This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der

# Socialismus und Communismus

des

## heutigen Frankreichs.

---

Ein Beitrag zur Zeitgeſchichte

von

**L. Stein**

Profeſſor in Kiel.

---

Zweite,

umgearbeitete und ſehr vermehrte Ausgabe.

**Erſter Band:**

Der Begriff der Geſellſchaft und die Bewegungen in der Geſellſchaft Frankreichs ſeit der Revolution.

---

**Leipzig,**

Verlag von Otto Wigand.

1848.

- 25055 -

ASTOR LIBRARY
JUN
8
1894
NEW YORK

# Vorrede.

Wo ſich in einer bedeutenden Epoche eine neue Geſtalt des innern und äußern Lebens entwickelt, da ſind die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, die in eine ſolche Bewegung hineingreifen, zweifacher Art. Entweder wollen und vermögen ſie es, dem werdenden Elemente ſein höchſtes Geſetz abzugewinnen, es ſelbſtändig zu einem Ganzen zu bilden, und in dem Bewußtſein, ſeine Fragen und Zweifel überwunden zu haben, ſich als die eigentliche Wiſſenſchaft dieſer keimenden Geſtaltung hinzuſtellen; oder ſie wollen von vorne herein nur Beiträge ſein zur Erreichung dieſes letzten Ziels, dem künftigen Gedanken einen durcharbeiteten Stoff liefern, oder auch den kaltſinnigen Beſchauer zu raſcherem Schwunge des Nachdenkens anſpornen, damit durch vereinte Kraft eine gemeinſame Aufgabe gelöſt werde.

Wir haben die Darſtellung der ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Doctrinen und Anſichten zum beſtimmteren Inhalt der folgenden Schrift gemacht. Aber ſind es dieſe Lehren als ſolche, die gegenwärtig die Aufmerkſamkeit der

gebildeten Welt erregen? Liegt nicht hinter ihnen selbst eigentlich der Punkt, mit dem sie die bisher schlummernde Theilnahme geweckt haben? Und haben sie ihre wahre Bedeutung erst durch den Boden, auf dem sie erstanden, durften wir — ja darf der Leser sich dann an sie als das eigentliche Wesentliche halten?

Ich stehe nicht an, eine Behauptung auszusprechen, die Manchem vielleicht zu gewagt erscheinen wird. Die Zeit der rein politischen Bewegungen in Frankreich ist vorbei. Es bereitet sich eine andre vor, nicht weniger ernst und gewaltig. Wie sich am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Stand des Volkes gegen den Staat empörte, so sinnt jetzt eine Classe desselben darauf, die Gesellschaft umzuwälzen, und die nächste Revolution kann schon jetzt nur noch eine sociale sein.

Keine tiefere Bewegung eines europäischen Volkes gehört ihm allein; daß sie aber ihre Kreise weit über die Gränzen der einzelnen Nation ausdehnt, ist keine bloß zufällige Erscheinung. Dieselben Lebenselemente finden sich bei allen großen Geschlechtern der germanischen Welt; alle fühlen daher zugleich den Anstoß, der auf einem Punkte eine neue Entwicklung ins Leben ruft. Ist daher jene sociale Richtung des französischen Lebens eine wahre und durch die Geschichte selbst begründete, so ist sie, wenn auch nur als eine ferne Zukunft, gleichfalls in dem unsrigen enthalten. In diesem noch schlummernden Bewußtsein liegt das Interesse, mit dem wir das betrachten, was in dem Nachbarvolke sich gestaltet und bedingt, und vielleicht ohne daß wir es uns gestehen, ist uns selbst schon jene Aufmerksamkeit auf die socialistische und communistische Richtung nichts Anderes, als das Suchen nach dem gemeinsamen Elemente, dem dieselbe auch in unserer Heimath begegnen wird.

Für das, was über unsre besondre Aufgabe hinausgeht — und nur dafür soll eine Vorrede geschrieben werden — war hier die erste Frage zu lösen. Eben indem jenes gemeinsam europäische Element, das den Boden der socialen Bewegungen bildet, sich uns im Proletariat als ein eigenthüm-

liches herausstellte, mußte es klar werden, daß jenes selber nur einen Theil eines allgemeineren Ganzen, nur eine Classe in der Gesellschaft bildet. Und hier haben wir einen Begriff bezeichnet, dessen Mangel wir vergeblich mit einem bloßen Worte zu verdecken suchen. Haben wir im Bereich unsrer Wissenschaft wirklich eine Antwort auf die Frage: Was ist denn jene sociale Bewegung, deren Dasein uns das socialistische und communistische Treiben und Drängen andeutet? Was ist eine sociale Revolution? Was will sie, und wohin wird sie führen? Wie unterscheidet sie sich von der politischen? Kurz, was ist die Gesellschaft, und wie verhält sie sich zum Staate?

Als wir vor nunmehr fünf Jahren die erste Ausgabe dieser Schrift den Händen des Publikums übergaben, da waren es vor Allem eben diese Fragen, die uns zur genaueren Bearbeitung unsres Gegenstandes angespornt hatten. Wir hatten schon damals die Ueberzeugung und wir haben sie noch mit derselben Entschiedenheit, daß der Kampf in der Gesellschaft, den jene Erscheinungen andeuten, Deutschland nicht ferne bleiben wird; wir waren und sind ferner auf das Innigste davon überzeugt, daß ein solcher Kampf bei Weitem ernster und gefährlicher sein müsse, als jede politische Bewegung. Es war uns klar, daß dasjenige, was wir gewöhnlich mit dem höchst ungenauen Worte der Gesellschaft zu bezeichnen pflegen, nicht bloß eine selbständige, machtvolle und unendlich wichtige Form menschlichen Lebens, sondern zugleich durch seinen Umfang wie durch seinen Inhalt der gewaltigste Hebel der politischen Bewegungen selber sei, die das Innerste der europäischen Zustände erregen. Wir haben endlich damals wie jetzt unsre feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß man wesentlich in der Erkenntniß der Gesellschaft die Erkenntniß der gewaltsamen Erschütterungen und die Lösung der so unendlich tief greifenden Fragen suchen müsse, die unserm Zeitalter auferlegt sind, und wir haben die eigentliche Bedeutung des Socialismus und Communismus, die nur Symptome allgemeiner Verhältnisse sind, eben darin gefunden, daß sie unsrer Zeit den Anstoß geben sollten, jenen Begriff und jenes Wesen der Gesellschaft zu erforschen. Denn die Gesellschaft hat

ihren Begriff und hat ihre Gewalt, und wenn die Gruppe der Wissenschaften, die wir die Staatswissenschaften nennen, wenigstens mit Einer Seite nicht mitten im wirklichen Leben steht, so liegt dies vor Allem eben daran, daß ihr jener Begriff und genauere Entwicklung seines Inhaltes noch fehlt.

Man mißverstehe uns hier nicht. Wir machen aus jenem Mangel des Begriffs, der Wissenschaft und der Geschichte der Gesellschaft keinen Vorwurf, sondern eine Forderung; eine Forderung, die schon die thatsächliche Wirklichkeit erheben müßte, wenn das wissenschaftliche Bewußtsein sie zur Seite schieben sollte. Und diese Forderung ist es, vor der wir die folgende Arbeit einen Beitrag genannt haben. Ein Blick auf jenes weite Gebiet genügt, uns seinen unendlichen Reichthum anzudeuten; wie dürften wir es wagen, ihn auch nur entfernt in der Einleitung zu dem besonderen Inhalt unsrer Schrift überwältigen und zu einem vollendeten Ganzen bilden zu wollen? Dennoch erhält eben jener Socialismus und Communismus erst durch die Idee der Gesellschaft und den Gedanken einer Geschichte derselben die Bedeutung, die sie wirklich haben, und die das richtige allgemeine Bewußtsein aus ihnen herausfühlt. Wie war es möglich, jener Auffassung schweigend vorüberzugehen? Und so hat sich, aus diesen widersprechenden Bedingnissen, der erste Theil dieser Arbeit gebildet. Er will nichts sein, als ein Beitrag; er kann keine entschiedenen, keine systematischen Resultate liefern; er macht keinen Anspruch darauf, selbst etwas bedeuten zu wollen; aber er möchte zugleich die Nothwendigkeit und die Möglichkeit zur Ueberzeugung bringen, jenen Begriff und seine innere Vollendung wie das Erkennen der äußeren Ereignisse zu einem Besitzthum der Wissenschaft zu machen, einem Besitzthum, das uns nicht mangeln darf, und am Wenigsten in unsrer Zeit. Vermöchte er das, auch nur bei Einem Denkenden, so wäre sein Ziel erreicht; denn ob er recht oder unrecht hat, gleichviel, wenn überhaupt nur die Frage über recht und unrecht haben auf einem Gebiete entsteht, das er selber nur betreten, nicht umfassen wollte.

Das ist der Gedanke, der uns den Muth gab, in der Einleitung zum Socialismus und Communismus einen Gegenstand fest ins Auge zu fassen,

der einer tiefen und durcharbeiteten Entwicklung bedarf. Wir gestehen es offen; wir wagen die Berechtigung dazu nicht in dem Gegebenen selbst, sondern nur darin zu finden, daß es nicht das Zweite in diesem Felde ist. Und von diesem Standpunkt möchten wir es aufgefaßt wissen.

Was nun das besondre Verhältniß des ersten Theiles zu den folgenden betrifft, so ergiebt sich dasselbe aus der Darstellung selbst. Ueber den Socialismus im Besondern haben wir vorzüglich die Schrift von Louis Reybaud: „Études sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes, Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen“ (2te Ausgabe 1841, 3te 1842, 4te 1844) benutzt. Louis Reybaud ist ein gewandter und geistreicher Schriftsteller; er hat ein entschiedenes Talent, Persönlichkeiten aufzufassen und Charaktere zu zeichnen. So weit unsre Aufgabe daher in dieses Gebiet hinübergreift, haben wir nicht angestanden, ihn zum hauptsächlichen Führer zu nehmen, und es ist unzweifelhaft jener Vorzug, der ihm die Preisertheilung von Seiten der französischen Akademie erworben hat. Denn was den rein industriellen Inhalt des Buches betrifft, so verdient dieser bei Weitem weniger Auszeichnung; ja man kann seine Darstellung Fourier's ohne Bedenken, wenn nicht geradezu eine mangelhafte, so doch eine arme nennen. Wesentlicher aber ist es, daß er überhaupt über den Socialismus nicht hinausgeht, und das bedingt seine einseitige Auffassung dieser Erscheinung. Er kommt nicht zu dem Gedanken der Gesellschaft und ihrer Geschichte, ja nicht einmal zu dem des Proletariats, und daher sieht er St.-Simons Theorie sowohl wie die Fourier's nur als zwei neue Utopieen an, die in der Geschichte der utopischen Weltanschauungen neben Thomas Morus, Campanella u. A. ihren Platz erhalten. Hierin liegt sein größtes Unrecht, das er gegen den tieferen Inhalt seiner Zeit sowohl wie gegen den jener Schriftsteller begeht; aber es ist, wenn man ihn aufmerksam durchliest, nur zu klar, daß er ihnen eigentlich eine Bedeutung abläugnen möchte, die er sich doch im Grunde selber nicht verhehlen kann. — Läßt sich nun dies gleich recht wohl erklären, so läßt es sich doch nicht rechtfertigen. Jedenfalls aber hat Louis Reybaud das Verdienst, zuerst die

Socialiſten zuſammengeſtellt, und zu einem geſchmackvollen Ganzen verarbeitet, dem Publikum übergeben zu haben. Wie groß das Intereſſe deſſelben an dieſen Erſcheinungen in Frankreich iſt, und wie wenig ſich ſelbſt die gebildete Welt verhehlt, daß in ihnen eine ſehr ernſte Frage zum erſten Mal auf ernſtem Wege behandelt iſt, zeigt der Erfolg ſeines Buches, das in ſechs Jahren ſchon die vierte Auflage erlebt. Man darf gegen ſolche rein thatſächliche Bemerkungen auf keine Weiſe gleichgültig bleiben; ſie deuten ſtets ein tieferes Verhältniß des Stoffes zu der Richtung des allgemeinen Bewußtſeins an, und dieſes beginnt langſam aber beſtimmt, ſich von der rein politiſchen Bewegung loszuſagen, und ſich der geſellſchaftlichen zuzuwenden.

Außer dieſer Schrift L. Reybaud's aber giebt es keine andre in der franzöſiſchen Literatur, die ſich mit dem ganzen Umfange des Socialismus beſchäftigte. Die beiden Rapports à l'Académie von Jay und Villemain über jenes Werk, der dritten und vierten Auflage vorausgeſandt, ſind nur Anzeigen deſſelben. Es iſt bemerkenswerth, daß L. Reybaud in den neueren Auflagen ſo gut als gar keine Veränderungen gemacht hat; er hat nicht einmal die neuere Literatur, ſelbſt nicht die neuere franzöſiſche hinzugefügt; ſeine Arbeit iſt ihm vollendet, und für unſre gegenwärtige Auflage haben wir daher nichts Neues in ihm zu finden oder über ihn zu urtheilen Gelegenheit gehabt.

Auffallend, und nur aus der vorherrſchend demokratiſchen Tendenz erklärlich iſt es dagegen, daß L. Blanc in ſeiner Histoire des dix ans, ein Werk, von dem bei der erſten Ausgabe nur der erſte Theil erſchienen war und das gerade in Beziehung auf die Geſchichte der Geſellſchaft zu bedeutenden Erwartungen berechtigte, den Socialismus als Nebenſache behandelt. Allerdings kommen einzelne abgeriſſene Darſtellungen aus dem St. Simonismus und Fourierismus vor, aber ſie bringen erſtlich nichts Neues, und zweitens iſt es offenbar, daß er beide nur als merkwürdige, nicht als wirkliche bedeutende Erſcheinungen betrachtet. Es iſt hier nicht der Ort, eine Kritik dieſer ganzen dem deutſchen Publikum nunmehr durch Ueberſetzungen wohl

allgemein bekannten Arbeit zu geben; allein wir können ohne Bedenken behaupten, daß die Kenntniß des Socialismus in ihm keine neue Quelle gefunden hat.

Was nun die deutschen Bearbeitungen des Socialismus betrifft, so dürfen unter ihnen nur sehr wenige auf eigenem Studium der socialistischen Literatur beruhen. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die deutsche Literatur über die Grundlagen des französischen Socialismus hinaus ist, und daß dieselbe mit mehr oder weniger Klarheit erkennt, wie die eigentliche Aufgabe unsrer Zeit dahin geht, jene Erscheinungen nur als Symptome, von ihnen aus dasjenige zu betrachten, was sie andeuten. Sie hat eben aus diesem Grunde — wenn wir nicht sehr irren — unsre Arbeit so freundlich entgegengenommen; denn als Grundlage für weiteres Studium mag sie wohl im Allgemeinen ausreichen. — Besonderer Erwähnung verdienen jedoch Kaiser „die Persönlichkeit des Eigenthums" eine kleine Schrift, welche von der Betrachtung des Socialismus aus die Idee einer Geschichte des Eigenthums zuerst aufstellte; „Abbruch und Neubau" v. K. Gries, der aus jenen Erscheinungen heraus zu einer in vieler Beziehung bedeutenden Untersuchung der Zustände unsrer heutigen Gesellschaft und ihrer Zukunft kam; Bensen, „die Geschichte des Proletariats," ein Werk, dem nur das Bewußtsein von dem, was die Gesellschaft ist, fehlte, um die erste Bearbeitung einer Geschichte der Gesellschaft zu werden; endlich K. Grün „die sociale Bewegung in Frankreich und Belgien" dem wir viele einzelne Notizen verdanken. Gänzlich bedeutungslos ist Linz „die Geschichte der Rechtsphilosophie mit besonderer Rücksicht auf Socialismus und Communismus." — Doch müssen wir gestehen, daß wir keine Gelegenheit gefunden haben, unsrer Darstellung des Socialismus Wesentliches hinzuzufügen. Jene Schriften und die folgenden sind überhaupt, wie schon bemerkt, schwerlich entworfen, um den französischen Socialismus als solchen besonders zu betrachten; sie sind vielmehr nichts Andres, als die Vorarbeiten des deutschen Geistes, um sich der Frage nach der Gesellschaft in seiner Weise zu bemächtigen; sie wollen daher wesentlich von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt werden.

Für die Darſtellung des franzöſiſchen Communismus haben wir ſchon bei unſrer erſten Auflage keine Art der Vorarbeit vorgefunden; und auch jetzt noch müſſen wir uns überzeugt halten, daß unſre Darſtellung nach den verhältnißmäßig ſehr unbedeutenden Nachträgen, die uns zugekommen ſind, nicht bloß das Richtige und Weſentliche für jene Zeit, ſondern auch noch für die Gegenwart enthält. L. Reybaud hat indeſſen einen zweiten Band ſeiner Études (1843) folgen laſſen, der wenig Bedeutendes enthielt. Der erſte Abſchnitt la société et le socialisme iſt ein Raiſonnement über die Aufgaben der heutigen Geſellſchaft; der zweite: des idées et des sectes communistes giebt durchaus nur Aphorismen über den Communismus; der dritte und vierte: les chartistes und les utilitaires et Jérémie Bentham, gehören dem engliſchen Socialismus; der fünfte „Les humanitaires“ iſt hauptſächlich eine Kritik von Pierre Lerour. Wir haben dieſen Band, den das Publikum ziemlich ohne Intereſſe hingenommen hat, nur wenig benutzen können; Reybaud hat von dem wahren Zuſtande des Communismus in Frankreich offenbar entweder nicht reden können oder nicht reden wollen. — Faſt daſſelbe müſſen wir von L. Blanc's Werk ſagen. So nahe es auch grade ihm lag, über den Communismus zu ſprechen, ſo wenig iſt er auf denſelben eingegangen. Selbſt die Geſchichte der geheimen Verbindungen die ihm doch ſehr wohl bekannt ſein mußte, hat er faſt um gar nichts bereichert. Der Einzige, der hier wirklich manches Neue beigebracht hat, iſt K. Grün. Aber wer die Verhältniſſe von Paris kennt, der wird bald zugeſtehen, daß Grün von dem Communismus nur ſeine literäriſchen Erſcheinungen, nicht ſein wirkliches Leben ſelbſt kennen gelernt hat; und wenn für jenes an Ort und Stelle allerdings mancherlei geſchehen kann, ſo kann es doch niemals allein zu wirklich durchgreifenden Reſultaten führen. Wir ſind daher auf unſre eigenen Hülfsmittel angewieſen geweſen; was dieſe zu geben vermocht, das haben wir dargelegt.

Bei der Betrachtung dieſes umfaſſenden Stoffes indeſſen drängt ſich Eine Bemerkung auf, deren Beſtätigung ſich grade in dem Mangel an wahrhaft Neuem, das in dieſen fünf Jahren zu Tage gefördert iſt, findet. Blickt

man über den ganzen Umfang der ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Literatur und über die Maſſe der Arbeit, die ſich daran anſchließt, und vergleicht man die unendlich geringen Reſultate der letzten Zeit mit denen der früheren, ſo läßt es ſich kaum verkennen, daß Socialismus und Communismus ihre theoretiſche Laufbahn erfüllt haben, und daß wir ſchwerlich etwas wahrhaft Neues in dieſer Beziehung erwarten dürfen. Man hat nicht unrecht mehr, den Socialismus und Communismus in der Theorie als ein abgeſchloſſenes Ganze zu betrachten; etwas Anderes iſt ihr praktiſches Reſultat; aber dieſes praktiſche Reſultat will auch eine andere Darſtellung. Wir werden es ſpäter zeigen, wo dieſer Ausgangspunkt liegt; wenn etwas, ſo wird grade dieſer Uebergang in das praktiſche Leben die tiefere Betrachtung des Weſens und der Elemente der Geſellſchaft und ihr Verhältniß zur Staatsgewalt nothwendig machen; aber die Zeit, in welcher ſich jener theoretiſch vorbereitet hat, ſcheint in der That als abgeſchloſſen gelten zu müſſen.

Hieran ſchließt ſich nun ein anderer und für die Auffaſſung des Socialismus nicht weniger wichtiger Satz. Louis Reybaud hat Robert Owen's Theorie mit in ſeine Darſtellung aufgenommen. Es iſt kein Zweifel, daß er dazu berechtigt war, eben indem er in dem Socialismus die allgemeinere Grundlage deſſelben, die gegenwärtigen Claſſen der Geſellſchaft und ihre Anſprüche wegließ, und jene Thorheiten als weſentlich einzeln daſtehende betrachtete. Alsdann ſchließt ſich ganz natürlich der Owenismus an den Saint-Simonismus und Fourierismus und alle drei bilden ein Ganzes, das die allgemeine Idee der utopiſchen Reformation zuſammenhält. Allein geht man auch nur Einen Schritt weiter auf die tieferen Gründe der gegenwärtigen Verhältniſſe, ſo zeigt ſich die Unfertigkeit einer ſolchen Auffaſſung. Der Socialismus Frankreichs iſt ſelbſtändig entſtanden und entwickelt; die Keime deſſelben konnten daher eben nur in Frankreich geſucht und gefunden werden, und nur im franzöſiſchen Volke ihre eigentliche Heimath finden. Er iſt daher eine volksthümliche Erſcheinung, und will aus dem Volk und ſeiner Geſchichte heraus begriffen werden. Darum bildet der franzöſiſche Socialismus ein für ſich beſtehendes Ganze, weil er ein für

ſich ſeiendes Reſultat iſt. Stellt man ihn, ohne das Moment der Volksthümlichkeit zu beachten, ſcheidungslos neben den Owenismus, ſo wird man dadurch nur den wahren geſchichtlichen Standpunkt verrücken und nie zum Verſtändniß ſeiner eigentlichen Bedeutung gelangen. Trennt man ihn aber, ſo fordert er eben daſſelbe für England im Beſonderen, was wir für Frankreich zu geben verſucht haben, eine Darſtellung der volksthümlich engliſchen Geſellſchaft und ihrer Geſchichte. Erſt auf einem ſolchen Hintergrund vermag er es, in ſeinem rechten Lichte zu erſcheinen. Wir haben daher den Owenismus aus der vorliegenden Arbeit gänzlich ausgeſchloſſen; ſie ſelber mag uns zeigen, daß wir ihm keinen Platz in einem Ganzen anweiſen konnten, mit dem er zwar das Allgemeinſte, aber nicht das Beſondere gemein hat, was eben dieſe Arbeit zu einer beſonderen machen mußte. Im hohen Grade aber wäre es zu wünſchen, daß ſich ein mit dem engliſchen Volk und ſeinem Leben bekannter Mann einer tief eingehenden Entwicklung der Geſtaltungen unterzöge, die ſich hier nicht weniger mächtig und bedenklich aus denſelben allgemeinſten Gründen Bahn zu brechen beginnen, wie in Frankreich, zugleich ähnlich und doch wiederum weſentlich verſchieden von denen des Nachbarvolkes.

Aus demſelben Grunde haben wir den Gedanken aufgegeben, die ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Bewegungen Deutſchlands hier zu verfolgen. Denn wir ſtehen nicht an, die Behauptung auszuſprechen, daß es noch gar keinen deutſchen Socialismus und Communismus giebt. Alles, was hier in jenen Beziehungen erſchienen iſt, von Weitling an bis auf Stirner, iſt nichts als ein ziemlich ſchwacher Reflex der franzöſiſchen Beſtrebungen. Es iſt ein ſehr unfruchtbares Studium, dieſe Nachbeterei des Franzoſenthums bei den deutſchen Literaten zu verfolgen; nicht einmal neue Uebergänge, viel weniger neue Grundgedanken finden ſich vor, und dieſe ganze halb ſocialiſtiſche, halb communiſtiſche Literatur, wie ſie z. B. in den Rheiniſchen Jahrbüchern vertreten wird, kann niemals darauf Anſpruch machen, eine deutſche heißen zu wollen. Allerdings läugnen wir nicht, daß die communiſtiſchen Ideen Frankreichs ihren Weg über den Rhein gefunden haben

und hier und da mächtig geworden ſind; allein wir leben der entſchiedenen Ueberzeugung, daß die tiefere und ruhigere Betrachtung der Dinge, wie ſie dem deutſchen Sinne eigenthümlich iſt, darin nur einen Anſtoß finden wird, die Verkehrtheiten und Thorheiten des franzöſiſchen Communismus und Socialismus durch eine wirklich gründliche und durchgreifende Betrachtung der Verhältniſſe der Geſellſchaft zu bewältigen. Freilich daß man es nicht vergeſſe: es iſt Zeit, daß dies geſchehe! Und könnte das vorliegende Werk auch nur das bewirken, daß die Berufenen dies erkennen und bethätigen, ſo würde es ſtolz ſein dürfen auf ſeinen Erfolg. Denn bereits hat jene Art des franzöſiſchen rohen Communismus unter uns Platz gegriffen, die ihre Luſt daran hat nicht die Zuſtände der Geſellſchaft zu beſſern, ſondern nur die verſchiedenen Claſſen derſelben gegen einander aufzuhetzen; die recht gut weiß, daß ſie nur zur Umwälzung führt, aber nicht was ihr folgen wird; die mit Abſicht verkennt, wie ungemein viel gerade jetzt für die niedere Claſſe geſchieht, aber die es nicht anerkennen will, weil ſie durch dieſe Anerkennung ſich ſelber vernichten würde; die am Ende nicht das Wohl des niederen Volkes, ſondern ſogar um den Preis dieſes Wohles und ſeines Fortſchrittes nur ihre eigene Bedeutung ſucht. Gegen dieſe Art der Behandlung ſocialer Fragen, die mit ihrem Haß und ihrer Beſchimpfung ſogar jede unparteiiſche und ruhige Darſtellung der wirklichen Sachlage verfolgt, giebt es nur ein Gegengewicht; das iſt eben die ernſte Unterſuchung der Sache ſelber. Und daß wir derſelben nicht und in keiner Weiſe entbehren werden, dafür bürgt uns der Sinn für Wahrheit und Recht, der den Kern des deutſchen Charakters bildet. —

Wie unendlich Vieles und Mannichfaltiges nun dem Leſer ſelbſt zu thun übrig bleibt, um zu einer vollſtändigen und lebenswahren Anſchauung der gegenwärtigen inneren Zuſtände Frankreichs zu gelangen, kann Niemand tiefer fühlen als wir ſelber. Grade dadurch aber war es ſchwer, die Gränzen inne zu halten, die dieſer Schrift vorgeſchrieben ſein mußten. Man muß es verſucht haben, in ſich ſelber den ganzen Reichthum eines ſolchen Bildes zu entfalten, um zu wiſſen, wie leicht es iſt, in der Darſtellung weiter zu

gehen, als es dennoch der Umfang eines Beitrages erlauben will. Möge man darum, was wir hier verſchuldeten, freundlich verzeihen.

Schließlich ſtatte ich den Herren, die mir bei dieſer Arbeit mit ihrer gütigen Unterſtützung zu Hülfe gekommen ſind, hiemit den Dank ab, den ich denſelben ſchulde. Vielfache Nachweiſungen und Eröffnungen verdanke ich beſonders Herrn Victor Conſiderant, Louis Reybaud, Louis Blanc und Cabet; es wäre dem Fremden ſchwer möglich geweſen, ohne dieſelben zu einer feſten und zugleich ins Einzelne gehenden Anſicht des ganzen Gebietes dieſer Arbeit zu gelangen; um ſo mehr fühle ich mich denſelben für ihren freundlichen Beiſtand verpflichtet.

Kiel, im September 1847.

L. Stein.

# Erſter Theil.

## Die Geſellſchaft und das Proletariat.

# I.

## Ausgangspunct.

Wenn Socialismus und Communismus für Deutschland noch gänzlich unbekannte Begriffe wären, so würden wir die Aufgabe haben, sie ihrem Wesen nach zu charakterisiren, bevor wir uns erlaubten, jenseits ihrer Gränzen den Standpunkt aufzusuchen, von dem aus sie allein in ihrer wahren Bedeutung erscheinen können. Allein man darf wohl ohne Bedenken voraussetzen, daß selbst zu dem größeren Publikum mit einem vagen Bilde dieser Gestaltungen in der französischen Gesellschaft zugleich schon das Bedürfniß hinübergedrungen ist, sich über die Reihe von Fragen, die sie erwecken, klar zu werden, und einen festen Punkt zu gewinnen, von wo aus das innere Leben des bisher Geschehenen sich erschließe, und seine Zukunft nicht mehr als eine absolut zufällige erscheine. Ehe wir daher beginnen, möchten wir diese schlummernden und unfertigen Gedanken bei unsern Lesern auffordern, das Interesse an einem Gegenstande wieder ins Leben zu rufen, der nicht blos für Frankreichs gegenwärtigen Zustand von tiefer Wichtigkeit ist, sondern selbst das große Resultat der ganzen neueren Geschichte, unsre heutige Civilisation, in hohem Maße betrifft.

Das Erste, was den Unbefangenen reizt, jene Erscheinungen näher zu betrachten, ist nach der Befriedigung der Neugier die Frage, wie es doch kommt, daß in diesem gewaltigen Lande so scheinbar untergeordnete Systeme, wie die der Socialisten, zu irgend einer Bedeutung haben gelangen können. Frankreich ist berufen, die großen Widersprüche unsrer Zeit nicht blos in sich zu tragen, sondern sie lebendig zu fühlen, und mit rascher That an ihrer Lösung zu arbeiten. Das, was andere Völker wie eine ferne Zukunft ihres Lebens ahnen, wird hier als thatsächliche Gestaltung in die Wirklichkeit

hineingetragen, die Aufgaben und Zweifel der europäiſchen Welt ſelbſt dem ſinnlichen Auge offen vorgelegt, und ihre Löſung entwickelt ſich nicht ſchweigend und ruhig, ſondern wild, im Drange mächtiger Gewalten und großer Perſönlichkeiten. Dazu kommt der harte, immer ſich erneuernde Kampf nach außen hin, ein Kampf um ſeinen Platz und ſeine Anerkennung im europäiſchen Staatenſyſtem, die man ihm ſo wenig zugeſtehen will, als man ſie zu verweigern vermag; das Bewußtſein des Volkes, daß der Frieden Europa's und damit der der Welt von ihm abhängt; die Friſche, die Kraft der Theilnahme an Allem, was geſchieht, vom himmliſchen Reiche bis zu den Freiſtaaten des friedloſen Amerika's; endlich der ewige Wechſel der Staatsgewalten im Herzen ſeiner Verwaltung. Iſt hier ein Platz für ſo nebengeordnete Erſcheinungen, wie Socialismus und Communismus? Darf man nach einigen Syſtemen und ihren wenig zahlreichen Anhängern fragen, wo es ſich um ſo große und hohe Intereſſen handelt? Und wenn dem ſo wäre was ſollte uns denn bewegen, unſre Theilnahme einigen Theorieen zu widmen, denen kein Anſpruch auf eine Aufmerkſamkeit zukommen kann, die man wohl Wichtigerem ſchuldete?

Dennoch aber iſt eben das das Merkwürdige, daß trotz jener gewaltigen Bewegungen dennoch jene Phänomene weder von der öffentlichen Meinung, noch von den ernſteren und beſonnenen Denkern unbeachtet geblieben ſind; ja ſelbſt die Regierung hat ſie für hinreichend wichtig gehalten, ſie zu beobachten und zum Theil zu benutzen. Als nach der Julirevolution das befreite Volk den ganzen Inhalt ſeiner Gefühle in Worte und Thaten erfaſſen wollte, und das lebendige Drängen der entfeſſelten Kräfte rings nach Kampfplätzen ſuchte, um ſich geltend zu machen, da erhob ſich der Saint-Simonismus, mitten in derſelben Hauptſtadt, die noch von furchtbaren Kriegen jenſeits der Gränzen ihres Landes träumte, und verſtand es, die begeiſterte Jugend, wenn auch nur auf Augenblicke, an ſeine Fahne zu feſſeln; als ſpäter die Ruhe zurückkehrte und ernſte Fragen an die Stelle chimäriſcher Pläne traten, erſchien der Fourierismus, und vermochte das vielleicht Schwerere, unter dem Gewichte des Spottes und der ſcheinbaren Gleichgültigkeit ſich dennoch eine Stellung zu erringen und zu erhalten; neben beiden ſteht der Communismus, ein finſtres drohendes Geſpenſt, an deſſen Wirklichkeit Niemand glauben will, und deſſen Daſein doch Jeder anerkennt und fürchtet. Darf man da noch behaupten, daß alle dieſe Erſcheinungen nur zufällige Reſultate irregefahrener Köpfe ſind, denen etwa die Größe der Aufgabe, vor die ſie ſich hingeſtellt, die kleine Kraft verrückte, die ſie daran zu ſetzen hatten? Nein, ſie haben in ſich ein Element, das

ihnen ihr Leben gegeben hat; es verbirgt sich hinter den Resultaten, mit denen sie auftreten, ja hinter dem Bedürfniß selber, das Socialismus und Communismus hervorrief, ein Punkt, durch den sie mit dem innersten Kern der Gegenwart Frankreichs zusammenhängen. Sie sind Erscheinungen, die der inneren Geschichte des französischen Volkes selbst angehören; Erscheinungen, die wohl im Stande sind, Aufschlüsse über ein Gebiet zu geben, das scheinbar noch unbeachtet daliegend, dennoch schon durch sein eignes Gewicht sich unter den Hauptfragen unsrer Zeit eine Stellung erworben hat, so gerne auch manche ihm seine ganze Bedeutung läugnen, oder doch ihr den wichtigsten Theil bestreiten möchten.

Unverkennbar aber ist es zu gleicher Zeit, wie ohne das Bewußtsein jenes höheren Gesichtspunktes allerdings sowohl der Socialismus wie der Communismus allen höheren Werth, ja fast alles Interesse verlieren. Denn an und für sich betrachtet, sind sie weder sehr großartige Systeme, noch auch wahrhaft kühne Gedanken zu nennen. Zu dem ersten fehlt ihnen die eigenthümliche philosophische Bildung, zu dem letzteren ein wahres Verhältniß zur Wirklichkeit. Es ist wenig in ihnen, was tief logisch, weniger noch, was wirklich ausführbar wäre. Verzeihlich ist daher die Gleichgültigkeit, mit der man sie bis jetzt aufgenommen hat; denn diese Gleichgültigkeit ist durch sie selber verschuldet. Wir selber würden glauben, eine unfruchtbare Arbeit zu unternehmen, wenn es möglich wäre, bei ihnen einfach stehen zu bleiben. Allein grade das, was uns ermuntert hat, die Darstellung derselben zu versuchen, ist die Gewißheit, daß ihre eigentliche Bedeutung weder gering, noch schwer verständlich ist, wenn man es nicht scheut, sie da zu suchen, wo sie allein gefunden werden kann.

Hätten wir im Folgenden den Socialismus allein zu behandeln, so würden wir leicht aus einem ihm eigends zukommenden Standpunkte die Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande sein. Beide socialistischen Theorieen, sowohl der Saint-Simonismus als der Fourierismus, haben keinen Augenblick angestanden, alle ihre Sätze auf Einen letzten Grund zurückzuführen und aus der Masse dessen, was sie setzen und anrathen, ein förmliches System zu machen. Will man nun den Inhalt der Philosophie rein auf die logische Entwickelung beschränken, so haben jene Systeme allerdings kein Recht, hier genannt zu werden. Allein stellt man die Idee derselben allgemeiner, und bezeichnet mit ihr jede systematische geistige That, wodurch das Gottes- und Weltbewußtsein zu einer bestimmten innern Anschauung des Daseienden auf der einen, des Sollens auf der andern Seite gelangt, so nehmen unläugbar die Socialisten in der Entwickelung der französischen Phi-

loſophie einen höchſt wichtigen Platz ein. Man hat das rein philoſophiſche Element in ihnen zu oft über dem praktiſchen überſehen, weil ſie ſich die ungeheure Aufgabe ſtellten, das materielle Leben der Geſellſchaft nicht blos im Allgemeinen, ſondern ſogar im Einzelnen aus einem abſtracten Princip heraus ordnen zu wollen; man hat ihre Deductionen nicht für wiſſenſchaftlich, oder doch nicht für philoſophiſch gelten laſſen wollen, weil ſie bei einer Organiſation der Induſtrie als ihrem eigentlichen Ziel anlangen. Allein darin hat man Unrecht; man kann den tiefen Fortſchritt des Geiſtes ſelber, der in ihnen der franzöſiſchen Nation überliefert iſt, auf keine Weiſe läugnen, und wir werden unten, ſo weit es der Raum dieſer Arbeit zuläßt, die Nothwendigkeit nachweiſen, ſich hier vor Einſeitigkeit zu hüten. Dennoch kann dies uns nicht den letzten Standpunkt der Auffaſſung aller der Bewegungen abgeben, die wir als Socialismus und Communismus bezeichnen. Man fühlt ſchon, ehe man zur Sache ſelbſt übergeht, daß der Socialismus allein genommen, noch einer weitern Erfüllung bedarf, die ihm erſt durch den Communismus gegeben wird; und ſucht man ſie beide in einer allgemeineren Idee zu vereinen, ſo wird das philoſophiſche Element wiederum nebenſächlich. Es iſt wichtig, um jene Erſcheinungen an ſich zu verſtehen; aber es iſt nicht das, womit ſie an die Gegenwart Frankreichs ſelbſt gefeſtet ſind. Ihre wahre Lebenskraft ſchöpften ſie aus einem andern Quell, und dieſer iſt es, nach dem wir ſuchen. — Wo aber ſoll das Band gefunden werden, das den Socialismus mit dem Communismus, beide mit dem innerſten Leben ihrer Gegenwart verbirgt? Iſt es ein wahres, und wirklich zum Kern der heutigen Zuſtände Frankreichs gehörendes, ſo kann es nicht plötzlich entſtanden ſein, ſondern muß als Reſultat ſeiner ganzen neueſten Geſchichte erſcheinen; und hier verbirgt es ſich nicht. Die Elemente des Staatsverbandes ſind allmählig zu andren geworden; unter ihnen iſt ein vollkommen neues aufgetaucht, das vor der erſten Revolution abſolut unbeachtet wie ungeachtet daniederlag, dem Niemand das Recht zugeſtand, ſelbſtſtändig zu wollen oder zu denken, ja dem ſich weder der Staat noch der Einzelne mit Liebe oder thätlicher Unterſtützung zuwendete, es unter ſeiner Würde haltend, denen zu helfen, die Gott ſelbſt gleichſam bei der Vertheilung geiſtiger und materieller Gabe vergeſſen hatte. Es iſt das Proletariat; die ganze Claſſe derer, die weder Bildung noch Eigenthum als Baſis ihrer Geltung im geſellſchaftlichen Leben beſitzen, und die ſich dennoch berufen fühlen, nicht ganz ohne jene Güter zu bleiben, die der Perſönlichkeit erſt ihren Werth verleihen. Dieſe Claſſe, ihre Berechtigung und ihr Loos iſt es, die ſowohl der Socialismus als der Communismus im Auge haben; die ganze Bedeu-

tung des Proletariats kommt den Erſcheinungen zu, von denen wir reden, denn von dem Gefühle des Unglücks, in das es verſunken iſt, ſind ſie ausgegangen, und alle träumeriſchen Hoffnungen und Pläne deſſelben ſind in ihnen zuſammengefaßt und zum Theil als innerlich vollendetes Syſtem dargeſtellt. Nicht wie der Reiche reicher, nicht wie der Weiſe weiſer werden ſoll, iſt hier abgehandelt; es frägt ſich nicht nach den Theorien des Staatsrechts oder der Staatsverwaltung, nicht einmal nach dem, was hier doch ſo nahe zu liegen ſcheint, dem Armenweſen; das einzige Ziel iſt die angemeſſene Vertheilung der ihrer Idee nach allgemeinen Güter, des Beſitzes und der Intelligenz, an diejenigen, denen ſie in der gegenwärtigen Lage der Dinge verſagt worden ſind. Das iſt der gemeinſame Grundſatz für alles, was Communismus und Socialismus heißt, obgleich ſie in allem Uebrigen auf das entſchiedenſte ſich ſelber von einander ſcheiden, und wirklich geſchieden ſind.

Was aber iſt es, was dies Proletariat ſelbſt in unſerer Gegenwart zu einer ſolchen Bedeutung erhebt, daß es ſogar den Erſcheinungen, die es auch nur von ferne berühren, den Reflex ſeiner eignen Wichtigkeit zu geben vermag? Von jeher gab es Arme in allen Staaten und Völkern; ja ihre Zahl war zum Theil noch größer, wie ſie gegenwärtig iſt. So fanden ſich zu Ludwigs XIV. Zeit 40,000 Arme allein in Paris, was verhältnißmäßig mehr iſt, wie die heutige Maſſe derer, die der öffentlichen Unterſtützung bedürfen, und Vauban entwirft in ſeinem oft citirten Reiſebericht eine Schilderung des allgemeinen Elends, die uns einen Zuſtand des niederen Volkes verräth, gegen den der gegenwärtige faſt ein glücklicher genannt werden kann. Aehnlich fand man es in andern Ländern und zu andern Epochen; dennoch war von der Bedeutung des Proletariats, ja vom Proletariat ſelbſt keine Rede. Was iſt es denn, was gerade in unſerer Zeit das Leben jener Claſſe uns als ſelbſtändiges entgegentreten läßt?

Wenden wir uns zuerſt zu Frankreich ſelbſt. Es iſt noch das innere Verhältniß der Elemente ſeiner Geſellſchaft nicht, das wir hier ſchon erfaſſen wollen; es mag uns dieſes Moment zuerſt in ſeiner rein äußern Geſtalt ſeine Wichtigkeit vergegenwärtigen. Vor der Revolution gab es in Wahrheit eben nur jene drei Stände, die ſich in den Etats généraux repräſentirt fanden, den Adel, die Geiſtlichkeit, und den dritten Stand. Da bricht die Revolution aus; der König ruft ſeinem Heer, umgiebt die Aſſemblée in Verſailles mit Bajonetten und droht, das ſchon Errungene unter dem Donner ſeiner Kanonen zu begraben. Plötzlich erhebt ſich Paris; es zieht nach Verſailles, und der König wird zum erſten Mal von ſeinem Volke gezwungen, die Vertreter des Volks als eine Macht anzuerkennen. Noch einmal

verſucht der Nachfolger Ludwig's XIV., von den Tuilerien aus ſeine Macht ſich wieder zu gewinnen, und die Empörung zu bändigen. Da wird das Schloß mit den Waffen in der Fauſt geſtürmt, und der König, Gefangener ſeines Volkes, erliegt unter deſſen Wuth. Jetzt folgt die furchtbare Zeit des Terrorismus; ein einziger Mann hält durch die Gewalt des Schreckens die ganze königliche Macht in ſeiner Hand, und herrſcht dictatoriſch über daſſelbe Volk, das er ſchwören läßt, für ſeine Freiheit ſterben zu wollen. Wer waren jene Streiter, die die Nationalverſammlung befreiten, die die Tuilerien eroberten, die Robespierre auf ſeinem Platze erhielten, und die Garde Henriot's bildeten? Was anders ſind jene „tricoteuses," jene „aimables faubourgs," als eben die Proletarier, die plötzlich durch das Bedürfniß muthiger und bewaffneter Arme eine vorher nie geahnte Bedeutung erhielten! Seit jener Zeit haben ſie eine Stelle in der Geſchichte Frankreichs. Ihre Wichtigkeit konnte ihnen nicht verborgen bleiben; hätten ſie ſie auch ſelber nicht gefühlt, ſo gab es hundert Redner, die ſich ihnen zuwandten, und ihnen für ihre Thaten dankten, um neue von ihnen fordern zu können. Unter den gewaltigſten Stürmen der Revolution, in den Kämpfen, die die junge Republik in Paris wie an der Gränze ihren Feinden lieferte, lernte das Proletariat zweierlei; zuerſt begriff es ſich ſelber allmählig als einen eigenen Stand, dann aber erkannte es ſeine Bedeutung in allem, was Revolution heißt. Dieſes Reſultat überlieferte die Republik der Kaiſerzeit, die Kaiſerzeit der Reſtauration. Schon ſchien es vergeſſen, als plötzlich die Julirevolution jene ſchlummernde Kraft aufs Neue erweckte, jetzt aber furchtbarer, weil ſie nun mit beſtimmten Anſprüchen aufzutreten beginnt. Denn neben der Luſt am bloßen Kampf und der Liebe zum Ruhm iſt auch hier endlich das unmittelbare materielle Bedürfniß in ſein unverjährbares Recht eingetreten. Was haben ihm, dem Armen, dem Nichtbeſitzer, alle Revolutionen denn genützt? hat er ſeine Stellung verbeſſern, ſeinen Unterhalt ſichern, ſeine Genüſſe vermehren, ſeiner Familie die Unabhängigkeit ſichern können? Iſt er all dem Reichthum, der ihm beſonders in Paris ſo nahe liegt, all den Freuden, die damit verbunden ſind, all der Achtung, ja den Rechten, die er mit ſich führt, auch nur um einen Schritt näher gerückt? Muß es ihm nicht als ein furchtbarer Widerſpruch, ja als ein Hohn erſcheinen, wenn man zugleich ihn preiſt als den tapfern Mitkämpfer für die Befreiung ſeines Vaterlandes, als einen Hauptgründer des Glücks ſeines Landes, während die Wahlgeſetze ihn von allem Recht an der Staatsgewalt, ſeine Armuth ihn von allem Genuß ausſchließen? Das beginnt jetzt der Proletarier zu fühlen; er beginnt allmählig ein ſelbſtändiges Wollen, einen eignen Zweck zu haben,

und zu erkennen, daß er bis dahin nur für Andre gearbeitet und geblutet hat. Dazu kommt das Bewußtsein seiner Kraft; die Erinnerung an das, was durch ihn geschehen ist, macht ihm Pläne und Hoffnungen möglich, die als Rückhalt einer physischen Macht bedürfen; er weiß, daß diese ihm nicht fehlen wird, wenn er nur erst das bestimmte Ziel gesetzt hat, und so wird allmählig aus dem Chaos dieser eigenthums- und bildungslosen Masse ein Ganzes, dem keiner, wenn auch die Berechtigung, doch seine Bedeutung versagen kann.

Das ist jenes neue Element, das, mitten in die Gesellschaft Frankreichs hingestellt, wohl ein gefährliches genannt werden darf; gefährlich durch seine Zahl und seinen oft bewiesenen Muth, gefährlich durch das Bewußtsein seiner Einheit, gefährlich endlich durch das Gefühl, daß es nur durch Revolution zur Verwirklichung seiner Pläne gelangen kann.

Und kaum ist es nöthig, von dem französischen Boden den Blick auf Dasjenige hinzuwenden, was mit gleichem Wesen, wenn auch in andrer, durch andre Nationalität beherrschter Form in dem benachbarten England sich gebildet hat. Auch hier hat das Ende des vorigen Jahrhunderts die untersten Schichten der Gesellschaft in einer Weise bewegt, die jenes Land früher nicht gekannt hat; langsam aber unaufhaltbar hat sich eine Masse aus der Bevölkerung abgelöst, die man schon fast nach Millionen zählt, und die in der äußeren Gestalt wie in der inneren Anschauung ihres Lebens eine tiefe, fast unüberschreitbare Kluft zwischen sich und denjenigen findet, die sie für die Glücklicheren und Mächtigeren halten. Schon hat sich diese Masse eine eigene selbstgeschaffene Organisation gegeben; schon hat sie eigene Organe und eigene Führer; schon hat sie in festen Principien den Mittelpunkt der Ueberzeugungen ihrer Mitglieder aufgestellt; ja sie hat schon begonnen, einen Kampf mit den übrigen Theilen des Volkes zu eröffnen, der bereits mehr als eine blutige Entscheidung, mehr als einen Märtyrer jener Principien gefunden hat. Das Proletariat Englands, minder aufbrausend und minder unbedachtsam, ist darum nicht minder mächtig, nicht minder gefährlich als das französische, und nicht minder hat sich darum dort wie hier der Blick ernster Beobachtung dieser neuen Gestalt in dem Leben der Völker zugewendet.

Denn in der That giebt es, will man anders jener Beobachtung das Recht nicht absprechen, aus dem bereits Geschehenen und Begonnenen einen Schluß auf das Künftige zu ziehen, kaum ein Verhältniß in dem ganzen Umfange des Völkerlebens, das in gleichem Maße ein bedenkliches genannt werden könnte. Wo sonst einem staatlichen Zustand ein äußerer und selbst

ein innerer Feind entgegentritt, da kennt man ihn und weiß ihn zu erfassen als ein bestimmtes Ganze, dessen Gränzen, dessen Absichten, dessen Gewalt, dessen Gegenwart offen darliegen.

Man weiß, warum es sich handelt zwischen ihm und uns; man weiß, daß er mit den Kräften, die das Bestehende bietet, uns begegnen wird, und daß er mit gleichen Kräften bekämpft sein will; man weiß endlich, daß, wenn die Waage des Sieges sich auf seine Seite neigt, der Verlust zwar die Güter des Ganzen, aber doch nicht das persönlichste Verhältniß des Einzelnen treffen und vernichten wird. Man kann daher in solchem Kampfe den Ausgang fürchten, aber den Kampf selber wird man mit frischem Muthe übernehmen; denn auch den Ueberwundenen begleitet die Ehre eines tapferen Streites, die Opfer, die er gefordert, belohnt das Bewußtsein, das Seinige für das Wohl des Ganzen eingesetzt zu haben, und immer wird dem erhebenden Glauben Raum genug bleiben, daß die volle und todverachtende Hingebung eines Volkes auch dem mächtigsten Feinde unüberwindlich ist. Wie ganz anders aber ist das Verhältniß, in dem das Proletariat zu den übrigen Theilen des Völkerlebens steht! Einmal vorhanden, ist es gleichsam nirgends und überall; es steht nicht der Masse der Bevölkerung als eine gesonderte zweite gegenüber, sondern auf allen Punkten derselben erscheint es zugleich, und je höher sich an einem bestimmten Orte das geistige und materielle Leben des Volkes entwickelt, desto massenhafter entfaltet es sich mit ihm, in ihm, durch dasselbe. Vergebens wird man versuchen, ihm eine äußere Gränze zu ziehen; ja vergebens ist es, seinen Umfang auch nur in Zahlen ausdrücken zu wollen. Zu den Füßen der Industrie, aus dem Saamen der geistigen Arbeit, auf dem Boden des öffentlichen Rechts und Lebens sproßt es empor, stets dasselbe in mannichfach wechselnder äußerer Lage und Gestalt. Und schwerer noch als sein Umfang läßt sich bestimmen, was seine Absichten und sein Ziel sind. In tausend Stimmen werden sie laut; aber jeder scheint seinen eignen Weg zu gehen. Doch Eins ist gewiß, und dies Eine ist es, das bald als der Hintergrund aller verworrensten Pläne und Richtungen erscheinen muß. Nicht um ein einzelnes Zugeständniß, nicht um ein einzelnes Gut, nicht um einen einzelnen Zustand handelt es sich in der Frage nach der Zukunft des Proletariats, und keine einzelne Anstrengung des edelsten Volkslebens, und wäre sie noch so glänzend und noch so hingebend, wird im Stande sein, diese Frage zu lösen. Sondern in der That, mit jener Frage scheint das ganze Gebiet dessen, was sich die Menschheit als ihre herrlichsten und werthvollsten Güter mit schwerer Arbeit errungen hat, in der Berechtigung seines Daseins, ja in der Mensch-

lichkeit desselben ein fragliches werden zu müssen; das Bessere scheint Unrecht zu haben dem minder Guten, das Große dem Kleinen, das Machtvolle dem Unkräftigen gegenüber. Das persönliche Leben des Einzelnen, die Selbständigkeit individueller Entwicklung wird angegriffen; der Zustand der Civilisation und die Stützen und Keime derselben werden mit gleicher Verurtheilung, mit gleichem Hasse getroffen. Und das ist das Eigenthümliche dieser eigenthümlichsten Erscheinung unsres Jahrhunderts, daß sie selber ihren Ausgangspunkt nicht etwa in solchen Grundsätzen und Begriffen sucht, die den höchsten Grundlagen menschlicher Erkenntniß widersprechen; sondern die Liebe, die Menschlichkeit, das Recht, die Geschichte, ja die Offenbarung geben ihren Inhalt her, um in dem Kampfe des Proletariats als Waffen zu dienen. Was bisher bestanden in der äußern Welt, soll eine neue Form finden; was bisher gegeben war im inneren Leben, soll dieser neuen Form in neuer Auffassung zur Grundlage dienen. Es giebt nichts, nicht einmal die Mangelhaftigkeit alles Zeitlichen, das der künftige Zustand aus dem gegenwärtigen nach seiner gänzlichen und gründlichen Vernichtung hinübernehmen will. So erscheint die Basis aller gemeinsamen Ordnung, das Bescheiden mit dem Beschiedenen und das Bedingtsein des zu Erstrebenden durch die dem Arbeitenden gegebenen Mittel aufgelöst, die Bande gebrochen, die im Stande wären, Furchtbares zu verhindern; an die Stelle der fruchtbaren Ruhe tritt die Unzufriedenheit, an die Stelle des genügsamen Genusses der unversöhnte Haß, und in die Lebenssphäre jedes Einzelnen, in den Kreis seiner Thätigkeit und seiner Hoffnungen, in das Verhältniß der Gruppen des Völkerlebens zu einander, in das Herz der Gesellschaft selber ist der Kampf hineingetreten.

Und dürfte dann nur endlich das deutsche Volk sagen, daß ihm wenigstens jene Zweifel und jener Kampf durch die Gunst eines freundlicheren Geschickes oder durch die innere bessere Natur erspart seien! Aber wer wird es wagen zu behaupten, daß wir frei bleiben können von dem, was die so eng verwandten Nachbarvölker bewegt, oder daß wir auch nur jetzt noch davon frei wären? Schon hat der Kampf der Gesellschaft die große Völkerbrücke zwischen Osten und Westen, die flachen, industriereichen Ebenen der Rheinmündung betreten, schon bricht er im Süden hervor durch die Thäler der Schweiz, in deren bergumschlossenen Gebieten die allgemeinen Fragen des Jahrhunderts mit der ganzen Verbissenheit localen Haders sich auf das Engste verschmelzen; schon ziehen die ersten Andeutungen jener Bewegungen auch über unsre eigenen Häupter hin, gefahrlos zwar für sich, aber die Gefahr verkündend. Es ist nicht mehr möglich, als ein Fremdes

mit neugieriger Ruhe zu betrachten, was bereits den Fuß auf die eigene Schwelle gesetzt hat; es ist nicht mehr eine Sache Frankreichs, Englands, der Schweiz und Belgiens, sich mit ihrem Proletariat abzufinden so gut sie können oder nicht können; es ist unsre eigene Sache, um die es sich dort handelt, und es ist Zeit geworden, daß wir erkennen, um wie viel es sich dabei handeln wird. Und hätte deshalb der Gegenstand, den wir nunmehr zu erfassen haben, kein historisches, kein systematisches, kein statistisches Interesse, groß genug, um seine Berücksichtigung von dem deutschen Leser zu fordern, so wäre die materielle Bedeutung der Sache wahrlich schon für sich Grund genug, zur Theilnahme, zur ernsten Ueberlegung bei allen demjenigen anzuspornen, was jene Bewegung betrifft. Und das um so entscheidender, als unter allen Fragen, welche unser Jahrhundert bewegen, keine mit gleicher Gewalt und mit gleich schwieriger Lösung uns entgegentritt. Denn hier wie in allen den Dingen, deren Gültigkeit das Leben Aller zugleich betrifft, ist es gewiß, daß jene Lösung nie durch den Einzelnen allein gefunden wird, sondern daß erst die gemeinsame Arbeit das gemeinsame Ziel zu erreichen befähigt ist. Jene innere Theilnahme Aller an dem Gegenstande der Thätigkeit des Einzelnen ist die Luft und das Licht zugleich, durch die sie gedeiht; und selten wohl hat man mit mehr Recht gefordert, was der Drang der Sache mit gleicher Nothwendigkeit zu leisten gebietet.

Gerade deshalb nun, weil wir in der Betrachtung des französischen Socialismus und Communismus vor einer europäischen Erscheinung stehen, deren innerer Zusammenhang mit dem ganzen Leben des Volkes in allen seinen Theilen von Niemandem bezweifelt wird, treibt der Gegenstand selber die Untersuchung über seine localen und sogar über seine volklichen Gränzen hinaus. Zwar das ist gewiß, daß das französische Proletariat seine eigene Gestalt und Geschichte hat, und daß es sehr wohl thunlich ist, sich auf diese zu beschränken. Allein das, was dieses Proletariat mit den gleichen Erscheinungen anderer Länder eben gemein hat, das, wodurch wir gezwungen werden, es selber nur als einen Theil einer viel allgemeineren Entwickelung anzuerkennen, das mithin, wodurch es seine höhere und allgemeinere Bedeutung empfängt, wird uns nicht in ihm allein gegeben. Ist es wahr, daß die Erscheinung des Proletariats Frankreich keineswegs allein angehört, sondern daß im Gegentheile alle civilisirten Länder eine entsprechende Bildung in ihrem Schooße erzeugt haben, so muß sie aus Ursachen entstanden sein, die gleichfalls nothwendig als allgemeine betrachtet werden müssen. Und wenn es Mittel giebt, ihm und seinen Gefahren zu begegnen, so müssen diese Mittel eben nirgends anders liegen, als in jenen dem allgemeinen

Wesen des Proletariats zum Grunde liegenden Bedingungen. Wir glauben daher, daß die Sache an sich so wie ihre gegenwärtige Bedeutung mit gleicher Berechtigung fordere, daß jede Beobachtung des Proletariats von ihrem besonderen Standpunkte aus wenigstens den Versuch mache, das eigenthümliche Wesen desselben in seinem rechten Kerne zu erfassen. Und schwerlich wird es daher einer besonderen Entschuldigung bedürfen, wenn wir als Einleitung dem Folgenden eine Untersuchung über die Natur und die inneren Kräfte des Proletariats vorauffenden.

Nur daß man uns dabei Eins zugestehe. Leicht ist die Meinung bereit anzunehmen, daß man eine solche Erscheinung wesentlich für sich zu betrachten, aus ihrem eigenen Inhalte ihren Umfang und ihre Bedeutung allein zu bestimmen habe. Nicht einmal aber im Organismus der Natur ist es möglich, sich für die Erkenntniß des Einzelnen auf dies Einzelne zu beschränken; wie viel weniger im Organismus des persönlichen Lebens, in dem stets das eine Lebendige das andre durchdringt, begränzt, bekämpft und erhält. Was hier dem Einen gehört, das wird zum Eigenthum Aller, und das Eigenthum Aller kehrt zum Einzelnen zurück; Ein Leben umfaßt das Ganze, und erst die Erkenntniß der Stelle, welche das Besondre in diesem Allgemeinen einnimmt, giebt die Möglichkeit das wahre Wesen des ersteren zu verstehen. Wenn man daher nach dem Begriff und der Bedeutung des Proletariats fragt, so wird man fast unwillkührlich dahin kommen, dieses Proletariat als Theil des größeren, es selber wieder einschließenden Ganzen zu betrachten; wenn es den Anlaß giebt, sich mit diesem Ganzen zu beschäftigen, so giebt das letztere erst die Möglichkeit, jenes zu verstehen. Dies Ganze aber ist die Gemeinschaft der Menschen überhaupt, die, in einen Begriff zusammengefaßt, als eine in ihrer Gestalt und Bewegung durch ihre eigenen Elemente bestimmte und geformte, und damit als ein innerlich organisches Leben erkannte, *die Gesellschaft* heißt. Das Dasein des Proletariats zwingt uns, die mannichfachen und oft wiederholten Betrachtungen über die menschliche Gesellschaft zur *Wissenschaft der Gesellschaft* zu erheben; die Wissenschaft der Gesellschaft muß dafür uns lehren, was das Proletariat ist, was es will, was es sein wird. Es wird hier nicht zum erstenmale gesagt, daß gerade hierin ein wesentlicher Einfluß des Proletariats liegt, daß es uns dahin bringen wird, jene Wissenschaft als selbständige anzuerkennen, und ihr als solche eine selbständige Arbeit zuzuwenden. Das nun freilich wird man nicht fordern, daß wir als Einleitung und an diesem Orte den ganzen Umfang einer solchen, vielleicht der schwierigsten staatswissenschaftlichen Aufgabe lösen sollen. Allein wenn es nicht

genug ist, blos von den Gefahren des Proletariats geredet zu haben, so wird ein kurzer Versuch, dasselbe in seinem Verhältniß zur Gesellschaft darzustellen und eben auf diese Weise sein eigentliches Wesen zu erfassen, gewiß ein wohlberechtigter erscheinen.

## II.

## Der Begriff der Gesellschaft.

Gewiß ist es, daß alle Erscheinungen einen Grund haben, den man mit den Sinnen nicht erfassen kann, und für dessen Wahrheit daher auch die sinnliche Gewißheit nicht genügt. Zu den bedeutendsten Zeichen der hohen Entwicklung unserer Zeit gehört es, daß dieses Bewußtsein, wie das Bedürfniß, jene tieferen Gründe zu erkennen, anfängt ein ganz allgemeines zu werden, und daß die Betrachtung der Verhältnisse neben ihrer innern Berechtigung jetzt auch die Aufgabe hat, einen Blick tiefer in das Wesen des Lebendigen zu thun, um seine äußere Gestaltung zu begreifen. Wir machen von diesem Rechte Gebrauch; schwerlich würden wir ohne dasselbe unser Ziel erreichen.

Der Begriff der Gesellschaft gehört nicht bloß darum zu den schwierigsten in der ganzen Staatswissenschaft, weil sein Umfang ein so allgemeiner ist, daß man nur schwer dazu gelangt, ihm überhaupt einen selbständigen Inhalt zu geben, sondern auch vorzüglich deshalb, weil jeder gewohnt worden ist, mit jenem Ausdruck eine mehr oder weniger klare Vorstellung zu verbinden, die vollkommen willkührlich wird, da es bisher kaum einen Anlaß gab, sich über ihren Inhalt recht klar bewußt zu werden. Wer daher von einer Wissenschaft der Gesellschaft redet, wie man von einer Wissenschaft des Staats oder der Wirthschaft zu reden pflegt, der hat nicht bloß die Aufgabe, jenen Begriff hinzustellen, sondern zugleich die Pflicht, mit der unendlichen Masse vager Vorstellungen und mit dem allgemeinen Glauben, daß wenigstens hier jeder Recht haben und doch meinen könne was er wolle, sich in den bestimmtesten Gegensatz zu setzen. Wenn aber die Gesellschaft eben so wirklich, eben so allgemein, eben so nothwendig ist als der Staat, wie sollte es denn möglich sein, daß für jene nicht gefordert werden und geschehen könnte, was für diesen als nothwendiger Ausgangspunkt aller tieferen Betrachtung desselben hingestellt wird, das Erfassen seines Wesens

in seinem Begriffe, und die Lösung seiner inneren Gegensätze aus diesem Begriffe? Ist die Gesellschaft keine unorganische und zufällige Masse, sondern eine selbständige und eigenthümliche Form des menschlichen Lebens, so wird sie als solche Einen Punkt in sich tragen, wo sie mit Einem Gedanken erfaßt und in der Vielgestaltigkeit ihrer äußeren Erscheinung überscheint und beherrscht werden kann. Und dieser Punkt ist der Begriff der Gesellschaft.

Will man diesen Begriff aber feststellen, so muß man vor Allem die Vorstellung fern halten, als sei es die Aufgabe desselben, wesentlich die heutige Gestalt der Gesellschaft zu erklären. Jede Gemeinschaft der Menschen wird zur Gesellschaft; in jeder Gesellschaft daher, möge sie so verschieden sein wie sie wolle, muß jener Begriff sich wiederfinden. Grade dadurch erst wird es möglich, der Vorstellung Herr zu werden, als sei unsre Gesellschaft in ihren Zuständen und Widersprüchen ein ganz Abnormes, und als habe mit einem absolut neuen Element eine absolut neue und unerhörte Ordnung der Dinge Platz gegriffen. Es liegt eine eigenthümlich beruhigende und klärende Gewalt bei der Betrachtung aller tiefeinschneidenden Widersprüche in dem Bewußtsein, daß sie dem Gange einer Entwicklung angehören, die mit über die Gränzen des eigenen Lebens, ja über die des einzelnen Volkes selber hinausreichen. Das, was uns beengt und beängstigt, wird dadurch zu einem Theile der menschlichen Welt überhaupt, ein Inhalt der unendlichen Macht, die diese Welt erzeugt und geleitet hat, eine Aufgabe ihrer Kraft und Vorsehung; vor ihr kann und wird es keinen absoluten Widerspruch, keinen ewigen Kampf, keine Verzweiflung an der Lösung der Fragen geben, die das enge Einzelleben nur zu oft mit ihrer Pein bewegen; und wenn der treue Glaube nicht mehr ausreicht, um ihm die feste Hoffnung endlicher Versöhnung des Widerstreitenden über die Noth des Augenblicks zu erheben, der wird in der Geschichte, die nie geruht hat, ehe sie aus dem Guten das Bessere erzeugte, die Ueberzeugung wiederfinden, daß grade da, wo die Menschen verzweifeln, die Menschheit sich zu den großartigsten Entfaltungen ihres Lebens vorbereitet. Dieses Bewußtsein aber fordert Eins; es kann und wird nur dann entstehen, wenn man eben das Einzelne als eine Erscheinung eines wahrhaft allgemeinen, das ist eines durch die Natur des persönlichen Lebens selber gegebenen Verhältnisses begreift; und die einzig mögliche Form, in der dies geschehen kann, ist die Erkenntniß des in allen Wandelungen sich Gleichbleibenden, des Begriffs des Dinges; darin, und nicht in einer logischen Uebung suchen und sehen wir die hohe Bedeutung begrifflicher Auffassung; der Begriff ist es, der uns hier wiedergeben soll, was die Thatsache des Einzellebens nur zu oft zu verlieren scheint; und dieser Be-

griff ſelber will zunächſt durch ruhige und feſthaltende Beobachtung des Allgemeinen in dem Einzelnen gefunden werden.

In jedem einzelnen Menſchen lebt ein Widerſpruch, den wir auf dem Grunde jeder Arbeit, jeder Mühe, jeder Hoffnung, jedes Bedürfniſſes wiederfinden; er iſt der Widerſpruch zwiſchen dem, was der Menſch, der zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangt, ſein möchte, und dem, was er wirklich iſt; zwiſchen ſeiner Beſtimmung und ſeiner Wirklichkeit. Dieſer Widerſpruch tritt zuerſt und am greifbarſten auf in dem Verhältniß des Menſchen der Natur gegenüber; er weiß, fühlt, erkennt, daß ſie ihm zum vollen Genuß der Herrſchaft gegeben iſt; aber er als Einzelner vermag es nicht, ſie ſich in ganzem Maaße zu unterwerfen; die räumliche und zeitliche Gränze die ihn umgiebt, macht es dem Einzelnen ewig unmöglich jenen Widerſpruch zu löſen.

Eben darum giebt es keinen einzelnen Menſchen. Die unendliche Beſchränktheit des Einzelnen wird aufgehoben in der Unbeſchränktheit der Vielheit, die für die Erreichung der in jedem Einzelnen gegebenen Beſtimmung eine unendliche Kraft, eine unendliche Zeit bietet; und die bekannte Theorie, welche die Macht und das Wohlſein eines Staates einfach nach der Zahl ſeiner Einwohner beſtimmen wollte, iſt nichts anderes als die praktiſche Anwendung dieſes noch ſehr unentwickelten Satzes.

Jede Vielheit erſcheint nun nothwendig, zuerſt als ein bloßes Nebeneinanderſtehen ihrer einzelnen Mitglieder. Allein da ſie ihrem Weſen nach da iſt, um die Begränztheit des Einzelnen aufzuheben, ſein Daſein mit der Kraft in dem Leben aller zu erfüllen und auf dieſe Weiſe die Beſtimmung der Idee der Perſönlichkeit zu verwirklichen für alle ſowohl als für den Einzelnen, ſo müſſen nothwendig die Einzelnen der Vielheit in Beziehung zu einander treten, für einander da ſein. Dieſes für einander Sein, als ein ſelbſtändiges Moment des Lebens auftretend, iſt die Einheit der Menſchen. Auf dieſe Weiſe entwickelt ſich aus Einzelheit und Vielheit die Einheit in der Menſchheit.

Indem nun dieſe Einheit ihrem Weſen nach für die Erreichung der menſchlichen Beſtimmung geſetzt iſt, die Beſtimmung des Menſchen aber in ihrem Objecte als eine verſchiedene erſcheint, ſo ergiebt es ſich, daß auch jene Einheit der Menſchen, an die Verwirklichung menſchlicher Beſtimmung in dieſem Objecte ſich anſchließend, eine verſchiedene ſein wird.

Da aber in aller Form jener Verwirklichung der Idee der Perſönlichkeit die Freiheit und Vollendung derſelben ſtets das allgemeine Ziel bleibt, ſo haben alle Formen der Einheit das mit einander gemein und ihre Wahrheit

darin, daß ſie eben ihre eigene höchſte Vollendung in dem Maße erreichen, in welchem ſie die Vollendung aller Einzelnen fördern und ſetzen. Und das tiefere Eingehen auf jede derſelben zeigt, daß ihre ganze Beſonderheit eben nur dazu dient, durch ſie in jedem Einzelnen die Idee der höchſten perſönlichen Vollendung in beſonderer Weiſe zu erreichen.

Da aber ferner dieſe Einheit die nothwendige Bedingung der vollen Entwicklung des Individuums iſt, ſo hat dieſelbe eben in dieſer ihrer Nothwendigkeit zugleich ihre abſolute Selbſtändigkeit. Man kann und wird mithin niemals das Weſen der menſchlichen Einheit bloß aus ihrem Verhältniß zu dem Einzelnen und ſeinem Leben ganz erfaſſen; die tiefere Erkenntniß der Dinge wird ſtets gezwungen, ſie für ſich zu betrachten, und von dem Einzelnen abſehend, in ihr ſelber, erſcheine ſie nun in welcher Geſtalt ſie wolle, das Geſetz und das Weſen ihres eigenen Lebens zu begreifen. So geſchieht es, daß man die Einheit der Menſchen als ein Moment am abſolut ſelbſtändigen Leben des Einzelnen, aber auch das abſolut ſelbſtändige Leben der Einzelnen wieder als bloßes Moment an dem der Einheit zugleich betrachten muß, um ganz das Weſen beider und ihr Verhältniß zu einander zu verſtehen.

Nun kann man im Allgemeinen ſagen, daß alle Formen jener Einheit bis jetzt nach allen Seiten hin wenigſtens unterſucht worden ſind; in jedem Falle muß es genügen, an dieſem Orte auf dieſelben verwieſen zu haben. Die Ehe, die Einheit welche das Geſchlecht giebt, die Familie, die Einheit, welche durch Zeugung und Erziehung entſteht, der Vertrag, die Einheit welche der einzelne Willensact der mehreren ſetzt, die Gemeinde, die Einheit, welche die örtliche Berührung hervorruft, die Kirche, die Einheit des Gottesbewußtſeins und ſeines Bekenntniſſes, der Staat endlich, die Einheit, welche als die ſelbſtändige allgemeine Perſönlichkeit ſich zu allgemeinem perſönlichen Willen und That erhebt, bilden den Gegenſtand zu mannichfaltiger und gründlicher Forſchungen, als daß wir hier weiter uns mit demjenigen, was an den letzteren verkehrt und was richtig ſein mag, weiter beſchäftigen könnten. Aber Eine Form jener Einheit iſt bis jetzt nie beachtet worden, hauptſächlich deshalb, weil ſie noch nie als Ganzes, ſondern ſtets nur in ihren Theilen einen ſelbſtändigen Willen gehabt hat. Dieſe iſt es, die wir, und zwar nach den oben angegebenen Ausgangspunkten, nunmehr unterſuchen müſſen.

Die Beſtimmung des Menſchen dem natürlichen Daſein gegenüber iſt die, die ganze Welt der natürlichen Dinge ſich, ſeiner Beſtimmung, ſeiner Freiheit zu unterwerfen. Dies Verhältniß der Perſönlichkeit zu jener Natur

der Dinge äußert ſich bloß potentiell — als das Gefühl der höheren menſchlichen Aufgabe, in dem Wunſch und dem Bedürfniß; es erſcheint äußerlich als die Arbeit, das Beſtimmtwerden des Natürlichen durch die That des Perſönlichen, und vollzieht ſich als Genuß der Harmonie, welche aus der Verwirklichung der höchſten Beſtimmung in der wirklichen Welt entſteht.

Unter allen Verhältniſſen, in denen die Beſchränktheit des Einzelnen neben ſeiner Unendlichkeit dem Menſchen klar wird, iſt jener Kreislauf von Bedürfniß, Arbeit und Genuß derjenige, der den Mangel und Widerſpruch in der Einzelheit am deutlichſten zeigt. Nicht einmal dazu iſt der Einzelne fähig alle Genüſſe zu genießen, welche das menſchliche Leben bietet; vielweniger alle Arbeit zu übernehmen, die jene vorausſetzen. Das Maß des Wirklichen und Natürlichen, das der Menſch als Einzelner ſich vormalen kann, iſt das Maß der Armuth.

Die Vielheit der Menſchen allein, unendlich reich an Kraft, iſt auch unendlich reich an Fähigkeit zu Arbeit und Genuß. Allein die Einzelnen neben einander geſtellt, würden nur die unendliche Vervielfältigung der Armuth ſein. Erſt indem ſie für einander arbeiten, kann jeder Einzelne das Maß ſeiner Bedürfniſſe mit dem Maße ſeiner Genüſſe erfüllen. —

Dies für einander Arbeiten beginnt nun zuerſt in dem engen Verhältniß weniger Einzelnen zu einander, da das Ziel der Arbeit, der Genuß, ein individueller iſt, und daher anfänglich die Bekanntſchaft mit dem perſönlichen Bedürfniß des Anderen die Vorausſetzung des Arbeitens für ihn bildet. Allein das Weſen der Perſönlichkeit iſt ein allen gleiches; die weſentlichen Bedürfniſſe ſind demnach nicht minder allen gleich, und ſo zeigt es ſich bald, daß die Arbeit für irgend ein weſentliches Bedürfniß des Menſchen ſtets auch eine Arbeit für das Bedürfniß eines Menſchen iſt. Dieſes Weſen der Perſönlichkeit macht es daher möglich, für alle zu arbeiten, indem man für ein beſtimmtes menſchliches Bedürfniß, für einen beſtimmten Genuß arbeitet. In dieſem Satze iſt die Gemeinſchaft der menſchlichen Arbeit gegeben. Es iſt möglich, daß Einer für viele, ja daß Einer für Alle arbeitet.

Jetzt aber ergiebt ſich ein zweiter Satz. Wenn der Genuß oder die volle und harmoniſche Befriedigung des Wunſches und Bedürfniſſes in der vollen und harmoniſchen Beherrſchung des Gegenſtandes durch die Perſönlichkeit, in dem innerlichen und äußerlichen Aufnehmen des objectiven Lebens in das ſubjective liegt, ſo wird dieſer Genuß des einzelnen Objects nur dadurch erreicht werden können, daß daſſelbe durch die volle, innerlich und

äußerlich vollendete Arbeit des Einzelnen dem Genuſſe dargeboten würde. Da nun der beſtimmte Genuß wie die beſtimmte Befriedigung an dem beſtimmten Object gefunden wird, ſo kann zwar der Einzelne für viele und alle dadurch arbeiten, daß er viele Gegenſtände für das Bedürfniß und den Wunſch der Einzelnen bereitet; aber die Vollendung dieſer Arbeit wird erſt dann erreicht, wenn er mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit eine beſtimmte, mithin beſondere Arbeit für alle übernimmt.

Indem dies geſchieht, macht derſelbe die Arbeit der anderen für dieſes Object überflüſſig; er giebt ihnen damit die Möglichkeit, eine andre Arbeit mit derſelben Kraft und Vollendung zu betreiben, und ſo folgt der Satz, daß, indem der Einzelne die einzelne Arbeit übernimmt und ſie zur völligen Ausbildung bringt, alle Einzelnen alle einzelne Arbeit, mithin die menſchliche Arbeit überhaupt, zu vollenden, den höchſten Genuß aller zu befriedigen im Stande ſind. Das iſt die Einheit menſchlicher Arbeit. Es iſt jetzt nothwendig, daß Einer für viele und alle arbeite.

Hieran ſchließt ſich einfach der dritte Satz, der den Begriff der Geſellſchaft vorbereitet. Grade dadurch, daß der Einzelne eine beſtimmte Arbeit übernimmt und vollzieht, und damit die Vollziehung dieſer Arbeit durch andre überflüſſig macht, wird es ſich ergeben, daß die anderen eine andre beſtimmte Arbeit übernehmen, und daß ſich mithin die ganze Vielheit der Menſchen in alle menſchliche Arbeit theilt. Dieſe Theilung der Arbeit aber zeigt nun bald, daß eine Arbeit zur Bedingung und Vorausſetzung der anderen wird. Die getheilten Arbeiten fangen daher an in einander zu greifen; es entſteht der Grundſatz, daß Einer nicht ſo ſehr für den Genuß als für die Arbeit des anderen arbeitet; und ſo ergiebt ſich die Ordnung der menſchlichen Arbeit. Es iſt demnach endlich nothwendig, daß der Einzelne nicht mehr regellos und willkührlich für andre, ſondern daß er für dieſe Ordnung der menſchlichen Arbeit als Glied derſelben arbeite.

Auf dieſe Weiſe wird aus dem allgemeinen Satz, daß die Vielheit ein für einander Leben der Einzelnen erzeugen und ſein müſſe, der eigentliche Inhalt deſſelben gefunden; das für einander Sein zeigt ſich als die Ordnung der gemeinſchaftlichen Arbeit aller für alle.

Das bisher Geſagte enthält nun im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als das, was unter dem bekannten Grundſatz der Theilung der Arbeit zuſammen gedacht zu werden pflegt. Der Uebergang zum Begriffe der Geſellſchaft entſteht erſt durch ein anderes Moment, das man faſt nie mit jenem in Verbindung bringt.

Da nämlich die Arbeit ihrem Begriffe nach aus dem Bedürfniſſe hervorgeht und zur Befriedigung deſſelben führt, ſo iſt das Erarbeitete, indem es die Möglichkeit der letzteren enthält, ein Gut. Wie nun die weſentlichen, und bald auch die minder weſentlichen Bedürfniſſe allen gemein ſind, ſo wird auch das Erarbeitete eben deshalb als ein Gut für alle, als ein allgemein menſchliches Gut gelten dürfen. Die Arbeit aller erzeugt mithin die allgemein menſchlichen Güter.

Es folgt daraus einfach, daß die beſondre Arbeit beſondre Güter erzeugt; und die Vertheilung der Arbeit wird mithin, weil Arbeit und Gut ſich nothwendig entſprechen, zu einer Vertheilung der allgemein menſchlichen Güter werden. Da nun aber jene Vertheilung der Arbeit ſich zur Ordnung der allgemeinen Arbeit, alſo zur Unter- und Oberordnung der höheren und niederen Thätigkeit entwickelt, ſo muß aus dieſer Organiſation menſchlicher Arbeitsgemeinſchaft nothwendig eine Ordnung der Vertheilung menſchlicher Güter entſtehen, in welcher für den Einzelnen das Maß und die Stellung, in denen er an der Arbeit aller Theil nimmt, auch den Theil und das Maß bedingen, die er an der Vertheilung der menſchlichen Güter hat.

Hier muß man nun, um den ganzen Umfang des Folgenden ſich zu vergegenwärtigen, vor allem dasjenige genauer beſtimmen, was man ſich unter Arbeit und Zeit denkt. Es iſt gewöhnlich dabei die materielle oder gar bloß induſtrielle Arbeit und das eigentliche Vermögen zu verſtehen. Allein beide Vorſtellungen ſind viel zu eng. Will man den vollen Begriff der menſchlichen Geſellſchaft finden, ſo muß man unter den Arbeiten der menſchlichen Gemeinſchaft alle Form und alle Gegenſtände menſchlicher Thätigkeit denken. Die Güterlehre im höheren Sinne des Wortes hat zu zeigen, wie ſich dieſe in beſondere Gebiete abtheilen; die rein geiſtige Arbeit der Wiſſenſchaft, der ſittlichen und intellectuellen Erziehung anderer, der Kunſt, der höheren Technik; die feine Arbeit, in welcher die geſtaltende und ſchaffende Kraft des menſchlichen Geiſtes den Stoff bewältigt und formt; die mechaniſche, in welcher die natürliche Kraft die elementariſche Thätigkeit der ſachlichen Bearbeitung vollzieht; — ſie zeigt ferner das Güterleben der Völker als das Bedingtſein aller dieſer Arbeiten durch einander, das Eingreifen der einen in die andere, die Ordnung dieſer Grundgeſtalten der menſchlichen Thätigkeit; — ſie zeigt endlich, daß wirklich die Arbeit den Theil, den der Einzelne an dem ganzen Güterleben haben muß, bedingt und ſetzt, und daß derſelbe als Arbeitslohn ſogar zur ſelbſtändigen Erſcheinung kömmt. Für uns handelt es ſich indeß nur darum, daß man dieſen Or-

ganismus des wirklichen Güterlebens für das Folgende als einen bereits gegebenen im Auge behalte, und alle Gebiete zugleich als durch daſſelbe umfaßt, ſich auf jedem Punkte vergegenwärtige. Nur ſo iſt es möglich zu einem Begriffe der Geſellſchaft zu gelangen, der der thatſächlichen Geſellſchaft wirklich entſpreche.

Nimmt man mithin alle menſchlichen Güter als Grundlage der Betrachtung auf, ſo ergeben ſich folgende Sätze.

Da dieſe Güter ihrem Begriffe nach die Erfüllung der Idee der Perſönlichkeit ſind, ſo wird das Maß, in welchem der Einzelne ſeinen Antheil an demſelben erhält, zugleich das Maß ſein, in welchem er ſelber ſeiner eigenen Idee entſpricht. Dieſes Maß aber, oder die Stufe und der Grad, in welchem der Einzelne für ſich eine entwickelte, eine mächtige, gebildete, ſtarke Perſönlichkeit iſt, muß natürlich auch das Maß ſein, in welchem derſelbe als ſolche für Andre gilt. Dieſe Geltung der Menſchen untereinander, die Achtung, welche man ſich zollt, das in jener höheren oder niederen Stufe perſönlicher Entwicklung liegende Uebergewicht über andere, geht allerdings zunächſt oder praktiſch aus dem Satze hervor, daß man einen Menſchen um ſo höher ſchätzt, je mehr er für andre zu thun im Stande iſt. Allein genauer betrachtet, iſt er dazu eben nur durch den größeren Antheil im Stande, den er an den allgemein menſchlichen Gütern beſitzt. Und ſo ergiebt es ſich, daß die Ordnung der gemeinſamen menſchlichen Arbeit und die durch ſie bedingte Ordnung der Vertheilung der gemeinen menſchlichen Güter nothwendig zugleich eine Ordnung der Geltung der Menſchen untereinander erzeugt.

Auf dieſe Weiſe entſteht eine Einheit und ein Organismus der Menſchheit durch Arbeit und Gut; ein eigenthümliches Leben, das ohne äußere Gewalt ſich durch die innere Natur jener beiden Begriffe und ihr Verhältniß zur Perſönlichkeit ordnet; eine Ordnung, die nicht durch den Willen der Menſchheit, ſondern die Geſetze ihres äußeren Lebens gegeben iſt; eine Ordnung, der man auf jedem Schritte begegnet, die uns auf allen Punkten beherrſcht, die keiner äußeren Macht, nicht einmal der des Staats ſich beugt, und die man demnach, eben weil ſie die ſchweigende und widerſtandsloſe Vollziehung jener Geſetze iſt, faſt niemals beobachtet hat. Aber dennoch iſt mit dem Obigen das Weſen dieſes ganzen Verhältniſſes nicht erſchöpft.

Da nämlich die perſönliche Lebensaufgabe des Einzelnen und ihre Erfüllung den Antheil bedingt, den derſelbe an den Gütern der Menſchheit erhält, ſo wird das durch ihn Erarbeitete auch für ihn erarbeitet. Es wird ein Theil ſeiner Perſönlichkeit, der äußere Kreis ſeiner perſönlichen

Selbſtändigkeit, in welchem jetzt, nachdem er für alle gearbeitet hat, er ſelber wieder ein abgeſchloſſenes, ausſchließlich für ſich daſeiendes Leben iſt. Dieſe Selbſtändigkeit ſeiner eigenen, von ihm ſelber geſetzten Lebensſphäre iſt der anderen Perſönlichkeit gegenüber ſein *Recht*.

Während demnach die Ordnung der Arbeit des menſchlichen Geſchlechts und die Vertheilung der menſchlichen Güter den Einzelnen als das blos verſchwindende Glied des Ganzen erſcheinen läßt, tritt derſelbe durch das *Recht* wieder als Perſönlichkeit, als frei und ſelbſtbeſtimmt in ſeiner Lebensſphäre hervor; die Einheit und Gemeinſchaft wird durch das Recht, — die Unverletzlichkeit des Erarbeiteten nach Außen und die unbeſchränkte Verfügung nach Innen, — zu einer Einheit und *Gemeinſchaft freier und ſelbſtändiger Weſen*.

*Darin* nun liegt eben die hohe Bedeutung des Rechts, daß es der feſte Grund der einzelnen Perſönlichkeit und ihrer Selbſtändigkeit iſt. Aber eben dadurch tritt nun zugleich ein neues Moment in die Gemeinſchaft und ihre Ordnung hinein; denn während dieſe ihrem Begriffe nach blos durch die *Geſetze* der Arbeits- und Gütertheilung geregelt wird, beginnt nun der Einzelne ſich ſelber ſeine Stellung durch *eigene* Arbeit und eigenes Gut in jener Ordnung zu erwerben.

Indem nämlich das Recht erkannt wird, gewinnt das allgemeine Gut einen anderen Charakter. Alle allgemeine Güter ſind eben bei *Allen*; das heißt das allgemeine Gut iſt an alle Einzelne *vertheilt*. Dieſer Antheil des Einzelnen an dem allgemeinen Gute wird, indem das Recht ihm denſelben zu ſeiner unverletzlichen und ſelbſtändigen Lebensſphäre anweiſt, zum *Eigenthum*. Das Eigenthum iſt daher das, durch das Recht zur Perſönlichkeit erhobene, ſelbſtändig gewordene *Gut*.

In dieſem ſeinem Eigenthume jetzt ein ſelbſtändiger, fängt nun der Einzelne an, ſeine Lebensaufgabe nach dieſem Eigenthume einzurichten. Es iſt dies eine von den Thatſachen, die man nicht mit wenigen Worten erledigen kann. Das iſt die Natur der Gegenſtände menſchlicher Arbeit, daß ſie durch die Beſonderheit der Thätigkeit, die ſie nothwendig machen, endlich eine Beſonderheit der ganzen *Individualität* erzeugen. Es liegt in dem Weſen ſolcher Thätigkeit, daß ſie alles auf ſich, ihre Vorausſetzungen und ihre Erfolge bezieht, und daher alle Dinge von dem Geſichtspunkte ihrer Bedürfniſſe aus betrachten, beurtheilen und wünſchen lehrt. Nahe genug liegen die Beweiſe dieſes Satzes, um ſie nur leicht berühren zu dürfen. Ein anderer iſt der Landmann, der Schiffer, der Kaufmann, der Gelehrte, der Beamtete; für jeden iſt die Welt eine andere, weil jeder in anderer Weiſe

mit ihr und für ſie arbeitet, und deshalb auch in anderer Weiſe von ihr genießt. Unendlich groß iſt der Reichthum der Verſchiedenheit und Beſonderung, die ſich hier entfaltet; wäre es dem menſchlichen Blicke gegeben, ſie ganz zu überſchauen, er würde nicht müde werden in der Betrachtung eines Lebens, das ſelbſt die Natur in ihrer glänzenden Mannigfaltigkeit um ſo viel übertrifft, als der Geiſt des Menſchen höher ſteht wie das naturerzeugte Ding. So nun entſteht durch die Arbeit, die ſich an das Eigenthum anſchließt, aus der Perſönlichkeit die Individualität, der Kern des wahren Reichthums alles perſönlichen Lebens.

Allein der Einzelne iſt nicht allein. Er tritt in die Ehe, die Familie umgiebt ihn. Er gewinnt die Aufgabe nicht blos für ſich, ſondern auch für die Seinigen ſorgen zu müſſen. Er muß dies durch ſein Eigenthum; mithin durch die Beſonderheit ſeiner Arbeit. Es iſt natürlich, daß die Seinigen, durch ſein Eigenthum erzogen, für daſſelbe mitarbeiten; es iſt dadurch unvermeidlich, daß ihre Erziehung ihnen dieſelbe Individualität aufprägt, die der Vater der Familie hat; es iſt endlich Recht, daß ihnen das Eigenthum zufällt, das der Vater gehabt. So ſetzt ſich nunmehr durch Eigenthum und Leben die beſondre Lebensaufgabe des Vaters einer Familie in ſeinen Kindern fort; mit ihr das beſondre Eigenthum. Dieſes Eigenthum aber war der Antheil des Einzelnen an dem allgemeinen Gute. Nun iſt gezeigt worden, wie dieſer Antheil die Stellung und Geltung des Einzelnen in der Ordnung der menſchlichen Gemeinſchaft bedingte. Es ergiebt ſich mithin, daß das Eigenthum auf dieſe Weiſe die Macht hat, die Ordnung der Gemeinſchaft zu einer dauernden zu machen, indem daſſelbe den Antheil an dem allgemeinen Gute, die Lebensaufgabe und zum Theil die Lebensauffaſſung der Einzelnen, ſchon in ihrer Erziehung begründet. Jene Ordnung daher, bis dahin blos begrifflich geſetzt, wird hier eine wirkliche; den Einzelnen wird die Bahn angewieſen, die ſie in der Gemeinſchaft der Menſchen zu durchlaufen haben; dieſe Gemeinſchaft, ihre Ordnung, ihre Einheit, erhält damit eine feſte Geſtalt, welche die einzelne Perſönlichkeit ſchwer, die ganze Maſſe niemals durchbricht; und dieſe durch die Vertheilung der menſchlichen Lebensaufgaben und Güter bedingte, durch das Rechtgeſchützte und durch Eigenthum und Familie dauernd erhaltene Ordnung der Gemeinſchaft der Menſchen iſt die menſchliche Geſellſchaft.

Kehrt man nun von dieſem Begriffe der Geſellſchaft zu ſeinem Ausgangspunkte, dem Begriffe der einzelnen Perſönlichkeit zurück, ſo ergiebt, daß die Geſellſchaft diejenige Form der Einheit der Menſchen iſt, welche allein fähig und deshalb dazu beſtimmt iſt, das höchſt mögliche Maß

der menſchlichen Güter für die ganze Menſchheit zu erwerben und daſſelbe an die Einzelnen zu vertheilen. Das vermag weder die Gemeinde, noch die Kirche, noch auch der Staat; hier iſt die Stelle, wo die Geſellſchaft als ſelbſtändige Geſtalt des menſchlichen Lebens ihren Platz, ihre Aufgabe, ihre begriffliche und ihre materielle Nothwendigkeit hat.

Da nun aber die Geſellſchaft die Einheit ſelbſtändiger Perſönlichkeiten iſt, und das Weſen dieſer ſelbſtändigen Perſönlichkeiten die höchſt mögliche Entwicklung jeder derſelben fordert, ſo folgt die Antwort auf eine Frage, die man öfter thut, als man es ſelber meinen mag, weil ſie mancher andern Frage zum Grunde liegt: welches iſt die beſte Form der Geſellſchaft? Es muß dies diejenige ſein, welche das höchſte Maß menſchlicher Güter erzeugt und zugleich jedem Einzelnen das höchſte Maß derſelben zutheilt, das er durch ſeine Theilnahme an der gemeinſchaftlichen Arbeit verdienen kann. Eine andre Antwort iſt auf eine ſolche allgemeine Frage nicht möglich; etwas ganz andres iſt es, wenn gefragt wird, welche Form der Geſellſchaft in einem beſtimmten Volke und in einer beſtimmten Zeit die beſte iſt. Dieſe Frage will eine ganz andere Unterſuchung; ihre Stelle werden wir ihr ſpäter anweiſen.

Demnach nun können wir zugleich den Verſuch machen, das Weſen und die Aufgabe einer Wiſſenſchaft zu beſtimmen, die eigentlich die rechte Vorausſetzung alles Folgenden ſein müßte, und deren Mangel in jeder ähnlichen Darſtellung ewig den Mangel der vollſtändigen Erledigung unſrer Aufgabe bilden wird, der Wiſſenſchaft der Geſellſchaft. Die Güterlehre, die in ihrer Anwendung auf ein beſtimmtes Volk die Volkswirthſchaft iſt, zeigt wie, in welcher Ordnung, mit welchen Vorausſetzungen die allgemeinen Güter durch die Ordnung der Arbeit in der Gemeinſchaft erworben werden und ſich vertheilen; die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft zeigt, wie dieſe Vertheilung der allgemeinen Aufgaben und Güter die Ordnung und Geſtalt der menſchlichen Gemeinſchaft, und damit das Maß der Verwirklichung der Idee der Perſönlichkeit in dem Einzelnen bedingt und erzeugt. Sie iſt mithin die Wiſſenſchaft der Entwicklung der Einzelnen durch die Arbeit Aller; und indem der Einzelne ſelbſtändig mit dem Eigenthum Allen gegenüber ſteht, und demnach die Bedingung der Wohlfahrt Aller bildet, zeigt ſie, wie der Einzelne mit Allen kämpft, und wie demnach Alle dem Einzelnen helfen können und müſſen. —

Ehe wir nun von dieſen Grundzügen des Geſellſchaftsbegriffs und ſeiner Wiſſenſchaft zu der heutigen Geſellſchaft übergehen, müſſen wir die Geſetze aufſtellen, nach denen ſich dieſe Geſellſchaft überhaupt bewegt.

## III.

## Die Bewegung der Gesellschaft.

Allerdings sind die Völker und Zeiten unter einander auf die mannigfachste Weise verschieden in ihren äußeren wie in ihren inneren Verhältnissen. Allein wie alle Grundbestände menschlichen Lebens Allen gemein sind, so hat auch jedes Volk seine eigenthümliche *Gesellschaft*; und gerade in seiner Gesellschaft pflegt ein Volk seine höchste Eigenthümlichkeit zu besitzen. Denn die Grundformen der übrigen Einheiten der Menschen sind so nothwendige und absolute, daß die Gewalt des Einzelnen sie nie wesentlich ändern kann; erst in der Gesellschaft entsteht und gilt die Individualität, und darin liegt mit ihrem Reichthum zugleich die Schwierigkeit, sich dieselbe zur vollen und klaren Anschauung zu bringen.

Man kann nun hier im Allgemeinen sagen, daß die Besonderheit der einzelnen Gesellschaft einer Zeit und eines Volkes wesentlich auf demjenigen beruht, was ein solches als sein höchstes Gut anerkennt. Es würde dann die Aufgabe der Wissenschaft der Gesellschaft sein im Gemeineren nachzuweisen, wie die eigenthümliche Natur dieses höchsten Gutes das ganze gesellschaftliche Leben eines Volkes zu gestalten vermag, und damit würden alle jene Arbeiten, als Ethnographie, Völkerbeschreibungen, ja selbst bloße Reisen und Zeitbilder ihren tieferen wissenschaftlichen Hintergrund an jener Wissenschaft finden. Eine solche Auffassung aber ist weder leicht noch schnell verarbeitet; sie gehört der mächtigen Zukunft an, der unsre Zeit auch in dieser Beziehung entgegen geht.

Demnach aber zeigt es sich schon bei der ersten allgemeineren Betrachtung, daß die Gleichheit des Begriffs der Gesellschaft in der durchgreifenden Gleichheit der Bewegungen sich manifestirt, die in diesen verschiedensten Formen der Gesellschaft stattfinden. Und da auch unsre Gegenwart in der gewaltigen Erschütterung ihrer Zustände dennoch nur jener Bewegung angehört, so wird die Betrachtung des Wesens und Inhalts der letzteren besser als irgend ein anderes dasjenige begreifen lassen, was um uns vorgeht.

Es ist im vorigen Abschnitte gezeigt worden, wie die Gesellschaft diejenige Ordnung der menschlichen Gemeinschaft ist, welche durch die Vertheilung der allgemeinen Güter an die Einzelnen entsteht. Es ist aber zugleich dargelegt, wie es kommt, daß diese Vertheilung durch das Recht des persönlichen Eigenthums eine *dauernde* wird. An diesen Punkt hat man die Betrachtung der Bewegung in aller Gesellschaft anzuknüpfen.

Das Eigenthum, als der persönliche Antheil am allgemeinen Gute, behält natürlich den Character des letzteren; wie dieses ist es durch die Arbeit entstanden, und will daher auch durch die Arbeit erhalten und zur Befriedigung verarbeitet werden. Nun aber ist die Arbeitskraft des Einzelnen eine beschränkte; und wo daher das Eigenthum ein größeres ist als die einzelne Arbeitskraft, da bedarf der Einzelne nicht blos des Stoffes, sondern auch der Arbeit des Andern. Ferner kann das Eigenthum des Einzelnen aus demselben Grunde kleiner sein als seine Arbeitskraft; ja er kann gar keins haben. Da nun die Arbeit allein die Bedürfnisse nicht befriedigt, so sucht sie den Stoff bei dem, der ihn nicht mehr zu bearbeiten vermag; und der Einzelne giebt seine Arbeit hin, um die Befriedigung seiner Bedürfnisse von dem zu erhalten, der den Stoff besitzt. Es ist dies eine ganz alltägliche und gewöhnliche Erscheinung; nur hat man fast immer vergessen ihre gesellschaftliche Bedeutung anzuerkennen.

Da nämlich das menschliche Dasein von der Befriedigung jener Bedürfnisse abhängt, so ergiebt sich bald, daß derjenige der nur Arbeit hat, der Arbeiter, eben damit abhängig wird von dem der ihm den Stoff giebt. Diese Abhängigkeit nun beruht allerdings ihrem Wesen nach auf der Gemeinsamkeit der Interessen von Arbeitern und Besitzenden; allein es liegt etwas in der menschlichen Natur, das diese natürliche Grundlage allmählig in eine ganz andere verwandelt.

Jener Stoff, den der Besitzende hingiebt an den Arbeiter, ist wie oben gesagt, sein ausschließliches und persönliches Eigenthum; er kann, durch das Recht geschützt, ihn vorenthalten oder hingeben; er kann mithin auch die Bedingungen vorschreiben, unter denen er ihn dem Arbeiter hingiebt. — Zugleich aber ist dieser Stoff absolut nothwendig für den letzteren; der Arbeiter kann sich jener Bedingungen nicht entziehen, ohne seine ganze Existenz in Frage zu stellen. Es liegt daher in jenen Verhältnissen von Arbeit und Besitz mehr als eine bloß individuelle höhere Geltung des Besitzers neben dem Arbeiter; es enthält dasselbe vielmehr eine Herrschaft des Besitzers über den Arbeiter, eine Abhängigkeit des letzteren von dem ersteren. Und da nun jenes Eigenthum ein Eigenthum der Familie ist, so entsteht eine dienende Herrschaft und Abhängigkeit, eine Abhängigkeit der Familien und Geschlechter von den Familien und Geschlechtern.

Diese Abhängigkeit hat alsbald eine weitere Folge. Der Besitz der höchsten Güter erzeugt die höchste Macht, der Mangel derselben Unmächtigkeit. Die in der Gesellschaft herrschenden Familien und Geschlechter nehmen daher, nach der Natur der Dinge, die höchste Macht überhaupt für sich in

Anſpruch, und erreichen ſie; ſie gewinnen die Staatsgewalt, die Gewalt dieſes höchſten perſönlichen Lebens der Menſchheit, und die Abhängigkeit der Beſitzloſen wird dadurch zu einer Unterwerfung derſelben unter den Beſitz, die Beſitzenden wird die von ihnen beſeſſene Staatsgewalt.

Dies iſt der nothwendige Weg aller geſellſchaftlichen Bewegung; auf dieſem Punkte aber angelangt, ſcheiden ſich nun die Menſchen und Völker in zwei, die ganze Menſchheit umfaſſende Claſſen, deren Charakter über das ganze Folgende entſcheiden muß.

Jene Ordnung der Gemeinſchaft, wie wir ſie ſo eben entwickelt haben, beruht allerdings nicht auf der Willkühr oder der Gewalt einzelner Menſchen. Sie iſt vielmehr das einfache und bis zu einem gewiſſen Grade ihrer Verwirklichung unvermeidliche Ergebniß der wirkenden Natur von Beſitz und Arbeit. Die Geſtalt der Geſellſchaft die daraus hervorgeht, iſt eben deshalb über die That, ja faſt über die Freiheit des Einzelnen erhaben; ſie erſcheint als eine ſelbſtbedingte Macht, der ſich der Einzelne nothwendig unterwerfen muß. Dieſe Selbſtbedingtheit des Verhältniſſes, das alle beherrſcht, kann der einfache Verſtand ſich nur als einen Willen der Gottheit vorſtellen; und ſo entſteht bei der einen Claſſe der Menſchen und Völker der Grundſatz, daß jene Geſtalt der Geſellſchaft eine göttliche Ordnung menſchlicher Dinge ſei.

Wo dies nun der Fall iſt, da iſt die Geſchichte der Geſellſchaft mit dem obigen Zuſtande bei ihrem Endergebniß angelangt. Die Herrſchenden herrſchen im Namen Gottes, die Unterworfenen dienen der ſie beherrſchenden Gottheit; die Gränzen werden ſcharf und ſchärfer gezogen, und die Bewegung iſt abgeſchloſſen. Solche Völker pflegen eine große Gewalt nach Außen hin zu entwickeln, weil ſie zu gehorchen verſtehen, und mit Eifer gehorchen, da in ihrem Herrſchen ihre Gottheit ihnen gebietet. Aber ſie beſitzen dieſe Gewalt nur kurze Zeit, weil die einzelne Perſönlichkeit, dieſer Urquell aller menſchlichen Kraft, in der Unterdrückung untergeht, und ihnen die Niederlage wie der Sieg ein göttliches Geſetz iſt, dem ſie vergebens und nur durch eine Verſündigung ſich entgegen ſetzen.

Ganz anders aber iſt es bei der zweiten Artung der Menſchen und Völker. In dieſem überlebt das Bewußtſein der freien Perſönlichkeit die äußere Unterdrückung, und hier entwickelt ſich alsdann eine Bewegung, deren Grundgeſtalt, ſich immer und unter allen Verhältniſſen gleich, folgende Hauptzüge umfaßt.

Da dieſe Artung das Princip der freien und ſelbſtändigen Perſönlichkeit anerkennt, ſo erkennt ſie gleichfalls ihre nächſte und hochwichtige Con-

sequenz, das persönliche Eigenthum an. Sie erkennen daher ferner das Recht der einmal Besitzenden an, den Arbeitern die Bedingungen ihrer Theilnahme an Besitz und Ertrag vorzuschreiben; sie erkennen damit denn auch endlich die Abhängigkeit an, welche sich daraus allerdings ergeben muß.

Allein es bleibt ihnen dabei das Bewußtsein, daß sie selber doch freie und selbständige Persönlichkeiten sind, und daß das Recht des Eigenthums, eine Consequenz dieses Princips, nicht die Unterdrückung seines eigenen Princips der Freiheit und Selbständigkeit der Persönlichkeit bei ihnen zur Folge haben könne. Es lebt daher in irgend einem Maße und in irgend einer Gestalt bei ihnen der Gedanke, daß die Anwendung des persönlichen Eigenthums zur Erzeugung der persönlichen Abhängigkeit eine Grenze haben müsse. In diesem Gedanken ist der Kern aller ihrer Bewegung, ja aller ihrer Freiheit enthalten.

Diese Grundlage des Lebens in der Gesellschaft der freigeborenen Völker und Menschen tritt nun auf einem Punkte in Wirksamkeit, den wir in aller Geschichte ihrer Gesellschaft wiederfinden.

Der Antheil, den der Arbeiter für die Benutzung des Stoffes an den Eigenthümer von seinem Ertrage abgiebt, ist natürlich immer geringer, als der, den er selber erhielt und für sich verzehrt. Allein die Vielheit der Arbeiter kann dennoch zusammen genommen sehr leicht einen solchen Ertrag geben, daß der Eigenthümer von dem, was die Arbeiter ihm geben, ohne eigene Arbeit leben kann.

Wo dies nun der Fall ist, da entsteht ein Verhältniß das man, um es richtig zu verstehen, vor allen Dingen vorurtheilsfrei betrachten muß. Es ist das arbeitlose Einkommen, das man in der Wirthschaftslehre die Rente nennt. Dieses arbeitlose Einkommen hat ein Moment in sich, das von entscheidender Bedeutung wird.

Da jeder Besitz nur als Befriedigung und Genuß seine Bestimmung erfüllt, so wird auch jenes arbeitlose Einkommen nur zu Befriedigung und Genuß, wie jedes andre, verwendet. Allein Wunsch und Bedürfniß des Menschen ist unendlich; und man klage diese Unendlichkeit nicht an, da nur sie die Quelle alles menschlichen Reichthums ist. Nur Eins ist ihre natürliche und nothwendige Gränze; das ist die Arbeit selber. Die Arbeit als Voraussetzung des Erwerbs zeigt, wie weit der Genuß gehen kann; und die Fülle des Genießens, die der Arbeit folgt, ist wiederum der Ersatz dafür, daß die Arbeit und mit ihr der Genuß dennoch in der Wirklichkeit endlich bleiben. Es ist eins der tiefsten und weisesten Grundgesetze des menschlichen Lebens, daß die Arbeit erst den rechten Genuß giebt, und den

Genuß an kleinen Dingen zu einem großen macht; ohne dieſes Geſetz würden Millionen Menſchen ewig ohne einen frohen Augenblick, und der Abſtand zwiſchen dem Beſitzenden und Nichtbeſitzenden ein unausfüllbarer, ein unmenſchlicher ſein.

Nun aber erzeugt das arbeitloſe Einkommen, indem es die Arbeit für den Einzelnen überflüſſig macht, nothwendig den Wunſch, nur genießen zu wollen. Dieſer Wunſch hat keine Gränzen, wie der Genuß ſelber ſie nicht hat; jede Sättigung erzeugt den Trieb nach Neuem und Größerem. Allein jede Sättigung bedarf als ihrer Vorausſetzung der Arbeit, des Ertrags. Dieſen Ertrag erhält jenes Einkommen allerdings von den Arbeitern, die mit ſeinem Beſitze wirthſchaften. Aber dieſer Ertrag, und mithin die Rente, iſt ein beſchränkterer; er läßt ſich nicht über ein gewiſſes Maß hinaus vermehren. Es kommt daher eine Zeit, wo das Bedürfniß des Beſitzers weiter geht als die Rente; und dieſer Zeitpunkt iſt von je her der entſcheidende für die Verhältniſſe der Geſellſchaft geweſen.

Denn hier liegt es nun am nächſten, die Abgabe des Arbeiters für die Benutzung des Eigenthums zu erhöhen. Dieſe Erhöhung kann ihren Grund darin haben, daß der Beſitz als ſolcher ertragsfähiger wird; allein dies iſt der bei weitem ſeltnere Fall. Gewöhnlich iſt es, daß dieſelbe nur durch die Beſchränkung der perſönlichen Bedürfniſſe des Arbeiters möglich wird. Dieſe Beſchränkung erreicht alsdann bald den Punkt, wo ſie zu einer Beſchränkung auf das aller Nothdürftigſte, und mithin eine Aufhebung der Entwicklung der Perſönlichkeit durch die Güter, eine Aufhebung der Freiheit wird. Jetzt tritt das Recht in den früher erwähnten Widerſpruch mit dem Weſen der Perſönlichkeit; und hier beginnen die Umwälzungen in der Geſellſchaft.

Dieſe Umwälzungen ſind nun zweierlei Art. Sie ſind entweder friedliche oder gewaltſame. Wir müſſen beide Arten einen Augenblick betrachten, da ſie allein im Stande ſind, auf ein weites und wenig bearbeitetes Gebiet Licht zu werfen.

Jener Widerſpruch zwiſchen dem Recht und der Perſönlichkeit iſt ein abſoluter und gänzlich unlöslicher, ſo lange man ſich bloß das Verhältniß Einzelner zu Einzelnen denkt. Es ſcheint, daß man dem einen nicht genügen könne, ohne das andere zu vernichten. Nur eine Macht giebt es, welche zugleich das Recht ſetzt, und dennoch die Perſönlichkeit des Einzelnen beſchränken, ja aufheben kann. Dieſe Macht iſt der Staat. Der Staat ſteht über allen, über der Geſellſchaft als höchſte und abſolut ſelbſtändige Gewalt; dennoch iſt die Entwicklung jedes Einzelnen ſeine höchſte Aufgabe.

Wer daher die Staatsgewalt beſitzt, der beſitzt mit ihr die anerkannt rechtliche Macht, auch die Verhältniſſe des Privatrechts, des Eigenthums, zu ordnen wie er will.

So wie daher der Druck der oberen, beſitzenden Claſſe auf die niedern in der eben bezeichneten Weiſe ein zu harter wird, ſo erfolgt faſt unbedingt die Erſcheinung, daß die arbeitende Claſſe ſich der Staatsgewalt zu bemächtigen ſucht, um vermöge derſelben das Verhältniß zwiſchen Arbeit und Beſitz neu zu ordnen. Die beſitzende Claſſe erkennt dies ſehr wohl an. Sie iſt daher bereit, mit aller Kraft die Staatsgewalt gegen die nichtbeſitzende zu vertheidigen; denn ſie weiß, daß ſie in derſelben ihr Eigenthum gegen den Angriff der Nichtbeſitzenden vertheidigt. So entſteht denn ein Kampf um die Verfaſſung, der von den Claſſen der Geſellſchaft, und zwar weſentlich für oder gegen das Beſtehen ihrer bisherigen Ordnung geführt wird. Dieſer Kampf kommt in den verſchiedenſten Geſtalten vor; allein Ein Grundſatz beherrſcht denſelben. Das Gebiet der höchſten menſchlichen Güter iſt kein geringes; ja einzelne Theile deſſelben haben wieder beſondere Abtheilungen und Arten — wie der materielle Beſitz — die für ſich von entſcheidender Wichtigkeit ſind. Niemals nun handelt es ſich in jenen Kämpfen um alle menſchlichen Güter und ihre Vertheilung zugleich; ſondern immer wird nur Ein Gut der Gegenſtand des Kampfes ſein. Die Geſchichte der Geſellſchaft hat nun zu zeigen, welches Gut in den verſchiedenen Zeiten dasjenige iſt, deſſen neue Vertheilung durch den Erwerb der Staatsgewalt angebahnt werden ſoll.

Allein die gewaltſame Umwälzung führt zur Gewalt, die Gewalt zur Unfreiheit. Einen ſegensreichen Weg ſchlägt die friedliche ein; ſie ruht in der Hand der Menſchen, aber ſie will mit Opfern erkauft ſein. Wir können ſie nur mit wenig Worten bezeichnen.

Wenn die Herabſetzung des Ertrags der Arbeit ſo weit gegangen iſt, daß die perſönliche Entwicklung des Arbeiters darunter leidet, ſo muß das arbeitloſe Einkommen zu Gunſten derſelben beſchränkt werden, und der von dieſem Einkommen Lebende den Ausfall wieder durch eigene Arbeit erſetzen. Die Maſſe des Reichthums wird dadurch nicht vermindert, ſondern vermehrt; der Einzelne verliert kein Einkommen, da ihm eben nur ſo viel genommen werden muß, als er durch eigene Arbeit wieder erſetzen kann; der Stand der Arbeiter aber wird dadurch in diejenige Stellung verſetzt, die er im Grunde ſelber nur fordert, und aus der niemals eine Umwälzung hervorgehen kann. Wie dies nun geſchehen muß, in welcher Ordnung, in welchem Maße, das hat die praktiſche Anwendung der Wiſſenſchaft der Geſellſchaft,

die Regierungswiſſenſchaft zu unterſuchen und nachzuweiſen. — — Dies ſind die Hauptſätze für die Bewegung der Geſellſchaft. Von ihnen aus werden wir nun das Entſtehen der heutigen Geſtalt derſelben betrachten. —

---

## IV.

## Der Gegenſatz in der heutigen europäiſchen Geſellſchaft.

Es kommt uns für das Folgende hier weſentlich darauf an, das unendlich weite und reiche Gebiet, das vor den heutigen Zuſtänden in der Geſchichte der europäiſchen Geſellſchaft daliegt, mit wenigen Worten zu umfaſſen. Wir müſſen uns daher begnügen, nur den Character derſelben anzugeben.

Die germaniſche Geſellſchaft beginnt mit dem Grundſatze, daß in Gemeinde und Staat der Grundbeſitz und ſeine Vertheilung die Ordnung aller Form der Gemeinſchaft iſt. Die Gleichheit dieſer Vertheilung iſt der Ausgangspunkt; aus ihr folgt die Gleichheit der geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die Gleichheit des öffentlichen Rechts.

Als die Germanen die römiſche Welt brachen, ging mit der Eroberung nicht die geſellſchaftliche Bedeutung des Grundbeſitzes als des höchſten menſchlichen Gutes, ſondern nur die Gleichheit deſſelben unter. Es entſtand in den verſchiedenen germaniſchen Reichen die größte Ungleichheit des Grundbeſitzes; aus ihr erhob ſich der Stand des Adels, und die Abhängigkeit der Hinterſaſſen, die Herrſchaft des erſteren, die Unterdrückung der letzteren. Der Dienſt der Gottheit und die Hochachtung geiſtiger Güter erzeugte daneben den Stand der Geiſtlichen und Gelehrten, die unabhängig waren, wie das Gut das ihnen vertraut war, die aber neben dem Verhältniß der Grundbeſitzer ſtanden wie ihre Lebensaufgabe, die dem rein innern Leben angehörte.

Jene Unterdrückung des urſprünglich freien Bauernſtandes führte alsbald zum Luxus des Adels, zu den ſchmachvollſten Erpreſſungen deſſelben. Daraus entſtanden Empörungen der Bauerſchaften, deren großartigſte Beiſpiele die Jacquerie in Frankreich und der Bauernkrieg in Deutſchland waren. Sie endeten mit dem Siege der Gewalt; die Bauern wurden elender denn zuvor; der Adel herrſchte.

Daneben aber bahnte ſich nun in den Städten die Werkthätigkeit, die Induſtrie ihren Weg. Nicht auf den Grundbeſitz angewieſen, ſtand ſie faſt vollkommen neben demſelben; ſie bildete einen eigenen Stand der

Geſellſchaft. Innerhalb dieſes Standes ergab es ſich aus der Natur der Anfänge aller Arbeit, daß ſich jeder einzelne Zweig dieſer Werkthätigkeit wieder als ein Beſonderes anſah; dieſe Zweige ſchloſſen ſich daher gegen einander ab, und das innere geſellſchaftliche Leben der Städte bietet uns einen fortwährenden Kampf der arbeitenden Körperſchaften, der Zünfte, Innungen und Gewerbe, die nur nach Außen hin als Einheit auftreten.

So löſt ſich die Geſellſchaft in jene vier großen Gruppen auf, die wir unter dem Namen der Stände kennen. Unter dieſen Ständen findet keine Unterordnung ſtatt, nur Gegenſatz und Haß; die Ordnung der Geſellſchaft erſcheint als eine abſolut einheitloſe, aufgelöſte, innerlich und äußerlich unmächtige. Es war keine Möglichkeit vorhanden, durch die Elemente der Geſellſchaft zu ihrer Einheit zu gelangen.

Unterdeſſen aber begann ſich dieſe Einheit auf einem andern Wege zu bilden, deſſen genauere Darlegung der Rechtsgeſchichte angehört. Mitten unter jener Zerſplitterung erhob ſich die, ihrem Weſen nach centrale einheitliche Macht des Senats in dem germaniſchen Königthume.

Dieſes Königthum fing an, ſich mit einem Organismus von Beamteten zu umgeben, jeden beſondern Theil des Ganzen ſich unter zu ordnen, und damit die geſonderte Stellung jener Elemente der Geſellſchaft zu untergraben. Langſam ſchritt es fort, nicht ohne Erfolg; als es aber endlich alle Sonderniſſe und alle allgemeinen Angelegenheiten ſeinem Willen und ſeiner Verwaltung unterworfen hatte, war das Princip, auf welchem der beſondere Stand des alten Adels, der Geiſtlichkeit und der Bürger geruht, innerlich gebrochen. Es gieb kein durch den Grundbeſitz oder durch eine beſondere Thätigkeit bedingtes Eigenthum an der Staatsgewalt und ihren Rechten; alle waren derſelben gleichen Macht unterworfen, und eben in dieſer Unterwerfung waren alle Stände gleich. Dieſe Gleichheit kann man allerdings eine bloß negative nennen, denn ſie beſtand nur in der Gleichheit der Unterthanſchaft für alle; aber ihre poſitive Bedeutung lag darin, daß die Standesunterſchiede jetzt ihrem Weſen nach vernichtet waren, und daß mithin die Bevorzugung eines beſonderen Standes dem anderen gegenüber jetzt als Ungerechtigkeit und Willkühr erſcheinen mußte. Es ergab ſich daher, daß jede Fortbildung des öffentlichen Rechts und der öffentlichen Zuſtände, wollte ſie anders nicht in abſoluten Widerſpruch treten mit dem ganzen Volksleben, eine für alle Stände gleiche werden würde. Man fühlte und erkannte dies; es ward allmählig auch den kurzſichtigſten Staatsmännern klar, daß jede innere Bewegung des Staats eine unberechenbare Folge von Umgeſtaltungen der Geſellſchaft nach ſich ziehen würde, und mit betrübtem Ge-

müthe ſah man den unvermeidlichen Augenblick von tauſend Seiten zugleich nahen, der dieſe neue Ordnung der Dinge bringen ſollte. Ein tiefes Schweigen lag am Ende des vorigen Jahrhunderts auf allen Völkern und Staaten.

Da brach mit unvergleichlicher Wuth der Sturm in Frankreich los. Er riß mit einem Athemzuge die alten Staaten nieder, zerſchmetterte den Widerſtand des zähen Hergebrachten, ſchüttelte die Völker durch einander, trug mit unwiderſtehlicher Gewalt den Samen der neuen Zeit von der einen Gränze Europa's zur andern, und nachdem er alle geſchichtlichen Ueberlieferungen und die ganze Gewohnheit des ſtaatlichen und volklichen Lebens niedergebrochen, ſchien er, nachdem er faſt dreißig Jahre, ein europäiſcher dreißigjähriger Krieg, gewüthet, jetzt dem neuen Geſchlecht, das unter ihm erwachſen war, nichts übrig zu laſſen, als ein ganz neues Leben aller unter allen zu beginnen.

War dem nun wirklich ſo? War von Demjenigen, was das vorige Jahrhundert begonnen, nichts zurückgelaſſen? Waren wirklich jene Bande abgeſchnitten, welche die Epochen der Geſchichte unter einander verbinden und nirgends das Entſtehen eines abſolut Neuen zugelaſſen haben?

Läßt man alles Dasjenige zur Seite, was die Schlachten vorbereiten und was die Diplomatie erledigt, die Geſtalt der einzelnen Staaten und des ganzen europäiſchen Staatenſyſtems, ſo kann es nicht fraglich ſein, daß das allgemeinſte Reſultat dieſer Zeit ſich in einem Satze erfaſſen und in ſeiner innigen Verbindung mit dem vorigen Jahrhundert darlegen läßt.

Der Bruch der alten Staatsgewalt hatte die um ihre Exiſtenz ringenden Staaten auf die ſelbſtändige Macht der Elemente des Staatsverbandes ſelber angewieſen. Die Maſſe des Volks hatte die Aufgabe des Staats übernommen; die Völker hatten die Staaten gerettet. Als dieſe in ihrer Selbſtändigkeit wieder daſtanden, da war es nun nicht mehr möglich, das alte Verhältniß zwiſchen Volk und Staatsgewalt, die Gleichheit aller Stände, Klaſſen, Angehörigen des Staats in der gleichen öffentlichen Rechtloſigkeit, in der reinen Unterthanſchaft wieder herzuſtellen. Man mußte dem Volke allenthalben ſein Recht zugeſtehen, den Willen des Staats zu bilden und ſeine wirkliche Thätigkeit zu berückſichtigen; die alte blos negative Gleichheit der Stände ward zu einer poſitiven mit ihrem Antheil an dem öffentlichen Recht erfüllten, zu einer Gleichheit des Staatsbürgerthums. Der Begriff und das Recht des Staatseigenthums war das Reſultat der Kämpfe, die als ernſte Taufzeugen an der Wiege unſeres Jahrhunderts geſtanden haben. Es iſt der Wendepunkt der neuen Zeit; wir müſſen ſein Weſen betrachten ehe wir weiter gehen.

Das Staatsbürgerthum ist allerdings die Gleichheit aller dem Staate angehöriger Persönlichkeit; aber das bedeutet diese Gleichheit nicht, daß durch sie jeder Einzelne unmittelbar dem Andern als ein wirklich Gleicher zur Seite gesetzt werde. Der Begriff desselben geht von der Erkenntniß aus, daß alles wahrhaft Berechtigte in jedem Einzelnen ein durch ihn selber Erworbenes sein muß; es enthält dasselbe daher nur das Princip, daß jede Persönlichkeit als solche als fähig anerkannt wird, die Rechte des vollen Staatsbürgerthums zu erwerben; die Gleichheit des Staatsbürgerthums unseres Jahrhunderts setzt daher für jeden Unterthan des Staats nur die gleiche Möglichkeit, diejenige Stufe der persönlichen Entwicklung zu erreichen, welche jedem den allgemeinen Antheil an der Staatsgewalt verleiht. Sie verweis't daher den Einzelnen auf sich selbst, der Staat des Staatsbürgerthums giebt dem Einzelnen keine Staatsbürgerschaft, sondern er anerkennt die erworbene. Dieser Erwerb aber selber ist damit zugleich ein absolut freier; es giebt keine Bedingungen für die Staatsbürgerschaft, die nicht innerhalb des Bereichs jeder Persönlichkeit lägen, und diese, wir möchten sagen, absolut persönliche Qualität der Bedingungen der vollen Staatsbürgerschaft für Jeden, stellt eben alle Einzelne ihrem Princip nach in gleiche Reihe.

So wie dies entschieden war, war es zugleich natürlich, daß jene Bedingungen einen Werth bekamen, dem sie bis dahin, weil man durch sie nicht das höchste Recht hatte erreichen können, niemals gehabt hatten. Daraus ergab sich dann, daß man sich diesen, jetzt die staatsbürgerliche Ehre und das staatsbürgerliche Recht enthaltenden und setzenden Bedingungen mit einer so allgemeinen Energie und Hast zuwandte, wie dies niemals früher hatte geschehen können. Ein ganz neues, unvergleichlich thätiges Leben beginnt nunmehr in Europa; alle Kräfte des menschlichen Lebens werden angespannt, alle Glieder der Gesellschaft stürzen sich in die eröffnete Bahn, und machtvoll trägt bald die Bewegung der Arbeit einen Schatz der allgemeinen Güter in das menschliche Geschlecht hinein zum Genuß und zur Vertheilung, dessen Umfang und Inhalt Alles übertrifft, was die ganze Geschichte der Welt jemals aufzuweisen vermochte.

Mit dieser Erscheinung, deren Bild wir hier nicht zu entfalten brauchen, gewinnt die beobachtende Wissenschaft eine neue Aufgabe. Da jene Güter jetzt nicht blos mehr wie früher Reichthum und Armuth, sondern zugleich das staatsbürgerliche Recht und seine Ehre bedingen, so beherrschen damit auch die Gesetze, nach welchen sie sich vertheilen, mehr als die Masse des Besitzes, die dem Einzelnen zufällt. Ob derselbe ein staatsbürgerliches

Recht erreicht oder nicht, hängt nicht davon ab, ob er die Bedingungen deſſelben erfüllen kann oder nicht; und ob er dies vermag, das wiederum erſcheint bedingt durch die Geſetze, welche für die Vertheilung jener Güter gelten. Niemals haben dieſe Geſetze eine gleich hohe Bedeutung in der Geſchichte gehabt; niemals haben ſie mit größerer Nothwendigkeit gefordert, daß man ſich ihnen mit dem ganzen Ernſte zuwende, deſſen die Wiſſenſchaft fähig iſt.

Jene Güter nun ſcheiden ſich auf den erſten Blick in zwei Klaſſen, die einen weſentlich verſchiedenen Character haben. Die erſte Claſſe umfaßt die rein perſönlichen Bedingungen des Staatsbürgerthums, die volle geiſtige und leibliche Mündigkeit und die individuelle Ehrenhaftigkeit, die nur durch ein Verbrechen verloren wird. Dieſe Bedingungen gehören dem individuellen Leben als ſolchem an; ſie ſind gleichſam die Vorausſetzungen der vollen Menſchlichkeit, und die Frage tritt erſt für Diejenigen ein, welche, nachdem ſie ſie erfüllt, nun mit gleichem Rechte vor der zweiten Claſſe ſtehen, der Claſſe der *vermögensrechtlichen* Bedingungen des vollen Staatsbürgerthums.

Alle Staaten des Staatsbürgerthums haben mit wenigen und raſch vorübergehenden Ausnahmen den Grundſatz gemein, daß ſie als Bedingung der wirklichen Staatsbürgerſchaft ein gewiſſes Maß *wirthſchaftlicher Güter*, oder ein gewiſſes Maß des *perſönlichen Eigenthums* fordern. Eine ſo allgemeine und man kann faſt ſagen unwillkürlich anerkannte Thatſache in jeder freien Staatsordnung kann nicht zufällig, ja nicht einmal blos zweckmäßig ſein. In jener Uebereinſtimmung muß offenbar ein tiefer, mit dem ganzen perſönlichen und öffentlichen Leben auf das Engſte verbundener Grund liegen, der durch ſich ſelber jenes Maß des perſönlichen Eigenthums als eine abſolut nothwendige Vorausſetzung der vollen perſönlichen Entwickelung überhaupt erſcheinen läßt. Es iſt zu bewundern, daß die ſo tief eindringende Beobachtung der Wirthſchaftslehre auf der einen, der Staatskunſt auf der andern Seite ſich dieſer Erſcheinung bisher nicht mehr zugewandt hat; freilich muß man, will man ſie verſtehen, einen Schritt weiter zurückgehen.

Es iſt aus Demjenigen, was bereits bei dem Begriffe der Geſellſchaft geſagt ward, klar, daß das *Erarbeitete* die gleichſam ſelbſtändig gewordene Geſtalt iſt, in welcher ſich der Wunſch, das Bedürfniß, die Erkenntniß und die Thätigkeit des Menſchen, zuſammengefaßt, verwirklicht haben; es iſt daſſelbe der concrete Bürger, der zum Träger der menſchlichen Entwicklung geworden iſt; es iſt die Wirklichkeit dieſer Entwicklung, der arbeitende

Menſch gleichſam außer ſich ſelber erſcheinend und hingeſtellt. In dieſem Begriffe hat die Philoſophie der Arbeit ihren Ausgangspunkt; ihr gebührt die Beherrſchung eines Gebiets, auf das ſie noch kaum den erſten Fuß geſetzt hat.

Hier gehen wir nun, eine Reihe von Mittelgliedern überſpringend, zu dem für uns einſchlagenden Satze über. Jenes Erarbeitete heißt im Verhältniß zu dem Wunſch oder Bedürfniß ein wirthſchaftliches, im anderen Sinne materielles Gut. In dem Beſitze eines Gutes beſitze ich daher nicht allein die Möglichkeit das Begehren zu befriedigen, ſondern ich beſitze zugleich in ihm die ganze Maſſe der Lebensthätigkeit, die es hat entſtehen laſſen. Ich bin daher nicht blos durch die Güter reicher in Beziehung auf mein eigenes Begehren, ſondern ich faſſe in ihnen zugleich das Leben der andern in meiner Lebensſphäre zuſammen; ihre Arbeit und mein Gut bedingen ſich gegenſeitig; durch den Beſitz des Gutes bilden wir in unſerm äußeren Leben eine Einheit. Und dieſes gegenſeitige Bedingtſein des äußeren Lebens aller durch die Güter in ihrem Beſitz ſetzt ſich fort, indem das Gut ſelbſt wieder als Preis die Thätigkeit anderer erzeugt, die wiederum Güter producirt, welche aufs Neue zu neuer erzeugender Thätigkeit anſpornen. Erſt die Güter bilden daher das lebendige, ſtets gegenwärtige, immer aufs Neue fruchtbare Band, das das Leben aller Einzelnen als Gemeinſchaft erſcheinen läßt; erſt das Gut des Einzelnen iſt die Bürgſchaft ſeines abſoluten Intereſſes an dieſer Gemeinſchaft, und erſt das Gut und ſein Beſitz macht ihn mithin zum wahren Gliede derſelben, zum Staatsbürger. So ruht im Weſen der wirthſchaftlichen Güter eine Macht, die weder der Einzelne noch der Staat jemals verkennen kann; ſie ſind die materielle Baſis des Staatslebens ſelber.

Daraus denn ergab es ſich in ganz natürlicher und verſtändiger Weiſe, daß die Staaten das Vermögen zur Bedingung des Staatsbürgerthums machten. Und ſchon damit gewann jetzt der Beſitz einen Platz, den er früher nie gehabt. Aber nicht minder bedeutend war ſeine geſellſchaftliche Stellung.

Bisher, unter der Herrſchaft der Standesunterſchiede, hatte die Geburt für jeden Einzelnen eine Grenze gezogen, über die er zwar nicht hinaus, aber unter welche er auch nicht ſinken konnte. Die Anerkennung der Gleichheit war weſentlich nur die Aufhebung dieſer Grenze geweſen. Jetzt galt nur noch der Beſitz als das Bedingende für den Einzelnen; und ſeine Einwirkung war klar und nothwendig genug.

Da nämlich in jedem einzelnen Gut ein beſtimmtes Maß der Thä-

tigkeit des eigensten persönlichen Lebens Anderer enthalten und verkörpert ist und mithin auch durch dasselbe besessen wird, so ergiebt sich, daß eben dieses Maß zugleich das Bedingende ist für das ganze Verhältniß des Einzelnen zu allen übrigen und den Gütern, welche sie erzeugen und darbieten. Dieser allgemeine Satz verwirklicht sich in den bekannten Thatsachen, daß das Maß des Vermögens der Einzelnen zur Bedingung wird für alle Genüsse des Lebens, zur Bedingung wird für seine geistige Entwicklung, zur Bedingung wird für seine Theilnahme am Staatsleben, zur Bedingung endlich wird für seine Stellung in der Gesellschaft und damit auch für die Ehre und die Anerkennung seiner Persönlichkeit in den meisten Beziehungen, die das Leben des Menschen unter seinesgleichen enthält. So trat der Besitz als diejenige Macht auf, welche nunmehr bestimmt war, die Verhältnisse der Einzelnen zum Einzelnen und damit zu allen Anderen fast ausschließlich zu beherrschen.

Da nun dieses somit fest steht, und da auf diese Weise das Maß des Besitzes jetzt für das ganze persönliche Leben eine Bedeutung erreicht hat wie nie zuvor, so ergiebt sich, daß die Gesetze, welche die Vertheilung des Besitzes beherrschen, nunmehr gleichfalls eine Wichtigkeit erhalten, die sie niemals gehabt haben.

Diese Gesetze nun fordern allerdings ihre eigene und genaue Darstellung. Für unsere Aufgabe genügt es jedoch, dasjenige herauszuheben, das alle anderen beherrscht; und dieses Gesetz stützt sich auf das Wesen des Capitals und der Arbeit in der Gütererzeugung.

Es zeigt sich nämlich bei der genaueren Betrachtung derselben, daß die Production in dem Maße steigen muß, in welchem die Masse der, einer bestimmten Arbeit zugewendeten, Capitalien steigt. Daher haben die Capitalien, wie man zu sagen pflegt, die beständige Neigung, sich in einer Hand anzuhäufen, da das größte Capital stets mit dem geringsten Gewinn sich begnügen kann. Daraus folgt, daß mehr und mehr die Unternehmungen in die Hände des Capitals fallen, und daß die ganze Masse Derjenigen mithin, welche ohne Capital sind, das ist die Masse der Arbeiter, in derselben fortschreitenden Progression von dem Erwerb des Capitals entfernt werden, in der es ihnen mehr und mehr unmöglich wird, eine selbständige Unternehmung zu beginnen und durch den zu ihrem Arbeitslohn hinzugeschlagenen Unternehmungsgewinn zu einem selbständigen Besitze zu gelangen. Die Macht des wachsenden Capitals muß daher allmählig die Arbeiter auf ihren ausschließlichen Arbeitslohn verweisen, von welchem aus weder sie noch ihre Familie der Regel nach irgend eine Aussicht haben, in

die Classe der Besitzenden überzugehen. Auf diese Weise scheidet das Gesetz der Production zwei Hauptclassen in der Menschheit, die Classe der *Besitzenden* und die Classe der *Arbeitenden*, von denen der Uebergang jetzt nicht mehr durch eigene persönliche und freie Anstrengung, sondern nur noch durch Glücks- und Unglücksfälle vermittelt wird. Wie *innerhalb* dieser beiden Classen nun wieder die Concurrenz und das Geschick die Abtheilungen derselben regelt, gehört der genaueren Untersuchung der Wissenschaft der Gesellschaft an; sie hat ferner zu zeigen, welchen Einfluß die Erwerbsform, die besondere Art der Arbeit, die Verschiedenheit des Capitals, auf die ganze innere und äußere Denk- und Lebensweise derselben ausübt, und nun sich dadurch eine reiche und lebendige Gestalt der Gesellschaft entfaltet. Für uns muß der obige Grundsatz genügen.

Blicken wir nun auf Dasjenige zurück, was wir eben über den Begriff der Gesellschaft angeführt haben, so ergiebt sich, daß im Laufe der Geschichte der Gegensatz zwischen dem Besitzenden und Arbeitenden mit unserem Jahrhundert der allgemeine und fast ausschließliche Gegensatz in der Gesellschaft geworden ist. Diese Scheidewand aber hat nunmehr ihre eigenthümliche Bedeutung gewonnen. Redet man von dem natürlichen Menschen, oder will man den Begriff der Persönlichkeit untersuchen, so giebt es für beide nicht minder die natürliche oder philosophische Unterscheidung zwischen Besitz und Nichtbesitz; allein beide erkennen den Grundsatz an, daß in der einzelnen Persönlichkeit die Möglichkeit liegt, vom Nichtbesitz zum Besitz zu gelangen; ja beide *fordern* sogar diesen Uebergang, weil für beide der Besitz die Basis der persönlichen Entwicklung ist. Allein das ist der Character unserer Zeit, daß die Gesetze der Gütervertheilung eben diesen Uebergang in Wirklichkeit fast unmöglich machen. Die beiden großen Classen der Gesellschaft stehen sich damit als geschlossene und beide in ihrer Art mächtige Massen gegenüber; und weil das Capital allein die Möglichkeit persönlicher Vollendung giebt, so folgt, daß jene die Scheidung der Classen beherrschende Ordnung des Güterlebens jetzt das *ganze* persönliche Leben des Einzelnen beherrscht, und als eine Scheidung für alles Dasjenige erscheint, was dem Menschen das Beste, Edelste und Wünschenswertheste bedünkt. Und auf diesem Gegensatze und den Gründen, die ihn erzeugen müssen, ruht der Zustand unserer heutigen Gesellschaft.

Somit kann man nun, indem man alles Bisherige zusammenfaßt, den Character unserer Gesellschaft dahin bestimmen, daß sie die Quantität in die Qualität der höchsten und sogar der blos nothwendigen menschlichen Güter zu einer bisher nie gekannten Höhe gebracht und die Völker reich und frei

gemacht hat wie nie zuvor; daß aber die Vertheilung dieſer Güter des Reichthums wie der Freiheit, nicht durch das Princip der höchſten Entwicklung aller Einzelnen, ſondern durch die Geſetze beherrſcht wird, welche die Capitalien in Unternehmungen beherrſchen; oder daß die Ordnung der Geſellſchaft auf der Herrſchaft des Capitals über die Arbeitskraft ohne Capital beruht.

Wirft man nun den Blick zurück auf die frühere Darlegung des Satzes, daß in jeder lebensfähigen Geſellſchaft in dem Augenblick ein Kampf herannaht, wo die Ordnung derſelben die Freiheit der Perſönlichkeit untergräbt, ſo ergiebt ſich, daß der Kampf, dem die heutige Geſellſchaft entgegen geht, der Kampf der Arbeitskraft mit dem Capital ſein wird. Dies iſt die Individualität der gegenwärtigen Epoche der europäiſchen Geſellſchaft; und es iſt nunmehr unſere Aufgabe, zu zeigen, daß dieſer Kampf wirklich ſich vorbereitet.

Wir betreten damit ein Gebiet, auf welchem es unter allen am meiſten nothwendig erſcheinen muß, jedes vorgefaßte Urtheil und jede leere Definitionsſtreitigkeit zur Seite zu laſſen. Es giebt viele Wiſſenſchaften, in denen man das Recht hat zu fordern, daß die Unterſuchung ſich an einmal gewonnene Grundlagen, an eine einmal eingeführte und feſtbeſtimmte Reihe von Begriffen anſchließe und dieſelben gleichſam als Criterium für das Neue zu gebrauchen, das ſich Platz ſchaffen will. Zu dieſen Wiſſenſchaften gehört bis jetzt die Lehre von der Geſellſchaft und von ihrem Proletariat nicht; ja es iſt wohl keine Beſcheidenheit, ſondern einfaches und ehrliches Anerkennen der Sachlage, wenn Jeder, der ſich mit ihnen beſchäftigt, von vornherein die Ueberzeugung ausſpricht, daß es mehr als ſeiner Arbeit bedürfen wird, um ein allgemeines und durchgreifendes Reſultat zu erreichen. Auch für das Folgende geben wir daher alles preis, was einem definitiven Reſultate gleichen mag; es ſoll uns nur darauf ankommen, der Richtung, der Beobachtung und dem Blicke der Beobachtenden, ſo weit es an uns liegt, diejenigen Punkte zu bezeichnen, von denen aus jene große Frage betrachtet ſein will. In dieſem Sinne wollen wir es verſuchen, das Weſen und den Inhalt des Proletariats nunmehr zu erfaſſen.

## V.

## Das Proletariat der Gegenwart.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die unserer gegenwärtigen Gesellschaft eigenthümliche Erscheinung, diejenige, die am meisten Gefahr droht und am meisten innere und äußere Arbeit Aller fordert, das Proletariat ist. Gewiß ist es falsch, von einer bestimmten Definition desselben ausgehen, und durch den Inhalt dieser Definition seine Gestalt und die Aufgaben, die es hervorruft, begrenzen zu wollen. Ein Theil des lebendigen Lebens, will es vor allem aus diesem Leben selber heraus verstanden sein.

Wir haben auf die allgemeinste wirthschaftliche Thatsache unseres Jahrhunderts, auf den Sieg des Capitals über die Arbeit und auf die mit ihm gegebene Beherrschung der Nichtbesitzenden durch die Besitzenden hingewiesen. Wir dürfen dieselbe für das Folgende daher voraussetzen.

In der That aber war dieselbe weder die alleinige noch auch nur die allein allgemeine Thatsache des Güter- und des Staatslebens. Ihr gingen zwei andere zur Seite, beide auf das Engste mit ihr verbunden und daher auch mit ihr zusammen Ein gemeinsames großes Resultat erreichend.

Das Ende des vorigen Jahrhunderts war die Zeit, in welcher zum erstenmale die Maschinen als ein neues und bedeutendes Element der arbeitenden Kraft auftraten. Seit ihrem Entstehen hat die Technologie, die Productions- und Consumtionslehre einen bisher nie geahnten Umfang erhalten, und das Güterleben ganz unbezweifelt eine neue Epoche begonnen. Lange indessen ist es schon anerkannt, daß die Maschinen nicht blos einen industriellen, sondern zugleich einen wesentlich socialen Einfluß ausgeübt haben. Um diesen Einfluß sich in seiner ganzen Ausdehnung zu vergegenwärtigen, muß man einen Schritt weiter in das Verhältniß von Arbeit und Lohn zurückgehen, und die sociale Seite dieses Verhältnisses auffassen.

Die Arbeit hat, wie alles Andere, ihren Werth. Dieser Werth trennt sich von dem Product und wird zum selbständigen im Arbeitslohne. Arbeit und Arbeitslohn entsprechen sich daher stets gegenseitig, und zwar so, daß sowohl die Quantität als die Qualität der Arbeit das Maß des Lohnes bedingt.

Denkt man sich nun diesen Arbeitslohn, abgesehen von diesem Bedingtsein durch die Arbeit, so bildet derselbe ein kleines Capital für sich. Die

nächſte Beſtimmung dieſes Capitals iſt die, das Bedürfniß des Arbeiters zu befriedigen. Dasjenige was übrig bleibt, wird durch fortwährende Sammlung der eigentliche Beſitz des Arbeiters, ſein Capital. Es ergiebt ſich mithin daraus, daß der Arbeiter durch den Arbeitslohn ſich ein Capital erwerben kann; der wirkliche Erwerb dieſes Capitals aber hängt dem Obigen zufolge von dem Verhältniſſe ab, in welchem der Arbeitslohn zu demjenigen ſteht, was der Arbeiter zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe gebrauchen muß.

Nun iſt geſagt worden, daß die Beſtimmung dieſes Arbeitslohnes, mit ihr alſo auch die Möglichkeit ein Capital zu erwerben, nicht eine willkührliche ſein kann, ſondern daß die Arbeit das Bedingende für den Lohn iſt. Die große Verſchiedenheit des Arbeitslohnes innerhalb des Umfanges desjenigen, was man damit im allgemeinſten Sinne bezeichnen kann, deutet aber ſchon auf das Entſchiedendſte darauf hin, daß auch innerhalb des Begriffes der Arbeit höchſt weſentliche Unterſchiede ſtattfinden müſſen. Und dies zeigt ſich in der That ſogleich als vollkommen richtig.

Das ganze Gebiet der Arbeit ſcheidet ſich nämlich in drei große Gruppen: die rein geiſtige, die freie oder diejenige Arbeit, in welcher die materielle und mechaniſche Thätigkeit den Gegenſtand nach dem perſönlichen Willen geſtaltet, und die blos mechaniſche. Das Bedingtſein des Maßes des Lohnes durch die Arbeit beſteht darin, daß der Lohn ſo groß ſein muß, um dasjenige Bedürfniß des Arbeiters durch ſich zu befriedigen, was der Arbeiter durch ſeine Arbeit dem anderen befriedigt hat. Der Lohn geiſtiger Arbeit iſt daher ein höchſt verſchiedener, je nachdem die, für welche ſie geſchieht, ihren Werth anerkennen oder nicht; der Lohn der freien Arbeit iſt nothwendig ein zuſammengeſetzter, indem erſtlich die mechaniſche Thätigkeit bezahlt wird nach dem ſogleich anzugebenden Grundſatz, dann aber zugleich auch die geiſtige, die formende, bildende, geſtaltende, die wir als Kunſt, Geſchmack, Geſchick bezeichnen. Der Lohn für dieſen geiſtigen Inhalt der wirklichen Arbeit wird durch die individuelle Fähigkeit beſtimmt; er ſteht daher ſtets über dem mechaniſchen, und kann ſogar ſehr groß ſein. Die blos mechaniſche Arbeit als Erſcheinung der blos mechaniſchen Kraft des Arbeiters kann nicht größer ſein als nöthig iſt, um diejenigen Bedürfniſſe bei dem Arbeiter zu befriedigen, die derſelbe bei anderen befriedigt, die rein natürlichen und mechaniſchen. Wir ſcheiden daher den freien und den mechaniſchen Arbeitslohn.

Halten wir dieſe Unterſcheidung nun zuſammen mit dem über den Erwerb eines Capitals für den Arbeiter Geſagten, ſo ergiebt ſich der allgemeine

Grundſatz, daß ein ſolcher Erwerb für die freie Arbeit durch den freien Arbeitslohn ein möglicher und erreichbarer iſt, während derſelbe für die mechaniſche Arbeit und den mechaniſchen Arbeitslohn der Regel nach unerreichbar bleibt. Es folgt daraus, daß die Bewegung, welche die allgemeine Geſtalt der freien und mechaniſchen Arbeit beherrſcht, zugleich entſcheidend wird für die Entſtehung eines Capitals in der Claſſe der Arbeitenden, und mithin auch über die Grenze der Beſitzenden und Nichtbeſitzenden und über die Grundlagen der Geſellſchaft ſelber entſcheiden.

Somit ſind wir jetzt auf dem Punkte angelangt, wo die Einführung der Maſchinen ihre eigentliche Bedeutung erhält. Sie ſelber greift zuſammen mit einem zweiten Princip der Gütererzeugung, dem Grundſatz, daß die Theilung der Arbeit die Vorausſetzung aller Entwicklung der Induſtrie ſein muß.

Natürlich hatte es bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ſo gut wie jetzt ſtets freie und mechaniſche Arbeit gegeben, und mithin auch einen freien und einen mechaniſchen Arbeitslohn. Allein die Vertheilung beider unter die Maſſe der Arbeiter war eine weſentlich andere.

Wir haben bereits an einem anderen Orte*) genauer nachgewieſen, daß in den Anfängen der Arbeit eines Volkes ſtets die mechaniſche und die freie Arbeit in demſelben Arbeiter verbunden erſcheinen. Später entwickelt ſich dies allerdings dahin, daß ſich beide Elemente in derſelben Arbeitsfamilie zu trennen beginnen; allein dieſe Trennung, deren Natur am Deutlichſten in dem Verhältniß von Meiſter, Geſellen und Lehrlingen erſcheint, wird niemals eine abſolute, ſo lange der Menſch mit Werkzeugen, dem Mittel ſeiner perſönlichen Arbeitskraft, arbeitet. Das Handwerk, deſſen Grundlage das individuelle Bedürfniß, deſſen Mittel das Werkzeug, und deſſen Lohn die Befriedigung des zugleich natürlichen und höheren Bedürfniſſes iſt, läßt daher auch keine abſolute Scheidung zwiſchen mechaniſchem und freiem Lohne, und mithin auch keine allgemeine Unmöglichkeit für den Einzelnen, durch ſeine Arbeit zu einem Capitale zu gelangen, entſtehen. Der Erwerb eines Capitals und damit die Möglichkeit, aus der Claſſe der Nichtbeſitzenden in die der Beſitzenden überzugehen, iſt auf dieſe Weiſe gleichſam in die Individualität des Einzelnen ſelber hinein verlegt; ſein Erwerb iſt durch ihn ſelber bedingt, und ein ſo großer Widerſpruch iſt es, mehr als die durch die eigene Individualität bedingte Stellung im Leben zu verlangen, daß aus dem Schooße des tüchtigen Handwerkerſtandes regelmäßig nicht

*) Zeitſchrift für Staatswiſſenſchaft. Jahrgang 1846. S. 2.

nur nicht ein Kampf der beiden Classen der Gesellschaft, sondern im Gegentheile sogar die kräftigsten Elemente zur Erhaltung des Bestehenden hervorgehen.

Dies nun beginnt sich auf dem Punkte zu ändern, wo die Maschinen eintreten und das Princip der Theilung der Arbeit praktisch auf größerer Grundlage angewandt wird.

Wenn man das Werkzeug als das Mittel der persönlichen arbeitenden Kraft bezeichnet, so sind die Maschinen das Mittel der arbeitenden Naturkraft. Die Arbeit der Naturkraft ist nothwendig eine mechanische; und man kann den Satz vielleicht nicht zu kühn finden, daß dieselbe bestimmt ist, überhaupt alle mechanische Arbeit für das menschliche Geschlecht zu übernehmen. Natürlich aber begann sie zuerst in einzelnen Gebieten der Arbeit, und hier erzeugte die Maschine eine doppelte Folge. Zunächst theilte sie die mechanische Arbeit von der freien ab und machte die in den Maschinen beschäftigten Arbeiter zu Theilen der Maschinenarbeit; dann setzte sie, weil sie mit der persönlichen mechanischen Arbeit concurrirte, den Arbeitslohn der mechanischen Arbeiter auf den Maschinenlohn, dasjenige Maß des Lohnes, das nur eben für die Befriedigung der natürlichen und allgemein menschlichen Bedürfnisse ausreicht, herab. Anfänglich nun waren im Verhältniß zur übrigen Arbeit nur wenige Arbeiter bei den Maschinen beschäftigt, und diese bezogen guten Lohn, da man ihrer mehre bedurfte als man finden konnte. Bald aber stieg ihre Zahl; die Masse und der Umfang der Maschinen wuchs, und jetzt zeigte es sich, daß die Maschinen sich allmählig sogar eines großen Theiles derjenigen Arbeiten zu bemächtigen fähig seien, die bisher von Menschen als Handwerke betrieben waren. Diese früheren Handwerker wurden dadurch gezwungen, ihr Handwerk aufzugeben und entweder unterzugehen oder sich an die Maschinenarbeit anzuschließen. Denn sie konnten eben deshalb mit dem letzteren nicht concurriren, weil ihre Arbeit, wie oben gezeigt, nothwendig neben dem mechanischen Lohn noch einen freien enthält, dessen die Maschine nicht bedarf. Eine dritte Classe von Handarbeitern erhielt sich eine Zeit lang; allein ihr Loos war ein elendes, da sie gezwungen wurden, sich für ihre Handarbeit mit jenem bloßen Maschinenlohn begnügen zu lassen. Auf diese Weise entstand ein Kreis von Arbeitern, der an die Maschinen angeschlossen und sich mit dem Umfange derselben erweiternd, wesentlich auf jenen mechanischen Lohn angewiesen war. Es ist nun zwar eine oft wiederholte, aber darum nicht weniger falsche Behauptung, daß der Maschinenlohn nicht hoch genug sei, um die allgemein menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, und daß aus dem zu geringen Maße des-

ſelben das mannichfache Elend des Arbeiters entſpringe. Es iſt das geradezu eine theoretiſche und praktiſche Unwahrheit, deren Nachweis wir hier nicht erſt zu geben brauchen. Eben ſo unwahr iſt es, daß die Zahl der Arbeiter oder die Maſſe des Arbeitsbedarfes durch die Maſchinen vermindert worden ſei; man kann es als eine jetzt allgemein anerkannte Thatſache betrachten, daß gerade das Gegentheil der Fall iſt. Sondern der eigenthümliche Einfluß der Maſchinen beruht darauf, daß der Arbeitslohn nie hoch genug ſteht, um zu einem eigentlichen Capital für den Arbeiter werden zu können, und daß ſelbſt, wo dieſes der Fall wäre, das zur Maſchinenarbeit erforderliche Capital ſo groß iſt, daß ein Arbeiter nie zum Unternehmer werden kann, wie das im Handwerk der Regel nach immer der Fall iſt. Die Maſchinenarbeit bildet daher durch das in ihr ruhende Geſetz der Gütervertheilung aus den Arbeitern einen Stand, das iſt eine Claſſe von Menſchen, die aus dem Kreiſe der ihr durch ihre Geburt und Erziehung gegebenen Beſchäftigung durch eigene Anſtrengung nicht in eine höhere oder beſſere Claſſe der Regel nach übergehen können.

Dieſe hochwichtige Thatſache erhielt nun ihre beſondere Bedeutung durch zwei andere Momente, welche gleichfalls ſich an die Maſchinenarbeit anſchloſſen.

Zuerſt liegt es im Weſen dieſer arbeitenden Naturkraft, daß ſie nur dann wirklich erhebliche Reſultate erreicht, wenn ihre Aufgaben getheilt werden. Je beſonderter die Anwendung der Naturkraft iſt, deſto beſſer iſt ihr Produkt. Dieſe durch die Natur der Maſchinen bedingte Theilung der Arbeit fing nun natürlich alsbald auch an, für alle bei den Maſchinen Beſchäftigten zu gelten. Jeder Einzelne erhielt jetzt eine Aufgabe, die immer dieſelbe und ſtets auf eine ganz beſtimmte Thätigkeit beſchränkt war. Dies hatte wiederum zur Folge, daß der Maſchinenarbeiter bald den freien Blick über das Ganze der Thätigkeit, in der er ſelber nur ein Glied war, verlieren mußte, und daß ihm damit zugleich die Möglichkeit verloren ging, ein wirkliches, mehrere Elemente in ſich zuſammenfaſſendes Unternehmen zu leiten; ja auch das ließ ſich am Ende nicht läugnen, daß das körperliche Leben mit dem geiſtigen zugleich litt. Und ſelbſt bei den wirklichen Maſchinen und ihrer Arbeit blieb dieſe praktiſche Anwendung der Arbeitstheilung nicht ſtehen. Als man die großen Vortheile erkannte, die ſich mit ihr verbanden, begann man, dieſelbe auch auf diejenigen Handwerke zu übertragen, die derſelben fähig waren. Die einzelnen Theile des Handwerks erhielten eigene Arbeiter, und da es nun in dem Weſen der bildenden Arbeit liegt, vor Allem mit dem Ganzen ſich zu beſchäftigen, während ſich die mechaniſche auf den Theil be-

ſchränkt, ſo nahmen auch jene Arbeiten allmählig den Charakter der Maſchinen, und der Lohn den Charakter eines Maſchinenlohnes an. Auf dieſe Weiſe befeſtigte ſich der Stand der Arbeiter als ein eigenthümliches und ſelbſtändiges Glied der Geſellſchaft.

Dieſer Stand nun erhielt ſeine äußere Bedeutung in der Geſellſchaft durch die, gleichfalls auf der Maſchinenarbeit beruhende Thatſache, daß er hauptſächlich an einzelne beſtimmte Orte zuſammengehäuft wurde, weil das Ineinandergreifen der verſchiedenen Arbeiten jede räumliche Trennung der Arbeiter zu einem reinen Zeit- und Zinſenverluſt machen mußte. Immer aber liegt in der äußeren Vereinigung innerlich gleichartiger Elemente des menſchlichen Lebens eine große Gewalt, und oft kommt allein durch jene alles Das zur Entwicklung, was in ihnen ſchlummert. Auch in dieſem Falle ſollte ſich jenes Geſetz nur zu bald bethätigen.

Durch alle dieſe Momente zuſammen ſtand ſomit der Stand der Arbeiter als ein ſelbſtändiges, geſchloſſenes, auf einem ihm eigenthümlichen Princip beruhendes, äußerlich vereinigtes Ganze da. Und jetzt darf man fragen, ob dieſe Arbeiter für ſich bereits das Proletariat gebildet haben.

Es iſt ganz entſchieden, daß entſprechende äußere Verhältniſſe zu den verſchiedenen Zeiten bei den verſchiedenſten Völkern ſtattgefunden haben. Es haben ſich an dieſelben daher auch ſtets ganz ähnliche Folgen geknüpft, und wirft man einen Blick zurück auf Dasjenige, was eben über die Bewegung in der Geſellſchaft geſagt iſt, ſo wird ſich der Gegenſatz zwiſchen den Beſitzenden und Nichtbeſitzenden ſtets in ähnlicher Weiſe als ein entſchiedenes Geſetz des Lebens aller menſchlichen Gemeinſchaft in irgend einer Weiſe wiederfinden. Es iſt daher ein gewiß ſehr wohlberechtigtes Unternehmen, wenn man mit Benſèn das Proletariat mit dem bloßen Nichtbeſitz identificirt und in der Geſchichte des Verhältniſſes der Nichtbeſitzenden die Geſchichte des Proletariats ſucht und findet. Es iſt aus demſelben Grunde als richtig in ſeinem Sinne anzuerkennen, wenn man mit Fallati auch die nichtbeſitzenden Arbeiter des Landbaues zu den Proletariern zählt. Denn es iſt für die Beurtheilung aller dieſer Auffaſſungen nie zu vergeſſen, daß der Ausdruck „Proleriat“ und „Proletarier“ durchaus unbeſtimmt, und daß man daher vollkommen berechtigt iſt, den bloßen Nichtbeſitz als die abſolut allgemeine Grundlage alles Proletariats anzuſehen. Es kommt ganz und gar allein darauf an, was man mit dieſem Worte bezeichnen will. Allein Eins iſt feſtzuhalten, und nach den Reſultaten dieſes Satzes müßte man, um nicht durch die Worte die Sache zu verwechſeln, irgend welche feſte Bezeichnungen annehmen.

Jener Gegenſatz der Nichtbeſitzenden zu dem Beſitzenden hat nämlich einen zweifachen Inhalt, und die eigentliche innere lebendige Geſchichte des nichtbeſitzenden Standes wird vor Allem dadurch bedingt, daß eine oder die andere von dieſen beiden Seiten ſeines Inhalts die vorwiegende iſt. Zuerſt beruht der Gegenſatz einfach auf der Natur des Beſitzes und ſeines Verhältniſſes zu dem Weſen der Perſönlichkeit, und in dieſem Sinne iſt er, in ſtreng wiſſenſchaftlicher Bezeichnung, ein abſolut allgemeiner und nothwendiger. Zweitens aber beruht er eben ſo ſehr auf der in dem Stande der Nichtbeſitzenden vorhandenen Auffaſſung von dem Weſen und der Berechtigung dieſes Verhältniſſes, und dieſe Auffaſſung erſcheint als das Maß und die Form, in welcher ſich die nichtbeſitzende Claſſe zur Theilnahme an dem Beſitze der Beſitzenden für berechtigt hält. Dieſe nun iſt ſich keineswegs immer gleich. Es iſt aber leicht klar, daß die eigentliche Bedeutung des Standes der Nichtbeſitzenden nicht ſo ſehr in ſeinem Umfange, als vielmehr eben in dieſer Auffaſſung deſſelben, in dem Geiſte der in ihm lebt, geſucht werden muß; und ſetzt man die Geſtalt und den Inhalt dieſes innern Elementes jenes Standes als das Entſcheidende, ſo wird man in der That ſchwerlich die Behauptung aufſtellen, daß der Arbeiterſtand unſrer Tage im Weſentlichen dieſelbe ſei, den wir in allen Epochen der Geſchichte in irgend einer Form der Oppoſition gegen die Beſitzenden begriffen finden. Wir wollen es nicht verkennen, daß viele und wichtige Anknüpfungspunkte hier wie immer zwiſchen den verſchiedenen Zeiten ſtattfinden, und daß es noch verkehrter ſein würde, die Gemeinſamkeit ganz zu läugnen als ſie ganz durchzuführen. Es iſt im Gegentheil unzweifelhaft, daß die allgemeinen Elemente des heutigen Proletariats nicht bloß in der germaniſchen, ſondern auch in der griechiſchen und römiſchen, und vielleicht ſogar, wenn auch viel weniger ausgebildet als Benſen meint, in der orientaliſchen Geſchichte vorhanden ſind. Auch berichtet dieſe Geſchichte von einer Reihe von Bewegungen, in denen wir die Principien des Proletariats der Gegenwart, wenn auch mit weniger Klarheit und ſtets halb verborgen unter rein religiöſen und politiſchen Forderungen, auftreten ſehen. Die Betrachtung der heutigen Zuſtände in ihrer Verbindung mit den früheren wird daher ſtets in ihrem Rechte bleiben; allein wer das heutige Proletariat als eine bloße Fortſetzung der nichtbeſitzenden Claſſe früherer Zeit anſehen will, der müßte dies ungefähr in dem Sinne thun, in welchem man die Maſchinen als Fortſetzung der Handarbeit betrachten kann. Wir meinen, daß eben jener Geiſt des Arbeiterſtandes unſerer Tage in ganz eigenthümlicher Weiſe daſteht, und daß die Gründe, die ihm dieſen ſeinen beſondern Inhalt gegeben

haben, keineswegeſ abſolut allgemeine, ſondern mit den inneren Verhältniſſen unſerer Gegenwart ſo eng verwachſen ſind, daß man vor Allem darnach ſtreben muß, dieſe in ſo mancher Beziehung auf ſich ſelber beruhende Gegenwart auch hier aus ihr ſelber zu verſtehen. Wir glauben, daß das ungemeine praktiſche Intereſſe der Sache vor Allem das Feſthalten der Gränzen fordert, innerhalb deren es ſich bewegt; und wir glauben, daß dieſe Gränzen in ſcharfer und leicht erkennbarer Weiſe gezogen werden durch den gemeinſamen Kern der verſchiedenen, den Arbeiterſtand unſerer Tage ihm autoriſirenden Ideen, welche man im Allgemeinen als die ſocialiſche und communiſtiſche Richtung bezeichnet. Dieſe Ideen und Richtungen aber ſind nicht mehr bloß Abſtractionen der Philoſophie, und nicht bloß Speculationen leerer Köpfe, ſondern ſie haben ſich zu wahrhaft hiſtoriſchen Thatſachen erhoben. Es iſt den tiefer Blickenden bereits kein Zweifel mehr, daß eben das Daſein dieſer Ideen es iſt, von welchem die tiefe Spaltung der Geſellſchaft und eine Reihe furchtbarer Eingriffe in die Rechte des Beſtehenden wie in die Rechte des geſunden Menſchenverſtandes ausgehen, von denen man noch nicht ſagen kann, wo ihr Schlußpunkt iſt. Sie ſind es ferner, die aus dem in den verſchiedenen Völkern ausgebildeten Formen und Zuſtänden dieſes Standes ein Ganzes gemacht, und die Frage nach der Bedeutung und der Zukunft deſſelben zu einer europäiſchen erhoben haben. Ihnen wenden wir uns daher zu; was ſie umfaſſen und hervorrufen, gehört unſerer Aufgabe; wir läugnen, daß ſchon die angeführten äußeren Elemente des ſelbſtändigen Arbeiterſtandes, der bloße Nichtbeſitz, die bloße Unmöglichkeit zum Capital zu gelangen, der bloße Druck des Capitals auf dieſen Stand, die bloße maſſenhafte Anhäufung ſeiner Mitglieder, und noch mehr, daß die bloße Armuth den Stand des gegenwärtigen Proletariats bilden. Wir geben zu, daß der Körper deſſelben aus allen dieſen Elementen beſteht, und daß die Unterſuchung derſelben die Anatomie und Phyſiologie dieſes Körpers enthalten mag. Allein der Geiſt, der in dieſem Körper lebt, iſt unſerer Zeit durchaus eigenthümlich, und erſt durch dieſen Geiſt, durch jene allgemeine Grundform der Anſchauung menſchlicher Verhältniſſe überhaupt und der Geſellſchaft beſonders, die in dieſem Stande ſich gebildet hat, iſt in jenem, auf anderen Gründen beruhenden, durch andere Mächte bewegten und nach andern Geſetzen zu beurtheilenden Körper das Proletariat der Gegenwart entſtanden.

Damit entſteht denn nun die Frage, ob ſich dieſer Geiſt des heutigen Proletariats, vielleicht die wichtigſte Thatſache des ganzen neueren Lebens der Geſellſchaft, wirklich nachweiſen und auf gewiſſe allgemeine Grundlagen zurückführen läßt. Wir glauben, daß dies möglich ſein muß und möglich

iſt, und wir wollen es verſuchen; denn immer hat ein Verſuch auf ſolchem Gebiete den Werth, die Blicke derer, die hier zu entſcheiden vermögen, auf den Punkt zu lenken, der doch am Ende erſt durch gemeinſame und dauernde Arbeit zur vollen Klarheit erhoben werden kann.

In derſelben Zeit, in welcher ſich die Induſtrie durch die Maſchinen und durch die Arbeitstheilung zu einer vorher nie gewohnten Höhe erhob, trat eine ganz neue Anſicht über das Weſen und die Bedeutung der Arbeit ſelber ins Leben, deren Haupt bekanntlich Adam Smith iſt. Sein erſter Grundſatz war der, daß aller Werth überhaupt durch die Arbeit entſtehe, daß das Werthverhältniß der Dinge zu einander weſentlich durch das Maß der Arbeit beſtimmt werde, das ſie enthalten und das man mithin auch mit ihnen bezahlen kann. Reichthum iſt Reichthum an Arbeit; je mehr eine Nation arbeitet, deſto reicher iſt ſie; diejenige Nation iſt die reichſte, muß die reichſte ſein, welche den Rohſtoff aus den Händen der anderen Völker nimmt, und ihnen dafür einen bearbeiteten Stoff zurückgiebt. Die Geſetze der Arbeit beherrſchen daher die Vertheilung der Güter; der Producent wird ewig den Conſumenten beherrſchen, und die Armuth ewig die Begleiterin des arbeitloſen Lebens bleiben. Sein zweiter Satz, die praktiſche Entwicklung des erſten, geht dahin, daß der Höhepunkt aller Production erſt durch die Theilung der Arbeit erreicht werden könne, natürlich nicht der Arbeit, welche ſich in der Theilung zerſplittert, ſondern derjenigen, welche in dieſer Theilung die einzelnen Theile der Bearbeitung den beſonderten Kräften überweiſt, um ſie dann als Ganzes wieder zuſammen zu faſſen. Adam Smith hatte den ungemeinen Vortheil, in ſeiner unmittelbarſten Umgebung mit dem Anlaß zu ſolchen Unterſuchungen zugleich die Beiſpiele und Beweiſe ſeiner Reſultate zu finden; das eben emporblühende induſtrielle Leben Englands erkannte mit Ueberraſchung, daß ſeine eigene Bewegung und Entwickelung auf ganz beſtimmten und in ſich einfachen Grundſätzen beruhe, und der ſchlagenden Uebereinſtimmung der Theorie mit der Wirklichkeit folgte eine eben ſo raſche als allgemeine Ueberzeugung von der Richtigkeit derſelben.

Solche allgemein anerkannte Wahrheiten bleiben aber niemals innerhalb des Kreiſes, in dem ſie entſtehen. Von dem einen Stande zum anderen übergehend, pflegen ſie indeſſen in jedem derſelben diejenige Form anzunehmen und ſich an diejenigen Elemente deſſelben anzuſchließen, welche durch ſeine inneren Verhältniſſe bedingt erſcheinen. So ging es auch mit jenen Grundſätzen der berühmten engliſchen Nationalökonomen. Sie begannen raſch, zum gemeinſamen Eigenthum aller Stände zu werden, und ganz unvermeidlich war es, daß der Arbeiterſtand alsbald anfing, ſie auf ſeine Lage anzuwenden.

Hier aber erſchien ein ſchneidender Widerſpruch. War es nicht zu läugnen, daß die Arbeit und ihre Theilung das Volk der Engländer als Ganzes reich machte, ſo war es freilich eben ſo wenig zu verkennen, daß dieſelbe Arbeit, dieſelbe Theilung den Stand der Arbeiter zur Beſitzloſigkeit verdammte; ja es ergab ſich, daß der Reichthum der durch die Arbeit Reichen um ſo größer ſein müßte, je geringer der Erwerb derer wurde, die man zu dieſer Arbeit gebrauchte. Dieſer Widerſpruch könnte jenem Stande nicht entgehen; zum erſtenmale wurde es ihm klar, daß er, weil er die Arbeit unſcheinbar allein thue, damit auch den Werth alles Beſitzes erzeuge, und daß dennoch gerade ſeine Arbeit ſelber der Grund ſei, weshalb er an den erzeugten Werthen einen ſo geringen Antheil erhalte. Der Grundſatz mithin, auf welchem die Vertheilung der Güter und damit das äußere Glück der Beſitzenden ruhte, ward zu dem Princip, das die Nichtbeſitzenden davon ausſchloß. Das Geſetz, welches die Geſellſchaft ordnete, war die abſolute Trennung der beiden Hauptclaſſen derſelben. Vor einen ſolchen Widerſpruch hingeſtellt, blieb nunmehr dem Arbeiterſtande nichts Anderes übrig, als entweder in beſcheidener Ruhe ſein unabänderliches Loos zu ertragen, oder von jetzt an nicht mehr den Beſitzenden, ſondern der ganzen Grundlage der heutigen Geſellſchaft dem Beſitze ſelber, feindlich entgegen zu treten, und eine ganz neue Ordnung der menſchlichen Gemeinſchaft in einem ganz neuen Princip für die Vertheilung ihrer Güter zu ſuchen.

Während dies ſich allmählig heraus bildete, hatte auf einem anderen Gebiete durch eine andere Macht eine nicht minder wichtige Umgeſtaltung begonnen. Die Grundlagen der mittelalterlichen Verfaſſungen, das Princip ſtändiſcher Unterſchiede und der durch dieſe Unterſchiede bedingten und bemeſſenen Betheiligungen der Staatsgewalt war gebrochen. Es war der Grundſatz, deſſen wir ſchon erwähnt, anerkannt worden, daß der Einzelne als ſolcher an ſich berechtigt ſei, an dem Höchſten, was das menſchliche Leben bietet, Theil zu nehmen. Die hohe Bedeutung, das unendliche Recht der einzelnen Perſönlichkeit ward das Looſungswort aller inneren und bald auch aller äußeren Bewegungen der Staaten; und dieſes Wort, verſtändlicher noch wie die Grundſätze über Arbeit und Erwerb, fand darum noch raſcher als dieſe ſeinen Weg, gerade in die Claſſen der Geſellſchaft hinein, welche am weiteſten von ſeiner Verwirklichung entfernt ſchienen. Denn als nun mit unſerm Jahrhundert ſich die Einzelnen in der Bahn des Staatslebens frei zu bewegen begonnen, als ſich die Maſſe der Volksgüter bis ins Unberechenbare hinein vermehrte, als alle übrigen Verhältniſſe der Geſellſchaft dem Princip der Anerkennung des Gleichen ohne Rückſicht auf Stand und Geburt

ſich unterworfen, da mußte es dem Arbeiterſtand klar werden, daß auch für ihn zwar das Princip dieſer abſtracten Gleichheit aller Perſönlichkeit allerdings zugeſtanden werde, daß aber zugleich die Geſetze, welche die Vertheilung der Güter regeln, eine Verwirklichung derſelben aufheben. Damit denn erhielt jener Gegenſatz gegen das Princip der Gütervertheilung, jene bisher bloß negative Bekämpfung der beſtehenden, auf ihm ruhenden Ordnung der Gemeinſchaft, jetzt einen poſitiven Inhalt. Zu dem Bewußtſein ſeiner durch das Geſetz der Gütervertheilung beherrſchten Lage trat der Gedanke, daß jedes ſeiner Mitglieder als Menſch zu einem anderen, beſſeren, durch das Weſen der freien Perſönlichkeit bedingten Leben berufen ſei, und nun lag es nahe, den Widerſpruch herauszufühlen und zu erkennen, in welchem nicht bloß mehr die äußere Lage und der begränzte Erwerb dieſes geſchloſſenen und maſſenhaften Standes der Arbeiter, ſondern vielmehr das auch für ihn gültige Princip der freien und gleichen Perſönlichkeit mit dem Princip der auf der gegenwärtigen Geſtalt der Arbeit beruhenden Gütervertheilung ſtand. War jenes Princip der Perſönlichkeit nicht ein ewiges, unabänderliches, die ganze Natur beherrſchendes, durch die ganze Geſchichte verwirklichtes? Welche Macht konnte im Stande, welche berechtigt ſein, dieſem Princip in ſeiner Verwirklichung abſolute Gränzen vorzuſchreiben? Und wenn es eine ſolche Macht gab, wo war ſie vorhanden, wo verkörpert, wo erfaßbar, daß man ſie aus ihren Angeln heben, und nach ihrer Vernichtung nun jene neue Ordnung der Dinge ins Leben rufen könnte?

Die Antwort auf dieſe Fragen, wenn ſie einmal ernſtlich geſtellt waren, konnte nicht lange zweifelhaft ſein, und es bedarf auch hier nur einiger Worte, um ſie in Beziehung auf früher Ausgeführtes aufzuſtellen. Jene Macht war keine andere, als das Capital, das an die Einzelnen verſchieden vertheilte perſönliche Eigenthum. Der Eigenthümer allein iſt der Glückliche, der Mächtige, der Gebildete; nicht die Perſönlichkeit bedingt die Bildung des Eigenthums, ſondern das Eigenthum bedingt die Bildung, die Entwicklung, das Glück der Perſönlichkeit. Das waren die erſten Vorſtellungen, die ſich an jene Fragen knüpften. Und worauf beruht, ging nun die Frage weiter, das Eigenthum für den Einzelnen? Iſt es das Reſultat ſeiner Arbeit, iſt es ſein Erwerb? Stehen die Eigenthümer, durch ihren Beſitz höher geſtellt, auch durch ihre Arbeit höher als die Arbeiter? Wenn die Arbeit dasjenige iſt, was den Werth erzeugt, warum iſt ſie es nicht auch, die das Eigenthum hervorruft? Das Recht ſchützt das Eigenthum — iſt das ein wahres Recht, das durch ſeine Conſequenzen die ganze Maſſe der Arbeiter zur ewigen Unterordnung verdammt, und doch von ſich ausſagt, daß es

eben die Perſönlichkeit in dem Schutze trägt und erhält, den es dem Eigenthum gewährt? Die Antwort war leicht für alle diejenigen, die nicht das tiefere Weſen des perſönlichen Eigenthums und ſeine abſolute Bedeutung für das Leben jedes Einzelnen erkennen, ſondern nur nach Gründen ſuchen wollten, um daſſelbe zu verurtheilen. Proudhon hat die Conſequenz jener Vorſtellungen auf die äußerſte Spitze getrieben und offen ausgeſprochen: Das Eigenthum iſt der Diebſtahl, iſt das abſolute Unrecht der Menſchen gegen die Menſchen. Das war das Reſultat, das in mehr oder weniger beſtimmter Weiſe ſich in dem Bewußtſein des Arbeitsſtandes feſtzuſtellen begann; aus dem Gegenſatz der Nichtbeſitzenden gegen die Beſitzenden, den jede Zeit gekannt hat, aus der Oppoſition der Arbeiter gegen das Capital, die das vorige Jahrhundert in zwei großen Maſſen der Völker zu verkörpern begann, entwickelte ſich der Widerſpruch der Nichtbeſitzenden, der Arbeiter, gegen das perſönliche Eigenthum überhaupt; und dieſer Widerſpruch iſt in den verſchiedenen Formen, in denen er auftrit, das erſte und allgemeinſte Moment in dem Character des Proletariats unſrer Gegenwart.

Obwohl nun dieſes Moment, das am leichteſten verſtändliche, das am unmittelbarſten die Lebensſphäre jedes Einzelnen berührende, und das ſcheinbar gefährlichſte im Proletariat iſt, ſo reicht es doch bei genauerer Betrachtung keineswegs aus, um den ganzen Character des Proletariats zu erſchöpfen. Denn in der That iſt es rein negativ; eine Ordnung der Geſellſchaft, ein gemeinſames Leben von ſeinem Geſetz beherrſcht, muß am Ende auch der abſoluteſte Feind des perſönlichen Eigenthums anerkennen. Es kam daher darauf an, an die Stelle jenes Grundſatzes einen neuen zu ſetzen. Ein ſolcher war nicht gefunden, als man zum erſtenmale den Begriff der Gütergemeinſchaft, der communauté, aufſtellte. Die Gütergemeinſchaft iſt nichts anderes, als die in eine beſtimmte Formel gebrachte Aufhebung des perſönlichen Eigenthums; ſie iſt abſolut negativ wie dieſe und nur die unklare Vorſtellung von dem Weſen derſelben, die man im Proletariat ſo häufig findet, hat zu der Anſicht verleiten können, daß ſie einen wirklich poſitiven Inhalt habe. Man mag dieſen Begriff oder dieſe Vorſtellung wenden wie man will, immer bleibt die Nothwendigkeit, den Erwerb an die Einzelnen zum perſönlichen Genuß zu vertheilen. Auf den Grundſatz mithin, nach welchem dieſe Vertheilung geſchehen ſollte, kam nunmehr alles an. Dazu reichte aber nicht der abſtracte Begriff der Perſönlichkeit aus; man mußte in die Bedingungen hineingreifen, welche die Güter entſtehen laſſen, um ſie nach ihnen wiederum vertheilen zu können, und ſo ergab ſich

in leicht erkennbarer Weise der Grundsatz, daß die Vertheilung der Güter nicht durch den persönlichen Besitz, sondern allein und für alle durch die persönliche Arbeit bedingt sein soll. Dieser Grundsatz ist der positive, praktische Angelpunkt des ganzen Proletariats unserer Zeit. In ihm ist die Masse der Arbeiter erst ein inneres Ganze, es ist der Inhalt seines Geistes, und erst durch die Anerkennung desselben tritt der Einzelne aus dem Kreise der Nichtbesitzenden in das Proletariat hinüber.

Mit diesen beiden Momenten, dem Princip der Aufhebung des persönlichen Eigenthums in dem Princip der Gütervertheilung nach der ausschließlichen Maßgabe der persönlichen Arbeit glauben wir nun das Wesen des Proletariats unsrer Gegenwart in so weit bestimmt zu haben, als es für sich allein dasteht. Allein das dritte und vielleicht eigenthümlichste Moment, durch welches der Character desselben erst recht eigentlich erfüllt wird, liegt darin, daß das Proletariat mit jenen Grundsätzen eben nicht mehr ganz allein dasteht. Wo früher ähnliche Erscheinungen und Bewegungen stattgefunden haben, da sahen wir die Masse der Nichtbesitzenden als ein abgeschlossenes Ganze, dessen Ansichten und Forderungen in der Weise der übrigen Grundsätze, welche den Staat und die Gemeinschaft ordnen, nirgends einen Anknüpfungspunkt finden. Anders ist dies in unsrer Gegenwart. Das Princip der freien Persönlichkeit ist von Staat und Gesellschaft anerkannt, und jene Grundsätze des Proletariats stellen sich von vorne herein, historisch sowohl als philosophisch, als eine wenigstens der Meinung des Proletariats nach strenge Consequenz dieses Princips hin, auf dem Staat und Gesellschaft ruht. Ob und in wie weit dies richtig ist, kann für die entschiedene Thatsache gleichgültig sein, daß eben durch diesen inneren Zusammenhang der Zeitrichtung und der Tendenzen des Proletariats der letztern in sich den Glauben an jene allgemeine innere Berichtigung seiner Forderungen erzeugt hat, dessen jeder bedarf, um für die Länge und mit wirklichem Ernst einem bestehenden Zustande unter Gefahr und Noth entgegen zu treten. Man kann nicht oft genug, nicht ernst genug grade auf diesen Punkt verweisen; während die beiden obigen Principien wohl auf einen Augenblick die nichtbesitzende Masse vereinigen und zum Kampfe mit den übrigen Classen der Gesellschaft anreizen können, liegt in jenem Punkt allein die Möglichkeit für das Proletariat, sich als Ganzes zu erhalten; denn er allein ist das verbindende Glied zwischen den beiden Hauptgruppen unsrer heutigen Gesellschaft, und hätte das Proletariat ein solches nicht, so würde es absterben oder ausgestoßen oder zu ewiger Knechtschaft verurtheilt werden, oder die ganze Gesellschaft mit sich ins Verderben reißen. Und hier ergiebt es sich

denn auch am deutlichsten, wodurch sich das Proletariat unsrer Gegenwart von ähnlichen Erscheinungen früherer Zeit so wesentlich unterscheidet. Kämpfe der nichtbesitzenden Classen gegen die besitzenden sind sehr häufig, und regelmäßig entspringen sie aus der noch häufigern Noth der ersteren, die oft genug durch die letzteren veranlaßt wird. Allein mit wenigen Ausnahmen wollen alle diese Kämpfe, wie z. B. die der römischen Plebejer unter den Gracchen, keineswegs das Eigenthum aufheben, sondern nur den nichtbesitzenden einen größeren Antheil an dem allgemeinen Vermögen geben, oder sie gar nur gegen die Bedrückungen der Reichen schützen, was vorzüglich die Grundlage des Bauernkrieges gewesen sein dürfte. Ganz offenbar ist das etwas anderes, als was das Proletariat der Gegenwart will. Zuweilen erscheinen auch Theorien und Vorschläge, welche weiter gehen und das persönliche Eigenthum aufheben wollen; solche Erscheinungen findet man zu allen Zeiten, aber es zeigt sich stets, daß sie, wie die ganze Reihe der Utopien, vollkommen vereinzelt bleiben. Denn es geht ihnen eben das ab, was unsre Gegenwart characterisirt, das Bewußtsein, in irgend einer Weise einen gemeinsamen Boden mit dem Bestehenden zu besitzen. Eben darum heißen sie sich selber und sind sie Utopien, Romane, unverständlich nicht bloß für die, gegen deren Recht sie sich wenden, sondern auch für die, deren Sache sie verfechten. Es ist die abstracte, unwirkliche Idee des Proletariats, unfruchtbar für das Leben, weil nicht aus dem Leben entsprungen. Erst jenes innere Band zwischen dem Proletariat und seiner Gegenwart ist es, durch welches ihm praktische Bedeutung gegeben wird. Wir behaupten, daß ein solches gegenwärtig vorhanden, ja daß das Proletariat bereits zu dem Bewußtsein über die Mittel gekommen ist, durch welche es die Mittel, die ihm daraus entwachsen, benutzen kann. Dadurch ist es eine nicht bloß selbständige und eigenthümliche, sondern dadurch ist es zugleich eine im höchsten Maße bedenkliche Erscheinung. Es ist zu tausenden Malen wiederholt, daß die allgemeine Einsicht in Lebensverhältnisse tiefer sieht als der Klügste unter den Einzelnen. Will man läugnen, daß diese allgemeine Einsicht das Proletariat bereits als das gefährlichste, ja als das einzige wahrhaft gefährliche Element der bestehenden Zustände betrachtet? Und wenn dem so ist, kann man da noch allen Ernstes glauben, mit bloßer Verachtung, mit bloßer Verdammung, oder gar mit kühler Gleichgültigkeit jenes Element, das uns allenthalben umgiebt, zu betrachten? Und das in einem Augenblicke, wo es doch endlich klar werden muß, daß die gegebenen Zustände ein Princip enthalten, als dessen Consequenz das Proletariat selber seine eigenen Ansichten betrachtet? Es wäre Zeit, daß Wissenschaft und Staat sich dieser Frage mit

gleichem Ernste bemächtigten, denn noch ist es Zeit. Und es ist nicht der geringste unter den Beweisen des hohen Standpunkts, auf dem unsre Gegenwart steht, daß die Verständigen und Tieferblickenden bereits beginnen, Aufmerksamkeit und Arbeit einem Gegenstande zuzuwenden, dem wenige an folgenreicher Bedeutung gleichkommen dürften! —

— Nachdem wir somit Wesen und Bedeutung des heutigen Proletariats bestimmt und ihm seinen Platz in unserer Gegenwart angewiesen haben, möge es uns nun noch erlaubt sein, über den äußeren Umfang desselben einige einschlagende Bemerkungen hinzuzufügen. Es ist eine leicht erklärliche und ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, daß die ganze Masse der Arbeiter und Nichtbesitzenden dem Proletariat angehört. Diese Ansicht beruht indessen auf der bloßen Verwechslung des Nichtbesitzes mit dem Proletariat. So wenig nun es nothwendig ist, daß die arbeitende Classe überhaupt über ihre gesellschaftliche Lage ein bestimmtes und allgemeines Urtheil habe, so wenig ist es nothwendig, die Arbeiter ohne Weiteres zum Proletariat der Gegenwart hinzuzurechnen. Erst die Masse derjenigen Arbeiter, welche die obigen Grundsätze mit Bewußtsein zu den ihrigen gemacht haben, bilden dieses Proletariat, und es ist deshalb unthunlich, den Umfang des Proletariats genau berechnen zu wollen. Allerdings aber beruht jene Ansicht zugleich auf der die Natur der Sache bezeichnenden Bemerkung, daß der Stand der Besitzlosen überhaupt geneigt ist, in das Proletariat überzugehen; diese Bemerkung bedarf dem Obigen nach keiner weiteren Begründung. Es ergiebt sich ferner aus jener Bestimmung des Proletariats, weshalb es vollkommen richtig ist, die Haupterscheinungen desselben in den großen Städten überhaupt und wesentlich in den großen Fabrikstädten zu suchen; denn hier kommt zu der massenhaften Anhäufung des Standes selber zugleich der Reiz zum offenen Widerstand bald durch den bloßen Anblick des Reichthums, der sich neben drückender Armuth entfaltet, bald durch Massennoth, bald durch persönlichen Einfluß, bald durch die Leichtigkeit, mit der sich unter wenig Gebildeten allgemeine Ideen zu verbreiten pflegen, wenn sie erst überhaupt verstanden sind. Allein es ergiebt sich auch, daß das Proletariat keineswegs bloß auf Haupt- und Fabrikstädte beschränkt ist, sondern daß es eben sowohl auf dem Lande vorkommen kann, nur daß hier eine Reihe äußerer und innerer Gründe, die keiner weiteren Darlegung bedürfen, der raschen und übereinstimmenden Verbreitung der Principien des Proletariats entgegenstehen. Es ist endlich aus dem Obigen klar, daß die Armuth und das Armenwesen von der Frage nach dem Proletariat gänzlich getrennt werden müssen; und dieser Grundsatz, ohne welchen man

aus der resultatlosen Verwechslung wesentlich verschiedener Verhältnisse niemals herauskommen wird, ist von den tüchtigsten Lehrern der Staatswissenschaft bereits wohl allgemein anerkannt worden. Denn das ist das Wesen der Armuth, daß der Arme nicht im Stande ist, durch seine Arbeit seine nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, weil er entweder gar keine oder eine gar zu geringe Arbeitskraft besitzt. Der Proletarier *kann* dagegen arbeiten, und *will* es, gern, gut und viel, aber er will für diese seine Arbeit einen Lohn, den nun einmal nicht die Arbeit allein, sondern nur Capital und Arbeit *zugleich* erreichen können. Wie dem Armen zu helfen sei, ist mithin die Beantwortung der Frage, was man als die richtige Form der Armenunterstützung ansehen will; die Frage nach dem Inhalte der Tendenzen des Proletariats dagegen ist eben die Frage nach dem Verhältniß des Capitals zur Arbeit überhaupt. Es wird wohl, nachdem einmal das Proletariat entstanden ist, jene Unterscheidung schwerlich noch ferner Widerstand finden. —

— So stellt sich nun das Proletariat unserer Gegenwart dar; eine mächtige, geschlossene, von Einem Geist beseelte, die innere Verwandtschaft ihrer Richtung mit dem allgemeinen Inhalte der Zeit unermüdlich behauptende, den ganzen Stand der Nichtbesitzer mehr und mehr in sich absorbirende Masse. Die Gegensätze in der Gesellschaft haben ihren Ausdruck und ihr Bewußtsein erhalten; sie fangen an zu erkennen, worum es sich handelt; sie bereiten die Waffen, die ihnen ihre Stellung giebt, und schon haben die ersten Zeichen der Zeit uns gemahnt, daß wir am Vorabende eines Kampfes im Herzen der Gesellschaft stehen.

Giebt es denn nun hier keinen Ausweg? Müssen alle Elemente des gesellschaftlichen Lebens in jenem Gegensatze aufgehen? Vermag das menschliche Leben keine Macht zu erzeugen, die beides umfassend, über beiden als die versöhnende, höhere, den Widerstreit zum friedlichen Ziele leitende Gewalt stände?

Wohl giebt es eine solche Gewalt schon innerhalb des persönlichsten Lebens des Individuums, und glücklich ist das Volk und die Zeit zu nennen, die sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen versteht. Je tiefer der Mensch auf den Inhalt seines persönlichen Daseins betrachtend eingeht, desto klarer muß es ihm werden, daß eben der Inhalt des Lebens selber ein unendlicher, ein gelöster Widerspruch ist. Das Tiefste, was in uns lebendig treibt und quillt, was in jedem Gefühle des Schmerzes, in jeder Ahnung eines schöneren Daseins die Saiten des Gemüthes erklingen läßt, ist höher und größer als Alles, was die Erde auch dem Glücklichsten bieten kann. Ewig jung,

iſt ihm das ewig aufs Neue alternde Daſein des Irdiſchen eine Laſt, die es drückt; unendlich in ſeinem Sehnen und Hoffen, kann und wird das Endliche, und beſäße der Menſch es alles zumal, es nie befriedigen. Jedem Volke und jeder Zeit eines Volkes nimmt das Gefühl dieſes Widerſpruchs eine beſondere Geſtalt an; und wo es wach und lebendig iſt, da wird und muß es den Einzelnen abhalten, von ſeinen Mitmenſchen zu fordern, was die Welt ſelber nicht geben kann. Das Verſtändige kehrt mit dieſem Bewußtſein in den engen Kreis ſeiner äußeren Exiſtenz zurück; und das ewige Geſetz für Alle wird für ihn zur Beſcheidenheit mit ſeinem Looſe. Hier iſt die Heilung aller Widerſprüche des Lebens, der Troſt und die Kraft im Unglücke, der Quell inneren und äußeren Friedens für jeden Einzelnen; warum denn vermag er nicht für Alle zu ſein, was er für das Einzelleben ſo oft ſein muß?

Es iſt nicht leicht, ein Menſch im höchſten Sinne des Worts zu ſein; und freilich iſt es Niemand in einem höheren als derjenige, der in jenem Beſchiedenen die Befriedigung ſeines Daſeins zu ſuchen weiß. Die Zeit wird kommen, wo der hohe Werth dieſer Gewalt von dem Geſchlechte der Menſchen erkannt werden wird, und ſo lange die Begrenzung das Loos des Irdiſchen iſt, ſo lange wird keine andere Macht das goldene Zeitalter der Menſchheit zurückgeben können. Aber es iſt mit ihr wie mit allem Beſten. Die Natur giebt es uns mit; einmal aber verloren, kann nur die höchſte Anſtrengung der bewußten Arbeit es wiedergewinnen. Zu dieſer Arbeit mag nun der Einzelne fähig ſein; das Geſchlecht unſerer Zeit iſt es nicht. Das Gegenwärtige allein vermag dem Gegenwärtigen zu helfen, und ſelten wohl haben die tiefſten Bewegungen einer Zeit einen ſo überwiegend negativen Inhalt, ein ſo allgemeines Bewußtſein von der Nichtbefriedigung in der gegebenen Auffaſſung höherer Dinge gehabt, als die unſrigen. Göttliches und Menſchliches, Ewiges und Endliches, Religion und praktiſches Leben ſind durchwühlt und durcheinander geworfen; in der Verwechslung einander ſelber nicht mehr entſprechend, entſprechen ſie auch dem Bedürfniß derer nicht, die ſich ihnen zuwenden, und wenn es gewiß iſt, daß hier und nirgends anders die letzte Verſöhnung dereinſt gefunden ſein wird, ſo iſt es nicht minder gewiß, daß ſie bis jetzt hier nicht vorhanden iſt.

So muß denn, da das innere Leben der Menſchheit noch jenen Frieden nicht kennt, das äußere ſich ſelber wenigſtens die Mühe geben, deren es als äußeres bedarf. Es gab eine Zeit, wo der Schwerpunkt dieſer Mühe in der Geſellſchaft ſelbſt lag; dieſe Zeit iſt vorüber. Aber niemals iſt die Geſellſchaft allein die Ordnerin ihres Lebens geweſen. Ueber ihr, ſie zuſammen-

faſſend, als der einheitliche und perſönliche Ausdruck ihres Inhalts, ſteht der Staat. Mit ihm tritt ein neues und eigenthümliches Element in den Kreis der Betrachtung, und wir müſſen ihm daher ſeine beſondere Stelle geben. —

## VI.

### Das Proletariat und der Staat.

Es kann natürlich hier nicht die Aufgabe ſein, den Begriff des Staats zu entwickeln. Aber dagegen müſſen wir nun verſuchen, die Stellung genauer nachzuweiſen und die Aufgabe anzudeuten, welche der Staat überhaupt und die germaniſche Staatsform im beſonderen für die Geſellſchaft und ihre Bewegung hat.

So wie der Einzelne in die Gemeinſchaft mit Anderen tritt, ſo wird er gezwungen, anzuerkennen, daß er bis zu einem gewiſſen Grade durch die Berührungen und Beziehungen, die daraus erſtlich zwiſchen ihm und jedem Anderen, dann zwiſchen ihm und der ganzen Gemeinſchaft entſtehen — durch ſein Daſein für Andere und in demſelben — beherrſcht wird. Die Gewalt derſelben iſt abſolut ſelbſtändig und unabhängig von ihm; ſie ordnet ſich in ſich ſelber; ſie fängt an, ſich als eine bewußte Macht hinzuſtellen; ſie wird eben dadurch zu einer Perſönlichkeit, und dieſe als ſelbſtändige Perſönlichkeit erſcheinende Gemeinſchaft, oder die Gemeinſchaft der Menſchen, inſofern ſie mit perſönlichem, freien, ſelbſtbeſtimmten Wiſſen, Wollen und Thun auftritt, iſt der Staat. Gemeinſchaft und Staat verhalten ſich daher wie das äußere und das innere Leben der einzelnen Perſönlichkeit, wie das natürliche Geſetz und die freie Selbſtbeſtimmung.

Weil nun auf dieſe Weiſe der Staat ſeiner Natur nach das freie und perſönliche Element in den Geſetzen, welche die Geſellſchaft beherrſchen, ſelber iſt, ſo liegt es in dieſem ſeinen Weſen, daß er ſich zur Aufgabe ſtelle, die freie Entwicklung der Einzelnen gegen das abſolute Geſetz der geſellſchaftlichen Ordnung zu ſchützen und zu heben. Denn da er ſeinem Begriffe nach die perſönliche Einheit aller einzelnen Perſönlichkeiten iſt, ſo ergiebt ſich ihm nothwendig das Princip, daß das Maß der Entwicklung der Einzelnen zum Maße der Entwicklung ſeiner ſelbſt werden muß. Je reicher, je kräftiger, je edler, je verſtändiger die Angehörigen des Staats ſind, deſto beſſer iſt er ſelber in aller Beziehung. Die Vernichtung, ja die

Beſchränkung der freien perſönlichen Entwicklung der Einzelnen durch andere Einzelne, und mithin die Unterdrückung des einen Theiles der Geſellſchaft durch den anderen wird damit zu einer Beeinträchtigung ſeines eigenen Lebens; denn erſt die Bedingungen, unter welchen nicht Viele, ſondern unter welchen *Alle* ſtehen, ſind auch die Bedingungen ſeines Daſeins.

Daraus nun ergiebt ſich der Satz, auf welchem die innere Verbindung der Wiſſenſchaft vom Staate mit der Wiſſenſchaft der Geſellſchaft beruht. Da das Leben der Geſellſchaft die Entwicklung der Einzelnen durch die *Einzelnen*, der Staat aber die Entwicklung der Einzelnen durch die in ihm perſönliche Einheit *Aller* enthält, ſo wird er eine um ſo höhere Aufgabe und damit um ſo mehr äußere Gewalt erſtreben und beſitzen, je mehr die Geſetze des geſellſchaftlichen Lebens dieſe Entwicklung des Einzelnen durch die Anderen *hemmen*; ſeine Aufgabe und Macht wird dagegen da am geringſten ſein, wo die Geſellſchaft ſo geſtaltet, daß Jeder in ihr *durch eigne Kraft* zur Verwirklichung ſeiner individuellen Beſtimmung gelangen kann; ſeine Aufgabe aber wird in Grenzen und Inhalt da am meiſten beſtritten und am verſchiedenſten beurtheilt werden, wo der *Zweifel auftritt*, ob die Geſellſchaft Allen durch ihre eigene Macht forthelfen könne, oder ob ihre Geſtalt ihr dies unmöglich macht. Dies iſt das allgemeinſte, durch das Weſen der Perſönlichkeit des Staats bedingte Verhältniß deſſelben zur Geſellſchaft der Menſchen.

Allein dies Verhältniß bleibt nicht in ſeiner Reinheit beſtehen. Eine Reihe von Thatſachen treten auf, die es unklar machen und untergraben. Und dieſe müſſen wir als Einleitung zu dem Folgenden betrachten. Die Natur einer ſo allgegenwärtigen Macht, wie der Staat, kann ſich nun wohl der logiſchen Deduction, nicht aber der einfachen und natürlichen Auffaſſung eines Volkes verbergen. Dieſe Auffaſſung erkennt zunächſt das Einfachſte am Staate, ſein ſelbſtändiges perſönliches Leben; ſie giebt dieſem Leben ſeinen ſelbſtändigen Ausdruck in einer Perſönlichkeit oder einem Körper, den ſie *außerhalb und über die Geſellſchaft hinſtellt*. Das iſt der *Herrſcher* im Staate. Der Herrſcher kann ſeiner Form nach ein verſchiedener ſein, aus einem Einzelnen, aus Vielen, aus Allen beſtehen; aber ſeiner Natur nach iſt er ſtets daſſelbe: die Anerkennung der ſelbſtändigen, über *jeden* Einzelnen und jedes Einzelintereſſe, ja über jeden auch noch ſo großen Theil des Ganzen erhabenen *Perſönlichkeit des Staats*.

Allein dieſer Herrſcher gehört dem Einzelnen an; die Idee des Staates iſt in ihm zum Menſchen und fähig geworden, die Sonderverhältniſſe in ſich aufzunehmen. Oft genug geſchieht dies durch bloße Willkühr, und

dann entſteht Unordnung mancher Art. Allein das entſcheidende Verhältniß für das Leben eines Staates liegt auf einem anderen Punkte.

Der Staat iſt die Einheit der Vielheit mit ihrer ganzen Bewegung. In dieſer entſteht der Verkehr, die Vertheilung der Güter, die Scheidung der Claſſen der Geſellſchaft. Sie treten in Gegenſatz zu einander, und jede dieſer Claſſen begreift bald mit ſicherem Tacte, daß eine Claſſe der bloßen Geſellſchaft die andere als ſolche ſo wenig beherrſchen kann, wie ein Glied eines Körpers das andere, ſondern daß das einzige Mittel, zu dieſer Herrſchaft ihrer Intereſſen über die Intereſſen des anderen Staates zu gelangen, darin liegt, daß ſie die Staatsgewalt ſelber in ihre Hände bekomme. Daher geſchieht es, daß jeder Kampf in der Geſellſchaft zu einem Kampfe um den Beſitz der Staatsgewalt wird, möge dieſe nun da ſein, in welcher Form ſie wolle. Dieſer Kampf iſt unvermeidlich, wo überall die niederen Claſſen der Geſellſchaft in die höheren überzugehen trachten, und alle Zeiten und Völker liefern Beiſpiele genug für denſelben, Beiſpiele, die man gewöhnlich für die Geſchichte des Proletariats ſelber hält, während ſie doch nur einen Theil dieſer Geſchichte bilden. Wo dieſer Kampf nun ausbricht, da richtet ſich der Inhalt und die Folge deſſelben weſentlich nach Einem Grundſatz. Es kommt nämlich bei ihm darauf an, ob die Staatsgewalt ſo gebildet iſt, daß ſie ſich über den ſtreitenden Elementen mit ihrem eigenthümlichen Leben erhalten kann, oder ob ihre Verfaſſung und Geſchichte es ihr unmöglich macht, ſich des Heimfalls an eins der ſtreitenden Elemente zu entziehen.

Betrachten wir hier den letzteren Fall zuerſt, ſo iſt der Keim des Untergangs der Staaten durch ihre Geſellſchaft unbedingt mit dem Entſtehen jenes Kampfes ſelber gegeben.

Zuerſt, gleich nach dem gewöhnlich furchtbaren Kampfe, der alsdann ausbricht, erſcheint allerdings die Staatsgewalt immer und nothwendig kräftiger als je, weil ſie ihre allgemeine Macht jetzt zu einem beſonderen Zwecke anwenden, und mithin in ihm ſich concentriren muß. Allein eben das iſt ein abſoluter Widerſpruch mit dem Weſen des Staats, und dieſer Widerſpruch vernichtet ihn. Denn es fällt die Staatsgewalt entweder in die Hände der höheren Claſſe, und die niederen Claſſen verlieren mit der Möglichkeit, jetzt noch von dem ſie beherrſchenden Staat die Erfüllung ſeiner Aufgabe in Beziehung auf ſie und ihre Lage hoffen zu dürfen, Muth und Kraft, dasjenige für ihn zu thun, ohne welches er nicht leben kann; oder die niedere Claſſe ſiegt, und weil der Sieg des Niederen über das Höhere immer nur ein Sieg durch äußere Gewalt ſein kann, ſo entſteht früher oder

ſpäter die Despotie der Waffen, und keine Waffenherrſchaft kann dauerndes Beſtehen finden.

Betrachtet man von dieſen unabänderlichen Geſetzen aus, als Beiſpiel für die erſte Möglichkeit, Venedig und die Geſchichte mehrerer deutſchen Reichsſtädte, in denen das parteiiſche Element die Maſſe unterworfen und rechtlos erhalten hat, ſo zeigt ſich in der langſamen Entnervung dieſer Staatskörper die Auflöſung, welche einem ſolchen Siege der höheren Claſſe über die niedere unbedingt folgen muß. Das großartigſte Beiſpiel der zweiten Eventualität iſt ohne Zweifel die Geſchichte der Staaten und Verfaſſungen der alten Welt. Es iſt ſchwer zu verkennen, wo hier der Grund aller Bewegungen derſelben liegt. Die Perſönlichkeit des Staats hat in ihnen ſeit dem Untergang des urſprünglichen Königthums ihren ſelbſteigenen Körper verloren, und das perſönliche Wollen deſſelben wird beſtimmt und beherrſcht durch die Zahl. Der Uebergang in das Beſtimmtwerden des Staatswillens nach der Zahl der Stimmenden iſt für das Verhältniß des Staats zur Geſellſchaft ſo lange ungefährlich, als die größere Zahl ohne den Staat ſeine geſellſchaftliche Stellung frei gewinnen kann, wie in Nordamerika. So wie aber die letztere auch nur in ihren Bedingungen von der Staatsgewalt als abhängig gedacht wird, ſo iſt es bei jeder Form der Stimmenzählung, welche den Staatswillen bilden ſoll, abſolut unmöglich, den Uebergang der Staatsgewalt an die niederen Claſſen der Geſellſchaft zu verhindern. Geſchieht das aber, ſo beginnt damit zugleich die Herrſchaft der Intereſſen der niederen Stände über die höheren, und alsdann werden die letzteren in der Gewißheit, daß ſie in jeder anderen Staatsform ſich beſſer befinden, mit allen Mitteln eine andere herbeizuführen wiſſen. Daher kam es denn in ganz nothwendiger und unvermeidlicher Weiſe, daß der Kampf der geſellſchaftlichen Elemente in der alten Welt ſich in dem Kampfe um dieſe Staatsgewalt concentrirte. Die Geſchichte der Staatsbewegungen jener ſo hoch berühmten Völker iſt nichts Anderes als die Geſchichte ihrer Geſellſchaft; ſie haben keine andere als dieſe, ſeit ſie Freiſtaaten geworden ſind, und es wird jetzt klar ſein, was wir meinen, wenn wir ſagen, daß der Freiſtaat die, der Geſellſchaft unterworfene, in ihr aufgelöſte Idee und Perſönlichkeit des Staats iſt. Der Untergang der Verfaſſung eines Freiſtaats, und ſomit auch der der alten Welt, iſt mithin ſtets ſeinem Inhalte nach der Sieg einer Claſſe über die andere, gewonnen durch den Gewinn der Staatsgewalt; und darin liegt es denn auch, weshalb die Freiſtaaten während der Bewegungen, welche wir als die Geſchichte ihrer Verfaſſungen zu bezeichnen pflegen, einen ſo

glänzenden und aufgeregten Lebensgenuß durchmachen, aber dennoch an denſelben Bedingungen untergehen, welche ihnen dieſe raſche Entwicklung möglich macht, während Monarchieen ſich in allem Wechſel erhalten wie der Begriff des Staates ſelber.

Dies ſind die Grundverhältniſſe zwiſchen Staatsgewalt und Geſellſchaft in den Staaten, in welchen die Staatsgrundform die erſtere nicht abſolut über die Geſellſchaft hinſtellt. Ganz anders verhält es ſich da, wo dies Letztere der Fall iſt; und gerade durch dieſen Inhalt iſt das öffentliche Recht unſerer germaniſchen Völker und Zeiten ein ſo eigenthümliches und hoch bedeutendes, daß es die Selbſtändigkeit des Staats in der Geſellſchaft möglich gemacht und verwirklicht hat.

Die Sätze, die wir jetzt darlegen wollen, bedürfen eines weit tieferen Eingehens, als wir es hier zu geben vermögen. Aber wir wollen verſuchen ihren Zuſammenhang mit dem Obigen zu entwickeln; denn wir ſprechen die innigſte Ueberzeugung aus, daß auf dem, was ſie betreffen in mehr als einer Beziehung die künftige von menſchlichem Blicke noch erreichbare Geſtalt der inneren Verhältniſſe unſerer Lebensordnung abhangen muß.

Mag man die Verfaſſungen der alten Welt mit denen der neuen vergleichen aus welchem Geſichtspunkte man will, ſo ergiebt ſich, daß das eigentlich Unterſcheidende, dasjenige, was nicht mehr als Fortbildung und andere Geſtalt eines Vorhandenen, ſondern als ein ganz Selbſtändiges in der neuen Welt erſcheint, nicht in irgend einem Punkte der im engeren Sinne des Wortes ſogenannten Verfaſſung, nicht einmal in dem Beamtenorganismus liegt. Sondern das, wodurch der Staat der germaniſchen Welt am Weſentlichſten ein eigenthümlicher iſt, das iſt das Königthum. Der eigentliche Charakter dieſes Königthums liegt nicht darin, daß die höchſte Staatsgewalt in den Händen eines Einzelnen iſt, nicht darin, daß dieſer Einzelne dem Staatsbürgerthum einen mehr oder weniger großen Antheil an dieſer Gewalt einräumt, nicht darin, daß dieſelbe als erbliche erſcheint. Die Staaten der alten Welt waren daran untergegangen, daß die Ideen und das Recht des Staats der Freiheit der Staatsbürger gegenüber keinen Platz fand, wo ſie als abſolut ſelbſtändige, von der Willkühr der Einzelnen unerreichbare Gewalt erſcheinen konnte. Die hohe Bedeutung des Königthums iſt darum die, daß in ihm eben jene abſolute, unantaſtbare, ſelbſtändige Perſönlichkeit des Staats in einer ſelbſtändigen Perſönlichkeit daſteht. Wer von dem Begriff des Staates zu reden verſteht, der wird erkennen, daß dieſer Begriff erſt durch dieſe Perſonifikation des Staats im Königthum ein innerlich abgeſchloſſener iſt; wer die Ordnung

des Staats betrachtet, der muß eingeſtehen, daß das Königthum den Mittel- und Kryſtalliſationspunkt dieſes mächtigen, ohne ihn im ewigen Kampfe ſeiner Glieder lebenden Organismus zu bilden beſtimmt iſt; aber vor allen Dingen wird die hohe Bedeutung des Königthums klar, ſo wie man das Verhältniß deſſelben zum Kampfe zwiſchen Staat und Geſellſchaft auffaßt. Und dies iſt der Punkt, wo wir unſre Aufgabe finden.

In jedem Volke und in jeder Form der Geſellſchaft lebt eine faſt immer ſehr deutliche Vorſtellung von den Weſen des Staats, von dem ſie beherrſcht werden. Wie der Staat jedem Einzelnen umgiebt und die ganze Entwicklung ſeines äußeren Lebens begleitet und zum Theil ſogar bildet, ſo prägt ſich auch der Auffaſſungsweiſe eines Volkes jene Vorſtellung von ſeinem Staate, ſeinem Rechte und ſeiner Gewalt ein, und wird jedem Mitgliede deſſelben in jedem Augenblicke gegenwärtig, wo es ſich um das öffentliche Leben handelt. So wenig aber wie der Staat ſelber durch die Einzelnen gemacht iſt, ſo wenig läßt ſich jene Auffaſſung vom Staate in einem Volke machen und formen. Sie iſt da, ſie lebt und bewegt ſich in ihm und mit ihm als ſeine unmittelbare und untrennbare Mitgift, und Gutes und Schlimmes wird ihm aus ſeiner Hand.

Was auf dieſe Weiſe vom Staate im Allgemeinen gilt, das gilt auch von der beſonderen Geſtalt deſſelben, die wir im Königthume begründet ſehen. Eine der entſcheidendſten Thatſachen für das Leben der germaniſchen Völker aller Zeiten iſt die, daß kein Volk die höchſte Staatsgewalt in anderer Weiſe ſich gedacht oder dieſelbe beſeſſen hat, als in dem Königthum.

Wenden wir von dieſer Thatſache den Blick zurück auf dasjenige, was oben über die Bewegungen der Geſellſchaft geſagt iſt, ſo ergiebt ſich ein zweifaches Reſultat. Das erſte iſt negativ. Der Kampf der Claſſen und Stände in der Geſellſchaft der germaniſchen Völker hat niemals die höchſte Staatsgewalt auf eine dieſer Claſſen und Stände übertragen wollen und können; durch das Königthum iſt abſolut jede Form der Stimmzählung in der höchſten Staatsgewalt ausgeſchloſſen geweſen, und dadurch iſt eine abſolute Unterwerfung der einen Claſſe unter die andere, eben weil das Königthum und in ihm der ſelbſtändige Staat die allein abſolute Gewalt iſt, unmöglich geworden. Das Königthum iſt die Unmöglichkeit einer abſolut ſtarren Geſtalt der Geſellſchaft. — Das zweite Reſultat iſt poſitiv. In dem Königthum iſt diejenige Macht vertreten und ſelbſtändig geworden, welche allein fähig iſt, ja welche ihrer Natur nach nothwendig gezwungen wird, in ſich die Intereſſen aller Stände und Claſſen der Geſellſchaft zu-

ſammenzufaſſen, oder welche ihrer Natur nach kein beſonderes Intereſſe hat, ſondern welche in dem Maße mächtiger und glücklicher iſt, je kräftiger und je harmoniſcher ſich das innere Leben eines Volkes ſelber geſtaltet. Faßt man dies zuſammen, ſo kann man ſagen, daß erſt durch das Königthum der Staat ſeine Selbſtändigkeit außerhalb, über der Geſellſchaft wiedergefunden hat.

Dieſes iſt im Allgemeinen die Stellung des Königthums in der germaniſchen Geſchichte. Allein nicht dieſes Königthum allein bildet den germaniſchen Staat. Es lebt in demſelben zugleich ein Volk, das ſein Charakter mit unabweisbarer Nothwendigkeit zur Entwicklung der einzelnen Perſönlichkeit, zur Theilnahme am Staatswillen treibt. Hier entſteht nun ein langer Kampf, deſſen Bewegungen wir nicht folgen. Nur die Seite deſſelben haben wir zu betrachten, die ſich der Geſellſchaft zuwendet.

Die germaniſchen Völker haben in der Geſchichte ihrer Geſellſchaft eine Reihe von Entwicklungsſtufen durchgemacht, die an Reichthum der Geſtaltungen unendlich über Allem ſteht, was die übrige Welt aufzuweiſen hat. In allen dieſen verſchiedenen Lebensformen aber erhielt ſich der Grundſatz, daß das Königthum nur mit dem Volke zuſammen die wirkliche Ausübung der Staatsgewalt beſitze. Da nun dies Volk in die verſchiedenen Gruppen der Geſellſchaft zerfiel, ſo ergab es ſich nunmehr, daß die geſellſchaftliche Stellung zur Bedingung dieſer Theilnahme an der Ausübung der Staatsgewalt wurde. Form, Ordnung und Maß dieſer Theilnahme wollen wir hier kurz als die Verfaſſung des Staats bezeichnen. So weit die Geſchichte der germaniſchen Staaten zurückreicht, zeigt dieſelbe fortwährend, daß die ganze Geſtalt der Verfaſſung auf dieſem Princip beruht hat. Es bedarf dieſer Satz keines Nachweiſes für die einzelnen Zuſtände des inneren germaniſchen Staatsrechts.

Daraus folgt dann, daß man die Verfaſſung eines europäiſchen Staates weſentlich durch die Verhältniſſe ſeiner Geſellſchaft erkennen wird. Es ergiebt ſich ferner, daß die Geſchichte dieſer Geſellſchaft die Grundlage der Geſchichte der Verfaſſungen iſt, und zwar, wie es die Natur der Sache in leicht verſtändlicher Weiſe fordert, ſo, daß die Umgeſtaltungen der Geſellſchaft den Umgeſtaltungen der Verfaſſung voraufgehen, und daß ſie, wenn ſie vollendet ſind, die letztere bedingen und erzeugen.

Dieſe Bewegung, die dadurch entſteht, wird ſtets einen ganz beſtimmten Verlauf nehmen, der je nach der größeren oder geringeren Lebendigkeit oder denkenden Ruhe eines Volkes mehr oder weniger deutlich auf der Oberfläche erſcheint.

Da nämlich das Königthum, obwohl es als der ſelbſtändige Ausdruck der perſönlichen Staatsidee wirklich daſteht und vom ganzen Volke als ſolcher anerkannt wird, dennoch in der Ausübung ſeiner Gewalt mit dem Volke zuſammen handelt, ſo kann es kommen, daß dieſe Ausübung in die Hände der einen Claſſe des Volkes fällt, und daß dadurch die Sache des Königthums als identificirt mit der Sache eines Theiles der Geſellſchaft erſcheint. Wo dieſes der Fall iſt, da artet der Kampf der niederen Claſſe gegen die höhere gewöhnlich vorübergehend in einen Kampf gegen das Königthum zugleich aus, und weil die Idee des Staats jetzt ihre über allen Zwiſt der Theile ſtehende erhabene Stellung verliert, ſo beginnt die rohe Gewalt und die unorganiſche Maſſe an ihr Recht zu glauben, nunmehr auch ihrerſeits nach der Staatsgewalt greifen zu dürfen. Dann entſtehen die Revolutionen. Nur da iſt eine Revolution möglich, wo das Königthum auf dieſe Weiſe ſeine Aufgabe verkennt; jede Revolution geht nur gegen die Verſchmelzung der königlichen Machtvollkommenheit mit den Intereſſen eines beſonderen Theiles des Volkes; es giebt keine Revolution gegen das Königthum ſelber; es wäre das als ob es eine Revolution des Volkes gegen den Staat ſelber geben könnte; denn der germaniſche Staat iſt eben der Staat des Königthums. Hier liegt daher die einzige Gefahr für das einzelne Königthum und hier liegt zugleich ſeine wahre Aufgabe; es giebt keine Gewalt auf Erden, die es erſchüttern könnte, ſo lange es als die über den Bewegungen der Geſellſchaft ſtehende, die Entwicklung aller Claſſen derſelben fördernde Macht erſcheint; denn alsdann wird es für jeden das einzige Element ſein, was in ſeiner höchſten individuellen Vollendung ſeine eigene Vollendung findet. Die Geſchichte, und vor Allem die Geſchichte der neueſten Zeit zeigt, daß die ganzen inneren Bewegungen der Völker in dieſen Sätzen eines jener allgemeinen Geſetze haben, welche zwar nichts Individuelles zu bilden vermögen, aber welche unabänderlich das Verhalten des gegebenen individuellen Lebens zu dem anderen beherrſchen. Sie ſind die wahre Politik der königlichen Herrſchaft; und niemals war es dringender, ſie anzuerkennen als gerade im gegenwärtigen Augenblicke. Denn wir haben mit ihm eine zweite Stufe der Entwicklung beſchritten.

Es iſt oben gezeigt worden, wie nach der weſentlichen Aufhebung aller mittelalterlicher Standesunterſchiede ſich die heutige Geſellſchaft in zwei große Theile ſcheidet, die Beſitzenden und die Nichtbeſitzenden; wie ferner der erſte Theil durch die neueren Verfaſſungen ſeinen organiſchen Antheil am Staatswillen gewonnen, und wie der zweite ſich allmählig zum Proletariat unſrer

Gegenwart herausgebildet hat, das die Richtigkeit und das Recht aller Principien zur Frage stellt, auf denen die erste Classe ihre Selbständigkeit begründet. Der Gegensatz beider Theile ist vorhanden, und bereits hat die machtvolle Entwicklung der Dinge den Kampf derselben in seinen ersten Anfängen beginnen lassen. Wird es nun möglich sein, den Fortgang der Bewegungen von jenen Grundsätzen aus zu beherrschen, die wir aufgestellt haben?

Wir dürfen voraussetzen, daß die allgemeinste Geschichte des Proletariats in Europa den Lesern dieser Zeilen bekannt sein wird. Es ist immer schwierig, aus absoluten Gesichtspunkten ein gegenwärtiges Verhältniß zu beurtheilen. Wir wollen sie daher für das Folgende fallen lassen; wir wollen es versuchen, die allgemeinen Thatsachen reden zu lassen. Sie mögen zugleich den Rahmen bilden, in welchen wir unsre besondere Arbeit, die Geschichte des französischen Socialismus und Communismus hinein zu fügen haben.

So wie sich aus den rein demokratischen Bewegungen, in denen der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden noch ungeschieden dalag, das selbständige Proletariat entwickelt hatte, begann dasselbe die tiefe Kluft zu begreifen, die zwischen ihm und den besitzenden Classen sich hinzog. Es erkannte bald, daß es sich hier nicht um eine bloß quantitative Verschiedenheit, sondern um einen Gegensatz der Principien handle. Hier nun ging es im Anfange dem Proletariat, wie es einer unorganischen, feindlich aufgeregten Masse immer zu gehen pflegt. Die Proletarier glaubten, daß ihnen mit roher Anwendung der Gewalt geholfen werden könne. In den beiden Ländern, die vor zehn Jahren in Europa noch allein ein Proletariat besaßen, nahm die Anwendung dieser Gewalt eine verschiedene, durch die Nationalität sowohl als durch die factischen Verhältnisse des Verkehrs bedingte Gestalt an. In England organisirte sich das Proletariat zum Kampfe der Arbeiter gegen die Unternehmer, der zuweilen, jedoch selten in offne Gewalt überging. In Frankreich organisirte sich dasselbe dagegen von vorne herein zur Anwendung offener Gewalt gegen die bestehende Macht, und hier bildete sich die Meinung, daß diese bestehende Macht wesentlich auf der Persönlichkeit des Fürsten beruhe. So erschienen eine Reihe der traurigsten und blutigsten Ereignisse, in denen die wahnsinnigen Versuche des Proletariats mit harter Strafe gebüßt wurden. Allmählig begriff dasselbe, belehrt durch Niederlagen, Schmach und Noth, daß ihm auf andere Weise ein Weg zur Erreichung seiner Absichten gefunden werden müsse. Es ward ihm das Bewußtsein, daß die eigentliche Macht des besitzenden Standes in zwei ganz

anderen Gebieten liege. Das erſte dieſer Gebiete war das rein geiſtige der Ueberzeugungen von der abſoluten Nothwendigkeit und Richtigkeit der Geſetze des Verkehrs und der Gütervertheilung, auf welchen die Ordnung der Geſellſchaft beruht. Das zweite war das Gebiet der eigentlich politiſchen Volksrechte, das Gebiet ſtändiſcher Vertretung und Gerechtſame, durch welche die Staatsbürger ihren Antheil an der Regierung ausüben. Langſam nur, aber ſicher erkannte das Proletariat, daß es hier ſiegen müſſe, um überhaupt ſiegen zu können; und mit dieſer Erkenntniß hat nun eine ganz neue Epoche der Bewegung deſſelben begonnen. Das Proletariat fängt nämlich an, ſich zur Propaganda für die Verbreitung derjenigen Grundſätze zu organiſiren, welche die Gütervertheilung allein durch die Arbeit bedingen; und dieſe Propaganda iſt ſeine Waffe gegen die Macht der Grundſätze, durch welche die Beſitzenden ſtark ſind. Es beginnt daſſelbe aber zweitens, auf dem durch die Regierung ſelber als geſetzlich anerkannten Wege allmählig einen Antheil an der Volksvertretung zu fordern, und dieſe Bewegung wollen wir nach ihrer erſten Geſtalt, als den Chartismus bezeichnen.

Es iſt vollkommen wahr, daß erſtlich in manchen Ländern noch gar kein eigentliches Proletariat vorhanden, und daß da, wo es ſich gebildet hat, daſſelbe noch keineswegs bis zur Entwicklung einer Propaganda oder eines Chartismus gelangt iſt. Aber wir fordern jeden beſonnenen und vorurtheilsfreien Mann auf, zu erklären, ob er für möglich hält, daß ſich beides nicht über kurz oder lang bilde, und daß mithin dasjenige, was über beide aus anderen Ländern erfahren und erkannt werden mag, nicht auch ſeine nur zu ernſte Bedeutung für ihn ſelber habe. Was kann es helfen, in Unmuth oder Trägheit nicht zu ſehen, was um uns vorgeht? Und werden unſere Kinder es nicht den Vätern zum Vorwurfe machen, wenn ſie nicht zu helfen beginnen, wo es noch Zeit iſt? Die Zukunft unſeres Geſchlechts in ſeiner ganzen gegenwärtigen Lebensordnung beruht darauf, daß wir auf dieſem Punkte vor Allem erkennen, was Noth iſt.

Halten wir nämlich jene Thatſachen, die ſchwerlich ein Verſtändiger läugnen wird, mit demjenigen zuſammen, was früher über die Bewegungen in der Geſellſchaft geſagt iſt, ſo läßt es ſich nicht verkennen, daß wir, wenn nicht auf dem Punkte, ſo doch vor dem Punkte ſtehen, auf welchem das Proletariat nach derjenigen Gewalt greift, welche über dem Beſitze in dem Beſitzenden ſteht, und daß es die Hoffnung hat, durch den Beſitz dieſer Gewalt ſeine Grundſätze zu praktiſcher Anwendung zu bringen. Oder um die Sache praktiſcher zu beſtimmen, das Proletariat will

in der That nichts anderes, als einen Platz in der Volksvertretung, um durch diesen Platz und von ihm aus seine Herrschaft zu beginnen. Weit entfernt mag der Zeitpunkt liegen, auf dem dies geschehen kann; nicht so entfernt, daß menschlicher Verstand ihn nicht erkennen könnte. Alle Bewegungen im Proletariat, die diesen Punkt nicht treffen, sind neben ihm unwichtig; in ihm hat der Geist des Proletariats sein Lebensprinzip, und wer mit Ernst von der kommenden Gestalt der Dinge reden will, der muß dieses Streben der niederen Klasse als den Anfangspunkt ihrer allgemeinen Wichtigkeit, als die eigentliche Aufgabe der Betrachtung unserer Gesellschaft festhalten. —

Fragen wir nun, was diese Bewegung bedeute und was ihr Ziel ist, so ist die Antwort nicht schwer. Durch das Eintreten des Proletariats in die Volksvertretung wird die Möglichkeit angebahnt, die Staatsgewalt überhaupt weiter in die Hände der Zahl zurück zu geben; die Folgen, die dies einst gehabt, sind damit noch einmal möglich, und in dem Kampfe der Gesellschaft um die Staatsgewalt wird noch einmal die Zukunft beider in Frage gestellt.

Was ist hier der Ausweg, der allein zu einem friedlichen und versöhnenden Resultate zu führen im Stande ist?

Wenn es wahr ist, was wir eben gesagt haben, daß die Auflösung der Staatsgewalt in der Gesellschaft nothwendig zur Herrschaft der einen Klasse über die andere, zu dem absoluten Widerspruche der Unterwerfung eines Gliedes unter das andere Glied führen muß, und wenn die Vergangenheit und Gegenwart in allen, auf ein begrenztes Maß ihrer Lebenselemente angewiesenen Freistaaten aus diesem Kampf der Glieder desselben Ganzen gegen einander zeigen, so ergiebt sich der Satz, der von allen, die bisher ausgesprochen sind, vielleicht am meisten mißverstanden werden mag, daß nämlich in dem Kampfe zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden nicht das Princip der persönlichen Freiheit, sondern das Princip des Königthums allein im Stande ist, die Widersprüche, die aus jenem Gegensatze entstehen, zu verbergen, ohne daß der Staat sich auflöst, und zu lösen ohne wirkliche Unfreiheit herbei zu führen. Die ganze germanische Geschichte ist Ein Beweis dafür, daß in diesem, dem europäischen Leben eigenthümlichsten, Princip durch alle Formen und Stufen der Entwicklung der Völker und ihrer Gesellschaft der Staat, jene absolut selbständige, von ihrem eignen Leben lebende, und allein in der Vollendung aller ihrer eignen Vollendung sichernde Persönlichkeit, gerettet und erhalten worden ist; die ganze Geschichte der alten Welt zeigt dagegen, daß der Uebergang dieses Staats und

ſeiner Gewalt an die Klaſſen der Geſellſchaft ſtets zur Unfreiheit, durch ſie zum Untergang aller geführt hat. Somit ergiebt ſich der allgemeine Grundſatz, der die Zukunft des europäiſchen Lebens zu beherrſchen beſtimmt iſt: ſo lange es Claſſen, Gruppen, Stände und damit Gegenſätze in der Geſellſchaft geben wird, ſo lange wird Gegenwart und Zukunft der Staaten auf dem monarchiſchen Princip ruhen. Sollte es möglich ſein, daß jene verſchwänden, ſo wird freilich auch die Zeit des letzteren erfüllt ſein; bis dahin aber wird der Glauben an die Trefflichkeit der Republiken ſtets nur aus dem Romane der Geſellſchaft hervorgehen, dem ſich der Einzelne um ſo lieber als möglich denkt, je ſchwerer die Wirklichkeit ihn vollziehen kann.

Mit dieſem Satze öffnet ſich nun ein Gebiet der Politik, das bisher faſt gänzlich unbetreten iſt. Das monarchiſche Princip, von dem wir reden, wird Niemand als das abſolute Königthum verſtehen wollen. Es iſt daſſelbe nicht das unfreie, ſondern das freie monarchiſche Princip, die Staatsform, welche dem freien in der Volksvertretung ausgeſprochenen Willen des Volkes in ſich aufnehmen und verarbeiten kann, und dennoch in dieſer Vertretung ſich ſelbſtändig und ſelbſtthätig erhält. Hier iſt der Punkt, wo das Zuſammentreffen verſchiedener Gewalten einen Zuſtand der Dinge herbeigeführt hat, von deſſen Entſcheidung keineswegs bloß das Schickſal der Staatsform, ſondern auch das des Proletariats abhängt. Es iſt nun einmal nicht zu läugnen, daß das Volk durch ſeine Vertretung mehr und mehr den ganzen Staat zu beherrſchen beginnt, und in vielfacher Beziehung iſt dieſe Entwicklung ein unendlicher und höchſtwichtiger Fortſchritt. Allein es iſt eben ſo wenig zu läugnen, daß das Streben des Volkes dieſe Selbſtherrſchaft der alten Staatsform abzugewinnen, noch keineswegs weder principiell, noch auch praktiſch rechte Grenzen, aber auch nur ein klares Bewußtſein davon hat, daß es ſolche feſte Grenzen haben müſſe. Wer den Muth der Aufrichtigkeit beſitzt, der wird zugeſtehen, daß es die unläugbare Tendenz einer Reihe der mächtigſten Bewegungen iſt, die im Königthume enthaltene höchſte Staatsgewalt dem in der Volksvertretung enthaltenen höchſten Volkswillen abſolut unterzuordnen. Wir wollen hier keine Kritik dieſer Bewegungen geben; aber wir behaupten, daß das Königthum ſich dieſes Sieges des Volksrechts über das monarchiſche Princip wohl eine kurze Zeit lang, nicht aber auf immer wird erwehren können. Nun aber frage man ehrlich, wer iſt dieſes, alsdann im Staate herrſchende Volk? Will man läugnen, daß es eben die Klaſſe der Beſitzenden iſt? Und wird man im Stande ſein, ſich zu verhehlen, daß als-

dann jener für jedes Staatsleben entſcheidende Punkt eintritt, wo die höchſte Staatsgewalt mit der einen Klaſſe der Geſellſchaft als identificirt wenigſtens erſcheinen muß? Und wenn das iſt, wird es da zweifelhaft ſein können, daß alsdann eben der Kampf der beiden Klaſſen der Geſellſchaft nahe bevorſteht, ein Kampf, in welchem es ſich dann allerdings nicht mehr um dieſes oder jenes Recht, ſondern um den ganzen Zuſtand der menſchlichen Ordnung handeln wird? Jeder Fortſchritt, jede Macht, jedes Ding unter dem Seienden hat ſeine Gefahr; hier liegt die Gefahr für das Princip, auf dem die Verfaſſungen unſerer Zeit beruhen; und wer den Beobachtungen der inneren Verhältniſſe des Staats- und Geſellſchaftslebens nicht glauben will, der glaube wenigſtens den Thatſachen, die aus Frankreich und England herüber laut genug zu uns ſprechen. Oder was meint man denn, daß jene Attentate, jene Revolten, jener Chartismus, jene Anklagen gegen die ſogenannte Bourgeoiſie ſind, wenn nicht die erſten Zuckungen des Proletariats gegen ſeinen Feind, die Identificirung des Beſitzes und der Staatsgewalt?

Wenn dem nun ſo iſt, wie ſoll geholfen werden? Es giebt in der That nur Einen Weg, und es wäre Zeit, daß man ihn offen mit redlichem Sinne aber auch mit klarem Bewußtſein beträte. Keine Macht iſt im Stande, jenen ſo bedenklichen Sieg des heutigen Volksrechts über das monarchiſche Princip aufrecht zu halten, keine Macht als die Volksvertretung ſelber. Die Stände müſſen, da ſie die Gewalt dazu haben, die Selbſtändigkeit der höchſten Gewalt aufrecht halten; ſie müſſen, indem ſie nicht ſelber regieren, ſondern nur die Regierung verantwortlich machen, das Daſein jener höchſten Gewalt anerkennen, ihre Selbſtthätigkeit ſchützen und erhalten, und nicht ſelber der Staat ſein wollen. Denn gerade in ihr iſt die alleinige Macht gegeben, die kein perſönliches, kein Standesintereſſe, ſondern nur das abſolut allgemeine Intereſſe hat; ſo vortrefflich eine Ständeverſammlung iſt, ſo bleibt dennoch eben nur in jener Macht dasjenige Element des Staates vorhanden, das das Maß ſeiner Vollendung in dem Maße der Vollendung aller ſeiner Glieder erkennt. Wo dieſe Macht da iſt, da kann man, — und man wird es nicht ewig verhindern können! — dem Proletariat gefahrlos ſogar ſeinen Theil an der Volksvertretung geben; denn die Geſchichte ſelber hat in dem Königthum dem germaniſchen Leben das alleinige Mittel gegeben, die ungeheuerſten Umwandlungen der Geſellſchaft ohne abſolute Zerrüttung des Staates zu ertragen. Wo aber die Stände dieſes monarchiſche Princip untergraben, da untergraben ſie zugleich die einzige Kraft, welche den Gegenſatz zwiſchen

den Klaſſen der Geſellſchaft zu verſöhnen und zu löſen im Stande iſt. Und darum, weil dieſe Wahrheiten auch dem einfachſten Sinne einleuchten, mag es für Frankreich wahr ſein, wenn Louis Blanc mit dem ſichern Gefühle der Sache ſagt, „daß es kindiſch iſt, an die Gewalt die Forderung zu ſtellen, daß ſie ſich beſchränke"; wir hoffen, ja wir ſind überzeugt, daß es dem kühlen und klaren Deutſchland nicht ein kindiſcher Rath erſcheinen wird.

Das iſt die Grundlage der hohen Politik des ſtändiſchen Lebens; ſie beginnt freilich erſt da, wo die Stände ſelber jene allgewaltige Stellung errungen haben, und das meinen wir nicht, einem Kinde die Lebensregel vorſchreiben zu wollen, die für den Mann gültig ſein mag. Doch iſt ſie negativ; ſie legt zwar nur dar, was die Stände *nicht* ſollen; aber was ſie ſollen, das iſt doch in ihr enthalten.

Denn nicht das bloße Daſein der monarchiſchen und abſolut ſelbſtändigen Gewalt iſt hinreichend, um die Bewegung der Geſellſchaft zu leiten. Iſt es ihr Weſen, das abſolut allgemeine Intereſſe in ſich zu perſonificiren, ſo muß die ihr inwohnende Selbſtthätigkeit nothwendig dahin gehen, dieſe Intereſſen auch verwirklichen zu wollen. Nur dadurch wird ſie als dasjenige gelten, was ſie iſt, und nur dadurch, daß ſie dafür gilt, wird auch das Proletariat für ſeine Forderungen und Beſtrebungen in ihr ſeine Grenze äußerlich finden, innerlich anerkennen. Sie muß, um das Ungerechte, Unrichtige, Unmögliche in den Forderungen des Proletariats mit Nachhaltigkeit und Würde bekämpfen zu können, das Gerechte, Richtige und Mögliche in demſelben freiwillig zu ihrer Sache machen. Damit denn, aber auch erſt damit iſt das Geſetz feindlicher Entwicklung gefunden. Und wenn daher in dieſer Stellung und Thätigkeit der im Fürſten perſonificirten Regierungsgewalt die rechte Hülfe gegen die Gefahr liegt, welche das Proletariat gebracht hat und bringt, ſo wird, im Intereſſe des Ganzen und im eigenen wohlverſtandenen Intereſſe, *das* demnach die Aufgabe der Stände ſein müſſen, die Regierung zu nöthigen, jenen Weg einzuſchlagen, und damit *die wahrhaft allgemeinen Intereſſen zum Mittelpunkte ihrer eigenen Thätigkeit zu machen*. Es iſt nothwendig, ſo nothwendig wie Licht und Luft für das eigene Leben, daß das Volk in dem Weſen ſeiner Stände die Mittel in Händen habe, um dieſer Aufgabe genügen zu können, und die erſte Bewegung in jedem Volke wird dahin gehen, ſeiner Vertretung dieſe Mittel zu verſchaffen. Aber wo dieſelben gewonnen ſind, da iſt es nicht minder Noth, daß man anerkenne, wie jeder Schritt, den die gegebene ſtändiſche Gewalt von dieſem Wege abweicht, ein Schritt weiter dem Kampfe der Nichtbeſitzenden gegen die Beſitzenden entgegen iſt. Die Zeit iſt lange

vorbei, wo die Aufgabe der Staatskunst die machiavellische Befestigung der absoluten Fürstenherrschaft war; aber auch die Zeit ist mit dem vorigen Jahrhundert zu Grabe getragen, in der die Politik von dem Gleichgewicht der Gewalten im Staate sprach. Der Gegenstand der Verfassungslehre ist jetzt ein anderer geworden; sie soll die Lehre von dem Verhältniß der Staatsgewalt zur Gesellschaft sein, denn auch der Kurzsichtige wird zugestehen, daß allmählig sich der alte Grundsatz, daß der Staat die Gesellschaft beherrscht, in dem entgegengesetzten zu verkehren beginnt, nach welchem die Gesellschaft den Staat beherrschen will. — — An diese Grundlagen knüpfen sich nun die zwei großen Fragen: welches dann die wahrhaft allgemeinen Interessen sind, und mit welchen Mitteln sie erreicht werden sollen. Es ist natürlich, daß ihre Beantwortung nicht dieser Arbeit angehören kann. Sie bilden den Gegenstand des jüngsten unter den anerkannten Gliedern der Staatswissenschaft, der Regierungswissenschaft. Wir gebrauchen diesen Ausdruck ohne Bedenken statt des früheren der Polizeiwissenschaft; denn die Regierungswissenschaft ist das System derjenigen Grundsätze und Regeln, nach welchen die Staatsgewalt in der höchsten Entwicklung und Vollendung aller Einzelnen die höchste Vollendung des Staates anerkennt und zu erreichen sucht. Doch damit betreten wir ein Gebiet, von dem wir auch nicht einmal die allgemeinsten Grundsätze angeben können. Wenn aber das bisher Gesagte hinreichen möchte, die Nothwendigkeit derselben zu zeigen und das Bedürfniß nach ihrer Bearbeitung anzuregen, so ist wenigstens dieser Theil unserer Arbeit nicht ohne Frucht gewesen. Denn dieser Wissenschaft gehört die Zukunft aller Staatswissenschaften.

In dem Obigen aber glauben wir in kurzen Zügen das innere Verhältniß des Proletariats dargelegt, und nachgewiesen zu haben, was es ist und was es hervorzurufen bestimmt scheint. Von Allem, was wir gesagt, wird vielleicht das Letzte bei Allen am meisten Zweifel und Widerspruch finden; gerade in dem gegenwärtigen Augenblick wird ehrlicher und unehrlicher Mißverstand sich an jede Stimme knüpfen, die den Ständen und vor Allem der sogenannten liberalen und demokratischen Richtung das ernste Gesetz der Mäßigung und die Nothwendigkeit einer selbständigen und selbstthätigen Regierungsgewalt zuruft. Trotzdem ist das wahre Sachverhältniß kein anderes als das obige, und wenn wir weit entfernt sind jene Fragen erledigen zu wollen, so glauben wir dennoch, daß nur hier der Schwerpunkt der innern Bewegungen der nächsten Zeit gefunden werden kann.

## VII.

## Uebergang.

Blickt man nun am Schluſſe auf das Obige zurück, ſo iſt in ihm der Verſuch gemacht, die allgemein giltigen Grundverhältniſſe für die innern Verhältniſſe der ganzen germaniſchen Geſellſchaft aufzuſtellen; und mit Recht entſteht daher jetzt die Frage, ob es neben dieſer Unterſuchung noch eine andere, nicht minder wichtige Betrachtungsweiſe derſelben Aufgabe geben könne.

Gewiß iſt jedes allgemeine Geſetz für die Bewegungen der Menſchheit eine unvergleichlich machtvolle Erſcheinung für den Verſtand, und die großartige Einfachheit, mit der es ſich in den verſchiedenſten Geſtaltungen fortbewegt, giebt unter allen Dingen am meiſten der Betrachtung die Ruhe wieder, in der allein der Geiſt zum Herrn der Dinge wird. Aber wenn es das Leben beherrſcht, ſo vermag es nicht daſſelbe zu erfüllen, und in ſeinem Verſtändniß ruht daher dennoch die letzte Befriedigung.

Der unendliche Reichthum des menſchlichen Lebens quillt hervor aus einem Punkt, der, logiſcher Forſchung entrückt, für die friſche Anſchauung ein immer neuer iſt. Das iſt die Individualität. Nicht blos der Einzelne hat in ihr den eigentlichen und letzten Haltpunkt ſeiner Exiſtenz; auch die Völker ſind ihrem eigenſten Weſen nach, individuelle Gemeinſchaften in der allgemeinen des Menſchengeſchlechts. In ihnen findet der Kreis feſtbeſchloſſener abſoluter Geſetze die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Wirklichkeit wieder, und zu ihnen kehrt daher zurück, wer das lebendige und erfüllte Leben des an ſich Unwandelbaren vor ſeinem Blicke vorübergehen laſſen will.

Frankreich vor Allem iſt dasjenige Land, in welchem die allgemeinen Bewegungen Europa's raſch und entſchieden eine beſtimmte Geſtalt anzunehmen pflegen. In allen öffentlichen Verhältniſſen zieht darum dies Land der That den Blick des übrigen Europa's auf ſich; denn man erkennt, daß es beſtimmt iſt, gleichſam der Probierſtein für die wirkliche Geltung und der Wahrheit aller der Principien zu ſein, welche das praktiſche und ſtaatliche Leben beherrſchen. Auch in Beziehung auf die Bewegungen der Geſellſchaft und ihre neueſten Gegenſätze hat daſſelbe dieſen Charakter nicht verläugnet. In ihm wie in keinem anderen hat das Proletariat eine Geſchichte gehabt, die reich an ernſten Ergebniſſen und Lehren iſt. Seine Gegenwart ſelber aber bietet ein eigenthümliches Bild dar, das Niemand ein beruhigendes nennen

wird. Die Aufmerkſamkeit der gebildeten und beſitzenden Welt, das Intereſſe des Geſchichtſchreibers und die Forſchung des Denkenden finden hier einen gleich reichen Boden für die Betrachtung der Gründe und der Kämpfe, die der Name des Proletariats bezeichnet. Es war nicht möglich, bei der einfachen Darſtellung des Socialismus und Communismus ſtehen zu bleiben; das innere Band, das ſie beide mit jenem verbindet, hat uns gezwungen, nach der letzten Baſis aller jener Erſcheinungen zugleich zu ſuchen, und ſie nicht bloß als eine daſeiende Geſtaltung der Geſellſchaft, ſondern als ein Ergebniß ihrer Geſchichte zu begreifen. Dieſe Geſchichte ſelber aber iſt eine von denen, wo es auch dem Wollenden nicht möglich wäre, ſie aus äußeren Ereigniſſen zuſammenzuſtellen, als ein Bild der Formen, die ſich zeitlich verdrängten und folgten. Sie iſt ein inneres Leben, und will als ſolches erkannt ſein. Wer in der Entwicklung des Proletariats in Frankreich nicht eine Arbeit der Geſchichte ſieht, der wird weder ſie ſelber, noch auch die Bedeutung begreifen, die er dennoch dieſem Element in den heutigen Zuſtänden des vielgequälten Landes nicht abzuſprechen vermag.

Und damit ſtehen wir vor der letzten Frage, die das Bisherige mit dem Folgenden verbindet. Soll ſich jene Anſchauung der Volksthümlichkeit nicht, wie es für die Klarheit der Darſtellungen nur zu oft geſchieht, in ein unbeſtimmtes nebelhaftes Weſen auflöſen, ſo muß ſie in den einzelnen Erſcheinungen des Volkslebens ſich als ein feſter Kern wiederfinden, und durch ſich ſelber ihn verſtändlich machen. Dazu genügt es nicht, die äußere Erſcheinung eines ſolchen Verhältniſſes darzuſtellen; es iſt ihre volksthümliche Individualität ſelber, auf die es ankommt. Und dieſe nun verläugnet ſich auch für das Proletariat in Frankreich nicht. Gemeinſam mit dem übrigen Europa entſteht auch dem franzöſiſchen Volke im vorigen Jahrhundert jene Idee der freien Perſönlichkeit, die das unſrige beherrſcht. Aber ſie geht ihm nicht hervor aus den politiſchen Rechten, die der Einzelne beſitzt, wie in England, nicht aus der tiefſinnigen philoſophiſchen Forſchung, wie in Deutſchland, ſondern ſie iſt das unmittelbare und als unmittelbar gewiß angenommene Bild des freien, rein durch ſich ſelbſt beherrſchten Menſchen, des Menſchen, den die eigene Natur allein bildet, und allein erhält. Dieſer Menſch iſt es, nach dem das vorige Jahrhundert in Frankreich ſucht, und deſſen Recht es in der Gemeinſchaft mit den anderen fordert; und die einfache und gleichfalls unmittelbare Begründung dieſer Forderung iſt die Ueberzeugung, daß der natürliche Menſch dem natürlichen Menſchen gleich ſei. So entſtand jenes, in der franzöſiſchen Bewegung allenthalben wiedererſcheinende Princip der natürlichen Gleichheit der Menſchen, der

„Egalité". Man ſuche nicht nach einer genauen Beſchreibung Deſſen, was ſich das Volk, das für die Wahrheit dieſer Gedanken zu leben und zu ſterben bereit war, bei demſelben gedacht hat. Es beginnt als eine Ahnung, ſetzt ſich feſt als Negation des Beſtehenden, erhebt den Kampf mit jeder beſtimmten und gegebenen Form des gemeinſamen Lebens, breitet ſich aus über Staat, Verwaltung, Recht, Kirche, Geſellſchaft, Beſitz; es ſelbſt iſt nur Bewegung, und eine Bewegung, die ihr eigenes Ziel nicht zu erfaſſen vermag. Was ſie will, iſt damals Keinem klar; was ſie verneint, fühlt aber meiſt Jeder; und mitten in dieſer, ihrem Ende noch fernen Arbeit ſteht auch das heutige Frankreich und ſein Proletariat. Trotzdem iſt nicht möglich, ſich über den Kern dieſer ganzen Vorſtellungsweiſe zu täuſchen. Sie iſt nichts Anderes, als die franzöſiſche Geſtalt der Idee der Perſönlichkeit; und ſie wird dadurch zu der Form, in welcher Frankreich an jener allgemeinen Bewegung Europa's, von der wir geredet haben, Theil nimmt. Sie iſt es daher, die wir dem Folgenden zum Grunde legen, deren Geſchichte wir ſchreiben. Nirgends hat die Bewegung einer Idee gleich klare Entwicklungsſtufen durchgemacht, nirgends iſt ihr Leben in der äußern Geſtalt der Dinge gleich anfaßbar als hier; und kein anderes Land iſt darum gleich geeignet, als Ausgangspunkt für die Betrachtung des inneren Lebens Europa's zu dienen, wie Frankreich.

# Zweiter Theil.

## Die Entwicklung der Idee der Gleichheit in der neueren Geschichte Frankreichs.

# I.

## Grundlage der Bewegungen in der franzöſiſchen Geſellſchaft vor der Revolution.

Gewöhnlich iſt es die rein politiſche Seite, von der aus man die Ereigniſſe der letzten funfzig Jahre in Frankreich betrachtet; und allerdings iſt keine weder ſo glänzend, noch mit ſo ſcharfer Schneide der Vergangenheit zugekehrt. Doch ſo wichtig und ſo gewaltig ſie iſt, und ſo viel man immer an ihr beſitzen mag, ſo iſt es nun doch Zeit, anzuerkennen, daß wenigſtens in Beziehung auf die inneren Verhältniſſe dieſes eigenthümlichen Landes die Bewegungen ſeines ſtaatlichen Lebens nur Erſcheinungen und Folgen derjenigen Umgeſtaltungen ſind, welche die Geſellſchaft des franzöſiſchen Volkes erfahren hat. Die heutigen Gegenſätze in derſelben weiſen ſogar für das Verſtändniß ihrer einzelnen bedeutenderen Erſcheinungen mit unbedingter Richtung auf Dasjenige zurück, was bereits im vorigen Jahrhundert eben hier geſchehen und vorbereitet iſt, und die franzöſiſche Revolution mit ihrem ganzen Inhalt fordert zu ihrem rechten Verſtändniß entſchieden ein Eingehen auf die Elemente, die in ihr plötzlich mit ungeahnter Macht eine abſolut neue Ordnung der Dinge begründen zu wollen ſcheinen.

Es wird aber die Erklärung dieſer Bewegungen nur dadurch gegeben werden können, daß man ſich die Verhältniſſe des Mittelalters klar vergegenwärtigt. Denn in der That ſind ſie es, die, zu ihrer Zeit wohlberechtigt, den Kampf in der Geſellſchaft nicht allein Frankreichs hervorgerufen haben, als ſie es verſuchten, eine Zeit zu beherrſchen, die ganz andere Grundlagen ihres Lebens ſich erarbeitet hatte.

Die neueren Forſchungen über den eigentlich ſtaatlichen Charakter des Lehnsweſens ſcheinen nämlich mit entſcheidender Gewißheit dagethan zu

haben, daß dieſer Charakter in der Verſchmelzung der ſtaatlichen Hoheitsrechte mit dem Grundbeſitze beſteht, ſo daß das Lehnsweſen ein Privateigenthum an ſtaatlichen Rechten zuläßt*). Die alten Stände des Lehnsweſens, der Adel, die Geiſtlichkeit, der Bürger und Bauernſtand, ſind daher allerdings verſchieden in der Art und Weiſe, wie ſie den ihnen zuſtehenden Theil der Staatsgewalt durch ihre innere Verfaſſung ausüben; allein ſie ſind ſich gleich in dieſer Selbſtändigkeit ihres Rechts, und die Fehden und Bündniſſe ſind nichts Anderes als ein vollkommen berechtigter und anerkannter Ausfluß deſſelben.

Da nun die Verſchiedenheit des Beſitzes und des Erwerbs, oder der Lebensthätigkeit überhaupt, die Verſchiedenheit dieſer Stände erzeugte, und da dieſe Stände, um den wenigſtens für Frankreich paſſenden Ausdruck zu gebrauchen, faſt alle ſouverain waren, ſo kann man den Charakter dieſer Zeit in allgemeinſter Formel dahin bezeichnen, daß in ihr die Idee, das Recht, die Thätigkeit des Staats in die Geſellſchaft, ihr Recht und ihre Thätigkeit aufgegangen iſt.

Dieſer Zuſtand der Dinge aber war ein unentwickelter. Denn erſt der Staat iſt die Einheit des ganzen menſchlichen Lebens, und erſt in dieſer Einheit findet die Menſchheit die Möglichkeit höchſter Entwicklung, den abſoluten Gegner jedes Strebens, durch welches ſich ein Theil des Ganzen als das Ganze hinſtellen will. Der ganze Kampf im Lehnsweſen aber geht dahin, einen Theil der Geſellſchaft zum Herrn der anderen Theile zu machen. Aus ſich ſelber heraus konnte das Lehnsweſen daher zu keiner höheren Entwicklung gelangen. Dieſe beginnt erſt mit dem Auftreten des Staats, und dieſer Staat wird vertreten durch das Königthum.

Das Königthum Frankreichs beginnt bereits in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſeine ſchwere Aufgabe. Mit dem Ende des funfzehnten hat es in der Hauptſache geſiegt. Die königliche Gewalt iſt die allgemeinſte, höchſte, unantaſtbare Macht; der König hat den Staat erzeugt, von da an iſt er der Staat. Man hat den bekannten Ausſpruch Ludwigs XIV. „l'état c'est moi" oft genug geſcholten; man hat es mit Unrecht gethan; ohne das Königthum, ja ohne die Perſon des Königs hätte

*) Es möge mir hier erlaubt ſein, auf die Darſtellungen in meiner „Geſchichte des franzöſiſchen Strafrechts und Proceſſes" (Franzöſiſche Staats- und Rechtsgeſchichte von Warnkönig und Stein, Bd. III.) zu verweiſen, welche genauere Unterſuchungen über dieſe Fragen enthalten.

es damals keinen Staat, ſondern nur einen unauflöslichen Kampf der Geſellſchaft mit ſich ſelber gegeben.

Laſſen wir nun die übrigen Folgen dieſer hochwichtigen Entwicklung zur Seite; Eine iſt es, auf die es hier faſt allein ankommt.

Wenn bis zur materiellen Anerkennung der abſoluten Monarchie — eine formelle hat ſie nur in wenigen Ausnahmen gefunden — die Stände Europa's im beſtändigen Gegenſatz zu einander ſtanden, ſo lag der Grund jedes gegenſeitigen Angriffes in dem Gefühle, daß man einer einheitlichen Gewalt bedürfe, das Recht jeder Vertheidigung in dem Bewußtſein der gleichen ſtaatlichen Stellung. Als die Monarchie geſiegt hatte, war das Princip der ſtändiſchen Selbſtherrlichkeit gebrochen. Die Stände behielten die Verſchiedenheit ihrer beſonderen Lebensordnung, aber jener höchſten ſtaatlichen Gewalt gegenüber waren ſie wiederum gleich; ſie waren aus gleichen Mitgliedern der Stände gleiche Unterthanen des Staats geworden.

Dies war das Princip des Staats in Beziehung auf die neue Geſellſchaft, die ſich nach dem Lehnsweſen zu bilden begann. Eben hierin lag zugleich der Mittelpunkt der königlichen Macht in dem neuen Frankreich; es kam nunmehr darauf an, ob die letztere im Stande ſein werde, auf dieſer Höhe ihre wahre Aufgabe zu begreifen.

Sie war es nicht; und daß ſie es nicht war, lag hier wie faſt immer mehr in den Verhältniſſen als in den Perſonen.

Das Königthum hatte ſich aus vollkommener Nichtigkeit faſt ganz durch eigene Macht zu ſeiner ſtaatlichen Gewalt emporarbeiten müſſen; ſeine Bildung war ein beſtändiger Kampf mit den Ständen, ſeine Entfaltung ein blutiger Sieg über ihren Widerſtand geweſen. Es war natürlich, daß die Könige das ſelbſterrungene Gut als ihr Eigenthum betrachteten; und eben ſo natürlich, daß ſie alsbald für ſich zu benutzen und zu genießen dachten, was ſie durch ſich erworben hatten.

Sie ſchloſſen daher nicht blos die Stände von allem Antheil an der Staatsgewalt, in die jene doch nur Verwirrung brachten, aus, ſondern ſie begannen ihren Hof mit einem Glanze zu umgeben, den ſie der Würde ihrer Stellung allein entſprechend hielten. Zu dem Ende aber bedurften ſie derjenigen Theile der Geſellſchaft, die ſelber dem Glanze und dem Genuſſe lebten. Das war der arbeitsloſe Adel und der gleich arbeitsloſe höhere Theil der Geiſtlichkeit. Adel und Prälaten des Reiches ſtrömten daher hin zum Hofe, und die Traditionen früherer Zeit, die Gleichheit der Lebens-

weiſe, die Genußſucht, die ſtets der Arbeitsloſigkeit folgt, identificirte raſch den Reſt dieſer beiden Stände mit dem Königthum und ſeinem Hofleben.

Allein damit war die Folge jener Bewegung keineswegs erſchöpft. In jenem Adel und der hohen Geiſtlichkeit, die von ihren unterthänigen Gütern an den Hof kamen, lebte die Vorſtellung fort, daß ſie, Herren über ihre abhängigen Hinterſaſſen, überhaupt zur Herrſchaft beſonders berechtigt ſeien. Was für ſie in ihrem Kreiſe galt, das übertrugen ſie natürlich auf den Staat, der mit dem von ihnen umgebenen Königthume identificirt war. Und da ſie als bloßer Stand nicht im Stande waren, ihre Herrſchaft über das ganze Land zu behaupten, ſo verſuchten ſie dieſelbe feſtzuhalten, indem ſie das Königthum dahin brachten, in ihren Privilegien die Grenzen ſeiner abſoluten Gewalt anzuerkennen, und die höchſten Würden und Aemter des Staats ihnen als ein beſonderes Vorrecht ihres Standes zuzuwenden. Die Könige vermochten aus manchen Gründen ſolchen theils directen, theils indirecten Zumuthungen nicht zu widerſtehen; und ſo ergab ſich das Reſultat für die Vertheilung des Antheils an der höchſten Gewalt und damit auch der höchſten Ehre, daß der Bürger nnd Bauernſtand ſo wie der Stand der niedern Geiſtlichkeit davon ausgeſchloſſen blieb, während vorzüglich der Adel die höchſten Güter, welche der Staat als ſolcher zu verleihen im Stande iſt, für ſich als ſein ausſchließliches Vorrecht erhielt und betrachtete.

Allerdings war dieſer Zuſtand ſchon an ſich ein verkehrter; er ward es aber noch mehr durch den Grundſatz, der dieſen jetzt ſo hochgeſtellten Adel von dem Nichtadel abſchied. Alles Dasjenige nämlich, was dem Adel als Ganzem zukam, ward jedem Einzelnen unter den Adligen zu Theil, nicht durch ſeine Intelligenz, nicht durch ſeine Arbeit, nicht durch ſeine Verdienſte, ſondern durch das rein zufällige Moment der Geburt. Die Geburt des Einzelnen entſchied für ſein ganzes Leben, und nichts vermochte die Schranke zu zerbrechen, die ſie in der Geſellſchaft hinzog. Durch ſie ſpaltete ſich die letztere in zwei große Gruppen, die Adligen und die Nichtadligen, von denen die erſte die herrſchende, die zweite die beherrſchte, die erſte die ehrengeſchmückte, die zweite die öffentlich ehrenloſe Kaſte war. In dieſem Gegenſatz gingen damals faſt alle anderen Gegenſätze, Claſſen und Stände auf; was ihm nicht angehört hat faſt nur locales Intereſſe, mit Ausnahme eines Punktes, deſſen wir noch kurz erwähnen werden; Adel oder Nichtadel ward die Frage, um die ſich die ganze Geſtalt der Geſellſchaft, die ganze Stellung des Einzelnen in dieſer Geſellſchaft drehte.

Einem ſolchen kaſtenmäßigen Abgeſchloſſenſein und ſolchen erblichen Vorrechten widerſprach aber der innerſte Lebenskern der germaniſchen und nicht minder der romaniſchen Völkerſtämme. Denn das iſt die hohe Sendung dieſer edelſten unter den Völkergeſchlechtern, daß ſie in ihrem vielbewegten Leben immer das Princip der freien und ſelbſtändigen Perſönlichkeit vertreten und durchführen ſollen. Abſolut vernichtet aber iſt dies Princip, wo das für den Einzelnen abſolut Zufällige, die Geburt, mit unabänderlichem Rechte das ganze Leben des Menſchen beherrſcht. Es gab keine Möglichkeit eines Nebeneinanderſtehens beider Elemente in dieſen Völkern; entweder ſie oder das ausſchließliche Recht der adlichen Claſſe mußte untergehen.

Wie es nun immer bei innerlich lebenskräftigen Volksſtämmen zu gehen pflegt, daß ein innerer Widerſpruch bald zu äußeren führt, die man ſchwer erträgt, ſo geſchah es auch hier. Die Adlichen, einmal im Beſitze ihrer Vorrechte, ſuchten dieſelben nicht bloß zu erhalten, ſondern auch auszudehnen; ſie nahmen von allen Gütern und Genüſſen die der Staat bieten kann, nicht bloß das Beſte für ſich in Anſpruch, ſondern ſie ſtanden auch keinen Augenblick an, alle Laſten, die dieſer Staat forderte, von ſich auf die Nichtadlichen abzuwälzen. Sie befreiten ſich von allen möglichen Abgaben und Verpflichtungen, von allen Forderungen die der Staat an den Einzelnen machte, und nachdem ſie das Recht der Souveränetät verloren, ſuchten ſie wenigſtens die Vortheile derſelben ganz für ſich zu gewinnen. Hart war das Loos der unterdrückten Claſſe; härter aber wurde es dadurch, daß dieſer Adel einmal im factiſchen Beſitze der Macht, es nicht der Mühe werth hielt, ein Anrecht auf dieſelbe durch den Erwerb höherer Befähigung zu gewinnen. Die höhere Intelligenz, die Macht der Gedanken und des Wortes war nicht bei ihm; der Stand der Nichtadlichen hatte faſt allein die wahre Fähigkeit, die Aufgaben des Staats zu erkennen und zu verwalten, die zu übernehmen ihm das Recht mangelte.

Blicken wir nun von dieſem Zuſtande der Dinge auf den früheren und auf dasjenige zurück, was das Königthum ſein ſollte, ſo ergiebt ſich die Bedeutung deſſelben für die folgende innere Bewegung des franzöſiſchen Volkes. Jene Gleichheit der Unterthanſchaft, welche durch den im Königthum geſetzten Staat gegeben war, war durch die Abſcheidung der Adlichen und Nichtadlichen wieder aufgehoben; es war eine herrſchende und eine beherrſchte Claſſe gebildet, und die Staatsgewalt war, zwar nicht als ganze aber doch in der Ausübung aller ihrer einzelnen Attribute in die Hände eines feſt abgeſchloſſenen Theiles der Geſellſchaft gefallen.

Etwas ähnliches ging — und das Folgende mag den Weg andeuten, den die Beobachtung der niederen und einzelnen Sphären der Gesellschaft zu gehen hat — innerhalb des nichtadlichen Standes selber vor sich in Beziehung auf das Mittel, welches dem Einzelnen wenigstens innerhalb dieser Classe seine Stellung verschaffen sollte. Dieses Mittel war der Erwerb; der Erwerb aber war thatsächlich und rechtlich im Bürgerstand unfrei. Bei dem Uebergange aus dem Lehnswesen hatten die alten Gewerke, aus denen sich einst die Selbständigkeit der Communen entwickelte, allmählig eine wohlbekannte Form angenommen, die ihrem Wesen nach durchaus den Ständen an die Seite zu stellen ist. Die Zünfte und Innungen des vorigen Jahrhunderts erkennen als ihr Grundrecht den Satz an, daß nur eine bestimmte Anzahl von Meistern in ihnen aufgenommen werden kann, und daß die neu zu Wählenden von ihnen selbst erwählt werden. Die Ausübung der Handwerke, mithin das Verdienen eines angemessenen Unterhalts, wie die Erreichung einer Stellung in der Gesellschaft wird dadurch für eine große Zahl von Arbeitern gradezu unmöglich; weder Geschicklichkeit oder Fleiß von ihrer Seite, noch auch Bedürfniß oder Zutrauen von Seiten des Publikums sind im Stande, ihnen den Weg zu einem selbständigen Erwerb zu versprechen. Dennoch ist das, was dem Product an sich Werth giebt, die Güte der Arbeit und das Bedürfniß von Seiten der Consumenten; wer die erste herzustellen und dies zweite zu berechnen versteht, hat in den Hülfsquellen seiner eignen Persönlichkeit hinreichende Mittel, sich eine selbständige Stellung zu verschaffen; dem aber tritt rücksichtslos das Verbot der Zunft entgegen, und fesselt seine Arbeit, die ihm doch zur Lebensaufgabe geworden, an die starren und zum Genuß Einzelner ausschlagender Meisterrechte. Es ist das kein Unbedeutendes; während der erste Widerspruch auf allen lastete und von allen gefühlt ward, traf dieser letztere den Einzelnen und füllte somit die Kluft aus, die dem Beobachter so oft zwischen der allgemeinen Meinung und der persönlichen Ueberzeugung entgegentritt. —

Auf diese Weise schied sich die Gesellschaft des französischen Volkes in jene zwei großen Gruppen der Adlichen und Privilegirten und der Nichtadlichen und Unprivilegirten; jene besaß die Staatsgewalt und schien ihr nur dem Namen nach unterworfen; diese war von allem ausgeschlossen, was das Bewußtsein und das Recht der freien Persönlichkeit zu geben im Stande ist. Dies war der Zustand der Dinge als Ludwig XVI. den Thron bestieg.

Es ist früher der allgemeine Grundsatz aufgestellt worden, daß, wo sich ein Theil der Gesellschaft der Staatsgewalt bemächtigt, der Kampf in der Gesellschaft nicht ferne sein kann. Und selten findet sich in der Geschichte

ein klarerer Beweis eines allgemeinen Princips als der, den die jetzt folgende Bewegung für den obigen bietet.

Als der Druck, mit welchem Königthum und Adel auf dem Volke lag, ſchwer und ſchwerer wurde, da begann das letztere allmählig darauf zu denken, ob es aus ſolchem Zuſtande der Dinge keinen Ausweg gebe. Und hier trat demſelben Eins entgegen, was von entſcheidenter Bedeutung wurde. Jener Zuſtand nämlich war keinesweges ein gewaltſam oder willkürlich eingeführter; er war aus der naturgemäßen Fortbildung der Elemente des Staatsverbandes entſprungen, und das geſunde Gefühl begriff dies, indem es denſelben als einen rechtmäßigen anerkannte. Das Recht aber hat eine ungemeine Gewalt, die größte da, wo dem Beſtehenden der bloße Gedanke entgegengeſetzt wird. Wollte das Volk ein Anderes, ſo mußte es, um vor ſich ſelber nicht im Unrecht zu ſein, auch dieſes andere als ein Recht anerkennen. Staat, Geſetz, Gericht, Geſchichte, tägliche Gewohnheit und ſogar manches treffliche und glänzende Reſultat aber ſprachen für das Recht des Beſtehenden. In dem ganzen Kreiſe dieſes Beſtehenden gab es nur Einen Punkt, der ob zwar er ſelber keine Entſcheidung gab, doch zu einer andern Entſcheidung führen konnte.

Denn in der That, wer war es denn, der mit ſeiner ganzen Lebensarbeit dem Hofe und ſeinem Adel die Mittel ſeines Glanzes und ſeiner Genüſſe gab? Wer duldete, damit es jenen nicht an Freuden mangelte? Es war das Volk, deſſen Väter einſt demſelben Könige die mächtigſte Stütze geweſen, von deſſen Nähe jetzt der Adel es ausſchloß, das Volk, das mit ſeiner Hände Arbeit das Reich erhielt, ohne daß daſſelbe Reich ihm ein Recht zugeſtand. Hier lag ein Widerſpruch; man fühlte, man verſtand ihn; aber es fehlte ihm noch der beſtimmte Ausdruck, und ohne dieſen konnte man dem Beſtehenden und ſeinem Syſteme kein Syſtem des Gedankens, kein Rechtsprincip entgegenſtellen.

In derſelben Zeit hatte eine Bewegung auf einem anderen Gebiete ſtattgefunden, die jetzt begann ihren urſprünglichen Boden zu verlaſſen und ſich mit jenen Vorſtellungen zu verſchmelzen. Bereits am Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts war die ſogenannte Rechtsphiloſophie eine Aufgabe der europäiſchen wiſſenſchaftlichen Welt, und durch ſie eine Macht geworden. Mächtige Geiſter hatten die Bahn eröffnet, und die große Zahl der Beſſeren war ihnen gefolgt. Die Rechtsphiloſophie wollte das Recht an ſich, ein Recht auf einem unwandelbaren Grund finden und entwickeln. Dieſer unwandelbare Grund war aber kein anderer, als das was in dem Menſchen, dieſem abſoluten Grunde alles Rechts, ſelber wiederum das Un-

wandelbare, Absolute ist. Wir wollen es den Begriff der Persönlichkeit nennen. Die Rechtsphilosophie mußte daher trotz aller Abwege, immer auf diesen Begriff zurückkommen. Schon Hobbes hatte ihn in tiefsinniger Weise an die Spitze gestellt; andere Denker waren ihm gefolgt; neben vielen halben Wahrheiten und ganzen Irrthümern war der Satz unbestritten geblieben, daß diese Persönlichkeit der Quell einer Rechtsidee sein müsse, die wie eine dunkle aber großartige Zukunft vor dem Menschengeschlecht dalag.

Dasjenige aber, worauf die hohe Bedeutung dieses Gedankens beruhte, läßt sich in wenig Worte zusammenfassen. Das Absolute in jedem Menschen mußte nothwendig dasjenige sein, was in Allen dasselbe, mithin das Gleiche war. Vor dem Begriff der Persönlichkeit gab es keine Ungleichheit; die Rechtsphilosophie, mochte sie sonst zu den verschiedensten Resultaten kommen, konnte demnach keinen anderen Ausgangspunkt finden, als den der begrifflichen Gleichheit der Menschen. Die Verschiedenheit der Rechtsphilosophie bestand nicht in der Verschiedenheit ihrer Grundlage; sie bestand vielmehr in der Verschiedenheit der Art und Weise, wie sie aus jener abstracten Gleichheit der Menschen die wirkliche Ungleichheit und ihre rechtsphilosophische Nothwendigkeit darthaten.

Hobbes, dieser so oft citirte und so selten verstandene Philosoph, hatte der ganzen Auffassung bereits im siebenzehnten Jahrhundert ihre Richtung eingeprägt. Er dachte sich die Menge der Menschen in jener begrifflichen, mithin rein natürlichen Gleichheit neben einander, durch diese absolute Gleichheit aber auch gegen einander abgeschlossen und sich rastlos bekämpfend; und dies feindlose Zusammensein der Menschen, als absolut gleicher war ihm der Naturzustand, der status naturalis. Seit seinem Auftreten blieb die Idee eines solchen status naturalis die Basis aller rechtsphilosophischen Systeme, nur daß man nicht das Resultat Hobbes, den Krieg Aller gegen Alle, sondern nur seinen Ausgangspunkt, die natürliche Gleichheit annahm; durch diesen erhielt die Rechtsphilosophie den Namen des Naturrechts. Ein Jahrhundert lang arbeiteten die Denker auf dieser Bahn fort; der letzte hochbedeutende und zu sehr vergessene Vertreter dieser Richtung, in welchem sie sich zu einem mächtigen Systeme zusammenfaßt und mit welchem sie abschließt, ist Chr. Wolff, die Grundbegriffe seiner Rechtsphilosophie mögen uns hier als der bestimmteste und geordnetste Ausdruck dessen dienen, was sich damals, man kann sagen in ganz Europa, die philosophische Welt unter der Idee der Gleichheit und Ungleichheit dachte.

Nach ihm sind die Menschen zuerst alle im status naturalis; in diesem status naturalis „gelten das Recht der Freiheit und Gleichheit, das

Recht auf alle Dinge, deren Gebrauch dem Menſchen nothwendig iſt, das Recht der Unverletzlichkeit und das Recht des freien Gottesdienſtes*)." Im Naturzuſtande „ſind alle Menſchen gleich," denn „ihrem Weſen (natura) nach ſteht keinem Menſchen ein größeres Recht zu als dem anderen, keiner hat größere Verpflichtungen als der andere, keinem kommt ein Vorzug (praerogativa) vor dem andern zu**)." Dies iſt der status naturalis; und er fügt hinzu***): „Wären die Menſchen in dieſem ihrem urſprünglichen Zuſtand geblieben, ſo würde eine allgemeine Gleichheit aller gedauert haben. Es hätte dem Einen kein größeres Recht zugeſtanden als dem Andern, und das Recht jedes Einzelnen wäre ſo groß geweſen wie das Recht jedes Anderen. — Aber nachdem ſie aus dem urſprünglichen Zuſtande herausgetreten ſind, ſind ſie ungleich geworden, ſowohl in Beziehung auf die Rechte als auf die Verpflichtungen, und zwar dadurch, daß das Eigenthum und die Staatsgewalt eingeführt wurden (introducto scilicet dominio et imperio)." Dieſe nun ſind aus einem durch das Weſen des Menſchen bedingten Vertrage hervorgegangen; als ſie geſetzt waren, entſtand der Rechtszuſtand, der status civilis, in dieſem status iſt die Aufgabe, der Menſchen ihr Beſtes zu fördern. „Und demnach" ſagt er in einem anderen Werke, „iſt die Geſellſchaft nichts Anderes, als ein Vertrag einiger Perſonen, mit vereinten Kräften ihr Beſtes zu befördern†)."

Es iſt nicht überflüſſig, die Theorien Wolff's vor Augen zu haben, wenn man die Zuſtände der Geſellſchaft jener Zeit beſpricht. Wolff war damals der anerkannt erſte Philoſoph nicht bloß in Deutſchland; ſeine Logik beherrſchte Frankreich und zum Theil England; Ueberſetzungen, Auszüge, Commentare ſeiner Arbeiten waren allenthalben verbreitet; er war der perſonificirte Ausdruck der Logik, welche den abſtracten Grundgedanken der Perſönlichkeit mit dem Widerſpruche des gegebenen Zuſtandes vereinigen wollte. Und es wird nun klar ſein, daß jener Gedanke der Gleichheit als ſolcher nicht Frankreich, ſondern daß er Deutſchland angehört; nur daß er dort auf einen ganz anderen Boden fallen mußte.

Denn nach dem, was wir über den Zuſtand der Geſellſchaft Frankreichs geſagt haben, konnte eine philoſophiſche Erklärung des Beſtehenden nicht genügen. Es kam im Gegentheile darauf an, den philoſophiſchen Grund einer

---

*) Jus Nat. et Gent. (1748) Praefat. zu T. I. „libertas et aequalitas."
**) Jus Nat. et Gent. Pars I. Cap. I. §. 89. 92. 94. 105. 106.
***) A. a. O. §. 130.
†) Vernünftige Gedanken von dem geſellſchaftlichen Leben der Menſchen ꝛc. Th. 1. C. 1. §. 2.

neuen Ordnung der Dinge zu finden. Und in der That war dieſelbe bereits in jenem Syſteme der Rechtsphiloſophie, wenn auch unentwickelt, gegeben.

Der Satz nämlich, daß die Menſchen ihrem Weſen nach *gleich und frei* ſeien, entſprach in jeder Weiſe der Auffaſſung, welche aus dem inneren Gegenſatze jener Zeit hervorging. Allein warum ſollte der *Uebergang* aus dem Naturzuſtande *nothwendig* Ungleichheit und Unfreiheit erzeugen? War es denkbar, daß ein Freier einen Vertrag ſchließen werde, durch welchen er ein Unfreier, ein Elender werden muß? Sind es nicht andere Gewalten als der freie Wille der gleichen Perſönlichkeit, welche die Unfreiheit und Ungleichheit hervorgerufen haben? Und wenn dies der Fall iſt, welches ſind dieſe Gewalten, und womit werden ſie bekämpft?

Das waren die Fragen, die nothwendig ſich an die Anwendung jener Grundſätze auf die geſellſchaftlichen Zuſtände knüpfen mußten. Und dies war daher auch der Punkt, auf welchem die franzöſiſche Philoſophie die Arbeit jener Denker ergriff und weiter führte. Von den Deutſchen nahmen ſie den Gedanken der Freiheit und Gleichheit auf; ſie ſelber fügten den Kampf gegen die Mächte hinzu, welche in der wirklichen Welt dieſe Freiheit und Gleichheit vernichten; das war die eigentlich franzöſiſche Aufgabe in dieſem Theile der Geſchichte der Rechtsphiloſophie.

Wir wollen hier, anſtatt die ganze Maſſe des Einzelnen durchzugehen, nur die drei Hauptführer jener Literatur bezeichnen, die gerade in dieſer Beziehung mehr gewirkt haben, als ſie ſelber vielleicht ahnten. An der Spitze der einen Richtung ſteht Voltaire. Voltaire war weder Republikaner, noch Revolutionär, noch auch Rechtsphiloſoph, aber er hatte den Inſtinct der Verhältniſſe und fühlte unter allen am richtigſten heraus, worauf es ankam. Voltaire's Gewalt beſtand darin, daß er anregte, ohne zum Erlernen, und daß er aburtheilte, ohne zum Beurtheilen zu nöthigen. Durch ihn ward die Claſſe der Geiſtreichen eine Macht, und ſeine Anſichten ſind der Reflex derjenigen, in denen ſich die gebildete aber unwiſſenſchaftliche Welt bewegte. Eben darum kam er nicht über die Behauptung der Gleichheit hinaus; aber er behauptete ſie als hiſtoriſche Thatſache mit deſto größerer Beſtimmtheit, wo er dieſe Frage berühren mochte. Voltaire hat ſich, ſo viel er auch geſagt und geſchrieben, dennoch mit der Politik im engern Sinne wenig beſchäftigt; er wandte die ganze Kraft ſeiner mächtigen Feder auf dieſen Gebieten faſt ausſchließlich und ſtets mit der größten Entſchiedenheit gegen die geiſtige Tyrannei des römiſchen Clerus (wie z. B. in den Idées de la Mothe le Vayer 1751. De la paix perpétuelle 1769. Au Roi en son Conseil. La voix du curé. Les droits des Hommes et les usurpations des Papes 1768

u. A.). Es iſt dies charakteriſtiſch für ihn; dennoch verſuchte auch er, Grundgedanken über Staatsverfaſſungen aufzuſtellen. Sie erſcheinen als Aphorismen; zwar iſt es ihm unmöglich, andre dabei nicht zu kritiſiren, aber doch bricht der Gedanke ſeiner Zeit hervor. So ſagt er in ſeinen Pensées sur l'administration publique (1753): „Tous les hommes sont nés égaux. — Cette égalité n'est pas l'anéantissement de la subordination; nous sommes tous également hommes, mais non membres égaux de la société. Tous les droits appartiennent également au Sultan et au Bostangi“ — und in ſeinen Idées républicaines (1765): „Nous n'avons point connu cette distinction odieuse et humiliante de nobles et roturiers, qui, dans son origine ne signifie que seigneurs et esclaves. Nés tous égaux, nous sommes demeurés tels; et nous avons donnés les dignités — à ceux qui nous ont paru les plus propres à les soutenir.“ Man ſieht, dies iſt kein Syſtem; aber man ſieht nicht weniger, daß dieſe Anſichten auch dem kühnſten Syſteme nicht widerſprechen. Bei weitem bedeutender als Mann der Wiſſenſchaft war Helvetius. Helvetius iſt der Pſycholog der Idee der Gleichheit. In ſeinen Werken, von denen das Buch „de l'Esprit“ das bedeutendſte iſt, zeigt er, daß der Geiſt ein gleicher für alle ſei, und daß nur die einmal ungleiche Geſellſchaft die Einzelnen ungleich mache. Er iſt wenig verſtanden und geleſen, weil er den Theoretikern zu weit, den Praktikern nicht weit genug ging; aber immer wird ihm in jener Bewegung eine ſelbſtändige und hochbedeutende Stelle gebühren. In gleichem Sinne, aber in ganz anderer Weiſe, ſtand Rouſſeau neben und über ihm; es giebt faſt keinen Punkt in der ganzen franzöſiſchen Revolution, in der nicht die Züge, die ſeine Hand dem franzöſiſchen Geiſte aufgedrückt hat, uns entgegentreten. Oft noch werden wir ihm begegnen; zu jener Frage des franzöſiſchen Lebens aber gehört zunächſt und vor allem ein Buch, das man jetzt wenig lieſt und das dennoch der Vater einer ganzen Schöpfung auf einem damals faſt unbekannten Felde geworden iſt, ſein „Emile.“ Der Emile Rouſſeau's iſt in der That nichts andres, als die Anwendung des rechtsphiloſophiſchen Princips des status naturalis auf die Erziehung. Es ſoll der Menſch durch die abſolut natürliche Erziehung auch für ſein ganzes Leben in dem abſolut natürlichen Zuſtand erhalten werden; die Gleichheit der Erziehung wird alle Menſchen gleich und frei machen; die Ungleichheit liegt mithin nicht in dem Menſchen, nicht in der Nothwendigkeit einer geordneten Geſellſchaft, ſondern ſie liegt in der Ungleichheit der Bedingungen ihrer Entwicklung. Das war ein ernſtes Reſultat; allerdings lag es Manchem noch begraben in Zweifel und Unklarheit, Ande-

ren ward es ein geradezu Verkehrtes, indem sie es aus seiner rechten Bahn heraushoben; aber für Alle blieb wenigstens das folgenreiche Resultat gewiß, daß die Ungleichheit und Unfreiheit keine innere Nothwendigkeit der menschlichen Natur, sondern durch eine äußere Gewalt ihr auferlegt sei. Diese äußere Gewalt war der bestehende Zustand der Dinge und sein Recht; das Recht der Persönlichkeit war damit ein anderes, als das Recht, das ihr äußeres Leben umgab; und so trat jetzt das wirkliche Recht mit dem abstracten, das geltende mit dem geforderten, die Thatsache des Rechts mit dem Begriffe desselben in Widerspruch. Wer mochte sagen, welches von beiden Sieger bleiben, und wo das Siegende seine Grenze finden werde?

Hier nun wenden wir uns zurück zum Zustande der französischen Gesellschaft selber. Das leidende, gedrückte, fast recht- und ruhmlose Volk bedurfte einer höheren Berechtigung für seine Wünsche und Forderungen; wie konnte demselben ein Stempel edlerer Kühnheit, reinerer Wahrheit, frischeren Lebens aufgedrückt werden, als durch solche Werke solcher Männer? Die Wissenschaft stieg durch sie ins Leben hinab; die Arbeit eines Jahrhunderts ward das Mittel für das, was man wollte und was man bedurfte, und unter dem Druck des Bestehenden bildete sich allmählig eine Vorstellung von einer Ordnung der Dinge aus, die wenig Gleiches mit dem wirklichen Zustande hatte. Allerdings stimmten jene Schriftsteller wenig mit einander überein, Voltaire bekämpfte Helvetius, Helvetius Voltaire, beide standen Rousseau gegenüber, und neben dem Streit der großen wälzte sich der endlose Hader der kleinen dahin. Allein das Volk, oder die Zeit, oder die öffentliche Meinung, wie man es nun nennen mag, steht eben darum so hoch, weil es ihm gegeben ist, in allen bedeutenderen Erscheinungen sogleich den eigentlichen Grundgedanken herauszufinden und, unmittelbar die Wahrheit oder Unwahrheit dieses Princips erkennend, sich ihm hinzugeben oder es schweigend zur Seite liegen zu lassen. Grade auf den Mittelpunkt der Werke zugehend, ist es eben nur dieser Grundgedanke, den es als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, und nach dem es den inneren Zweifel wie die äußeren Mißverhältnisse beurtheilt. Daher war es eben so natürlich als unvermeidlich, daß alle jene Schriften nicht blos einen und denselben, sondern daß sie zugleich gemeinschaftlich einen gewaltigen Erfolg hatten. Denn allmählig war sowohl das Lastende als das Schimpfliche der öffentlichen Verhältnisse unerträglich geworden. Eine Aenderung war nothwendig, das fühlte jeder; aber diese Aenderung mußte so wichtig werden, daß man sie nicht dem Zufall überlassen konnte. Es mußte ein gemeinsames Princip in Allen erweckt werden, was Allen als Führer dienen könne. Dieses Princip

aber durfte nicht blos das Staatsrecht im engern Sinne umfaſſen, ſondern um zu genügen mußte es im Stande ſein, alle Seite des gemeinſamen Lebens, der „Société“ zugleich zu begreifen. Das war die Forderung der Zeit. Umſonſt hätte man ein ſolches im Katholicismus geſucht; er ſelber hatte im Gebiete des geiſtigen Lebens das Geſetz der abſoluten Unterwerfung unter das Gegebene eingeführt, wogegen man im Geſellſchaftlichen ankämpfte. So blieb nichts übrig, als die Philoſophie; und hier fand ſich in verhältnißmäßig vollendeter Geſtalt grade das, deſſen die Zeit bedurfte, das Princip der abſoluten Perſönlichkeit in der Form des Egalitätsrechts, ein Princip, dem keins an Bildſamkeit für die Entwerfung weitſchauender Pläne und Wünſche, keins an Freigebigkeit für alle geiſtigen und materiellen Anſprüche des Einzelnen gleich kam. Was konnte davon die Folge ſein, als die unbedingteſte Hingebung an dieſen neuen Gott mit ſeinem neuen Rechte?

Das wichtigſte und gleichſam wirklichſte Reſultat dieſer Bewegung der Geiſter aber blieb immer Eins. Aus der Lehnsepoche her ſchrieb ſich noch die Vorſtellung, daß jeder Stand und jede Arbeit in der Geſellſchaft etwas ganz Beſonderes ſein müſſe, das Weſen an Werth verlieren würde, wenn es ſich mit dem übrigen vereinigen wollte. In dieſer Trennung der verſchiedenen Abtheilungen der beherrſchten Claſſe hatte nicht der letzte Grund gelegen, weshalb es dem Adel gelungen war, ſich durch ſeine geſchloſſene und jedem einzelnen Theile des Volkes weit überlegene Macht die Herrſchaft zu gewinnen. Die gemeinſame Unterwerfung unter das Princip des Königthums aber hatte die Idee der Einheit unter den Unterworfenen vorbereitet, die gemeinſame Noth hatte dieſelbe reifen laſſen, und als Ludwig XVI. den Thron beſtieg, fehlte in der That nur noch die Formel, unter der ſich alle nichtprivilegirten Stände ſelber als ein Ganzes anerkennen konnten. Dieſe Formel, oder dieſe Vorſtellung war es, welche durch die unabläſſige Arbeit jener Schriftſteller dem Volke gegeben wurde. Vor dem Grundſatz der Gleichheit verſchwand der Reſt der Unterſchiede, der doch nur eine Unterſcheidung zwiſchen den mehr und weniger Bedrückten geworden war; Bürger, Bauer, Schriftſteller, Dichter, Künſtler, Gelehrte, Alles was nur nicht adlig und nicht durch Geburt privilegirt war, erſchien ſich als Eins; und was äußerlich die Verhältniſſe vorbereitet, das vollendete ſich im Reiche der Gedanken; die Nichtadligen waren für ſich ſelber Ein Stand, dem der Stand der Adligen gegenübertrat; die Geſellſchaft zerfiel nicht mehr in mehrere Stände, ſondern in zwei beſtimmt geſchiedene Gruppen, und dem kommenden Kampfe war damit ſein Körper gegeben.

Während nun dies geſchah, drängte ſich natürlich dem Bewußtſein des

Volkes die Frage auf, in welcher Weiſe jenem Zwieſpalt des Beſtehenden abgeholfen werden könne. Wo ein Volk zu einer ſolchen Frage kommt, da iſt es ſtets entſchieden, daß die Art, wie es ſie auffaßt, dem allgemeinen Geſetze der Bewegung des menſchlichen Lebens entſpricht. Es iſt früher gezeigt, wie der Gegenſatz in der Geſellſchaft nothwendig zu einem Kampfe um die Staatsgewalt werden muß, ſo wie ein Theil der Geſellſchaft ſich der Staatsgewalt bemächtigt. Es war nicht zu bezweifeln, daß das Königthum in Beziehung auf alle ſeine Attribute factiſch in den Händen des privilegirten Adels war. Es war ferner nicht zu läugnen, daß der letztere weſentlich durch die beſtehende Form der Staatsgewalt in ſeiner Stellung geſchützt ward; das Recht des einen war zum Rechte des andern geworden. Wichtig und mächtig genug mochte daher jener Stand der Nichtprivilegirten ſein, und tief und großartig waren ohne Zweifel die Wahrheiten, die ſeine Einheit bildeten, allein an eine Verwirklichung derſelben war nicht zu denken, ſo lange der Staat und die Staatsgewalt blieben, was ſie waren. Jene rein geſellſchaftliche Idee der Gleichheit reichte deshalb nicht aus; vermochte ſie nicht zugleich einen Staat zu erzeugen, ſo mußte ſie einer jener Utopien bleiben, die ſeit Jahrtauſenden über die Menſchheit von Zeit zu Zeit hinzuziehen pflegen, ohne mehr zu bewirken, als eine unbeſtimmte Sehnſucht nach einem Leben, das die Erde nur dem arbeitloſen Traume bietet. Das fühlte das Volk und das erkannten ſeine Denker; und daher war der neue Begriff und das neue Recht des *Staats* die nächſte und wichtigſte Aufgabe jener an ſich reſultatloſen Ideen.

Auch hier nun iſt es durchaus falſch zu nennen, daß die Staatsidee der Revolution ein durchaus Frankreich Eigenthümliches ſei. Wie Freiheit und Gleichheit, ſo iſt auch der Begriff des *Staatsvertrages* von Deutſchland nach Frankreich gewandert; nur daß auch er hier ſogleich einen weſentlich anderen Inhalt erhielt.

Der Gedanke, daß der Staat durch einen Vertrag entſtanden, geordnet und beherrſcht ſei, iſt durch Hobbes zum erſten Mal aufgeſtellt; von ihm ging er durch Pufendorf nach Deutſchland hinüber, und hat alle Philoſophen des 17. und 18. Jahrhunderts erfüllt. Allein der Charakter dieſer Theorie lag darin, daß dieſe Philoſophie annahm, es *entäußere* ſich das Volk der Staatsgewalt durch den Vertrag, und nachdem derſelbe geſchloſſen, ſtehe der Staat mit ſeiner Form als abſolut und unverletzlich da. Es iſt hier nicht der Ort, den tiefen Sinn darzulegen, den dieſe unklare Vorſtellung enthielt; ſo wie ſie aber mit Wolff nach Frankreich hinüberkam, trat ihr der Zweifel entgegen. Ein ewiger Vertrag, der die freie Perſönlichkeit

zur unfreien, die gleiche zur ungleichen machen ſollte? Ein Volk, das einmal das Recht hatte einen Staat zu ſetzen und zu ordnen, und nicht ein zweitesmal? Ein Staat, der jede Entwicklung des Volkes hemmte, als ein durch das Volk ſelber geſetzter anerkannt? Das ſchien, das war damals ein Widerſpruch. Mit wem denn ſchließt dieſes Volk den Vertrag? Iſt die Staatsgewalt ſchon da, während dieſer Vertrag geſchloſſen wird? Entſteht ſie nicht vielmehr erſt durch den Vertrag? Und wenn dem ſo iſt, iſt jener Vertrag alsdann nicht vielmehr eine Selbſtbeſtimmung des als frei geſetzten Volkswillens, und nicht ein Vertrag zwiſchen zweien, von denen der eine, die Staatsgewalt, ja erſt durch dieſen Act des Volkswillens entſteht, in ihm enthalten iſt, durch ihn, für ihn lebt und herrſcht? Kann der Wille ein abſoluter ſein, der allein auf einem ſelbſtändigen anderen beruht? Es iſt unmöglich; die Idee des Vertrags iſt entweder abſolut falſch, oder ſie muß ſie zu einem anderen Reſultate führen. Es iſt nicht die durch jenen Volkswillen und ſeinen Vertrag geſetzte Staatsgewalt das Selbſtherrliche und Abſolute im Staate; es iſt nur der Volkswille ſelber die Souverainetät; der Volkswille bleibt ſouverain, und die Staatsgewalt, die er einſetzt, handelt nur in ſeinem Namen, in ſeinem Auftrage. Der Staat iſt mithin das Volk, der Volkswille iſt der Staatswille, und der Staatsvertrag iſt nichts Anderes, als diejenige Aeußerung des Volkswillens, durch welche derſelbe gewiſſen Perſonen das Mandat ertheilt, die Staatsgewalt in ſeinem Namen zu verwalten. Darum denn iſt natürlich kein Volk an ſeine Staatsform gebunden, wie das der eigentliche Staatsvertrag will, ſondern jedes Volk bleibt frei in dem Recht, ſich jeden Augenblick eine neue Verfaſſung zu geben, und den Inhabern der Staatsgewalt ihr Mandat wieder abzunehmen, ſobald es dies für angemeſſen erachtet. Der Staatsvertrag iſt nur der Auftrag des Volks, und der Staat iſt der abſolut ſouveraine Volkswille.

Das war die Geſtalt, in welcher die franzöſiſche Geſellſchaft die Idee des Staatsvertrages, den alle Philoſophen als wahr anerkannten, auffaßte. Es iſt klar, daß hier eine mächtige und tiefgreifende Umwandlung der Ideen vor ſich ging, die zunächſt nur die Kritik jener — man kann faſt ſagen kindlichen Vorſtellung vom Staatsvertrage, wie ſie bei Pufendorf und Wolff beſtand, enthielt. Ihr poſitives Reſultat aber war die Sonverainetät des Volkes. Wo nun war dies Volk? Von je her hat ſich der minder berechtigte Theil der Geſellſchaft das eigentliche Volk genannt; ſo auch zu jener Zeit in Frankreich. Das Volk war eben die ſelbſtändige Claſſe der Unprivilegirten in der Geſellſchaft; im Gefühl ihrer Maſſe und ihrer Macht

nahmen sie jene Sätze für sich in Anspruch; sie verschmelzen die Vorstellung der Gleichheit mit der ihrer gemeinschaftlichen Souverainetät; sie setzen sich, ihre Zwecke, ihren Willen, als Staat, Staatszweck, Staatswillen, und diese Idee der Volkssouverainetät erschien in jedem Einzelnen als die Freiheit. Das war mithin der Sinn jener beiden welthistorischen Worte, die, von Deutschland nach Frankreich auf wissenschaftlichem Wege gebracht, jetzt mit neuem Inhalt von Frankreich nach Deutschland zurückkamen. Die Freiheit war das souveraine Volksrecht, das neue Princip des Staats; die Gleichheit war das Recht der Gemeinschaft, das neue Princip der Gesellschaft.

Es muß uns hier eine Bemerkung erlaubt werden, die einem weitverbreiteten Irrthum begegnen soll. Es ist, man kann fast sagen, zur Sitte geworden, Montesquieu als einen der Hauptvertreter der Staatsideen des vorigen Jahrhunderts zu bezeichnen. Es giebt kaum eine schiefere Ansicht. Montesquieu's Standpunkt ist der der englischen Verfassung. Die aber beruhte damals wie jetzt auf dem entschieden festgehaltenen und durchgeführten Princip ständischer Unterscheidung des Volkes. Seine Freiheit war die der abgeschlossenen und innerhalb ihrer Sphären frei und souverain beschließenden Stände, die harmonische Einheit des Adels und des Nichtadels; seine Politik war das Gleichgewicht der drei Staatsgewalten; sein Recht die nackte Unverletzlichkeit des einzelnen Staatsbürgers durch die Willkühr der Staatsgewalt. Er hat niemals an die Volkssouverainetät, an die Gleichheit, an die Freiheit seines Jahrhunderts gedacht, viel weniger von ihnen geredet; er war der Wortführer Derjenigen, welche die ständische Gesellschaft mit ihrer Vertheilung von Vorrechten und Zurücksetzungen mit der Volksfreiheit in Einklang bringen wollten; es giebt keinen tieferen Unterschied als den zwischen seiner Auffassungsweise und der eines Rousseau. Montesquieu schließt die alte Politik ab, wie Wolff die alte Philosophie; und im sicheren Gefühle dieses wesentlichen Unterschiedes hat die französische Revolution nie an ihn gedacht, wo es auf ihr eigenstes Grundprincip ankam; nur in der Eintheilung der Staatsgewalten, nicht in der Auffassung derselben hat Montesquieu's berühmtes Werk auf die folgende Zeit Einfluß gehabt. „Wie", rief Helvetius aus, als ihm Montesquieu sein Manuscript zur Ansicht sandte, „er denkt uns diesen Codex des Lehnrechts als Grundlage der Staatsverfassung aufzulegen?" Und Sieyes, dem Niemand seine Autorität in der Darstellung der öffentlichen Meinung bestreiten wird, widmet in seiner Hauptschrift „Qu'est-ce que le tiers-État" der Behauptung „Que l'esprit d'imitation n'est pas propre à nous bien conduire" (Chap.

IV §. VII) einen eigenen Abſchnitt, in welchem er die Idee einer balance des pouvoirs und einer der engliſchen nachgebildeten Verfaſſung gänzlich verwirft und die Volksvertretung im neuen Sinne fordert. Es ließe ſich auch wohl für deutſche Publiciſten, wie Möſer und Schlözer, nachweiſen, daß Montesquieu ihnen nur gezeigt hat, was die alte Verfaſſung hätte ſein können, nicht aber, was die neue zu werden beſtimmt war. Doch nur darauf darf es uns hier ankommen, den neuen Ideenkreis der Zeit grade auf diejenigen zurückzuführen, die im höheren Sinne des Wortes die Träger deſſelben waren.

Und hier nun ſteht entſchieden Rouſſeau an der Spitze, ein Mann, der die geheimen und unklaren Vorſtellungen ſeines Volkes mit einer Wärme und Beſtimmtheit ausſprach, die ihm nothwendig den erſten Platz unter den Mitſtrebenden einräumen mußten. Rouſſeau's Contrat social iſt das Werk, das die alte Vertragstheorie definitiv vernichtet hat. Man meint wohl, daß der Contrat social eine neue Vertragstheorie gebildet habe; das iſt entſchieden falſch. Rouſſeau hat im Gegentheil der alten Staatsidee den Vertrag genommen und an ſeine Stelle die abſolute Souverainetät des Willens der Gleichen, die volonté générale, hingeſtellt; der Vertrag bleibt zwar im Staate, aber es iſt derſelbe nur der Act, durch welchen die Obrigkeit ihren Auftrag erhält. Das ſind die Anſichten des Volkes ſeiner Zeit, in ein Syſtem gebracht; und darin lag ſeine Gewalt. Aber Rouſſeau ging einen Schritt weiter, und um dieſen Schritt, der ſein Eigenthum iſt, hat er die Revolution weiter gebracht. Wenn das Volk ſouverain iſt, wer und was hat ihm dieſe Souverainetät genommen? Nicht der Wille des Volkes, nicht das Recht; es iſt das Recht des Stärkeren, durch welches die Herrſcher die Herrſchaft über den ſouverainen Volkswillen haben, und die Pflicht des Gehorſams iſt nur die Nothwendigkeit des Schwachen dem Mächtigen gegenüber. „Obéissez aux puissances“, rief er aus. „Si cela veut dire, cédez à la force, le précepte est bon, mais superflu. Je vous reponds qu'il ne sera jamais violé. Toute puissance vient de Dieu, mais toute maladie en vient aussi. — Qu'un brigand me surprenne, — quand je pourrai soustraire la bourse, suis-je en conscience obligé de la donner? — Convenons donc, que force n'est pas droit, et qu'on n'est obligé d'obéir qu'aux puissances légitimes.“ Hier liegt das Band, das jenen Contrat social ſo eng mit der Revolution verknüpft. Denn ein Volk iſt gegen ſich ſelbſt aufrichtig; es will, wo es auf gewaltſame That ſinnt, nicht bloß den Zweck derſelben gerechtfertigt wiſſen; ihm heiligt er nicht das Mittel. Es will zugleich einen Haltpunkt haben, die Gewalt als ſolche zu

rechtfertigen, und grade dieſes wird ihm in dem Gedanken geboten, daß es, wenn die Zuſtände, die es angreift, auf der Gewalt beruhen, nur die Gewalt der Gewalt, das Gleiche dem Gleichen entgegenſetzt. Faſt in allen Schriften, die einen lang nachhaltigen öffentlichen Einfluß haben, findet ſich irgend eine Stelle, wo die Bedeutung, die ſie haben, in wenig Worten zuſammengepreßt liegt. Dieſe aber hebt das Publikum als den Kern der ganzen Sache heraus; und ſo iſt es nicht zu läugnen, daß der Contrat social ſich dem franzöſiſchen Volke in dem bedenklichen Satz reſumirte: Convenons donc, que force n'est pas droit!

Wir haben uns bei dieſen Theorien etwas länger aufgehalten. Allein in der That ſind grade ſie mehr als Theorien; ſie ſind die Thatſachen des geiſtigen Lebens des franzöſiſchen Volkes, und aus ihnen wie aus einem reichen und kraftvollen Boden ſchoß der Saame in jenen machtvollen Bewegungen auf, die wir oft verdammen, oft beklagen, oft rühmen, aber immer anſtaunen ſehen. —

Mit dieſen Theorien und Sätzen hatte nun die unberechtigte Maſſe des Volks ihr Syſtem des Staatsrechts begründet; in ihnen war der Schritt gethan, der von den Gegenſätzen in der Geſellſchaft zum Kampfe gegen die Staatsgewalt führt; der dritte Stand war ein bewußtes Ganze und hatte die Fahne gefunden, der er zu folgen bereit war. Aber dennoch waren jene Principien noch abſtract und gleichſam ohne Leib; das gegebene Verhältniß war einmal da, und noch mangelte jener Uebergang der Ideen in das praktiſche Leben, durch welchen ſie für alle die, die im Wirklichen leben, ſelber erſt ihre Wirklichkeit und damit die Gültigkeit des Erreichbaren und Greifbaren erhalten. Nach dieſem Uebergange ſuchte das Volk, und um ſo dringender, je näher die Noth des Staats die Berufung ſeiner Vertreter in Ausſicht ſtellte. Da trat einer jener Männer auf, wie ſie in ſolchen Zeiten von dem allgemeinen Bedürfniß gleichſam geſchaffen werden und die mit praktiſchem Blick, mit Erkenntniß der Lage, mit Kunde der Literatur und mit Klarheit des Wortes begabt, zu ſagen berufen ſind, was eigentlich geſchehen ſoll. Die Schrift des Abbé Sieyes „Qu'est-ce que le tiers-État" war während der Verſammlung der Notablen 1788 verfaßt und erſchien zuerſt im Januar 1789; mehrere Auflagen folgten ſich raſch; ſie ward zur Grundlage des Anfanges der Revolution. Sieyes ſprach mit dürren Worten aus, daß der Tiers-État das Haupt der Nation, die Nation ſelber ſei — „le Tiers embrasse tout ce qui appartient à la Nation, et tout ce qui n'est pas le Tiers, ne peut se regarder comme étant de la Nation. Qu'est-ce que le Tiers? TOUT!" ſo ſchließt er ſein erſtes Capitel. Dieſer dritte

Stand hat keine Vertreter, er ist nichts. Wer darf, wer will ihn hindern, Etwas zu sein? Und was ist dies Etwas, das er sein will? Er will die Aufhebung der exemptions, denn in der That sind sie nichts Anderes als das droit commun, das allgemeine Recht; er will eine Vertretung des ganzen Volks, eine Abstimmung nach Köpfen, eine Macht, die wenigstens der der anderen Stände gleich ist; er will kurz eine Verfassung, welche die Staatsgewalt in geregelter und organischer Weise aus den Händen des Adels nimmt und sie dem Bürgerstande, dem Tiers-État übergiebt. Sieyes' Buch hat grade dadurch seine ungemeine Bedeutung, daß er zum erstenmal für den Wunsch dieses dritten Standes, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, das Recht, das Maß und die Form aussprach; durch Sieyes' Buch ward es demselben klar, was er eigentlich wolle; die gestaltlosen Ideen Rousseau's erhielten hier ihren Körper, und seit dieser Schrift ist die Volksvertretung und ihre Macht im heutigen Sinne des Wortes die Grundlage aller Bewegungen der Völker, die unter der schwersten absoluten Bedrückung wie unter dem wildesten Taumel republikanischer Umwälzungen immer wieder als das endlich Siegreiche hervortritt.

Dies war mithin der Zustand der Dinge in Frankreich; auf der einen Seite ein Stand der Gesellschaft, der die Staatsgewalt und die Vortheile derselben als Privilegium in Händen hatte, auf der anderen ein Stand, der sie forderte; jener der Zahl, der Intelligenz, der Kräftigkeit nach schwach, dieser in jeder Beziehung mächtig und energisch; jener auf den rein historischen Gang der Dinge gestützt mit seinem Recht, dieser auf die ewigen und unwandelbaren Principien des Menschenrechts vertrauend und sich berufend. Wem der Sieg bleiben würde, wenn der Kampf ausbrach, konnte auch dem Bedachtlosesten nicht ernstlich zweifelhaft sein.

Hier ist nun der Punkt, wo wir unsrer besonderen Aufgabe uns wieder zuwenden müssen. Während sich auf die obige Weise die ganze Gesellschaft in zwei Gruppen theilte und zum entscheidenden Kampfe vorbereitete, wo blieb da diejenige Classe, die wir als das Proletariat bezeichnet haben, und wie gestaltete sich die Idee des Königthums?

Ganz gewiß gab es vor der Revolution, wie in und nach derselben nicht etwa blos Arme und Bettler, sondern es gab zugleich auch eine Masse besitzlose Arbeiter, die nur von dem Ertrage ihrer Hände lebten. Ganz gewiß gab es daher die Elemente des Proletariats in jener Gesellschaft. Aber ein eigentliches Proletariat gab es so wenig vor wie in der Revolution; die Bedeutung der Revolution in Beziehung auf die Gestalt der Gesellschaft bestand vielmehr darin, daß sie, während sie die alte Bedeutung der

privilegirten Stände vernichtete, die Entstehung des Proletariats vorbereitet hat. Daß es ein solches damals nicht gegeben, wollen wir nunmehr zeigen; wie es durch die Revolution vorbereitet ward, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Es ist das Wesen jeder großen und tiefeingreifenden Frage für das Leben eines Volkes, daß dieselbe, so lange sie unentschieden ist, jede andere sich absolut unterordnet. Niemals werden in derselben Bewegung zwei Hauptaufgaben gelöst, und nie geht die Geschichte zwei Schritte zugleich vorwärts. Der erste Blick auf die Entwicklung des menschlichen Geschlechts wie die tiefste Beobachtung derselben zeigen mit gleicher Entschiedenheit, daß die Energie jedes Fortschrittes grade auf dieser Concentration aller Kräfte auf Einen Punkt beruht.

Entschieden aber war dieser Punkt für das eigentliche Volksbewußtsein der Kampf gegen das Privilegium des geschlossenen adlichen Standes. Die Geburt und ihr Recht war der absolute Widerspruch der Idee der Gleichheit; gegen die Geburt, gegen die Staatsordnung, welche ihre Vorrechte heiligte und wiederum durch diese Vorrechte gebildet war, ging der Kampf der Zeit.

Das aber ist das Wesen des Geburtsrechts, daß es die Bedeutung des Besitzes fast gänzlich vernichtet. Und zwar erstlich, weil der in einem bevorrechteten Stande Geborene des Besitzes nicht absolut bedarf, und ihn deshalb nicht zu erwerben trachtet; es schließt sich daran fast unausbleiblich die Vorstellung, daß der Erwerb desselben, mithin die Arbeit als solche einem Stande nicht geziemt, in welchem sie keinen besonderen Vorzug gewähren kann, und zu der Mühe, welche sie mit sich bringt, pflegt daher stets noch die Schmach einer geringeren Ehre auf dem durch Arbeit erworbenen Besitze zu ruhen. Dann aber nützt der wirkliche Besitz demjenigen wenig oder gar nicht, dem die Geburt mangelt; ja es pflegt sich daran eine gewisse Unsicherheit des Erworbenen zu schließen, die selbst die Vorzüge, welche der Besitz allein gewährt, schmälert. Es kommt drittens hinzu, daß sich der bevorrechtete Stand, weil er des Besitzes dennoch bedarf, sich diejenige Art desselben sichert, welche ohne Arbeit sicheren Ertrag gewährt. Das ist der Grundbesitz. In jeder Gesellschaft, welche Stände hat, ist deshalb der Grundbesitz mit Gesetzen umgeben, welche ihn zum Familieneigenthum machen und ihn dadurch gleichfalls an die Geburt binden. Der Grundbesitz wird dem Erwerbe, dem Verkehr damit entzogen; und man kann deshalb den allgemein gültigen Grundsatz aufstellen, daß in dem Maße, in welchem der Grundbesitz in einem Lande dem Verkehr

übergeben iſt, die ſtändiſchen Unterſcheidungen verſchwinden müſſen.

In jedem Falle aber wird es klar ſein, daß unter jenen Umſtänden der Beſitz und das Maß deſſelben außer Stande waren, ihre Bedeutung zu entwickeln. Nicht als hätte man ihn nicht beachtet. Wir werden ſpäter Gelegenheit haben zu ſehen, daß die Idee der Gleichheit auch den Beſitz in eigenthümlicher Weiſe umfaßte; allein da ſeine Vertheilung nach dem alten Recht nur die Aufhebung des gleichen Erwerbes enthielt, ſo war die Negation dieſes Rechts die weſentliche Aufgabe der Beobachtungen und des Kampfes.

Indem auf dieſe Weiſe der Einfluß der Vermögensvertheilung auf die Geſellſchaft in den Hintergrund trat, ward es möglich, daß die Idee der Gleichheit alle Claſſen ohne Unterſcheidung umfaſſen konnte. In ihr ging der Unterſchied der Beſitzenden und Nichtbeſitzenden faſt gänzlich unter, denn ſie war bis jetzt nur negativ; ihr poſitiver Inhalt gehörte noch der Zukunft; Arbeiter und Fabrikherr, Armer und Reicher, Gebildeter und Ungebildeter ſchienen ſich gleich, weil ſie das Gleiche wollten, die Vernichtung der Geburtsariſtokratie. Ein Proletariat konnte es nicht geben, weil der Beſitz noch nicht als Bedingung der Theilnahme an den höchſten Gütern erſchien, weil die Theorie dieſe höchſten Güter noch als abſolut allgemeine anerkannte, und weil das Princip derſelben, die freie und gleiche Perſönlichkeit, dieſe Idee der Gleichheit über jeden philoſophiſch gleichgültigen Unterſchied erhob.

— Eine gleiche Unklarheit herrſchte über die Idee des Königthums und ſeines Rechts. Da das Königthum ſeine Sache mit der des Adels identificirt hatte, ſo war es für das aufſtrebende Staatsbürgerthum unmöglich, dieſelben ſogleich zu ſcheiden und in ſeiner Eigenthümlichkeit zu begreifen. Dennoch ahnte man mehr als man fühlte, daß in dem Königthum etwas Anderes lebendig ſei, als eine bloße Magiſtratur, und daß man, wenn man an ihm rüttelte, mehr einſtürzen könne, als man wieder aufzurichten im Stande ſein würde. Daher kam es denn, daß der Bürgerſtand aus den Theorien des Staatsvertrages den Satz allerdings hernahm, daß der König ein bloßer Mandator der Volksgewalt, und daß der Staat ſelber nur eine vertragsmäßige Vereinigung ſeiner Mitglieder ſei. Aber zugleich umſchwebte den Thron noch die Ehrfurcht, welche ſtets diejenigen Inſtitute zu begleiten pflegt, deren hohe Bedeutung das Volk nur zu fühlen, nicht zu verſtehen weiß. Die Bewegung, welche jetzt begann, kam daher durch die falſche Stellung des Königthums in die Alternative, daſſelbe brechen zu müſſen,

um die Staatsgewalt für ſich zu gewinnen, und es dennoch zu erhalten, um den Staat und die Ordnung zu bewahren. Es war ein unglücklicher Widerſpruch; zweifach unglücklich, weil er nicht auf dem ruhigen Wege langſamen Fortſchritts, ſondern in dem blutigen Kampfe der Parteien gelöſt wurde. Nirgends aber in der Weltgeſchichte hat es ſich deutlicher gezeigt, wodurch das Königthum ſeine Macht hat, und wodurch es ſie verlieren kann, als in den Jahren, welche der erſten Berufung der États-généraux folgten. —

Betrachtet man nun das bisher Geſagte, ſo zeigt es ſich, daß wir einen jener Zuſtände vor Augen haben, in denen ein neues Princip alle Verhältniſſe und Anſichten umwühlt, ohne etwas Beſtimmtes an ihrer Stelle erzeugen zu können; ein Zuſtand, der immer den gewaltſamſten Bewegungen vorherzugehen pflegt, und deſſen Daſein, eine allgemeine Thatſache des ganzen Volkslebens, ſich nur fühlen, nicht beweiſen läßt. Einem ſolchen Zuſtand giebt erſt die wirkliche That eines Volkes, die Maſſe von einzelnen Handlungen und Perſönlichkeiten, die ſich folgen und gleichſam auf einander ſchichten, wirkliche Geſtalt. Und oft ſcheint es dabei, als ob das Neue, was nun entſteht, von den Händen des Zufalls gebildet, oder durch die ſiegende Gewalt individueller That allein geſtaltet werde. So vor Allem in der franzöſiſchen Revolution, die, nachdem ihre Bewegung der Staatsmacht entriſſen, nunmehr der Maſſe und der Willkühr ihrer Führer anheim gegeben ſchien.

Aber die höhere Natur der Dinge beginnt nichts, deſſen Daſein Zweck und Geſtalt ſie nicht ſelber beherrſchte. In jedem Embryo zeichnen ſich bereits die Umriſſe des künftig Lebendigen hin, und das Geſetz der Bewegung iſt ewig und allenthalben mit der Bewegung ſelber gegeben. Darum kann man auch hier, mitten in dieſem Chaos der verwirrteſten Beſtrebungen, die Grundverhältniſſe, die nunmehr entſtehen wollen, deutlich genug erfaſſen.

Zwei Kräfte ſtanden neben einander, vereint zum gemeinſamen Kampf, ohne ihren eigenen inneren Gegenſatz noch zu kennen. Die eine wollte die Gleichheit der Geſellſchaft; die andere wollte die Beherrſchung der Staatsgewalt durch das aus der Gleichheit hervorgehende Staatsbürgerthum, die Gleichheit im öffentlichen Recht. Es war keineswegs an ſich nothwendig, daß beide gemeinſchaftlich arbeiteten; allein der Zuſtand der Dinge ſetzte allerdings, ſo lange es Stände gab, das Princip der geſellſchaften Gleichheit für das der ſtaatlichen voraus, und das Beſtehende mußte, um ſich erhalten zu können, die Ungleichheit auf beiden Gebieten zugleich erhalten. Aus dieſem Verhältniß entwickelt ſich der Gang der Revolution, deren drei Epochen wir durch die drei folgenden Conſtitutionen vertreten

ſehen. Die erſte will die rechtliche Durchführung der Gleichheit überhaupt, ohne noch zwiſchen geſellſchaftlicher und ſtaatlicher Gleichheit zu ſcheiden; die zweite macht die ſociale Gleichheit zur Hauptſache und ordnet ihr die ſtaatliche unter; in dieſem Verſuche geht das Königthum, mit ihm die Ordnung, das Recht, das Maß in allen Dingen unter; die verzweifelte Geſellſchaft bildet ſich endlich eine neue Staatsform in dem dritten Theile der Revolution, die weder fähig iſt, die Claſſen der Geſellſchaft gegen einander noch gegen die unter ſolchen Verhältniſſen unabwendbare Dictatur der Waffen zu beſchützen, der dann das Volk als ſichere Beute anheimfällt.

---

## II.

## Die drei Conſtitutionen von 1791, 1793 und 1795.

### I.

### Die Conſtitution von 1791.

Als ſich am 5. Mai 1789 die États-généraux, dieſe Cryſtillation des öffentlichen Rechts, um den Mittelpunkt des Thrones verſammelten, war es unmöglich zu ſagen, was eigentlich die wahre und gemeinſam anerkannte Aufgabe der zuſammengetretenen und doch einander ſo feindſeligen Gewalten ſein würde. Was jeder Stand nicht wollte, das wußte er genau; was er wollte, lag noch dunkel vor ihm. Den Thron trieb das unabweisbare materielle Bedürfniß einer Reihe der wichtigſten Zugeſtändniſſe entgegen, während er ſelber ſie gerne vermieden und etwa gemachte widerrufen hätte. Der Adel begann den Bürger zu fürchten, und hoffte ihn zu unterdrücken durch Schauſtellung ſeines Glanzes und ſeiner Macht; die Geiſtlichkeit ſtand mit ihren hohen Prälaten auf der Seite der Ariſtokratie, bloß mit der Ueberzahl ihrer Pfarrer auf der des Bürgerſtandes. Der Bürgerſtand ſelbſt aber war der eigentliche Stamm der États-généraux. Denn die äußerſte Finanznoth hatte den Hof gezwungen, ſie zu berufen; dieſer aber ſollte der Bürgerſtand abhelfen. Daher war ſeine Bedeutung ſchon vor der Berufung der Reichsſtände ſo groß, daß trotz Adel und Geiſtlichkeit Necker den Grundſatz durchfocht, ihn allein in gleicher Zahl mit beiden andern Ständen hinzuſtellen.

Auf dem, was er dachte und wollte, mußte daher der Ausgang dieſes ſo lange gefürchteten und hingehaltenen Reichstages beruhen; das fühlte er ſo gut, wie der Hof und die anderen Stände. Aber er hatte eine ſchwierige

Centraliſation und die Gleichheit aller Perſönlichkeit und aller Theile Frankreichs in einem neuen Staate zu verwirklichen.

Jetzt beginnt, nach ſo vielen Kämpfen, dasjenige, was man den poſitiven Inhalt der Revolution nennen kann. Die Gewalt, welche auf dem Princip der Égalité beruhte, der Tiers-État hat mit ſeinen Grundſätzen geſiegt; der Standesunterſchied liegt gebrochen zu ſeinen Füßen; alle ſind Brüder, Kinder Eines Volkes, Ein Ganzes. In der Macht dieſes Gedankens lag die Macht der Assemblée constituante; die Augen und Herzen des Volkes waren auf ſie gerichtet; ſie begriff ihre Stellung, die ſie zum Organ alles deſſen machte, was dieſe Zeit unvergleichlicher Energie bewegte; nachdem ſie mit kühnſter Anſtrengung vernichtet hatte, was der Geltung der neuen Ideen entgegenſtand, blieb ihr noch Eins übrig. Sie mußte jetzt dieſe Idee in feſte Form faſſen, ſie mußte die Gedanken und Hoffnungen des Volkes zum Geſetze für den Staat erheben; und hier nun zeigte es ſich, was eigentlich, indem es als die natürlichſte und nächſte Aufgabe jener Assemblée entgegentrat, der Angelpunkt der ganzen Bewegung geweſen war.

Die bis dahin gewöhnliche Erſcheinung war, daß nach einer Revolution ſich der ſiegende Theil des Volkes vor Allem eine neue Verfaſſung zu geben beeilt hatte. Anders war es in Frankreich. Gewiß war die Verfaſſung wichtig; aber es iſt als ob man damals zuerſt deutlich gefühlt habe, daß die Verfaſſung ſelber wiederum beherrſcht werde durch die Ordnung eines andern Gebiets, für das man Namen und Princip, aber keine Geſetze hatte. Zwei Jahre dauerte es, ehe man zum Abſchluß über die neue Conſtitution kam; aber noch in demſelben Auguſt, in dem die Standesunterſchiede und Privilegien vernichtet wurden, decretirte die Verſammlung das erſte geſellſchaftliche Grundgeſetz des germaniſchen Europa's, die Déclaration des droits de l'homme.

Es iſt ganz entſchieden dieſe Erklärung eins der wichtigſten Actenſtücke der neueren Geſchichte, und tief muß man in den Gang der Dinge hineingreifen, um ihre Bedeutung für ganz Europa ganz würdigen zu können. Für den Theil der Geſchichte Frankreichs aber, den wir behandeln, läßt ſich Geiſt und Weſen dieſer Erklärung jetzt in Einem Satze zuſammen faſſen. Sie iſt nichts Anderes als die nunmehr geſetzlich anerkannte Syſtematiſirung des Princips der Égalité, und die Aufſtellung deſſelben als Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung. Sie enthält daher in ſich die Entſcheidung aller der Fragen, von denen wir im vorigen Abſchnitte geredet haben; ſie iſt der Abſchluß des alten Jahrhunderts, der Anfang des neuen; ſie iſt keine Verordnung, nicht einmal ein Geſetz; ſie iſt die geſetzliche Anerkennung eines Princips.

Eine That des Gedankens hat man die Revolution genannt; aber in ihr iſt eigentlich nur dieſe Erklärung der Menſchenrechte die That des wirklich revolutionären Gedankens; der Reſt gehört der Nothwendigkeit der Dinge, und die Thätigkeit der einzelnen Menſchen verſchwindet von da in der Unabänderlichkeit der Bewegung, die ſie erzeugt und vernichtet. Es iſt geſagt und oft wiederholt, daß die Revolution ihre Wanderung um die Erde zu machen beſtimmt ſei; nicht ſie iſt es, von der dies gelten muß; es iſt vielmehr das Princip, das in jener Erklärung der Menſchenrechte zum erſtenmal als Princip eines ganzen Volkslebens aufgeſtellt wird, das Princip geſellſchaftlicher Gleichheit. Nie hat die Revolution die Höhe des inneren Lebens, die ſie in dieſem ihren Hauptacte gewann, wieder erreicht; von da wird ſie kleiner und kleiner, und vergeblich ſuchen die Tyrannen der Gleichheit durch Blut und Entſetzen jene Erhabenheit des Gefühls für die Sache wieder zu erwecken, durch die auf einen Augenblick Frankreich für die ganze Erde das Land der Freiheit und Allgewalt des Gedankens geweſen war.

Jene Déclaration des droits de l'homme vom Auguſt 1789 enthält nun das Princip der Égalité in den zwei Beziehungen, in denen daſſelbe bis dahin dem franzöſiſchen Volke am Beſtimmteſten unterdrückt ſchien. Dieſe beiden Punkte ſind die Hauptſache der ganzen Erklärung, und der hiſtoriſche Zuſammenhang derſelben mit den früheren Bewegungen bedarf nunmehr keiner genaueren Nachweiſung. Sie lauten:

Art. I. Les hommes naissent et demeurent libres et égaux en droits. Les distinctions sociales ne peuvent être fondées que sur l'utilité commune.

Art. III. Le principe de toute souveraineté réside essentiellement dans la nation. Nul corps, nul individu ne peut exercer l'autorité qui n'en émane expressément.

Daran ſchließen ſich in einfacher Weiſe die folgenden Paragraphen als Entwicklungen ihres Inhalts, theils als Grundlagen der geſellſchaftlichen Ordnung, theils als Grundlagen des neu entſtehenden öffentlichen Rechts. Der Art. 6 beſtimmt, daß das Geſetz „est l'expression de la volonté générale. Tous les citoyens ont droit de concourir personnellement, ou par leurs représentants, à sa formation.“ Die Art. 7—11 garantiren die individuelle Freiheit gegen die Staatsgewalt, die folgenden Art. ſollen die Droits de l'homme gegen die Gewalt des Staats ſelber und gegen die Unordnung beſchützen. Zur Erklärung eigentlicher Principien erheben ſich wieder die Art. 15 u. 16.

Art. 15. La société a le droit de demander compte à tout agent public de son administration.

Art. 16. Toute société dans laquelle la garantie des droits n'est pas assurée ni la séparation des pouvoirs déterminée, n'a point de constitution.

Deutlicher und entſcheidender konnte in der That die Verfaſſung des Staats auf die Ordnung der Geſellſchaft nicht zurückgeführt werden. Und hier iſt wohl der Ort, einen Blick auf die nun kommenden Zeiten und das Verhältniß jener Erklärung zu ihrer Bewegung zu werfen. Jeder Act einer wahrhaften Geſetzgebung hat eine doppelte Bedeutung. Er ſchließt ab eines Theiles, formt, ordnet, beſtimmt; was im Leben des Volkes fertig iſt, das wird durch dieſen Theil der Geſetzgebung auch für den Staat fertig; es iſt zum geltenden Recht geworden. Allein mit ſeinem anderen Theile greift derſelbe in die Zukunft hinein, den ewigen inneren Zuſammenhang der Dinge auch innerhalb ſeiner Grenzen bewahrheitend. Man wird wenig bedeutende Geſetze finden, die nicht auf irgend einem Punkte ſchon die Andeutung der Elemente enthalten, welche beſtimmt ſind, über dieſelben hinauszugehen. Entſchieden war es, daß die damalige neubegründete Geſtalt der Geſellſchaft die neue Ordnung der Staatsgewalt bedingen werde. Allein dasjenige, wodurch jene Erklärung der Menſchenrechte in die Zukunft der inneren Bewegungen Frankreichs hineingriff, war eben jener im Art. 16 zwar nicht ausgeſprochene, aber doch in ihm enthaltene Grundſatz, daß jede Verfaſſung des Staats erſt möglich, und damit, daß ſie alsdann auch abhängig ſein müſſe von der Ordnung der Geſellſchaft. Jetzt war den Elementen der Revolution ihr eigenthümliches Gebiet angewieſen; die Geſellſchaft ward ihr Kampfplatz, und die Égalité, bisher der Grundſatz, der bloß geſellſchaftlichen Ordnung, ward zum Princip der Verfaſſung. Noch vermochte Niemand deutlich zu erkennen, was dieſer inhaltſchwere Satz eigentlich enthalte; aber hier wie immer ging der Tact der Maſſe über die Erkenntniß ihrer Führer hinaus, und wenn man überhaupt für große und umfaſſende Zeitrichtungen beſtimmte Anfangspunkte ſetzen darf, ſo iſt jener Artikel der Menſchenrechte der Punkt, wo der Staat ſein bisheriges Recht verliert, die Geſellſchaft zu beherrſchen, und wo die Geſellſchaft beginnt, die Ordnung und Gewalt des Staats ſich zu unterwerfen; — oder, will man dieſen Satz an frühere Ausführungen anſchließen, wo der Staat ſeine ſelbſtändige Perſönlichkeit, ſein perſönliches Ich, ſeine abſolute Erhabenheit über die Einzelnen und die Parteien verliert, um mit ſeinem ganzen Leben und

ſeiner ganzen Gewalt bloß ein allgemeines Gut und Recht zu werden. Mag man nun die Sache auffaſſen wie man will, immer wird ſich der genauern Beobachtung der Revolution zeigen, daß in dieſem Untergang der ſelbſtändigen Perſönlichkeit des Staats, der die an ſich perſönliche Staatsgewalt in die Hände der Zahl, in die rein quantitative Beſtimmung übergab, das Schickſal der Revolution entſchieden war. Frankreich hat in zehn Jahren durchgemacht, wozu Rom ſieben Jahrhunderte brauchte, den Uebergang vom Königthum zur Volksherrſchaft, von der Volksherrſchaft zur Waffenherrſchaft. Der Beginn dieſer Entwicklung iſt das obige Princip; aber die Bedeutung deſſelben liegt jetzt darin, daß es vermocht hat, die Bewegungen des Staats zu überleben, und hinter der Despotie eine neue Geſchichte zu beginnen. — Als nun die Erklärung der Menſchenrechte gegeben war, begann man mit der Verfaſſung. Es iſt nach dem Vorhergehenden klar, daß über das Princip derſelben kein Zweifel ſein konnte. Sie ſollte nichts Neues einführen; ſie ſollte nur nach den gegebenen Grundſätzen die Staatsgewalt ordnen. Das war es, was man von der Constituante forderte, und das hat ſie gethan. Bis zum letzten Augenblicke blieb ihr daher die öffentliche Stimme treu, und überhäufte ſie mit Lob und lebendiger Theilnahme. Und in der That war es nun nicht mehr ſchwer, eine neue Staatsordnung nach ſolchen Vorarbeiten zu bilden. Die neue Conſtitution vom 3. Sept. 1791, das Werk der Constituante, ſchickt die Déclaration des droits de l'homme der eigentlichen Verfaſſung vorauf; ſie erkennt damit die Geſellſchaft und ihr Recht der Égalité als Grundlage der Staatsordnung. Sie vollendet dann in ihrem Eingange, was bisher für dieſe Gleichheit geſchehen. Sie erhebt die Aufhebung aller Art der geſellſchaftlichen Unterſchiede zum Grundgeſetze des Staats, indem ſie ſagt:

Il n'y a plus noblesse, ni pairie, ni distinction héréditaires, ni distinction d'ordre, ni régime feudal, ni justice patrimoniale, ni aucun des titres, dénominations et prérogatives qui en dérivaient, ni aucun ordre de chevalerie, ni aucune des corporations ou décorations pour lesquelles on exigeait des preuves de noblesse, ou qui supposaient des distinctions de naissance, ni aucune autre supériorité, que celle des fonctionnaires publics dans l'exercice de leurs fonctions.

An dieſe vollkommene und radicale Aufhebung aller Standesunterſchiede ſchließt ſich unmittelbar das zweite nicht weniger wichtige Princip:

Il n'y a pour aucune partie de la nation, ni pour aucun individu aucun privilège ni exception au droit commun des Français.

Il n'y a plus ni jurandes, ni corporations de professions, arts et metiers.

So ſind die Franzoſen gleich; und dieſe Gleichheit wird nun in dem erſten Titel als individuelle gleiche Berechtigung und gleiche Unverletzlichkeit aller Bürger beſtimmt. Der Titel beginnt:

La Constitution garantit comme droits naturels et civils: I. „Que tous les citoyens sont admissibles aux places et emplois, sans autre distinction que celle des vertus et des talents.“

Die folgenden Artikel 2 und 3 enthalten nun im Weſentlichen nichts Anderes als die Déclaration des droits de l'homme; und in gleicher Weiſe wird das Princip des Staats im Tit. III. A. 1. feſtgeſtellt.

La souveraineté est une, indivisible, inaliénable et imprescriptible: elle appartient à la nation. Aucune section du peuple, ni aucun individu, ne peut s'en attribuer l'exercice.“

A. 2. La nation, de qui seule émanent tous les pouvoirs ne peut les exercer que par delégation.

La constitution française est représentative: les représentants sont le corps législatif et le roi.

Somit kam es nun nur noch darauf an, dieſe Vertretung in der Weiſe zu ordnen, daß nach dem Grundſatz der Menſchenrechte jeder Bürger daran Theil nehmen könne. Das thut das erſte Kapitel des Tit. III. Die Section II. beſtimmt, daß die Bürger Primärverſammlungen in den Städten und Cantonen bilden ſollen, die die Wähler für die Vertretung ernennen; die Sect. III. läßt die Wähler zu Wahlverſammlungen zuſammentreten, welche den Vertreter wählen, und der Art. 3 ſagt:

Tous les citoyens actifs, quels que soient leur état, professions ou contributions, pourront être élus représentants de la nation.

Dieſe Volksvertretung aber, auf dieſe Weiſe aus dem ganzen Volke gebildet, hat nun die eigentliche Staatsgewalt durchaus in ihrer Hand. Das Chap. III. benennt und übergiebt ihr alle einzelnen Momente derſelben, Geſetzgebung, Verwaltung, Finanzen, Ehrenrechte, die Heeresmacht, ja ſogar das Recht des Krieges und des Friedens. Nie iſt einem Volke in ſolcher Ausführlichkeit der ganze Inhalt des Staatswillens überliefert worden. Die ſicherſten Ideen des Jahrhunderts waren erreicht und übertroffen; das Volk war wirklich der Souverän ſeines Staats. Dem Könige bleibt nur die Ausführung und ein ſuspenſives Veto (Chap. III. Sect. III.); der höchſte Wille iſt zum Willen Aller geworden, und die letzte Form ſenatlicher Freiheit ſcheint erreicht zu ſein. Und in gleicher Weiſe iſt

die einzelne Persönlichkeit aller Fesseln entledigt. Jeder ist dem Princip nach für fähig erklärt, das Höchste zu erreichen; Jedem steht es vollkommen frei, durch inneren Werth und eigene Talente zu jeder Stufe des Staats sich emporzuarbeiten, wenn er Lust hat, seine Mühe daran zu setzen. Hier ist für die Persönlichkeit nirgends eine Schranke, die sie bände, nirgends angeerbte Titel und Vorzüge, die ihr eine unerreichbare Bedingung ihrer Geltung setzte. Kann es für das Egalitätsprincip eine vollkommenere Verfassung geben?

Wir möchten wünschten, daß der Leser, dem jene Constitution ja nicht unbekannt sein wird, sie gerade von diesem Gesichtspunkte aus einmal fest ins Auge fasse. Denn der Satz liegt nahe, daß, wenn sie wirklich aus dem Egalitätsprincip hervorgegangen ist, ihre Dauer wie ihre wahre innere Vollendung eben nur darauf beruhen kann, daß sie in der That ganz und nach allen Seiten hin jenem Princip entspricht. Dieses letzte ist noch lebendig und kräftig, und bildet und reizt das Volk, während ihm jene Constitution als die höchste Form seiner Menschenrechte übergeben wird. Enthält sie vollständig die Entwicklung derselben, so ist durch das Volk ein Umsturz ihrer Gesetze nicht möglich. Findet sich dagegen ein Punkt, wo beide auseinander treten, wenn auch scheinbar nur um eines Schrittes Breite, so ist der Kampf gewiß, und wiederum ein Kampf auf Leben und Tod. Denn jene Zeit war nicht geschaffen, nach Vermittlungen sich umzusehen, auf die sie ja hätte warten müssen. — Ein Kampf aber entstand; er erstand fast unmittelbar mit der Auflösung der Constituante, und endete mit der Vernichtung der theuer erkauften und mit Ruhm und Liebe überdeckten Verfassung. Wie war ein solcher Erfolg nach solchen Erfolgen möglich? Darf man sich, wo das ganze Volk noch gährt, hinter Persönlichkeiten flüchten, um die Hebel der Geschichte zu suchen? Gewiß, sie waren von dem mächtigsten Einfluß; aber die Kraft der Bewegung war so groß, daß für selbständige Eigenthümlichkeiten neben ihr kein Platz war. Wer nicht in ihr stand, ging zu Grunde oder floh. Darum muß uns jene Bewegung sich selber erklären.

Und jene Bewegung war in ihrem tiefsten Grunde der Sturm, den der Glaube an die Gleichheit der Menschen und die daraus erfolgenden Menschenrechte geweckt und genährt hatte. Wenn sie sich nun gegen ihr eignes erstes Erzeugniß wendet und es zerstört, wo anders kann da der Widerspruch liegen, als in dem Resultat und seinen Gründen? Es ist kein Drittes möglich; daß ganze Princip der Gleichheit war nicht vollendet in der Constitution von 1791. Vieles hatte sie gethan, sehr vieles; aber

nicht Alles, und das war ihr Unrecht. Sie hatte ihre Geſetze auf die Idee des Bürgerſtandes allein gegründet, während es ſchon eine furchtbare Claſſe der Poletarier gab, zu der ſie ſich nicht hinwandte; und das war ihr Irrthum. Die Entwicklung jenes Princips in der öffentlichen Meinung und das Emportauchen dieſer Klaſſe im öffentlichen Leben waren die Klippen, an denen ſie ſcheiterte. Und dies hat uns das Folgende zu zeigen.

## II.

## Die Conſtitution von 1793.

Unter allen Siegen, welche die Assemblée constituante über ihre Gegner erfocht, iſt die völlige Vernichtung alles Standesunterſchiedes und die völlige Freiheit und Gleichheit jeder einzelnen Perſönlichkeit in der Wahl und der Verfolgung der eigenen Lebensaufgabe, wenn nicht der wichtigſte, ſo doch jedenfalls der entſcheidendſte. Auf dieſem Gebiete konnten die Revolution und das Princip der Gleichheit ihre Arbeit wohl vollendet nennen. So durchgreifend waren die Schranken der Geſellſchaft vernichtet, daß die einfache Betrachtung der jetzt kommenden Dinge leicht geneigt wird, dem Zufall oder den Perſönlichkeiten zuzuſchreiben, was in der That doch ſchon im Keime in dem Vorhergehenden enthalten war.

Denn in der That war Ein Punkt übrig geblieben, den die Constituante nicht bewältigt hatte.

Die Idee des Staats, welche in ihm nur einen geſellſchaftlichen Vertrag ſieht, muß als die nothwendig berechtigten Subjekte dieſes Staatsvertrages alle diejenigen anerkennen, welche dem Rechte dieſes Vertrages unterworfen ſind. Das aber ſind alle mündigen Perſönlichkeiten, unabhängig von ihrer äußeren Stellung; denn für Alle und Jeden gilt am Ende doch der Contrat social. Die geiſtigen Bewegungen des Jahrhunderts hatten nun in Jedem Wunſch und Bedürfniß erweckt, an dieſem Vertrage Theil zu nehmen; und das Princip der Conſtitution wie das der droits de l'homme hatten denſelben volle Gewährung geboten in dem Satze, daß die Souveränetät der Nation gehört, und daß Jeder an der Bildung des Staatswillens Theil haben müſſe. Die Einrichtungen der Verfaſſung ſchließen ſich demſelben an. Die Vermittlungen, durch die der Einzelne nach ihr am allgemeinen Willen Theil nimmt, ſind die Assemblées primaires, die Assemblées électorales und die Représentants. Die vollkommne Gleichheit aller Perſonen hätte eine unbedingte Theilnahme an dieſen Inſtituten jeder Perſon zugeſtehen müſſen.

Allein so weit geht die Constitution nicht. Zuerst stellt sie den Begriff des „Citoyen actif“ auf. Der Vollbürger, sobald er als solcher anerkannt ist, wählt in den Assemblées primaires den Electeur, und kann von diesem wieder zum Représentant gewählt werden. Der Idee der Persönlichkeit nach mußte jeder, der volljährig, ansässig und beeidigt ist, Vollbürger sein. Hierzu aber fügt die Constitution (T. III. C. II. A. 2.) die Bedingung: Citoyen actif ist, wer an irgend einem Orte des Reichs eine directe Contribution, die dem Werthe dreier Arbeitstage gleichkommt, bezahlt, und die Quittung dafür vorzeigt. Damit ist denn der Begriff des Weltbürgers abhängig gemacht von einem Moment, das nicht wie die Vorjährigkeit u. s. w. in der Persönlichkeit selbst liegt. Vollkommen ausgeschlossen von aller thätigen Theilnahme am Staatsleben ist mithin der Nichtbesitzer, der Arbeiter, der jene rein äußerliche Bedingung nicht zu erfüllen vermag, gleichviel, ob er sonst in sich alle Intelligenz und alle persönlichen Eigenschaften vereint, die ihn der höchsten Ehren würdig machen. Gleich sind nicht mehr die Persönlichkeiten, sondern nur die, die ein bestimmtes Quantum besitzen. Damit ist eine absolute Scheidung unter den Staatsmitgliedern eingeführt; es giebt Staatsbürger und Staatsunterthanen; und an die Stelle des Standesunterschiedes tritt der des Vermögens. Von da an findet sich mithin aufs Neue eine unterworfene Classe.

Diese an den Besitz geknüpfte Ungleichheit setzt sich (a. a. O. A. 7) für das Recht der Wähler weiter fort. Die Bedingungen für den Eintritt in die Wahlcollegien sind darnach nicht bloß das Vollbürgerthum, sondern der Besitz eines Einkommens in den Städten über 6000 Einwohnern, was 200 Tagesarbeiten gleichsteht, in den kleineren gleich 150, auf dem Lande gleichfalls von 150, dem der Pächter eines Besitzes, der 400 Tagesarbeiten werth ist, nebengeordnet ist.

Es handelt sich hier nun begreiflicher Weise nicht um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Gesetze an sich. Allein halten wir sie zusammen mit den Grundprincipien der Constitution selbst, mit welchem Rechte schloß sie von der Nation, der sie die Souveränetät zusprach, diejenigen aus, die keine directen Abgaben bezahlten, während sie doch indirect beitragen mußten, und verpflichtet waren, die Waffen zu ergreifen? Oder wie wollte sie den Widerspruch rechtfertigen, zugleich im T. I. A. 1. zu sagen, „daß die Bürger keinen andern Unterschied unter sich anerkennen, als den der Tugenden und der Talente,“ während sie dennoch den Unterschied des Besitzes so wesentlich eingreifen ließ?

Hier verbirgt sich ein Gegensatz, der weder zum Bewußtsein gekommen,

noch durch einen glücklichen Griff gelöst worden ist; und dieser Gegensatz ist es, den die unmittelbar folgende Zeit auffaßte und ausbildete.

Wir haben gezeigt, wie das Princip der Egalität nothwendig zu der Consequenz kommt, die Persönlichkeit als solche vollberechtigt anzuerkennen. Die Constitution von 1791 arbeitet mit allen Kräften der Verwirklichung dieser Consequenz entgegen; in allen ihren Gesetzen ist das kühne und eifrige Streben darnach auf keine Weise zu verkennen. Dennoch bricht es sich hier an einem Punkt, der gleichsam unwillkührlich jene Egalität untergräbt und eine Ungleichheit erscheinen läßt, wo man sie zwar am Ersten erwartet, aber auch am Tiefsten fühlt, in den unteren Classen der Gesellschaft. Welches ist das Moment, das so viel Gewalt hatte, sich mitten in den glänzendsten Entwicklungen der Egalität aufrecht zu halten, und Gestaltungen hervorzurufen, die ihm so direct entgegenstehen? Zum ersten Mal tritt es hier auf, noch schlummernd, aber dennoch gewaltig, schon den Keim der Zukunft in sich tragend, die ihm gehören wird. Es ist der Besitz. Das Princip der Egalität hat hier endlich seinen wahren Gegner gefunden, und noch unbewußt über die eigentliche Bedeutung desselben, beginnt es doch schon zu ahnen, daß die Ungleichheit des Besitzes die Klippe ist, an der es scheitern wird.

Wer aufmerksam den inneren Gang der Entwicklung des französischen Lebens verfolgt, dem wird nun hier allerdings Folgendes nicht entgehen. Jener Besitz, der sich in der Constitution von 1791 geltend macht, ist seinem Wesen nach durchaus verschieden von dem Besitz vor der Revolution. Da wir die Geschichte des Besitzes nicht über unsre Gränzen verfolgen dürfen, so wollen wir den Unterschied, der sie scheidet, nur mit Einem Worte bezeichnen. Der Besitz, der vor der Revolution als Bedingung einer höheren Stellung in der Gesellschaft erschien, war der geschichtliche, das erblich überkommene Gut an Grund und Boden. Der Besitz, zu dessen Idee sich die Revolution erhob, ist der erworbene. Vor der Revolution war ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, ein Unterschied, dessen Idee sich als historische Grundlage in jedem Zwei-Kammersystem wiederfindet. Die Constituante fühlte indeß die Verkehrtheit einer solchen Unterscheidung; die Constitution von 1791 ist der Punkt in der Geschichte des Besitzes, wo für immer im französischen Staatsrecht Grundbesitz und Geldbesitz, geschichtlicher und erworbener, sich vollkommen gleich gestellt sind; von jetzt an ist der Besitz als solcher in seiner allgemeinsten Gestalt dem Unterschiede von Besitzenden und Nichtbesitzenden zum Grunde gelegt. Es ist dies eine höchst wichtige Erscheinung für die eigentliche Geschichte des öffentlichen Rechts

überhaupt, ſo wie für unſere Aufgabe im Beſondern. Denn erſt durch ſie wird es möglich, daß ſich, wie es ſpäter hervortritt, das ganze Volk in Bourgeoisie und Peuple trennt.

Allein auch in dieſer Form bleibt der Beſitz die Bedingung für den Antheil, den die Perſon am Staatswillen hat. Zwar war nur ein geringer Beſitz nothwendig; aber gerade darin lag der Widerſpruch; es zeigte ſich bald, daß die Verfaſſung entweder zu viel oder zu wenig Gewicht auf das Maß deſſelben gelegt hatte. Es iſt klar, daß der Begriff der Gleichheit aller Perſönlichkeit durch die Beſtimmungen der Verfaſſung nicht verwirklicht worden war, und jetzt, da die neuen Wahlen durch dieſelben vor ſich gehen ſollten, müßte es ſich entſcheiden, ob man bei demjenigen ſtehen bleiben konnte, was hier geboten ward oder nicht.

Aber ſchon die letzten Tage der Constituante deuteten auf den Sturm, der ihrem Abtreten folgen ſollte. Ein Blick auf das Leben des niederen Theiles der Bevölkerung iſt die beſte, ja die einzig richtige Einleitung für die Beurtheilung der furchtbaren Ereigniſſe, in denen nicht mehr der Gedanke, ſondern der Wahnſinn das Geſchehende zu beherrſchen ſchien.

Als die Constituante zuſammentrat, hatte die Verſammlung ſowohl wie das Volk das Bewußtſein von der Größe der Aufgabe, die ihr vorlag. In ihr näherten ſich zum erſtenmal die beiden Principien, auf denen das Leben Frankreichs beruhte, zwar feindlich, aber doch mit Ernſt und Bewußtſein; außerhalb der Verſammlung trat gleichfalls zum erſtenmal die Maſſe des Pöbels mit den durch Rang, Reichthum und Bildung ausgezeichneten Claſſen in Berührung, und zum erſtenmal zeigte es ſich, daß die höhere Stellung der Letzteren in Staat und Geſellſchaft wirklich auf dem Beſitz einer Reihe von Gütern beruhte, welche die niedere Claſſe nicht beſaß. Die Idee der Gleichheit, die Idee der Republik fand mithin gerade hier einen Gegenſatz, der unüberwindlich war. Was half es, daß man die Menſchen frei und gleich nannte, wenn ſie in der Wirklichkeit nicht in demjenigen gleich waren, wodurch der Menſch unter Menſchen Geltung hat? Was nützte der Begriff der Perſönlichkeit, wenn die wirklichen Perſönlichkeiten ſo unendlich von einander entfernt blieben? Wie wollte man dem Volke die Souveränetät zuſprechen, wenn doch nur ein Theil deſſelben im Stande war, ſie zu genießen und zu benutzen? Die abſoluten Unterſchiede in der Geſellſchaft waren gefallen, alle Glieder und Claſſen derſelben berührten ſich; kein Geſetz, keine Sitte zog ferner eine Gränze, und dennoch trat eine ſolche Gränze in demſelben Augenblicke wieder auf, wo ſie auf immer vernichtet ſein ſollte. In dem Augenblicke, wo die Geſellſchaft ſich

ſelber als gleich ſetzte, zeigte ſie in der Wirklichkeit zwei Claſſen, von denen die eine die beſſere und darum die herrſchende, die andre die minder edle, die beherrſchte war. Wozu dienten nun die zwei Jahre voll von Mühen und Opfern, wenn man doch nur das alte Princip in neuer Form herſtellen konnte?

Das waren die Vorſtellungen, welche allmählig theils durch die Ereigniſſe, theils durch die raſtloſe Arbeit der Preſſe ſchon während der Sitzungen der Constituante unter dem Volke verbreitet wurden. Und ſchon im Jahre 1791 fingen ſie an, ſich ihren nächſten Kampfplatz auszuwählen. Jetzt beginnt eine Bewegung, die bedeutend und lehrreich iſt, wie keine andre in der ganzen Revolution.

Es war klar, ſo wie jene Vorſtellungen auftraten, daß es unmöglich ſein werde, ſogleich alle Güter Allen gemein zu machen. Es war ferner klar, daß, ſo wie man den Zuſtand der Geſellſchaft beſtehen ließ, die Maſſe des Volkes direct oder indirect von der höheren Claſſe beherrſcht werden würde. Die abſolute innere Nothwendigkeit dieſer beiden Sätze ließ ſich weder für das Gefühl noch auch für den Verſtand aufheben. Und wenn nun dennoch die abſolute Gleichheit Aller gelten und verwirklicht werden ſollte, was blieb da übrig, als die Vernichtung des Beſſeren, die Gleichheit in dem Allen gemeinſamen Mangel der edelſten Güter des Lebens, der Kampf jedes Schlechtern gegen Jeden, den Natur und Eigenthum zu einem Edleren gemacht?

Jetzt ſtand eine Reihe von Männern auf, deren Namen man bisher nicht gehört, und für die in den bisherigen Entwicklungen der Dinge kein Platz geweſen. Dieſe Männer erkannten, daß man den Pöbel, um das Princip der Geſellſchaft, die Gleichheit, verſammeln, den Widerſinn ſeines Kampfes gegen die edlere Claſſe durch dieſes Princip adeln, und auf dieſem Wege die Gewalt gewinnen könne. Jene Idee der Égalité trat aus ihrer Gränze; jetzt wird der Name eines Ariſtokraten Jedem gegeben, der ſich ernſter Beſonnenheit, aber feinen Benehmens, oder höherer Geiſtesgaben, oder eines guten Kleides und weißer Hände rühmen konnte; das Volk ward zu der Maſſe derer, die im Volke ohne Reichthum, Bildung und Geiſt ſind; und die Aufgabe der Geſellſchaft ward, Alles zu brechen, was ſich vor dieſem Volke auszeichnete. Aus den wirren Straßen der Vorſtändte von Paris hörte man Stimmen, die es wagten, die neue Verfaſſung mit demſelben Fluche zu verdammen, den ſie gegen das alte Recht ausſprachen, und mehr als einmal zogen blutdürſtige Haufen und Schaaren heran, um ſchon jetzt ſich die Gewalt anzumaßen, die ihnen nur zu bald werden ſollte. Unter Allen der wildeſte, der weitgreifendſte war Marat, den Lamartine in ſeinem Girondins

(L. III. VIII.) ſo trefflich characteriſirt mit den Worten, die auf ſeine ganze Richtung paſſen: „L'égalité était sa fureur, parce que la supériorité était son martyre.“ Marats ganzes Leben in der Revolution war Ein Act der Aufhetzung der Maſſe gegen alle edleren Elemente der Geſellſchaft; in ihm zum erſtenmal wird der damals nur noch dunkel geahnte Satz ausgeſprochen, daß „es ein ſchlechter Vortheil wäre, die Adelsariſtokratie zu beſiegen, um der Geldariſtokratie zu unterliegen —“ und daß die „Günſtlinge des Glücks“ zittern müſſen, daß die Armen, „denen ſie das aktive Bürgerrecht verweigern, weil ſie zu arm ſind, endlich vielleicht ihrer Armuth ein Ende machen, indem ſie jenen das Ueberflüſſige nehmen.“ Der tiefere Gedanke in dieſen wüthenden Angriffen zeigt, wie eng die heutigen Bewegungen mit den Vorſtellungen zuſammen hangen, die damals den Pöbel aufreizen ſollten: „Wahrhaftig“ ruft Marat in demſelben Aufſatze ſeines Ami du peuple aus „die Gleichheit der Rechte führt zur Gleichheit der Genüſſe, und erſt auf dieſer Baſis kann der Gedanke ausruhen*).“ So betritt Marat bereits die Bahn, auf der der Communismus entſteht, und ſelbſt die erſten Anklänge einer Idee der Organiſation der Arbeit, kommen mitten in ſeinen wüthenden Declamationen wie verlorene Kinder eines beſſeren Gedankens vor. Die freilich hörte niemand; was das Volk las und verſtand, war der Haß gegen die Reichen und Gebildeten, die Ariſtokratie der edlen Organe über die unedlen. Man hörte ihn fragen, „ob nicht die Hinrichtung von einem halben Tauſend verſtockter Freiheitsfeinde ein ungeheures Glück für Millionen unſchuldiger Leute ſei,“ man lernte von ihm Jeden einen Verräther ſchelten, der nicht dieſem Volke unſchuldiger Leute angehörte, und nie hat Ein Menſch den Gedanken an Mord und Blut ſo populariſirt, wie Marat in ſeinem Ami du peuple.

Die Früchte, die dieſe Verſuche der Empörung bringen, werden wir ſpäter in der Geſchichte des Communismus genauer darſtellen. Allein in der That konnte es nach ſolchen Vorgängen den höheren Claſſen der Geſellſchaft nicht entgehen, welche Gefahr ihnen drohe. Das war keine Zeit, in der man auf den natürlichen Gang der Dinge, auf die nothwendig folgende und zum Theil ſchon erreichte Erhebung des niederen Volkes, auf den Willen

*) Siehe: Jean Paul Marat als Mann der Wiſſenſchaft und Politik von H. Ewerbeck. Rhein. Jahrb. II. Wir müſſen es dem Herrn Verfaſſer überlaſſen, wie „ſolche Ausſprüche in einer ſo ſchrecklichen Umwälzungsepoche ſich rechtfertigen können.“ P. 200 not. Nur daß derſelbe wohl daran thäte, nicht ſolche Unwahrheiten zu debütiren, wie die in derſelben Note, daß Babeuf „kein Blut habe vergießen wollen,“ ſolche Behauptungen erſcheinen den Thatſachen gegenüber in der That mehr als lächerlich, denn ſie ſind unredlich.

der Begüterten das Ihre zu thun, auf die Unvermeidlichkeit, daß Alles, was das Volk forderte, nur durch die Arbeit mehrerer Geſchlechter erreicht werden können, hätte hinweiſen dürfen. Schon hatte die Nationalgarde mehr als einmal den Haufen des Volkes blutige Schlachten geliefert; ſchon drängte ſich die Angſt in den Saal der Verſammlung; ſchon ſah man furchtbare Ereigniſſe kommen; es galt ein nahes Mittel für die nahe Gefahr; wo war dies zu finden?

In dieſer Lage der Dinge kam nun der Augenblick, wo die ganze, einſt für die Idee der Gleichheit begeiſterte Maſſe der Begüterten und Gebildeten die Conſequenzen ihres eigenen Princips erkennen lernten. Zum erſtenmal begriff man, was die abſolute Gleichheit Aller und die auf dieſer abſoluten Gleichheit gebaute Souverainetät des Volkes bedeute. Sie gab Jedem gleiches Recht mit Jedem; ſie gab daher der Stimmenmehrheit der Einzelnen die Gewalt des Staats; ſie nahm Jedem das Recht, ſich zu beklagen, wenn er unter dieſer Staatsgewalt leiden mußte; die Republik war es, die jenen Kampf und den Sieg des Volkes rechtfertigte. Hier war keine Hülfe; und jetzt wandten ſich die Angſt und der Verſtand zugleich dem Reſt desjenigen Inſtituts zu, das einſt Alle mit gleicher Macht bekämpft hatten, dem Königthume.

Das Königthum der Verfaſſung von 1791, war ein abſolutes Unding; dieſer König war weder König in einer Monarchie, noch auch Inhaber der executiven Gewalt in einer Republik; für jenes war er zu wenig, für dieſes zu viel. Was in der That ſollte es heißen, daß der Tit. III. A. 4. ſagte „le gouvernement est monarchique“ und daß dennoch dieſem Königthume nichts gelaſſen war, als die einfache und auf das Strengſte controllirte Ausführung der Befehle des Volkes.“ Das Königthum war noch eine Macht, und ſollte dennoch nur ein Mittel der Macht des Volkes ſein? Was bedeutete dieſes Schwanken zwiſchen zwei Extremen? Es ſchien ein endloſer und reſultatloſer Widerſpruch.

Als aber die Maſſe des Volkes gegen die höheren Claſſen ſich zu erheben begonnen, da fingen dieſe an zu erkennen, wo der tiefere Grund jenes Gefühls liege, der dieſen Reſt des Königthums erhalten hatte. Es ergab ſich, daß das Königthum der Verfaſſung von 1791 eine innerlich beruhigte Geſellſchaft vorausgeſetzt hatte; es zeigte ſich jetzt, daß dieſe Geſellſchaft in zwei große Körper geſpalten und daß beide zu Parteien im Staate geworden waren; es war nicht mehr zu läugnen, daß dieſe Parteien auf der Schwelle eines furchtbaren Kampfes ſtanden; und ſo ward es klar, daß dieſer Kampf, ja die Vernichtung der Einen durch die Andern, nur durch

eine Macht aufgehalten werden könne, die ſelber über der Geſellſchaft ſtehend, keine Partei war. Das richtige Gefühl lehrte, daß dieſe Macht eben in jenem Reſt des Königthums enthalten ſei, und daß man die Revolution auf dem Punkte aufhalten werde, auf dem man dieſe Macht zur Geltung bringen könne. Das iſt der Gedanke, deſſen unvergleichlich machtvolle Verkörperung Mirabeau war; in ihm ſchloſſen ſich nun auf's neue die beſſeren Elemente des Volkes um den Thron zuſammen, und die Frage nach dem Königthum und ſeiner Stellung im Staate ward ſomit zur Frage nach der Geſtalt der Geſellſchaft und der Zukunft des Egalitätsprincips.

Dies iſt die wahre Bedeutung des Kampfes, der nunmehr den Thron zu umwogen begann, als Mirabeau geſchieden war. Es galt nicht das Königthum als ſolches; es galt in ihm die Erhaltung der Staatsgewalt in den Händen der geſellſchaftlichen Ordnung, oder die Eroberung derſelben durch die niedere Claſſe. Wäre damals, als ſich dieſe Frage zum Mittelpunkte der Revolution erhob, ein zweiter Mirabeau erſtanden, der den Hof gezwungen hätte, die Sache des Königthums als Sache der neuen Geſellſchaft, die neue Geſellſchaft ihre Sache als die des Königthums klar und feſt anzuerkennen und zu vertheidigen, es wäre das Haupt des Königs, das Haupt dieſer neuen Geſellſchaft, und mit ihm die Ordnung derſelben nicht gefallen. Aber in dem Mangel an feſtem Willen und klarem Verſtändniß der Dinge gingen beide unter; was konnte es in ſolcher Zeit nützen, wenn ein halber Mann wie Barnave halbe Wahrheiten der ſelbſt geſpaltenen Assemblée zurief: „Si la Révolution fait un pas de plus, elle ne peut le faire sans danger. Il est donc temps de terminer la Révolution. Elle doit s'arrêter au moment, où la nation est libre et où tous les Francais sont égaux*).“ Anhalten? Wo? Zu welchem Ende? Warum? Mit welchen Mitteln, mit welcher Macht, gegen welches Princip, gegen welche Gewalt? Sie ſahen es nicht, ſie wußten es nicht. Der König fiel; die Gironde folgte ihm zum Blutgerüſt; die Republik erſtand; nicht die Republik einer ſich ſelbſt beherrſchenden Geſellſchaft, ſondern die Republik der Maſſe, der jeder Reiche und Gebildete ein Ariſtokrat, ein Todfeind war. Jetzt glaubte das Princip der Égalité ſeinen letzten Punkt erreicht zu haben; die Staatsgewalt war in den Händen der Claſſe, die ſelber nichts für den Staat, für die der Staat Alles thun ſollte; der Sansculottismus ward das Looſungswort der Zeit und auf ſeinen blutigen Händen trug er den Mann des Schreckens der Dictatur

*) Lamartine, Histoire des Girondins. L. III. VI.

entgegen. Denn Robespierre war es, von dem das niedere Volk die Verwirklichung aller seiner Wünsche hoffte; und selbst die öffentliche Meinung schien einen Augenblick lang das Bestehen einer Gesellschaft möglich zu machen, in der es keinen Unterschied der einzelnen Persönlichkeit gab. Alles nannte sich Bruder und Bürger, man grüßte sich und unterschrieb officiell: „Salut et Fraternité“ man träumte von Sparta und Cincinnatus, man wollte ein neues Lacedämon errichten, ohne seine Helden, und alles Beßte sollte Allen gemein sein. Wie konnte da ein Gesetz bestehen, daß dem, den man Bruder nannte nicht erlaubte, an den Wahlen theilzunehmen, und das einen Unterschied zwischen dem vollen Staatsbürgerthum, dem citoyen actif, und dem Armen machte? Das Recht von 1791 war in der Glut des damaligen Lebens rasch gealtert; in zwei Jahren hatte es das Schicksal erreicht, das sonst nur Jahrhunderte bringen. Man forderte eine neue Constitution; sie erschien, aus Robespierres Händen hervorgegangen, am 24. Juni 1793.

Nach all den furchtbaren Ereignissen, die dieser Constitution vorausgegangen waren, mitten in jener unerhörten Umwälzung der ganzen Gesellschaft sollte man nun denken, daß eine absolut neue Verfassung, eine Verfassung, die mit den Grundlagen des früheren Rechts nichts gemein haben konnte, aus dieser Phase der Revolution hervorgehen mußte. Und dennoch muß man gestehen, daß im Grunde nur zwei Punkte geändert sind, die an sich zwar wesentlich, doch schon in der Verfassung von 1791 für die Bestimmungen der neuen Verfassung vorbereitet waren. Dies ist zunächst die Aufhebung des Königthums und die Proclamirung der Republik; dann aber die Identificirung des Rechts des Menschen mit dem Recht des Bürgers. Auch die Verfassung von 1793 schickt die Erklärung der Menschenrechte der Constitution selber vorauf; aber es ist nicht ohne Absicht, daß jetzt die Ueberschrift lautet: Déclaration des droits de l'Homme et du Citoyen. Die Identificirung der einzelnen Persönlichkeit mit dem Staatsbürgerthum setzt sich in der ganzen Verfassung fort. Der Art. 4. macht jeden volljährigen Franzosen zum Citoyen; keine weitere Bedingung ist hinzugefügt; der Begriff des Citoyen actif ist verschwunden. Darum sagt denn auch der Art. 7. „Le peuple souverain est l'universalité des citoyens français“ und dieser peuple „nomme immédiatement ses députés.“ Art. 8. Die Population, die demnach „la seule base de la réprésentation nationale ist, wählt in den Versammlungen von 200 Bürgern einen Wähler (Art. 37.), vereinigen sich aber die Urversammlungen zu Versammlungen von 39000 bis 41000 Seelen, so wählen sie unmittelbar einen Abgeordneten. Art. 23. Jedes Gesetz wird von dem Corps législatifs nur vorgeschlagen. Art. 53. Das vor-

geſchlagene Geſetz wird den Gemeinden der Republik zugeſandt, und dieſe ſtimmen in den Urverſammlungen über daſſelbe ab; erſt durch ihre Abſtimmung wird es ein Geſetz. Auch das Conseil éxécutif wird von den Wahlverſammlungen zum Theil ernannt, indem jährlich die Hälfte abtritt, die neuen Candidaten von den Wahlverſammlungen vorgeſchlagen, und von dem Conseil éxécutif ausgewählt werden. Art. 62—65. Endlich kann die Verfaſſung jedesmal geändert werden, ſobald die Mehrheit der Departements eine Reviſion verlangt; alsdann wird die Convention nationale aus allen Urverſammlungen gebildet und in ihr über die Verfaſſung abgeſtimmt. Art. 115.

Auf dieſe Weiſe haben die Idee der freien Perſönlichkeit und die Idee des Staatsvertrags eine geſetzliche Anerkennung gefunden, wie ſie in der That kaum reiner gedacht werden kann. Das Princip der Egalität ſcheint ſeinen höchſten Punkt erreicht zu haben. Denn was der Proletarier will, hat er vollkommen erreicht; er ſteht dem Reichen, dem Adligen, dem Gebildeten gleich, und nirgends, ſo weit er blickt, erſcheint ihm eine Schranke. Faſt iſt es, als ob hier die Geſchichte der Gleichheit auf ihrem Gipfel angelangt, zurückkehren, und von jetzt an nur rückwärts ſchreiten müßte.

Man hat die Conſtitution von 1793 eine unmögliche genannt. Soll daß heißen, daß ſie factiſch unmöglich iſt, ſo würde nichts leichter ſein, als einen factiſchen Gegenbeweis zu liefern, obwohl ſie ſelber nie in Ausführung geſetzt ward. Man hat ſie rein auf die Perſönlichkeit Robespierre's zurückführen wollen; allein er hätte keine andre geben können, und ſie fiel nicht mit ſeinem Tode. Es iſt ein anderes Moment, das ihr den Weg zur dauernden Verwirklichung verſchloß. Und hier müſſen wir uns dem Früheren wieder zuwenden.

Es iſt oben gezeigt, wie ſchon in den letzten Tagen der Conſtituante ſich die Maſſe zur Einheit zuſammenfaßte, und dem edleren Theile der Nation gegenüber als ſelbſtändige Partei auftrat. Dieſe Partei war es, an deren Spitze Robespierre ſtand; und die Verfaſſung von 1793, das Werk derſelben, iſt daher nichts Anderes, als die geſetzliche Form, in welcher ſich nunmehr die Maſſe der Staatsgewalt bemächtigte. Sie iſt daher der abſolute, gleichſam verkörperte Gegenſatz des Rechts, das vor 1789 gegolten; wiederum hatte eine Claſſe der Geſellſchaft die Staatsgewalt in Händen; und nach dem unumſtößlichen Geſetz, das eine ſolche Entwicklung begleitet, verſuchte dieſe Claſſe es nun, die Staatsgewalt gegen die andere Claſſe der Geſellſchaft zu gebrauchen, um ſich dieſelbe, nachdem ſie ſie ſtaatlich beſiegt, nun auch geſellſchaftlich unterzuordnen. Jene Ver-

faſſung von 1793 war nur die geſetzliche Form dieſes Verſuchs; ehe ſie ausgeführt werden konnte, mußte der Kampf in der Geſellſchaft beendet oder doch entſchieden, es mußte die geſellſchaftliche Lage des Proletariats zur allgemeinen gemacht ſein. Nun war es klar, daß dies nicht plötzlich dadurch geſchehen konnte, daß man die niedere Claſſe zu gleicher Höhe mit der beſſeren erhob; es war ferner klar, daß ſo lange es nicht geſchehen, keine Sicherheit für das Recht der Maſſe vorhanden ſei. Was blieb übrig in dieſem Widerſpruch, der ein abſoluter zu ſein ſchien? Nur Ein Ausweg; ein fürchterlicher zwar, aber auch vor dem fürchterlichſten bebten die Männer der Maſſe nicht zurück. Man mußte die ganze höhere Claſſe der Geſellſchaft vertilgen. Schon Marat hatte das in ſeiner Wuth dieſer Claſſe entgegen geſchrieen; Robespierre war der Mann, der es mit kühler Beſonnenheit auszuführen verſtand. Und jetzt begann jene Zeit, in der man ſyſtematiſch die Gewalt benutzte, um durch den Mord die Geſellſchaft zu nivelliren. Das war der eigentliche tiefere Grund des Terrorismus; man gebrauchte die Gefahr des Landes, die Nähe des Feindes, die Angſt vor dem Verrath als Vorwand, um jene höhere Claſſe ohne Unterſcheidung der Einzelnen zu vernichten; auf dem Blut der Beſſeren ſollte die abſolut gleiche Geſellſchaft ihre Herrſchaft errichten.

Es war natürlich, daß in dieſer Bewegung ein Punkt kommen mußte, wo jene Richtung überſchlug. Wer am Ende war denn ein Beſſerer? Wer war ſicher, das ihn nicht das Loos traf? Wo ſollte man eine Grenze ſetzen? Und war es denkbar, daß der zum Princip erhobene endloſe Mord dauern konnte? Da raffte ſich in der Angſt der Reſt energiſcher Männer zuſammen, und dem eigenen Geſetze verfiel Robespierre, mit ihm ſein Anhang und ſein Syſtem. Der Sturm ſchien ausgetobt zu haben. Aber alle Grundlagen der Ordnung waren zerrüttet; es ſchien nichts Allen nahe zu liegen, als die Rettung des eigenen Lebens; was ſollte nun folgen, nachdem alle Stufen der Entwicklung des Staats wie der Geſellſchaft in athemloſem Laufe durcheilt waren?

In der That aber war mitten in allen dieſen Bewegungen doch nur Eins geſchehen. Alle Claſſen der Geſellſchaft hatten ſeit dem erſten Beginne der Revolution nach einander die Staatsgewalt in Händen gehabt; zuerſt der Adel, dann das Staatsbürgerthum, dann der Pöbel. Jede dieſer Claſſen hatte dieſe Gewalt weſentlich nur dazu gebraucht, um ſich die Mittel der Herrſchaft zu ſichern; in der Hand Aller war der Staat ſelber ein Mittel geworden. Es war jetzt gewiß, daß dieſe Staatsgewalt in der Hand der Geſellſchaft nur zu Kampf und Unſegen führe; nach ſo vielen

ernſten Erfahrungen bemächtigte ſich Aller das Gefühl, daß die Staatsgewalt etwas Anderes ſei, als die abſolute Selbſtverwaltung, und daß man ihr, wollte man anders nicht zurückfallen in die Revolution, eine Stellung geben müſſe, die ſie für die Bewegung der Geſellſchaft unerreichbar mache. Das war das Reſultat der Zeit; und faſt einmüthig zogen ſich jetzt die Claſſen der Geſellſchaft von derſelben Staatsgewalt zurück, um die ſie bisher ſo eifrig gekämpft hatten. Nur daß in jenem Sturm alle Männer gebrochen waren, die im Stande geweſen wären, den Staat ſelber zu erheben; und das Königthum, dieſes Inſtitut, das durch ſich ſelber jenen Mangel bedeckt, war noch unmöglich. So entſtand jene traurige Oede um die Staatsgewalt, die ſo oft den Beobachtern dieſer merkwürdigen Epoche aufgefallen iſt; es war die Zeit des Bedürfniſſes nach einem ſelbſtändigen Staat, in welchem doch nicht die Fähigkeit lag, ihn zu erzeugen. Nie iſt die Staatsgewalt in Frankreich ſo elend, ſo ſchwach, ſo ſchwankend, ſo verkäuflich, ſo principlos geweſen, als unter dem Directorium; und dennoch war Alles ruhig. Kaum ein Aufſtand der Straßen, keine Clubs, keine Belagerung der Verſammlung durch den Pöbel, kein Kampf der Nationalgarde, kein Todeswettlauf um die höchſten Stellungen, keine Bewerbung um die Volksgunſt. Niemand, der es gewagt hätte, dieſen Zuſtand zu verklagen; Niemand, der Luſt oder Fähigkeit gehabt hätte, einen beſſeren herbeizuführen; Niemand, der auf eine Unterſtützung in ſolchem Beſtreben hätte rechnen dürfen. Dem Chaos des Kampfes unvergleichlicher Kräfte war das Chaos der Kraftloſigkeit gefolgt; es war das die Zeit, in der — man verzeihe uns den Ausdruck — der Leichnam der Revolution auf dem Boden des innerlich gebrochenen Frankreichs hingeſtreckt lag.

Gewiß wäre es eine der wichtigſten Aufgaben der Geſchichtſchreibung, den tieferen Grund dieſes ſo merkwürdigen Zuſtandes genau zu erforſchen. Es wäre hier vor Allem der Mühe werth, die gewöhnliche Bemerkung aufzugeben, daß jedem Sturme die Ruhe zu folgen pflegt. Denn in der That war dieſe Ruhe nur der Beginn eines neuen Lebens; und die Keime deſſelben, noch ſchwach und kaum bemerkbar, ſind es, welche die Zukunft zu beherrſchen beſtimmt waren.

Es bedarf wohl keines Nachweiſes, daß trotz der tiefen Verſchiedenheit der Reſultate dennoch der gemeinſame Grund aller Bewegungen kein anderer als das Princip der Égalité geweſen, nach deſſen Verwirklichung alle jene Staatsformen, jede in ihrer Weiſe, geſucht hatte. War ſie nun erreicht mit all dieſen Opfern? War ſie es nicht? Und wenn nicht, wo lag der

Grund, daß ſelbſt die Dictatur ihres abſoluteſten Jüngers ſie in ihrer höchſten Machtvollkommenheit nicht hatte verwirklichen können?

Werfen wir einen Blick auf die bisherige Entwicklung zurück, ſo iſt es klar, daß die Gleichheit aller Perſonen bis zu dem Punkte verwirklicht war, zu welchem die Geſetzgebung als ſolche überhaupt hinaufzureichen vermag. In jedem Einzelnen iſt die gleiche Fähigkeit zur Erreichung des Höchſten anerkannt; mehr zu geben vermag das Geſetz nicht. Allein dieſe Gleichheit des Wirklichen hat in der Wirklichkeit ihre Bedingung. Und dieſe Bedingung iſt zunächſt der Beſitz. Schon hatten tiefer blickende Männer dieſes Jahrhunderts des Zweifels die Bedeutung des Beſitzes erkannt, und ſchon ſchwebte eine vage Vorſtellung von ſeiner Wichtigkeit den Männern der Revolution vor. Allein es war natürlich, daß man nicht weiter ging. Denn noch war nur eben die Schranke zwiſchen dem hiſtoriſchen und dem erworbenen Beſitze gefallen, und noch war die Bewegung ſo groß, daß auch der Reichthum mehr Gefahr als Genuß brachte. Man verſtand das Weſen des Beſitzes noch nicht. Die Conſtitution von 1791 machte ihn, wie wir geſehen, auf eine Weiſe geltend, in der er mehr als Schranke und Grenze zwiſchen den Claſſen der Staatsbürger, denn als poſitive Bedingung des vollen Staatsbürgerthums erſcheinen mußte. In der Conſtitution von 1793 dagegen iſt er abſolut übergangen; es iſt ſein Einfluß gänzlich aufgehoben; aber es iſt das ein Aufheben, das als eine rein materielle Verneinung der Sache erſcheint, ohne ſie zu bewältigen. In beiden entſprach die äußere Bedeutung, die man dem Maße des Beſitzes einräumen wollte, ſeiner inneren Bedeutung nicht. Es war ſchon falſch, dies Maß des Beſitzes zu einem ſo untergeordneten Moment zu machen wie in der erſteren; unmöglich aber war der Grundſatz der zweiten, die Perſönlichkeit getrennt vom Beſitze zur vollen Geltung bringen zu wollen. Das war das Princip, das mit der Schreckensherrſchaft fiel; und jetzt iſt es klar, welches das Reſultat ſein mußte, das der Sturz derſelben und die Vernichtung der Conſtitution von 1793 in dem Volke hinterließ. Es war die Ueberzeugung, daß die Verwirklichung des Egalitätsprincips nicht bei der abſtracten Perſönlichkeit und nicht bei der Staatsform ſtehen bleiben könne. Und dadurch nun iſt die Schreckensherrſchaft der Wendepunkt der Geſchichte jener Idee der Gleichheit, der Punkt, auf welchem ſie das Object wechſelt, und von der Idee des gleichen Staats übergeht zu der Idee der gleichen, auf der gleichen Vertheilung der Güter beruhenden Geſellſchaft.

In der That iſt dieſer Schritt ein ungeheurer; er trägt eine Reihe unerhörter Forderungen, unausführbarer Grundſätze, unabſehbarer Wider-

ſprüche und Kämpfe in ſich. Man wird nicht eine plötzliche Erſcheinung als Manifeſtation einer ſolchen neuen Richtung ſuchen wollen. Ueberzeugungen, und vor Allem Ueberzeugungen des Volkes ändern ſich langſam und in der Stille; und ſelbſt in dieſer Zeit athemloſer Haſt bedurfte jener Gedanke der Jahre, um zu reifen. Aber gegeben war er, und in ganz anderer Weiſe, wie je. Hatte die Revolution überhaupt den Samen deſſelben geſäet, ſo hatte die Schreckensherrſchaft ihm ſeinen ihm eigenthümlichen Körper geſchaffen. Durch Robespierre hatte der Pöbel zum erſtenmal die Staatsgewalt errungen; mit ihm hatte er ſie verloren. Warum vermochte er nicht ſie wiederzugewinnen, ſelbſt unter den Bedingungen, welche die Conſtitution von 1795 bot? Er begann es zu begreifen; die Maſſe mit ihrem richtigen Tact ſah ein, daß die Vertheilung der übrigen menſchlichen Güter von jetzt an den Antheil des Einzelnen an dem Staatswillen bedingen werde, und daß jene erſtere Vertheilung weſentlich auf dem Maße des perſönlichen Eigenthums beruhe. In der Herrſchaft dieſes Grundſatzes ward ſomit die Maſſe der Nichtbeſitzenden zu Einem Ganzen, und durch die Erkenntniß deſſelben fing ſie an, ſich als ſolche, als Eine Claſſe der Geſellſchaft zu begreifen. Die Gleichheit der anfänglichen Revolution ward zum bloßen Namen für ſie; in zwei Claſſen war die Geſellſchaft damals geſchieden geweſen, und zwei andere Claſſen mit faſt gleichem Gegenſatz erhoben ſich auf den Trümmern der alten Unterſcheidung. Es gab keinen Tiers-État mehr mit allen ſeinen Rechtloſigkeiten, aber von jetzt an begann die niedere Stufe des Tiers-État, der nichtbeſitzende Stand, zum Proletariat zu werden, und die neueſten Bewegungen Frankreichs zeigen, daß es dies Reſultat iſt, durch welches die Revolution ihren Einfluß auf die unterſte Volksklaſſe bis auf den heutigen Tag ausgedehnt hat.

Das war die Geſtalt des Egalitätsprincips in der Claſſe, die durch Robespierre einen Augenblick lang geherrſcht hatte. Aber noch war nichts fertig und entſchieden in derſelben, und noch weniger war ſie die eigentliche Macht der Geſellſchaft. Dieſe vielmehr bildete der Stand der Beſitzenden. Und auch für dieſen Stand war ein neues Lebensprincip in dieſer Zeit gewonnen, das nunmehr mit gleicher Gewalt innerer Nothwendigkeit nach ſeiner äußeren Geltung ſtrebte. Aber dies Princip, von dem wir ſogleich reden werden, bezog ſich noch nicht auf die Staatsgewalt; es wollte von dieſer nichts, als Ruhe und einfache Anerkennung, und es konnte, ſeinem Weſen nach, nichts Anderes von ihr wollen. Wie ſich der Pöbel von der Staatsgewalt wie von einem Feinde zurückzog, ſo hielt ſich der beſitzende Stand von ihm fern, wie von einem Freunde, den man in ſeiner Arbeit

nicht ſtören will. Und ſo kann man den eigenthümlichen Zuſtand jener Zeit nunmehr mit Einem Satze bezeichnen; Frankreich hatte das Gefühl, daß ſich eine neue Geſellſchaft bilden wolle; es ſuchte nach einem ſelbſtändigen Staat und einer unabhängigen Staatsgewalt, um unter dem Schutze derſelben die Elemente dieſer neuen Geſellſchaft zur Entwicklung zu bringen.

Von dieſem Geſichtspunkte aus müſſen die folgenden Jahre betrachtet werden; wir meinen nicht, daß wir damit alle Seiten dieſer ſo unendlich reichen Zeit, in der alle Fragen des Staats und der Geſellſchaft gleichſam in Einem Griff zuſammengefaßt daliegen, umfaſſen können; aber es iſt daſſelbe das neue Bett, das ſich der Strom der Revolution zu wühlen beginnt, und in das man hinabſteigen muß, um die Erſcheinungen der Oberfläche richtig zu würdigen.

## III.

### Die Conſtitution von 1795.

Nach dem was wir bisher dargelegt haben, kann der Character der neuen Conſtitution von 1795 kaum zweifelhaft ſein. Man wird ſchwerlich meinen, daß der Untergang der Conſtitution von 1793 unmittelbar als Grund oder auch nur als Folge ein deutliches Bewußtſein über jenen Gegenſatz der Idee des perſönlichen Beſitzes und der perſönlichen Gleichheit gehabt hätte. Der größten Mehrzahl war er nichts als eine Conſequenz der kurzen Schreckensherrſchaft, und ſelbſt dem Denkenden mochte er damals nur ein Beweis für die allgemeine negative Wahrheit gelten, daß man auf das abſtracte Egalitätsprincip keine Verfaſſung gründen könne. Selbſt Robespierre hatte das Princip des perſönlichen Eigenthums nicht angegriffen; rohe Verſuche, dem Proletariat zu einer Art von Eigenthum zu verhelfen, wie die Feſtſtellung eines Maximum, die Beſoldung des Pöbels und ähnliche zeigten ſich bald in ihrer Nichtigkeit. Die Verfaſſung von 1793 dagegen erkannte ausdrücklich in den Droits de l'homme Art. 2. das Eigenthum als eins der „natürlichen und unverjährbaren Menſchenrechte" an; der Art. 16. beſtimmt das Recht des Eigenthums als das „jedem Bürger zuſtändige Recht ſein Vermögen nach ſeinem Ermeſſen genießen und darüber verfügen zu können," und der Art. 19. ſowie der Art. 122. der Conſtitution ſelber gewähren Jedem die Unverletzlichkeit dieſes Eigenthums. Der Beſitz hatte noch ſeinen Einfluß nicht geltend machen können und war daher noch nicht der eigentliche Feind der niederen Claſſe. Die Conſtitution von

1795 hatte daher in dieſer wichtigen Frage noch gar keine beſtimmte Aufgabe; ſie konnte demnach nichts Anderes ſein als eine Verfaſſung des Uebergangs, die den neuen Elementen der Geſellſchaft die Freiheit ließ, ſich in ihrer Weiſe nunmehr zu entwickeln, und zu dem Ende die Staatsgewalt in irgend einer Weiſe über die Geſellſchaft hinſtellte.

Dieſer Charakter jener Verfaſſung erklärt nun auf einfache Weiſe die Hauptpunkte, die derſelben eigenthümlich ſind. Die Staatsgewalt iſt in ihr geſetzt in den drei Formen des Directoriums, des Rathes der Alten und des Rathes der Fünfhundert. Die beiden letzten Körper ſind gleichſam die Erben der alten Assemblée in ihren drei Epochen, der constituante, législative und nationale; ſie haben die Geſetzgebung in Händen, den Willen des Staats. Aber ſchon iſt dieſer Wille des Staats in zwei Theile geſpalten; nur der Rath der Fünfhundert iſt der Repräſentant des demokratiſchen Elements; über ihm ſtehend hat der Rath der Alten, deſſen Mitglieder wenigſtens vierzig Jahr alt und verheirathet oder verwittwet ſein müſſen, das Recht, ſeine Beſchlüſſe anzunehmen oder zu verwerfen. Das Directorium endlich iſt ein ſcheinbar ganz neues Element, und dennoch erkennt man ſogleich, was ſich unter ſeiner Beſtimmung, der Inhaber des Pouvoir éxécutif zu ſein, verbirgt. Es hat daſſelbe die ganze Waffengewalt in Händen, die ganze Ausführung der Geſetze, es kann faire des promulgations conformes aux lois et pour leur exécution, es kann ſogar Verſchwörer ohne Weiteres feſtnehmen laſſen. T. VI. A. 144. 145. Was denn war das Königthum geweſen, als man die Verfaſſung von 1791 aufſtellte? Und wenn man jetzt eine den Inhalt ſeiner Rechte nach jenem gleiche Gewalt einſetzte, was war es eigentlich, was man damit erreichen wollte? Es konnte keine Frage ſein; die Selbſtändigkeit der Staatsperſönlichkeit erhielt hier einen neuen Vertreter, und der kommenden Staatsform war ein ungeheurer Schritt entgegengethan.

Nur daß daneben das republikaniſche Element mit gleicher Berechtigung auftrat. Jenes ganze Corps législatif ward vom Volke gewählt, freilich durch Doppelwahl wie nach der Verfaſſung von 1791.

Jeder einundzwanzigjährige, ſeit einem Jahre in Frankreich ſeßhafte und im Cantonregiſter eingetragene geborne Franzoſe, der eine directe Steuer zahlt, gleichviel ob perſönliche oder Grundſteuer, iſt franzöſiſcher Bürger. T. II. A. 8. Die Bürger wählen einen Wähler auf zwei hundert Bürger; aber der Wähler muß entweder Eigenthümer ſein von einem Grundſtück oder Miether eines ſolchen, das wenigſtens den Werth eines Einkommens von 150 Tagesarbeiten in den kleinen Städten und auf dem

Lande, und von 200 Tagesarbeiten in den Städten über 6000 Einw. hat. Auf dieſe Weiſe iſt nun freilich faſt das ganze Volk an der Staatsgewalt betheiligt; aber aufs Neue tritt, faſt unwillkührlich möchte man ſagen, die Scheidung des vollen Staatsbürgerthums von dem unvollſtändigen, der herrſchenden Claſſe von der beherrſchten ein. Es iſt der Beſitz, der beide trennt; mit ſtiller Gewalt beginnt er ſeinen Platz wieder einzunehmen; die Anerkennung deſſelben iſt der entſcheidende Beweis, daß von jetzt an die Geſetze, die ſeine Vertheilung beherrſchen, ſich zu den Geſetzen der ganzen Geſellſchaft zu erheben beginnen. Und darin liegt die Bedeutung jener Conſtitution von 1795, daß ſie ihm zuerſt ſeinen richtigen Platz ſtillſchweigend wieder einzuräumen verſtanden hat.

Wie man die Verfaſſung von 1793 eine unmögliche zu nennen pflegt, ſo hat man faſt allgemein die Conſtitution von 1795 eine Fortſetzung und Verbeſſerung der Verfaſſung von 1791 genannt. In der That kann man ſagen, daß ſie dies iſt in Beziehung auf alle einzelnen Punkte derſelben; nimmt man ſie aber als Ganzes, ſo iſt ſie etwas weſentlich Anderes. Während jene der Anfangspunkt des Kampfes des rein demokratiſchen Elements gegen Staat und geſellſchaftliche Ordnung iſt, erſcheint dieſe als der Abſchluß dieſer Bewegung; während jene die Staatsgewalt auflöſt, beginnt dieſe ſie auf einer neuen Baſis zu errichten; während jene für das Individuum nur Rechte anerkennt, giebt dieſe in der Erklärung der Menſchenrechte zugleich die Angabe der Rechte und der Pflichten des Menſchen und des Bürgers. Ein weiter Weg liegt zwiſchen beiden; zwar ſieht man erſt ſpät die Folgen deſſelben, aber die Spuren ſeiner Bedeutung treten ſchon hier hervor. Denn hält man dieſe Verfaſſung mit den früheren zuſammen, ſo iſt es nicht zweifelhaft, daß in ihr, nachdem ſie, wie wir gezeigt, die Selbſtändigkeit der Staatsgewalt und die Bedrückung des Beſitzes aufs Neue anerkannt hat, zum erſtenmale die Grundſätze für das Recht des Staats von den Grundſätzen für das Recht der Geſellſchaft getrennt hat. Die Endloſigkeit der franzöſiſchen Revolution lag grade darin, daß beides bisher theoretiſch wie praktiſch ungeſchieden ineinander überging; jetzt ſtehen ſie wieder nebeneinander; zwar noch nicht als zwei ſelbſtändige Gewalten, aber doch als zwei ſelbſtändige Elemente. Sie ſind von nun an ſich ſelber überlaſſen, und der Verlauf der nächſten Geſchichte wird es zeigen, wohin ſie auf dieſe Weiſe gelangten.

— Während nun ſo jene beiden Hauptelemente der menſchlichen Gemeinſchaft einer neuen Zeit entgegen gingen, wo blieb da das Proletariat, das durch Robespierre zu einer gleichfalls ſelbſtändigen Macht geworden zu

ſein ſchien? Hat es ſeine Exiſtenz mit dem Verluſt ſeiner Gewalt zugleich verloren oder ruht es nur, beſſerer Zeiten wartend?

Für jede Claſſe der Geſellſchaft kommt eine Zeit, in der ſie gezwungen wird, anzuerkennen, daß ihr Verhältniß zu den übrigen Claſſen wie zur Staatsmacht nicht auf perſönlicher Willkühr oder reiner Gewalt beruht, ſondern daß es vielmehr die Elemente des Geſellſchaftsverbandes ſelber ſind, die mit den ihnen inwohnenden Geſetzen ihre Stellung beherrſchen. Eine ſolche Zeit iſt ſtets eine Zeit der Ruhe; denn über dieſe Elemente und ihre Wirkung herrſcht man nur, indem man ſie begreift und bearbeitet, und dies Begreifen und Bearbeiten fordert eine ungeſtörte Beachtung der Verhältniſſe nicht blos für die Wiſſenſchaft, ſondern auch für den Tact des Volkes. Als das beginnende Proletariat ſeine Gewalt nach dem Untergange der Schreckensherrſchaft verloren und der Bürgerſtand in dieſelbe eingetreten war, da fingen die Führer des Proletariats an zu erkennen, daß etwas Anderes zwiſchen ihnen und dieſem Bürgerſtande liege als die Beſtimmungen der Verfaſſung. Es war die Vertheilung des Eigenthums mit Allem, was in ihrem Gefolge iſt. Nicht plötzlich ward dieſer Feind des Princips der Egalität erkannt, ſo nahe auch derſelbe dem Verſtändniß hingelegt ſchien. Wir werden ſpäter ſehen, wie die franzöſiſche Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts dieſes Gebiet bereits erreicht hatte; allein dem Volke ward es nicht klar. Allerdings tritt in der Babeuf'ſchen Verſchwörung das Egalitätsprincip zum erſtenmal in einer wirklich communiſtiſchen Verbindung zuſammen. Babeuf, von dem wir weiter unten genauer handeln werden, wollte wirklich eine neue Vertheilung des Eigenthums, beruhend auf dem Begriffe der Gleichheit; Brüderſchaft in Allem, Stimmfähigkeit für Alle, Genuß für Alle. Die Verbindung ward verrathen, Babeuf fiel. Sein Auftreten iſt freilich der entſcheidende Beweis dafür, daß von jetzt an das Egalitätsprincip für ſeine praktiſche Ausführung ſich einen anderen Boden gewählt hat; allein die vollkommene Hoffnungsloſigkeit derſelben zeigt zugleich auf ſchlagende Weiſe, daß die Maſſe ſelber noch gar nicht recht begriff, worauf es damals ankam. Und das war allerdings grade in jener Zeit um ſo ſchwieriger, da nunmehr die äußeren Ereigniſſe begannen, durch fortwährendes Entziehen der Kräfte dem neuen Zuſtand der Dinge die vollſte und freieſte Entwicklung möglich zu machen.

Dieſer Zeit wenden wir uns nun zu; wir haben ſie aber in dem Folgenden aus einem Geſichtspunkte zu betrachten, den man ſelten erwogen hat und der an tiefer Wichtigkeit für Frankreich ganz entſchieden jeden ande-

ren übertrifft. Er ist es, der die Jahre von 1795 bis 1815 in seiner Weise als ein Ganzes, als Eine Epoche in der Geschichte erscheinen läßt.

---

## III.

## Die Kaiserzeit und die Anfänge der neueren Gesellschaft.

Eine unvergleichlich machtvolle und glänzende Zeit kam über Frankreich, nachdem die Revolution ausgetobt. Keine gleiche Epoche giebt es in der europäischen Geschichte; kein Mensch hat seit Karl dem Großen Gleiches erreicht und Gleiches verloren wie Napoleon. Und es ist deshalb erklärlich, ja unvermeidlich, daß die Geschichtschreibung bei der äußeren Geschichte Frankreichs fast gezwungen verweilend, den inneren Gang der Dinge in diesem Lande der Wagnisse vernachlässigt. Was in der That geschah hier, während der Kaiser bei Jena, Austerlitz, Friedland siegte? Tiefes Schweigen schien auf Frankreich zu ruhen, das nur der Donner der Kanonen, der die französischen Siege feierte, unterbrach. Wie die Fußsäule eines Standbildes, ruhend, bedeutungslos lag das innere Leben dieses Volkes da; es schien seine Geschichte nur noch außerhalb seiner Gränzen zu haben. Und so hat man geglaubt, daß hier auch für die Geschichtschreibung keine Aufgabe, würdig einer solchen Zeit, zu finden sei.

Dennoch ist grade die Kaiserzeit vielleicht die entscheidendste für das ganze Leben des inneren Frankreich geworden; am meisten eben dadurch, daß sie eine Zeit innerer Ruhe war. Wenn die Gesellschaft eine Geschichte hat, so wird diese Geschichte niemals jene Epoche überschlagen können.

— Blickt man auf die letzten Zuckungen der Revolution zurück, so zeigt es sich, daß zwei Principien, scheinbar entgegengesetzt, nach Vereinigung strebten. Zuerst das Princip der Gleichheit in der Gesellschaft, dann das Princip einer festen und selbständigen Staatsgewalt. Auf die Art und Weise, wie dieser Gegensatz vereint ward, beruhte nicht blos die Sicherheit der Staatsgewalt gegen die Angriffe der Parteien, sondern es beruhte auf ihm zugleich die kommende Gestalt der Gesellschaft selber. Und hier ist der Punkt, wo die Kaiserzeit ihren größten Einfluß ausgeübt hat.

Unter all den Fragen, welche die Revolution angeregt hatte, war nur Eine, die man als eine absolut entschiedene betrachten konnte. Das war die Frage nach dem Rechte jedes Einzelnen, sich durch eigene Fähigkeit zu

der höchſten bürgerlichen und ſtaatlichen Stellung emporſchwingen zu können. Hier war, auf ſeinen engſten Raum zuſammengedrängt, das Gebiet, in dem das Princip der Gleichheit abſolut galt; die gleiche Berechtigung Aller zu Allem war das jetzt unverlierbare Reſultat der Revolution geworden.

Dieſes Reſultat ſtellte nun innerhalb des ganzen Volkes eine Maſſe von Menſchen zuſammen, von denen es Jeden zunächſt auf ſich ſelber anwies. Die Revolution hat das Feld eröffnet, auf dem jetzt die Kräfte ſich verſuchen mögen. Die Zeit des unmittelbaren Kampfes iſt vorbei; dieſer Kampf hatte Keinem erlaubt, allein zu ſtehen.

Es wäre nun eine eigene Aufgabe, den Weg genauer zu verfolgen, den die neue Staatsgewalt einſchlug, um zur Feſtigkeit zu gelangen. Wir müſſen die Löſung derſelben jedoch der Verfaſſungsgeſchichte überlaſſen. Die drei Hauptgeſetze ſind bekanntlich die vierte eigentliche Verfaſſung vom 13. December 1799, das Senatus-Consulte organique vom 4. Auguſt 1802 und das Senatus-Consulte organique vom 18. Mai 1804. Man kann dieſe Geſetze in zwei Sätzen charakteriſiren. Sie machen die Staatsgewalt zur allein herrſchenden über alle allgemeinen Angelegenheiten, und verweiſen die demokratiſchen Formen in die Angelegenheiten der Gemeinde. Allein dieſe letzteren ſind keine Gemeindeverfaſſungen, ſondern nur Gemeindeordnungen; es iſt eine Communaleinrichtung, die in fortſchreitender Ausbildung ſeit 1799 nur dazu dient, die Macht der Staatsgewalt bis in die unterſten Stufen des Volkslebens hineinzutragen. Das Recht des Volkes iſt gebrochen, und dem Kampfe der Parteien in der Geſellſchaft iſt die organiſirte Militärdespotie gefolgt. Mag man nun über dieſen Erfolg urtheilen, wie man will, das Eine blieb, daß er jenen Kampf aufhob. Indem er die Staatsgewalt auf eine Höhe erhob, auf der kein Einzelner ſie mehr angreifen konnte, gab er der Kraft jedes Einzelnen eine andere Richtung. Und dieſe Richtung iſt es, die wir nun genauer betrachten müſſen.

Das Princip der Nivellirung aller Unterſchiede gilt für den Einzelnen nur bis zu dem Punkte, wo er die Möglichkeit erſieht, ſich ſelber über alle Anderen zu erheben. Dieſes Geſetz des Lebens verläugnet der Menſch weder im Staat, noch in der Geſellſchaft, weder in der Revolution, noch im Frieden. So wie die Schranken gebrochen und die freie Bahn Allen eröffnet iſt, ſtürzen ſie vorwärts, Jeder für ſich an die Erreichung des Zieles denkend. Dieſes Ziel erſcheint als ein tauſendfaches, für Jeden in anderer Geſtalt und mit anderem Reiz; dennoch iſt es ſeinem Weſen nach nur Eins, und Ein Wort bezeichnet es vollkommen. Es iſt die Geltung unter den Nebenſtehenden.

Wo nun in einer Geſellſchaft keine objectiven Beſtimmungen ſind, die dem Einzelnen ſeine Stellung oder ſeine Richtung anweiſen, da kann auch nur ein an die Perſönlichkeit als ſolche geknüpftes Moment ihm jenen erſehnten Vorrang geben. Dieſes Moment wird es demnach ſein, nach welchem Alle trachten; es wird daſſelbe die Baſis der gemeinſamen Bewegung und den Charakter der Zeit bilden, in der wir jene ſich erheben ſehen.

Wo nun ſollen wir jenes Moment in der Geſellſchaft im engeren Sinne finden? Es iſt nicht mehr eine höhere Stelle in der Staatsverwaltung; denn ſie gewährte nur das Recht, ein mehr verantwortliches Werkzeug zu ſein. Es iſt gleichfalls nicht die Bedeutung, die ſich der kühne Redner oder der geiſtreiche Schriftſteller zu erringen vermögen; denn die „unverjährbare Freiheit" der Rede und des Gedankens war „begraben unter Waffenglanz." Was blieb da denen übrig, die nun einmal heraus wollten aus dem Kreiſe des Alltäglichen, und über ihren Mitbürgern nach einem Platze ſuchten? Es gab nur Ein Mittel, ein Mittel, das gewaltig und doch nicht revolutionär, unterwürfig und doch bedeutend iſt; das war der Beſitz. Von ihm durfte man Alles erwarten, was unter ſolcher Herrſchaft der Einzelne für ſich ſein und werden konnte; Genuß und Achtung, Unabhängigkeit und ſelbſt Bedeutung lag in ihm verborgen, und das Streben nach demſelben ſtieß gegen keine höhere Gewalt und nicht einmal gegen die öffentliche Meinung an. Und wie es ſich nun immer zeigt, daß ſich die Zeit deſto entſchiedener auf Einen Weg hindrängt, je feſter die anderen verſchloſſen ſind, ſo geſchah es auch hier. Die Laufbahn der Adminiſtration ward weniger geſucht, die publiciſtiſche gänzlich verlaſſen; Alles, was nicht dem Heer angehörte, wandte ſich mit aller Kraft dem Beſitze zu.

Es iſt eine bekannte und oft ausgeſprochene Thatſache, daß während der Kaiſerzeit die materiellen Intereſſen Frankreichs eine Berückſichtigung und zugleich einen Aufſchwung erlebten, wie dies ſeit Colbert's Miniſterium weder geſchehen, noch auch möglich geweſen war. Die Wiſſenſchaft der Volkswirthſchaft aber iſt in unſren Tagen weit genug, um zu wiſſen, daß ſolche Erhebung des Güterlebens einer Nation nicht durch Regierungsmaßregeln hervorgebracht werden kann. Wo ſie ſtattfindet, da liegt ihr ſtets ein tieferer Drang zum Grunde; denn die materielle Arbeit hat ihr rechtes Leben in dem Zweck, für den ſie geſchieht. Der Zweck aber jenes Aufſchwunges war eben für den Einzelnen die Erreichung der Geltung, die von jetzt an nur noch der Beſitz geben zu können ſchien. Frankreich ward reich,

weil grade durch die Despotie des Kaiſerthums ihm jetzt die Epoche kam, in welcher für jeden Einzelnen der Reichthum die Macht iſt.

Es iſt dieſes eins der Hauptreſultate, die von der Kaiſerzeit der folgenden Periode überliefert ſind. Das franzöſiſche Leben hat ſich nie wieder von dieſer Tendenz losreißen können. Wohl wäre es zu wünſchen, daß diejenigen weniger Recht haben möchten, die ſelbſt der unmittelbaren Gegenwart zürnend ihren egoiſtiſchen, engherzigen Materialismus vorwerfen. Aber es iſt leider nur zu unläugbar, daß er den Punkt bildet, um den ſich auch jetzt noch arbeitend die Kräfte und Gemüther bewegen. Tauſend Stimmen, ja tauſend Beweiſe hört man von allen Seiten, daß in alle Fächer und Verhältniſſe des ganzen adminiſtrativen und politiſchen Lebens, bis mitten in den Kern derſelben die Verkäuflichkeit der Ueberzeugungen und Perſonen einen wahrhaft in Erſtaunen ſetzenden Grad erreicht hat. Von allen Seiten klagt man, daß der Journalismus nur des Geldes wegen conſervativ, nur der Abonnenten wegen oppoſitionell ſei; man ſchilt die Kunſt, nicht daß ſie nach Brod gehe, ſondern daß ſie ihre höhere Aufgabe um des Gewinnes willen verlaſſe und zum Diener des Publikums werde; ja man beklagt ſich, daß in der Geſellſchaft der Beſitz des Geldes mehr Werth und Geltung habe, als die höchſte Intelligenz und die edelſten Sitten. Wer ſich überzeugen will, wie wenig davon übertrieben iſt, der muß ſelbſt nach Frankreich gehen und einen Blick in dieſes Leben thun, um die goldne Achſe zu erkennen, auf der ſich ſeine Räder bewegen. Es iſt leider nur zu wahr; ſehr wenig iſt nicht feil in Frankreich; und was das Bedenklichere iſt, von noch wenigerem will Frankreich ſelbſt es glauben.

Kommt ein ſolcher Zuſtand über Nacht in ein Volk? Nein, die Gründe liegen tiefer, und der Beginn muß weit geſucht werden. Wir führen ſie in ihrem Urſprung auf die Kaiſerzeit zurück; nicht als ob ſie ſich hier plötzlich entwickelt hätten, oder als ob Napoleon die Urſache geweſen; ſie ergeben ſich aus der Natur der Verhältniſſe ſelbſt und arbeiten langſam und unſichtbar fort, bis ſie das Ruder des Geſchehenden ergreifen. Dann aber erhalten ſie eine Stelle im allgemeinen Bewußtſein und mit derſelben einen Namen. Die erſtere haben wir bezeichnet; das Wort für jene Tendenz iſt „Materialismus.“

Auch dieſes iſt eins von jenen Wörtern, die vor allen des klaren Verſtändniſſes bedürfen, ehe man ſie gebraucht. Es iſt wahr, der Materialismus iſt das Princip des heutigen Frankreichs; aber was enthält er denn als wahren Kern, an den ſich das innere Bedürfniß doch anſchließen muß? Iſt er nichts als ein vages Anbeten der Materie? Nichts als ein thieriſcher

Trieb nach Beſitz? Nichts als das Gefühl, daß der Beſitz den Genuß verſchafft? Nichts als ein jämmerliches Verhandeln des Eigenſten, was ein Menſch hat, für eine Handvoll Gold? Und man will, wie es geſchehen iſt, einem ganzen Volk vorwerfen, daß es täglich ſich zu ſolchem Handel verſtehe, ja daß es ihn ganz natürlich finde, und nicht über ihn erſtaune? Und alles dieſes, weil man eben ſieht, daß der Materialismus gegenwärtige Geltung hat? Wie? Kann ein Volk unſrer Zeit, und ein ſolches, ſo weit ſein, ſich wie ein Thier an die bloße Materie anzuklammern, ohne daß ſie im Stande wäre, es durch einen tieferen Gedanken an ſich zu feſſeln?

Gewiß nicht; der Materialismus iſt da, aber die, die von ihm reden, wiſſen nicht, daß er ſelber nur ein Reſultat iſt. Sie ſtehen an der Oberfläche der Erſcheinung, und glauben das Weſen erfaßt zu haben, während es ihren Händen entſchlüpft, ſo wie man von ihnen mehr fordert, als eine Erzählung deſſen, was ſie erfahren haben. Und jener Grund, als deſſen Reſultat er erſcheint, iſt nicht bloß die Geſtaltung der Dinge in der Kaiſerzeit; auch dieſe war nur ein förderndes Moment. Er ſelber liegt nirgends anders als mitten in der Idee der Perſönlichkeit; und erſt hier iſt es möglich zu begreifen, warum derſelbe Materialismus, daſſelbe Drängen nach Geld und Gut allmählig auch in unſerm deutſchen Vaterlande ſein Werk beginnt, und weit entfernt iſt, auf dem letzten Höhepunkte angelangt zu ſein.

Denn ſo wie der Gedanke der freien Perſönlichkeit in das materielle Leben hineintritt, ſo muß er die Forderung ſeiner Unabhängigkeit auf das materielle Bedürfniß übertragen. Selbſtändig iſt der, der nichts bedarf, als was er ſich ſelber erwirbt, und der ſoviel erwirbt, als er bedarf. Hier zieht die Idee der Perſönlichkeit einen Kreis, den ſie allein ausfüllen muß, wenn ſie unabhängig ſein will. Das iſt der Gedanke, auf dem das Leben Englands beruht, und das iſt zugleich der erſte Schritt, den die Idee der abſtracten Perſönlichkeit thun muß, um ſich mit der materiellen Wirklichkeit in ihr wahres Verhältniß zu ſetzen. Damit nähert ſie ſich der Materie, und wendet ihr ihre Kräfte zu, ſei es auf welche Weiſe es wolle. Ihre Thätigkeit wird materiell, denn ihre Anforderungen ſind es, und dieſe Richtung, die ſie nicht zur Seite liegen laſſen kann noch darf, iſt der Materialismus. Auf dieſem Wege findet er ſeine tiefere Bedeutung, er iſt an ſich berechtigt, denn er folgt mit Nothwendigkeit aus einem anerkannten Princip, und das Unrechte an ihm iſt nur, daß er ſich zu hoch zu ſtellen ſucht. Jeder Menſch geht in ſeinem Einzelleben die Periode deſſelben durch, das Bedürfniß und den Kampf um eine materiell feſte Stellung; viel Schönes, mehr

Nützliches noch verdanken wir ihm; will man ihn ohne Weiteres in einem Volke verurtheilen?

Allerdings aber hat dieser Materialismus in Frankreich eine eigenthümliche Gestalt angenommen, und diese ist es, die im Stande war, einen neuen Gegensatz in der Gesellschaft selbst hervorzurufen und außerhalb derselben den inneren Gehalt über die äußere Form vergessen zu lassen. Wir geben hier, indem wir diese bezeichnen, nicht den Charakter einer bestimmten Zeit, sondern vielmehr den der ganzen geistigen Richtung seit der Revolution; wenn es sich um die Geschichte von Principien handelt, darf man wohl eine Reihe von Jahrzehnten als ein Ganzes ansehen.

Zuerst nämlich hatten die gewaltigen äußeren Verhältnisse dem Geiste der Zeit keine Muße in Frankreich gelassen, tiefer auf das Wesen der Persönlichkeit und ihrer wahren Stellung in der materiellen Welt einzugehen. Dennoch war jene Idee das alte Erbtheil der Väter und ward eifrig gepflegt und geglaubt. Sie schloß sich daher, da ihr nichts Höheres und Besseres geboten ward, mit aller Kraft, der sie fähig ist, an ihre materielle Seite an. Das Resultat war nicht bloß eine Würdigung derselben, die uns in Deutschland abgeht, sondern eine Ueberschätzung, die für uns auf immer unmöglich ist. Es entstand der Gedanke, daß die Bestimmung des Menschen inmitten der Materie eben der Besitz derselben, daß sie das höchste Gut der Erde und die Basis aller Gesellschaft sei. Auf diese Weise ordnete sie sich nicht bloß alle Wissenschaft, sondern jede That der Menschheit unter; es erhob sich aus ihr der alte Gedanke Diderots, daß das Interêt personel der eigentliche Mittelpunkt unseres irdischen Daseins sei, und der Nutzen ward das Maß für Alles, nicht blos für das Gute, sondern auch für das Schlechte. Dies ist der gegenwärtige Charakter des französischen Materialismus; das Nützliche ist für den Staat wie für den Einzelnen das Wahre und das Schöne, und der Vortheil ist zur Moral geworden. Bedürfte dieses eines strengeren Beweises, so würde es ihn eben in der Idee des Socialismus finden, die wir später entwickeln werden.

Dann aber enthält jenes Princip zugleich den äußeren Einfluß auf die Gesellschaft, für deren Zustand und deren Bewegungen er die Basis abgab. Es ist ein anerkannter Satz, daß, wo die Hochschätzung des Reichthums Platz greift, die Zurücksetzung der Armuth ihr zur Seite steht. Die Besitzenden stellen sich nicht allein in die vordersten Reihen, sondern sie beginnen allmählig die Berechtigung des Armen erst zu übersehen, dann zu bezweifeln, endlich zu verneinen. Vergleicht man den Gang, den der Reichthum in seiner Bedeutung für die Gesellschaft nimmt, mit dem, durch wel-

chen sich einst der Adel zu den höchsten Vorrechten die Bahn eröffnete, so zeigt sich uns ein neuer Beweis, wie manches Frühere und scheinbar Verschiedene sich im Wesentlichen als ein Gleiches in der Geschichte wiederholt. Im Beginne der germanischen Welt sind alle Freie gleich, wie in dem der Revolution alle Bürger. Darauf werden die Adeligen mächtigere Besitzer des Bodens, wie während der Kaiserzeit und Restauration sich gewaltige Geldkräfte anhäufen in den Händen Einzelner. Jene Adeligen stellen nun als Grundrecht ihre ausschließliche Theilnahme an den Gütern der Gesellschaft und des Staats auf, wie in Frankreich die Besitzer; so entsteht dort ein Stand des Adels, hier eine Classe der Vermögenden, und wie jenem der nichtadelige Bauer unterworfen ward, so erhebt sich dieser über den unvermögenden Mitbürger. Diese letztere Classe nun ist das Eine der beiden Elemente, die sich allmählig aus der Revolution als eins ihrer Hauptresultate entwickeln neben der Classe der Vermögenden, der Citoyens actifs. Ihre Stellung aber wird durch das innere Wesen desselben Moments bedingt, das sie als eine getrennte neben den zweiten Theil der Bürger setzt. Denn ist dem öffentlichen Bewußtsein wirklich der Besitz das höchste unter den äußeren Gütern, so muß er zugleich die höchste äußere Berechtigung, sein Mangel einen Mangel an dieser bedingen; die erste Consequenz davon ist wiederum eine Trennung der Classen und das Streben der Erhebung der Vermögenden über die Unvermögenden. Ob sich nun die beiden Theile des Volkes über die innere Natur der Kräfte, die hier thätig sind, bewußt werden oder nicht, ist gleich. Im wirklichen Leben erscheint der Gegensatz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern, dessen Folge in der Gestalt der Gesellschaft die Scheidung der Höherstehenden und Untergeordneten, in der des Staatsrechts den Unterschied der Berechtigten und Nichtberechtigten hervorruft.

Alles dasjenige, was hier angedeutet ist, hat nun keineswegs während der Kaiserzeit wirklich schon seine volle Entwicklung erhalten. In den Anfängen der Herrschaft Napoleons zeigen sich die ersten Spuren desselben kaum noch in fast gestaltlosen Umrissen am Horizonte des gesellschaftlichen Lebens, bald in dem Auftreten einer jeunesse dorée, bald in der Verkäuflichkeit der Directoren, bald in der Gleichgültigkeit der Masse gegen die Staatsumwälzung, die dem Jahre 1795 folgte und die dennoch nicht minder gewaltig war als die, welche Frankreich erst eben mit so vielen Opfern durchlebt hatte. Als Napoleon zum Kaiser geworden, drängt sich die Menge immer entschiedener in die Laufbahn industrieller Unternehmungen. Die Zeit eines Krieges macht immer Hunderte reich durch das Elend und den Tod

von Tausenden; und selbst die ersten Heerführer des Kaiserreichs verschmähten keineswegs, ihrem militärischen Reiche die goldene Grundlage ungeheurer Einkünfte zu geben. Das Continentalsystem endlich erzeugt ein neues Handels- und Productionssystem, und trotz seiner Unmöglichkeit als Basis einer Volkswirthschaft hat es doch den Reichthum und die Thätigkeit vieler Tausende gefördert. Man sieht in dieser Weise die gegenwärtige Zeit nahen; ihre Elemente umgeben bereits alle Verhältnisse; aber dennoch ist nichts fertig in ihr, und es ist wohl der Mühe werth, zu fragen, woher es kommt, daß sich in fast zwanzig Jahren nicht rascher entwickelte, was zu seiner ersten Begründung kaum zweier bedurft hatte.

Die Lösung dieser Frage enthalten zwei Gründe, die selber bereits den künftigen Zustand der Dinge andeuten. Die Classe der Besitzenden und nach dem Besitz Strebenden hatte vor Allem Eins gefordert, was das Wesen des arbeitenden Besitzes an sich bedingen mußte. Soll der Besitz zum Erwerben führen, so muß er Ruhe und Sicherheit von Außen haben. Denn er ist ein persönliches Gut, und so lange ihm diese Persönlichkeit nicht als Unverletzlichkeit gewährt wird, so lange wird er niemals dem Erwerbe, der nicht sicher sein eigen ist, nacheilen. Diese Unverletzlichkeit aber giebt dem Einzelnen niemals der Einzelne; der Einzelne dem Besitze des anderen Einzelnen gegenübergestellt, ist und bleibt ein um so größerer Feind desselben, je mehr er desselben bedarf. Das war eine der ernsten Lehren, welche die Schreckensherrschaft dem Eigenthume gegeben hatte. So wie daher der Besitz als Gegenstand der Arbeit und Anstrengung wieder auftrat, so mußte er vor Allem nach einer sicheren Gewähr seiner rechtlichen und factischen Unverletzlichkeit suchen. Diese Gewähr aber giebt nur eine Gewalt, der Staat. Der Staat ist die absolute Bedingung dieser individuellen Selbständigkeit; weil er es an sich ist, so ist er es auch in jeder Form; und so ergab es sich, daß die ganze Classe der Erwerbenden unter jeder Bedingung die Entstehung einer selbständigen Staatsgewalt fordern und wünschen mußte. So kam es, daß diese Classe nicht nur die neugebildete Dictatur des Kaisers anerkannte, sondern sie sogar als den einzigen Rettungsanker in den Gefahren der Revolution pries und schätzte. Das Schwert Napoleons war die Stütze seiner Macht nach Außen; die Sicherheit des Besitzes und Erwerbes die Basis derselben im Innern Frankreichs.

Allein eben darum konnte damals aus jener Classe kein selbständiger Stand werden. Denn dasselbe Princip, das sie noch allein zu schützen fähig schien, schloß sie von allem Antheil an der Staatsgewalt aus. Um den Preis der staatlichen Unfreiheit hatte sie die bürgerliche Freiheit erkauft.

Es gab zwar Reiche und Arme, aber es gab keine herrſchende und keine beherrſchte Claſſe; es gab nur Unterthanen, gleich an Rechtloſigkeit im Staatsleben. Nicht immer freilich konnte dies dauern; damals aber in dieſer Art der Gleichheit die Bedeutung jedes Unterſchiedes noch aufgehoben.

Wie ſomit die Kaiſerzeit der Bildung eines eigenen Standes der Beſitzenden entgegentrat, ſo nahm ſie denſelben von der anderen Seite ihren geſellſchaftlichen Gegenſatz, das Proletariat. Wir haben geſehen, wie daſſelbe in der Revolution bereits ein mächtiger Hebel des Geſchehenden geworden iſt; dennoch verſchwindet es faſt ſpurlos in der Kaiſerzeit; und die Aufhebung deſſelben iſt der zweite nicht minder wichtige Grund, der den Zwieſpalt der Geſellſchaft nicht zur Entwicklung kommen ließ. Die Gründe indeß, welche die Entwicklung eines Proletariats in der Kaiſerzeit aufhielten, liegen nahe. Sie iſt die Zeit des Krieges. Der Krieg aber ruft ſeine Soldaten aus der Reihe derer, die im Lande ſelbſt keine beſtimmte Lebensaufgabe, die Verwaltung eines Beſitzes oder eines Amtes haben; und wo er ſo lange und ſo gewaltſam geführt wird, bedarf er nicht des kleineren Theiles der nichtbeſitzenden Bevölkerung. Auf der anderen Seite hat gerade im Kriege Jeder, der ſich ſelbſt an das zu ſetzen wagt, was er erreichen möchte, die Bahn offen vor ſich liegen; Ruhm, Reichthum, und ein Tummelplatz für jede überſprudelnde Kraft wird Allen geboten, oft für eine einzige kühne That. Unter der Fahne ſeines großen Feldherrn findet daher der, den kein Eigenthum an einen feſten Platz bindet, was er wünſcht; ja, er kämpft, indem er für ſich ſtreitet, zugleich für den Glanz ſeines Volkes; und weder Napoleon noch ſeine Marſchälle vergaßen je ganz, daß auch ſie aus den unterſten Reihen hervorgegangen waren. So wird durch den Krieg dem Proletarier theils gewaltſam, theils mit ſeinem eigenen Willen eine Exiſtenz angewieſen, die allem Gegenſatz zwiſchen Bourgeoisie und Peuple gänzlich fern liegt; es fehlt das, was den letzteren zu einer Claſſe im Volke macht, die Zahl der Arbeiter, ſo wie das, was ihn zum Haß gegen die Beſitzenden reizt, die Unmöglichkeit, durch ſich ſelber vorwärts zu ſchreiten.

Das gilt von denen, die zum Heer gehören. Eben dadurch aber, daß dieſe der Induſtrie genommen werden, mangelte in ihr die Concurrenz der Arbeiter, oft ſogar die nöthige Zahl. Wer nun dennoch Arbeiter bleibt, der kann den Preis ſeiner Arbeit vorſchreiben, weil man ihrer nicht entbehren kann. Damit iſt ihm die Möglichkeit des Gewinnes, mit ihr die der Erreichung eines Beſitzes geboten. So iſt auch hier kein Anſpruch abſolut ausgeſchloſſen.

Endlich aber wird unter der Kaiſerzeit durch die intenſive Kraft des

Gouvernements für die Vertheilung der Staatsgewalt eine Beſtimmung möglich, die den Unterſchied zwiſchen Beſitz und Nichtbeſitz anfangs ganz und gar aufhebt, indem die Conſtitution vom 13. Dec. 1799 (Tit. I. A. 2.) den Begriff und das Recht eines Citoyen français jedem geborenen und anſäſſigen Bürger zuſpricht, und alle auf gleiche Weiſe an dem theilnehmen läßt, was das Gouvernement dem Volke überlaſſen wollte. Keine Aenderung dieſes Princips enthält das Senatus-consulte organique de la constitution vom 4. Auguſt 1802, das im Tit. III. die Colléges électoraux, das zweite von den Assemblées du canton zu wählende Wahlorgan unter den 600 am meiſten Beſteuerten des Arrondiſſements unter Mitwirkung aller Bürger wählen läßt; denn auch hiernach giebt es keine Perſon, die von einer verhältnißmäßigen Theilnahme an der Staatsgewalt ausgeſchloſſen wäre. Bei dieſem Grundgedanken der kaiſerlichen Verfaſſung im Verhältniß zum Volke bleibt auch das Senatus-Consulte vom 18. Mai 1804 ſtehen; ſpäter giebt es nur noch den Acte additionel, von dem wir ſogleich reden werden.

Faſſen wir daher die ſtaatsrechtlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Kaiſerzeit im Allgemeinen auf, ſo iſt es klar, warum der Gegenſatz in dieſer Periode der franzöſiſchen Geſchichte nie ein entſchiedener werden konnte. Der Kaiſer bietet dem Armen Alles, was dieſer erreichen kann, und hebt die Ungleichheit dadurch auf, daß vor ihm Alle gleich ſind. Von den vielen Gründen, aus denen grade von dem niederen Stande Napoleon ſo hoch verehrt wird, iſt dieſes nicht der geringſte. Die Induſtrie aber befeſtigt ſich, trotz der Stürme, die ſein kriegeriſcher Geiſt erweckte; und hält man ſie zuſammen mit den erſten Jahren der Revolution, ſo war jene Zeit noch eine friedliche für Frankreich zu nennen. Die Capitalien zeigen ſich; Arbeit und Lohn ſind da im Ueberfluß; der Arme bleibt nicht arm, und der Reiche wird reicher.

Dies ſind die Reſultate der Kaiſerzeit. Es iſt der Beginn einer neuen Epoche. Der Augenblick naht, wo die Herrſchaft Napoleons in ſich zuſammenbricht. Wird die nun folgende Entwicklung ſich einfach an die bisherige Geſtalt der Dinge anſchließen? Wird ſie ein abſolut Neues erzeugen? Oder werden die Geſetze, welche bisher die Geſellſchaft beherrſchten, auch jetzt noch in dem Laufe der Ereigniſſe erkennbar bleiben? —

## IV.

## Die Reſtauration und der letzte Kampf der alten Geſellſchaft mit der neuen.

Die Geſchichte aller plötzlich entſtandenen Gewalten hat einen Punkt, wo das, was ihr Gegengewicht bildet, plötzlich zur Erſcheinung kommt und ſich und ſein Geſetz dem bisherigen Gange der Dinge nunmehr mit zwingender Ueberlegenheit auferlegt. Es iſt immer vom höchſten Intereſſe, ſolche Zeitpunkte genauer zu betrachten, denn ſie vor Allem zeigen, daß unter der ſcheinbar abſoluteſten Ruhe dennoch die Elemente des Lebens mit ihrer ſtillen Gewalt fortgewirkt und ein Neues vorbereitet haben; ſie ſind die lebendigen Beweiſe, daß die Entwicklung auch da nicht ſtillſteht, wo menſchliches Auge und menſchliches Maß die Bewegung nicht zu meſſen vermögen. —

Nach unerhörten Wechſelfällen ſtürzt nun das Geſchick den Thron Napoleons, und die Verbündeten ziehen zum erſten Mal ein in Paris. Es ſoll ſich, das iſt jetzt die Aufgabe Frankreichs, ein neuer Staat auf dem alten erbauen laſſen. Alles iſt in Verwirrung; noch hat kein Intereſſe ſeinen rechten Platz gefunden, und ſtatt gemeinſam fortzuarbeiten, ſtoßen und reiben ſich von allen Seiten die Kräfte und Forderungen. Ehe ſie aber recht zum Bewußtſein kommen, erſcheint plötzlich der Kaiſer wieder in Paris; in zwanzig Tagen, die man bedarf, um vom mittelländiſchen Meere in Heeresmärſchen die Hauptſtadt zu ereilen, zieht er in dieſelbe ein. Alles ſtrömt ihm zu und jauchzt ihm entgegen; größer war nie der Jubel bei ſeinem ſchönſten Siege, und es ſchien als wäre Napoleon wieder Kaiſer und unbezweifelter Alleinherrſcher. Aber dennoch bedurfte es nur weniger Tage, um ihm mitten in ſeiner rings anerkannten Herrſchaft zu beweiſen, daß er zwar dieſelbe Armee, aber ein anderes Frankreich wiedergefunden. Die kurze Zeit der erſten Regierung des Bourboniſchen Stammes hat hingereicht, das Element zum Bewußtſein ſeiner Kraft zu bringen, was von jetzt an über das innere Schickſal des Staates entſcheiden ſoll. Eine neue Macht tritt dem Kaiſer entgegen, und das Erſte, was er auf ſeinem neu eroberten Throne thut, iſt die Unterzeichnung des Acte additionel vom 22. April 1815. Hierin werden zwei Kammern berufen, die Pairs- und Deputirtenkammer. Sie erhalten das Recht, Geſetze in Vorſchlag zu bringen, und Zuſätze zu den vorgeſchlagenen zu machen unter Zuſtimmung des Herrſchers; beſonders aber ſpricht der Tit. III. den Grundſatz der Induſtrie dem Gouvernement

gegenüber als künftiges Recht der Bürger dahin aus, daß keine Auflage irgend einer Art anders als auf dem Wege des Gesetzes dem Lande geboten werden kann. Es ist wahr, das Recht der Deputirtenkammer ist ein sehr precäres und fast nur scheinbares; aber daß dieses Recht die Stufe ward, auf der selbst Napoleon zu seinem Throne gelangen mußte, ist der entschiedenste Beweis von dem Beginne eines neuen Kampfes, dem zwischen der Industrie und dem Gouvernement.

In der Schlacht von Waterloo ward nun nichts gestürzt, als die Dynastie des Kaisers. Als die Verbündeten Paris verließen, war allerdings das Resultat ihres zweiten Sieges die von jetzt an unbestrittene Krone auf dem Haupte der Bourbons, aber schon 1814 hatte Ludwig XVIII. seine Charte constitutionelle dem Lande octroyirt. Sie enthält im Wesentlichen bekanntlich das heutige Staatsrecht Frankreichs; doch ein bedeutender Grundsatz ist in ihr ausgesprochen, der klarer wie alles Andere die Aufgabe und die Stellung der neuen Dynastie von der Napoleons unterscheidet. In jenem kaiserlichen Acte ist für Wahlrecht und Wählbarkeit keine Grenze durch die Bestimmung eines Wahlcensus gezogen. Napoleon will auch hier, was er stets gewollt: das ganze Volk soll in den Vertretern sich vertreten fühlen; es giebt im staatlichen Rechte aller französischen Bürger keinen Unterschied durch den Besitz. Die Gleichheit Aller ist Allen gesetzlich verbürgt, und auf diesem Gebiete kein Gegensatz, durch dasselbe kein Anstoß zu einem Kampfe zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden möglich; ja der Acte geht so weit in dem Bewußtsein der Einheit des französischen Volks, daß er die Deputirten ausdrücklich in allen Theilen Frankreichs von jedem Departement zu suchen erlaubt.

Die Charte dagegen geht einen Schritt weiter, der Beschränkung entgegen. Nach ihr soll (Art. 38) Jeder Wählbare vierzig Jahr alt sein und eine directe Steuer von 1000 Francs zahlen; wenigstens die Hälfte der Deputirten muß in dem Kreise, in dem sie gewählt wurden, ansässig sein (Art. 42); das Wahlrecht dagegen hängt ab von einem dreißigjährigen Alter und von einer directen Steuer von 300 Francs.

— In der That muß man fragen, welches denn diese neue Gewalt war, die mit einer so offenbar unwiderstehlichen Macht hier einen Platz errang, den sie nie gehabt hatte. Napoleon war nicht der Mann, der den äußeren Verhältnissen nachzugeben geeignet schien; und hätte er es gewollt, die Lage der Dinge in einer Zeit hätte scheinbar unabweislich die Concentration aller Macht in seinen Händen fordern müssen. Die Restauration kam aus der Fremde, wo in dem Augenblick, als sie wieder eingesetzt ward,

noch faſt allenthalben die unumſchränkte Gewalt des Fürſtenthums galt. Frankreich ſelber aber war beſiegt, gebrochen, unterjocht; es hatte keinen Degen mehr, um ſich vertheidigen, keinen Muth und Sinn dafür, zu den Waffen der Verzweiflung zu greifen. Seit einem halben Menſchenalter hatte es nur die abſoluteſte Despotie gekannt; es gab Tauſende, für die die Zeit der Republik eine Tradition geworden war, und ſogar in der Geſellſchaft herrſchte kein Kampf, kein lähmender Gegenſatz. Wie doch war es möglich, daß abſolute Monarchen auf den Trümmern eines Reiches, das ſie ſeiner überfreien Verfaſſungen wegen ſo lange bekämpft hatten, eine freiere Verfaſſung herſtellten, als das ganze Continent ſie genoß; wie war es möglich, daß ein Fürſt, auferzogen in den Theorien des Fürſtenthums aus dem vorigen Jahrhundert, verbannt, weil er ſich der Volksherrſchaft nicht hatte unterwerfen wollen, zurückgekehrt unter der Fahne der abſoluten Legitimität, ſelber durchdrungen von der Berechtigung ſeiner abſolut monarchiſchen Anſichten — daß ein ſolcher Fürſt freiwillig dem Volke eine Verfaſſung gab, die in den weſentlichſten Punkten, in Allem, was die Geſetzgebung und die einzelnen praktiſchen Ausführungen betraf, ſich ſo wenig von der Verfaſſung von 1791 entfernte?

Es iſt gewiß der überzeugendſte Beweis von der unwiderſtehlichen Macht, die in den Elementen des Staatsverbandes liegt, daß ein ſolches Ereigniß in der ganzen Geſchichtsſchreibung, ja in jener Zeit ſelber als etwas abſolut Natürliches betrachtet worden iſt. Niemandem fiel es damals wie jetzt ein, daß in der ſogenannten Octroyirung jener Charte, in dem Erlaſſen des Acte additionel etwas Beſonderes geſchehe; Niemand dachte daran, daß dies auch hätte anders ſein können; Niemand, ſelbſt nicht der Fürſt des ſtaatsrechtloſeſten Volkes in Europa, hielt es für möglich, daß die neue Dynaſtie ohne eine Verfaſſung regieren könne. Frankreich war unter Napoleon nicht weniger despotiſirt geweſen wie Rußland unter den Czaaren; Frankreich forderte auch jetzt nichts, drohte nicht, bewegte ſich nicht; dennoch gab man ihm jenes Recht, und bemerkte kaum, daß es unmöglich geworden war, es ihm nicht zu geben. Und doch war die Verleihung der Charte der wichtigſte Act unſeres Jahrhunders; denn ſie vereinte zum erſtenmal das Princip der legitimen Monarchie mit jener neuen Macht, die bald in ganz Europa um ihren Platz kämpfen ſollte.

Welches nun war dieſe neue Macht, von der die neue Ordnung der Dinge als eine ganz natürliche ausging? Es kann kein Zweifel darüber ſein; es war der freie Beſitz. Und nachdem wir früher ſchon deſſelben

oft erwähnt haben, ist es nunmehr leicht, sein Verhältniß zu der neuen Staatsgewalt auf sein Wesen zurückzuführen.

Der freie selbsterworbene Besitz ist, wie das schon oben gesagt ward, die wirklichste, faßbarste gegenwärtigste Bethätigung der freien und selbständigen Persönlichkeit überhaupt, und fast immer zugleich auch die der Individualität derselben. In ihm hat sich der Mensch gleichsam selber als unabhängige Existenz; er ist das Resultat der Thätigkeit, er erscheint als Bedingung derselben, er wird zu ihrem Lohne und Genusse. Die Idee der Freiheit mithin, welche der Begriff der Persönlichkeit giebt, empfängt ihre Wirklichkeit erst durch jene im Besitze gegebene Unabhängigkeit des materiellen Lebens; mit dem Besitze verbunden, findet sie in jeder Persönlichkeit einen Vertheidiger, einen Kämpfer für Haus und Herd. Wo beide vereint sind, da kann man das Eine nicht mehr vernichten ohne das Andere; das Bedürfniß der Freiheit in einer materiell selbständigen Nation wird erst gebrochen durch ihre materielle Unselbständigkeit.

Diese innere Identität des freien Besitzes und der Freiheit der Persönlichkeit gewinnt nun im Staate vor Allem an einem Punkte ihre praktische Anwendung. Daß der Staat eine Abgabe, eines Antheils von jenem Besitze bedarf, ist klar. Der Staat aber greift dadurch in jene eigenste Sphäre des persönlichen Lebens hinein; der Besitz, mit ihm die Persönlichkeit wird unfrei, wenn der Staat selber nur von den Steuernden unabhängige Macht ist. Die persönliche Freiheit und die Trennung des Staats von den Staatsbürgern treten in Gegensatz; Beides zugleich ist nicht möglich; sie können vereint werden und sie müssen es, wenn es einen Frieden der Freiheit geben soll.

Unzweifelhaft aber lag die Thatsache vor, daß Frankreich ein wohlhabendes Land geworden war; eben so unzweifelhaft war die Thatsache, daß die Ideen der staatlichen Freiheit in diesem Volke zu lebendig waren, um sie unter dem Gesetze absoluter Monarchie zu begraben. Gleich als ob man, wo jenes Beides gewiß war, nicht mehr hätte zu fragen brauchen, schulg man den Weg ein, den die Natur der Dinge zeigte. Der Besitz erreichte im öffentlichen Recht, was sein Wesen forderte; er ward mit der Staatsgewalt verbunden, und die erste constitutionelle legitime Monarchie erschien als das nunmehr entscheidend festgestellte Resultat der Revolutionsgeschichte.

— Vergleicht man von diesem Gesichtspunkte aus diese Verfassung von 1814 mit den beiden Verfassungen von 1791 und 1795, so liegt der wesentliche Fortschritt derselben darin, daß die erstere das legitime Königthum

nicht umzustoßen, die letztere es nicht wieder aufzurichten wagt, während die Charte es mit den durch den Besitz zum erstenmale offen begränzten und bedingten Königthume der alten Zeit in der Staatsgewalt vereinigt. Man kann kühn behaupten, daß von dem Augenblick, wo die Assemblée constituante auftrat, die Frage nach dem Rechte des Staatsbürgerthums entschieden war; das Recht des Königthums aber ist erst entschieden mit der Charte von 1814. Was nun eigentlich dies Königthum bedeutet, bedarf jetzt wohl keiner genaueren Erörterung; es ist der selbständige Staat in der freien Gesellschaft.

Werfen wir jetzt einen Blick zurück auf die bis dahin durchgearbeiteten Epochen, so muß es scheinen als sei das Räthsel gelöst, das die Revolution sich stellte. Der Einzelne ist frei, wie ihn die Revolution gemacht hat; Jeder ist gleich in seinem Rechte; die Gesellschaft ist durch keine absoluten Unterschiede getrennt; der Besitz und mit ihm die volle Persönlichkeit findet keine Gränze für sich; und über Allen steht der auf unantastbarer Basis erhobene Staat, der Ordner, der Leiter, das Maß für das Erreichbare. Noch einmal muß man fragen: was blieb in solcher Gestalt der Dinge noch zu fordern übrig?

Es ist allerdings gewiß, hätte das Königthum der Restauration seine Aufgabe begriffen wie das Königthum der Julirevolution es that, so würden wir Vieles von demjenigen, was im letzten Jahrzehnt geschah, bereits im vorletzten geschehen sehen. Die Ordnung der Gesellschaft, welche sich auf der Charte erhob, war nicht der Abschluß der Bewegung; Eine große Frage hatte die neue Verfassung nicht berührt, und diese Frage war nicht der Art, daß man sie ruhig zur Seite schieben konnte. Aber noch war ihre Zeit nicht gekommen; und das wenigstens wird kaum ein Verständiger bezweifeln, daß die Restauration durch die Stellung, die sie einnahm, den unendlichen und vielleicht nie ganz zu vertilgenden Fehler begonnen hat, das Königthum noch einmal in den Kampf der Gesellschaft hineinzuziehen.

Wir wollen nun hier nicht beklagen, was vielleicht schwerer zu vermeiden war als es dem außerhalb der Verhältnisse Stehenden erscheinen mag; wir wollen auch nicht im Einzelnen erzählen, was geschehen ist. Das ganze Leben des Königthums der Restauration faßt sich in Einer Thatsache zusammen, die in den mannichfaltigsten Formen auf allen Punkten wieder erscheint; und diese Thatsache genügt als Erklärung des allgemeinsten Inhalts der Geschichte dieser so unendlich lehrreichen Zeit.

Mit dem Jahre 1815 war nicht bloß das legitime Königthum nach Frankreich zurückgekehrt; ihm war der Rest des alten Adels und der hohen

Geiſtlichkeit gefolgt, und dieſer war es, der es mit unglaublicher Verblendung verſuchte, das Recht der alten Geſellſchaft des vorigen Jahrhunderts in die neue Geſellſchaft des gegenwärtigen wieder einzuführen. Aufs Neue wollte der Adel ein bevorzugter Stand ſein; aufs Neue ſollte das Bürgerthum ſeinen Ruhm in der Kraft des Ertragens und in der Demuth des Gehorchens ſuchen. Aber das war klar, daß jener Reſt der alten Stände nicht durch ſich ſelber dieſen Platz in der Geſellſchaft finden konnte. Es blieb nur Ein Mittel; er mußte ſeine Sache mit der des Königthums identificiren. Ludwig XVIII. war zu klug, um in dieſer Beziehung die Gränze zu überſchreiten, jenſeits deren die Gefahr lag; Karl X. ſah ſie nicht oder wollte ſie nicht ſehen. Es gelang, ihm die Verſtellung zur Ueberzeugung zu machen, daß ein wahres Königthum ſeine Sicherheit nur in der Unterſcheidung der Stände, in der Herrſchaft des Adels finden könne; er glaubte dem Staate zu dienen, indem er ihn in die Hände derer gab, die ſeine Macht für ſich ausbeuten wollten. So geſchah es, daß aufs Neue ein Kampf in der Geſellſchaft ausbrach, und daß das Königthum, ſeinem Weſen nach über der Geſellſchaft ſtehend, ſich mitten in dieſen Kampf hineinſtürzte. Es ward Partei; es ward Haupt der Partei, die das ganze Volk gegen ſich hatte. Die Frage nach dem Rechte des Adels ward damit zur Frage nach der ganzen Exiſtenz der Geſellſchaft; der Kampf gegen daſſelbe mußte unausbleiblich ein Kampf gegen das Königthum, die Niederlage deſſelben eine Niederlage dieſes Trägers der Staatsgewalt werden. Es war die einzige Klippe, an der das Königthum ſcheitern konnte; es hat ſie nicht vermieden. Und tief hinein in die folgende Zeit, bis auf den heutigen Tag und darüber hinaus wird der Schlag reichen, den das Königthum in dem erſten conſtitutionellen Staate dadurch empfing, daß es den Kampf der Geſellſchaft zu ſeiner Sache machte.

In ſolcher Zeit war es nun natürlich, daß ſich die Augen ganz Europa's auf Frankreichs innere Zuſtände richteten. Denn zum erſtenmal trat hier der freie Beſitz und die auf ihm ruhende Claſſe der Geſellſchaft, das Bürgerthum dem monarchiſchen Princip offen entgegen. In zehn Jahren hatte ein eigenthümlicher, und doch im Grunde leicht verſtändlicher Umſchwung der Dinge Platz gegriffen. Als Napoleon geſtürzt war, hatte — man verzeihe uns den Ausdruck — der Inſtinct des Bürgerthums nach dem Königthum als ſeiner einzigen Rettung gegen die Gefahren neuer Revolutionen gegriffen; dieſelben Männer, die damals dem Königthum in der Dynaſtie der alten Fürſten mit aller Kraft zur Seite geſtanden, traten ihm jetzt mit derſelben Energie entgegen, und nachdem beide Elemente des Staats ſich wie-

bergefunden ſchienen, ſie ſich nunmehr auf immer trennen zu wollen. Das war eine Erſcheinung, die nicht bloß Frankreich angehörte. Derſelbe Gegenſatz bewegte das innere Leben Deutſchlands, Spaniens, des Nordens und zum Theil ſogar Italiens. War die Beſiegung Frankreichs eine europäiſche That geweſen, ſo war die Frage, die jetzt von dem neu beruhigten Frankreich ausging, zu einer europäiſchen Lebensfrage geworden. Und dieſer Augenblick iſt wohl einer beſonderen Beachtung werth.

Es iſt umſonſt, es läugnen oder verhehlen zu wollen, was damals geſchah. Die Fürſten Europa's ſtanden nicht hoch genug, den wahren Inhalt des Lebens ihrer Völker zu begreifen. Die gewaltigen geiſtigen und materiellen Thatſachen der Revolution hatten dem unſeligen Gedanken Raum gegeben, als ruhe die Sicherheit des Königthums in der Machtloſigkeit des freien Bürgerthums, und als ſei der Standesunterſchied in der Geſellſchaft, das Privilegium des Adels, die Abgeſchloſſenheit der Stände, die Heimlichkeit der Staatsverwaltung, die Mundtodterklärung des Volkes, die Grundlage der ſtaatlichen Ordnung. Sie glaubten für ſich und für ihre Sache, da am Beſten zu ſorgen, wo ſie den alten Staat in die neue Geſellſchaft am Entſchiedenſten wieder einzuführen vermochten; ſie erkannten nicht, daß jene unfaßbare und doch allgegenwärtige Macht, der Geiſt der Zeit, die freie Selbſtändigkeit des Staatsbürgers, zur einzig möglichen Baſis des neuen Staats erhoben habe. Merkwürdige Dinge erſchienen nun. Das Bürgerthum ergriff, anfangs mit der Wärme des innigſten Vertrauens, die geſetzlich gebotenen Wege, um das Ziel, das ihm vorſchwebte, zu erreichen. Die neuen Stände regten ſich; allenthalben erklang das offene, ehrliche oder kräftige Wort hin über die weiten Gebiete des Staatslebens, allenthalben wollte das junge Bürgerthum das Seinige bedeuten und das Seinige thun; allenthalben wollte man aus dem Worte der Verfaſſung eine Wahrheit machen, dem Willen des Staats zum allgemeinen erheben, die Selbſtbeherrſchung verwirklichen. Eine Zeitlang — eine kurze aber ſchöne Zeit, ſchoß der Saamen, den die vergangenen großen Jahre geſäet, friſch empor, und dem fröhlichen Muthe auch der Beſonnenen ſchien es, als werde die Hoffnung unſrer erſten deutſchen Philoſophen, der das „königliche Volk“ als die Spitze alles Staatslebens hingeſtellt hatte, ihre Wirklichkeit finden. Da, mit einemmale brach das Band, das ſcheinbar dauernd Völker und Fürſten umſchlungen hatte. Man fing an zu fürchten, daß die Freiheit zu weit gehen könne; man trat zurück; das Mißtrauen ſtellte ſich zwiſchen die Glieder des Ganzen, und ein neuer Begriff, in ſeiner Eigenthümlichkeit bezeichnend für jene ganze Zeit, ward das Kriterium für die tiefe Spaltung, die

nunmehr Platz griff. Das war der Begriff, den man als das „monarchische Princip“ bezeichnete. Es wird ewig unmöglich bleiben, entscheidend zu bestimmen, was man unter demselben verstehen muß, weil es ewig möglich bleiben wird, ein Zweifaches und fast Entgegengesetztes damit zu bezeichnen; aber grade durch diese Doppelseitigkeit gewann dasselbe seine historische Bedeutung.

Das „monarchische Princip“ ist nämlich zuerst der Grundsatz, nach welchem die abstracte Persönlichkeit des Staats, sein als ein persönlicher erscheinender Wille durch die Person des Fürsten und nicht in der republikanischen Form eines Staats oder irgend einer Volksvertretung und ihrer Majokitätsabstimmung gesetzt wird. Es kann aber zweitens unter dem monarchischen Princip auch der Grundsatz verstanden werden, nach welchem der ganze Inhalt des Staatswillens allein von dem rein subjectiven, persönlichen Willen des Fürsten bestimmt wird. Es ist klar, daß im ersten Sinne des Wortes das monarchische Princip, die Freiheit und Selbstbeherrschung des Staatsbürgerthums nicht nur nicht ausschließt, sondern daß die höchste Entwicklung der Idee des persönlichen Staats, grade diese höchste Freiheit der Staatsbürger darin setzt, in dem Willen des Fürsten, den Willen des freien Volkes zu einem persönlichen zu machen. Es ist ferner klar, daß in diesem, und in keinem anderen Sinne, die Völker Europa's das monarchische Princip zur absoluten und allgemeinen Grundlage ihres Staatsrechts gemacht hatten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Vollendung dieses Staatsrechts eben in der innersten Gemeinschaft des ganzen geistigen Lebens von Volk und Fürst, Regierenden und Bürgern erreicht werden mußte. Aber eben so gewiß ist es, daß die Auffassung des monarchischen Princips im zweiten Sinne, mit diesen Ideen und Hoffnungen in dem entschiedentsten Gegensatz stand. Das nun ward allenthalben der Character dieser unglücklichen Zeit, daß man den anerkannten Grundsatz des monarchischen Princips von Seiten der Feinde aller freien Entwicklung dazu gebrauchte, um mit ihm die Unterdrückung der freien Bewegung mit dem Schilde und dem Schwerte des bestehenden Rechts zu bewaffnen. Und so geschah es, daß man das Königthum und das Bürgerthum in offenen Kampf mit einander brachte; und das Schlimmere geschah, daß man den Glauben auszustreuen vermochte, als sei die Entwicklung der Freiheit ein Feind des monarchischen Princips in jedem Sinne des Wortes, und als sei auf der anderen Seite das Fürstenthum der geborene Gegner der Freiheit seiner Völker. Dieser Glaube ist das unselige Erzeugniß und die eigentliche

geiſtige Thatſache jener Zeit der Reſtauration, die leider nicht bloß Frankreich angehört.

Schon einmal haben wir bei der abſtracten Unterſuchung der Idee der Geſellſchaft und des Staates dieſen Punkt berührt; die Zeit der Reſtauration iſt die Epoche, in welcher dieſelbe praktiſch zur Frage kam, und es bedarf keiner Erwähnung, daß dieſe Frage auch jetzt noch nicht erledigt iſt. Seien wir offen mit dem Worte, wo die Sache ſelber offen zu Tage liegt. Noch in dieſem Augenblicke iſt das der Mittelpunkt, um welchen ſich das Leben des wichtigſten Volkes für Europa dreht; und wer über öffentliche Dinge redet, der muß ſich klar ſein über das, was er hier zu wünſchen und zu wollen den Muth hat. Vor allem aber erſcheint es nothwendig, daß man da, wo das Proletariat auftritt, auf keinem Punkte einen weſentlichen Zweifel über das wahre Verhältniß jener beiden Elemente des Staats übrig laſſe.

Denn es liegt in der ganzen Stellung, und, wie wir es nachgewieſen haben, in der Natur des Proletariats, daß es von den Gegnern des freien Staatsbürgerthums wie keine andre Erſcheinung unſrer Zeit, gegen die Entwicklung deſſelben benutzt werden kann und wird. Wenn es gewiß iſt — und dieſe Wahrheit wird kein ruhiger Denker läugnen, daß grade das Proletariat das Bürgerthum zwingen wird, eine ſelbſtändige und machtvolle Regierung anzuerkennen und aufrecht zu halten, ſo iſt es nur eine einfache Folgerung dieſes Satzes, daß jede Entfernung des Bürgerthums von der Theilnahme an der Staatsgewalt als eine Sicherung gegen die Gefahren, welche das Proletariat bringt, dargeſtellt werden kann. Nicht in dem Verhältniß des Volkes zu Fürſten, nicht in dem allgemeinen Begriffe von Verfaſſung und Freiheit, ſondern in dem Auftreten des Proletariats liegt die Gewalt, vor der es ſich entſcheiden muß, ob ein Volk fähig iſt, die Freiheit, die es ſelber erzeugt hat, ſelber zu ertragen.

Es würde uns an dieſem Orte auf ein zu fern liegendes Gebiet herüber führen, und immer bliebe uns nur die Wiederholung beſſer geſagter und wohlbekannter Wahrheiten übrig, wollten wir die Nothwendigkeit einer Verfaſſung, das iſt, einer Verwirklichung des freien Staatsbürgerthums hier nachweiſen. Allein hier möge uns der Ort gegönnt ſein, auf das Beſtimmteſte zu erklären, daß abgeſehen von allen anderen Gründen grade das Proletariat die abſoluteſte Nothwendigkeit einer freien und kräftigen Verfaſſung des Volkes mit ſich trägt. Außerhalb aller menſchlichen Gewalt liegt es, das Bedürfniß nach freier Selbſtbeherrung in den germaniſchen Völkern zu vernichten; unmöglich iſt es nicht minder, die Entſtehung des Proletariats zu verhin-

dern, den Gang ſeiner Ideen zu beherrſchen, ſeinem Geiſte eine Form zu geben, die nicht ſeiner Natur entſpräche. An ſich gehören beide Richtungen nicht zuſammen; wenigſtens die Gegenwart verbindet ſie noch nicht; nur Ein Mittel giebt es, die höhere Claſſe der Geſellſchaft mit dem eigentlichen Proletariat in Eins zu verſchmelzen und beiden Einen Willen einzuhauchen, und dieſes Mittel iſt kein andres, als die Unterdrückung der Rechte des Staatsbürgerthums. Denn das iſt das eigentliche Weſen jeder Reaction, daß ſie durch das Ausſchließen des Bürgers von der Staatsgewalt den edelſten und beſten Theil des Volkes zu politiſchen Proletariern macht; ſie wirft ihn unausbleiblich in Eine Claſſe mit denen, die nur von dem Umſturz aller Dinge das Beſſere hoffen; ſie macht das ſociale Proletariat und das politiſche zu Einer Partei, und dieſer Einheit, die in Wahrheit vor Allem negativ iſt und ſein muß, ſteht der Staat als zweite Partei gegenüber. Grade damit verliert er ſeine Stellung und ſeine Wahrheit; er kann nicht mehr fordern, daß der Bürger die abſolute Selbſtändigkeit und Unantaſtbarkeit der Staatsgewalt anerkennen, die allein den übergreifenden Wunſch des Proletariats in ſeinen Schranken hält; er vermag nicht mehr, für Alle, als die wahrhaft allgemeine Gewalt, der allgemeine Wille, die allgemeine Erkenntniß zu handeln; er wird machtlos und zerbricht in dem Augenblicke, wo das Volk einen wirklichen allgemeinen Willen erzeugt. Die Geſchichte allein iſt der letzte Richter in den Fragen, welche die Menſchheit als Ganzes betreffen; ſie hat es, nachdem der Staat des vorigen Jahrhunderts gebrochen, gleichſam voraus gefühlt, daß mit dem bereits entſtehenden Proletariate eine neue Entwicklung ſich vorbereite; ſie hat in dem Drange der Völker nach einer wahrhaft freien Verfaſſung unter dem monarchiſchen Princip zugleich das einzige Mittel erfaßt, das das Richtige auf dem richtigen Wege zu erreichen im Stande iſt; und wenig verſteht der von dem tiefen Inhalt unſres Jahrhunderts, der nicht den großen Wahlſpruch deſſelben anerkennt, daß nur die wirkliche Freiheit den Gefahren der werdenden Freiheit begegnen kann. Wir wiſſen ſehr wohl, daß wir hiermit nichts Neues ſagen; allein wer den Gang der Dinge mit ruhigem Blicke betrachtet, der wird dem aufkeimenden Proletariate gegenüber auf das Entſchiedenſte erkennen müſſen, daß daſſelbe zunächſt dazu beſtimmt iſt, die Staatsgewalt zur Erhebung der freien Verfaſſung, das Bürgerthum zur Aufrechthaltung der ſelbſtändigen Staatsgewalt zu beſtimmen. —

Wir brechen hier ab; zu viel bliebe uns zu ſagen übrig, wollten wir darauf eingehen, in welcher Form und Weiſe, auf welchem Gebiete, mit welchen Mitteln jene Aufgabe, die eigentlich ſtaatsrechtliche Aufgabe unſres

des Tiers-État aus ſich ſelber entwickeln muß; denn keinen Gegner mehr findend, der ihm ein beſtimmtes Ziel für ſeine Anſtrengungen vorzeichnet, ſieht er ſich ſeinen Intereſſen, wie ſeinen Wünſchen, frei überlaſſen. Indeſſen bedarf das Land zuerſt und vor Allem eines Staates; ehe eine Woche des erſten Monats über die neue Freiheit hingegangen iſt, ſteht derſelbe vollendet und entſchieden da. Was mußte nun die Grundidee des neuen Rechts ſein, das mit ſo heldenmüthiger Anſtrengung errungen war?

Es iſt den Beobachtern dieſer Zeit oft aufgefallen, daß ſich mitten in dem wildeſten Sturme der Revolution ſo plötzlich und ſo unbekämpft auf den Trümmern des alten Thrones ein neuer erhob, und daß Niemand, der mitzuſprechen berufen war, ſich gegen das Königthum als Grundlage der neuen Verfaſſung erhoben hat. Diejenigen, welche ihre Natur treibt unabläſſig nach kleinen Gründen für große Erfolge zu ſuchen, haben den Emſigkeiten einer orleaniſtiſchen Partei dieſes Ereigniß zugeſchrieben. Als ob das Königthum dadurch möglich würde, daß man einen Candidaten für daſſelbe aufſtellt! Unendlich viel mehr hatte Philipp Egalité für einen gleichen Zweck gewagt, und was war ihm gelungen? Unwürdig der wahren geſchichtlichen Auffaſſung iſt jede Betrachtung dieſer Ereigniſſe, die nicht in der Natur der Verhältniſſe den Keim der Gewalt ſucht, welche die Verhältniſſe ſelber an ihre Spitze ſtellen. Und nirgend wohl liegt die innere Nothwendigkeit mehr auf der flachen Hand als in dieſem Augenblick, wo mit der alten Dynaſtie das ganze ſtaatliche Recht bedroht ſchien. Nur daß man dabei Eins nicht verkenne. Die Verhältniſſe, welche dies Königthum mit unabweislicher Nothwendigkeit forderten, waren nicht Verhältniſſe des Staats, ſondern Verhältniſſe der Geſellſchaft. Die neue Geſellſchaft hatte geſiegt; aus ihr ging die neue Staatsgewalt hervor, und die Betrachtung der Gründe, welche dieſelbe bedingten, wird uns einen tiefen Blick in den inneren Zuſtand derſelben thun laſſen.

Noch ſchlummerte im Geiſte des franzöſiſchen Volkes aus alter Zeit die Idee jener Gleichheit, die ſelbſt weder untergegangen, noch auch ganz ohne Vertreter in Wiſſenſchaft und That geblieben war. Die niederſten Claſſen hatten von ihr gekoſtet, und ſie nie vergeſſen. Jetzt ruft die Revolution das ganze Volk auf; Alle ſollen Mitkämpfer ſein, denn Allen iſt ein Theil ihrer Freiheit bedacht worden. Das alſo, was als Preis des Sieges hingehalten ward, war dem Volke ein gemeines Gut, denn an dem Kampfe dafür Theil nehmen konnte doch nichts heißen, als zum Mitgenuß an demſelben berechtigt ſein. Iſt es gewiß, daß ſich Mancher gegen die Reſtauration erhob, weil ſie als eine auferlegte, nicht eigne Herrſchaft des Volkes er-

ſchien, und daß für Viele erſt mit der dreifarbigen Fahne das wahre Symbol, für das ſie ſich ſchlugen, gefunden war, ſo iſt es nicht weniger unläugbar, daß die Idee einer republikaniſchen Gleichheit einem nicht geringeren Theil des Volkes ſchon damals vorſchwebte; und gerade für dieſe mußte der Aufruf zu den Waffen nicht bloß als eine Gelegenheit, ſondern zugleich als eine Berechtigung erſcheinen. Das Reſultat der Revolution ſelber war daher die Wiedererweckung des Gedankens einer vollkommenen Gleichſtellung aller Perſon im öffentlichen Recht; und ſchon die offenen Kämpfe und die geheimen Verbindungen während der Reſtauration hatten dieſen Gedanken der Maſſe lebendig erhalten. Als daher nunmehr das Zeichen des Sieges von den Tuilerien wehte, da fehlte es dieſem alten Princip der Gleichheit in dem neuen Staate weder an Wortführern noch an einem bereitwilligen Werkzeuge; und nur die Schnelligkeit der auf einander folgenden Ereigniſſe nahm ihnen die Möglichkeit recht zur Beſinnung zu kommen. Denn der ſo lange gemeinſchaftliche Kampf, jetzt mit gemeinſchaftlichem Blute beſiegelt, hatte bis dahin keine Scheidung der Intereſſen zugelaſſen; in drei Tagen aber trennen ſich nicht die Parteien der Geſellſchaft von einander, ſo fern ſich auch ihre Principien ſtehen mögen. Die Partei der abſoluten Gleichheit des öffentlichen Rechts, die republikaniſche Partei, war mithin nicht bloß vorhanden, ſondern wie ſie Theil genommen hatte an Kampf und Sieg, ſo ſtand ſie nun auch da mitten in der Gewalt, welche jetzt den Staat in Händen hatte.

Allein neben dieſer Partei ſtand nun die zweite, die mit richtigem Tact die Lage der Dinge überſehend, zugleich den Vortheil ſchon gegebener Inſtitutionen, den Vortheil der inneren Organiſation und den einer energiſchen Vertretung für ſich hatte. Noch lebten Viele, die ſich der Jahre der erſten Revolution erinnerten; noch wußte man ſich von all dem Entſetzen zu erzählen, das die Republik über Frankreich gebracht, und ſelbſt in dem Augenblicke höchſter Verwirrung blieb es klar, daß die republikaniſche Verfaſſung einen neuen Kampf mit Europa, eine neue Waffendictatur, eine neue Reſtauration herbeiführen mußte. Die weiter Blickenden aber begriffen, daß die abſolute Gleichheit Aller im öffentlichen Recht, die Entſcheidung der Stimmenmehrheit über die Staatsgewalt, nothwendig eine Entſcheidung derſelben Stimmenmehrheit über die geſellſchaftlichen Fragen allmählig herbeiführen müſſe; und ſo groß auch die Gefahr eines äußeren Kampfes war, unendlich viel größer mußte die eines ſolchen inneren werden. Hier blieb mithin nur Ein Mittel. Man mußte, ehe der Staat und die Staatsgewalt aus den Händen des noch ungeſchiedenen Volkes in die der geſell-

des Tiers-État aus ſich ſelber entwickeln muß; denn keinen Gegner mehr findend, der ihm ein beſtimmtes Ziel für ſeine Anſtrengungen vorzeichnet, ſieht er ſich ſeinen Intereſſen, wie ſeinen Wünſchen, frei überlaſſen. Indeſſen bedarf das Land zuerſt und vor Allem eines Staates; ehe eine Woche des erſten Monats über die neue Freiheit hingegangen iſt, ſteht derſelbe vollendet und entſchieden da. Was mußte nun die Grundidee des neuen Rechts ſein, das mit ſo heldenmüthiger Anſtrengung errungen war?

Es iſt den Beobachtern dieſer Zeit oft aufgefallen, daß ſich mitten in dem wildeſten Sturme der Revolution ſo plötzlich und ſo unbekämpft auf den Trümmern des alten Thrones ein neuer erhob, und daß Niemand, der mitzuſprechen berufen war, ſich gegen das Königthum als Grundlage der neuen Verfaſſung erhoben hat. Diejenigen, welche ihre Natur treibt unabläſſig nach kleinen Gründen für große Erfolge zu ſuchen, haben den Emſigkeiten einer orleaniſtiſchen Partei dieſes Ereigniß zugeſchrieben. Als ob das Königthum dadurch möglich würde, daß man einen Candidaten für daſſelbe aufſtellt! Unendlich viel mehr hatte Philipp Egalité für einen gleichen Zweck gewagt, und was war ihm gelungen? Unwürdig der wahren geſchichtlichen Auffaſſung iſt jede Betrachtung dieſer Ereigniſſe, die nicht in der Natur der Verhältniſſe den Keim der Gewalt ſucht, welche die Verhältniſſe ſelber an ihre Spitze ſtellen. Und nirgend wohl liegt die innere Nothwendigkeit mehr auf der flachen Hand als in dieſem Augenblick, wo mit der alten Dynaſtie das ganze ſtaatliche Recht bedroht ſchien. Nur daß man dabei Eins nicht verkenne. Die Verhältniſſe, welche dies Königthum mit unabweislicher Nothwendigkeit forderten, waren nicht Verhältniſſe des Staats, ſondern Verhältniſſe der Geſellſchaft. Die neue Geſellſchaft hatte geſiegt; aus ihr ging die neue Staatsgewalt hervor, und die Betrachtung der Gründe, welche dieſelbe bedingten, wird uns einen tiefen Blick in den inneren Zuſtand derſelben thun laſſen.

Noch ſchlummerte im Geiſte des franzöſiſchen Volkes aus alter Zeit die Idee jener Gleichheit, die ſelbſt weder untergegangen, noch auch ganz ohne Vertreter in Wiſſenſchaft und That geblieben war. Die niederſten Claſſen hatten von ihr gekoſtet, und ſie nie vergeſſen. Jetzt ruft die Revolution das ganze Volk auf; Alle ſollen Mitkämpfer ſein, denn Allen iſt ein Theil ihrer Freiheit bedacht worden. Das alſo, was als Preis des Sieges hingehalten ward, war dem Volke ein gemeines Gut, denn an dem Kampfe dafür Theil nehmen konnte doch nichts heißen, als zum Mitgenuß an demſelben berechtigt ſein. Iſt es gewiß, daß ſich Mancher gegen die Reſtauration erhob, weil ſie als eine auferlegte, nicht eigne Herrſchaft des Volkes er-

ſchien, und daß für Viele erſt mit der dreifarbigen Fahne das wahre Symbol, für das ſie ſich ſchlugen, gefunden war, ſo iſt es nicht weniger unläugbar, daß die Idee einer republikaniſchen Gleichheit einem nicht geringeren Theil des Volkes ſchon damals vorſchwebte; und gerade für dieſe mußte der Aufruf zu den Waffen nicht bloß als eine Gelegenheit, ſondern zugleich als eine Berechtigung erſcheinen. Das Reſultat der Revolution ſelber war daher die Wiedererweckung des Gedankens einer vollkommenen Gleichſtellung aller Perſon im öffentlichen Recht; und ſchon die offenen Kämpfe und die geheimen Verbindungen während der Reſtauration hatten dieſen Gedanken der Maſſe lebendig erhalten. Als daher nunmehr das Zeichen des Sieges von den Tuilerien wehte, da fehlte es dieſem alten Princip der Gleichheit in dem neuen Staate weder an Wortführern noch an einem bereitwilligen Werkzeuge; und nur die Schnelligkeit der auf einander folgenden Ereigniſſe nahm ihnen die Möglichkeit recht zur Beſinnung zu kommen. Denn der ſo lange gemeinſchaftliche Kampf, jetzt mit gemeinſchaftlichem Blute beſiegelt, hatte bis dahin keine Scheidung der Intereſſen zugelaſſen; in drei Tagen aber trennen ſich nicht die Parteien der Geſellſchaft von einander, ſo fern ſich auch ihre Principien ſtehen mögen. Die Partei der abſoluten Gleichheit des öffentlichen Rechts, die republikaniſche Partei, war mithin nicht bloß vorhanden, ſondern wie ſie Theil genommen hatte an Kampf und Sieg, ſo ſtand ſie nun auch da mitten in der Gewalt, welche jetzt den Staat in Händen hatte.

Allein neben dieſer Partei ſtand nun die zweite, die mit richtigem Tact die Lage der Dinge überſehend, zugleich den Vortheil ſchon gegebener Inſtitutionen, den Vortheil der inneren Organiſation und den einer energiſchen Vertretung für ſich hatte. Noch lebten Viele, die ſich der Jahre der erſten Revolution erinnerten; noch wußte man ſich von all dem Entſetzen zu erzählen, das die Republik über Frankreich gebracht, und ſelbſt in dem Augenblicke höchſter Verwirrung blieb es klar, daß die republikaniſche Verfaſſung einen neuen Kampf mit Europa, eine neue Waffendictatur, eine neue Reſtauration herbeiführen mußte. Die weiter Blickenden aber begriffen, daß die abſolute Gleichheit Aller im öffentlichen Recht, die Entſcheidung der Stimmenmehrheit über die Staatsgewalt, nothwendig eine Entſcheidung derſelben Stimmenmehrheit über die geſellſchaftlichen Fragen allmählig herbeiführen müſſe; und ſo groß auch die Gefahr eines äußeren Kampfes war, unendlich viel größer mußte die eines ſolchen inneren werden. Hier blieb mithin nur Ein Mittel. Man mußte, ehe der Staat und die Staatsgewalt aus den Händen des noch ungeſchiedenen Volkes in die der geſell-

ſchaftlichen Spaltungen überging, ſie über die Geſellſchaft hinſtellen. Gefühl, Verſtändniß und Erfahrung zeigten dazu den einzigen Weg; ehe das Volk ſich ſpaltete, mußte man das Königthum aufs Neue ſanctioniren. Das geſchah; und nie hat ſich in der franzöſiſchen Geſchichte die eigenthümliche Gewalt des Königthums raſcher und glänzender bethätigt als in dem, was dieſes Königthum — nicht that, ſondern was es verhinderte. Das war die Bedeutung deſſelben, und der einzige wahre Unterſchied dieſer Revolution von der erſten, von dem alle anderen nur Folgen ſind, daß es den perſönlichen und ſelbſtändigen Staat aus dem Kampf der Geſellſchaft rettete. Mit Louis Philipp beſtieg der Grundſatz den Thron, daß die Geſellſchaft innerhalb der Ordnung und Verfaſſung des Staats ihre Gegenſätze auszukämpfen habe.

Aber freilich glich dieſer Grundſatz nur einem Samen, der in einen unterwühlten Boden geſäet war. Das iſt das Weſen jeder Revolution, daß ſie neue geſellſchaftliche Elemente der Herrſchaft ſo nahe bringt, daß die Gränze zwiſchen ihnen und dem Staate ſchwer zu ziehen wird. Zwar hatte man ſich beeilt, das Königthum wieder einzuſetzen; aber der Antheil, der dem Volke an der Staatsgewalt werden mußte, blieb gleichſam zur Vertheilung übrig unter den Elementen dieſes Volkes. Und hier entſtand nur die Frage, wer denſelben für ſich erwerben werde.

Der raſche Tact, der den Thron nicht hatte erledigt laſſen wollen, fand auch hier den Ausweg. Mit dem Königthum blieb die alte Verfaſſung; nur der Unterſchied trat ein, daß man die Pairskammer durch Aufhebung der Erblichkeit der Pairſchaft in ihrer ganzen politiſchen Bedeutung vernichtete. Die Vertretung des Volkes in der Deputirtenkammer beſaß daher allen Antheil an der Staatsgewalt, den ein Volk in einem monarchiſchen Staate haben kann. Was der Charte von 1814 noch gefehlt hatte, um der Verfaſſung von 1791 im Weſentlichen gleich zu ſein, war jetzt gegeben; die Charte von 1830 ſtellte Frankreich auf den Punkt, auf welchem es 1790 geſtanden.

So mußte nunmehr die Frage entſtehen, ob denn dieſe Deputirtenkammer wirklich eine Vertretung des ganzen Volkes ſei, und ob die Form, in welcher ſie an der Staatsgewalt Theil nahm, wirklich eine Theilnahme des ganzen Volkes an derſelben enthalte. Und hier freilich zeigte ſich ein weſentlicher Unterſchied mit den Grundſätzen der erſten Revolution. Wir ſehen, daß ſelbſt die Conſtitution von 1791 allerdings den Citoyen actif von dem einfachen Citoyen ſchied, jedoch durch eine ſo geringe Scheidewand, daß auch ein wenig vom Glück Begünſtigter ſie leicht überſchreiten konnte.

Die Idee der Gleichheit der Perſönlichkeit hatte ſelbſt in dieſer Verfaſſung zwar den Beſitz in ſich aufgenommen, jedoch ihn faſt gänzlich ſich unterworfen. Dieſelbe Idee war mächtig geworden in der Reſtauration, ſie hatte mitgekämpft und mitgeſiegt — und was war ihr Loos in der neuen Verfaſſung, an der ſie doch einen ſo wichtigen Antheil hatte? Einen kurzen Augenblick ſcheint man geſchwankt zu haben; die Charte von 1830 verwies auf ein künftiges Geſetz über die Volksvertretung (Art. 30. 34.). Dieſes erſchien am 19. April 1831. Es beſtimmt, daß das Wahlrecht auf einem Alter von 25 Jahren und auf einer directen Steuer von 200 Fr., und daß die Wählbarkeit auf einem Alter von 30 Jahren und einer directen Steuer von 500 Franken beruhen ſolle. In der That ein ungeheurer Abſtand von allen drei Verfaſſungen der erſten Revolution. Das war kein Vermögen, das der Einzelne leicht hätte erwerben können; man mußte wohlhabend ſein, um wählen, faſt reich, um gewählt werden zu können. Es war künftig möglich, daß die ſo gebildete Deputirtenkammer die Meinungen und Forderungen des ganzen Volkes traf und ausſprach; aber das wenigſtens war gewiß, daß ſie nicht aus dem ganzen Volke hervorging. Die Claſſe der Wohlhabenden ward durch dieſes Geſetz als ein Ganzes zuſammengefaßt, und als ſolches den Nichtwohlhabenden gegenübergeſtellt; ſie hatte die Staatsgewalt in Händen, und ſchloß von derſelben die anderen aus; ſie war dadurch aus einer Claſſe der Geſellſchaft zu einem Stande in derſelben geworden.

Dies war die große und hochwichtige Thatſache, welche die Julirevolution hinterließ. Durchgefochten von Allen, war ihr Reſultat Wenigen anheimgefallen; gleich waren nicht mehr die Franzoſen, ſondern nur die Wohlhabenden; der Staat und ſeine Gewalt gehörte nicht dem Volke, ſondern einem Stande deſſelben; die Scheidung der Geſellſchaft, welche die Reſtauration eingeführt, war gebrochen, aber nur um einer neuen Platz zu machen. Der Sieg ſelber hatte den Samen eines neuen Kampfes geſäet, denn es war nicht mehr zu läugnen, daß wiederum ein Theil der Geſellſchaft die Staatsgewalt in Händen hatte, und daß es keine Gewähr dafür gab, daß dieſer Theil jene Gewalt nicht in ſeinem Intereſſe ausbeuten werde. Darin und in nichts Anderem lag die wahre Gefahr der Zuſtände, welche die Julirevolution hervorgerufen hatte; entweder hätte man dieſer Vertretung der Beſitzenden weniger Recht geben und den Thron durch entſcheidendere Attribute mehr befeſtigen müſſen, ſo daß die Gewalt der neuen Volksvertretung nur als ein Moment an der eigentlichen Staatsgewalt erſchienen wäre; oder wenn man das nicht konnte oder wollte, ſo hätte man

Republikanismus unter; die ersten Jahre nach der Julirevolution haben ihn, vielleicht für immer in Europa gebrochen. Und diese Vernichtung der Hoffnung auf eine Republik ist die zweite große Thatsache der Julirevolution und ihres Decenniums.

Aber mit dem Untergange der republikanischen Ideen war noch der Friede nicht wiedergekehrt. Denn ihre Erzeugerin, die Idee der persönlichen Gleichheit, blieb; und diese nun wandte sich eben jener neuen, bisher kaum beachteten, jetzt legitimen und siegreichen Macht des Besitzes zu.

Wenn nämlich jener Besitz wirklich diese ungeheure Gewalt hat über den Einzelnen wie über ganze Völker und ihre Verfassungen, wenn er ferner seiner Natur nach ein für Alle erreichbarer ist, ist er dies dann auch in der Wirklichkeit? Entspricht die Vertheilung des Besitzes jenem Princip der Égalité, nach dessen Vollziehung man nunmehr so lange und mit solchen Opfern gesucht hatte? Es wird diese Vertheilung durch bestimmte Gesetze beherrscht; der ertheilte Besitz beherrscht Gesellschaft und Staat; jene Gesetze sind daher die Herren der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung. Wie nun verhalten sich diese Gesetze zur Gleichheit? Denn freilich, wenn sie dieser Gleichheit entgegenstehen, so ist sie selber in ihrem Mittelpunkte getroffen und vernichtet.

Diese Frage läßt sich nun theoretisch bald beantworten; aber ein ganzes Volk glaubt erst an ihre praktische Bethätigung. Denn immer hofft Jeder eine Ausnahme zu bilden, und gelingt ihm das, so ist er zufrieden. Man wird daher nicht erwarten, daß sie plötzlich erledigt worden, oder auch nur plötzlich entstanden wäre. Aber das war jetzt nicht mehr zweifelhaft, daß sie an die Stelle der Frage nach dem abstracten Princip der Gleichheit treten mußte, so wie sie entstand. Sie aber enthält in ihren Consequenzen das ganze Gebiet des gesellschaftlichen Lebens; die Frage nach der Verwirklichung der Gleichheit im Besitze ist die sociale Frage selber; und ihr Entstehen ist die directe Thatsache des französischen Lebens, die durch die Julirevolution entscheidend festgestellt ist.

Blickt man nun auf das Vorhergehende zurück, so wird man schwerlich bezweifeln, daß diese letztere Frage es ist, welche an innerer und äußerer Bedeutung alle anderen zu beherrschen bestimmt scheint. Ihr Inhalt läßt sich nicht in wenigen Worten darlegen, denn sie umfaßt eine Reihe der wichtigsten Zustände des ganzen Volkslebens. Von der Geschichte der Verfassung gehen wir daher jetzt zur Geschichte dieses Theiles der Gesellschaft über, und hier dürfen wir die factischen Verhältnisse an die theoretischen Sätze anschließen, die wir im ersten Theile aufgestellt haben.

## VI.

## Das franzöſiſche Proletariat.

Wir haben im Vorhergehenden ſchon öfter den Ausdruck des Proletariats gebraucht, und die Vorſtellungen, welche ſich an denſelben knüpfen, ſchließen ſich allerdings in einfacher Weiſe an eine Reihe von Erſcheinungen an, die in den verſchiedenen revolutionären Bewegungen einander folgen. Halten wir aber das Bisherige mit dem im erſten Theile aufgeſtellten Begriffe des Prolelariats zuſammen, ſo muß man im ſtrengen Sinne des Wortes ſagen, daß es bis zur Julirevolution wohl eine Claſſe der Nichtbeſitzenden, nicht aber ein eigentliches Proletariat in Frankreich gegeben hat. Ein ſolches aber iſt jetzt vorhanden; und es kommt nur darauf an zu zeigen, wie es entſtanden iſt und welche Stellung es in der heutigen Geſellſchaft einnimmt.

Es iſt geſagt worden, daß mit der Julirevolution die Anerkennung des Beſitzes und ſeiner Bedeutung gegeben ward; daß aber zugleich die Idee der Gleichheit nunmehr von dieſem Beſitze ihre Verwirklichung fordern müßte. Die Frage, welche daher jetzt der Mittelpunkt aller Bewegung ward, war die, ob die Geſetze der Gütervertheilung jedem Einzelnen einen hinreichend großen Erwerb ſicherten, um als ein Gleicher neben den Gleichen auftreten zu können.

Die erſte Folge dieſes Verhältniſſes war, daß ſich das ganze Volk dem Erwerbe zuwandte. Und hier zeigte ſich nun ſogleich ein eigenthümliches Reſultat. Scheinbar iſt jede Art des Erwerbs der anderen gleich, und rein zufällige Umſtände entſcheiden über die Wahl des einen oder anderen Zweiges deſſelben. Das aber ändert ſich in dem Augenblick, wo der Erwerb nicht bloß den Lebensunterhalt, ſondern zugleich die ganze ſociale Stellung begründet, und aus dem Nichtbeſitzenden einen Beſitzenden machen ſoll. Hier ſcheiden ſich die großen Gruppen des Erwerbes nach dem Verhältniß, in welchem ſie zu dieſer Forderung ſtehen. Iſt dieſes Reſultat durch die Landwirthſchaft erreichbar? Aus zwei Gründen nicht. Zuerſt iſt der Erwerb der bloßen Arbeit in ihr nicht groß genug, um durch ihn zu einem ſelbſtändigen Grundbeſitz zu gelangen, dieſer aber bildet die Bedingung der Unabhängigkeit für den Landmann. Dann aber, und dieſes iſt entſcheidend, die Zahl derjenigen, die eines ſolchen bedürfen, ins Unendliche wachſend, die Größe des Grundbeſitzes aber als eine feſte gegeben. Da nun

die unendliche Theilung deſſelben ſeinen Werth wiederum aufhebt, ſo muß er ſeinem Weſen nach, ſo lange er perſönliches Eigenthum bleibt, immer eine Zahl von Landbauern ausſchließen, die in ihm nicht zum Beſitz kommen können. Die Landwirthſchaft kann daher nicht das Gebiet ſein, dem ſich die Maſſe des Volkes zuwendet, wenn es darauf ankommt, jeder Perſon ſelbſtändigen Beſitz zu erwerben. — Kann der Handel dazu im Stande ſein? Man hat geſagt, der Handelsſtand ſei der Stand der Freiheit. Es iſt dies ganz entſchieden wahr, wenn auch nicht in dieſer Ausſchließlichkeit; aber der Grund davon liegt eben darin, daß der Handel den Beſitz von Capitalien vorausſetzt, und daß mithin die perſönliche materielle Unabhängigkeit des Einzelnen ſchon da iſt durch den Begriff des Handels ſelbſt, der ſelbſt nichts Anderes iſt, als der Tauſch der verſchiedenen Geſtalten des Beſitzes oder des Capitals. Was bleibt mithin übrig für jene Arbeit, die eben erſt für den Nichtbeſitzenden ein ſolches Capital erwerben ſoll? Die Antwort iſt beſtimmt: ſie muß ſich auf dasjenige richten, was ſeinem Weſen nach unendlich theilbar, und dennoch unendlich reich iſt, ſo reich, daß es Jeden zum Beſitzer machen kann, ohne dem Anderen die Möglichkeit zu nehmen, neben ihm ein Gleiches zu erwerben. Das aber iſt nicht der Stoff an ſich, auch nicht der Grund und Boden, ſondern die Bearbeitung des gegebenen Stoffes. Dieſe Bearbeitung, erſcheine ſie nun in welcher Form ſie wolle, fordert kein Capital, ſondern nur die perſönliche Anſtrengung und das perſönliche Geſchick. Dennoch iſt ſie es, die dem Stoff den Werth des Gebrauchs giebt, ſie webt, ſchmiedet, färbt, baut und bildet die Vermittlung zwiſchen der reinen Natur und dem menſchlichen Bedürfniß. Sie hat daher für ſich einen Werth, der höher iſt als der des Materials; und dieſer Werth iſt es, den die bloße Arbeitskraft zu einem Beſitze des Arbeiters cryſtalliſiren kann durch Anſtrengung und Sparſamkeit. Mithin iſt in dieſer Bearbeitung des gegebenen Stoffes auch dem Nichtbeſitzer durch ihn ſelbſt der Weg geöffnet, zu einer materiellen Selbſtändigkeit zu gelangen. Zugleich aber iſt der Werth derſelben unendlich; denn er wächſt eben in demſelben Verhältniß mit der Bearbeitung ſelber. Je größer die Maſſe der Arbeiter und die der Bearbeitung iſt, je größer iſt der Werth des bearbeiteten Stoffes. Jeder Arbeiter findet daher in ihr die Möglichkeit der Erreichung eines Beſitzes für ſich im Beſonderen.

Damit iſt denn das beſtimmte Gebiet gefunden, dem ſich die Thätigkeit eines Volkes und einer Zeit zuwenden wird und zuwenden muß, die einmal die Forderung aufgeſtellt hat, jeden Einzelnen zur materiellen Selb-

ſtändigkeit zu erheben. Es iſt dies nicht zufällig, ſondern durch das Weſen der Sache abſolut bedingt; es iſt ferner nicht bloß wiſſenſchaftlich wahr, ſondern der erſte Blick auf die Geſchichte lehrt uns, daß dieſelbe auch hier den Weg verfolgt, den das Denken als nothwendig erkennen muß.

Denn was iſt es nun, was wir in der heutigen Geſtalt unſres gemeinſamen Lebens als jenes allgemeine Arbeiten mit Einem Worte bezeichnen? Es iſt nichts Anderes, als die Induſtrie, dieſes Formgeben des Materials, das auch dem Nichtbeſitzer zum Wohlſtande, ja zum Reichthume verhelfen kann. Sie iſt es, die in jedem Volke aufblüht, ſo wie der Gedanke der perſönlichen Unabhängigkeit in ihm erwacht. Bedürfte es eines Beiſpiels, ſo würden wir auf England und ſeine Geſchichte hinweiſen; allein es iſt klar, daß dem nicht anders ſein kann, und ſelbſt die Gegenwart Deutſchlands bietet dafür einen kräftigen Beweis. Und damit iſt denn zugleich der Charakter der materiellen Bewegung in Frankreich nach der Revolution uns beſtimmt gefunden. Es iſt die induſtrielle Thätigkeit, die aus dem Weſen der Verhältniſſe erſtehen mußte; und die Geſchichte zeigt uns, daß ſie wirklich eben in dieſer Zeit entſtanden iſt. Wird man dies Ergebniß ein zufälliges nennen wollen? —

Wäre es uns nun erlaubt, von dieſem Punkte aus den ganzen Inhalt jener wenigen Sätze zu entwickeln, ſo würde ſich uns ein faſt unendliches Feld eröffnen. Es ergiebt ſich aus ihnen, wenn man den Blick höher erhebt, nicht bloß die Erſcheinung des Gegenſatzes zwiſchen der ſogenannten Bourgeoisie und dem Peuple, ja ſie bleiben ſelbſt nicht bei dem Begriff der Beſitzenden und Nichtbeſitzenden überhaupt ſtehen. Die Induſtrie wird uns, wenn wir ihrem tieferen Inhalt nachforſchen, zu einer ächt germaniſchen Erſcheinung, die nur der Welt angehört, die der Perſönlichkeit das Recht der höchſten Vollendung in geiſtiger und zugleich in materieller That zuerkennt. Daher hat ſie nur in dieſer die Höhe erlangen können, die ſcheinbar durch Klima, Reichthum des Bodens, Lage und maſſenhafte Bevölkerung den Ländern der Mitte als unerſchöpfliche Gabe zugewieſen ſcheint. Wenn wir ſehen, wie ein Land, wie England, rauh, arm, nicht einmal ſeinen eignen unmittelbarſten Bedarf producirend, dennoch die reichſten und üppigſten Welttheile mit ſeinen Producten zu verſorgen weiß, darf man da in einer Maſſe kleiner Gründe die Möglichkeit eines ſo rieſenhaften Reſultats ſuchen? Iſt die Induſtrie der germaniſchen Völker eine weltgeſchichtliche Erſcheinung, ſo muß das Geſetz, daß ſie bedingt, ein weltgeſchichtliches ſein. Hier liegt noch eine weite Zukunft vor der Wiſſenſchaft der Geſchichte. —

Doch wir haben vor Allem uns dem Leben des franzöſiſchen Volkes zuzuwenden. Das nächſte praktiſche Reſultat der obigen Sätze läßt ſich, dem Egalitätsprincip gegenüber, in wenig Worte zuſammenfaſſen. So lange der Zuſtand der Induſtrie aus jedem Nichtbeſitzenden, wenn auch nur durch lange Arbeit und ernſte Sparſamkeit, einen Beſitzenden zu ſchaffen vermag, ſo lange iſt der Gegenſatz beider Claſſen keine gegenſeitige Verneinung derſelben. Denn eben dadurch hat jeder Einzelne in ſeiner Arbeitskraft ſeine Unabhängigkeit, in ſeiner Arbeit ſelbſt das Mittel zur Erreichung ſeiner wirklichen Selbſtändigkeit.

Allein das, was wir bisher als Induſtrie oder Arbeit der Maſſe bezeichnet haben, iſt noch nichts Anderes, als ein vollkommen regelloſes Treiben, eine Bewegung, in der nur die Thätigkeit des Einzelnen bemerkbar iſt, aber weder ein gemeinſames Ziel, noch auch ein gemeinſames Recht derſelben. Sie iſt vollkommen formlos und gehaltlos; ein Bild der atomiſtiſchen Welt, der noch das Geſetz mangelt. Dennoch ſollte von der Form, oder doch von dem Grundgedanken dieſer Induſtrie die erſte Entſcheidung der Frage abhangen, ob die gegenwärtige Geſtalt derſelben eine dem Bedürfniß des Nichtbeſitzers entſprechende ſei, oder nicht.

Allerdings bleibt nun auch für den aufmerkſamſten Blick die heutige Induſtrie eine weſentlich formloſe; aber die Formloſigkeit, oder das vollkommene Ueberlaſſenſein derſelben an jeden Einzelnen und ſeine Willkühr und ſeine Kräfte iſt wiederum ſelbſt keine zufällige, ſondern ſie enthält eben das eigenthümliche Geſetz, wodurch unſer induſtrielles Leben von dem aller früheren Zeiten weſentlich verſchieden iſt. Dieſes Geſetz iſt nicht ſchwer zu finden. Soll die Induſtrie jedem Einzelnen das Mittel bieten, ſich den Beſitz, dieſen Ausgangspunkt alles Strebens, zu erwerben, ſo iſt die erſte nächſte Bedingung, daß ſie auch Jedem vollkommen und ungehindert offen ſtehen muß. Eine Induſtrie, die aus einer Revolution hervorgegangen iſt, muß daher als Grundſatz die freie Concurrenz anerkennen. Gewiß iſt es, daß ſich durch dieſes Recht die Induſtrie der Gegenwart von der des Mittelalters unterſcheidet; nicht minder gewiß aber iſt es, daß der Grund dieſes Unterſchiedes eben darauf beruht, daß die letztere auf einer durch keine gewaltſame That überſchnell gereiften Entwicklung ruht; — und man darf hinzufügen, daß in Deutſchland, das keine Revolution kennt, allein dadurch die zweite Generation der Innungen geiſtig möglich werden wird. — Doch müſſen wir von der, obwohl unendlich anziehenden und belehrenden Vergleichung der drei altgermaniſchen Völkerſchaften hier uns fern halten. Betrachten wir dagegen die freie Concurrenz an ſich, dieſes Hauptreſultat der

Revolution im Gebiete der materiellen Arbeit, was von jetzt an so unbedingt an der Spitze des Rechts der Industrie steht, daß das Verbot der Zünfte und Innungen, einmal in der Constitution von 1791 ausgesprochen, von da an nicht einmal wiederholt zu werden braucht, so ist es klar, daß man sie nicht bloß als ein Resultat der Revolution, oder wie in Deutschland der erwachenden Idee der Persönlichkeit überhaupt ansehen darf. Sie hat noch eine zweite, der Zukunft zugekehrte Seite; es ist ihr zugleich eine eigne Aufgabe geworden, von deren Erfüllung ihr Werth oder Unwerth abhängt. Denn auf ihr soll, nach der Idee, die sie erzeugt hat und die sie begleitet, die Entwicklung des Wohlstandes der Wenig- oder Nichtbesitzenden beruhen; von ihr hängt damit die Realisation der concreten Gleichheit ab; sie ist die Bürgschaft für dieselbe, und der Weg, auf den sich jetzt alle, bis dahin in der Revolution selbst verwandten Kräfte zusammendrängen. Rufen wir uns zurück, daß das Egalitätsprincip lebendig und stark noch im Bewußtsein des Volkes lebt, und daß es zum Ausgangspunkt den Erwerb des Besitzes sich gesetzt hat, so ergiebt sich nun der Satz, daß fürderhin von den Resultaten der freien Concurrenz die materielle Gestalt des Egalitätsprincips und die Intensivität des Gegensatzes von Besitzern und Nichtbesitzern abhängt.

Darum ist es denn nun dieses Recht, dessen Inhalt uns über die Folgen belehren muß, die es herbeiführen wird. Das, was dem Arbeiter den Besitz allmählig erreichen läßt, ist der Gewinn; der Gewinn aber ist davon abhängig, daß der Preis, den der Käufer zahlt, den Werth der Arbeit und des Stoffes übersteigt. Derjenige, der sich mit dem geringsten Gewinn begnügt — ja der, der für eine Zeit gar keinen will, wird der allein gesuchte Verkäufer sein; wer einen höhern Preis fordert, als ein Anderer, wird von dem letzten vom Verkaufe hinweggedrängt werden. Mit dem geringsten Gewinn aber kann sich eben das größte Capital begnügen; die bekannten Gründe gehören nicht hierher. Das größere Capital wird daher jedesmal das geringere besiegen; es wird der Gewinn bald so gering werden, daß er nur für bedeutende Capitalkraft ein wirklicher, für die unbedeutende gar keiner ist. Damit ist denn die erste Folge der freien Concurrenz gegeben; der Gewinn, d. h. der Erwerb und die Vermehrung des Besitzes ist für das kleinere Capital erst schwer, dann unmöglich; jeder Schritt zur größeren Ungleichheit in dieser Beziehung wird einen neuen noch größeren erzeugen. Man kann sagen, daß mit jedem Jahr der Arbeit ihr Ziel ferner gerückt wird.

Hierbei ist nun aber immer noch ein Capitalist dem anderen Capitalisten

gegegenüber gedacht. Nun ſetzen wir den Nichtbeſitzer in ſein Verhältniß zum Beſitzenden oder die bloße Arbeitskraft dem arbeitenden Capitaliſten gegenüber. Die Grundlagen, auf denen der Zuſtand des Proletariers beruht, ſind einfach. Sein Verbrauch, das unmittelbare Bedürfniß, iſt immer aufs Neue da; es erwartet ſeine Befriedigung von ſeiner Arbeit. Seine Arbeit aber bedarf des Stoffes, die fertige eines Käufers; und zwar täglich. Iſt der Käufer aber nicht an dem Ort, wo der Arbeiter, ſo iſt ein Vermittler erforderlich, der Fabrikherr, der zugleich Käufer und Verkäufer iſt. Das, was der Fabrikherr dem Arbeiter zahlt, iſt von zweierlei abhängig; entweder will er nur eine beſtimmte Summe geben, oder er kann keine andre bieten. Das Erſtere hängt von der Zahl der ſich anbietenden Arbeiter, das Letztere vom Preiſe auf dem fremdem Markte ab; dieſer aber wird durch die Concurrenz ſo beſchränkt, daß der Gewinn auf ein Minimum herabgeſetzt, ja oft nur unmittelbarer Verluſt erzielt wird. Die nothwendige Folge von Beiden iſt der geringere Preis, den der Arbeiter erhält; der Gewinn für dieſen beginnt durch das Bieten und Abbieten zur Chimäre zu werden; bald bekommt er für ſeine Arbeit nur kaum hinreichend zu leben, und das Wort wird Wahrheit: Leben heißt für ihn nichts, als nicht ſterben!

Es iſt nun ſo häufig und ſo gründlich das Elend der Arbeiter an den Fabrikorten beſprochen und dargeſtellt, daß wir dasjenige, was als Beweis des Obigen dienen wird, in der Hauptſache als bekannt vorausſetzen dürfen; und Neues zu ſuchen und darzuſtellen, verbietet die Gränze unſerer Aufgabe *). Wir gehen daher weder auf die innere Organiſation des induſtriellen Lebens im Allgemeinen, noch auch in die Frage nach den Mängeln und ihrer Abhülfe im Beſonderen ein. Ja, wir wollen uns ſogar jeder Frage nach der inneren Richtigkeit oder Unrichtigkeit der freien Concurrenz als ſolcher enthalten; nur das möge uns hier als geſchichtlich gewonnenes

*) Wir verweiſen unter den vielen Werken, die hierüber erſchienen ſind, insbeſondere auf zwei, die viel Aufſehen erregt haben: „Fregier: Les classes dangereuses dans les grandes villes.“ 1839. (2 Bde.) und „Buret: La misère des classes laborieuses.“ 1840. (2 Bde.) Dazu füge man noch für Frankreich insbeſondere die Berichte des Dr. Guepin, die Louis Blanc zum Theil in ſeine Broſchüre „Organisation du travail“ aufgenommen hat. Die Maſſe der einzelnen Nachrichten iſt ſo groß, daß man es nicht wagen darf, mit irgend einer beſtimmten Thatſache die Aufmerkſamkeit des Leſers von der allgemeineren Betrachtung ablenken zu wollen. Die engliſchen Journale im Allgemeinen, im Beſonderen die von Birmingham, Mancheſter, Limerik, Leeds und Nottingham liefern die traurigſten Beweiſe, daß der furchtbare Wahlſpruch der Fabrikarbeiter „Brod oder Tod“ ihnen wirklich durch die unmittelbare Hungersnoth abgezwungen iſt. Wird man es verzeihen können, wenn man vor ſolchen Erſcheinungen theilnahmlos die Augen verſchließt? Iſt die theoretiſche Seite der Frage eine ernſte zu nennen, ſo iſt wahrlich die praktiſche eine traurige!

Resultat feststehen, daß sie da, wo sie eingeführt ist, nicht nur nicht den allgemeinen Wohlstand, sondern zwar die Bereicherung Vieler, aber zugleich die Armuth noch weit Mehrerer zur Folge gehabt hat; doppelter Druck aber lastet auf der letzteren eben durch die unmittelbare Nähe des ersteren, und durch das Bewußtsein, zu fremdem Glück seine Zeit und Kraft als Mittel hingegeben zu haben. — Und gehen wir von dem Obigen einen Schritt weiter, so zeigt sich das ernste Resultat, daß derjenige, der von vorneherein nichts hat, als seine Arbeitskraft, durch diese eben nicht im Stande ist, zu einem Besitze, dieser als absolut gesetzten Bedingung der Unabhängigkeit und der concreten Gleichheit, zu gelangen. Für die factische Wahrheit dieser Behauptung liefert das Leben der Fabrikorte täglich die entschiedensten Beweise; wer es auch nur entfernt betrachtet hat, der wird es nicht läugnen, daß kein Fabrikarbeiter zum Wohlstande zu gelangen irgend eine wahrscheinliche Aussicht haben kann. Und so ist denn eben dieselbe Frage verneint, die die freie Concurrenz oder die Formlosigkeit der Industrie hätte bejahen müssen, damit ein in allen seinen Persönlichkeiten nach Unabhängigkeit strebendes Volk bei ihr als letzter Gestalt der allgemeinen Arbeit hätte stehen bleiben können.

Lassen wir hier nun die bloßen Zustände zur Seite, das Vergängliche und Zufällige in der Bewegung der Geschichte, so steht vor Allem doch das Gesetz jetzt fest, das sie beherrscht: auch in Beziehung auf den Erwerb ist eine Gleichheit, nur vorhanden für die reine Arbeitskraft; tritt dagegen das Capital hinzu, so hat der Besitzende an diesem Capital einen absoluten Vorzug vor dem Nichtbesitzenden; und setzt man die Masse der Besitzer und Nichtbesitzer als arbeitend mit Allem was sie haben nach größerem Besitz, so muß nothwendig, eben durch jenen absoluten Vorzug, der Besitzer den Nichtbesitzer überwinden, d. h. sich den Erwerb aneignen, nach dem Beide gemeinsam streben.

Damit ist denn das Gesetz gefunden, nach dem sich das Verhältniß der beiden Classen in der beiden offen stehenden und von beiden ergriffenen Arbeit gestalten muß. Es zeigt die wirkliche Geschichte, daß dieser oft langsame aber stets unvermeidliche Sieg des Capitals über die bloße Arbeitskraft das nothwendige Resultat des gesetzlosen Zusammenstehens Beider ist; denn dieses Resultat ist durch die Natur der Sache selbst bedingt, und kann daher nicht auch ein anderes sein.

Kehren wir nun zurück zu dem Satze, daß es eben jene Arbeit ist, der sich nach der Revolution das französische Volk hingab, so stehen wir hier vor dem Erfolg, den jene Arbeit im wirklichen Leben haben mußte. Die ganze Masse des Volkes theilt sich in Besitzer und Nichtbesitzer, oder in

ſolche, die mit ihrer Arbeitskraft das Capital verbinden, und ſolche, die nichts ſind, wie Arbeiter. Die Erſteren ſiegen unbedingt auf dem Gebiete des Erwerbs; die Letzteren unterliegen. Dennoch ſoll grade der Erwerb die ſociale Stellung des Einzelnen bedingen; das Unterliegen im Erwerb wird mithin zum Unterliegen in der Geſellſchaft, und ſo wird als Ergebniß jenes Kampfes aus dem Siege des einen Elements über das andre eine Trennung des natürlich Vereinten, eine Trennung von Capital und Arbeitskraft.

Hier iſt nun der Punkt, wenn auch kein beſtimmter in der Zeit, ſo doch in der inneren Entwicklung der Verhältniſſe, wo wir dieſes gewonnene Reſultat mit dem Princip der Egalität zuſammenhalten müſſen. Es ergiebt ſich mit unabweisbarer Conſequenz aus dem Obigen, daß durch die Arbeit als ſolche dem Proletariat nicht die Gleichheit errungen werden kann, nach der es ſtrebt. Jene Egalität, die ſich dem Beſitze zugewendet hat, findet eben in dieſem Beſitze ſelbſt ihren ewigen Feind, der alle ihre Anſtrengungen vergeblich macht, und die Ungleichheit in einer Geſellſchaft aufrecht hält, die grade auf dem Beſitze beruht. Der perſönliche Beſitz des Capitals iſt etwas Zufälliges für die Perſon; er kann erworben und verloren werden durch Glück und Unglück; dennoch iſt von dieſem Zufälligen dasjenige abhängig, was das Egalitätsbewußtſein als abſoluten Grundſatz anerkennt, die gleiche Berechtigung aller Perſon; damit iſt die Gleichheit ſelbſt zufällig, und folglich ihrem Weſen nach mit ſich ſelber im Widerſpruch; und es giebt von jetzt an wieder eine abſolut unterworfene Claſſe im Staate.

Ein ſolches Verhältniß kann da einen Zuſtand der Ruhe hervorrufen, wo der Arbeiterſtand ſeine materielle und ſeine durch ſie bedingte ſociale Lage als eine natürliche und unvermeidliche betrachtet. Allein anders wird es nothwendigerweiſe da ſein, wo der Arbeiter ſtatt der Abhängigkeit, die er gefunden, Freiheit und Gleichheit, geſellſchaftliche Ehre und Erhebung ſeiner ganzen Stellung geſucht hat. Hier wird er in dem ſteten Gefühl des Unterdrücktſeins leben; er wird gegen die Grundlagen der Ordnung, ſo wie gegen diejenigen, welche durch ſie begünſtigt ſind, zugleich ſich empört fühlen; er wird, wenn wir in ihm uns die Idee der Gleichheit lebendig denken, den Beſitzer für ſeinen Feind halten, weil er ſich unter ihm fühlt, während er ſich berechtigt glaubt, neben ihm zu ſtehen; der Beſitzende wird, wenn er nicht Gegner des Nichtbeſitzers iſt, doch ein Gegner dieſes letzteren Gedankens ſein; denn er weiß, daß er ein Moment vertritt, was ſeinem Weſen nach die Ungleichheit, die Jener haßt, ſtets wieder erneuern muß. Die ſtrengere, ernſte Scheidung zwiſchen beiden Claſſen beginnt nun

langſam ſich zu bilden, gleichen Schritt haltend mit der wachſenden Bedeutung des materiellen Lebens überhaupt; Umſtände treten ein, die ſie in den Hintergrund drängen, andere, die ſie befördern; ſtets aber ſchreitet ſie ſelber vorwärts, und erfüllt ſich endlich als entſchiedener, materiell ausgebildeter und innerlich bewußter Widerſpruch.

Dieſer Widerſpruch, entſtanden in der Geſtalt des Beſitzes und des Erwerbs, verkörpert ſich nun bald in dem Gegenſatze aller Intereſſen und der ganzen Lebensanſchauung und Lebensweiſe, welche bei beiden Theilen der Geſellſchaft entſtehen muß. Für die Beſitzenden wird wünſchenswerth, was den Nichtbeſitzenden verhaßt iſt; jene, nachdem ſie das Weſentliche ihres irdiſchen Zieles erreicht haben, werden, ſelber befriedigt, Frieden ſuchen und erhalten; dieſe werden nur in gewaltſamer Bewegung den Fortſchritt anerkennen; jene werden die praktiſchen und nützlichen Dinge dem abſtracten Idealismus vorziehen, weil ſie ihnen am Ende am meiſten nützen; dieſe werden in der Welt der Vorſtellungen und Hoffnungen den Troſt für das ſuchen, was ihnen die wirkliche verweigert; jene werden die Gegenwart mit all ihren Mängeln loben und lieben, und von der Zukunft nichts erwarten, als die Fortſetzung derſelben; dieſe werden allein auf die Zukunft den Blick richten, weil ſie von ihr den gänzlichen Umſturz des Gegenwärtigen hoffen. So entſtehen gleichſam zwei ganz entgegengeſetzte Weltanſchauungen neben zwei weſentlich verſchiedenen Weiſen des äußeren Lebens; und dieſe innere Individualität jener beiden Weſen der Geſellſchaft iſt es, die man als die Bourgeoisie und den Peuple bezeichnet hat. Es ſind das keine Begriffe, ſondern es ſind eben nur Bezeichnungen des Gegenſatzes von Beſitzenden und Nichtbeſitzenden; ſie machen nicht die Sache, aber wohl den Einfluß derſelben klar; und eben, weil ſie ſomit mehr eine Vorſtellung als einen Begriff enthalten, haben ſie dem franzöſiſchen Leben von jeher zugeſagt. Es iſt falſch zu glauben, daß ſie erſt der neueſten Literatur angehören; ſie gehören vielmehr mit ſo manchem Anderen, das man jetzt nur vergeſſen hat, dem St. Simonismus an. Schon der Globe (ſ. unten) vom 14. März 1831 gebraucht den Begriff des Bourgeois als ſynonym von müſſig und furchtſam gegen die Forderungen des Arbeiters: „Or le bourgeois est un homme, qui, ne faisant rien (ein nur Beſitzender, wobei ſchon hier die Vorſtellung gültig wird, als arbeite ein Beſitzender nie —) a peur de ceux qui font; il vit du travail d'autrui; par conséquent il doit toujours trembler que celui qui le nourrit ne diminue sa pitance.“ Es iſt das in ihrem Kern die ganze obige Anſchauung von Bourgeoisie und Peuple, und dieſe hat ſich, ihres Urſprungs unbewußt, auf die neueſte Zeit fortge-

pflanzt, wo Louis Blanc verſucht hat, ſie etwas genauer zu definiren. Derſelbe beſtimmte in ſeiner Histoire de dix ans (T. I. p. 4.) den Begriff folgendermaßen: „Unter Bourgeoisie verſtehe ich die Maſſe der Bürger, die, da ſie die Werkzeuge der Arbeit oder ein Capital beſitzen, mit Mitteln arbeiten, die ihnen zu eigen gehören und von Anderen nur bis zu einem gewiſſen Grade abhängen. Der Peuple iſt die Maſſe der Bürger, die, das Capital nicht beſitzend, vollſtändig von Anderen abhängen, und zwar in demjenigen, was die nächſten Bedürfniſſe des Lebens betrifft." Man muß dieſe Auffaſſung klar vor Augen haben, um eine Reihe von Behauptungen und Streitigkeiten zu verſtehen, die ſich um dieſe beiden Ausdrücke drehen; die tiefere Bedeutung derſelben, der Gegenſatz der Beſitzenden und Nichtbeſitzenden, die Herrſchaft des Capitals über die Arbeit und die Feindſchaft des letzteren gegen das erſtere, wird nunmehro aus dem Obigen klar ſein.

Wenn wir hier nun einen aufmerkſamen Rückblick auf das Frühere werfen, ſo ſehen wir, wie ſich jener Gegenſatz unwillkührlich von der ganzen Bourgeoisie und dem ganzen Peuple, allen Beſitzenden und Nichtbeſitzenden, auf einen Theil derſelben, die induſtrielle Bevölkerung geworfen hat. Allein es iſt dieſes der nothwendige, durch die Bedeutung der entſtehenden Induſtrie und ihre Reſultate gebotene Gang der Entwicklung. Im Beginne dieſer Darſtellung, wie im Beginne der Zeit von der Schreckensherrſchaft bis jetzt ſchweben noch die Ideen von Beſitzenden und Nichtbeſitzenden, von der Induſtrie und dem Weſen der Arbeit, von dem ſtaatlichen Recht der Bourgeoisie und dem des Peuple unbeſtimmt vor uns; wie in der Conſtitution von 1795 jeder ein Vollbürger iſt, der überhaupt eine Abgabe bezahlt, ſo war vor der Idee Jeder ein Beſitzender, der irgend einen materiellen Beſitz den ſeinigen nennen durfte. Das, was hier noch unaufgelöſt zum Grunde liegt, hat ſich jetzt aber grade in der Induſtrie zuerſt in einer beſtimmten Geſtalt erfaßt. Wir redeten von einer, dem Begriffe nach abſolut unterworfenen Claſſe; dieſe Claſſe iſt gegenwärtig; ſie iſt da in der Claſſe der nichtbeſitzenden Arbeiter. Jene allgemeinen Vorſtellungen haben von jetzt an einen Cryſtalliſationspunkt erhalten, deſſen weſentliche Bedeutung die iſt, dem allgemeinen Bewußtſein in einem äußerlich vorliegenden, greifbaren Beiſpiele zu beweiſen, daß die Ungleichheit ſelbſt noch im Leben des Volkes nicht wahrhaft überwunden, ſondern nur zurückgedrängt war. — Daher erſcheint die Bourgeoisie im Allgemeinen gegenwärtig nicht mehr überhaupt als die Maſſe der Beſitzenden, ſondern als die der großen Capitaliſten und Fabrikherren; dieſe verſteht man, wenn man von jener redet. Der Peuple dagegen bezeichnet jetzt nicht ſo ſehr alle Nichtbeſitzenden, als

unter ihnen eben die Fabrikarbeiter, den Ouvrier aller Art. Das Verhältniß beider zu einander ist nicht das des unabhängigen Nebeneinanderstehens, sondern das der Unselbständigkeit der letzteren den ersteren gegenüber. Drei Punkte treffen zusammen, die dem letzteren einen wirklichen Grund geben, seine Stellung als eine wahrhaft abhängige zu fühlen. Mit der Einführung des Wahlcensus verliert er seine Rechte auf die Vertretung im Staate; mit dem Zusammenströmen der Arbeiter an den industriellen Plätzen den Theil seines Arbeitslohnes, der als Gewinn — das Mehr seiner Bedürfnisse — ihm zu einem Besitze hätte verhelfen können; und endlich durch die gewaltigen Handelskrisen und die Deplacirung der Weltmärkte fast die Möglichkeit, sein Leben ohne ewig erneuerte Entsagung zu fristen. So ist er, seit dem Terrorismus, aus einem Vollbürger zu einem nicht glücklichen Werkzeug in der Hand seiner Mitbürger geworden. Die Revolution stellt die Idee der Gleichheit hin; die Frage entstand, ob der Besitz die Ungleichheit begründen solle; sie wird mit Ja beantwortet. Der Forderung, einen Weg zur Aufhebung derselben jedem Einzelnen darzubieten, wird durch die freie Concurrenz als industriellem Grundsatz entsprochen; das Resultat erscheint; es ist der absolute Sieg des Capitals über die Arbeitskraft, die wiederum erscheinende Ungleichheit. Wie es früher eine Lehnshoheit im Besitze des Grundes und Bodens gab, so giebt es jetzt eine solche im Gebiete der Industrie. Die einseitige, an sich unwahre Idee, durch die Erlangung des Besitzes das Egalitätsprincip in Staat und Gesellschaft zu verwirklichen, hat sich erfüllt, aber nur um den Widerspruch, den es in sich trägt, in der reellen Welt sichtbar und fühlbar zu machen; gleich als ob für den Irrthum der Völker den Völkern ihre Strafe werden müsse. —

Und damit man nun nicht glaube, daß dies Alles nur Abstractionen der genaueren Betrachtung der Verhältnisse sind, die von den Franzosen selber nicht eigentlich klar verstanden, sondern nur dunkel gefühlt werden; damit man sehe, daß auch Andere als die Socialisten und Communisten jenes Verhältniß der heutigen Industrie zu dem Begriffe der Freiheit und Gleichheit und zu dem Arbeiterstande im Besonderen sehr wohl erkennen, so möge hier eine von den vielen Stellen aus der neueren französischen Literatur als Beispiel für die Art und Weise stehen, wie jene Lage der Dinge von Vielen und nicht den Untüchtigsten beurtheilt wird. Die Encyclopédie nouvelle, die in mehr als einer Beziehung allerdings grade für das Volk geschrieben ist, aber viele sehr ausgezeichnete Aufsätze enthält, sagt in einem Artikel („Bourgeoisie“ von J. Reynaud):

„Pourquoi tous les citoyens ne sont-ils pas personnellement libres?

Parce qu'il y en a qui, pressés par la faim, se voient forcés de se vendre au premier marché qu'ils rencontrent. Ils sont dans une mauvaise existence, dans une voie où ils ne peuvent se traîner, jusqu'au terme fixé pour leur mort, qu'avec mille souffrances et un excessif labeur. Mais les choses sont ainsi faites que, s'ils essaient d'en sortir, sur l'heure accourt la misère qui les prend à la gorge et les contraint durement à y rentrer. — Oui, il y a des millions d'hommes, procession maudite, qui passent ainsi continuellement à travers le monde sans le connaître, sans avoir le loisir de regarder à droite ni à gauche — — sans autre liaison avec leurs compagnons de détresse que l'habitude de faire route dans le même troupeau et de respirer dans la même poussière; sans autre but que d'attendre la fin de la journée, à fin d'en commencer une pareille le lendemain. Ils souffrent dans leur long trajet parmi nous, ces muets et infortunés parias, parce qu'il leur faut opter entre souffrir ou mourir, et que l'instinct de l'homme est de ne pas mourir. Ils marchent, il est vrai, mais par la peine de faim, comme les esclaves, qui ne vont que par la peine de fouet. Ces hommes, je le répète, ne sont pas des citoyens personnellement libres."

Sie ſind nicht frei, nicht gleich, ſie ſind es nicht, weil ſie kein Capital, nur Arbeitskraft, nicht das der Perſönlichkeit zufällige, nur das ihr natürliche und angeborene beſitzen! Und dennoch iſt Freiheit und Gleichheit der Wahlſpruch der ganzen neueren franzöſiſchen, ſo unvergleichlich glanzvollen Geſchichte! —

Und hier iſt nun der Punkt, wo man fragen darf, was denn eigentlich durch jene Entſcheidung für den Erwerb und ſeine Reſultate ſich ergeben muß? — Es kann die Antwort nicht zweifelhaft ſein. Die Claſſe der Nichtbeſitzenden iſt zu einem Ganzen geworden; ſie hat ein Bewußtſein über ihre Lage gewonnen; ſie erkennt, daß dieſelbe auf Geſetzen beruht, welche über der Willkühr des Einzelnen ſtehen; ſie fühlt ſich beherrſcht durch eine Macht, mit der ſie umſonſt gerungen hat; ſie iſt ausgeſchloſſen von dem wirklichen Antheil an der Staatsgewalt; ſie ſieht die Unmöglichkeit vor Augen, daß die große Maſſe ihrer Glieder aus ihr in die höhere Claſſe hinübergehen kann; ſie iſt mithin zu einem Stande geworden, und dieſer Stand, gleichſam der verkörperte Inbegriff aller der Forderungen, welche das Princip der Egalität aufſtellt, ohne ſie zu befriedigen, iſt das franzöſiſche Proletariat. Die Entſtehung dieſes Proletariats iſt das Reſultat der zwei Jahrzehnte, welche der Julirevolution gefolgt ſind. Und betrachtet man dies Reſultat in ſeinem Verhältniß zu dem bisherigen Gange der inne-

ren Entwicklung Frankreichs, so kann es keine Frage sein, daß mit ihm eine neue Epoche der Geschichte beginnt, deren Gestalt und Bedeutung noch dem menschlichen Blicke unerreichbar daliegen.

---

## VII.

## Resultate.

Es ist etwas Anderes, von den Resultaten einer Geschichte zu reden, wo dieselbe abgeschlossen hinter uns liegen und selber schon wieder zur Grundlage neuer Verhältnisse geworden ist, und die Forderung eines bestimmten Resultats da aufstellen, wo man gegenwärtige Zustände betrachtet. Unendlich viel schwieriger ist das Letztere, und zugleich unendlich viel bedenklicher. Denn solche Resultate werden ihrer Natur nach nicht bloß zur Beurtheilung dessen dienen, was da ist, sondern zugleich als Ausgangspunkte gelten müssen für Bestrebungen derjenigen, welche das kommende Uebel abwehren oder dem gegenwärtigen helfen wollen.

Dennoch fordert unser Gegenstand einen festen Abschluß, der es wenigstens versuchen muß, die verschiedenen Beziehungen, die sich an das bisher Dargelegte knüpfen, zusammenzufassen. Der Inhalt dieses allgemeinsten Ergebnisses aber, der Charakter der Gegenwart in der französischen Gesellschaft kann kein erfreulicher genannt werden.

Seitdem das Proletariat entstanden und mächtig geworden ist, hat es das Schicksal aller neu hervortretenden Elemente des menschlichen Lebens gehabt. Es ist dasselbe einen Augenblick lang mit seiner ganzen Bedeutung in den Vordergrund getreten, und es hat sich an dieses sein Auftreten die Vorstellung angeschlossen, als sei es selber das wichtigste, ja das einzige Element der Gesellschaft, um das es sich handelt.

Es ist wichtiger, als Mancher vielleicht glauben mag, daß man sich über diese Meinung klare Rechenschaft ablege. Denn dieselbe hat nicht bloß einen stillen oder ungemeinen Einfluß auf die ganze Betrachtungsweise der Gegenwart sowohl bei denen, welche sie mit Hoffnung, als bei denen, welche sie mit Furcht betrachten, sondern sie ist es, die mehr als jede andere den Blick von der eigentlichen Frage abwendet und die Lage der ganzen Gesellschaft in der Lage eines Theiles derselben zu suchen verleitet. Sie ist es aber vor Allem, die es vergessen läßt, daß das heutige Proletariat selber

nur ein Resultat der allgemeinen Bewegung ist, welche durch unsere Gesellschaft hindurchgeht, und die in dem Interesse, mit welchem man stets das Neue und Besondere betrachtet, die tiefere Erkenntniß des Ganzen zur Seite schiebt. Es ist darum nothwendig, mit allem Ernste darauf zurückzuweisen, daß die Gründe, welche das Proletariat erzeugen, in der Entwicklung der ganzen Gesellschaft liegen; daß man erst in dem Widerspruch der ganzen Gesellschaft den eigentlichen Widerspruch des Proletariats zu erfassen vermag, und daß daher, während allerdings nichts so leicht von der Betrachtung der ganzen Gesellschaft ablenkt, dennoch nichts so sehr veranlassen müßte, ihr Wesen und ihre Wissenschaft zu erforschen, als grade dieses Proletariat. Ihr daher wenden wir uns jetzt wieder zu; von ihr im Ganzen soll das Folgende gesagt sein.

Wir haben in der bisherigen Geschichte der französischen Gesellschaft gezeigt, wie das Princip der Gleichheit die ganze Entwicklung derselben beherrscht. Es ist keine Frage, daß dasselbe bis zur Julirevolution fortwährend noch mit seinen Gegnern im Kampfe gelegen hat. Erst durch die letztere ist es Sieger und steht allein da als Grundlage des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Und jetzt erst darf man daher die Frage aufstellen, welche Folgen dieses Princip für die Gesellschaft selber hat. Der Zustand der Gesellschaft selber ist eben die Bethätigung des Inhalts desselben; ist es richtig, so werden wir es in ihren Hauptverhältnissen wiederfinden müssen.

Und allerdings kann dies nicht zweifelhaft erscheinen. Die Wahrheit des Princips der Gleichheit beruht darauf, daß es in jedem Einzelnen den Begriff der absolut freien und selbstbestimmten Persönlichkeit anerkennt. Eben dadurch aber macht es den Einzelnen zur Hauptsache für ihn selber. Es stellt alle Menschen nebeneinander; es schließt nothwendig den Gedanken der gegenseitigen Hülfsbedürftigkeit aus, weil Helfen und Unterstützen Ungleichheit voraussetzt und Herrschaft erzeugt; es weist Jeden auf sich selber an, und macht daher Alles, was das Leben des Einzelnen umgiebt, principiell zum Mittel für diesen Einzelnen. Das ist der Charakter des Individualismus, dieser unabänderlichen Consequenz des Egalitätsprincips. Es kann derselbe und es wird derselbe nichts Höheres als das Individuum anerkennen; es kann und wird daher auch nothwendig dem Individuum und seinem Recht, seinem Interesse, seiner Bestimmung das Recht, Interesse und Leben des Ganzen unbedingt zum Opfer bringen. Und auf dieser allgemeinsten Anwendung des Princips der Gleichheit ruht, aus ihm erklärt sich der heutige Zustand Frankreichs.

Es hat dieses Verhältniß nun zunächst seine hohe Bedeutung darin,

daß es alle in dem Individuum ſchlummernden Kräfte zu einer Thätigkeit und Spannung erweckt, die ohne daſſelbe abſolut unmöglich iſt. Was der Menſch vermag, zeigt ſich nirgends in glänzenderer Weiſe, als da, wo das Schickſal die ganze Verantwortlichkeit ſeines Lebens auf ihn ſelber zurückwirft. Der alte Zuſtand der Staaten hatte die Maſſe der Einzelnen einer Laſt von Geſetzen unterworfen, die kein Einzelner brechen konnte. Die enge Begränzung der Lebensſphäre bei dem Einen, der arbeitloſe Genuß der höchſten Güter bei dem Anderen lähmte Luſt und Muth, aus eigener Kraft heraus Eigenes zu erringen. Was half die Induſtrie, wo der erworbene Beſitz rechtlos und machtlos, ja wenn auch nicht ehrlos, ſo doch ehrenlos blieb? Was halfen Geiſt und Kenntniſſe, wo man des Wiſſens nicht bedurfte und die Kritik beſtrafte? Was halfen perſönliche Fähigkeiten und tüchtige Thätigkeit, wo die Geburt Jedem ſeine Grenze vorzeichnete? Daher denn kam es in ganz natürlicher Weiſe, daß während des vorigen Jahrhunderts alle Kräfte, nicht bloß des franzöſiſchen Volkes, in träger Gleichgültigkeit hinſchlummerten. Es war unmöglich, das Volk als Ganzes zu erheben, weil man den Einzelnen einer äußerſten Begränzung unterwarf. Daher aber kam es gleichfalls, daß mit der Revolution plötzlich eine Friſche und Lebendigkeit der Bewegung im franzöſiſchen Volk entſtand, wie ſie keine Zeit vor ihr gekannt hatte. Furchtbar hat dies Land gelitten; innerlich und äußerlich blutete es aus tauſend Wunden; das Beil des Henkers, der Mord des Aufruhrs, zwanzig Jahre unerhörter Kriege gingen über daſſelbe hin in ununterbrochener Folge; und welch ein Frankreich findet Europa wieder, als ſeine Heere in Paris einziehen? Wohlſtand, Kraft, Ruhe überall; die Zahl ſeiner Einwohner um Millionen vermehrt, den Handel und die Induſtrie in blühendem Zuſtande, das Land bebaut, Städte und Dörfer vergrößert; derſelbe Schatz, der im Jahre 1789 nach ſo langem Frieden nicht ein paar Millionen aufzubringen wußte, zahlt jetzt die ungeheure Summe von tauſend Millionen an die alten Adligen, unterhält die Truppen der Verbündeten drei Jahre lang neben den ſeinigen, und bringt dieſe unermeßlichen Opfer, ohne daß in dem Fortſchritt ſeines Wohlſtandes auch nur einen Augenblick Stillſtand eingetreten wäre! Laßt uns es offen geſtehen — hier liegt ein großes Reſultat jener Revolution; nur ſie hat dies Wunder möglich gemacht, das Unerhörte verwirklicht. Und wie und wodurch vermochte ſie dies? Nicht durch Regierungsmaßregeln, nicht durch Glück und Zufall, ſondern dadurch, daß ſie jeden Einzelnen zwang, die Quellen ſeiner perſönlichen und individuellen Kräfte zu öffnen; daß ſie die Selbſtthätigkeit des Individuums zum Lebensprincip machte; daß ſie auf dieſe Weiſe eine

Fülle von Arbeit und Macht erzeugte, die ohne ſie nicht dageweſen, nicht einmal geahnt worden wäre. Selten wohl hat ſich der Einfluß eines allgemeinen Princips auf die praktiſchen Verhältniſſe in ſo ſchlagender Weiſe gezeigt als hier; und nachdem daſſelbe alles dieſes vermocht und gethan, wer wird es dem franzöſiſchen Volke ohne Weiteres vorwerfen, wenn es nunmehr begann, an daſſelbe zu glauben und ſeine Gültigkeit für alle Gebiete des Lebens zu fordern?

Allein nachdem daſſelbe auf dieſe Weiſe ſeine Sendung erfüllt, zeigte ſich nun allmählig der tiefere Widerſpruch, der in der Alleinherrſchaft deſſelben liegt. Nur bis zu einem gewiſſen Grade vermag das Individuum aus ſich allein heraus weiter zu kommen. Wenn dann — um uns eines Gleichniſſes zu bedienen — der Raum, der zwiſchen der einzelnen Perſönlichkeit liegt, ausgefüllt iſt und die Sphären auf einander ſtoßen, ſo wird die Unterdrückung des Einen zur Bedingung des Fortſchritts des Anderen, und aus dem gemeinſamen Fortſtreben wird ein Kampf des Einzelnen gegen die Einzelnen. In dieſem Kampfe ſiegt der Eine, der Andere unterliegt; das Princip des Individualismus bricht ſeine eigene Grundlage, das Princip der Gleichheit; die Ungleichheit entſteht aus jenem Kampfe, den der Vater der Logik im Naturrecht, Hobbes, zuerſt als den nothwendigen Inhalt aller Berührungen der Perſönlichkeit bereits vor zwei Jahrhunderten nachgewieſen hat, und an die Stelle des alten Widerſpruchs in der abſoluten Abgränzung der Stände der Geſellſchaft tritt der neue, die Wirklichkeit der Ungleichheit im entſchiedenen Gegenſatze zu dem abſtracten Grundſatz der Gleichheit Aller.

Daß dieſes Reſultat über kurz oder lang allenthalben erſcheinen muß, wo das Princip der Gleichheit gilt, iſt klar; und klar iſt es nicht minder, daß in jedem Volke dieſe Idee der Egalität in beſtimmter Form ihre Zeit haben wird. Die Kämpfe und Gefahren daher, welche aus dieſem Widerſpruch erwachſen, gehören zu den allgemeinen Aufgaben des Lebens der Menſchheit. Wie immer aber, ſo hat auch hier die höhere Natur der Dinge das heilende Mittel neben die zerſtörende Macht geſtellt.

Es iſt geſagt, daß das Weſen des Individualismus darin beſteht, das Individuum als Hauptſache, und Alles, was daſſelbe berührt, als Mittel zu ſetzen. Die Gränze jenes Individualismus oder der praktiſchen Anwendung des Princips der Egalität muß daher in denjenigen Dingen liegen, welche ihrer Natur nach kein Mittel für die Thätigkeit des Individuums ſein können, ſondern in ihrer abſoluten Selbſtändigkeit die Sphäre ſeines

persönlichen Lebens begränzen. Diese sind der Staat, das Eigenthum und die Religion.

Die Form, in welcher das begriffliche Wesen der Dinge dem Volke zum Bewußtsein kommt, ist das Gefühl. In seinem Gefühle versteht das Volk ohne logische Untersuchung, daß der Staat und sein Wille das für jeden Einzelnen Unantastbare sein muß; die Heiligkeit des Gesetzes erscheint als Achtung vor demselben. Wo diese Achtung vor dem Staate und seinem Gesetze lebendig ist, da findet die individuelle Bestrebung in ihnen äußerlich die Gränze, die sie innerlich nicht finden kann; der Staat ist zunächst die Macht, welche den offenen Kampf der Einzelnen gegen den Einzelnen aufhebt und die Ruhe und Ordnung in der Gesellschaft vertritt. Aber eben das vermag der Staat nicht durch seine äußere materielle Gewalt; soll er als ein mächtiger seine Bestimmung erfüllen, so muß er von dem Volke als ein selbständiger anerkannt werden.

Fragen wir nun mit Aufrichtigkeit, was nach so vielen Ergebnissen der Staat Frankreichs für die Gesellschaft des französischen Volkes ist, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein, und zwar weder im ideellen noch im concreten Leben. Die Idee des Staats zunächst hat durch den Begriff des Contrat social ihre Selbständigkeit in der Anschauungsweise des Volkes verloren; der Staat ist keine Persönlichkeit, er ist nur ein Vertrag, zufällig, aufhebbar, für den Nutzen jedes Einzelnen eingerichtet, wie das jeder Vertrag ist. Der Staat Frankreichs erscheint nicht als eine über dem Volke stehende Gewalt, in der etwas lebendig ist, was niemals ganz allen Einzelnen anheimfallen kann; er ist ein Gemeingut, wie ein Acker, eine Fabrik Gemeingut sein kann; er ist aus einem eigenthümlichen persönlichen Leben zu einer bloßen Einrichtung und Anstalt geworden. Oft meint man wohl, daß solche Vorstellungsweisen nicht mehr bedeuten, als etwa ein falsches Licht, das auf ein Bild fällt; die neueste Zeit hat gelehrt und lehrt mahnend, daß sie wahrhaft geschichtliche Thatsachen sind. Denn wenn jener Staat nun nur ein Vertrag, wenn sein Wille nur der Wille Aller sein soll, was wird geschehen, wenn die Mehrzahl der Einzelnen — oder eine Zahl, die sich für die Mehrzahl hält oder auch nur dafür ausgiebt, ihren Willen nicht in Uebereinstimmung mit dem des Staats glaubt? Sie wird das, was der Form nach Gesetz ist, der Wirklichkeit nach für kein Gesetz erklären; sie wird sich nicht für gebunden erachten durch dieses Gesetz; sie wird ihm entgegentreten, so oft sie Hoffnung auf den Sieg hat; und die praktische Folge jenes Princips ist der nie endende Aufruhr und die ruheloſe Furcht vor demselben. Das ist die Folge jenes Princips — oder stimmt vielleicht

die neueſte Geſchichte Frankreichs nicht mit dem überein, was wir hier als durch das innere Weſen der Dinge bedingt ſehen?

Auf dieſe Weiſe iſt jener ideelle Halt gebrochen, auf dem die Kraft der Ruhe in dem Gemüthe des Einzelnen beruht. Aber ſcheint denn bei ſolcher freien Verfaſſung wie der franzöſiſchen, nicht wenigſtens die höchſte Form erreicht zu ſein, in welcher das Geſetz zum Willen Aller erhoben werden kann? Hat nicht die ganze Geſellſchaft als Ganzes, den Willen dieſes Staats in Händen, und hat daher nicht der Einzelne wenigſtens darin den Grund ſeiner Anerkennung dieſer Einrichtung und ihrer Geſetze, daß er ſelber an ihr Theil nimmt, ſich in ihr daher ſelber wieder findet, ſich durch ſie ſelber beherrſcht?

Hier nun liegt der zweite Punkt, der jene ſchweigende aber mächtige Achtung vor dem Staate und ſeiner Gewalt mit fortwährender Arbeit untergräbt; und die Sache iſt ernſt genug, um ihr beſondere Beachtung zu widmen. Es iſt bekannt, daß der Cenſus, die vermögensrechtliche Bedingung der Theilnahme an der Volksvertretung, nicht bloß erhalten, ſondern auf einer bedeutenden Höhe erhalten worden iſt. Nicht bloß der Beſitz, ſondern ein bedeutendes Maß des Beſitzes iſt die Vorausſetzung der Theilnahme an einer Staatsgewalt, die, ihrem Princip nach, auf der freien Gleichheit beruht. Nicht der zehnte, ja nicht der zwanzigſte Theil der Franzoſen hat das Recht jener Theilnahme. Sehen wir einmal ab von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer ſolchen Verfaſſung; kann aber dieſelbe dieſem Volke als Schlußpunkt einer ſolchen Geſchichte erſcheinen? Iſt es nicht eine unläugbare Thatſache, daß dieſe verfaſſungsmäßige Staatsgewalt nicht in den Händen des Volkes, ſondern nur in den Händen eines Theiles der Geſellſchaft ſich befindet? Wer mag es verkennen, daß ſchon darin ein entſchiedener Widerſpruch des beſtehenden Rechts mit dem Lebensprincip der inneren franzöſiſchen Geſchichte gegeben iſt? Und dennoch muß man einen Schritt weiter gehen, um die ganze Bedeutung jener Verfaſſung für die Zukunft Frankreichs zu erkennen.

Es liegt in der Natur jeder beſtimmten Claſſe der Geſellſchaft, daß ſie beſondre Intereſſen hat, und daß dieſe beſonderen Intereſſen ihr allmählig zum Bewußtſein kommen müſſen; am erſten und am meiſten da, wo ſie als ſolche die Staatsgewalt beſitzt. Es iſt ferner faſt unvermeidlich, daß ſie entweder direct oder indirect dieſe Staatsgewalt benutzen für dieſe Intereſſen; wenigſtens daß ſie die Intereſſen der übrigen Claſſen den ihrigen nachſetzen und ſie als Nebenſache behandeln wird. Es iſt endlich entſchieden, daß eben dieſe Ergreifung der Staatsgewalt durch einen Theil der Geſellſchaft

die Urſache der meiſten Revolutionen geweſen iſt, und daß eine Revolution gegen den herrſchenden Theil der Geſellſchaft ſtets gegen den Staat ſelber gerichtet iſt.

Blicken wir nun auf die gegenwärtige Verfaſſung Frankreichs, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daß die Claſſe der Beſitzenden ausſchließlich die Gewalt des Staats in Händen hat. Wir laſſen die Frage einmal dahingeſtellt, ob die Deputirtenkammer dieſe ihre ungemeine Macht wirklich nicht im Intereſſe des größeren Beſitzes verwaltete und verwaltet; aber das wenigſtens wird man nicht beſtreiten, daß die Lage der Nichtbeſitzenden nie oder höchſt ſelten Gegenſtand ihrer Thätigkeit geweſen iſt. Es iſt daher gewiß, daß dieſe Volksvertretung mit all ihrer Macht, als eine bloße Vertretung der Vermögenden erſcheinen muß, und daß die Nichtvermögenden ſich für zurückgeſetzt, die Staatsgewalt in den Händen des Intereſſes der Vermögenden, den Staat der höheren Claſſe der Geſellſchaft unterworfen glauben. Die Meinung von dem abſtracten Recht der Maſſe wird daher hier erfüllt durch die Vorſtellung von dem Intereſſe, das ſie an der Ausübung dieſes Rechts haben; ſo hat die Ausſchließung der Mehrzahl von der Theilnahme an der Staatsgewalt die Meinung erweckt, als ſei dieſelbe factiſch die Dienerin des Intereſſes der Beſitzenden und dadurch nach dem nothwendigen Geſetze der Bewegung des Volkslebens die Mehrzahl, die Nichtbeſitzer, nicht bloß gegen die Minderzahl, die Beſitzer, ſondern zugleich eben gegen den Staat ſelber, den ſich Alle doch nur als Vertrag denken, in den entſchiedenſten Gegenſatz geſetzt. Dies Mißverhältniß — ein ſo unendlich oft in der Weltgeſchichte erſcheinendes — iſt der wahre Grund und Boden der Revolution in Frankreich; denn grade dieſer Widerſpruch iſt auch dem bloßen Arbeiter, auch dem Nichtdenkenden, auch dem Nichtsthuenden, ſtets gegenwärtig, greifbar und zählbar; und darum muß auch der Beſonneſte an der Ruhe der Zukunft, in dieſem vielgequälten Lande, zweifeln.

Doch ſo lange dieſer Widerſpruch nur noch in der Vorſtellung und Berechnung lebt, ſo lange hat das beſtehende Recht noch ſeine Gewalt über das Beſtehende. Die Spannung nähert ſich erſt dann dem Bruche, wenn der Gegenſatz gegen jenes Beſtehende anfängt, im Volke ſelber ſeinen eigenen Körper zu bilden. Und hier nun verweiſen wir auf den vorhergehenden Abſchnitt. Dieſer Körper iſt nicht bloß mehr möglich und künftig, ſondern er iſt da als ein mächtiger und beſeelter Leib jenes Princips in dem neuentſtandenen Proletariat Frankreichs. Darin liegt die ungemeine politiſche Wichtigkeit dieſes Proletariats, daß es ſich als die Verkörperung jenes Wi-

derſpruches fühlt und weiß, und daß *in ihm* ſich der Kampf der einen Claſſe der Geſellſchaft gegen die andere, und gegen den Staat ſelber vorbereitet. Das hohe Intereſſe, mit dem ſich die gebildete Welt allem dem zuwendet, was dieſes Proletariat betrifft, hat zu ſeinem tieferen Hintergrunde eben das Bewußtſein von *dieſer* Bedeutung des Proletariats; und wieder einmal in der Geſchichte verſchmelzen ſich Staat und Geſellſchaft in gegenſeitig bedingter Wechſelwirkung.

Was nun die nächſte Folge dieſes, mit jedem Jahre an Intenſität wachſenden Gegenſatzes iſt, das zeigt uns ein vorurtheilsfreier Blick auf die heutige Geſtalt der Deputirtenkammer in Frankreich. Die Claſſe der Vermögenden hat den richtigen Tact der Sache ſo gut wie die der Nichtbeſitzenden. Sie erkennt ſehr wohl, wie viel ſie an der gegenwärtigen Verfaſſung hat; ſie fühlt aber gleichfalls, daß ſie einem wirklichen Kampfe mit den Nichtbeſitzenden allein nicht gewachſen iſt. Sie erkennt daher das einzige Mittel, einem ſolchen Kampfe zuvorzukommen, in der *Feſtigkeit der Staatsgewalt*. Sie giebt ſich daher *dieſer Staatsgewalt* hin; ſie wählt die Candidaten des Miniſteriums; ſie läßt die Ueberzahl der Beamteten in der Kammer zu; ſie bildet das Centrum und hält nun ſeit Jahren unter den größten Opfern ein Miniſterium aufrecht, das unter andern Umſtänden abſolut unrettbar ſein würde. Sie ſucht im Staate den Schutz gegen das Volk; das iſt die Löſung aller Räthſel im heutigen Zuſtand der Staatsverwaltung Frankreichs.

Gewiß, unüberwindlich wäre eine ſolche Verbindung, wenn die auf dieſe Weiſe gebildete Staatsgewalt ſelber *unzugänglich wäre* für das materielle Intereſſe. Aber hier liegt die offene Wunde Frankreichs. Beſtechungen, ſchlechte Verwaltung, der *Gebrauch dieſer Staatsgewalt zu perſönlichen Zwecken*, das ſind die Feinde Frankreichs. Anders iſt es in ſolchen Ländern, wo die Idee des Staats feſt genug ſteht, um jedes Verbrechen eines Beamten als ein bloß perſönliches erſcheinen zu laſſen. In Frankreich aber wird ein ſolches Verbrechen nothwendig zur *Anklage gegen eine Verfaſſung*, die es möglich macht. Der letzte Reſt des Glaubens an die Heiligkeit des Staats zerbröckelt mit jedem Schritte mehr, den der Materialismus tiefer hinein thut in den Organismus der Staatsgewalt; denn grade in ſolchen Zuſtänden iſt das ſein Fluch, daß er nicht bloß dieſen ſelbſtändigen Staat in die Gewalt einer Claſſe der Geſellſchaft, ſondern in die Erbärmlichkeit rein individueller Intereſſen hinabzieht. Und wie der Fels ſchneller fällt, je weiter er vom Gipfel herabrollt, ſo ſtürzt dieſe Idee des

Staats tiefer und tiefer, bis auch die, die für ihn einstehen am letzten Orte, von ihren Trümmern bedroht werden! —

Dies ist der Zustand Frankreichs, das Resultat seiner letzten Erlebnisse. Andere werden die einzelnen Thatsachen darstellen; wir glauben in dem Bisherigen das großartigste Beispiel für das Gesetz dargelegt zu haben, das das Verhältniß zwischen Gesellschaft und Staatsgewalt regelt.

Aber in der That scheint in diesem mächtigen Widerspruche Ein Ausweg nahe zu liegen. Die gegenwärtige Verfassung schließt die unendlich größere Mehrzahl der Franzosen aus von der Theilnahme an der Staatsgewalt; warum denn ändert man, indem man alles Uebrige bestehen läßt, nicht diesen Punkt? Warum stellt man den Wahlcensus nicht so niedrig, daß die unendlich größere Mehrzahl, indem sie selber die Staatsgewalt in ihre Hände bekommt, sie alsdann mit derselben Kraft und mit denselben Interessen vertheidige, mit der sie sie jetzt angreift?

Wir gehören nicht zu denen, welche das Festhalten an der Macht aus der bloßen Lust an derselben erklären. Seitdem die Macht verantwortlich geworden, ist sie zwar eine goldene, aber doch eine Last. Wir sind überzeugt, daß auch hier ein tieferer Grund vorhanden ist, und daß dieser Grund in nichts Anderem liegt, als in dem Verhältniß des persönlichen Eigenthums zu dem Principe der Gleichheit.

Wo zunächst sollte eine Wahlreform ihre Gränze setzen? Es ist leicht, verschiedene Gesichtspunkte aufzustellen, von denen aus dieselbe gefunden werden könnte. Aber bei jeder solchen Gränze entsteht natürlich die Frage, warum man hier anhält, und die Uebrigen ausschließt? Warum sind denn, nachdem das Königthum festgestellt, die Principien der Verfassungen von 1791 oder 1795 unmöglich, wenn man auch von der von 1793 gar nicht reden will? Das ist zuerst gewiß, daß jeder Schritt, den man der Verminderung des Census entgegenthut, zu einer entweder gänzlichen oder doch fast gänzlichen Aufhebung desselben führen wird, möge denn auch ein halbes Jahrhundert darüber hingehen, bis sich dies vollendet.

Nun denn — gesetzt es geschähe, wo wäre dabei wirkliche Gefahr? Vertreten werden muß nun einmal eine Zahl von dreißig Millionen Menschen; ob die fünfhundert, die sie vertreten von einer Million oder von zwanzig Millionen gewählt werden, was kann das ändern?

Nichts, gewiß; vorausgesetzt, daß der Wille und die ganze Tendenz der Staatsgewalt dieselben bleiben, ob man nun Alle oder nur Wenige zur Theilnahme an der Vertretung zuläßt. Das aber wird nur dann der Fall sein, wenn die Vorstellung von der Aufgabe des Staats dieselbe ist,

So bereitete der Zuſtand des niederen, nichtbeſitzenden Volkes den Zweifel an einem Grundſatz vor, auf dem bisher das Leben aller Völker der Geſchichte beruht hatte. Und hätte nur noch in dieſem Zuſtand die auf ſich ſelber angewieſene Arbeit dieſelbe Stellung gehabt, wie ehemals! Allein dieſe ſelber war weſentlich geändert. Die kleinen Gewerbe und Gewerke verlieren mit der Entſtehung der großen mehr und mehr die Möglichkeit einer ſelbſtändigen Exiſtenz; die Arbeiter werden gezwungen, in die Fabriken zu gehen, oder doch für den fabrikmäßigen Lohn zu arbeiten; die Privatinduſtrie verſchwindet vor der mächtigen, immer gewaltiger werdenden Anhäufung des Geldbeſitzes um Einzelne, die damit die Herrſchaft der Induſtrie in ihre Hand gegeben ſehen; dazu kommt die durch deutſche und nordamerikaniſche Concurrenz immer tiefer herabgedrückten Preiſe der Produkte; der Fall großer Häuſer durch die Finanznoth der Vereinigten Staaten; endlich die ſteigenden Auflagen in Frankreich ſelbſt. Wir enthalten uns gänzlich, ins Einzelne zu gehen; allein wir dürfen wohl den Beweis, den Andere geliefert haben, hier als Behauptung ihnen nachſprechen, daß, wenn je, grade im gegenwärtigen Jahrzehend der Mangel an Verdienſt in der Claſſe der induſtriellen Welt zu einem bedenklichen Momente geworden iſt. In derſelben Zeit alſo erhebt ſich in Frankreich der Beſitz ſelbſt zu einem entſcheidenden Moment, wo der Erwerb deſſelben für den Nichtbeſitzer täglich ſchwieriger wird. Wo iſt nun hier ein Ausweg für den Geſetzgeber, eine Verſöhnung für den unterdrückten Proletarier zu finden? Auf welchem Wege ſoll der materielle Anſpruch deſſelben auf Theilnahme am Beſitz, ſein principieller auf Verwirklichung der Gleichheit befriedigt werden? In dieſer Zeit der drängenden Ereigniſſe hat die Staatsgewalt keine Ruhe und keine Kraft, ſich dem niederen Volke zuzuwenden; wichtigere Fragen ſtellen ſich ihr entgegen, und zwingen ſie, das Proletariat ſich ſelber zu überlaſſen. Dieſes aber, einmal geweckt und zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gebracht, richtet ſich allmählig gegen den Feind, der es am feſteſten in ſeiner untergeordneten Stellung erhält, gegen den Zuſtand des Beſitzes, und zum erſtenmal keimt der ſcheinbar vergeſſene Gedanke wieder hervor, daß das wahre Glück des Volkes erſt durch die Aufhebung des perſönlichen Eigenthums erreicht werden könne. Allein einem ſolchen Ausweg tritt im Bewußtſein auch des Ungebildetſten ein nie ganz überwundenes Gefühl entgegen. Es iſt die Achtung vor dem Recht eines erworbenen Beſitzes. Hoffnungen, Wünſche und kräftige Anſtrengung, ſich ſelber durch alle Mittel der Arbeit emporzuhelfen, läßt jenes Gefühl zu; wo die letzteren nicht ausreichen, gebietet es Ergebenheit in den Willen der Macht, die die Verhältniſſe ſo geſtaltet hat, daß dem

Einen viel, dem Anderen wenig geworden. So lange jene Baſis des Volksbewußtſeins noch nicht innerlich untergraben iſt, giebt es in der Sphäre der Geſellſchaft noch Ruhe und Sicherheit; denn der abſoluten Noth wird immer abgeholfen. Es kann Widerſetzlichkeit gegen die Staatsgewalt, Empörung gegen das Königthum, Umwälzung der Regierungsform geben, es kann die entſchiedenſte Republik eingeführt werden, wie die franzöſiſche, ja beſtehen, wie die nordamerikaniſche, und dennoch der Zuſtand des Beſitzes eine heilige, eine unantaſtbare Grundlage der Geſellſchaft bleiben. Keinen ſchlagenderen Beweis dafür giebt es, als eben jene berüchtigte Conſtitution der Schreckensherrſchaft, die neben der unbedingten Gewalt über Leben und Tod dennoch an die Spitze ihrer Déclaration des droits de l'homme et du citoyen im Art. 2. den Grundſatz aufſtellte: „Les droits naturels et imprescriptibles sont: l'égalité, la liberté, la sûreté, la propriété.“ Die Gleichheit, die ſie will, iſt die Gleichheit im Staate, nicht im Eigenthum. Der endloſeſte Umſturz aller beſtehenden Zuſtände iſt mit einer ſtaatlichen Revolution noch nicht gegeben, wenn der Beſitz ſeine Berechtigung erhält. Wo iſt aber ein Aufhören der ſich ſelbſt verzehrenden Gewalt, wenn dieſe untergraben wird? — Und dennoch iſt es nur zu wahr, daß eben dieſe Heiligkeit des Eigenthums nicht blos ſeit der Julirevolution, ſondern geradezu durch dieſelbe im inneren Bewußtſein des Volkes einen furchtbaren Gegner erhalten hat. Die Idee der unbedingten Erblichkeit des Königthums läßt ſich von vielen Geſichtspunkten aus erfaſſen; aber nur einer iſt es, den wir hier hervorzuheben haben. Die Krone iſt das Höchſte im Staate; durch die Erblichkeit wird ſie aus der höchſten Gewalt zum höchſten Eigenthum. Es iſt damit ihre Bedeutung, als abſoluter Beſitz der durch die Geburt beſtimmten Perſon die Unantaſtbarkeit des Eigenthums ſelbſt in ſeiner höchſten Geſtalt zu repräſentiren, wo die Dynaſtie geſchichtlich den Thron inne hat. In dieſer Erblichkeit, dem durch keinen Erwerbsact bedingten Uebergange der Krone auf die Perſon, und durch die in dem Grundſatz der Unverantwortlichkeit enthaltene Idee der Unantaſtbarkeit ihres Beſitzes, ſteht ſich das Erbrecht und die Unverletzlichkeit des Eigenthums eines jeden Bürgers aufrecht gehalten und vertreten. Keiner von beiden Grundſätzen kann allein angegriffen werden, ohne daß der andere zugleich ſeine Wahrheit verliert. Die Charte von 1814 erkennt Beides an; die Verantwortlichkeit der Miniſter ſoll und kann ausreichen. Die Revolution ſelbſt aber ging weiter, und nahm dem Fürſten ſeine Krone, da doch das Volk jedes Ziel mit einem Kampfe gegen die Rathgeber des Königs, von deren Zuſtimmung ja die Gültigkeit der Ordonnanzen abhängig war, hätte errei-

der Perſönlichkeit, ſondern es zeigt ſich dies Eigenthum zugleich als die Grundlage der geiſtigen Selbſtändigkeit auf der einen, der friſchen und muthvollen Arbeit des Einzelnen auf der anderen Seite. Ohne eigenen Beſitz giebt es keine Individualität in der Güterwelt, und die Vernichtung der äußeren Bedingung derſelben muß die Vernichtung der inneren Folge erzeugen; wer iſt ſelbſtändig, der nicht wenigſtens Einen Punkt hat, den nur er ſelber ſich geben und nehmen kann? Und ferner iſt es ganz unläugbar, daß das Maß der Arbeit bedingt wird durch das Maß des Eigenthums; wer nicht für ſich gewinnt, wird der ſein ganzes Leben daran ſetzen, für Alle zu erwerben? Ich kann mir Menſchen denken ohne perſönliches Eigenthum, aber ich kann ohne daſſelbe nie und nimmer Perſönlichkeiten finden. Das iſt ein Satz, der für die Reichen wie für die Armen gilt; der Menſch verhält ſich zur Perſönlichkeit wie der Keim zum Baume; je ſtärker, je ſelbſtändiger der Einzelne iſt, deſto kräftiger und energiſcher iſt das Ganze; und ſo ſcheint ſich der Satz als abſolutes Princip zu ergeben, daß der Staat und ſeine Gewalt an dem perſönlichen Eigenthume die Gränze ſeiner Macht anerkennen muß. Geſetzt nun, jenes Proletariat gewänne ſeinen Antheil an dieſer Staatsgewalt, wird es nicht dieſe Gränze derſelben als abſolute und durch das Weſen, ja durch die höchſte Aufgabe der Staatsgewalt ſelber bedingte anerkennen!

Und hier wollen wir nun den letzten Punkt in dieſem Gegenſatze beider Claſſen der Geſellſchaft berühren, der nicht minder wie die bisherigen der Beachtung werth iſt. Es iſt ganz natürlich und wiederholt ſich daher immer, daß nach einer Revolution der Geſellſchaft der ſiegende Theil derſelben die Staatsgewalt über ihre Gränzen treibt, und ſie zu ſeinen Parteizwecken gebraucht, nachdem ſie vorher gegen ihn benutzt iſt. Allein das iſt vorübergehend, und immer erhebt ſich der Staat allmählig wieder zu ſeiner Selbſtändigkeit. Wo aber das perſönliche Eigenthum principiell durch die Staatsgewalt angegriffen wird, da wird dieſelbe nothwendig eine Feindin jeder perſönlichen Selbſtändigkeit überhaupt; ſie wird erſt in dem Untergange jeder freien, nach eigenem Geſetze und Willen in eigener Sphäre lebenden Perſönlichkeit eine ſolche Aufgabe erfüllen können. Das aber iſt nichts Anderes als der Despotismus, der abſoluteſte, endloſeſte Despotismus, den man denken kann. Und dieſer Despotismus der Staatsidee würde daher das Princip eines Zuſtandes werden, in welchem der Staat ſelber auch in der Individualität keine Gränze mehr findet. Die Herrſchaft des Proletariats führt unbedingt dieſem Despotismus entgegen; der Kampf um die Perſönlichkeit des Eigenthums iſt damit nicht bloß mehr ein Kampf um das

Maß des Besitzes, das ein Jeder hat, sondern zugleich der Kampf der selbständigen Persönlichkeit gegen jenes Aufgehen in die allgemeine, gegen welches sich Vernunft und Gefühl mit gleicher Kraft empört; die höchste Unmöglichkeit einer absoluten Herrschaft der Staatsidee, zu der die Bestrebungen jenes Proletariats führen müssen, liegen eben darin, das die freie Persönlichkeit das edelste Gut der Welt ist.

Und dennoch ist es eben dieser Begriff der freien Persönlichkeit, aus dem die Gleichheit, mit ihr der Zweifel an der Selbständigkeit des Eigenthums, und in ihm das Bedürfniß jener Despotie der Staatsgewalt hervorgegangen ist. —

Dies sind die Ausgangspunkte der Ideen, die dem französischen Volke als Erbtheil seiner Geschichte überkommen sind. Es mag Vielen ein hartes Wort erscheinen; aber dennoch wissen wir kein anderes auszusprechen — es ist der ganze Zustand des inneren Lebens ein ungeheurer, unbewältigter Widerspruch. Man möchte sich vielleicht versucht fühlen, zu glauben, daß sie selber in ihrer allgemeinsten Gestalt nur einem Theile der Bevölkerung angehören. Allein man täusche sich hierüber nicht. Denn jene Resultate, so wie die Ereignisse, die sie hervorgerufen, sind allgemein ihrem Wesen nach; in jedem Einzelnen aber spiegelt sich nothwendig der Geist des Allgemeinen wider; das ist seine Gewalt auch über den beschränkten wie über den trägen Verstand. Jeder fühlt, daß sein Leben das Bild des Volkslebens enthält; es ist umsonst, daß er sich sträubt, Zufriedenheit und Unruhe muß er mit Allen theilen. Beide sind stets entweder allenthalben oder nirgends. — Und dennoch liegt das Ende und die Lösung solcher Zustände niemals in dem Einzelnen; erst was hier für Alle geschieht, kommt mit seinem Segen dem Einzelnen zu Gute. —

Doch, wenn nun so der Boden der staatlichen, wie der gesellschaftlichen Ordnung, unter den Füßen Aller wankt, und der Geist fühlt, wie die Bande sich lockern, die dem Ganzen wie dem Einzelnen den Organismus, in dem er doch zu leben bestimmt ist, zusammenhalten, so bleibt ihm noch immer Eine innere Ueberzeugung, an die er sich anzuklammern sucht, und die mächtig genug ist, ihn über das Verlorene zu trösten, und zu neuem Beginne seinen Muth zu stärken. Das ist der Glaube an das Walten einer höheren Macht; die Ueberzeugung, daß die Hand der Gottheit das Geschehende hervorgerufen hat, und es zu einem freudigen Ende führen wird. Wo diese im Volke lebendig ist, kann aller innere Widerspruch seines Lebens nie übermächtig werden; denn vor ihm giebt es wohl Zweifel, aber keine Verzweiflung, in ihm findet Jeder zuletzt doch die Gewißheit für das, was er thut

und leidet, und in ſeinem Kampfe mit Anderen zwar den letzten, aber zugleich höchſten Vereinigungspunkt. Die Geſchichte hat Zuſtände, in denen die wirkliche Auflöſung von Staat und Geſellſchaft weit entſchiedener und ſcheinbar hoffnungsloſer ſich darſtellt, wie die des gegenwärtigen Frankreichs; wir erinnern nur an die engliſche Revolution. Dennoch trug ſie, obwohl wie in ihren Republikanern und Levellers ganz das Bild des franzöſiſchen Republikanismus und Communismus wiederfinden, die heilende Kraft in ſich, denn alle Parteien erkannten als höchſtes Geſetz doch die Religion; allen war das Bewußtſein einer höheren, ihre Kämpfe leitenden und heiligenden Gewalt gemein. Lebte ein ſolches daher in Frankreich, ſo würde es für den inneren Widerſtreit wenigſtens Einen beſtimmten Ausgangspunkt geben, und mit ihm die Möglichkeit, zur Löſung aller Fragen durch ihn zu gelangen; denn wer wahrhaft auch nur eine Ueberzeugung hat, der wird in ihr das keimende Leben aller finden. Aber der Staat Frankreichs hat nicht bloß keine Kirche, ſondern das Volk hat auch keinen Gott. Wir berühren hier ein Feld, das uns ferner liegt. Es fordert das Gottesbewußtſein Frankreichs ſeine eigene Geſchichte, und wir wagen daher nicht, ein Gebiet zu betreten, das ganz erforſcht ſein will, um im Einzelnen verſtanden zu werden. Allein es bedarf nur eines Blickes auf die Revolution, um zu erkennen, wie eng die Religion mit Staat und Geſellſchaft zuſammenhängt. Dieſelbe Kraft, die die geſchichtliche Staatsform und die Unantaſtbarkeit des Eigenthums untergräbt, vernichtet den altüberkommenen Glauben; derſelbe Schlag, der die politiſche Organiſation zerſtört, trifft die Kirche; dieſelbe Zeit, die alle rechtlichen Ideen nach allen Seiten hin zu tauſend verſchiedenen einheitsloſen Verſuchen auseinander treibt, zerſprengt das Gottesbewußtſein im Herzen des Volkes, und wie ſie einen neuen Staat nach dem andern aus ſich ſelber ſchaffen wollte, ſo ſuchte ſie ſich einen neuen Gott zu gewinnen. Zur tiefſten Beachtung fordert dieſe Erſcheinung auf; ein engbeſchränktes Werk, wie das vorliegende, darf nur von Weitem die Fragen andeuten, die hier entſtehen. Gewiß aber iſt es, daß man umſonſt nach einem wahren gegenwärtigen Gott im innern Leben dieſes Volkes ſucht; ein Jeder iſt ſich ſelber eben da überlaſſen, wo doch das Bewußtſein der Einheit am Gewaltigſten ſein ſollte. Und dennoch liegt in jenem Glauben die letzte Verſöhnung der Widerſprüche, die aus dem Angreifen des Staats und des Eigenthums entſtehen. Denn wenn der Verſtand begreift, daß eine andere Form des Staats, eine andere Vertheilung des Eigenthums eine beſſere wäre, während er doch im ruhigen Gange der Entwicklung keinen Weg erſieht, jene zu erreichen, und den gewaltſamen Fortſchritt nicht anerkennen mag, ſo

kann der Menſch ſich immer noch gläubig ſeinem Gott mit ſeiner Hoffnung und ſeiner That hingeben, von ihm die Löſung der Räthſel erwartend, die er ja hingeſtellt hat. Aber auch dieſes mangelt hier; mit ihm iſt die letzte Baſis für die innere Dauer der ſtaatlichen wie der geſellſchaftlichen Organiſation untergraben, und an die Stelle einer jeden poſitiven Idee die unauflösliche Negation getreten, und an die der Liebe der materielle Egoismus.

Jene Principien aber, die auf dieſe Weiſe untergegangen ſind — was enthalten ſie in ihrem Verhältniß zu der inneren Bewahrheitung, nach der doch Jeder für ſeine Handlungen ſucht vor dem Richterſtuhl des eignen Bewußtſeins? Sie bilden die Moral des Volkes; aus ihnen geht die praktiſche Seite der ſittlichen Idee des ganzen Staatslebens dem Einzelnen hervor und begleitet ihn bei allen ſeinen Thaten. Gerade dieſe Moral aber iſt untergraben, und ſtatt daß ein höherer Glaube die Schritte und Hoffnungen der Einzelnen leitet, iſt es die Selbſtſucht, die allenthalben das bedingende Moment geworden iſt. „Ja," ruft Louis Reybaud aus, „ſeit zehn Jahren giebt es kein Gefühl, keine moraliſche Baſis, die man nicht auf unverzeihliche Weiſe unter die Füße getreten, geläugnet, verzerrt hat. Man predigt die Verehrung des Gewinnes, und das Jahrhundert ſcheint das Gefühl der wahren Größe verloren zu haben. Im Staat ſind Aemter und Würden Gegenſtand beſtändigen Angriffs, wo die Angreifer beſtändig Taktik und Rollen wechſeln. In der Induſtrie, in der Literatur, haben die Exceſſe alle Gränzen überſchritten, und die Verachtung aller Redlichkeit und aller Regel führt graden Weges uns der Vernichtung und dem Chaos entgegen. Die alte Moralität iſt verſchwunden, und ſchwer iſt es zu ſagen, wo man die neue ſuchen darf." Wer glaubte nicht lieber, daß dem nicht ſo iſt? Und dennoch, darf man behaupten, daß eine ſolche Darſtellung Unwahres enthält? Es iſt nur zu gewiß, daß hier nicht übertrieben ward; die Sittlichkeit ſelbſt in ihrem tiefſten Grunde iſt angegriffen, und der Egoismus, dieſe letzte und zerſtörendſte Ausartung des Egalitätsprincips, droht das alleinige Geſetz in Staat und Geſellſchaft zu werden. Wie ſchwer wird es dem Deutſchen zu verſtehen, wenn man ſagt, daß der Genuß und ſeine Befriedigung das höchſte Ziel aller Claſſen iſt, und daß der Beſitz mit der Verkäuflichkeit, der Nichtbeſitz mit dem blinden Haß gegen Staat und Eigenthum Hand in Hand geht! Und dennoch iſt es nur zu wahr, daß dem nicht anders iſt. —

Wenn nun ſo dieſe gewaltigen Kämpfe und Widerſprüche, indem ſie vor uns hintreten, in unſerem eigenen inneren Leben mächtig werden, und uns ſelbſt aus der Ruhe aufrütteln, in der wir unſere Tagesarbeit friedlich

zu vollenden trachten, so überkommt es uns wohl, ein solches Volk rasch zu verurtheilen, und es, weil es uns nicht gleich ist, unter uns zu stellen. Wir möchten verdammen, was geschieht, und den anklagen, der sich des Geschehens nicht zu erwehren vermochte. Von dem sichern Besitze unsrer Ueberzeugungen aus fallen wir alsdann über den her, der sie nicht besitzt, und der Kampf selbst gegen ihn gilt uns als die stärkste Bewahrheitung dessen, was wir als wahr setzen. — Oder auch es bemächtigt sich unsrer eine gewisse Wehmuth, und wir verzweifeln an der Zukunft, die wir mit unserm Denken nicht auflösen, mit unserer Arbeit nicht gestalten können. Indem wir sehen, daß der Kern des Lebens zersplittert ist, und umsonst darnach ringt, sich in sich selber wieder zu erfassen, wird uns das eigene Glück und die eigene Kraft unseres Geistes klar, und wir möchten fragen, warum sie denn nicht auch ihnen geworden und geblieben? —

Beides aber, der Zorn wie der Schmerz, haben Unrecht, wenn sie das Medium sein wollen, durch welches das Geschehende sich in unserm Innern abspiegeln soll. Denn sie gehen von uns aus, und kehren zu uns zurück, das bloß Subjective vergleichend und messend. Für das wahre Erkennen der Geschichte giebt es einen andern Weg, auf dem allein wir uns über das scheinbar Zufällige erheben können. Wen es einmal treibt, über das bloß gläubige Gottesbewußtsein hinauszugehen, und die Gründe der Dinge mit eigenem Denken zu erkennen, dem ergiebt sich der einfache Satz, daß in der Idee der Persönlichkeit selber ein Punkt verborgen liegen muß, der in sich nicht bloß eine negative und zerstörende, sondern zugleich eine schaffende und ordnende Macht trägt. Denn hat sie die Geschichte bis dahin geleitet, und alle die Widersprüche geweckt, in denen sich die Gegenwart Frankreichs gefangen sieht, so muß in ihr auch der endliche Aufschluß über die Zweifel liegen, die sie hervorruft; nur vernichtend ist kein Princip.

Aber die Art und Weise, wie diese Wahrheit zur Erscheinung kommt, ist allerdings eine verschiedene. Beachtet man diese Verschiedenheit genau, so enthält sie nichts Geringeres, als die Volksthümlichkeiten der Nationen innerhalb der gemeinsamen Bestimmung, die ihnen durch gemeinsamen Ursprung geworden ist. Die ganze germanische Welt hat Eine Aufgabe; aber jedes Volk verfolgt sie auf seine Weise. Es liegt uns zu fern, Vergleichungen aufzustellen; fragen wir aber nach der des französischen Geistes, so wird die bisherige Geschichte wie die Gegenwart den schon von uns aufgestellten Satz bethätigen, daß er bestimmt ist, mit rascher und glänzender That nach der Verwirklichung seiner Ideen zu suchen, ehe er dieselben in dem Kreise seines Gedankenlebens wahrhaft vollzogen hat. Es soll derselbe

allen Reichthum und alle Armuth der bloß äußeren Handlung für ſich in Anſpruch nehmen, damit unter den Völkern nicht bloß der ruhige Gedanke und die langſame unermüdliche Arbeit, ſondern auch das ſchnelle, nur an die Vollendung denkende Handeln ſeinen Vertreter habe. Und dieſe Volksthümlichkeit hat nun das Egalitätsprincip bis an ſeine äußerſten Gränzen getrieben, ohne daß der Damm ernſterer Unterſuchung die äußere und innere Entwicklung belehrend gehemmt hätte. Jetzt ſteht es da vor ſeinem Reſultat; Negation nach allen Seiten, gegen jeden Stützpunkt von Staat, Kirche und Geſellſchaft. Aber hat dieſe Geſchichte ſich vollendet? Wäre dem ſo, ſo hätte dies Volk zugleich mit ſeiner eigenſten Bedeutung abgeſchloſſen; es wäre von jetzt an ein überflüſſiges, denn jene Negation hat ihr Aeußerſtes erreicht. Doch dem iſt nicht ſo. Zwar liegt die letzte Verſöhnung noch fern, aber ſchon iſt ſie nicht mehr eine unerreichbare. Die bisherige Geſchichte wird uns alsdann als ein bloßer Durchgangspunkt erſcheinen, und was die Vergangenheit in ihr hat leiden müſſen, das wird der Segen der Zukunft erſetzen. Daß aber wirklich aus dem Chaos der heutigen Zuſtände, und eben durch den Weg des Verſuchs ſelber, der dieſes verſchuldet, ſich der Anfangspunkt einer neuen Zeit erhebt, das iſt es, was wir jetzt nachweiſen wollen.

## VIII.

### Der Beginn der organiſchen Geſtalt des Egalitätsprincips in Frankreich.

Wird man es uns je zugeſtehen — ja wird man es uns nur erlauben zu behaupten, daß, wenn wir einmal auf dem reinen Gebiete des Princips uns halten, die erſten Spuren ſeines organiſchen Lebens eben da zu ſuchen ſind, wo wir ſelber bis jetzt nur den heftigſten Kampf aller Kräfte gefunden haben, in dem Socialismus, und ſelbſt ſchon in dem Proletariat und ſeinen Anſprüchen? Dennoch iſt dem nicht anders; und man wird es anerkennen, ſo wie man die allerdings nicht leichte Aufgabe vollzogen hat, ſich durch den laſtenden Eindruck der Widerſprüche, die jene erzeugten, nicht beherrſchen zu laſſen.

Es iſt eine ſolche Behauptung aber von der entſchiedenſten Wichtigkeit. Denn es handelt ſich um die Frage, ob je ein an ſich unabweisbares Princip

mit einem andern in einen abſoluten Widerſpruch treten könne. Wenn je, ſo ſcheint es hier bejaht; Ordnung und Freiheit ſcheinen zu ewigem Kampfe beſtimmt zu ſein. Verſöhnen ſie ſich nicht, wem wird man ſchwören wollen?

Die wahre Vereinigung des ſcheinbar abſolut Entgegengeſetzten wird nicht gefunden, ſo lange man nicht bis an die äußerſte, endliche Entwicklung des Widerſpruchs gelangt iſt. Es bewährt ſich dieſer Satz nicht bloß im Denken des Einzelnen, ſondern zugleich in der Geſchichte der Völker. Und grade auf dem Gebiet jener Frage tritt uns ein neuer und in jeder Weiſe merkwürdiger Beweis deſſelben entgegen. —

Betrachtet man nun das gegenwärtige Leben Frankreichs, ſo darf man ohne Bedenken behaupten, daß jene äußerſte Gränze des Widerſpruchs wirklich erreicht iſt. Und es möge uns nun, ehe wir zum Folgenden übergehen, erlaubt ſein, dies Reſultat in ſeinen beiden Hauptformen auszuſprechen.

Wir haben gezeigt, wie zunächſt die Auffaſſung menſchlicher Dinge bei dem franzöſiſchen Volk weſentlich auf der Idee der Gleichheit und ihrer erſten Conſequenz, der Freiheit, beruht. Die Gleichheit aber und die Freiheit fordern, daß unter den wahrhaft Gleichen Keiner vorhanden ſei, der, über den Anderen ſtehend, ihn zu einem Wollen und Thun beſtimmen könne, das derſelbe nicht rein durch ſich ſelber will.

Dieſer Satz wird zu dem Rechtsgrundſatz der abſoluten Ausſchließung alles perſönlichen Lebens von der Einwirkung der anderen Perſönlichkeit; über den Einzelnen hat Keiner Gewalt als dieſer Einzelne ſelber; ob und in wie weit er mit Anderen in Berührung treten will, das beſtimmt dieſer Einzelne ganz allein aus ſich ſelber heraus. Der Einzelne iſt daher die einzige Rechtsquelle; jede Form der Gemeinſchaft iſt ſeiner Willkühr in allen den Beziehungen unterworfen, in denen der Einzelne als Glied dieſes Ganzen, ſei dies eine Familie, Gemeinde, Staat oder Kirche, auftritt. Das Princip des reinen Nebeneinanderſtehens, des Nichtgehorchens, der Unterwerfung aller Ordnung unter die Willkühr der Einzelnen iſt die Conſequenz jener Idee der Freiheit und Gleichheit.

Dennoch iſt eben dieſe Aufhebung aller Einheit in die Willkühr der Einzelnen zunächſt unwahr, weil ſie eine thatſächliche Unmöglichkeit iſt. Denn niemals kann und wird der Einzelne mit ſeinem Willen Herr darüber bleiben, ob er einer Familie, einem Staate überhaupt angehören will oder nicht. Daſeiend aber greifen beide in die Sphäre des individuellen Lebens hinein, ordnen und beſtimmen ſeine Aufgabe, den Weg ſeiner Lebensarbeit, ja ſeinen Charakter; unbedingt iſt Jeder in irgend einer Weiſe hier Anderen unterworfen, von ihnen abhängig, unſelbſtändig, unfrei. Dieſe Thatſache

des Unterworfenseins der Einzelnen hat aber ihren tieferen Grund eben in der absoluten Wahrheit, daß der Mensch Alles, was er ist und vermag, eben durch die Einheit mit anderen ist und vermag; diese Einheit bringt ihm erst die Erfüllung seiner selbst; sie ist sein zweites Leben, und das Scheiden aus derselben ist der Tod seiner persönlichen Entwicklung. — So fest steht jene Idee der Gleichheit im absoluten Widerspruche mit dem Wesen der Persönlichkeit; wie jene Idee, so ist auch die Idee der Einheit und des Organismus absolut, über jede Willkühr erhaben, eine selbständige und unabänderliche Nothwendigkeit des menschlichen Lebens. Wie soll aus diesem Widerspruche die Lösung gefunden werden?

In gleicher Weise wie hier die innere Auffassung, steht die praktische Anwendung des Princips der Gleichheit im Widerspruch mit der Thatsache des menschlichen Lebens. Für die Staatsgewalt zunächst ergiebt es sich sogleich, daß eine wirkliche gleiche Theilnahme Aller an derselben absolut unmöglich ist. Jedes Volk muß dieselbe Wenigen übergeben, und sich diesen Wenigen unterordnen, indem es sich dem Staate selber unterwirft. Im Staate kann die absolute Gleichheit nicht einmal als Princip, vielweniger als geltendes Recht aufgestellt werden. Es ist nicht umsonst, daß Rousseau selber erklärt, der vollkommene Staat bestehe nicht für Menschen, sondern für Götter; denn sein Staat sollte zugleich ein Organismus, und dennoch die absolute Gleichheit und Freiheit sein; er war tiefblickend genug, diesen Widerspruch zu fühlen, nicht aber ihn zu lösen. Für den Staat daher ist derselbe fast schon als ein entschiedener zu betrachten.

Dagegen giebt es ein Gebiet, auf dem die vollkommenste Freiheit und Gleichheit wirklich als einziges Recht ausgesprochen und durchgeführt sind, gerade in dem Sinne, in dem jene beiden Worte seit der Revolution aufgefaßt wurden. Das ist die Industrie; wir haben gezeigt, wie der Kampf des Egalitätsprincips sich auch auf sie erstreckte, und wie das praktische Resultat derselben die absolut freie Concurrenz war. Die freie Concurrenz enthält den entschiedenen Grundsatz, daß jeder Einzelne mit sich und seinem Vermögen „Alles thun könne, was Anderen nicht schadet;" sie weist jeden durchaus auf sich selber, seine Hülfsquellen, seine Arbeit und sein Glück an; in ihr ist das abgeschlossene Nebeneinander der Einzelnen ohne gemeinsame That, ohne Ordnung, ohne Princip, in seinem ganzen Umfange verwirklicht.

Und diese freie Concurrenz nun, diese daseiende absolute Freiheit — was hat sie bewirkt? Sie ging aus dem Bedürfniß der persönlichen Unabhängigkeit hervor — hat sie dieselbe gestärkt, gehoben, begründet? Ist

die materielle Gleichheit, die durch sie erreicht werden sollte, wirklich erreicht?

In wenig Jahren erscheint ihr Resultat; die ganze Classe der Nichtbesitzer ist in ihrem Kampf um den Besitz unterlegen, sie hat die nothwendige Bedingung der Selbständigkeit des Einzelnen eben durch jene Concurrenz verloren, und verliert sie täglich mehr. In dem ganzen Gebiete der Industrie erscheint die Trennung der Herrschenden und Unterworfenen, der Besitzer und Nichtbesitzer, und statt der gehofften Gleichheit der Classen hat die Concurrenz die unaufhörlich wachsende Ungleichheit derselben, den entschiedenen Sieg des Capitals über die bloße Arbeitskraft hervorgerufen. — Doch auch das noch ist nicht das letzte Ergebniß jenes Versuchs der absoluten Freiheit; ein zweites wird allmählig auch dem weniger Kundigen klar. Jener Erfolg der freien Concurrenz ist nicht etwa ein Ergebniß, das auch anders hätte sein können; es ist nicht zufällig, sondern der nothwendige, durch das Wesen jenes Rechts der Industrie selbst bedingte Erfolg; so oft man es anerkennt, setzt man den Keim der materiellen Ungleichheit und damit den Todfeind der höchsten persönlichen Vollendung.

So ist hier nach allen Seiten hin Widerspruch; und in der That muß es scheinen, als ob in diesem Widerspruche das eine oder das andre dieser beiden Principien absolut untergehen müsse, um dem anderen Platz zu machen. Oder giebt es eine Versicherung derselben?

Gewiß; zu hoch und zu edel sind die Güter, welche die Menschheit eben beiden Grundsätzen zugleich verdankt, als daß das Dasein des einen den Untergang des anderen mit absoluter Nothwendigkeit bedingen sollte. Aber immer, wo sich solche Grundkräfte der menschlichen Gemeinschaft entgegenstehen, pflegt die Versöhnung derselben wesentlich von der Art und Weise abzuhängen, wie die Parteien des Volkes nach derselben suchen. Und diese nun ist es, deren Character wir jetzt bezeichnen müssen; denn hier ist der Punkt, auf dem sich das innere Leben Frankreichs vor Allem umzugestalten scheint.

Betrachtet man nämlich die ganze Geschichte der Bewegungen dieses Landes seit der ersten Revolution, so ergiebt es sich, daß das französische Volk stets versucht hat, mit gewaltsamer, in die gegebenen Verhältnisse eingreifender That sich den Zustand zu erzeugen, den es für den richtigen gehalten. Es ist an Revolutionen und Empörungen gewöhnt; die Gewalt erscheint ihm als Recht, wo das Bestehende ihm als Unrecht erscheint, und Niemand — oder nur der bei weitem geringere Theil — hat Besonnenheit und moralischen Muth genug, die Revolution als solche zu verurtheilen.

Es iſt das zu leicht erklärlich, als daß wir es genauer darzulegen brauchten; denn ihren „ruhmvollen Revolutionen“ und den „erhabenen Julitagen“ glauben ſie Alles allein zu verdanken, was ſie innerlich ſind und äußerlich gelten. Nicht das unwichtigſte unter den Elementen, welche den heutigen Zuſtand Frankreichs bilden, iſt dieſe Thatſache. Denn — und bereits haben wir darauf hingewieſen — wenn es nicht Unrecht war und nicht als ſolches gilt, die Staatsgewalt der Revolution zu unterwerfen, warum denn ſoll es Unrecht ſein, den Zuſtand des Eigenthums und die Geſetze des Verkehrs mit revolutionärer Gewalt umzugeſtalten?

Nun aber liegt das im Weſen einer Revolution, daß der Sieg der ſiegenden Partei nothwendig alle Macht in die Hände giebt. Nach einer Revolution liegt die Grenze dieſer Macht nur in der Willkühr deſſen, der ſie beſitzt, und das Gebiet iſt verloren innerhalb deſſen die einzelne Perſönlichkeit nach als ſelbſtändige daſtehen kann. Daher giebt es bei einer Revolution nichts, was nicht gefährdet wäre; und wo dies entſchieden iſt, da wird der Schutz aller höchſten perſönlichen Güter weſentlich durch den Kampf gegen die revolutionäre Tendenz ſelber geboten werden.

Wo nun wie in Frankreich ſich zwei Parteien in der Geſellſchaft einander gegenüberſtehen, beide durch Revolutionen erzeugt, beide durch Revolutionen mächtig, da muß nothwendig jenes Princip nicht bloß eine Entfremdung, ſondern geradezu einen feindlichen Gegenſatz beider hervorrufen. Denn beide wiſſen ſehr wohl, warum es ſich handelt; die eine hält die Macht, nicht weil ſie die Macht will, ſondern durch ſie den Schutz ihrer beſonderen Verhältniſſe; die andre ſucht dieſe Macht, nicht um der Macht willen, ſondern um durch ſie ihre Verhältniſſe denen der beſſeren Claſſen gleich zu ordnen. In ſolchem Gegenſatze, wo das ganze Leben auf Angriff und Vertheidigung berechnet iſt, iſt an ein gemeinſames Wirken nicht zu denken. Zwiſchen ihnen liegt das zweiſchneidige Schwert des Grundſatzes, daß die Gewalt ein Recht ſchaffen kann, und daß ſie es muß, wenn kein andrer Ausweg übrig zu ſein ſcheint.

Dennoch aber bedarf es keines Beweiſes, daß nicht dieſer feindliche Gegenſatz, ſondern erſt die Gemeinſamkeit der Beſtrebungen jenen Widerſpruch löſen kann, der auf der franzöſiſchen Geſellſchaft — und nicht bloß auf dieſer — ruht. Stellt man ſich auch nur einen Augenblick über den gegenwärtigen Streit der Elemente, ſo erſcheint der wahre und letzte Inhalt der Dinge dem ruhigen Blicke in ſeiner vollen Klarheit. Es iſt gänzliche Thorheit zu glauben, daß dem Menſchengeſchlecht, ja daß auch nur dem Proletariat etwas genützt werde durch den Umſturz der gegenwär-

tigen Geſtalt der Geſellſchaft; es iſt abſoluter Mißverſtand, zu meinen, daß die Gleichheit eine abſolute ſein könne und ſolle, im Vermögen wie im geiſtigen Leben — iſt nicht die ganze Welt, ſo weit das Auge und der Verſtand der Menſchen reicht, ein Organismus mit höheren und niederen Elementen, und ſollte da, wo es keine Ausnahme giebt, das Geſchlecht der Menſchen allein eine Ausnahme ſein, ein unorganiſches Chaos in der Harmonie des Alls? — es iſt endlich die entſchiedenſte Verblendung, zu hoffen, daß die niedere Claſſe der Geſellſchaft im wirklichen Kampf mit der höheren jemals den Sieg davon tragen könne. — Es iſt aber nicht minder falſch, dieſe niedere Claſſe allein ſich ſelber zu überlaſſen; es iſt eine unheilvolle Einſeitigkeit, es nicht anzuerkennen, daß die höchſte Vollendung Aller erſt durch die höchſte Vollendung jedes Einzelnen bedingt und gegeben wird; es iſt eine traurige Liebloſigkeit, in der Erhebung des tiefer Stehenden nicht den edelſten Genuß und die höchſte Aufgabe zu finden. Daher iſt die Gemeinſamkeit der Beſtrebungen aller Claſſen und Perſönlichkeiten die abſolute Bedingung, die Erhebung der einzelnen Perſönlichkeit die abſolute Aufgabe des höchſten Lebens menſchlicher Weſen. Nun iſt es gewiß, daß dieſe Aufgabe von Allen und für Alle anerkannt wird; die Geſetze, nach denen ſie vollzogen ſein will, werden eifrig geſucht, und neue Wiſſenſchaften brechen ſich Bahn, um dieſem Ziele vorzuarbeiten; aber die Grundbedingung, das Gefühl und das Bewußtſein der Einheit fehlt den verſchiedenen Claſſen. Und es fehlt ihnen, weil jede Claſſe die andere fürchtet, und fürchten muß. Das iſt der Punkt, auf dem die wahre Anordnung der Dinge zu beginnen hat; und auf dieſem Punkte hat der Socialismus ſeine wahrhaft praktiſche Bedeutung.

Der einzige Weg, in dem Einzelnen, der ewig ſeiner inneren Natur nach ſich ſelber unbegrenzte Wünſche und Hoffnungen erzeugt, und von ſeiner äußeren Natur ſtets auf die enge Grenze der Wirklichkeit zurückgeworfen wird, dieſen nie ruhenden Widerſpruch ſeines Lebens zu verſöhnen, beſteht darin, daß er an eine höhere, über ſeiner Willkühr ſtehende Ordnung der Dinge glaubt. Die einzige Möglichkeit aber, dieſe abſolute höhere Ordnung mit der perſönlichen Freiheit in Harmonie zu bringen, liegt darin, daß die Elemente jener Ordnung als der Inhalt des eigenen perſönlichen Lebens erkannt werden. Beides aber zwingt den Menſchen, in ſich ſelber hinabzuſteigen; und wer das nur einmal, ſei es in welcher Weiſe es wolle, gethan hat, der kehrt aus dieſer Betrachtung wenigſtens mit der Ueberzeugung zurück, daß man das innere Leben der Menſchheit nicht durch äußere Gewalt geſtalten kann wie man will, ſondern daß jeder Fortſchritt, ſoll er

anders Dauer haben, und nicht ein bloßer Schein des Fortſchritts ſein, in der einzelnen Perſönlichkeit ſich vorbereiten, in ihr ſich vollziehen muß, ehe er äußerlich verwirklicht wird. Und unmittelbar daran ſchließt die zweite Ueberzeugung, die nicht minder wichtig für das Leben der Menſchheit iſt. Hat ſich einmal eine Entwicklung innerlich vollzogen, ſo iſt keine Macht der Welt mächtig genug, ihre äußerliche Vollziehung und Verwirklichung aufzuhalten. Das iſt der Weg, auf dem die größten Wahrheiten ſich Raum verſchafft haben; und ſo nothwendig liegt derſelbe in dem Weſen alles Geiſtigen, daß es jeden anderen verſchmäht, und daß jede äußere Entwicklung zuſammenbricht, und wäre ſie unterſtützt von Allem, was Menſchen mächtig macht, wenn die innere, geiſtige, ſie nicht erfüllt, trägt und hebt. Darum iſt es ein unendlicher Fortſchritt, wenn der Widerſpruch des äußeren menſchlichen Lebens zu einer Frage nach dem Weſen des inneren wird; denn nur dieſer Uebergang vermag es, das Mittel der Thätigkeit aus einem äußeren zu einem inneren zu machen. Und fragen wir nun, was der Socialismus als Richtung und Tendenz — nicht durch ſeine einzelnen Theorien — gewollt und zum Theil ſchon vollzogen hat, ſo kann die Antwort nicht zweifelhaft ſein. Er verſucht es, die Widerſprüche in der Geſellſchaft auf die geiſtige Betrachtung des Weſens der Perſönlichkeit und des Eigenthumes zurückzuführen und damit der Erkenntniß der Dinge den äußeren Kampf um dieſelben unterzuordnen. Der Socialismus iſt es, der dem Proletariat das Schwert aus der Hand zu winden, und daſſelbe zu einer Macht des Friedens zu erheben verſucht. Mögen nun ſeine Theorien falſch ſein oder richtig, das Eine wird nach menſchlicher Berechnung Frankreich ihm verdanken, daß er dadurch das Princip der Revolution vernichtet, und die Einigung zwiſchen den Claſſen der Geſellſchaft verbreitet und angebahnt hat. Er weiß dies, er fühlt es und ſpricht es aus; ſeine Sendung iſt die eines abſolut friedlichen Fortſchritts; er will verſöhnen und durch Verſöhnung wirken; er predigt Liebe und Brüderſchaft, und der Haß iſt ſein Feind, der Gegner ſeiner Theorien und ſeiner Praxis. Zwar iſt hier noch Alles im Anfang und Werden; aber über den blutigen Zeiten der Revolutionen dämmern die erſten Strahlen eines jungen Tages herauf — und wer wollte nach all dem Furchtbaren, das die vergangenen Jahre bedecken, nicht ſolche Erſcheinung mit Freuden begrüßen?

Und während ſich ſo auf dieſem Gebiete die Elemente des Friedens zur Herrſchaft erheben, bereitet ſich allmählig im Arbeiterſtande ſelber der Gedanke vor, daß in der individuellen abſoluten Freiheit, in der Nichtunterordnung unter einen höheren Willen, die Löſung des Widerſpruchs, in dem

er ſich befindet, nicht gefunden werden kann. Er fängt an zu ahnen, daß es mit dem bloßen Gegenſatz gegen den Unterſchied nicht gethan iſt; es wird ihm allmählig klar, daß die Einheit der Elemente und Kräfte die Grundbedingung aller wahren Entwicklung iſt. Soll die einzelne Perſon ihre wahre Selbſtändigkeit, ihre höchſte Unabhängigkeit finden, ſo muß ſie aus dem rein ſubjectiven Rechtsprincip heraus; ſie muß mit den ihr Gleichen ein Ganzes bilden, das als Einheit ein eignes Leben zu entwickeln vermag. Dieſes eigne Leben aber greift in die Sphäre und den Willen des Einzelnen ſelbſtbeſtimmend hinein; es fordert eine Unterwerfung des Einzelwillens, der Willkühr, unter den Willen der Einheit, das Geſetz. Damit hebt es das abſtracte Freiſein von fremder Beſtimmung auf, und das Princip des Lebens der Einzelnen geſtaltet ſich zum bewußten Gehorſam. — Die Induſtrie iſt es nun, in der dieſe abſolute Wahrheit dem franzöſiſchen Volke zur Ueberzeugung gekommen iſt, weil ſie es war, in der der Widerſpruch ihres alten Princips mit ſich ſelber allein zur thatſächlichen Erſcheinung gekommen iſt in dem entſchiedenen Siege der Bourgeoisie über den Peuple. Sie iſt es daher auch, in der zum erſten Mal die Idee einer Einheit der Perſönlichkeiten aufdämmert, noch ungebildet und roh, aber dennoch ſchon lebensfähig, und eine beſſere Zukunft verſprechend. Das Volk beginnt zu begreifen, was die Männer wollen, die ſich gegen die freie Concurrenz erklären; die factiſchen Verhältniſſe ſind da, die den einfachen ihnen fortſchreitenden Verſtand zwingen, ſich zu der Anerkennung einer organiſchen Ordnung von den alten Freiheitsprincipien zu erheben, und was die Schlußfolgerung nicht vermag, das vollendet das Gefühl des gegenwärtigen Elends. So entſteht auf dem Punkte, wo die innere Zerriſſenheit des ganzen Lebens ihren höchſten Gipfel erreicht hat, der Keim einer neuen und wahren Geſtaltung der gemeinſamen Rechte und des ſittlichen Sollens. Der Peuple ſelber, eben jene Maſſe der Nichtbeſitzenden, faßt einen Gedanken auf, der aus den Theorien der Socialiſten zum erſten Mal zu ihm herüber tönt; er will eine Aſſociation aller Einzelnen, das Zuſammentreten zu einer einheitlichen Geſellſchaftung; und ſchon denkt er dieſe nicht mehr als ein bloß Zufälliges, das nur durch die gegenwärtige Lage der Dinge geboten wäre, ſondern er beginnt es als eine nothwendige Bedingung für ſeine Hoffnungen zu begreifen. Doch dieſe Geſellſchaftung läßt ihn nun nicht bei dem bloßen Fordern einer ſolchen ſtehen bleiben; er muß ein organiſches Leben derſelben, das Daſein eines die Gemeinheit und den Einzelnen beherrſchenden Princips ſetzen; das aber iſt in ſeiner Verwirklichung die Idee einer Organiſation der Arbeit.

Man täuſche ſich nicht über die tiefe Bedeutung dieſer Idee, weder weil ſie bisher bloß auf die Induſtrie ſich erſtreckt, noch auch weil ſie unter dem Unſinn des Communismus faſt noch begraben liegt, und ihr eignes Leben nicht zu entwickeln vermag. Sie iſt dennoch da; nicht bloß in den Socialiſten, ſondern ſelbſt in denen, die ein ausgebildetes Mißverſtändniß den Gedanken einer abſoluten Gütergemeinſchaft predigen läßt. In ihr aber iſt der Keim der Löſung aller Zweifel enthalten, die die Gegenwart Frankreichs bewegen. Die Idee einer Organiſation iſt an ſich unmöglich, ſo lange jene abſtracte Freiheit beſtehen ſoll; iſt ſie daher da, gleichviel in welcher Form, ſo iſt der erſte Sieg derſelben entſchieden, und der Fortſchritt zu einer höheren Anſchauung des Lebens der Menſchheit durch ſie gewährt. Das iſt es, was uns mit dem Communismus verſöhnen wird, ſo weit er nicht in reine Thorheit ausartet, oder eben nur bei dem Princip der Negation ſtehen bleibt; und von dieſem Standpunkt aus müſſen die folgenden Erſcheinungen betrachtet werden. Denn allerdings enthalten ſie in ſich einen Entwicklungspunkt des Egalitätsprincips, aber dieſer Punkt iſt nicht mehr, wie alle Phaſen, in denen wir ſeine Geſchichte bisher verfolgt haben, das Fortſchreiten der reinen Negation und eine neue Geſtalt des Kampfes der Elemente, ſondern der erſte dämmernde Beginn einer wahrhaft neuen Epoche, die, bei der Induſtrie beginnend, nicht zaudern wird, ſich über das ſtaatliche und ſelbſt das religiöſe Bewußtſein zu verbreiten. Das iſt die Hoffnung, ja die Gewißheit, mit der wir die Gegenwart und ihre Bewegungen zu betrachten lernen.

Man werfe uns nicht vor, daß wir hier nicht beſtimmter reden. Wir wollen der Betrachtung wiedergeben, was da iſt; es iſt aber eben nur noch dieſes unbeſtimmte Leben da, das ſich ſtets zeigt, wenn eine neue Periode ſich von der alten Zeit abzulöſen beginnt. Mitten in dieſem Beginnen ſtehen wir. Was geweſen iſt, haben wir entwickelt; was ſein wird, möge der Einzelne ſich durch innere Arbeit zur Anſchauung bringen. Wir ſind nicht berechtigt, die Gränzen ſchärfer zu ziehen, als die Gegenwart ſelber ſie ſchon gezogen hat. Nur das iſt entſchieden, daß eine neue Zeit nicht bloß beginnen mußte in dieſem Volk, ſondern daß ſie wirklich beginnt; was ſie ſein wird, mag vielleicht ſchon die nächſte Zukunft lehren.

---

Wir könnten hier ſchließen. Was in der That werden einzelne Syſteme und einzelne Geſtaltungen uns noch Bedeutendes bieten, wenn wir das Geſetz des Geſchehens erkannt haben? Kann es aber dem Geiſte eine

Der

# Socialismus und Communismus

des

## heutigen Frankreichs.

---

Ein Beitrag zur Zeitgeſchichte

von

**L. Stein,**
Profeſſor in Kiel.

---

Zweite,
umgearbeitete und ſehr vermehrte Ausgabe.

**Zweiter Band:**
Der franzöſiſche Socialismus und Communismus.

---

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

- 25056 -

# Dritter Theil.

## Die Socialisten.

# I.

## Begriff des Socialismus.

Es iſt eine ganz gewöhnliche Erſcheinung, daß bei der Entſtehung neuer Richtungen der Wiſſenſchaft zugleich Namen derſelben entſtehen, welche anfänglich gar keine beſtimmte Gränze haben. Man ſucht mehr die Aufgabe als die beſondere Löſung derſelben zu bezeichnen, und jene Namen werden daher in der verſchiedenſten Weiſe gebraucht, oft für Alles was einer ſolchen Richtung überhaupt, ſei es auch nur entfernt, angehört, oft für eine beſtimmte Seite derſelben, oft gar nur für eine einzelne Theorie, die ſich entweder durch die Bedeutung ihrer Grundſätze oder durch die Zahl ihrer Anhänger auszeichnet.

So iſt es nun auch dem Ausdruck des Socialismus ergangen. Es wird derſelbe ſo häufig und in ſo mannichfacher Anwendung benutzt, und das was er bezeichnet iſt dennoch ein ſo Eigenthümliches, daß es vor Allem nothwendig erſcheint, ſich über den eigentlichen Sinn dieſes Wortes und Begriffes klar zu werden. Und das iſt um ſo wichtiger, je gewiſſer es iſt, daß die ſocialiſtiſchen Theorien und Beſtrebungen in der Geſchichte der Wiſſenſchaft ſelber mehr und mehr den ihnen gebührenden Platz einzunehmen beginnen.

Dasjenige Gebiet nun, welchem aller Socialismus ohne Frage angehört, iſt das der Staatswiſſenſchaft. Es iſt wahr, daß auf den erſten Blick die ſocialiſtiſchen Theorien faſt als leere Träume unwiſſenſchaftlicher Köpfe daſtehen, und nur durch ihre Wunderlichkeit und durch ihr praktiſches Verhältniß zum Proletariat Beachtung zu fordern ſcheinen. Allein den tieferen Beobachtern iſt es nicht entgangen, daß ihnen allerdings etwas Bedeutenderes zum Grunde liegt, und daß der nachhaltige Einfluß, den ſie

Staat die höchste allgemeine Persönlichkeit ist, gilt der Satz, daß das Maß seiner Güter die Bedingung seiner Macht und Selbständigkeit wird. Der Staat aber muß dieses sein Gut von den Staatsbürgern nehmen; und so ergab sich die Ueberzeugung, von der aus die neuere Wissenschaft wesentlich entstanden ist, daß das Maß des Reichthums der Staatsbürger das Maß des Staatsreichthums selber sei. Jetzt wandte man sich daher natürlich den Verhältnissen zu, auf denen das Güterleben dieser Staatsbürger beruht. Man fing an zu untersuchen, unter welchen Bedingungen der Einzelne reich werde, um durch ihn den Staat reich zu machen; wie der Staat zu verfahren habe, um diese Bedingungen zu erzeugen oder zur Entwicklung zu bringen; und so entstand die politische Wirthschaftslehre, die Economia politica der Italiener, die sich als Économie politique bei den Franzosen fortsetzte. Das Wesen derselben besteht darin, das Güterleben der Völker in seinem Verhältniß zum Staate aufzufassen und zu beurtheilen; die Consequenz und zugleich die Aufgabe der verschiedenen Systeme war die, die möglichst große Masse von Gütern im Staate — gleichviel in welcher Vertheilung — aufzuhäufen, und dem Staate mithin auch das Recht zu geben, alle diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche einer solchen Anhäufung am förderlichsten seien. Ueber diese Maßregeln wie über das Princip derselben stritt man mit großem Aufwande von Scharfsinn; es genügt, hier des Merkantilsystems und des physiokratischen Systems zu erwähnen. Das war der Beginn der neuen Wissenschaft, die sich der Rechtsphilosophie als selbständige zur Seite stellt.

Es ist klar, daß in dieser Wissenschaft die allgemeine Persönlichkeit zur entschiedenen Hauptsache gemacht ward. Dennoch ist die einzelne Persönlichkeit nicht minder wichtig und selbständig; so lange ihre Verhältnisse nicht genauer gekannt waren, konnte jene politische Wirthschaftslehre unmöglich zum rechten Abschluß kommen.

In dem Lande, wo die politische Selbständigkeit des Einzelnen am längsten sich erhalten, in England, begann nun die Wissenschaft des Güterlebens eine neue Epoche. Die verschiedensten Versuche hier wie auf dem Continent hatten die Wahrheit unwiderleglich nachgewiesen, daß der Staat auch mit der absolutesten Allgewalt zwar wohl im Stande sei, den Reichthum einer Nation zu vernichten, nicht aber ihn zu vermehren und zu gestalten wie er wolle. Es müßte sich ergeben, daß für dieses Güterleben selbständige und eigenthümliche Gesetze gälten, die keine äußere Gewalt zu brechen im Stande sei. Diese Gesetze nun aufzusuchen, das Entstehen, die Vertheilung, den Verbrauch der Güter in ihren engsten und weitesten Krei-

ſen zu beobachten, zu erforſchen wie ſich dies Güterleben für ſich, abgeſehen vom Staat, bewegt, das war die Aufgabe der neuen Wiſſenſchaft, die daher, ſtatt daß man bisher vom Staate ausgegangen war, jetzt vom Volke ausging; ſo entſteht die Idee des Commonwealth, des Nationalreichthums, des Nationalhandels, der Nationalarbeit; und dieſe Lehre, von England ausgehend, ward in Deutſchland zum vollendet ausgebildeten Syſteme der Volkswirthſchaftslehre oder der Nationalökonomie. Dieſe Volkswirthſchaftslehre erkannte aber ſehr wohl, daß ſie ſelber nur ein Theil der Güterlehre ſei; entſtanden aus der politiſchen Oekonomie, nahm ſie dieſelbe als einen gleichberechtigten Theil neben ſich auf, und zeigte in der Volkswirthſchaftspflege, mit welchen Maßregeln der Staat das Güterleben ſeines Volkes heben und beſſern könne, da am Ende doch immer noch der Reichthum des ganzen Volkes Baſis und Bedingung des Staatsreichthums, des ganzen Staatswohlſeins ſei. Die Finanzwiſſenſchaft endlich wies nach, in welcher Weiſe und nach welchen Grundſätzen aus dieſem Nationalvermögen der Staat die nothwendigen Mittel für ſeine Zwecke herausziehen müſſe, um zugleich ſelber reich zu werden, und den Wohlſtand Aller am Wenigſten zu gefährden. Daneben ſetzte die Wiſſenſchaft des Staats- und bürgerlichen Rechts, die bloße rechtliche Selbſtändigkeit der Perſönlichkeiten lehrend und betrachtend und ihre gegenſeitigen Modificationen erklärend, ihren Weg fort; und ſchon fing man an in den entſtehenden Encyklopädien der Staatswiſſenſchaft den inneren nothwendigen Zuſammenhang aller dieſer Theorien zu verfolgen.

Offenbar war jetzt Ungemeines gewonnen; und die Tiefe, der Umfang, die Wahrheit der gewonnenen Lehren mochte es erklären, daß Vielen das Gebiet dieſer Wiſſenſchaften in allem Weſentlichen erſchöpft ſcheinen mußte.

Allein in der That war Ein Punkt dennoch nicht beachtet. Die einzelne Perſönlichkeit iſt nicht bloß eine durch das Recht geſchützte Selbſtändigkeit. Sie iſt zugleich ein perſönliches Leben, dem das Gut Bedingung ſeiner Entwicklung iſt; ſie bedarf daher nicht bloß des Gutes, ſondern ſie erarbeitet es auch, ſie verzehrt es, an ſie vertheilt es ſich. Das Volk, von dem die Nationalökonomie lehrt, lebt nicht außer dieſen Einzelnen; der Staat ſelber beſteht nur aus ihnen; und zwar nicht aus einigen derſelben, ſondern eben aus Allen. Das war gewiß, und Niemand wird es euch jetzt beſtreiten, daß derjenige Staat und dasjenige Volk am reichſten, mächtigſten, glücklichſten ſein würde, in denen nicht bloß Einzelne, ſondern eben Alle reich, mächtig, wohlhabend ſind. Es zeigte ſich aber ferner bei genauerer Erforſchung der Volkswirthſchaftslehre, daß dieſelbe Maſſe

Recht kommen zu laſſen; kurz, man mußte nicht nur den Staat, ſondern auch die Geſellſchaft dem Leben und dem Bedürfniß des Einzelnen abſolut unterordnen.

Da nun gerade damals die bisherige Vertheilung der Güter und das Verhältniß der Arbeit zum Capital die neue Geſellſchaft ſeit der Revolution begründet und geſtaltet hatte, ſo erklärt es ſich leicht, daß man jene Ideen vorzüglich eben auf das Verhältniß der Gütervertheilung, der Arbeit und des Capitals anwandte. Die neue Richtung, das Staatsrecht verlaſſend und für Nebenſache erklärend, verſuchte daher eine Ordnung der Gütervertheilung aufzuſtellen, in welcher das Individuum die Hauptſache ſein könne; und da die Vertheilung der Güter die Geſtalt und Ordnung der Geſellſchaft bedingte, ſo ergab ſich als unmittelbare Conſequenz, daß zugleich eine neue Geſellſchaft, in der die individuelle Entwicklung und Gleichheit die Geſetze der Gütervertheilung bedinge und beherrſche, aus dieſem Princip ſich ergeben mußte.

Das Alles aber war nur unter Einer Bedingung möglich. Da jenes Princip für Alle gelten ſollte, ſo mußte es ſich an dasjenige anſchließen, was Allen gemeinſchaftlich war. Das aber war eben nur die Arbeit in aller Form. So wie man daher der Individualität die Geſetze der Gütervertheilung unterwerfen wollte, mußte man die Arbeit zum alleinigen Princip für die Vertheilung aller Güter erheben.

Und alle diejenigen Theorien nun, welche durch die Arbeit allein die Vertheilung der Güter, damit die Ordnung der Geſellſchaft und die Gleichheit aller individuellen Entwicklung, bedingen laſſen wollen, bilden den Socialismus. —

Es iſt nun natürlich hier nicht der Ort, uns auf eine Kritik dieſes Socialismus und ſeines allgemeinſten Weſens einzulaſſen. Aber bei der Ungenauigkeit der Gränzen dieſer Richtung im Einzelnen erſcheint es nicht unwichtig, einige einſchlagende Bemerkungen hinzuzufügen.

Zuerſt ergiebt es ſich ſchon aus der angegebenen Begriffsbeſtimmung des Socialismus, daß derſelbe in allen ſeinen Vertretern mit mehr oder weniger Bewußtſein die Aufhebung des perſönlichen Eigenthums in ſeiner ganzen heutigen Geſtalt nothwendig bedingt. Man hat wohl gemeint, weil eben dieſe Conſequenz am Tiefſten in die beſtehenden Zuſtände hineingreift, daß dieſe Aufhebung des perſönlichen Eigenthums der eigentliche Grundſatz des Socialismus ſei und ihn deshalb mit dem Communismus ohne Weiteres zuſammengeworfen. Es iſt aber das ganz entſchieden falſch; ſie iſt für ihn nur Conſequenz, während ſie bei dieſem Princip iſt.

Der Communismus ist die Vertheilung der Güter durch den Begriff oder die bloß physische Existenz der Einzelnen; wir werden unten genauer auf ihn zurückkommen. Der Socialismus, von dem Princip der Gleichheit so gut wie dieser ausgehend, will die Verwirklichung derselben durch die *Freiheit und Gleichheit der Arbeit*; nur weil das persönliche Eigenthum dieser im Wege steht, hebt er es auf. Der Socialismus hat, eben weil er nur als System denkbar ist, eine *Wissenschaft* in der Gesellschaft gebildet; der Communismus ist nicht weiter gekommen und konnte nicht weiter kommen, als bis zur Bildung einer *Partei* in derselben.

Da ferner der Socialismus in Frankreich und England entstand, in diesen beiden Ländern, wo die philosophische Betrachtung der Dinge unter der praktischen Behandlung derselben lange begraben war, so mußte er, da er als Wissenschaft gelten wollte, die ganze Aufgabe der Philosophie über sich nehmen. Wir sehen daher die socialistischen Theorieen weit über die Gränzen des socialistischen Begriffs sich hinauswagen und alle Gebiete der Wissenschaft bearbeiten oder berühren. Allein es ist fest zu halten, daß Alles, was nicht zur Lehre von der Arbeit und ihrer Alleinherrschaft in Staat und Gesellschaft gehört, nicht zum eigentlichen Socialismus zu rechnen ist. Hier ist das Gebiet, wo nicht mehr das Princip, sondern die bloße Individualität die Gränzen vorschreibt, und wo man mehr erfährt, wie der socialistische Grundgedanke sich zur übrigen Weltanschauung verhält und aus und mit ihr entstanden ist, als wie er sich als solcher vollziehen soll. Das gilt selbst für den Punkt, der wenigstens dem französischen und englischen Socialismus gemein ist, für das Princip der Liebe und Brüderlichkeit, das sie fortwährend in den Vordergrund stellen. Sie haben dabei Alle die mehr oder weniger klare Vorstellung, daß die Verwirklichung ihrer Ideen ein ungeheures und ewig fortgesetztes Opfer, das Opfer der individuellen Selbstthätigkeit, zur Folge haben muß; und dieses Opfer — oder vielmehr dieser absolute Widerspruch ihrer Theorieen mit dem Wesen aller Persönlichkeit — suchen sie durch jene Liebe und Brüderlichkeit zu versöhnen. Es ist nothwendig, daß der Socialismus zu diesem Punkte komme, wenn er sich ganz ausspricht über seine letzten Consequenzen; aber man braucht kein Socialist zu sein, um hier dasselbe zu wollen. Was über die Herrschaft der Arbeit hinausgeht, mag der Socialismus mit anderen Wissenschaften gemein haben; er selber ist nur *die systematische Wissenschaft der, durch die Alleinherrschaft der Arbeit im Güterleben, Staat und Gesellschaft verwirklichten Gleichheit.*

Von diesem Begriffe des Socialismus aus ergiebt sich nun das Ver-

hältniß deſſelben zu der bisherigen Wiſſenſchaft des Güterlebens. Wir dürfen dieſes Verhältniß hier nur im Allgemeinen bezeichnen, da ein genaueres Eingehen ſelbſt zu einem ganzen wiſſenſchaftlichen Syſteme werden müßte. Jene Wiſſenſchaft hat nämlich das Verhalten der Geſetze des Güterlebens zum Einzelnen und ſeiner Wohlfahrt faſt gänzlich vernachläſſigt; ſie hat das individuelle Leben dem Leben des Ganzen unbedingt untergeordnet, und iſt aus der Betrachtung dieſes Ganzen nie zu der des Individuums herabgeſtiegen, aus dem doch das Ganze beſteht. Man kann, ohne unwiſſend oder ungerecht zu ſein, dies keinen Fehler nennen, denn es lag, wie wir geſehen haben, jene Betrachtungsweiſe in der Natur der geſchichtlichen Entwicklung; aber es war und es iſt ein Mangel unſerer Wiſſenſchaft, und Niemand wird dies beſtreiten, der den Satz anerkennt, daß das Maß der Entwicklung und des Reichthums aller Einzelnen am Ende nothwendig das Maß der Entwicklung des Ganzen iſt. Dieſem Mangel wird der Socialismus als ſolcher nicht abhelfen; aber er wird die Veranlaſſung ſein, daß ihm abgeholfen werde. Nicht dadurch, daß die bisherige Nationalökonomie als das erſcheint, wofür die Socialiſten ſie nur zu gerne ausgeben, weil ſie ſie nicht kennen und dennoch fürchten, als eine geordnete Maſſe von Irrthümern; keine Zeit und keine Wiſſenſchaft wird ihrer Wahrheiten entbehren oder gar dieſelben verläugnen können; ſondern dadurch, daß ſie in dem Zuſammenhalten ihrer Principien mit dem Leben des Einzelnen eine neue Wiſſenſchaft erzeugt, deren allgemeinſtes Weſen wir bereits angedeutet haben, die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft. Und in gleicher Weiſe wird die Volkswirthſchaftspflege mit der Wiſſenſchaft ſich verſchmelzen, die am nächſten jenem Princip der Förderung des individuellen Lebens ſteht, mit der ſogenannten Polizeiwiſſenſchaft; ſie werden neben ihrem bisherigen Inhalte noch das Gebiet aus ſich heraus entwickeln, in welcher die allgemeine Wohlfahrt als bedingt durch die individuelle und die allgemeine Kraft daher als das Mittel nicht mehr bloß für die Förderung der allgemeinen Zuſtände, ſondern der induſtriellen Entwicklung erſcheint; und dieſe Verſchmelzung wird von unberechenbarem Einfluſſe auf den Gang der Dinge werden. Denn es iſt gezeigt, daß die abſolute, über alle Einzelnen erhabene Selbſtändigkeit der Staatsgewalt die einzige Grundlage wahrhafter und dennoch ruhiger Entwicklung der heutigen Zuſtände iſt, in denen wiederum eine Claſſe der Geſellſchaft gegen die andere ſich zum Kampfe bereitet; und ferner iſt es dargethan, daß dieſe Selbſtändigkeit nur durch den Glauben des Volkes erreicht werden wird, daß die Staatsgewalt nicht für die Intereſſen eines Theiles der Geſellſchaft, ſondern für Alle thätig

sein will und thätig ist. Wie sie dies aber sein kann, das eben ist es, was jene neue Wissenschaft sie lehren muß; denn wie die Volkswirthschaftslehre und -pflege die Staatsgewalt dem Volke gegenüberstellt, so wird jene sie dem Individuum gegenüberstellen, ohne darum die Vernachlässigung des Ganzen zu fordern. Es kann gleichgültig sein, wie dieser neue Zweig der Staatswissenschaft sich nennt; wir haben ihn an einem anderen Orte die Regierungslehre genannt; es kommt nur darauf an, daß man ihre eigenthümliche Aufgabe sich klar zur Anschauung bringe; an Verständniß und Vertretern wird es ihr nicht fehlen. Darin aber sehen wir die allgemeinste Bedeutung des Socialismus, daß derselbe grade durch seine Einseitigkeit und die Gefahren, welche diese bringt, die Erkenntniß der Wahrheit auf diesem Gebiete fördern wird.

Ist dies die Stellung des Socialismus zu der allgemeinen Entwicklung der Staatswissenschaft, so erscheint seine Bedeutung nach einzelnen Seiten derselben hin nicht minder beachtenswerth; und es wird wohl hier der Ort sein, dieselbe genauer zu bezeichnen.

Zuerst hat derselbe bereits einen sehr wichtigen Erfolg gehabt. Schon lange war es den tiefer gehenden Forschern klar gewesen, daß innerhalb des Gebietes, welches man bisher mit dem allgemeinen Namen der Armuth belegt hatte, ein wesentlicher Unterschied stattfinde. Arm — fremder Unterstützung bedürftig — war nicht bloß derjenige, der, weil er keine Arbeitskraft hatte, keinen Erwerb zu machen im Stande war, sondern auch der, welcher zwar Arbeitskraft, aber keine Arbeit besaß, um sie geltend zu machen. Ganz anders waren offenbar die Grundsätze, welche für die Ersteren, als die, welche für die Zweiten galten; während für jene die reine Unterstützung Pflicht ward, konnte sie für diese ein großer Fehler sein; während man jenen gab, was sie selber nicht verdienen konnten, mußte man diesen nur Antrieb und Möglichkeit geben, sich ihren Unterhalt zu erwerben. Es schied sich damit die eigentliche Armuth vom bloßen Nichtbesitz; und diese Scheidung, erst eben anerkannt, wird höchstwahrscheinlich der praktische Ausgangspunkt für die Anerkennung und Geltendmachung einer Reihe von Grundsätzen sein, die den Uebergang zur Wissenschaft der Gesellschaft und der Regierungslehre anbahnen werden. Der Socialismus selber könnte hier Ungemeines begründen, wenn er nicht in seiner Einseitigkeit diese Arbeit allein zum ausschließlichen Mittelpunkte des Ganzen machte. Aber hier vor Allem zeigt sich sein tiefer Irrthum darin, daß er das Capital als absoluten Gegensatz der Arbeit denkt, und nicht anerkennen will, daß das Capital die gesammelte, wirkliche Arbeit enthält. Er wird daher auch

hier den Anſtoß der Entwicklung geben, ohne ſelbſtthätig in dieſe Entwicklung hineintreten zu können. Dagegen aber iſt das ſein Verdienſt, daß er eben durch dieſe Einſeitigkeit für die Geſellſchaft gethan hat, was Adam Smith für die Volkswirthſchaft that. Adam Smith zeigte zum erſten Mal, und das iſt der hiſtoriſche Kern ſeines Werkes, daß der Reichthum auf der Arbeit beruhe; der Socialismus hat in einer zum Theil großartigen Weiſe den Satz aufgeſtellt, daß die geſellſchftliche Ehre und Stellung des Einzelnen aus der Arbeit dieſes Einzelnen hervorgehen müſſe. Er hat dadurch den Anfangspunkt für die Zeit gegeben, in der die Arbeit als ſolche zu ihrer rechten Ehre kommt; und dieſes Reſultat iſt wichtiger als es Manchem ſcheinen möchte. Denn die Scheidung jener beiden Claſſen der Geſellſchaft iſt nicht bloß eine äußerliche; es ſchließt ſich an ſie eine gewiſſe innere Ueberhebung der Beſitzenden über die Nichtbeſitzenden, die, in mannichfacher Form erſcheinend, vielen und grade den beſten Arbeitern oft das eigentlich Drückende ihrer Lage iſt. Man hat dies nur zu häufig überſehen, weil es ſich nicht äußerlich greifen und nachweiſen läßt; dennoch iſt es vorhanden, und aus ihm vor Allem geht es hervor, daß die ſociale Frage unſrer Zeit nicht bloß die Frage nach einer Organiſation der Arbeit iſt, die Jedem ſein tägliches Brod gebe, ſondern eben ſo ſehr nach einer ſittlichen Erhebung und Anerkennung der Arbeit und ihrer Bedeutung. Nur die Unverſtändigen glauben wirklich, daß eine abſolute Gleichheit und Gemeinſchaft aller Dinge möglich iſt; aber grade die tüchtigſten Arbeiter wollen in ihrer beſonderen Lebensaufgabe gleiche Achtung für ſich und ihre Arbeit, und niemals wird ernſtlich eine Spaltung der Geſellſchaft Dauer haben, wo die verſchiedenen Claſſen ſich gegenſeitig dieſe Achtung nicht verſagen. Hier liegt eine weite und großartige Aufgabe vor dem inneren Leben unſrer Zeit; ihr aber gebührt die Ehre, daß ſie dieſelbe wirklich verſtanden und wie keine andere ihrer Vollziehung nachgeſtrebt hat. —

Dieſes nun iſt in gedrängter Kürze der Begriff und die wiſſenſchaftliche Bedeutung des Socialismus. Die volle Würdigung deſſelben muß der Zeit aufbehalten werden, welche, indem ſie den Mangel erfüllt, den er andeutet, ihn ſelber bewältigt haben wird. Es bedarf aber nunmehr keiner genaueren Nachweiſung, wie es kommt, daß dieſer Socialismus eine europäiſche Erſcheinung iſt. Wie die Gegenſätze in der europäiſchen Geſellſchaft vor der franzöſiſchen Revolution, wie der neue Gegenſatz zwiſchen Beſitzenden und Nichtbeſitzenden in unſrem Jahrhundert ganz Europa angehören, ſo iſt auch die Bewegung, welche aus dieſem Gegenſtand entſpringt, an die Gränze keines einzelnen Landes gebunden. Aber ſo lange man alle dieſe

Verhältniſſe und Fragen als allgemeine betrachtet, ſo lange wird man gezwungen ſein, in allgemeiner oder abſtracter Form von ihnen zu reden, und die Wahrheit dieſes Allgemeinen wird nur zu oft große Schwierigkeit haben, in dem wirklichen Einzelnen zur Anerkennung zu kommen; um ſo mehr, da hier ſich ſtets eine Menge von Elementen mit demſelben zu verbinden pflegen, die bald zufällig, bald verkehrt ſind. Die rechte Erfüllung jener allgemeinen Sätze bietet daher erſt das Beſondere und Wirkliche; und hier ſteht das franzöſiſche Leben mit ſeiner raſchen Energie, mit ſeiner praktiſchen Faßlichkeit und mit der Gluth ſeiner Ueberzeugungen obenan. —

## II.

## Der franzöſiſche Socialismus.

Hält man den oben dargeſtellten Begriff des Socialismus mit der Geſchichte der Geſellſchaft, wie wir ſie früher charakteriſirt haben, zuſammen, ſo erkennt man leicht, daß der Socialismus nicht etwa plötzlich wie ein abſolut neugeſchaffenes und unerhörtes Syſtem aus den Köpfen ſeiner Lehrer entſprang, ſondern vielmehr als eine lange vorbereitete Doctrin erſcheint. Der genaue innere Zuſammenhang des heutigen Socialismus mit der heutigen Geſellſchaft führt aber jetzt von ſelber auf die Meinung, daß in gleichem Verhältniß Gleiches zu allen Zeiten entſtanden ſein wird. Und da nun ähnliche Gegenſätze wie die unſrer gegenwärtigen Geſellſchaft ſich in der ganzen Geſchichte des germaniſchen Europa's und ſelbſt der alten Welt wiederfinden, ſo erklärt es ſich leicht, daß man, nachdem man den Socialismus einen Augenblick lang als etwas abſolut Neues betrachtet hatte, plötzlich begann, ihn allenthalben zu ſuchen und zu finden. Es iſt — aber auch das wird ſeine Zeit haben — jetzt allgemein geworden, von Proletariern bei den Chineſen, Perſern, Aegyptern, Griechen, Römern und Altdeutſchen zu reden, und in jedem Kampf einer niederen Claſſe der Geſellſchaft gegen eine höhere, in jedem Bauernkrieg, in jeder ſtädtiſchen Revolution den Socialismus und Communismus zu entdecken. Ja es ſcheint, als ob für nicht Wenige die Geſchichte dieſer ſogenannten ſocialiſtiſchen Bewegungen das Einzige iſt, was der rechten Geſchichtſchreibung würdig erſcheint.

Aber in der That iſt dieſe unbegränzte und bewußtloſe Verallgemeinerung eines an ſich ſehr feſt beſtimmten Begriffs für die Sache, die ſie fördern

will, wenig werth. Wieder einmal hat der deutſche Geiſt ſeine Eigenthümlichkeit, über dem Allgemeinen nicht zur klaren Erkenntniß des Beſonderen zu kommen, hier bewährt, und über das Ziel hinausfliegend wird ihm jetzt die wenig dankbare Aufgabe erſtehen, zurückzukehren und anzuerkennen, was er überſehen und mißverſtanden hat.

Dasjenige nämlich, was die meinen, welche den Socialismus vom Anfange der Geſchichte an ſuchen und verfolgen, iſt in der That gar nicht der Socialismus; ſondern es lebt in ihnen dunkel die Vorſtellung, daß alle Bewegungen und Revolutionen der Geſellſchaft ſtets Einen gemeinſamen Grund haben, den Gegenſatz zwiſchen der begrifflichen und abſtracten Gleichheit und der wirklichen organiſchen Ungleichheit der Menſchen. Weil nun der Socialismus ein Syſtem der erſten iſt, ſo meinen ſie, daß Alles, was ſich um, in und neben dieſem Syſteme zeigt, allenthalben in ähnlicher Weiſe vorhanden ſein müſſe. Sie ſehen nicht ein, was ſie eigentlich auf dieſem Wege verfolgen; und gewiß würden ihre Arbeiten unendlich mehr Tiefe und Umſicht beſitzen, wenn ſie dies erkennten. Denn in der That forſchen ſie von ihrem Standpunkt aus nicht nach einer Geſchichte der ſocialiſtiſchen Bewegungen, ſondern vielmehr ſind ſie die noch unbewußten und von ihren eigenen Vorſtellungen beherrſchten Vorläufer der Geſchichte der Geſellſchaft ſelber, nur daß Alles bei ihnen zuſammenhangslos und faſt willkührlich daſteht, weil ſie nur da nach dieſer Geſchichte ſuchen, wo ſie ſich in heftigen Umwälzungen kund thut. Und dieſe innere Zuſammenhangsloſigkeit beruht gleichfalls auf der Vorſtellung, welche die neueren Bewegungen Frankreichs erzeugt haben. Da der Kampf von der niederen Claſſe ausgegangen iſt, ſo war es natürlich, daß dieſe ſich ſelber zum Mittelpunkte und zur Hauptſache der Geſellſchaft überhaupt machte. Daher kam es denn, daß man jene ſocialiſtiſchen Ideen nicht etwa in der ganzen Geſellſchaft, ſondern nur in ihrem niederen Theile ſuchte, und dasjenige gänzlich vernachläſſigte, was die höheren Claſſen waren und thaten. Auf dieſe Weiſe blieb eben das Beſte des menſchlichen Lebens unbeachtet; und da nur das Beſte das wahrhaft Allgemeine iſt, ſo konnten Unterſuchungen und Darſtellungen, welche ſich bloß an den Kampf des Untergeordneten gegen das Höhere anſchloſſen, niemals ein Ganzes werden. — Mögen ſie nun in ihrem Rechte bleiben; gänzlich verwirrend aber iſt es, den franzöſiſchen Socialismus nicht als eine vollkommen ſelbſtändige Erſcheinung, ſondern als eine bloße Wiederauffriſchung von Ideen zu betrachten, die auf dem Allen gemeinſamen Boden der Gleichheit zu anderen Zeiten und unter anderen Verhältniſſen ganz andere Bedeutung hatten. Die Geſchichte der Geſell-

ſchaft iſt unter allen Theilen der Geſchichtſchreibung bei Weitem die ſchwierigſte; denn nicht allein fehlt noch der feſte Begriff, ſondern es mangeln auch die Materialien nach allen Seiten. Eine ſolche Aufgabe läßt ſich wahrlich im Sturmſchritte löſen; hat die Rechtsgeſchichte Jahrhunderte gebraucht, um zu ihrer heutigen Größe zu kommen, ſo wird eine Geſchichte der Geſellſchaft nicht in wenigen Jahren gegeben werden können. In ſolcher Zeit aber iſt es das Erſte und Nothwendigſte, daß man die Elemente und Bauſteine ſondere und bearbeite; Niemand wird jetzt — und vielleicht lange noch — im Stande ſein, hier mehr zu bieten als eine Vorarbeit; und die beſonderte Betrachtung des franzöſiſchen eigentlichen Socialismus ſoll und kann nur als ſolche gelten.

Wie nun dieſer Socialismus ſich an die Entwicklung der franzöſiſchen Geſellſchaft und ihrer Gegenſätze anſchließt, werden wir hier nicht zu wiederholen brauchen. Nach den Unterſuchungen aber, welche über die Anknüpfungspunkte, die ſich in der Wiſſenſchaft und Literatur demſelben darboten, angeſtellt ſind, bleibt uns nichts übrig, als kurz auf dieſes Verhältniß deſſelben zu den früheren ähnlichen Ideen hinzuweiſen; zuletzt werden wir verſuchen, ſeine allgemeine wiſſenſchaftliche und philoſophiſche Bedeutung für Frankreich insbeſondre hervorzuheben.

Die Vorläufer des Socialismus theilen ſich in zwei Gruppen; es ſind theils die eigentlichen Utopien, theils die Anfänge des Kampfes in der Publiciſtik und der Nationalökonomie gegen die bisherige Vertheilung der Güter.

Die Utopien ſind faſt ſo alt, wie das Denken über Freiheit und Staat ſelber. Es liegt in der Betrachtung des gemeinſamen Lebens der Menſchheit eine ungemeine Gewalt, den Sinn für das, was die Menſchen ſein könnten, zu erwecken; in der Erkenntniß der unwiderſtehlichen Macht der Geſammtheit, verſchwindet leicht die Berückſichtigung der einzelnen Mängel und Schwierigkeiten, an denen dieſelbe ſich bricht, und der vollkommene Menſch erſcheint unwillkührlich ſo, wie man ſich dem Traume einer abſoluten Herrſchaft des ungeſtörten inneren Lebens über Raum und Zeit, über Begränzung und Mangel hingiebt. Je tiefer der Denker in das wirkliche Leben und ſeine Verhältniſſe hinabſteigt, deſto näher tritt ihm dieſe Traumbildung; denn er erkennt, daß ewige Geſetze über die Wirklichkeit herrſchen, und daß dieſe Geſetze für jene abſolute Harmonie des irdiſchen Lebens keinen Raum laſſen. Dennoch bedarf er der Verſöhnung der Widerſprüche, die, ließe er ſie, ihn nicht laſſen werden; und dieſe Verſöhnung bietet ihm eben ein ſolches Gebilde des Friedens, in dem die Sehnſucht den Gedanken, der Wunſch die

Wirklichkeit beherrſcht. Wer ſie gefunden hat, dem iſt ſie ein reicher Schatz, denn ſie wird ihm zu der einzigen Stelle, in der es für die Hoffnungen und Bedürfniſſe des inneren Menſchen keinen Widerſpruch und Mißton giebt, und Niemand wehrt es ihm, dies Bild über ein Daſein auszubreiten, in dem nur die Entbehrung die Befriedigung, der Kampf die Ruhe ſchafft. Alle Zeiten wiederholen daher dieſe Spiegelung einer unerreichbaren Zukunft an dem Horizont des menſchlichen Denkens und ſeiner Arbeit; ſeit Plato hat die Wiſſenſchaft in ihren bedeutendſten Männern eine Reihe von Utopien erzeugt, die allerdings immer, wie ſchon in der Platoniſchen Republik, mehr das Bedürfniß nach einer Verwirklichung des Glückes als die gründliche Beachtung ihrer Baſis, der einzelnen Perſönlichkeit beweiſen. Wir können aber eben aus dieſem letzten Grunde den Utopien keine große Bedeutung zumeſſen; außerdem iſt es wohl ziemlich außer allem Zweifel, daß ſie auf den franzöſiſchen Socialismus durchaus keinen nachweisbaren Einfluß gehabt haben. Sie zeigen nur die Betheiligung des inneren Menſchen an den Hauptfragen des menſchlichen Lebens, und die Wärme mit der ſie geſchieht, vermag wohl zu ernſterem Studium derſelben anzuſpornen, nicht aber ihm ſelber als Grundlage zu dienen. Wir glauben daher, trotz jener Verwandtſchaft der Utopien mit dem Socialismus, dieſelben hier übergehen zu können, da ſie faſt alle nur Reflexe der Platoniſchen Republik ſind. Außerdem ſind ſie bereits von Anderen in ſo gründlicher Ausführlichkeit dargeſtellt worden, daß wir am Wenigſten an dieſem Orte irgend Neues beizubringen Anlaß haben*).

Anders geſtaltet ſich allerdings in mancher Beziehung die Publiciſtik des achtzehnten Jahrhunderts in ihrem Verhältniß zum Socialismus.

Als nämlich die franzöſiſche Philoſophie begann, den Gedanken der natürlichen und begreiflichen Gleichheit der Menſchen aus der engliſchen und deutſchen Philoſophie aufzunehmnen und dieſer Gleichheit ihre Verwirklichung in Staat und Geſellſchaft zu verſchaffen, mußte ſie bald erkennen, daß ſelbſt mit dem Staatsvertrage, deſſen Weſen wir früher characteriſirt haben, und ſogar mit der rein natürlichen Erziehung auch für das ganze Leben der Menſchheit dieſe Gleichheit vollzogen ſei. Das große Reſultat aller Bewegungen für die Égalité lag zu nahe, die verſchiedene Vertheilung des Eigenthums war die Klippe, an der jene immer auf's Neue ſcheiterte.

*) Neben dem Wenigen was L. Reybaud in dem erſten Bande ſeiner Études über dieſelben ſagt, ſiehe vorzüglich die treffliche und gründliche Abhandlung R. v. Mohl's: „Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte der Staatswiſſenſchaft" in der Zeitſchrift für Staatswiſſenſchaft. Bd. II.

Es war daher ganz natürlich, daß ſich die Feindſchaft, welche der perſönlichen und ſtaatsbürgerlichen Ungleichheit entgegentrat, allmählig der Ungleichheit des Beſitzes zuwandte. Die bedeutendſten Vertreter der Gleichheitsprincipien haben ſich daher an den verſchiedenſten Orten gegen dieſe Ungleichheit des Beſitzes und ſogar gegen das perſönliche Eigenthum ſelber erklärt, und es iſt nicht ohne Intereſſe, dieſe Ausſprüche, die neben dem Kampfe gegen die alte Staatsform ſich durch die Schriften jener Männer hinziehen, zu betrachten. Man wird, will man ſich anders die Mühe geben, eine große Menge ſolcher einzelner Stellen zu finden im Stande ſein, die bald eine vollſtändige Aufhebung des Eigenthums gradezu fordern, bald das Eigenthum als den Grund nicht bloß der Ungleichheit, ſondern aller Uebel überhaupt anklagen, bald, wenigſtens an der Wichtigkeit und Nothwendigkeit deſſelben, ernſtlichſten Zweifel erheben. In großer Ausführlichkeit hat Cabet dieſelben geſammelt*); auch Villegardelle bringt einiges bei**); und ſonſt noch möchte wohl Manches zu finden ſein. Uns möge es genügen, um nicht ziemlich ohne Nutzen in Wiederholungen zu verfallen, hier einige der bezeichnendſten Stellen aus den drei Hauptführern der Lehre von der Gleichheit mitzutheilen. Rouſſeau, dieſer Funke, der in ſo manches entzündbare Herz den Muth der Revolution gerufen, ſagt (Contr. soc. L. I. Chap. 38.): — à l'égard de l'égalité, il ne faut pas entendre par ce mot que les degrés de richesse soient absolument les mêmes, mais que nul citoyen ne soit assez riche, pour en pouvoir acheter un autre, et nul assez pauvre, pour être contraint de se vendre," und in der Note dazu: „Voulez-vous donc donner à l'état de la consistance, rapprochez les degrés extrêmes — ne souffrez ni des gens opulens, ni des gueux. Ces deux états, naturellement inséparables, sont également funestes au bien commun; de l'un sortent les fauteurs de la tyrannie, et de l'autre les tyrans; c'est toujours entre eux que se fait le trafic de la liberté publique, l'un l'achète, et l'autre la vend." Entſchiedener noch iſt, was der Abbé Mably in ſeinem Buche De la législation (1776) nicht bloß ſagt, ſondern zu beweiſen ſucht. „J'ai de la peine à deviner," ruft er aus, Liv. I. Ch. III. „comment on est venu à établir des propriétés. Je n'ai là-dessus que des con-

*) In der Voyage en France, deuxième Partie, XII. u. XIII. Freilich ohne Angaben der Stellen, ſo daß man nicht weiß, in wie weit man ſich auf ihn verlaſſen kann.

**) Histoire des idées sociales, überſetzt von L. Köppen. Ohne Syſtem und rechte Geſtalt. — Auch K. Grün, „die ſociale Bewegung in Frankreich und Belgien" hat in ſeiner fahrenden Weiſe Einzelnes aus Helvetius, Holbach und Rouſſeau zuſammen geſammelt. p. 261 ꝛc.

jectures qui ne me satisfont pas entièrement; et si je ne craignais de manquer de respect à nos pères, quels reproches ne leur ferais je pas, pour avoir fait une faute qu'il était presque impossible de faire." Dann: „La nature a voulu, que l'égalité dans la fortune et la condition des citoyens fut une condition nécessaire à la prospérité des États," ſo überſchreibt er das zweite Capitel ſeines erſten Buchs, und dieſes ganze Capitel iſt ein durchgeführter Beweis „que l'inégalité des fortunes et des conditions décompose, pour ainsi dire, l'homme," und „que le genre humain se livrera toujours aux vices que doit produire l'inégalité." Si cette égalité n'est pas entière, le feu n'est point éteint," fährt er prophezeihend fort: „il n'est que caché sous la cendre, et vous devez vous attendre à de nouveaux incendies!" Wie richtig und tief hatte dieſer ernſte, und gelehrten Studien hingegebene Mann ſeine Zeit und ihre Zukunft erkannt! Und wie nachhaltig mußte der Eindruck ſein, den ſolche Principien auf ein Volk machten, deſſen einziger Gedanke eben der der Egalität war! Auf gleicher Stufe, wenn auch weniger ſich deſſen bewußt was er eigentlich wollte, ſteht Helvetius. In ſeinem nachgelaſſenen Werke „De l'Homme," (T. IV. herausgegeben in London 1781) ſagt er Sect. VIII. Ch. III.: „La plupart des empires ne doivent donc être peuplés que d'infortunés. Que faire pour y rappeller le bonheur? Diminuer la richesse des uns, augmenter celle des autres; mettre le pauvre en un tel état d'aisance qu'il puisse par un travail de sept ou huit heures abondamment subvenir à ses besoins et à ceux de sa famille. C'est alors qu'il devient à peu près aussi heureux qu'il le peut être. — Mais serait-il possible," fügt er hinzu, „que de bonnes lois misent tous les citoyens dans cet état d'aisance requis pour le bonheur?" Und allerdings das war die Frage, vor der der Communismus ſtand, den jene Philoſophen geweckt, und die Entwicklung der Dinge erzogen hatte.

Man ſieht aus dieſen kurzen Andeutungen, daß die Idee der Gleichheit bereits in dieſer Zeit den Gegner ihrer Verwirklichung im praktiſchen Leben deutlich genug erkannt hatte, und daß der Communismus der Julirevolution nicht plötzlich wie eine gewappnete Minerva, aus dem Haupte ſeiner Anhänger entſprungen iſt. Allein wir müſſen der Ueberzeugung ſein, daß alle dieſe vereinzelten Stellen im Grunde eine wiſſenſchaftliche Bedeutung als Vorläufer des Socialismus nicht haben. Denn ſie ſind, alle zuſammengenommen, nichts als eine einfache, immer nur in verſchiedener Form wiederholte Verneinung des Eigenthums; ſie haben in dieſer Beziehung ſelber nur

den Gegner ihrer Thränen gleichſam von ferne erkannt und aus der Ferne ihm ihren Haß zugerufen, ohne irgendwie etwas Poſitives an deſſen Stelle zu ſetzen oder auch nur ihre Verneinung mit wirklichen Gründen zu unterſtützen. Es ſind daher nur Meinungen und Anſichten; die Lebensarbeit dieſer Männer ging nicht dahin, die Gleichheit durch ein anderes Güterleben, ſondern durch eine andre Staatsform zu verwirklichen, und was ſie wirklich gethan haben, das haben ſie eben auf dieſem Gebiete gethan. Daß ſie bei dieſem Anlaß auch auf jenen Punkt kamen, lag in der Natur der Sache; daß ſie ihn nicht erſchöpften, nicht einmal eigentlich behandelten, lag dagegen in der Natur der damaligen Verhältniſſe; denn niemals hat irgend eine Zeit zwei Hauptaufgaben ihrer Lebens zugleich. Wie wenig ſich deshalb auch das wirkliche Intereſſe des Volkes dieſer Frage zuwandte, zeigt die Laufbahn des Mannes, der es wirklich verſuchte, jene zerſprengten Vorſtellungen in ein Syſtem zuſammen zu faſſen, und den man erſt jetzt, wo manche faſt mit Gewalt nach einer Literärgeſchichte des Socialismus ſuchen, wieder entdeckt hat. Morelly, Schullehrer in Paris, hatte in ſeiner „Basiliade“ zuerſt eine Utopie gedichtet, die ſich weſentlich an die früheren Utopien anſchließt; 1755 gab er ſeinen Code de la Nature heraus, der die Einführung der abſoluten Gleichheit durch die Staatsgewalt proclamirt, und die Idee einer Organiſation der Arbeit unter dem Geſetze dieſer abſoluten Staatsgewalt mit Vertheilung der Produktion nach den Kräften, der Conſumtion nach den Bedürfniſſen ausgeſprochen. Die Bedeutung Morellys liegt darin, daß er zum erſten Mal die Erzeugung und Verzehrung der Güter als ein weſentliches Element der Gleichheit anerkannte. Er bildet auf dieſe Weiſe den Uebergang von den Publiciſten zu den wirklichen Socialiſten; aber er bildet dieſen Uebergang nur durch den Inhalt ſeiner Schrift, nicht durch die Wirkung derſelben. Ihm fehlte ein Zuſtand des Volkes, der die Unterſuchung des Verhältniſſes, welches zwiſchen Beſitz und Geſellſchaft ſtattfindet, zum Bedürfniß machte; ſein Code de la Nature war eine Utopie, weil er an nichts Vorhandenes ſich anſchloß; er eilte ſeiner Zeit vorauf, aber er that dies, indem er ſich von ihr trennte, und trotz der Anklänge, die er mit dem eigentlichen Socialismus gemein hat, finden wir doch keine Spur eines wirklichen Einfluſſes deſſelben auf die ſpätere Zeit. Im Uebrigen hat Morelly nichts, was neben dem heutigen Socialismus noch als ein Neues und Eigenthümliches gelten könnte; wohl aber manches, was an die Ideen einer Beglückung der Völker durch adminiſtrative Gewalt erinnert. Immer indeß, wird derſelbe eine nicht unbedeutende Erſcheinung bleiben; er iſt einer von den Männern, die, weil ſie

nur für die Conſequenzen des geiſtigen Inhalts ihrer Gegenwart lebten, von dieſer Gegenwart ſchweigend überſehen wurden*). —

Wie auf dieſe Weiſe die Publiciſtik und die Theorie des Staats begann, das Eigenthum anzugreifen, um vor der Vernichtung deſſelben zu einem neuen Syſteme der Gleichheit zu gelangen, ſo fing ſchon damals die politiſche Wirthſchaftslehre in ähnlicher Weiſe an zu erkennen, was die Verſchiedenheit des Eigenthums in Staat und Geſellſchaft bedeute. Die politiſche Oeconomie hatte gehofft, durch den Staat und mit dem Staate das Volk glücklich und reich zu machen; als ſie das Reſultat ihrer Beſtrebungen betrachtete, konnte es ihr nicht entgehen, daß das Elend der Menge, dem neuentſtandenen Reichthum der Glücklicheren auf dem Fuße folgte. Es iſt nicht ohne Intereſſe, den Gang dieſer Betrachtungen zu verfolgen. Sie beginnen mit einer bis dahin nie gehörten Klage über die Armuth, und das Anwachſen derſelben; dann kommen Vorſchläge zur Abſtellung derſelben, die zum Theil in bloß polizeilichen Verboten des Bettelns u. ſ. w. beſtehen, zum Theil aber ſchon durch Zwang zur Arbeit dem Uebel abhelfen wollen; in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aber nehmen jene Unterſuchungen bereits die Idee der Gleichheit der Menſchen auf, und von dieſem Geſichtspunkte aus „mußten ſich," wie Villegardelle ſagt**), „zwei Mittel zur Abhülfe des ſocialen Ungemachs darbieten. Entweder mußte die Ungleichheit des Beſitzes ſo viel wie möglich *aufgehoben*, und die Ausübung des Eigenthumsrechts *beſchränkt*, oder es mußte dieſes Recht einzig und allein der *Geſellſchaft* übertragen werden." Es war ganz natürlich, daß die Wirthſchaftslehre, den letzteren Weg in ſeiner Unmöglichkeit erkennend, den erſteren einſchlug. Hier wandten ſich nun Manche dem Naturzuſtande zu, und ſtellten als das natürliche Verhältniß, den an das Phyſiokratiſche Syſtem erinnernden Grundſatz auf, daß jede Familie ſo viel Land haben müſſe, als ſie bedürfe, wie ſchon Loke in ſeinem Tractise ou Gav. Cap. IV. gelehrt hatte, ohne doch ſagen zu können, wie nach der Einführung des Geldes eine ſolche Beſchränkung des Beſitzes noch aufrecht zu halten ſei. Andre, wie *Linguet****), erkennen das Grundübel der Geſellſchaft in dem Gegenſatz zwiſchen Reichen und Armen, klagen die Geſetze an, „daß ſie ſich gleichſam gegen den zahlreichſten Theil des Menſchengeſchlechts verſchworen haben, und daß ihre größten Anſtrengungen gegen diejenigen gerichtet ſind, die am Meiſten ihrer

*) Ueber *Morelly* vergl. *Villegardelle* Geſchichte der ſoc. Ideen von Köppen. Vorrede u. Cap. X. — *Grün* ſoc. Bewegung. p. 271 ꝛc.

**) *Villegardelle* a. a. O. Cap. VIII.

***) Theorie der bürgerlichen Geſetze. Buch 1 u. 5.

Unterſtützung bedürfen." Aehnlich klagt Briſſot*) über das Loos der Armen, den Reichen gegenüber, und Villegardelle macht mit Recht darauf aufmerkſam, daß derſelbe bereits im Jahre 1780 das Eigenthum aus dem Geſichtspunkte des natürlichen Rechts mit ähnlichen Gründen angriff, wie Proudhon ſechzig Jahre ſpäter. Selbſt Necker, bei ſeinen Unterſuchungen über die „Korngeſetzgebung und den Kornhandel" (1775), weiſt auf das Elend der Armen und auf die Laſt, welche ſie unter den Geſetzen des Eigenthums tragen, hin; an dieſe Männer ſchloſſen ſich die Publiciſten, an den Orten, wo ſie auf die Vertheilung des Eigenthums kamen; und hier würden fleißige Sammlungen noch manche vereinzelte Anklänge finden können. Indeſſen iſt das allen dieſen, mehr oder weniger gelegentlichen, Betrachtungen gemeinſam, daß ſie, bei allem Kampf gegen den Zuſtand des Eigenthums, doch nie ganz den Boden der Perſönlichkeit deſſelben verließen, und ihre letzte und eigentlich praktiſche Anſicht blieb im Grunde die, welche Mably in ſeiner Législation ausſpricht: „Dans l'ordre des choses où nous nous trouvons, le législateur doit avec prudence tourner toutes ses forces contre l'avarice et l'ambition**)." Wie ernſtlich aber trotz dem die heutige Frage, nach dem Weſen und Werth des Eigenthums, bereits von der Nationalökonomie in ihrem erſten Entſtehen betrachtet ward, zeigt beſonders ein Mann, bei dem man Aehnliches vielleicht am Wenigſten ſuchen wird, der Schöpfer der Nationalökonomie ſelber, Adam Smith. Auch bei ihm ſieht man deutlich, daß er auf dieſe Frage nur gelegentlich kommt; aber wo er ſie berührt, greifen ſeine Bemerkungen tief hinein in den Kern der Sache. So ſagt er***), „Wären in einem Lande alle Zweige der Induſtrie mit allen nöthigen Capitalien im höchſten Grade überfüllt, ſo würde das reine Einkommen von dieſen Capitalien ſo gering ſein, daß nur die größten Beſitzer von ihren Capitalien leben könnten. Es würden dann die kleinen Beſitzer gezwungen ſein, ihre Capitalien ſelber in Arbeit zu ſetzen," — was heißt das im Grunde anders, als daß es alsdann nur Arbeitslohn geben wird? — Und gleich darauf „Es iſt lächerlich, anders gekleidet zu gehen, als alle anderen Menſchen; dann würde es auch lächerlich ſein, allein müßig zu gehen unter lauter beſchäftigten Menſchen. Ein bürgerlicher Beamteter ſcheint in einem Feldlager oder in einer Garniſon nirgends hinzugehören, und läuft ſogar Gefahr, ver-

*) Ueber die verſchiedenen Verwaltungsſyſteme (1787) und Philoſophiſche Unterſuchungen über das Recht des Eigenthums und den Diebſtahl. 1780. (Bibliothèque du Légiste. B. IV.

**) De la législation. L. I. Ch. IV. u. das ganze zweite Buch.

***) L. I. Ch. X.

achtet zu werden; das würde das Schickſal eines Menſchen ſein, der unbeſchäftigt in der Mitte von ſolchen lebt, die alle mit irgend etwas beſchäftigt ſind." So erklärt er ſpäter*), daß „die Grundrente, als Preis für die Benutzung des Bodens, ihrer Natur nach ein Monopol iſt," und in der muſterhaften Skizze der Stände und Claſſen in der Geſellſchaft, welche das erſte Buch ſchließt, erſcheint der Stand der Arbeiter, obwohl ſein Intereſſe „auf das Genaueſte mit dem der ganzen Geſellſchaft verbunden iſt" dennoch als diejenige, die in dem Fortſchritt der Geſellſchaft am wenigſten gewinnt, und der, obwohl er am Meiſten und Härteſten leidet, doch niemals gehört wird. Ja er erklärt wörtlich**), „die bürgerliche Regierung, in ſo weit dieſelbe für die Sicherheit des Eigenthums eingerichtet iſt, iſt in der That nur für die Vertheidigung der Reichen gegen die Armen oder für die Vertheidigung derjenigen, welche etwas beſitzen gegen diejenigen, welche nichts haben, eingerichtet." Es iſt nicht nöthig, die nahe und ungemeine Verwandtſchaft aller dieſer Anſichten mit denjenigen nachzuweiſen, die der Socialismus entwickelt; und blickt man zurück auf die Zeit, in der ſie ausgeſprochen wurden, ſo wird man erkennen, daß ſie auf einen fruchtbaren Boden fielen.

Aber dennoch müſſen wir den Einfluß aller dieſer mit mehr oder weniger Klarheit gegen das perſönliche Eigenthum gerichteten Aphorismen, nicht zu hoch anſchlagen; ja es iſt ſogar wohl ziemlich außer Zweifel, daß ſie mit dem Socialismus in geringem oder gar keinem Zuſammenhange ſtehen. Ihre eigentliche Bedeutung lag vielmehr nur darin, daß ſie den Blick des Volkes auf die Geſetze richteten, welche die Vertheilung der Güter beherrſchten, und daß ſie die Lehre von der Gleichheit in einen, obwohl gänzlich unentſchiedenen und undurcharbeiteten Gegenſatz zum Princip des perſönlichen Eigenthums brachten. Zum erſten Mal ward an dieſem Principe auf dieſe Weiſe gerüttelt, und der unſelige Gedanke hervorgerufen, in dem die franzöſiſche Revolution culminirte und an dem ſie unterging, daß jeder Reiche ein geborner Feind des Armen, die beſitzende Claſſe die entſchiedene Gegnerin der nichtbeſitzenden ſei. Der Weg war geöffnet, auf dem eine Reihe ganz neuer Gedanken ihr Ziel ſuchen ſolle; aber er war nicht durch jene Vorläufer des Communismus und Socialismus ſelber betreten. Sie ſind nur negativ; ſie haben nichts aufgebaut, aber indem ſie die Baſis der beſtehenden Ordnung

*) L. I. Ch. XI.
**) L. V. Ch. I. P. II.

der Geſellſchaft, das perſönliche Eigenthum angriffen, haben ſie die neue Idee derſelben möglich gemacht.

Es iſt eine oft anerkannte Wahrheit, daß die meiſten Gedanken wie das Fruchtkorn der Pflanzen eines ihnen eigenthümlichen Bodens bedürfen, um zur Entwicklung und zur Reife zu gelangen. Für jenen Kampf gegen das perſönliche Eigenthum kam dieſer Boden erſt mit der Zeit, welche, wie wir gezeigt, das Eigenthum und ſeine Vertheilung zum Herrſcher in der Geſellſchaft erhoben, und ihm die perſönliche Gleichheit unterwarfen. Das Nächſte und Einfachſte war hier allerdings, einfach die Perſönlichkeit des Eigenthums im Sinne jener Vorgänger zu läugnen, und das Princip der Égalité durch das Geſetz der Gütergemeinſchaft zu verwirklichen. So nahe lag dieſe Conſequenz, daß die ganze neuere Bewegung wirklich durch den erſten großen communiſtiſchen Verſuch Babeufs im Jahre 1796 eingeleitet wurde. Babeufs Verbindung, von der wir unten genauer handeln werden, ward verrathen und Babeuf ſelber fiel; allein von ihm an datirt ſich die Zeit, in welcher die Claſſe der Nichtbeſitzenden ſich als Einen Stand, der Claſſe der Beſitzenden gegenüber, zuſammenfaßt; und dieſer Stand, ſeine Hoffnungen, ſeine Forderungen, ſeine Leiden und ſeine Macht ſind eben der Boden, deſſen die Idee der Gütergemeinſchaft bedurfte, um zu einer poſitiven Geſtalt zu gelangen.

Denn in der That ließ es ſich ſelbſt für das neue aufkeimende Proletariat nicht läugnen, daß das Glück der Menſchen den Reichthum Aller zur Bedingung habe. So wie man das erkannt hatte, ergab ſich der Uebergang von jenem Communismus zum Socialismus in dem Satze, daß dasjenige, was den Reichthum erzeuge, als die Grundbedingung für die Vertheilung deſſelben erkannt werden müſſe. Die Erzeugung des Reichthums aber geſchieht durch die Arbeit; das Leben, das Weſen, das innere und äußere Verhältniß der Arbeit ward damit zum poſitiven Princip der Gütergemeinſchaft; und die theoretiſche Syſtematiſirung dieſes poſitiven Princips iſt eben der Socialismus, der mit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in Frankreich entſteht.

So ſchließt ſich in natürlicher Weiſe der franzöſiſche Socialismus an den innern Entwicklungsgang der franzöſiſchen Wiſſenſchaft an. Allein allerdings hat derſelbe noch eine zweite Seite, die ihm ſeine Beachtung auch von anderer Seite ſichert.

Alle jene Vorläufer des Socialismus wollen keineswegs bloß den einfachen äußeren Zuſtand der Gleichheit unter den Menſchen. Durch die gegebene Geſtalt der Verhältniſſe gezwungen, aus dem inneren Menſchen

heraus das ganze äußere Leben deſſelben zu inſtruiren, waren ſie theils durch die Religion, theils auch wohl durch die utopiſtiſchen Anklänge, theils aber durch das unabweisbare Ziel aller praktiſchen Philoſophie bald dahin gekommen, nicht dieſe oder jene Form des Rechts und des Vermögens an ſich, ſondern in ihr und durch ſie die Vollendung der Perſönlichkeit überhaupt zu fordern. Das war es, was auch der Socialismus als er entſtand, nicht von ſich abweiſen konnte; gerade im Gegentheil mußte ſein Anknüpfen an dieſe höchſte Grundlage aller menſchlichen Arbeit ihm erſt die rechte Weihe und den moraliſchen Muth geben, deſſen er im Anfange nur zu ſehr bedurfte. Die Theorie der Gleichheit durch die Arbeit genügte nicht mehr, ſo wie er ſich jener Aufgabe bewußt ward; er mußte die Vollendung, die Beglückung des Menſchengeſchlechts durch die Arbeit, zur Aufgabe ſeiner Syſteme machen.

Hier ſtehen wir nun vor einem tiefgreifenden und wichtigen Punkte, auf den wir um ſo entſchiedener die Aufmerkſamkeit des Leſers richten möchten, je weniger es uns erlaubt iſt, ihn auch nur bis zu ſeinen nächſten Gränzen zu verfolgen. Das eigentliche Ziel, was der Socialismus verfolgt, liegt, wie es aus dem Obigen klar iſt, noch hinter der Idee der Geſellſchaft als ſolcher; die Organiſation der Arbeit, die er finden und darſtellen möchte, ſoll nicht bloß der Weg zur Erreichung des Beſitzes, ſondern weſentlich zu der der höchſten irdiſchen Beſtimmung des Menſchen ſelbſt ſein. Wir haben behauptet, daß derſelbe, um nicht ganz außerhalb der Welt zu ſtehen, für die er arbeiten möchte, eben in dieſem Gedanken mit der Anſchauung des Volkes übereinſtimmen müſſe; und daß er es thut, beweiſt uns, daß er wenigſtens auf dieſem Punkte nie angegriffen worden iſt. Was denkt ſich nun der Socialismus und der hier von ihm vertretene franzöſiſche Volksgeiſt als jene Beſtimmung?

Es iſt zuerſt klar, daß vor dieſer Frage der Beſitz ſeinen wahren Charakter wieder erhält, und zum bloßen, wenn auch nothwendigen Mittel herabſinkt. Hinter demſelben erſcheinen aber als Kern des thätigen Lebens zwei Kräfte, die ihre Befriedigung allenthalben ſuchen, das Bedürfniß des Erkennens und das des Genuſſes, das eine dem inneren Leben der Dinge, das andere dem erſcheinenden zugewendet. Soll ſich die Beſtimmung des Menſchen darin vollenden, daß er das Erſte als das vor Allem zu Befriedigende ſetzt, ſo wird das Zweite als untergeordnet, ja als unterthan erſcheinen; iſt der Genuß — der Genuß im weiteſten und höchſten Sinne als Reſultat der äußeren That — die höchſte Aufgabe unſres Lebens, ſo tritt das Wiſſen zurück, und die Erkenntniß iſt das zweite und dienende

Moment. Wird nicht hier, bei dieſem Punkte, dem Deutſchen das Bewußtſein ſeines Volksgeiſtes die unmittelbare, unendlich gewiſſe Antwort geben, welche von beiden Aufgaben uns, welche dem franzöſiſchen Volke geworden iſt? Es giebt zwiſchen den beiden Völkern der Mitte Europa's keine höhere und keine beſtimmtere Scheidewand, und keinen andern Grund, warum ſie ſich feindlich, unvermiſchbar und doch einander achtend und wechſelsweiſe beſiegend gegenüberſtehen. Der innere Kern des Volksdaſeins beider Nationen liegt an dieſer Stelle, lebendig, thätig, aber bis jetzt von den Einzelnen noch mehr geahnt, als begriffen; wenn aber dieſer Kern wahrhaft erkannt ſein wird, ſo wird er es ſein, der die Stellung beider Völker bedingt und geſtaltet.

Damit iſt denn der Grundgedanke des Socialismus ſelbſt gegeben; er will nicht bloß die Gleichheit der Perſon, ſondern in ihr und durch dieſelbe den Genuß, zu dem ſie berufen iſt, einer jeden darbieten. Wie wir in jener Idee der Unabhängigkeit durch den abſoluten Beſitz der Arbeitskraft den Reflex der Geſchichte des Egalitätsprincips finden, ſo tritt uns in dieſem letzten Ausgangspunkte die Baſis der eigentlichen franzöſiſchen Philoſophie entgegen. Durch ihn erſt wird der Socialismus wahrhaft möglich, denn derſelbe entwickelt zuerſt mit Beſtimmtheit und Bewußtſein dieſes Moment, was zwar, ſo weit die franzöſiſche Geſchichte zurückgeht, beſtändig thätig, aber dennoch nie als ein eignes anerkannt worden iſt, zu dem Ganzen einer dialektiſchen und praktiſchen Wiſſenſchaft.

Deshalb ſind wir denn auch berechtigt, in dieſem dem deutſchen Bewußtſein fremden Gedanken den inneren allgemeinen Bau der Syſteme des Socialismus noch etwas weiter zu verfolgen. Der Menſch begreift die Welt nur in der Geſtalt, in der ſie ſeiner Beſtimmung dient. Wird das Bewußtſein dieſer Beſtimmung aber lebendig und ſtark in ihm, ſo beginnt er die Beſtätigung dieſer erwachenden Ueberzeugung außer ſich in dem Daſeienden, dem Gebiete der Natur, und dem Geſchehenden, der Geſchichte, zu ſuchen; denn jedes Ich, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt kommend, ſetzt ſich als Mikrokosmus, in der Gewißheit, daß das All in jedem Punkte ſeinen Mittelpunkt hat. Die Idee der Beſtimmung des Menſchen zur Freude im äußeren Genuß kann ſich auf die Organiſation der Arbeit als ihre einzige That beſchränken; allein je tiefer ſie ſich ſelber zu ergründen ſucht, deſto weiter wird ihr Gebiet werden; ja einmal über jene Gränze, die bald als eine enge erſcheint, hinübergeſchritten, muß ſie es verſuchen, ſich mit dem ganzen Leben der Welt zu meſſen, und ſich in ihr wiederzufinden. Denn ſie ſelbſt, jene Beſtimmung, erſcheint, als unmittelbar gegebene, als die dem Men-

ſchen anerſchaffene, mithin als der Wille des Schöpfers, das Geſetz Gottes; ihre Verwirklichung ſoll ſie in der daſeienden Welt erhalten — dieſe muß daher, geſchaffen von demſelben Gott, für ſie, zu ihrem Dienſte geſchaffen ſein; und erſt indem der Gedanke dieſes findet, hat er die wahre Beſtätigung für ſeinen erſten abſoluten Satz, das Daſein jener Beſtimmung ſelber. So erhebt ſich der Socialismus zur Weltanſchauung, und hier vermag er es, einen Platz unter den mächtigſten Philoſophieen in Anſpruch zu nehmen, deſſen ihn nicht die Armuth ſeiner Grundidee, ſondern das Mißverhältniß ſeiner Ausführung zum wirklichen Leben, und unverſtändiges oder böswilliges Mißverſtehen bisher beraubt hat. Es iſt des tiefſten Intereſſes werth, ihm mit St. Simon durch die Geſchichte, oder mit Fourier durch die Geſetze der productiven Kräfte zu folgen, wenn man im Stande iſt, Einzelheiten über das Allgemeine zu vergeſſen. Ich nenne hier dieſe beiden Namen zuſammen; nicht als ob ſie einander benutzt — ja auch nur recht gekannt hätten; aber in Beiden iſt doch derſelbe Gedanke thätig, wenn er auch in Beiden tief verſchiedene Geſtaltungen ſeines Lebens hervorruft. Auf dem Punkte, zu dem ſie ſich erheben, erſcheint die Organiſation der Induſtrie nur noch als Ein Moment unter tauſend andern, die unter ihren Händen wach werden. Es iſt ſehr leicht, ihnen nicht zu folgen, und faſt leichter noch ſie zu tadeln und zu ſpotten. Dennoch iſt in ihren Syſtemen eine wahre Entwicklung gewonnen; es iſt hier zum erſten Male dem Genuſſe eine, wenn auch zu gewaltige Stelle in der Welt angewieſen. Aber es trifft ſie Beide eben in ihrem gemeinſchaftlichen Charakter ſelbſt daſſelbe Mißgeſchick: das Volk, das ſie zu begreifen ſeinem Weſen nach beſtimmt iſt, mag des Begreifens Mühe und Frucht nicht, und vor dem, das ſie zu erkennen vermöchte, haben ſie von vorne herein Unrecht. —

Doch iſt dieſe Anſchauung der gegebenen Welt nicht das einzige Gebiet, daß jene Idee umfaſſen muß, wenn ſie ſich wahrhaft erfüllen ſoll. Die Beſtimmung des Menſchen enthält, in ihrem tiefſten Weſen begriffen, nicht allein die Wahrheit, die Beſtimmung der ihn umgebenden Welt für ihn, ſondern zugleich die Wahrheit deſſen, was er zu thun hat in derſelben, die Moral. Denn was iſt ſittlich, wenn nicht die Erfüllung des Zweckes, für den mich Gott erſchaffen? Was ich meiner Beſtimmung gemäß thue, das thue ich gemäß dem Willen Gottes; eine zweite Moral giebt es nicht, als die, die dieſer Satz enthält. Daher gelangt der Socialismus, nachdem er einmal ſeinen Grundgedanken feſtgeſtellt hat, nicht bloß zu einer Weltanſchauung, ſondern zugleich zu einer Moral des Genuſſes, dem Grundſatze der Berechtigung des Fleiſches; und die Organiſation der Induſtrie,

die er will, ist ihm nicht allein wahr durch die Bestätigung, die sie in Natur und Geschichte findet, sondern sie setzt sich zugleich selber als die praktische Moral, als Wille Gottes für die Handlungen der Menschen. —

Damit nimmt nun der Socialismus eine hochwichtige Stelle ein auf zwei Gebieten zugleich; in der Geschichte der Philosophie und in der Vergleichung der deutschen und französischen Volksthümlichkeit. Wenn wir die französische Philosophie des vorigen Jahrhunderts in Einem Resultat zusammenfassen wollen, so erscheint sie als negativ gegen alle höhere Bestimmung des Menschen, die ihre Verwirklichung nicht schon auf der Erde finden kann. Dieses Resultat, die Verneinung des Glaubens an Gott, Staat und Kirche, setzt sich positiv in dem Gedanken des Intérêt personel; wie Voltaire der Hauptwortführer der nur negirenden Schule ist, so ist Diderot der Philosoph des Intérêt personel, und sein größter Nachfolger ist Helvetius. Das von Descartes gefundene absolute Ich sucht und findet seinen Platz in der materiellen Welt, während ihm in Deutschland sein Reich im Gebiete des Gedankens angewiesen wird. Diderot und Helvetius haben eine analoge Bedeutung für Frankreich, wie Kant und Fichte für Deutschland; denn in dem Intérêt personel wird die Formel gesucht für die absolute Berechtigung des Ich und seiner That in der Sphäre des Erscheinenden, dem geschichtlichen Ich, dem materiellen, staatlichen, bürgerlichen Menschen gegenüber. Diesen Gedanken übergiebt das vorige Jahrhundert dem gegenwärtigen; allein es ist derselbe in dieser Gestalt noch nicht zu seiner wahren Ausbildung gelangt. Denn in dem Begriff des Intérêt personel liegt nur das einzelne Ich; es hat die Arbeit des Geistes noch einen Schritt zu thun, um von dem gewonnenen Punkte aus die Allheit der Menschen zu umfassen, und ihre Organisation zu ordnen.

Der Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts, zerstörend für die staatsrechtlichen Verhältnisse, ist wesentlich aufbauend in der Philosophie. Der Geist des deutschen Volkes, zum Bewußtsein seiner Einheit gebracht, eilt vorauf, und entwickelt mit rascher That eine Fülle kühner und starker Systeme. Die nationale deutsche Auffassung des Ich ist die logische; es sucht sich dieselbe begrifflich in Natur und Geschichte wieder zu erfassen; bald geht sie über die Gränze des Einzelnen hinaus und bildet eine Organisation des Zusammenlebens der Menschen, gebaut auf jene Logik. In der durch diese Auffassung des selbstbewußten Ich gebildeten Gestalt der Einheit der Menschen zeigt sich vor Allem die Volksthümlichkeit der deutschen Anschauungsweise in ihrer praktischen Seite. Als die höchste Aufgabe Aller erscheint der Staat, und die praktische Philosophie, die Moral und die Sittlichkeit fassen

Weltlebens? Machen wir nicht ſelbſt da, wo nur Ein Volk den Mittelpunkt der ganzen Geſchichte bildet, wie das griechiſche und römiſche, aus der Idee des Volkes die bloße Idee einer Zeit? Der abſtracte Gedanke, auf dem unſre Wiſſenſchaft ruht, iſt ſeinem Weſen nach nicht weniger einſeitig auf dieſem Gebiete, wie die abſtracte Perſönlichkeit; erſt dann, wenn wir uns zur Anſchauung der individuellen Völker erheben werden, können wir das ganze Leben der Menſchheit umfaſſen, und damit das ganze Bewußtſein des Einzelnen, der ſich in ſeinem Volke als Theil deſſelben zu fühlen vermag, in Anſpruch nehmen. —

Dies ſind in der Kürze die weſentlichſten Geſichtspunkte, von denen aus die Bedeutung des eigentlichen Socialismus in Frankreich betrachtet werden kann. Wir gehen jetzt zu ſeinen beiden Hauptvertretern, St.-Simon und Fourier, über, von denen auf dem ſtrengeren Gebiete des Socialismus der erſtern durch das Princip der Vertheilung der Güter, der letztern durch den Begriff der Arbeit am Höchſten ſteht. Beide aber greifen, Jeder in ſeiner Weiſe, weit über die Gränzen der Lehre von der Arbeit und den Gütern hinaus, und das volle Bild ihrer Theorien fordert, daß wir ſie auch hier verfolgen.

---

## III.

## St.-Simon und die St.-Simoniſten.

---

### I. Saint-Simon*).

#### Erſte Lebensepoche. — Bis 1797.

„Stehen Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben große Dinge zu vollbringen.“ Mit dieſen Worten ließ ſich in ſeinem ſiebenzehnten Jahre der

---

*) In Deutſchland ward Saint-Simon und ſeine Lehre, wie das ſich aus der Geſchichte derſelben leicht erklärt, erſt nach der Julirevolution beachtet. Die Hauptſchriften über St.-Simon ſind:

Der Saint-Simonismus und die neuere franzöſiſche Philoſophie von Carové. 1831. Enthält nach einer Einleitung „Ueber Religion und Philoſophie in Frankreich“ drei Abhandlungen über Damiron, Doney und Salvador, erſt der vierte Abſchnitt (p. 106—232.) betrifft den St.-Simonismus; der zweite Unterabſchnitt (p. 118—193.) enthält Ueberſetzungen aus der Exposition. Die Schrift bringt neben einſchlagenden kritiſchen Bemerkungen, manche Mittheilungen aus dem Globe von 1831, die nicht ohne Intereſſe ſind.

junge Graf Claude Henri de Saint-Simon wecken. Und in der That, Wenigen in Frankreich ſchien eine durch äußere Stellung und inneren Drang des Vorwärtsſtrebens mehr begünſtigte Zukunft beſtimmt zu ſein. Geboren zu Paris den 17. October 1760, leitete er ſeinen Urſprung von Karl dem Großen her als Nachkömmling der Grafen von Vermandois, die direct von ihm abſtammen. Sein Vater war der Graf von Saint-Simon, der Sohn des berühmten Herzogs Saint-Simon, der am glänzenden Hofe Ludwigs XIV. eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, und deſſen Memoiren noch gegenwärtig eine eben ſo umfaſſende als intereſſante Quelle der franzöſiſchen Geſchichte ſeiner Zeit bilden. Der Enkel deſſelben war einziger Erbe eines großen Namens und eines nicht minder bedeutenden Vermögens. Der Titel eines Herzogs, eines Pairs von Frankreich und Granden von Spanien waren ihm beſtimmt, ſo wie ein jährliches Einkommen von fünfhundert tauſend Franken. Die beſten Lehrer Frankreichs wurden ihm gegeben, unter ihnen d'Alembert, deſſen tiefe philoſophiſche Richtung in dem Geiſte des lebendigen Knaben eine unauslöſchliche Liebe für höhere Wiſſenſchaft zurückließ. Nichts ward verſäumt, ihn zu bilden, und nichts fehlte ihm, um dieſe Bildung geltend zu machen. So trat er in ſeinem ſiebzehnten Jahre ein in das öffentliche Leben. Manche Erwartungen hatte er rege gemacht; hinter keiner gedachte er zurückzubleiben.

Zuerſt trat er in den militäriſchen Dienſt, nach der Sitte jener Zeit, und ging mit Bouillé nach Amerika, um unter Waſhington für die Freiheit der neuen Welt zu fechten. In dieſem Kriege, deſſen Bedeutung er übrigens wohl begriff, ward es ihm zuerſt klar, daß ſein innerer Beruf ein anderes Ziel ſuche, als kriegeriſchen Ruhm. „Der Krieg als ſolcher", ſagt er, „intereſſirte mich nicht, nur der Zweck dieſes Krieges ergriff mich lebendig,

---

„Was iſt der St.-Simonismus? Oder Lehren, Grundſätze und Verfaſſung der St.-Simoniſtiſchen Religion — nebſt Nachrichten über das Leben ihres Begründers." 1832 (anonym). Eine kurze Zuſammenſtellung der Hauptſätze der Exposition.

„Der Simonismus und das Chriſtenthum" von K. G. Bretſchneider. 1832. Im Weſentlichen eine Auffaſſung des St.-Simonismus als chriſtliche Secte, nebſt Kritik derſelben.

Beachtenswerth und bei Weitem praktiſcher iſt die Darſtellung des St.-Simonismus von Warnkönig in Mitterm. Krit. Zeitſchrift für R. d. Ausl. Bd. IV. Nr. III. — Die erſt erwähnten Schriften haben in der ganzen Lehre gar nicht das allgemeinere und tiefere Verhältniß derſelben zu der Bewegung der Geſellſchaft und ihren Intereſſen erkannt, und nur die religiöſen Streitigkeiten in ihr geſehen und betrachtet. Die hiſtoriſche Bedeutung derſelben iſt ihnen entgangen, und daher haben ſie auch kein tieferes Intereſſe für dieſe ſo merkwürdige Erſcheinung auf die Dauer erwecken können.

Unter den neueren Schriften iſt Karl Grün zu bemerken, der übrigens dem St.-Simonismus verhältnißmäßig wenig Aufmerkſamkeit widmet, p. 79—104. vielleicht aus dem p. 200. bei anderer Gelegenheit angeführten Grunde.

und ließ mich ohne Widerwillen seine Arbeit ertragen. — Mein Beruf aber war es nicht, Soldat zu sein; ich fühlte mich zu einer sehr verschiedenen, ja ich darf sagen grade entgegengesetzten Weise der Thätigkeit hingezogen. Den Gang des menschlichen Geistes zu begreifen, um alsdann für die Vervollkommnung der Civilisation zu arbeiten, das war der Zweck, den ich mir vorsetzte.“ *) Er verließ den Dienst schon 1779, und kehrte 1783 zurück nach Frankreich, nachdem er vergeblich versucht, den Vicekönig von Mexico für einen großen Canalbau zur Verbindung der beiden Weltmeere zu interessiren. Sein Plan ward nur kühl aufgenommen, und Saint-Simon damit das europäische Continent als die Heimath seiner Arbeiten angewiesen.

Zurückgekehrt in sein Vaterland, ward er schon in seinem drei und zwanzigsten Jahre zum Oberst befördert. Dennoch sagte ihm das Leben in der Garnison nicht zu, und er gab die Zukunft, die er mühelos auf diesem Wege gefunden hätte, vor der auf, die er sich selber zu schaffen hoffte. Noch hatte aber dieselbe in ihm keine bestimmte Gestalt gewonnen; nur drängte es ihn, großartige Unternehmungen zu suchen. Er reiste 1785 nach Holland, um eine vereinigte französisch-holländische Expedition gegen die englischen Colonien in Indien zu entwerfen; sein Vorschlag fand Beifall. Bouillé sollte Befehlshaber sein, Saint-Simon erhielt eine bedeutende Stelle; da zerfiel das Unternehmen durch die Ungeschicklichkeit des französischen Gesandten in Holland, und Saint-Simon warf aufs Neue gezwungen, ein anderes Feld seiner Thätigkeit zu suchen.

Er säumte nicht. 1786 nach Frankreich zurückgekehrt, ging er schon im folgenden Jahre nach Spanien, um dem Gouvernement einen Plan zur Vollendung eines Canals von Madrid bis zum Meere vorzulegen. Man erkannte die Richtigkeit seiner Ansichten, und wollte mit Ernst beginnen, als die französische Revolution ausbrach und die gewaltige Erschütterung Europa's jede andere kräftige Anstrengung der Nationen und Staaten verschlang. Auch dieser Plan ward vergessen.

Doch war dies weder der einzige noch der härteste Schlag, mit dem ihn die Revolution traf. In die vordersten Reihen des alten Adels gestellt, konnte er dem trüben Schicksale desselben auf keine Weise entgehen. Sein ganzes, selbst für jene Zeit des Reichthums unter den ersten Familien gro-

*) Die Citate sind, wenn wir nicht besonders die Schrift anführen, aus den „Fragments de l'histoire de sa vie écrite par lui-même“ vor den Oeuvres de Saint-Simon publiés par Olinde Rodrigues. Paris 1841.

ſein Vermögen ging verloren; ſeine Titel, ſeine Stellung und ſeine Zukunft ſtürzten mit dem ancien régime zuſammen. Dennoch vermochte er ſchon damals, ohne Klage wie ohne Vorurtheil das Geſchehene aufzufaſſen. „Die Revolution hatte begonnen, als ich nach Frankreich zurückkehrte; ich wollte keinen Theil an ihr nehmen, weil ich auf der einen Seite die Ueberzeugung hatte, daß das ancien régime nicht aufrecht erhalten werden konnte, auf der andern aber von der deſtructiven Tendenz mich zurückgeſtoßen fühlte.“ So wandte er ſich der Seite zu, nach der ihn Liebe und Bedürfniß hinzogen. Er begann finanzielle Speculationen zu verſuchen, und ſein unternehmender Sinn, reich an Plänen für Andere, ſo lange er in ihnen nichts weiter geſucht hatte, als einen Gegenſtand ſeiner Arbeitsluſt, verließ ihn nicht, als es galt, für ſich ſelber mit der eignen Thätigkeit zu ſorgen. Der Verkauf der Nationalgüter war damals ſchwierig zu bewerkſtelligen, aber gewinnreich für den, den Glück und Muth begünſtigten. Saint-Simon wandte ſich dieſem Geſchäft zu, und füllte damit ſieben Jahre ſeines Lebens aus, von 1790 bis 1797; wir dürfen ihm glauben, wenn er behauptet: „ich würde reich ſein, wenn meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten mich nicht die pecuniären Intereſſen hätten vergeſſen laſſen.“ Scheinbar ganz ſeinem Geſchäfte hingegeben, begleitet ihn dennoch der Gedanke an ein höheres Ziel auf jedem Schritte. Er arbeitet, um den Reichthum zum zweiten Mal zu erwerben, den die Revolution ihm genommen; aber nicht um des Reichthums willen. Er wünſcht das Vermögen, „aber ich wünſchte es nur als Mittel. Ein großes induſtrielles Etabliſſement zu organiſiren, eine wiſſenſchaftliche Schule für die Bildung zu gründen, mit einem Wort, beizutragen zum Fortſchritte der Wiſſenſchaft und zur Verbeſſerung des Looſes der Menſchheit; das waren die wahrhaften Aufgaben meines Ehrgeizes,“ ſagt er von ſich; und möge man über ſeine Theorien urtheilen wie man wolle, ſo iſt ſein Leben ſelbſt der Beweis, daß er hierin wenigſtens weder ſeinen Muth noch ſeine Aufrichtigkeit überſchätzt hat. So kommen ihm mitten unter der Einförmigkeit ſeiner commerziellen Aufgaben die beiden Gewalten zum Bewußtſein, die ſein Leben beſtimmen, und ihm eine ſchwere, aber inhaltreiche Laufbahn da zu bereiten begannen, wo Andere mit dem Ziel ihres Lebens abgeſchloſſen, und den Kreis gezeichnet haben, den ſie erfüllen mögen oder müſſen. Denn jene ernſte wiſſenſchaftliche Richtung und der glühende Durſt nach Ruhm ließen ihm bei ſeinem rein materiellen Geſchäfte keine Ruhe; beiden zugleich konnte er nicht entſprechen. Es galt eine kühne Entſcheidung, das Eine oder das Andere für immer aufzugeben; und derſelben Kraft, die die Frage in ihm geweckt, ward ein leichter Sig. Er vertauſchte das gewinnreiche Comptoir

für das ruhige Zimmer des philoſophiſchen Forſchers, und von jetzt an erſt beginnt der Theil ſeines Lebens, der nicht mehr ihm allein angehört.

Seit 1790 war er in dem Verkaufe von Nationalgütern mit dem Grafen von Redern*) aſſociirt geweſen. Als dieſer auf ſeine weitausſehenden Pläne zur Errichtung großer induſtrieller Unternehmungen nicht eingehen wollte, trennte er ſich von ihm, und das gemeinſchaftliche Vermögen ward getheilt. Saint-Simon erhielt als ſeinen Antheil 144,000 Fr. Er beklagt ſich bitter über ſeinen Aſſocié, und behauptet, daß ihm nicht genug geſchehen ſei; Reybaud ſagt, der Reſt ſei verloren gegangen. Jedenfalls ward die Trennung vollzogen, und Saint-Simon ſchied für immer aus dem Handelsſtande, der ihm zu praktiſch oder dem er zu theoretiſch geworden.

## Zweite Lebensepoche. — Bis 1802.

Dem eignen innern Drange frei gegenüber geſtellt, an der Schwelle der eigentlichen Arbeiten ſeines Lebens, ſteht er jetzt da; die wechſelnden Ereigniſſe haben ihm noch keine Zeit gelaſſen, ſich über ſich ſelber ganz klar zu werden; jetzt aber gilt es zu wiſſen, was er will, und von der feſten Beſtimmung dieſer Aufgabe hängt ihre Erreichung ab. Er iſt nicht mehr jung, den Vierzigen nahe; ſoll er ein Neues noch anſtreben, ſo muß es vor Allem klar vor ihm liegen, denn zum Suchen hat er keine Zeit mehr übrig.

„Sobald ich mit dem Grafen von Redern gebrochen hatte," ſagt er, „faßte ich den Plan, der menſchlichen Erkenntniß eine neue Bahn zu brechen, die phyſico-politiſche Bahn. Ich faßte den Plan, die Wiſſenſchaft einen allgemeinen Schritt thun zu laſſen, und der franzöſiſchen Schule die Initiative zu geben."

Und welches iſt nun dieſe phyſico-politiſche Wiſſenſchaft, die er als eine neue und allgemeine erdenken will? Allgemeiner, unbeſtimmter, ja hoffnungsloſer läßt ſich kaum eine Sphäre hinzeichnen für die Arbeit des Denkens. Wo iſt hier der Punkt des Beginnens? Welcher Zweifel iſt es in der ſchon durcharbeiteten Sphäre des Wiſſens, den er zu löſen den Beruf fühlte? Er wußte es nicht; planlos ſtürzt er ſich in die Unendlichkeit der Wiſſenſchaften hinein, fremde Führung verſchmähend, die eigne nicht beſitzend. Und dafür, für dieſe geſtaltloſe Leere des unbeſtimmten Anderswollens konnte

*) Warnkönig nennt ihn, wohl nur aus Irrthum, einen Grafen von Nadern. Mittermaier Krit. Zeitschr. IV. Bd. Nr. III. Die Rechtsphiloſophie in Frankreich.)

ein beſonnener Mann alles ſchon Erworbene aufgeben, und die nahe Erreichung größerer Güter verſchmähen?

Dennoch wird man nicht verurtheilen wollen, was man nicht unterlaſſen kann. Saint-Simon gehört zu denen, die das Glück haben, zweimal eine Zeit der Jugend zu durchleben; wer aber möchte einen ſolchen Reichthum nicht eher beneiden als anklagen? Und vollends wenn man wie Saint-Simon, obwohl die Zukunft des Gedankens noch dunkel in der Ferne verſchwindet, doch mit Klarheit ſeinen gegenwärtigen Standpunkt überſchaut. „Ich hatte große Schwierigkeiten zu überwinden," ſchreibt er. „Schon hatte mein Kopf von ſeiner Empfänglichkeit verloren; ich war nicht mehr jung. Aber auf der anderen Seite genoß ich eines großen Vortheils: lange Reiſen, der Umgang mit fähigen Leuten, die ich geſucht und gefunden; eine erſte Erziehung, von d'Alembert geleitet, eine Erziehung, die ein ſo enges metaphyſiſches Netz über mich ausgeſpannt hatte, daß keine wichtige Thatſache ihm entſchlüpfte u. ſ. w." So beſaß er neben dem Bewußtſein ſeiner ſchwierigen Aufgabe den Glauben an ſeine eigne Kraft; und das iſt die Gewalt deſſelben, daß er uns, wenn er nur zugleich wahr und lebendig iſt, unbewußt auf den Weg führt, den der innere Beruf von uns fordert. Freilich, was jene phyſico-politiſche Wiſſenſchaft eigentlich ſei, vermochte er nicht zu ſagen. Er ſuchte, ohne ſelbſt den Ort zu wiſſen, wo er zu ſuchen habe, aber in der Ueberzeugung, daß in dem Alten und Bekannten ein geheimer Schatz verborgen läge, den er nur zu heben brauche, um den Urreichthum des Wiſſens zu beſitzen. Dieſes Suchen, dieſe Reſultatloſigkeit mitten in angeſtrengter Arbeit iſt der Charakter dieſer erſten wiſſenſchaftlichen Periode ſeines Lebens. Es iſt eine zweite Erziehung, die er durchmacht, in der er ſelber zugleich Zögling und Führer iſt. „Ich mußte beginnen," ſchreibt er, „mit dem Studium der phyſiſchen Wiſſenſchaften, um ihren gegenwärtigen Standpunkt zu beſtimmen, und mich von dem Gange zu überzeugen, in welchem ihre Entdeckungen gemacht waren." Dieſe Studien begann er von vorne an, und mit Beſonnenheit, wenn gleich zum Theil auf einem mehr materiellen als wiſſenſchaftlichen Wege. Er miethete eine Wohnung der polytechniſchen Schule gegenüber, und machte Bekanntſchaft mit den Lehrern derſelben, indem er zugleich ihre Vorleſungen beſuchte; 1801 zog er in die Nähe der mediciniſchen Facultät, und trat mit den Phyſiologen in Verhältniß; drei Jahre lang arbeitete er auf dieſen Feldern, den großen Herrn im Schüler zeigend, indem er die Profeſſoren an ſich zog, anſtatt zu ihnen zu gehen. „Gute Tafel, guter Wein, viel Dienſtwilligkeit für die Profeſſoren, denen meine Börſe offen ſtand, verſchafften mir alle Erleichte-

rung, die ich wünschen konnte.“ So studirte er nicht ohne Kosten, aber auch nicht ohne Vortheil, zuerst die Mathematik und die Wissenschaften der Naturlehre, dann die der organischen Welt, um festen Fuß auf diesen Gebieten zu fassen.

Allein ein zweiter großer Theil war mit diesen Arbeiten noch nicht erschöpft. Es mangelte ihm die Bekanntschaft der beiden Nachbarvölker, und die Kenntniß des Zustandes der Wissenschaft in denselben. Der Frieden von Amiens machte es ihm möglich, England zu besuchen. Er ging über den Canal, um zu sehen, „ob die Engländer sich damit beschäftigten, die Bahn zu öffnen, die er zu betreten unternommen hatte. Ich brachte, fährt er fort, von diesem Lande die Gewißheit mit, daß seine Einwohner ihre wissenschaftlichen Arbeiten nicht dem physico-politischen Ziele zuwendeten, und daß sie keine neue Grundidee verfolgten.“ Nicht viel besser geht es dem zweiten Lande, das er besucht. Kurze Zeit nachher ging er nach Genf, und durcheilte einen Theil Deutschlands. Der deutsche Geist weht den noch in sich selber unvollendeten Socialisten von ferne an, und obwohl wir keine bestimmte Spur finden von dem Eindruck, den die deutsche Philosophie in seiner Weltanschauung zurückgelassen, so fühlte er dennoch, daß jenseits der französischen Gränzen sich ein Leben rege, dem eine große Zukunft bevorsteht. „Ich brachte aus diesem Lande die Ueberzeugung mit, daß die allgemeine Wissenschaft hier noch in der Kindheit stehe, weil sie auf mystische Principien gegründet ist. Die science générale ist noch in der Kindheit in Deutschland, aber sie wird gewiß in kurzer Zeit große Fortschritte in demselben machen, weil diese große Nation leidenschaftlich sich dieser wissenschaftlichen Richtung zuwendet. Noch hat sie nicht den rechten Weg gefunden, aber sie wird ihn finden, und dann mächtig vorwärts schreiten.“ — Man hadre nicht mit Saint-Simon, daß er das deutsche Leben in seinem innersten Kern nur ahnt, nicht versteht, und die philosophischen Principien mystische Anschauungen nennt. Gehört doch die ganze Kraft unsres eignen Geistes dazu, in der Tiefe, zu welcher wir hinabgestiegen sind, uns nicht selber in Mysticismus und bodenlose Phantasieen zu verlieren! Saint-Simon ist im Gegentheil der einzige Franzose, der es wagt, neben dem Glanze seiner eignen Nation die Bedeutung der deutschen nicht zu übersehen. Und wenn es klar ist, daß er sich selber noch nicht begriffen, wie mag man fordern, daß er ein ganzes Volk, und ein solches, begreife?

Bald kehrt er von seinen Reisen zurück, um nun auf immer seinen Wohnsitz in Frankreich aufzuschlagen. Er hatte jetzt mit raschem Schritt fast alle Sphären praktisch durchlebt, in denen sich das menschliche Leben

bewegt. Ererbter Reichthum und der Glanz eines großen Namens, Umgang mit den Gelehrten, Bekanntschaft mit dem Leben der Höfe, eigne commerzielle Thätigkeit, Besuch der Länder zweier Welttheile, ja selbst das Handwerk des Krieges reihen sich nach einander zum Ganzen seiner Lebensgeschichte zusammen. Dennoch gab es für ihn noch unbekannte Felder, und der dunkle Gedanke seiner science générale trieb ihn, auch diese zu betreten. Es blieb ihm noch die Ehe und das Leben der bloß auf Vergnügen sinnenden großen Welt übrig. In beide stürzte er sich zugleich hinein; was er hier dachte und wollte, läßt sich nicht treffender als mit seinen eignen Worten wiedergeben. Er verheirathete sich 1801 mit einem Fräulein von Champgrand. „Ich habe die Ehe benutzt als ein Mittel, um die Gelehrten zu studiren, was mir für die Ausführung meiner Unternehmung nothwendig schien. Denn um die Organisation des wissenschaftlichen Systems zu verbessern, ist es nicht genug, den Standpunkt des menschlichen Wissens zu kennen; man muß gleichfalls die Wirkung erfassen, die die Ausbildung in der Wissenschaft auf die hervorbringt, die sich ihr hingeben; man muß den Einfluß schätzen können, den diese Beschäftigung auf ihre Leidenschaften, ihren Geist, das Ganze ihrer Moral und ihrer einzelnen Theile hervorbringt," sagt er. Die Zeit seiner Ehe war zugleich die Zeit, in der er sich allen Vergnügungen hingab. Bälle, Gesellschaften, offne Tafel füllten die Tage aus, die dieser kurze Zeitraum umfaßt. Zwölf Monate lang machte er sein Haus zum Mittelpunkt aller Vergnügungen, und diese mangeln in Paris Keinem, der sie zu suchen Lust, und ihre Kosten zu ertragen das Vermögen hat. Was er in diesem, von ihm selber hervorgerufenen Strudel wollte und that, charakterisirt Louis Reybaud eben so richtig als schön. „Ruhig in der Mitte dieses Geräusches, Andere beurtheilend ohne beurtheilt zu werden, Gastronom, Weltmann, Verschwender, aber mehr durch System als Neigung, lebte Saint-Simon in Einem Jahre funfzig Jahre; er stürzte sich in das Leben, anstatt hinein zu schreiten, um vor der Zeit die Weisheit des Greises zu erlangen; er gebrauchte und mißbrauchte Alles, um einst Alles in seine Berechnungen aufnehmen zu können; er impfte sich die Krankheiten des Jahrhunderts ein, um später ihre ganze Physiologie bestimmen zu können. Es war ein vollkommen experimentales Leben; es von dem gewöhnlichen Gesichtspunkte aus beurtheilen zu wollen, wäre Thorheit gewesen." — Daß Saint-Simon wirklich auf einem Standpunkt stand, auf dem er auch durch das ungeregelteste Leben nicht mehr verloren gehen konnte, davon zeugen seine eignen Worte. „Wenn ich einen Menschen sehe, der nicht auf der Bahn der allgemeinen Wissenschaft hinge-

ſtellt iſt, und dennoch Spielhäuſer und die Orte der Verſchwendung beſucht und Perſonen von anerkannt immoraliſchem Charakter nicht vermeidet, ſo werde ich ſagen: dieſer Menſch richtet ſich zu Grunde; er iſt nicht zur glücklichen Stunde geboren. — Aber wenn dieſer Menſch der Richtung der theoretiſchen Philoſophie lebt, wenn es das Ziel ſeiner Unterſuchungen iſt, die Scheidelinie, welche die Handlungen trennt und ſie in gute und ſchlechte abtheilt, zu berichtigen, wenn er ſich Mühe giebt, die Mittel zu finden zur Heilung der Krankheiten der menſchlichen Erkenntniß, welche uns verleiten, Wege einzuſchlagen, die uns vom Glücke entfernen, ſo werde ich ſagen: dieſer Menſch durchläuft die Bahn des Laſters in einer Richtung, die ihn zur höchſten Tugend führen muß.“ — Es iſt klar, daß dieſer Menſch kein anderer iſt, als Saint-Simon ſelbſt, und dieſe Anſpielung müſſen wir ihm ſchon vergeben. Allein jene Zeit, die dieſem gefahrvollen Wege zur höchſten Tugend gewidmet war, ſchließt ſich ſchnell ab; nach zwölf Monaten ſieht er ſich gezwungen, einzuhalten. Und jetzt haben wir wohl ein Recht, nach einem Reſultat uns umzuſehen; ja Saint-Simon muß es von ſich ſelber fordern. Denn in dieſem letzten Theil ſeiner experimentalen Lebensepoche hat er ſich vollſtändig materiell ruinirt; der Reſt der Summe, die er aus ſeiner Verbindung mit dem Grafen von Redern gezogen, war verbraucht, ſeine Hoffnung auf eine paſſende Anſtellung in der wiſſenſchaftlichen Welt nicht realiſirt, und ſeine ganze Zukunft hing daher von der Klarheit und dem Werthe des innerlich Erworbenen ab. Er fühlte dies, und verſuchte den Reichthum ſeiner Erlebniſſe und Bemerkungen zum erſten Male in einem gemeinſchaftlichen ſyſtematiſchen Geſichtspunkte zuſammen zu faſſen. In ſeinem zwei und vierzigſten Jahre gab er ſeine erſte Schrift heraus, die „Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains.“ Sie ſind zwar zu bizarr, als daß ſie im wiſſenſchaftlichen Publikum irgend eine Wirkung oder auch nur einen Kreis von Leſern hätten finden können; aber ſie ſind es doch, wo er zum erſten Male, wenn auch nur von ferne zeigt, was ihm eigentlich unter ſeiner „phyſico-politiſchen Richtung“ oder ſeiner „allgemeinen Wiſſenſchaft“ vorgeſchwebt hat. Es iſt kein philoſophiſches Syſtem, kein neues Princip im Gebiet des Staatsrechts, ſondern es iſt nichts Anderes, als die Idee, die Zuſtände der Geſellſchaft wiſſenſchaftlich zu erfaſſen, und ihre Verhältniſſe nach abſoluten Grundſätzen zu ordnen. Noch iſt Alles phantaſtiſch, bodenlos, und von der Wirklichkeit zu entfernt, um ſchon jetzt auch nur als ein Beginn der wahren ſocialen Wiſſenſchaft dazuſtehen; aber es iſt doch der Anfang des Anfangs, die entſchiedene Richtung, beſtimmt gewonnen. Schon hier will er eine neue Geſtal-

tung der menſchlichen Geſellſchaft, gegründet auf die drei großen Claſſen der Menſchen. Die erſte iſt die der Weiſen, zu denen die Künſtler gehören, und Alle, welche liberale Ideen haben. „Auf dem Banner der zweiten," fährt er fort, „iſt geſchrieben keine Neuerung; alle Beſitzer, die nicht in die erſte hineintreten, ſchließen ſich an die zweite. Die dritte, die ſich bei dem Worte Gleichheit verſammelt, bildet die größere Maſſe der Menſchheit *)." Dieſen drei Claſſen ſucht er nun in jenen Briefen klar zu machen, daß die Weiſen zur Herrſchaft beſtimmt ſind und daß man daher ſie in den Stand ſetzen müſſe, ſich dem ernſten Studium ohne Sorgen zu überlaſſen. Dazu ſchlägt er, gleich im Beginn des erſten Briefes, ein eigenthümliches Mittel vor. „Eröffnet eine Subſcription vor dem Grabe Newtons; unterſchreibt alle ohne Ausnahme die Summe, welche ihr wollt. Jeder Subſcribent ernenne drei Mathematiker, drei Phyſiker, drei Chemiker, drei Phyſiologen, drei Literaten, drei Maler, drei Muſiker. Erneuert alle Jahr die Subſcription ſowohl wie die Ernennung. — Theilt den Ertrag der Unterſchriften unter den drei Mathematikern, den drei Phyſikern ꝛc., welche die meiſten Stimmen erhalten haben. — Die Männer von Genie werden alsdann einer Belohnung genießen, die ihrer und eurer würdig iſt. — Ihr aber werdet durch dieſe Maßregel denen, die für den Fortſchritt eurer Erkenntniß arbeiten, Anführer geben." Das iſt der eigentliche Grundgedanke dieſer erſten Schrift, der er die Formel für die Organiſation der Geſellſchaft hinzufügt: „die geiſtige Gewalt in den Händen der Weiſen; die zeitliche Gewalt in den Händen der Beſitzer; die Gewalt, diejenigen zu ernennen, die die Obliegenheiten der großen Leiter der Menſchheit zu erfüllen berufen ſind, in den Händen Aller; als Belohnung den Regierenden die Achtung;" aber dieſes Reſultat wäre doch zu ärmlich, um eines irgendwie bedeutenden Mannes würdig zu erſcheinen. Am Ende des zweiten Briefes ſpringt er daher plötzlich über jene, am Ende doch untergeordneten Fragen und Verhältniſſe hinweg, und reißt in einem eignen Abſchnitt, der ohne Zuſammenhang daſteht, unerwartet den Schleier vor den Geſtalten hinweg, die ſich tief in ſeinem Innern bewegen. Er hebt an: „Iſt es eine Erſcheinung? Iſt es nur ein Traum? Ich weiß es nicht; aber ich bin gewiß, die Gefühle erfahren zu haben, von denen ich euch Rechenſchaft ablegen will." Und jetzt fährt er fort mit der Aufzeichnung einer Weltordnung, die ihm in der Nacht offenbart worden, und deren Grundgedanken in den Anfangsworten enthalten iſt. Eine Stimme redet:

*) Lettres d'un habitant de Genève p. 22. (Oeuvres de St.-S. par O. Rodrigues. 1841.

Theorie ward, der „classe la plus nombreuse et la plus pauvre“, wie in der Wirklichkeit dieſer Theil des Volkes bis dahin nur noch potentiell da war. — Auf gleiche Weiſe geht das Bedürfniß einer feſten, allen unzweifelhaften Religion durch ſein Bewußtſein, und in der rein negativen Zerſplitterung alles Glaubens ringt er nach einem neuen Hauptpunkt ſeines Gottesbewußtſeins. Schon damals legte er den Grund zu der Anſicht, die er ſpäter ſeinem Schüler Olinde Rodrigues als Hauptreſultat ſeiner Unterſuchungen über die Geſchichte der Religion mittheilte. „Indem man das religiöſe Syſtem des Mittelalters angriff, hat man in Wahrheit nur Eins bewieſen: daß es nicht mehr im Verhältniß ſteht zu dem Fortſchritt der poſitiven Wiſſenſchaften. Aber man hat Unrecht, daraus zu ſchließen, daß das religiöſe Syſtem ganz verſchwinden müſſe; es ſoll ſich daſſelbe nur in Harmonie ſetzen mit dem Fortſchritt der Wiſſenſchaften“*) — Worte, die eine tiefe Bedeutung nicht bloß für Frankreich enthalten. Und dieſe Harmonie zu finden, das praktiſche Leben, das Leben der Geſellſchaft ſelbſt und die ſie bewegenden Kräfte mit der Religion in thatſächlichen Einklang zu ſetzen, das iſt von jetzt an die Idee ſeines Lebens, nicht weniger darum eine gewaltige, weil ſie noch eine unbeſtimmte iſt. Was er von ferne in jener erſten Schrift andeutet, das entwickelt ſich nun unter den drückendſten Verhältniſſen, arbeitend fort, und tritt verhältnißmäßig vollendet hervor in den beiden ſcheinbar incompatibeln Hauptſchriften deſſelben, dem „Catéchisme politique des Industriels, und dem Nouveau Christianisme, die erſt nach zwanzig Jahren mühevoller Arbeit erſcheinen.

### Dritte Lebensepoche. — Bis 1814.

Es giebt nur Ein wahres Müſſen, das Müſſen des ſich in uns entwickelnden Gedankens. Wer auch nur Einen Augenblick lang wahrhaft einer hohen Idee ins Antlitz ſchaute, der iſt ihr für immer verfallen, mit ſeinem ganzen Leben, ſeiner Kraft und ſeinen Hoffnungen. Rückſichtslos erfaßt ſie ihn, und ſchreitet über ihn hinweg ihrer Vollendung entgegen. Ob er es vermag, ihre Laſt zu tragen, oder nicht, ob er leidet, ob er ſiegt, ob er untergeht, ſie achtet es nicht; denn ſie muß ſich erfüllen. Wo wir einem ſolchen Leben, das den glühenden Stempel einer unendlichen Aufgabe trägt, begegnen, da verweilen wir gerne, in dem Stolz unſerer höchſten Beſtimmung. Zu den Wenigen aber, denen ein ſolches Loos geworden, gehört Saint-Simon. —

*) Vorrede zum Nouveau Christianisme von Olinde Rodrigues.

Unter trüben Aussichten beginnt der dritte Abschnitt seines Lebens. Sein Vermögen ist erschöpft, sein System soll erst begonnen werden; er hat keine Stellung, weder in der gesellschaftlichen noch in der wissenschaftlichen Welt; Keinen, der ihn versteht, sehr Wenige, die ihn auch nur hören mögen. Der Kaiser und die Kriege verschlingen alle Kraft Frankreichs, der Glanz seiner Siege alle Aufmerksamkeit. Saint-Simon verurtheilt den Krieg, und der Krieg war das Losungswort der Zeit; er will Einheit der Arbeit, und Jeder will nur sich zum Mittelpunkte setzen; er will eine neue Religion und die Welt hat noch die alte nicht ganz abgeworfen, und sieht nur darnach, wie sie sich des Glaubens überhaupt entledige. Widerspruch von denen, die ihn lasen, Vernachlässigung von den Meisten und Hülflosigkeit von Allen war die nothwendige Folge seiner Stellung. Er sah sie voraus, aber er schreckte nicht vor ihr zurück, und sie traf ihn in ihrem ganzen Umfange.

Seine erste Schrift hatte für ihn die tiefe Bedeutung, ihm in der Betrachtung der Wissenschaften überhaupt einen ihm eigenthümlichen Ausgangspunkt zu zeigen. Er studirt sie nicht mehr wie früher, um sie überhaupt zu kennen, sondern er will sie kennen, um sie alle zugleich auf Ein bestimmtes Ziel zu richten, auf die Verbesserung des Looses der Menschheit in der Gesellschaft. Sie sollen aus ihrer rein abstracten Sphäre heraustreten, und sich im praktischen Leben wirksam zeigen; es ist die Brücke zu finden, die sie die thatsächlichen Verhältnisse hinüberführt. Man begreift, daß ein solcher Gedanke langsam reifen will, ehe man ihn denen vorlegen darf, für die er gewonnen wird. Wir finden daher in dem ganzen Zeitraume von sechs Jahren keine einzige Schrift von Saint-Simon. Napoleon ist es, der endlich wieder ihm Anlaß gab, mit seinen Arbeiten hervorzutreten. Er legte dem Institut de France die Frage vor, welches die Fortschritte der Wissenschaft seit 1798 gewesen, welches ihr gegenwärtiger Zustand sei, und durch welche Mittel weiterer Fortschritt erzielt werden könne. Saint-Simon glaubte im Stande zu sein, die Beantwortung unternehmen zu können. Er schrieb seine „Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle“, eine Arbeit, die er bald darauf in kürzere und bestimmtere Form in seinen Lettres au bureau des Longitudes zusammen zu fassen suchte. Aber es war selbst da noch umsonst; die Aufgabe war zu mächtig für ihn, der zu spät zur Fachwissenschaft hinzugetreten war, um, einmal hineingetreten, in ihr sich beschränken zu können. Die Idee einer Verbesserung der gegenwärtigen Mißverhältnisse der Gesellschaft verfolgt ihn mitten in das abstracteste Gebiet hinein, und macht seine Schrift für Jeden, der nicht seinen Anfangspunkt

[illegible] Entwicklung. Sehr bezeichnend [illegible] das Tagewesene zu ordnen, [illegible], wenn man Statistik [illegible] aber war immer der, die [illegible] zu treiben." Es ist nur zu [illegible] herrscht. Die intellectuelle [illegible], ist bekanntlich eben so [illegible] einmal den Ruf der [illegible] zur Seite und tödtete damit [illegible] Stellung zu gelangen. Er [illegible] sur l'Encyclopédie, die Mé- [illegible] sur la science de l'homme, die keinen Ver- [illegible]; er stand allein und [illegible], und in seinem funfzig- [illegible] Resultate verfehlt [illegible]

[illegible], die allmählig immer [illegible], als seinen Drang nach [illegible] die Bedürfnisse, die eine [illegible]. Eine kurze Zeit ver- [illegible]. Zum ersten Mal in [illegible] um einen Platz bei dem [illegible] peinlichen Harrens [illegible] Lombard mit 1000 Francs [illegible], tödtender Arbeit. Wunder- [illegible] des berühmten Höflings an [illegible], eines mächtigen Ver- [illegible] Grand von Spanien Copist [illegible]: er hätte mit seinen mannich- [illegible] ein Besseres erreichen können, [illegible], unermüdlich, mit Verlust seines [illegible]; er ertrug es, und zu tief seinen [illegible], ist er zugleich zu stolz, auch nur ein einziges Wort der Klage zu verlieren. Aber die ungeheure Aufgabe vernichtet ihn. Sechs Monate lang blieb er in jener Stelle; er arbeitete des Nachts; seine Gesundheit war untergraben, er warf Blut aus; fühlend, daß er diesen Zustand nicht länger ertragen könne, war er doch nicht im Stande ihn zu ändern. Schon war er dem Untergang nahe, da sandte ihm der Himmel einen

Retter, gleichsam als Beweis, daß die Aufgabe seines Lebens noch nicht vollendet sei. Durch Zufall traf er einen gewissen Diard*), der in seinen Diensten gestanden hatte während seiner Verbindung mit dem Grafen v. Redern von 1790 bis 1797. Er hatte sich von ihm getrennt, als er jene Verbindung aufgab, damals noch wohlhabend, in der vollsten Kraft seines Mannesalters, reich an Hoffnungen und Plänen. Diard erstaunte, seinen alten und geliebten Herrn in so trauriger Lage wiederzufinden. Edelmüthig bot er ihm allen Beistand an, den er zu geben vermochte. „Herr Graf," sagte er zu ihm, „der Platz, den Sie einnehmen, ist Ihres Namens wie Ihrer Fähigkeiten unwürdig; ich bitte Sie, zu mir zu kommen; Sie können über Alles verfügen, was mir gehört, nach ihrer Bequemlichkeit arbeiten, und bewirken, daß man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse." „Ich habe", fügt Saint-Simon hinzu, „den Vorschlag dieses braven Mannes angenommen; ich bin bei ihm; ich wohne daselbst seit zwei Jahren, und in dieser Zeit hat er mit Eifer allen meinen Bedürfnissen abgeholfen, und die bedeutenden Kosten des Werkes getragen, das ich habe drucken lassen."**) Wen ehrt diese edelmüthige Aufopferung mehr, den alten Herrn oder den Diener? Und welch' ein schmerzlicher, tiefer Inhalt liegt in den wenigen Worten Saint-Simons: „er ist der einzige Mensch gewesen, den ich meinen Freund nennen konnte!"

Dieses glückliche Verhältniß ließ ihn nun mit erneuter Kraft sich seinen Studien hingeben. Er ist indessen auch jetzt noch nicht sehr fruchtbar; das Einzige, was damals aus seiner Feder hervorging, war seine Nouvelle Encyclopédie (Prospectus und 1ste Lieferung). Sie fand aber nirgends Anklang; der Boden der Zeit war noch nicht reif, den Gedankengang des Verfassers für mehr als eine reine Chimäre zu halten. Auch dieser Versuch mißlang. Saint-Simon war jetzt gerade funfzig Jahr alt; er stand da ohne äußeres und inneres Resultat, ohne Freunde und Anhänger. Mußte nicht endlich auch der kühnste Glaube erschüttert, der stärkste Muth erschöpft werden? Kein gewöhnlicher Mensch hätte die innere Niedergeschlagenheit überwinden können, die sich nach so vielen mißlungenen Versuchen endlich doch der männlichsten Kraft bemeistern muß. Aber Saint-Simon ist, mag man ihn beurtheilen, wie man will, wenigstens nicht in die Reihe der Alltagsmenschen zu stellen, denen niemals ein kühner Gedanke Bahn und Ziel hoff-

*) Louis Reybaud nennt ihn Biard; es ist kein Grund von dem Namen abzuweichen, den Saint-Simon selbst angiebt.

**) Es ist dieses die oben citirte Introduction. Das Fragment der Lebensgeschichte ist das zweite von 1808.

nungslos verrückt, und ſie dann der Verzweiflung überläßt; ja ſelbſt unter Ausgezeichneten nimmt er durch das klare Bewußtſein über ſeine Verhältniſſe und ſeine inneren Zuſtände eine ausgezeichnete Stelle ein. „Mein Leben bietet", ſchreibt er im dritten Fragment vom Jahre 1810, „eine Reihe von Niederlagen dar, und dennoch iſt mein Leben kein verfehltes, denn keine derſelben hat mich bis zu dem Punkte zurückgeworfen, von dem ich ausgegangen war. Meine Unternehmungen, die nicht zu Ende geführt ſind, müſſen als Verſuche angeſehen werden, die für mich nothwendig waren." So ſteht er hoch genug, um die Schuld des Mißlingens nicht auf das Mißverſtändniß oder das Uebelwollen Anderer, ſondern auf einen Mangel ſeiner eignen Ausbildung zu ſchieben. Wie Viele dürfen behaupten, ſo klar von ſich ſelber Rechenſchaft gegeben zu haben? Aber was ihn aufrecht hält, verhehlt er uns nicht. „Meine gegenwärtige Lage", fährt er fort, „iſt eigenthümlich; ſie iſt zugleich traurig und ſehr glücklich. — Jeder Rath, den ich erhalte, geht darauf aus, mich zu entmuthigen. Nun denn! in dieſer Lage freue ich mich, ich fühle mich glücklich; ich habe das Gefühl meiner Kraft, und dieſe Empfindung iſt angenehmer für mich als jede andere, die ich in meinem Leben erfahren habe. Ich ſehe ohne Unruhe die Schwierigkeiten, die ich zu beſiegen habe, und lächle über die, die kommen könnten." Und in der That, dieſes ſtolze Selbſtbewußtſein, wie hoch hatte er es nöthig faſt unmittelbar nachdem er das Unglück ſo kühn herausgefordert! Der edelmüthige Diard ſtarb; jetzt war ſeine letzte Hoffnung untergegangen. Was er damals gedacht und gethan, weiß man nicht, aber es exiſtirt ein kurzes Fragment von ſeiner Hand, das uns das ganze Elend enthüllt, in dem er lebte, und das er tragen mußte; eins von jenen Documenten, die dem Glücklichen zeigen, wie tief oft das Unglück dicht neben ſeinen Füßen ſich öffnet. „Seit vierzehn Tagen", ſchreibt er, „eſſe ich Brod und trinke Waſſer; ich arbeite ohne Feuer, und habe ſelbſt meine Kleider verkauft, um die Koſten der Abſchriften meiner Arbeit zu decken. Es iſt die Begeiſterung für die Wiſſenſchaft und das allgemeine Wohl, es iſt der Wunſch, ein Mittel zu finden, um auf eine ſanfte Weiſe die furchtbare Kriſis zu löſen, in die ſich die ganze europäiſche Geſellſchaft verwickelt findet, die mich in dieſen Zuſtand der Verzweiflung geſtürzt haben. So kann ich ohne zu erröthen das Geſtändniß meines Elends ablegen, und die nothwendige Unterſtützung fordern, um mich in den Stand zu ſetzen, meine Arbeit fortſetzen zu können."

Man half ihm, das heißt man ließ ihn nicht ſterben; und er fuhr fort, ſeinem dunklen Ziel entgegenzuſtreben. Aber jetzt breiteten ſich die gewaltigſten politiſchen Erſchütterungen über Europa aus; Napoleon ward geſtürzt, Paris

ſah die Fahnen der Alliirten in ſeinen Straßen; das war keine Zeit, an eine Reorganiſation der Geſellſchaft im Volke zu denken, während es ſich um die Exiſtenz der Völker ſelbſt handelte. Saint-Simon verſchwindet gänzlich für eine Zeitlang; erſt 1814 erſcheint von ihm auf's Neue eine Schrift, und von jetzt an beginnt eigentlich die Periode ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, deren Endpunkte, die beiden Hauptwerke ſeines Lebens, mit ſeinem Leben ſelbſt abſchließen*).

---

*) Wir geben die Reihenfolge ſeiner Schriften nach Louis Reybaud, der beſten Zuſammenſtellung derſelben, die wir beſitzen, als eine Ueberſicht des Ganges, den die ſchriftſtelleriſche Laufbahn Saint-Simons eingeſchlagen hat.

**1814.** Réorganisation de la société européenne, ou de la nécessité et des moyens de rassembler les peuples de l'Europe en un seul corps politique, en conservant à chacun sa nationalité. Par Henri Saint-Simon et Augustin Thierry, son élève. 8. 112 pages.

Lettres de Henri de Saint-Simon à M. M. Comte et Dunoyer. Im 3ten Bande des Censeur européen (p. 334—356).

**1815.** Proſpect eines Werkes, betitelt: Le Défenseur des Propriétaires des domaines nationaux. (Das Werk iſt nie erſchienen.)

Profession de foi des auteurs de l'ouvrage annoncé sous le titre: Le Défenseur etc. 8. 8 pages. Mars 1815.

Opinion sur les mesures à prendre contre la coalition de 1815 par H. de Saint-Simon. 8. 14 pages.

Profession de foi du comte de Saint-Simon au sujet de l'invasion du territoire français par Napoléon Buonaparte. 8. 4 pages.

**1816.** Quelques idées soumises par M. de Saint-Simon à l'assemblée générale de la société d'instruction primaire. 8. 14 pages.

**1817.** L'industrie, ou discussions politiques, morales et philosophiques dans l'intérêt de tous les hommes livrés à des travaux utiles et indépendants, par H. Saint-Simon. Motto: „Tout par l'industrie, tout pour elle." Vier Bände in Lieferungen, gemiſchten Formats; Mitarbeiter waren: Saint-Aubin, Auguſtin Thierry, der hier den Namen eines Adoptivſohns Saint-Simons annimmt, und Auguſt Comte. Bei dieſer Arbeit erfuhr Saint-Simon eine öffentliche Demüthigung. Er hatte mehre Banquiers als Subſcribenten aufgeführt (unter anderen Perier), ſie erklärten aber auf eine nicht eben zarte Weiſe, daß ſie bei ihrer Unterſchrift die Abſicht gehabt hätten, ihm eine Unterſtützung zukommen zu laſſen, mit ſeinen Anſichten aber keineswegs übereinſtimmten.

**1818.** Vues sur la propriété et la législation. Daſſelbe Motto. (Dieſe Schrift hat Louis Reybaud überſehen.)

**1819.** Le Politique, par une société de gens de lettres. Zwölf Lieferungen, periodiſch erſchienen.

**1819** und **1820.** L'organisateur par H. Saint-Simon. In der erſten Lieferung ſteht die Parabole politique, wegen der er vor die Aſſiſen gefordert und freigeſprochen ward. Warnkönig irrt ſich, wenn er meint, daß die Anklage wegen der ſpäteren Broſchüre Des Bourbons et des Stuarts erhoben ſei (Mittermaier's Zeitſchrift. Bd. IV. Nr. III. Rechtsphiloſophie in Frankreich.). Das Ganze bildet einen Band von 265 Seiten. Mehre Lieferungen haben mehre Auflagen erlebt, und die Schrift machte Aufſehen in Frankreich.

**1820.** Lettres de H. Saint-Simon aux jurés qui devaient prononcer sur l'accusation intentée contre lui. 8. 42 pages.

**1821.** Système industriel par H. Saint-Simon. Erſter Theil. Ein Band von 311 Seiten; Motto: „Gott hat geſagt: Liebt und helft Euch unter einander." Das Werk beſteht

## Vierte und letzte Lebensepoche. — Bis 1825.

Die Kämpfe der Staaten und Völker sind beendet, und die Geschichte Europa's tritt in eine neue Periode, in den Kampf der Gesellschaft. Sie entwickelt sich rasch; und jetzt war der Boden gefunden, auf dem es für den ersten Socialisten Frankreichs gelten mußte, die Bedeutung zu erringen, die ihm zukam. Er stand nicht an, sich auf einem Felde zu versuchen, dem er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Es gelingt; seine schriftstellerische Laufbahn eröffnet sich, und er erreicht endlich die Verwirklichung seiner schönsten Hoffnung, einen Namen den seinigen nennen zu können, und *seine* Schule zu bilden.

Es würde uns weit über die Gränzen, die dieser Arbeit vorgeschrieben sein müssen, hinausführen, wenn wir den Inhalt aller seiner Schriften auch nur entfernt andeuten wollten; um so mehr, da sich derselbe in seinen letzten Werken doch erst in eine bestimmtere Form erfaßt. Dagegen stehen wir vor einer anderen Frage, die wichtiger und von allgemeinerem Interesse ist. Es läßt sich nämlich auf keine Weise läugnen, daß die meisten seiner Arbeiten immer noch jenen vagen, unbestimmten Charakter an sich tragen, der die Schriften der vorigen Epoche übersehen und vergessen machte. Dennoch ward es ihm möglich, mit der Restauration zugleich sich geltend zu machen, junge und sogar ausgezeichnete Leute an sich zu ziehen, und der Gründer der ersten socialen Schule Frankreichs zu werden. Die Ursachen, die dieses bewirkten, liegen nicht in Saint-Simon selbst. Es ist wahr, seit dem Beginnen der Restauration hat er allerdings in seiner ganzen Anschauungsweise einen bedeutenden und höchst wesentlichen Fortschritt gemacht, den wir sogleich näher bezeichnen wollen. Allein anstatt die Zeit zu bilden, wie er glaubte, hat die

---

aus verschiedenen Briefen an die Industriellen, an die Arbeiter ꝛc. ꝛc., die hier wieder abgedruckt sind.

Système industriel. Zweiter Theil. 1 Bd. 220 Seiten. Der Umschlag der dritten Lieferung enthält das Motto: „Ich schreibe für die Industriellen, gegen die Höflinge und gegen die Adligen, das heißt ich schreibe für die Bienen, gegen die Hummel."

**1822.** Système industriel. Dritter Theil.

Des Bourbons et des Stuarts. 2 Broschüren.

**1822 und 1823.** Catéchisme des Industriels.

**1825.** Opinions littéraires, philosophiques et industrielles. 1 Bd. 392 S. Motto: „Das goldne Alter, das eine blinde Tradition in die Vergangenheit versetzt hat, liegt vor uns." Mitarbeiter: Leon Halévy, Olinde Rodrigues, J. B. Duvergier, Advocat, und Bailly.

**1825.** Nouveau Christianisme. 1 Bd. 91 Seiten. Motto: „Wer andre liebt, hat das Gesetz erfüllt. Alles ist enthalten in dem Wort: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Es ist die letzte Arbeit Saint-Simons. Ein Vorwort von Olinde Rodrigues eröffnet das Buch. Er starb in demselben Jahre.

Zeit ihn gebildet, und ihn unbewußt gezwungen, ſeinen Ideen die beſtimmte Richtung zu geben, durch die er allein mit ihr und für ſie wirken konnte. Hier erſt tritt das unmittelbare Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Gegenwart uns auf jedem Schritt entgegen, für die Geſchichte der Zeit nicht ohne Intereſſe, für ſeinen inneren Entwicklungsgang aber von entſcheidender Wichtigkeit.

Wir haben im erſten Theile den Charakter des Kampfes angedeutet, der mit der Reſtauration zugleich ins Leben tritt als Grundton aller Discuſſionen und Streitigkeiten. Es iſt das Ringen der *induſtriellen Macht* des Staats, die ihr Verhältniß dem Könige gegenüber beſtimmen will; ſie will, um uns des Ausdrucks Louis Blanc's zu bedienen, „*das Königthum ſich unterwerfen ohne es zu vernichten.*“ Die Gewalt, die in der erſten Zeit der zurückgeführten Dynaſtie ſich erhebt, iſt die der *Capitalien*, deren erſcheinendes Leben die Induſtrie iſt. Werfen wir einen Blick zurück auf die ganze Geſchichte Frankreichs, ſo wird es klar, daß eben dieſe Gewalt eine noch neue iſt für das Leben des Staats, wie für das des Volks; ſie iſt da, aber es giebt noch keine beſtimmte Anſchauung über ihre wahre Bedeutung und das *Recht* derſelben, wie ſich für altgeſchichtliche Zuſtände eine ſolche im Volksbewußtſein findet. Einer ſolchen aber bedarf jedes Volk; das franzöſiſche *ſuchte* daher nach einem Princip, das ihr und ihren Vertretern, der Kammer, eine beſtimmte Stellung in der Verwaltung des Staats anwieſe. Allein die ganze Geſtaltung des Staatslebens war zu plötzlich von der rein militäriſchen Form der Kaiſerzeit in die weſentlich induſtrielle der Reſtauration übergegangen; es gab keinen, der dieſen Ausgang vorhergeſehen, und daher auch Niemanden, der ſich mit den Fragen, die er hervorrufen mußte, beſchäftigt hätte. Allerdings beſaß man ſchon die Wiſſenſchaft des Handels und der Induſtrie, aber Smith und Say betrachten dieſelben nur für ſich, ohne ihre Verhältniſſe zum Staatsrecht und der Bildung des Lebens der Geſellſchaft zu erfaſſen. Das aber war es, deſſen jene Zeit bedurfte, und eben dies hatte Saint-Simon ſeit dem Beginne ſeiner zweiten Lebensepoche angeſtrebt. Dadurch werden ſeine Arbeiten nicht bloß an ſich wichtig, ſondern jenes höhere Princip, das er ſuchte, vermochte es ſelbſt in der wirren und unentwickelten Geſtalt, in der es ihm vorſchwebte, das Intereſſe junger, vorwärtsſtrebender Geiſter an ihn und ſeine Schriften zu feſſeln; denn ſie greifen, der Induſtrie dienend, wenn auch nicht in ihren Reſultaten, ſo doch in ihrer Tendenz, unmittelbar in die Gegenwart jener Zeit ein, und repräſentiren im Gebiete des wiſſenſchaftlichen Lebens das, was ſich in der Kammer für das öffentliche darſtellt, den *Verſuch* des franzöſi-

ſchen Volkes, eine auf der Induſtrie gebaute geſellſchaftliche und ſtaatliche Ordnung zu finden. So iſt Saint-Simon mit und in ſeiner Zeit zugleich verneinend gegen das Princip der Reſtauration, behauptend für die allumfaſſende Bedeutung der Induſtrie und des Capitals in Geſellſchaft und Staat, und, man muß es hinzufügen, unklar mit ihr über den letzten Ausgangspunkt deſſen, was ſich geſtalten will. Als 1814 die ganze geſchichtliche Form der Geſellſchaft der Völker aufgelöſt erſchien, und es galt, eine neue zu finden oder die alte zu verjüngen, ſchrieb er ſeine „Réorganisation“; darauf wendet er ſich der Frage nach dem Recht der Beſitzer der Nationalgüter zu, die 1815 und 1816 ſo manchen Streit und ſo manche Beunruhigung hervorrief; in den folgenden Jahren, wo der Kampf der induſtriellen und gouvernementalen Macht auf's Neue Alles, was nicht adlig iſt, in die Form des Tiers-État hineinzwängt, tritt er in ſeiner „Parabole politique“ mit der Behauptung auf, daß Frankreich unendlich viel mehr verlieren würde, wenn es ſeine tauſend beſten Arbeiter einbüßen müßte, als wenn die tauſend höchſten Beamten, oder die Glieder der königlichen Familie durch den Tod hingerafft würden; eine Schrift, für die er verklagt, und unter großer Theilnahme des Publikums freigeſprochen ward — er, der letzte Nachkömmling einer der erſten adligen Familien als tödtlicher Feind alles Adels vor die Aſſiſen gefordert! Bald nachher, als das Uebergewicht der Beſitzer in der Verwaltung des Staats immer entſchiedener dem Adel und der Geiſtlichkeit gegenüber hervortritt, erſcheint er mit ſeinem „Système industriel,“ eine noch ungeordnete Maſſe von Anſichten und Bemerkungen zuſammenſtellend, deren gemeinſamer Zweck aber in dem Motto des dritten Theils ſich deutlich genug kund giebt, als das eigentliche Loſungswort jener Zeit und ihrer Kämpfe; und endlich beſchließt er ſeine Laufbahn mit den beiden Hauptarbeiten ſeines Lebens, die nicht minder weſentlich ein Reflex der damaligen Zuſtände genannt werden können. So konnte es nicht fehlen, daß die Jugend ſich ihm anſchloß, die ſtets mit ihren Hoffnungen und ihrem Glauben der Zukunft angehört; und die Zukunft war es, die er bilden wollte. Schon 1814 tritt Auguſtin Thierry als ſein Schüler auf, ein kräftiger und ernſter Geiſt, der beſtimmt war, dereinſt unter den erſten Namen der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber einen Platz einzunehmen; ihm folgen Comte, Leon-Halévy, Duvergier, Rodrigues und Andre, Männer die zum Theil ſich ſpäter bedeutenden Ruf errangen. Sie fühlen alle, daß die Fragen, die ihr Meiſter behandelt, die Lebensfragen der nächſten Zukunft ſind; giebt es gleich noch kein beſtimmtes Syſtem, ſo giebt es doch eine feſte Tendenz in der Arbeit deſſelben, und wenn es jenes iſt, was überzeugt, ſo iſt es dieſe, die anzieht. —

Indeſſen unter manchem ermuthigenden Erfolg und zugleich unter manchem Mißlingen ſeiner Pläne verbeſſerte ſich ſeine äußere Lage wenig oder gar nicht. Er konnte ſeine Schriften zum Theil nur durch allerlei demüthigende Schritte zum Drucke bringen, und allein auf ihren Ertrag angewieſen, war ſeine Exiſtenz in dieſer ganzen Zeit nicht weniger wie in der vorigen Epoche ſeines Lebens eine ſtets ſich erneuernde Reihe der bitterſten Entſagungen. Seinem ſechszigſten Jahre entgegen gehend, mangelte ihm Alles, was die Unbequemlichkeiten und Leiden des Alters erträglich macht; und die Begeiſterung eines kleinen Kreiſes junger Schüler konnte ihn nicht ganz darüber tröſten, daß die große Sphäre der wiſſenſchaftlichen Welt das, was er ſuchte und wollte, nicht zum Gegenſtand allgemeiner Beſprechung machte. Da fing denn allmählig die Kraft an, ihn zu verlaſſen; ſein jugendlicher Muth, den er ſich bewahrt, erlag unter der Laſt der Jahre, und die Traurigkeit übermannte ihn, ſein Leben für ein wirklich verfehltes zu halten. Er verzweifelte; und im März 1823 wurden plötzlich ſeine jungen Freunde mit der Nachricht geweckt, daß ihr Lehrer ſich in der Nacht erſchoſſen habe. Man eilte herbei, beſtürzt und verwundert zugleich. Raſche und herzliche Sorge umgab ihn ſchnell von allen Seiten; es gelang; er erholte ſich; die Kugel hatte keine edleren Theile verletzt, aber er bezahlte mit dem Verluſte eines Auges und einer nicht mehr zu heilenden Schwäche und Entſtellung den Verſuch, ſich das zu nehmen, was er ſich ſelber nicht gegeben. Man wird ihn tadeln, aber wer ihn die Laſt ſeines Lebens hat tragen ſehen, dem wird das Zuſammenbrechen ſeiner Kraft wenigſtens nicht unbegreiflich ſein. Faſt wunderbar aber iſt es, daß er in dieſem Zuſtand fähig war, dennoch geiſtig fortzuarbeiten; ja es ſcheint, als hätte jener Verſuch ihm alle Lebendigkeit und Tiefe ſeiner beſten Jahre wiedergegeben. Das Hauptwerk ſeines Lebens, die Grundlage ſeiner Schule war noch nicht begonnen, und Niemand ſcheidet, ehe er ſeine Aufgabe vollbracht hat. Zwei Jahre lebte er noch, und wirkte in ihnen vielleicht mehr, als in eben ſo viel Jahrzehnten ſeines früheren Lebens. Der „Catéchisme des Industriels“ ward vollendet, und der „Nouveau Christianisme“ von ihm als ſein beſtes Erbtheil ſeinen Schülern übergeben. Ehe wir ihn verlaſſen, müſſen wir dieſe beiden Werke in kurzer Ueberſicht betrachten, nicht allein, weil in ihnen das eigentliche Reſultat ſeines Lebens enthalten iſt, ſondern auch um das wahre Verhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Schule feſtzuſtellen, das nur zu oft überſehen und mißverſtanden wird *).

*) Beide Schriften ſind in Geſprächsform geſchrieben; wir halten uns bloß an ihren Inhalt.

In dem „Catéchisme des Industriels“ hat jene science générale, die er so lange und mit hoffnungsloser Anstrengung verfolgte, ihren Ausgangspunkt in der Idee der Industrie gefunden. Was die Industrie ihrem Wesen nach ist, welche Gestalt ihr die Geschichte Frankreichs gegeben, welche Berechtigung sie an sich für die industrielle Classe bedinge, und welche Form der Gesellschaft sie hervorrufe, das sind die Fragen, die er dieser Schrift zum Grunde legt. Er beginnt mit dem Begriff des industriellen Arbeiters. Ein Industrieller ist der, der arbeitet, um der Gesellschaft die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse oder ihrer Wünsche zu verschaffen. Die Classe der Industriellen muß den ersten Rang einnehmen, denn sie kann alle anderen entbehren, keine aber ihrer. Da Alles durch die Industrie geschieht, so muß auch Alles für sie geschehen. — Diese Classe aber ist gegenwärtig die letzte unter allen, und hat weder eine politische Meinung noch eine Partei, die ihr eigen ist. Sie macht dennoch die größere Masse der Nation aus, sie besitzt das Uebergewicht der physischen Kraft, wie der pecuniären, und selbst das der Intelligenz; wie war es denn möglich, daß sie von der kleineren und schwächeren Zahl unterworfen ward? Von diesem Punkte ausgehend, kommt Saint-Simon zu einer Geschichte der Industrie in ihrem Verhältniß zur Staatsgewalt. Er stellt die Franken hin als die Krieger Frankreichs und zugleich als die Besitzer des Grundes und Bodens; ihnen unterworfen sind die Gallier, die weder Waffen noch Vermögen haben, sondern nichts besitzen als ihre Arbeitskraft. Beide Theile des französischen Volks stehen sich feindlich gegenüber, jene herrschend und nur verzehrend, diese unterworfen aber thätig, jene die Krieger und Herren, diese die Künstler und Arbeiter. Noch bei der Thronbesteigung Ludwigs XI. finden sich beide Classen scharf geschieden; Ludwig XI. vereinigte sich mit den Industriellen; diese gelangten allmählig zur persönlichen Freiheit und zum Besitz des Geldes, während die militärische Classe der Franken an dem Eigenthum des Grundes und Bodens festhielt. Dadurch entsteht zum ersten Male ein Gegensatz im Besitz selbst, der der Grund der späteren Gestalt des Staats ward. Bis zu Ludwig XIV. bildeten die Ackerbauer, die Fabrikanten und die Handelsleute, diese drei Abtheilungen der industriellen Classe, nur noch getrennte Corporationen. Unter diesem Könige aber beginnt das Leben der Industrie ein Moment in sich auszubilden, das ihre ganze Gestalt zu verändern bestimmt ist. Aus der Concurrenz und dem Bedürfniß des Absatzes erhebt sich der Welthandel, der wiederum die Classe der Bankherren hervorruft. Diese vermitteln die Zahlungen und der eigentliche Vortheil bleibt damit in ihren Händen; zugleich aber beginnt mit ihnen die Periode des

Credits in der Geſchichte der Induſtrie. Der Credit nun gehört ſeinem Weſen nach den großen Bankherren und Kaufleuten; um ihn zu benutzen, liehen ſie den Fabrikherren und Arbeitern; dieſe dehnten ihre Geſchäfte durch jenen Credit aus, und ſo geſchah es, daß die eigentliche Gewalt des Geldes und Alles, was durch ſie geſchieht und möglich gemacht wird, allmählig in den Beſitz der Banquiers hinüberwanderte. Als nun der Staat des Geldes bedurfte, boten ſie es ihm an, aber unter beſtimmten Bedingungen, und hier beginnt die Zeit, wo die Wechsler, die Beſitzer des Credits, ſelbſt über die Induſtriellen, die Beſitzer des Geldes, denſelben Sieg im Staat und ſeiner Verwaltung davon tragen, den einſt die militäriſche Macht über die Arbeitskraft errang. Auf dieſe Weiſe hat ſich in der induſtriellen Welt ſelbſt eine zweifache Claſſe gebildet, die eigentlich induſtrielle, die arbeitende, und die nur beſitzende, jene unterworfen, dieſe herrſchend. Der alte Widerſpruch iſt aufs Neue da; die beſte von allen Claſſen iſt diejenige, die am tiefſten unterdrückt wird. So erhält ſich denn das alte Reſultat der Geſchichte, daß das Volk induſtriell, die Regierung feudal iſt, indem die Banquiers aller Länder den Gouvernements den Credit der Induſtrie gegen hohe Zinſen verkaufend, und ſich den Trümmern der Lehnsherrſchaft anſchließend, den Zuſtand jener Unterwürfigkeit wiederum befeſtigen. Neben ihnen erhebt ſich alsbald noch eine eigenthümliche Claſſe, die gleichfalls ſich zwiſchen die Induſtrie und die militäriſche Staatsform ſtellt, zugleich dieſen dienend, aber ihnen im Herzen feindlich, und jene beherrſchend, aber ſie erhaltend. Dies iſt die Claſſe der Légistes, wohin beſonders die Advocaten gehören. Sie bilden mit den Bankherren zuſammen die Mittelclaſſe, und ſind die eigentlichen Liberalen, denen die Induſtriellen gegenüberſtehen. Man irrt ſich tief, wenn man beide für identiſch hält; im Gegentheil iſt der Liberalismus jener „classe intermédiaire“ weiter nichts als ein verſteckter Egoismus, und der Wahlſpruch ihrer Leiter dem Gouvernement gegenüber: „Geh hinweg von deinem Platz, damit ich mich dahin ſtelle.“ *) Der wahre Grundpfeiler alles dauernden und der Beſtimmung des Menſchen entſprechenden Wohlſeins einer Geſellſchaft iſt aber der Induſtrialismus; denn die Induſtriellen, die arbeitende Claſſe, ſind die nützlichſten und beſten Glieder des Staats. Der gegenwärtige Zuſtand iſt daher nicht der letzte und vollendetſte; die wahre Civiliſation iſt in ihm nicht verwirklicht, ſondern es muß noch der fernere Schritt gemacht werden, eine Organiſation

*) Dieſes „ôte-toi de là, que je m'y mette“ iſt gegenwärtig ein ſehr bekannter und oft gebrauchter Satz; wie Viele mögen wohl erinnern, daß Saint-Simon ihn zuerſt als den innern egoiſtiſchen Kern des Liberalismus aufgeſtellt hat?

der Geſellſchaft zu bilden, in welcher die Claſſe der Beſitzer und der Rechtskundigen ſowohl, wie die militäriſche Gewalt dem arbeitenden Theile untergeordnet werden, und allein ihm dienen, ſo daß ſich aus der altgeſchichtlichen, feudalen Ordnung des Staats eine durchaus induſtrielle als Höhepunkt der Civiliſation entwickle. „Und dieſes unternehmen wir," ſagt er, „wir unternehmen es, die Induſtriellen zur erſten Stufe der Achtung und der Macht zu erheben."

„Denn," ruft er aus, „es iſt klar, daß die induſtrielle Herrſchaft diejenige iſt, die den Menſchen die größte Summe der allgemeinen wie der individuellen Freiheit zu geben vermag, und daß ſie allein der Moral die größte Gewalt unter den Menſchen ſichert. Es iſt ferner klar, daß die Geſellſchaft von der feudalen Herrſchaft zu der induſtriellen nicht durch das bloße Geſchäftsleben der Verwaltung hinübergeführt werden kann, da beide ſich diametral entgegenſtehen, denn die erſte will unter den Menſchen die möglichſte Ungleichheit einführen, indem ſie das Recht des Herrſchens erblich macht, die zweite, das induſtrielle Syſtem, iſt auf dem Princip der vollkommenen Gleichheit gegründet, jedem Recht der Geburt und jedem Privilegium entgegenſtehend. Daher mußte das Reich der Induſtrie a priori begriffen werden, und der vorliegende Catechismus iſt der Beweis, daß ſich der menſchliche Geiſt zu dieſer Höhe erhoben hat. Was aber bildet die Kraft eines gemeinſamen Unternehmens anders, als die Einheit? Darum muß nun die göttliche wie die menſchliche Moral die ausgezeichnetſten Geiſter berufen, das induſtrielle Syſtem in ſeinen Einzelnheiten darzulegen, und die Induſtriellen ſelbſt auffordern, ſich zur Verwirklichung deſſelben zu vereinigen." Eine ſolche Form der Herrſchaft iſt aber weder dem Königthum noch dem Staatsgrundgeſetz feindlich, ſondern wird im Gegentheil nur das allgemeine Wohl, auf ſeine wahren Grundlagen zurückgeführt, für immer befeſtigen.

Das iſt im Weſentlichen der Inhalt ſeines Catéchisme des Industriels; und zwar nicht bloß dieſes einzelnen Werkes, ſondern aller anderen, in denen die Induſtrie den Gegenſtand ſeiner Vorſchläge und Darſtellungen bildet; es enthält den Kern der Saint-Simoniſtiſchen Anſchauung der Induſtrie überhaupt. Wenn ein ſo weit umfaſſendes Thema auf einem ſo engen Raum behandelt wird, und dazu in Geſprächsform, ſo iſt es unvermeidlich, daß Vieles unentwickelt bleibt, noch Mehreres gar nicht berührt wird. Daher läßt derſelbe auch für den, der auf den Grundgedanken eingeht, unendlich mannichfaltige Fortbildung übrig; es begreift ſich aber, daß dies für ſeine Schüler mehr ein Sporn zum Vorwärtsarbeiten, als ein

Tadel für das Gegebene war. Uns aber möge es erlaubt sein, den Blick des Lesers auf den Standpunkt zurückzulenken, den die Zeit, in der es geschrieben ward, in der Geschichte des Egalitätsprincips einnahm. Grade gegen das Ende der Regierung Ludwigs XVIII. kämpft der dritte Stand heftig mit dem Königthum und mit Adel und Geistlichkeit. Sein Losungswort ist Freiheit; die Freiheit aber ist die Erscheinung der Gleichheit. Diese Gleichheit steht mit dem eignen Inhalt des dritten Standes selbst, der arbeitenden und der besitzenden Classe, oder wie Saint-Simon sie nennt, der classe intermédiaire und industrielle, im noch unaufgelösten Gegensatz; eine tiefere Betrachtung des inneren Zustandes der Verhältnisse muß daher zwar auf der einen Seite das Streben des dritten Standes anerkennen, auf der andern aber über den gegenwärtigen Kampf hinausgehen, und schon damals bei dem Punkt in der Theorie anlangen, der jetzt das wirkliche Leben Frankreichs ausfüllt, dem Gegensatz jener Classen selbst, oder dem von Bourgeoisie und Peuple. Das ist mithin die wahre Bedeutung Saint-Simons, diesen Gegensatz als einen bestimmten vorausgesehen zu haben, und das ist es zugleich, was ihn auf der einen Seite so rüstige Anhänger unter der republikanischen Jugend finden, auf der andern aber trotz seiner industriellen Richtung dennoch von den Herren der Industrie, den Besitzern der Capitalien, so entschiedenen Widerspruch erfahren ließ. Jene gestaltlose Idee der Freiheit, die Frankreich damals bewegte und nach allen Richtungen hin die Kräfte aufreizte, kommt in ihm zuerst zum Bewußtsein ihres eigentlichen Inhalts, der Aufgabe der Gegenwart; es soll, um das Wort zu gebrauchen, die Materie derselben, die materielle Selbständigkeit im Besitz dem Einzelnen gegeben, die Abhängigkeit des Nichtbesitzers von dem Besitzenden aufgehoben werden. Deshalb nennt er das industrielle System das wahre System der Gleichheit, und diese Idee ist es, die hinter dem so oft von ihm und von seinen Schülern gebrauchten Worte liegt, daß es die Aufgabe unsrer besten Kräfte sein müsse, „für die Verbesserung der ärmsten und zugleich zahlreichsten Classe zu sorgen.“ Der Begriff aber, der Besitzer und Nichtbesitzer, Arme und Reiche in ihrem individuellen Leben erfaßt, ist der Begriff der Gesellschaft; Saint-Simon ist der Erste, der nach dem inneren Gesetze gesucht hat, das durch ihre verschiedenen Gestaltungen hindurchgeht, und sich zu verwirklichen strebt; und so müssen wir ihn trotz seiner Mängel als den ersten Socialisten anerkennen.

Warum nun aber Saint-Simon dennoch keinen allgemeineren und unmittelbareren Einfluß auf seine Zeit hatte, wird jetzt ohne Schwierigkeit klar sein. Der Gegensatz zwischen Besitzern und Nichtbesitzern, und näher

der zwiſchen Bank- und Fabrikherren und Arbeitern, den er als den eigentlichen Widerſpruch anerkennt, hat ſich noch nicht entwickelt; der Kampfplatz wird noch von dem Streit der Stände eingenommen. Damit iſt denn auch der Grund gegeben, wie es ſchon oben im Allgemeinen angedeutet ward, warum eben mit der Julirevolution der Saint-Simonismus öffentliche Bedeutung gewinnen konnte. Dagegen aber haben ſeine Arbeiten einen andern Erfolg gehabt, der, zwar mittelbar, aber darum nicht weniger wichtig iſt. Er iſt der Erſte, der es zum Bewußtſein gebracht hat, daß in der Wiſſenſchaft der Induſtrie ein ſtaatliches Moment verborgen liege, und daß die Geſchichte des Staatsrechts genau zuſammenhängt mit der Geſchichte der Volkswirthſchaft, oder, wie wir es jetzt ſagen können, mit der des Beſitzes. Er hoffte einſt die science générale einen Schritt vorwärts thun zu laſſen, und es läßt ſich nicht läugnen, daß ihm ein weſentlicher Anſtoß gelungen iſt. Denn erſt ſeit ihm beſitzt Frankreich eine Histoire de l'Économie politique, deren Hauptbearbeitungen von Blanqui und Villeneuve-Bargemont denſelben Gedanken durchzuführen ſtreben, der in ſeinen allgemeinſten Umriſſen in dem Catéchisme des Industriels niedergelegt iſt, eine ſelbſtändige Geſchichte der Induſtrie in ihrem Verhältniß zum Staat und ſeiner Form darzuſtellen. Es liegt uns dieſes Gebiet zu fern, um es hier zu betrachten; aber eine künftige Geſchichte der Staatswiſſenſchaft in ihrem höchſten Sinne wird den weſentlichen Dienſt zu würdigen wiſſen, der derſelben durch Saint-Simon geleiſtet iſt.

Indeſſen iſt mit dieſer Anſchauung der Socialismus noch nicht zu ſeinem höchſten Punkte gelangt. Denn jene Gleichheit, deren Syſtem Saint-Simon durch die Induſtrie verwirklichen will, iſt, ſo wie ſie hier hingeſtellt erſcheint, doch immer nur ein Reſultat menſchlicher Anſichten; dem Recht auf Egalität ſteht das Recht der geſchichtlichen Ungleichheit gegenüber, angegriffen zwar, aber nicht aufgehoben; dem Recht auf Erringung des Beſitzes das Recht auf den ſchon errungenen. Geht die Entwicklung der ſocialen Theorie nicht weiter, ſo führt ſie zu nichts, wie zu einem bloßen Widerſpruch, einer Verneinung zweier ſich entgegenſtehender Punkte. Es muß daher der Gedanke erkennen, daß der letzte Schritt noch zu machen iſt, und den Schlußſtein des Gebäudes nicht mehr in einer bloß menſchlichen Anordnung, der die menſchliche ſtets gleichberechtigt entgegentritt, ſondern in einem höhern Willen, der Idee Gottes ſelbſt ſuchen. Daß Saint-Simon ſich innerlich berufen glaubte, mit einer neuen Religion ſeine neue Geſellſchaft zu befeſtigen und zu beglaubigen, zeigte uns ſchon ſeine erſte Schrift, dieſer Kern ſeiner ganzen ſpätern Entwicklung, deſſen Inhalt auf der einen Seite

zu ſeinem induſtriellen Syſtem ſich entwickelt hat, auf der anderen aber für ſein religiöſes Bewußtſein nach einem neuen Ausweg ſucht. Wir finden, daß dieſe Richtung in der ganzen Zeit von 1802 bis zum Ende ſeines Lebens in den Hintergrund tritt. Jetzt aber begann es im Leben des Volks allmählig anders zu werden, man kam zur Beſinnung, und ſann auf das, was auch hier durch die Revolution vernichtet, was erhalten ſei. Mehr noch als der innere Drang war es vielleicht das äußerliche Streben der Geiſtlichkeit, das die Zeit aufregte, nach ihrer Berechtigung und damit zugleich nach der Wahrheit deſſen, was ſie vertritt und lehrt, der katholiſchen Religion zu fragen. Dadurch ward jede Unterſuchung über dieſelbe eine zeitgemäße; oder vielmehr, es war jede politiſche oder ſociale Theorie nicht vollendet für jene Zeit, wenn ſie nicht die Kirche und die Religion zugleich umfaßte. Saint-Simon ward auch hier von ſeiner Gegenwart getragen; die letzte Arbeit ſeines Lebens ſollte der ſocialen Wiſſenſchaft ihre höchſte, göttliche Bewahrheitung geben und das, was er wollte, der größten Erſcheinung der Geſchichte, dem Chriſtenthum an die Seite ſtellen.

Die erſten Schritte zu dieſem Ziel erſcheinen uns allerdings ſchon in der Anſicht von der Moral, die Saint-Simon predigt. In ſeinem „Système industriel“ ſtellt er das Motto hin: „Gott hat geſagt: Liebt und helft euch Einer dem Andern“; in ſeinen „Opinions“ tritt der Gedanke der moraliſchen Wahrheit ſeiner ſocialen Vorſchläge ſchon beſtimmter entgegen, aber ſeine Vollendung erhält er erſt in der berühmteſten der Schriften Saint-Simons, dem „Nouveau Christianisme“.

Man hat zu ſeiner Zeit viel von dieſem kleinen Werk geredet, es heftig angegriffen ohne ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und es unbedingt geprieſen ohne ſeine Mängel zu bedenken. Denn es hat daſſelbe zu den verwegenſten ſocialen Ideen Anlaß gegeben und damit den Widerſpruch auf ſich gezogen, den dieſe ſelbſt hätten erfahren ſollen. Man iſt vielleicht durch keine andre Schrift als durch den Nouveau Christianisme verleitet worden, die Schule Saint-Simons mit Saint-Simon ſelber zu identificiren, und ihm zuzuſchreiben, was er ſelbſt nicht geſchaffen. Es iſt daher nothwendig, den eigentlichen Inhalt dieſes neuen Religionscodex genauer zu beſtimmen.

Er beginnt mit dem Satze, daß das einzige wahrhaft göttliche Princip der chriſtlichen Religion der Grundſatz iſt: die Menſchen ſollen ſich einander als Brüder betrachten. Gott hat zwar ſelber die chriſtliche Kirche geſtiftet, und wir müſſen die Kirchenväter mit der tiefſten Verehrung betrachten; allein der Clerus, der ſich ſpäter entwickelt hat, iſt ein mißgeſtaltetes Reſultat der Geſchichte der chriſtlichen Kirche; er begeht die größten und zu-

gleich die schädlichsten Irrthümer, und hat den Inhalt des göttlichen Christenthums zu einem menschlichen gemacht. Es ist daher die Aufgabe unsrer Zeit, die gegenwärtigen Religionen wieder auf ihren wahren Standpunkt zurückzuführen, und sie von allem egoistischen und mißverstandenen Zusatz zu befreien, um das neue Christenthum in der Menschheit vorzubereiten.

Von diesen Sätzen geht er nun aus zur Kritik der bestehenden Religionen, der katholischen und der protestantischen, als deren Unterarten er die anglikanische und reformirte ansieht.

Wesentlich seit Leo X. hat die katholische Kirche den Charakter angenommen, der ihr heute eigen ist; seit diesem fürstlichen Pabst, de la pâte dont les rois sont faits, ist dieselbe eine mehr staatliche als religiöse Einheit geworden, und der wahre Zweck der christlichen Religion in ihr gänzlich verloren gegangen. Darum fordert er den Pabst auf, ihm klar auf die vier Anschuldigungen der Ketzerei zu antworten, die er aufstellt. „Und zwar klage ich", fährt er fort, „den Pabst und seine Kirche der Ketzerei an unter dem ersten Hauptstück: die Unterweisung, die die katholische Geistlichkeit den Laien giebt, ist falsch; sie führt sie nicht auf den wahren Weg des Christenthums." Denn anstatt vor Allem, zuerst und zuletzt, die Moral der Liebe zu predigen, stellt sie das todte Dogma an die Spitze, und anstatt die Kenntnisse zu vermehren, sucht sie nur die Laien sich absolut abhängig zu machen. Zweitens klagt er Pabst und Geistlichkeit der Hereſie an, weil sie selber weder die nothwendigen Kenntnisse besitzen noch darnach streben, um die Gläubigen ihrem wahren Ziel entgegenführen zu können. Die dritte Anklage besteht in dem Vorwurf, daß der Pabst in seinem eignen Kirchenstaat eine Verwaltung aufrecht hält, die den moralischen wie den physischen Interessen der dürftigen Classe gradezu entgegensteht, und daß er daher unfähig ist, die Verwaltung der Christenheit zu führen. Viertens verklagt er Pabst, Cardinäle und Geistlichkeit, daß sie zu der Einführung zweier Institute ihre Einwilligung gegeben haben, die diametral dem Geiste des Christenthums entgegengesetzt sind, zu der Einführung der Inquisition, die der Zeit unterlegen ist, nicht dem bessern Erkenntniß des Clerus, an dem es war, sie aufzuheben, und zu der der Jesuiten, die derselbe noch gegenwärtig aufrecht hält.

Von der verhältnißmäßig kurzen Kritik der katholischen Religion geht er über zu der der protestantischen. Er erkennt es an, daß Europa wesentlich protestantisch ist; er vermag es, Luther zu würdigen, und die hohe Aufgabe, die diesem Manne der Kraft geworden, zu begreifen. „Die Arbeiten dieses Reformators", sagt er, „theilten sich ihrer Natur nach in zwei

Theile; in den kritiſchen, in Beziehung auf die päbſtliche Religion, und in den zweiten, der zum Gegenſtand hatte, eine verſchiedene Religion von der aufzuſtellen, die der Hof von Rom leitete. Der erſte Theil der Arbeiten Luthers konnte vollendet werden, und ward vollendet. Durch ſeine Kritik des römiſchen Hofes hat Luther der Civiliſation einen Hauptdienſt geleiſtet; ohne ihn hätte der Papismus den menſchlichen Geiſt vollkommen in die Knechtſchaft zurückgeführt.'' Aber indem wir dieſes anerkennen, dürfen wir die Mängel der proteſtantiſchen Kirche, die doch weſentlich auf Luther's Anſchauung beruhen, nicht überſehen. ,,Luther konnte die ultramontanen Ideen nicht bekämpfen, ohne zu verſuchen, ſelbſt die chriſtliche Religion wieder zu organiſiren. Und in dieſem zweiten Theil der Reform, in dem organiſchen Theile ſeiner Arbeiten iſt es, wo Luther ſeinen Nachfolgern viel zu thun übrig gelaſſen hat.'' Denn ,,Luther hat das Chriſtenthum für vollkommen in ſeinem Urſprunge gehalten, und geglaubt, es habe ſich daſſelbe fortwährend verſchlechtert ſeit der Epoche ſeiner Gründung.'' Darin hat er Unrecht, und aus dieſem Unrecht gehen die Vorwürfe hervor, die man ſeiner Religion machen kann. Dieſe ſind nun nach Saint-Simon zuerſt: ,,daß die Proteſtanten eine Moral angenommen haben, die derjenigen weit nachſteht, die den Chriſten im gegenwärtigen Zuſtande ihrer Civiliſation angemeſſen iſt.'' Dann aber, ,,daß ſie einen mangelhaften Cultus eingerichtet und das chriſtliche Gefühl ſo weit möglich zu einem proſaiſchen gemacht haben''; es iſt der proteſtantiſche Cultus kalt, reizlos, unſchön, ſtatt daß die Anbetung des Höchſten mit der höchſten Kraft der Kunſt gefeiert werden ſollte, durch den Dichter, den Maler, die Gewalt der Muſik, damit zugleich der Geiſt erhoben werde, und der Sinn die Nähe eines beſſeren Lebens empfinde. Endlich aber klagt er den Proteſtantismus an, ein mangelhaftes Dogma zu glauben. Luther hat geboten, die Bibel zu leſen, und nichts wie die Bibel. Darin hat er Unrecht; es iſt als ob man dem Mathematiker gebieten wollte, nie über die Anfangsgründe hinauszugehen, weil in ihnen am Ende doch alle Wahrheit enthalten iſt. Das Leſen der Bibel aber hat große Nachtheile neben ſeinen Vortheilen; das wahre Dogma muß ein andres ſein, ein Dogma, das mangellos daſteht.

Dies iſt der kritiſche Theil des Nouveau Christianisme; wie viel Neues für Frankreich in demſelben enthalten iſt, dürfen wir allerdings nicht vom deutſchen Standpunkte aus meſſen wollen. Allein es fehlt neben jenen negativen Sätzen nun noch das poſitive Element, das Dogma ſelbſt. Hier aber iſt Saint-Simon arm, ſein Gefühl muß ihm an die Stelle des Erkennens treten, und als einzigen Grundſatz ſtellt er folgenden, zwar innerlich

reichen, aber unentwickelten Satz auf: „In dem neuen Christenthum wird alle Moral unmittelbar von folgendem Princip abgeleitet sein: Die Menschen sollen sich gegenseitig als Brüder betrachten. Dies Princip, dem primitiven Christenthum angehörig, wird eine Verklärung erhalten, und in seiner Wiedergeburt sich als den Grundsatz darstellen: die Religion muß die Gesellschaft dem großen Zwecke der schnellsten Verbesserung des Looses der ärmsten Classe entgegenführen.“ — Damit ist die Religion eine sociale Religion geworden; ihr Ausgangspunkt ist der Zustand der menschlichen Gesellschaft, die Zurückführung des irdischen Glückes. Christus sagt: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Das Wort ist mißverstanden. Es muß der Religion die sinnliche Seite zurückgegeben werden, und der ewige Kampf zwischen Materie und Erkenntniß, zwischen Geist und Leib versöhnt in ihr uns entgegentreten. Vag und unklar schweben diese Ideen an Saint-Simon vorüber; er weiß sie nicht festzuhalten, und sie zu zwingen, eine bestimmte Gestalt vor seinen Gedanken anzunehmen. Man sucht umsonst nach einem System; und mit Recht wird man auf ihn das anwenden, was er von Luther sagt: „Il a bien critiqué, mais pauvrement doctriné.“

Doch eben dies unbestimmte Leben der allgemeinen Gedanken in ihrem ersten Keimen ist unendlich anziehend für die, in denen jene einen Anklang finden. Der Nouveau Christianisme war daher die unerschöpfliche Fundgrube für die Schüler Saint-Simons, und das Stichwort für ihre Behauptungen. Wie viel derselbe gewirkt hat, läßt sich nicht begränzen; aber was er enthält, werden wir jetzt zu beurtheilen wissen, damit nicht Saint-Simon und der Saint-Simonismus, wie es nur zu oft geschieht, uns in Ein ununterscheidbares Ganze zusammenfließe. — —

Als Saint-Simon seinen Nouveau Christianisme beendet hatte, begannen seine letzten Kräfte ihn zu verlassen. Er beschäftigte sich damals mit der Gründung eines Journals zur Verbreitung seiner Ideen; eine Sache, die bekanntlich sehr schwierig in Frankreich ist. Dies Journal, Le Producteur, sah er selbst nicht erscheinen; am 19. Mai 1825 starb er in den Armen seiner Schüler, umgeben von der eifrigsten Sorgfalt und Liebe derselben. „Als er fühlte, daß sein Ende nahte,“ erzählt L. Reybaud, „rief er die Vertrauten seiner Gedanken vor sein Bett, und sagte: „„Ihr geht einer Zeit entgegen, wo gut combinirte Anstrengungen zu einem ungemessenen Resultat führen müssen; die Frucht ist reif, Ihr werdet sie pflücken. — Der letzte Theil meiner Arbeiten, der Nouveau Christianisme, wird nicht sogleich begriffen werden. — Rodrigues,““ — sich an seinen liebsten Schüler wendend — „„„vergiß es nicht! Erinnere Dich, daß man begei-

ſtert ſein muß, um große Dinge zu vollbringen! — Mein ganzes Leben faßt ſich in Einem Gedanken zuſammen: allen Menſchen die freieſte Entwicklung ihrer Anlagen zu verſichern.“ “ Es entſtand ein Stillſchweigen; nach einigen Minuten fügte er ſchon im Todeskampfe hinzu: „„Acht und vierzig Stunden nach der zweiten Publikation wird ſich die Partei der Arbeiter bilden. Die Zukunft iſt unſer.“ “ Als er dies geſagt hatte, hob er die Hand nach ſeinem Kopfe und ſtarb.“ —

Es iſt zweierlei nicht zu läugnen, wenn man auf das bewegte Leben, das ſich hier ſchließt, den Blick richtet. Saint-Simon hat ſelten ſeine Unklarheiten und Irrthümer erkannt und überwunden, und ſtets den Werth ſeiner eignen Arbeiten ſehr hoch angeſchlagen. Dennoch iſt er Einer von denen, die dem inneren Drange ihres Gedankens ihr äußeres Glück geopfert haben, und dieſe Männer ſind ſelten. Das wird uns mit ſeinen Fehlern ausſöhnen, und ſein Leben, wenn auch für Andre, doch für ihn ſelbſt als ein nicht verfehltes anerkennen laſſen. —

## II. Die Saint-Simoniſten.

Was iſt nun, wenn wir auf das Leben und die Werke Saint-Simons zurückſchauen, mit dem was er gethan hat, wahrhaft gewonnen? Hat er die Idee einer Wiſſenſchaft der Geſellſchaft, die ihm vorſchwebte, vollzogen? Hat er im Volke ſelbſt einen vollendeten Grundgedanken zum Bewußtſein gebracht? Iſt er geſtaltend, von wirklichem Einfluß auf die Elemente, die im Kampfe begriffen ſind, als er abgerufen ward? Kurz — hat er ſchon die Lehre gepredigt, die man bald nachher als den Saint-Simonismus vor den Augen des erſtaunten Frankreichs geltend machen wollte?

Von allem dieſen iſt wenig oder nichts durch ihn ſelber geſchehen. Seine Lehre ſteht noch vollkommen unausgebildet da; wir finden in ihr weder den Grundſatz der Aufhebung des Erbrechts, noch den der Berechtigung der Frauen, noch ein ſtaatliches oder kirchliches Syſtem; ja die meiſten dieſer Momente ſind nicht einmal angedeutet, ſondern ſchlummern noch als bloß mögliche Conſequenzen in einem organiſchen Princip, was ſelbſt noch nicht entwickelt iſt. Man darf dieſes nie vergeſſen, um die Geſchichte der erſten ſocialiſtiſchen Schule richtig zu verſtehen; und es iſt im Grunde mehr die Geſchichte derſelben, als ihre Doctrin, die zugleich intereſſant und wichtig iſt. Saint-Simon iſt in Allem, was er redet und ſchreibt, mehr anziehend als belehrend, mehr zum Vorwärtsarbeiten anregend, als ſelbſt begründend. Er ſah auf dem tieferen Boden ſeiner Zeit jenen furchtbaren Gegenſatz von

Bourgeoisie und Peuple oder von Beſitzern und Arbeitern; er fühlte, daß der Widerſpruch zwiſchen Beiden auf dem Princip der Egalität beruhte, und ſagte den Kampf derſelben vorher; aber er kam nicht ſo weit, weder ein induſtrielles Syſtem, noch eine auf feſtem Dogma ruhende Religion zu begründen. Das einzige Glied, was bei ihm Religion und Induſtrie verbindet, iſt die allgemeine Lehre von der Liebe; aber gerade das Gegentheil derſelben war der Charakter ſeiner Zeit und ihrer Elemente. So bedurfte jene ganze Anſchauung, die wir ihn in ſeinen Hauptwerken entwickeln ſehen, innerlich noch des ſyſtematiſchen Ordnens durch feſte Beſtimmung der Gränzen und der innern Geſtalt der ſocialen Aufgabe, äußerlich aber eines entſchiedenen Hervortretens jener beiden Elemente, der beſitzenden und arbeitenden Claſſe, deren Verſöhnung durch ſie erreicht werden ſollte, um ſich ſelber für eine ſocialiſtiſche Wiſſenſchaft ausgeben, und im wirklichen Leben eine praktiſche Bedeutung erlangen zu können. Das erſte ward ihr durch die beiden entſchiedenſten und bedeutendſten Schüler Saint-Simons, Bazard und Enfantin, das letztere durch die Julirevolution. Nach ihr erreichte der Saint-Simonismus ſeinen Höhepunkt, und ſich überſchlagend, brach er alsbald zuſammen, um einer anderen Theorie Platz zu machen. Demnach ſtellt ſich uns die Geſchichte deſſelben in den Epochen dar, die wir nun einzeln verfolgen wollen.

### Erſte Epoche. Bis zur Julirevolution*).

Die Ausſichten, die Saint-Simon ſeinen Schülern auf ſeinem Sterbebette hinterließ, waren keineswegs glänzend zu nennen. Die Theilnahme an ſeiner Tendenz war weder allgemein, noch auch ſehr lebendig, wenn man den kleinen Kreis ſeiner Schüler ausnimmt. Und auch dieſen hatte Saint-Simon einen noch ſo unfertigen Stoff hinterlaſſen, daß ihr eigentliches Intereſſe an demſelben erſt von der Arbeit und Mühe abhängen mußte, die ſie darauf verwenden würden. Das öffentliche Organ der neuen Lehre, „Le Producteur **),“ war allerdings gegründet, und der nächſte Erbe

*) Wir folgen in der Darſtellung der Geſchichte des Saint-Simonismus Louis Reybaud, der ſie mit eben ſo viel Geſchmack als Kenntniß der Verhältniſſe behandelt hat. Indeſſen iſt ſeine Schilderung der Perſönlichkeiten und des äußeren Ganges bei weitem vorzüglicher zu nennen, als die Darſtellung der eigentlichen Doctrin. Was die Expoſition, von der unten die Rede ſein wird, insbeſondere betrifft, ſo glauben wir als die letzte Entwicklung derſelben unbedingt den ſchon oben angeführten Aufſatz von Warnkönig bezeichnen zu können.

**) Der Titel des Blattes iſt folgender: Le Producteur, journal philosophique de l'industrie, de la science et des beaux arts. Fünf Bände, mit dem Motto der „Opinions“ von

Saint-Simons, Olinde Rodrigues, wandte seine besten Kräfte auf, ihm einen weiten Kreis und begeisterte Anhänger zu verschaffen. Die übrigen Schüler verließen ihn nicht, aber sie hatten neben dem socialen Berufe noch einen anderen Zweck, das thätige Eingreifen in das eigentlich politische Leben, das damals in stets entschiedener Action und Reaction alle Hoffnungen und alle Arbeit in Anspruch nahm. Wollte der Producteur daher irgendwie eine Stellung einnehmen, so mußte er seine Ideen an die politischen Kämpfe jener Zeit selber anschließen; damit aber verlor er die eigentliche Bedeutung seines Lebens; und mit ihr stirbt jedes Daseiende allmählig ab. So erging es auch diesem Blatt; die Mitarbeiter machten es bald, statt es als Organ des Saint-Simonismus aufrecht zu halten, zum Organ ihrer individuellen Meinungen über individuelle Fragen; es verlor seinen innern Mittelpunkt und damit seine Leser; aus einer Wochenschrift ward es Monatsschrift, und nach zwei Jahren, die ohne eigentliches Resultat blieben, hörte es auf zu erscheinen.

Jetzt schien Saint-Simon und seine ganze Theorie wirklich untergegangen zu sein; ja selbst für ein neues Aufblühen der Lehre wäre es schwer gewesen, einen Platz zu finden im Drange der damaligen Begebenheiten. So glaubte auch jene Zeit, und man erklärte sie für eine abgeschiedene Lehre, die innerlich unvollendet, erfolglos vorübergegangen sei. „Aber es geht dem in die Welt hinausgesandten Wort wie dem Samen, den der Wind von einer Zone zur anderen trägt," sagt sehr schön Louis Reybaud, „er fliegt hin über die Meere, und er keimt fern von dem Baume, der ihn erzeugt hat." Der Producteur hatte einen kleinen aber gewählten Kreis von Lesern gefunden; er hatte kühne Gedanken über das Wesen der industriellen Freiheit gewagt, dem starren Zwang der damaligen Regierung gegenüber; die jungen begeisterten Männer hatten muthig die tiefste Wunde der Zeit berührt, in der sie lebten, und den Industrialismus auf manchem Punkte mit dem Liberalismus versöhnt. Was hier behauptet ward, war neu und kühn, und hatte damit das größte Verdienst, das eine Ansicht in Frankreich haben kann; zugleich aber lag ein Kern tiefer Wahrheiten in dem noch gestaltlosen Chaos, und wen die Kühnheit angeregt hatte, den fesselte die innere Bedeutung der gewagten Sätze. So war die Thätigkeit des Producteur nicht eine verlorene zu nennen. Er gab die Gelegenheit zum Bekanntwerden gleichgesinnter Männer; man schrieb sich, man besuchte sich,

---

Saint-Simon: „Das goldne Alter, das eine blinde Tradition bisher in die Vergangenheit versetzt hat, liegt vor uns."

und theilte Resultate und Zweifel; die Lehre Saint-Simons fand einen neuen Boden, auf dem sie Wurzel schlug, und während man sie für spurlos aus der Reihe der Theoreme verschwunden erachtete, bereitete sie sich zu einem nur entschiedeneren und glänzenderen Auftreten in der Stille vor.

Allgemeine Wahrheiten bedürfen mehr, als ihrer eignen Kraft, um für das Leben der Menschheit zu ihrer ganzen Geltung zu gelangen. Sie wollen einen Apostel, einen Geist, der sie in ihrer Tiefe zu erfassen, und bis zu ihrer letzten Gränze in den Einzelheiten zu begleiten vermag. Dennoch darf man sagen, daß sie nicht von dem Auftreten desselben abhängig sind; sondern sind sie nur wirklich da als wahres Eigenthum einer Zeit, so finden sie ihn, oder schaffen ihn selber. Der Saint-Simonismus ward zwar von Einigen geglaubt, aber von Keinem ausgebildet; es fehlte ihm noch diese Bestätigung seines Berufs, und der wahre Saint-Simonist mußte gefunden werden, um aus vielen Meinungen das System Einer Schule, aus unklaren Hoffnungen und Plänen einen wirklichen Versuch hervorzurufen.

Dieser Mann trat auf, als scheinbar für die neue Lehre alle Hoffnung verloren war; ihm zur Seite ein anderer, nicht weniger thätig, aber weniger tief und weniger wirksam. Beide standen während der ersten Epoche des Saint-Simonismus einmüthig zusammen, so lange noch etwas vor ihnen lag, was zu erreichen war. Auf zwei verschiedenen Gebieten haben sie denselben auf seine höchste Spitze getrieben, bis endlich die Wirklichkeit unter ihnen verschwand, und das Bewußtsein der Unmöglichkeit, ihre ideellen Resultate je in das praktische Leben einführen zu können, die Spaltung zwischen Beiden hervorrief, die nach manchem Erfolg und mancher Niederlage entscheidend das Unfertige des Kernes der Lehre selbst dem beobachtenden Publikum enthüllte.

Es ist bekannt, daß unter der Restauration das gewaltsam bekämpfte Freiheitsgefühl des französischen Volkes sich in den furchtbarsten und weitverbreitetsten Verschwörungen Luft zu machen suchte. Von allen hat keine eine so bedeutende und zugleich so interessante Geschichte, wie die der Carbonari's. Es klingt parador, aber es zeigt sich dennoch bei tieferer Betrachtung als wahr, daß die Carbonari's eben dadurch ein so wichtiges Moment in der Geschichte des politischen Bewußtseins Frankreichs sind, daß seine Mitglieder nicht wußten, was sie eigentlich wollten. In nichts stimmten Alle überein, als in dem Hasse des damaligen Gouvernements, und Louis Blanc hat vollkommen Recht, indem er von ihnen sagt: „Wenn der Carbonarismus in seiner Organisation etwas Gewaltiges und Wunderbares

iſt, ſo iſt ſein Princip ein kindiſches Spiel *).“ Die Hauptgründer und ſpäteren Leiter, Bazard, Flotard und Buchez, ſtellten als Formel deſſelben auf: „Da die Kraft kein Recht iſt, und da die Bourbons durch die Fremden zurückgeführt ſind, ſo verbinden ſich die Carbonari's, der franzöſiſchen Nation die freie Ausübung des Rechts zurückzugeben, das ihr zuſteht, diejenige Regierung zu wählen, die ihr paſſend ſcheint.“ Auf ein ſo bodenloſes Princip hin verband man ſich, „man verſchwor ſich mit unendlichem Feuer, ohne eine Idee über die Zukunft, ohne vorherige Studien, eine Beute für jede eigenwillige Leidenſchaft!“ ruft er aus. „Aber je vager die Formel war, deſto beſſer entſprach ſie den verſchiedenen Formen des Verdruſſes und des Haſſes.“ „Es gab unter ihnen,“ fügt er an einer anderen Stelle hinzu, „Republikaner, Orleaniſten, Buonapartiſten; einige verſchworen ſich ohne anderen Zweck, als den, ſich zu verſchwören. Die Anwendungen waren nicht weniger verſchieden, wie die Principien, und auf dem Grunde der Verbindung blieb in einem ſo furchtbaren Augenblicke nichts übrig, als das Chaos.“ Dennoch umfaßte ſie ganz Frankreich, und ſelbſt Männer wie Lafayette ſetzten muthig ihr Leben für dieſelbe ein. Wie war dies möglich? Nicht allein das, daß eine ſolche Verbindung entſtand, ſondern daß ſie trotz ihrer gewaltigen Macht nicht ſo weit gelangt iſt, ein beſtimmtes Ziel ſich vorzuſetzen? Betrachten wir die geheimen Verbindungen anderer Zeiten und Völker, ſo iſt das Erſte eben die feſte Annahme des zu Erreichenden, und die Uebereinſtimmung der Mitglieder. Hier tritt uns das Gegentheil entgegen; und es iſt wohl der Mühe werth, den Grund dieſer Erſcheinung ſich zu vergegenwärtigen.

Die dritte Epoche in der Geſchichte des Egalitätsprincips hat ſich während der Reſtauration noch keineswegs vollendet, und man kann ſagen, daß ſie noch nicht einmal zum Bewußtſein ihres eigentlichen Inhalts gekommen iſt. Dieſer zeigte ſich uns als die Verwirklichung der Gleichheit auf dem Gebiete des Beſitzes, eine Gleichſtellung der Beſitzer und Arbeiter. Unwillkührlich iſt ſie es nun, die den Hintergrund aller Freiheitsideen bildet; ſie iſt aber ihrem Weſen nach gleichgültig gegen die Staatsform, denn in jeder politiſchen Geſtaltung kann ſie gleich gut errungen werden, ſo lange man die Unverletzlichkeit des Eigenthums annimmt. Daher fühlte man, daß die Frage, die auf dem tiefſten Grunde der Verhältniſſe ruhte, durch eine beſtimmte Staatsform nicht gelöſt, und jene Freiheit nicht durch ein

*) Histoire des dix ans. T. I. p. 99. — Vergl. auch La Révolution et les Révolutionnaires en Italie. I. Part. Revue des d. M. vom 15. Nov. 1844.

Verfaſſungsprincip allein erreicht werden könne. Man ward dadurch indifferent gegen die politiſche Geſtaltung, da ſie doch das Bedürfniß der Gegenwart nicht ausfüllen konnte: es gab hier keinen anderen Einigungspunkt, als den des gemeinſamen Haſſes des Gouvernements, und der inneren Ueberzeugung, es werde ein Volk, wenn es nur erſt ſich überlaſſen ſei, ſchon ſelber den rechten Weg finden.

Aber kein ernſterer Geiſt kann doch bei einem ſolchen rein negativen Reſultat ſtehen bleiben, wenn es gilt, über die nächſte Zukunft eines Volkes nachzuſinnen. Es treibt ihn einer poſitiven, ſchaffenden Anſchauung entgegen, um aus den Ruinen der Zeit eine neue hervorzurufen, und durch eine neue Schöpfung ſein Recht zur Zerſtörung der alten zu beurkunden. Ein ſolcher Geiſt war Bazard, der Hauptführer der Carbonari's. Er erkannte, daß ſich in dem einmal aufgeregten und vor ſeinen Augen zum Kampfe rüſtenden jungen Frankreich ein andre Frage bewege, als die bloß politiſche, und daß nicht der Liberalismus gegen die Reaction, ſondern der eine Theil der Geſellſchaft ſelber gegen den andern die Fahne zu erheben bereit ſei. Denn er ſtand zu hoch, um einer Partei den Sieg zu bereiten oder zu wünſchen; was Alle erkämpfen ſollten, ſollte auch Allen gemein ſein; Alle ſollten ihren Antheil haben an der jungen Freiheit, und an dem neuen Glück, das ſich ſeine jugendliche Hoffnung muthig zu verſprechen wagte. Aber war es dazu genug, die Bourbons zu vertreiben, und die Preſſe zu befreien? Ward das ganze franzöſiſche Volk durch eine Revolution glücklicher, ſorgenloſer, zufriedener? Konnte er ſich es läugnen, daß eine bis jetzt noch geheime Gewalt, die man mit einer Verſchwörung gar nicht berührte, denſelben Zuſtand zurückführen würde, von deſſen Feſſeln er ſein Volk auf immer zu löſen hoffte, die Unterwerfung des einen Theils deſſelben neben der Herrſchaft des anderen? Mußte nicht die Vertheilung des Beſitzes in ungleiche Antheile der ewige, unangegriffene Feind jener ſchönen, mit ſo viel Liebe geglaubten und mit ſo manchem edlen Leben bezahlten Freiheit bleiben?

Wer der Idee der Egalität und ihrer Geſchichte in Frankreich gefolgt iſt, dem werden jene Zweifel und Fragen nicht bloß erklärlich, ſondern nothwendig erſcheinen; daß man dabei den Standpunkt Deutſchlands nicht mit dem Frankreichs verwechſeln muß, bedarf wohl keiner Erwähnung. — So lange indeſſen die Verſchwörung der Carbonari's noch thätig war, hatte Bazard keine Zeit, nach Theorieen zu ſuchen; als ſie entdeckt ward, galt es ſeinen Kopf zu retten; ſo tritt in ihm während der erſten Jahre des Saint-Simonismus die innere Arbeit ſeines Geiſtes zurück vor äußerer Thätigkeit.

Endlich kehrte verhältnißmäßige Ruhe wieder; und jetzt zeigte es ſich, daß jene Verſchwörung, wenn auch nach außen hin ohne Reſultat, dennoch dem Ideenleben ihres jugendlichen Gründers für immer Richtung und Ziel vorgezeichnet hatte. Bazard entging wie durch ein Wunder der Unterſuchung und dem gefährlicheren Verrath; er blieb in Paris; aber für immer dem rein politiſchen Treiben fremd-geworden, tauchte jener Gedanke der Gleichheit, dem er als Republikaner für die ſtaatliche Berechtigung des Einzelnen treu geblieben, aufs Neue mit ſeiner ganzen Gewalt in ihm auf, jetzt aber dem Zuſtand der Geſellſchaft zugewendet. Der unüberwindliche Gegner derſelben erſcheint ihm in der Ungleichheit des Beſitzes; ein Blick auf die Induſtrie im weiteſten Sinne des Worts zeigt ihm, wie in der gegenwärtigen Geſtalt derſelben der Arbeiter von dem Beſitzer abhängig iſt, und es bleiben muß, wie das Weſen des Beſitzes eine Scheidewand zieht zwiſchen beiden, die dem Erſteren es unmöglich macht, zu einer materiellen Selbſtändigkeit zu gelangen, ſelbſt mit der Arbeit eines ganzen Menſchenlebens, während dem Letzteren dieſe abſolute Bedingung aller Entwicklung mühelos in die Hand gegeben wird. Das Princip aber, das dieſen Zuſtand vertheidigt, iſt ein weſentlich anderes, als das, was die geſchichtliche Staatsform beſchützt; es iſt das der Unverletzlichkeit des individuellen Eigenthums. Und ſo ſteht er hier an der eigentlichen wahren Grundfrage des ganzen Socialismus und Communismus, ja, vor dem Inhalt der Gegenwart Frankreichs ſelbſt. Hat das individuelle Eigenthum eine abſolute Berechtigung? Und wie kann es mit der Idee der Gleichheit aller Menſchen vereinigt werden?

Es iſt umſonſt, eine ſolche Frage mit Einer Antwort löſen zu wollen; kein ernſthafter Denker wird es wagen, ſie einfach zu bejahen oder zu verneinen. Denn das individuelle Eigenthum iſt es, worauf das ganze Leben der germaniſchen Welt gebaut iſt, die Gleichheit oder die Vollendung der einzelnen Perſon aber dasjenige, was ſich als tiefſter Inhalt der Geſchichte derſelben zeigt. So muß die Entſcheidung jenes Zweifels als organiſches Glied in einem Gedankenganzen auftreten, um über den Bereich der Willkühr erhoben zu werden. Bazard erkannte dieſes, und das Egalitätsprincip, einmal in ihm wach geworden, trieb ihn jetzt unaufhaltſam einer vollſtändig ausgebildeten Weltanſchauung entgegen.

Auf einer ſo kühnen Bahn aber ſah er ſich vor Allem nach einem Führer um, der ihm den leitenden Faden geben möge, damit er ſich in der Unendlichkeit der Geſchichte und der Religion nicht hoffnungslos verirre. Wo war ein ſolcher zu finden? Die Philoſophen ſeiner Nation reden vom

Ich und vom Denken, die Politiker von Freiheit und Staatsform, die Volkswirthschaftslehrer von Erzeugung und Verbrauch; das war es nicht, was ihm genügen konnte. Das ganze Leben wollte er begreifen; das aber hatte sich, er sah es deutlich, ihnen als Ganzes verborgen, und immer nur Eine Seite ihnen zugewandt. Da begann er aufs Neue zu einem Manne zurückzukehren, an den er sich einst angeschlossen, und von dem er sich nie ganz getrennt hatte. Während seiner äußeren Sturm- und Drangperiode, war Saint-Simon bei ihm in den Hintergrund getreten; jetzt aber tauchten die halbverwischten Eindrücke mit alter Kraft wieder in ihm auf, und muthig begab er sich auf den Weg, die allgemeine Wissenschaft zu finden und zu lehren, die der Meister so lange gesucht und doch so unvollendet zurückgelassen hatte.

So beginnt mit Bazard und seinem Auftreten in der ersten Epoche des Saint-Simonismus eigentlich erst der Saint-Simonismus selbst. Denn während der ersten Jahre gab es keine Schule; die Nachklänge der Lehre Saint-Simons hallten nur noch verwirrt und kraftlos in einzelnen Gemüthern wieder, rettungslos verloren, wenn nicht ein neuer Geist auftrat, der sie belebte und vereinigte. Bazard ist der wahre Saint-Simonist; was man als Saint-Simonismus am höchsten gepriesen und am meisten gefürchtet hat, gehört nicht Saint-Simon, sondern ihm. Er hat Saint-Simons Anschauungen als Grundlage, seinen Namen als Loosungswort benutzt, aber das socialistische System selber ist sein eigen. Will man das Verhältniß zwischen beiden in wenig Worten erfassen, so wird man sagen, daß Ausgangspunkt und Endpunkt von Saint-Simon gegeben sind, die Mitte aber von Bazard ausgefüllt ward; aus den einzelnen Sätzen des Lehrers bildete der Schüler ein System, aus den Ansichten eine Wissenschaft.

Man darf dreist behaupten, daß man Bazard keine Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, weil man Saint-Simon selbst nicht hinreichend gekannt hat; man hat Letzteren zu sehr getadelt für Consequenzen, die er eingezogen hat. Es liegt aber in diesem Verhältnisse aufs Neue die Bestätigung, daß die erste socialistische Schule Frankreichs mit der inneren Entwicklung ihrer Zeit genau zusammenhängt, und ihre Gestalt in Wahrheit ein Reflex der Elemente ist, die sich bekämpfen. Bazard tritt 1829 als öffentlicher Lehrer auf. Obgleich die Julirevolution noch nicht ausgebrochen, ist dennoch der Tiers-État entschieden schon Sieger über Adel und Clerus, und der Gegensatz, den er in sich enthält von Bourgeoisie und Peuple, zeigt sich wie eine ferne Erscheinung schon im Bewußtsein des Volkes. Der Saint-Simonismus

ist der erste Versuch der Versöhnung Beider, und diese Stellung ist es, die ihm Bazards Auftreten für immer anweist.

Welches nun der Grundgedanke in dem Ideengange Bazards sein mußte, ist ohne Schwierigkeit klar. Der Forderung der Egalität steht am directesten das Loos der arbeitenden und zugleich ärmsten Classe entgegen; in Beziehung auf sie hatte Saint-Simon zwei Principien ausgesprochen, die einer systematischen Vollendung bedurften: zuerst daß sie zugleich die nützlichste und wichtigste sei, dann, daß es kein höheres Gebot in der Religion gebe als das: die Verbesserung ihres Schicksals herbeizuführen. Er hatte gezeigt, wie der Gang der Geschichte selbst diesem Ziel entgegenarbeite; jetzt war es an den Schülern, diese Grundsätze auszuführen. Bazard ging aber weiter; Saint-Simon hatte als den eigentlichen Gegner seiner Ansichten die Staatsform und den Mangel einer wahren Religion gesetzt; Bazard fügte den Besitz und seine ungleiche Vertheilung hinzu; und von diesem Standpunkte aus entstand ihm das Ganze, das er als die Wissenschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse aufstellte.

Wer einmal die Gewalt kennen gelernt hat, die in dem unmittelbaren Organ des Gedankens, der Kraft der Rede liegt, der wird, wo er vermag, auch mit der Rede auftreten. Bazard hatte im Kreise seiner Verschwörung schon den Ruf eines kräftigen und gewandten Sprechers erworben; jetzt suchte er im öffentlichen Leben der Hauptstadt selber einen Lehrstuhl für seine Ansichten zu eröffnen. In der rue Taranne betrat er zum ersten Mal das Katheder, vor einer im Anfange kleinen Zahl von Zuhörern. Die Neuheit seiner Ideen, die Kühnheit seiner Sätze, der oppositionelle Geist, der darin lebte, zog indessen schnell die neugierige Menge hin; die Sache ward bekannt; ihre Oeffentlichkeit leistete ihr selber den größten Dienst, sie zur Klarheit und zur Vollendung zwingend; so erhob sich in kurzer Zeit die Theorie selbst zu einer bisher nie erreichten Ausbildung, und die Schule Saint-Simons begann zu einer bedeutenden Erscheinung zu werden. In dieser Zeit schlossen sich junge Männer an dieselbe, die zum Theil später sich bekannte Namen erwarben; wir nennen nur Carnot, Michel Chevalier, Dugied, Barrault; es war ein lebendiges Streben unter ihnen, gemeinsam und kräftig; die Gegenwart reichte Keinem aus, und so erlaubten sie sich gerne, die Zukunft nach ihren Idealen zu gestalten.

In diesen Vorlesungen aus der rue Taranne hat Bazard zum ersten Mal das ausgesprochen, was später in dem Hauptwerke der ganzen Schule,

der Exposition de la doctrin de Saint-Simon *) niedergelegt ward. Sie enthalten das Resultat der ersten Entwicklungsperiode, und mit ihnen ist dieselbe zugleich abgeschlossen. Wir geben daher schon hier die Darstellung des Systems, das jene Exposition auseinandersetzt.

Wenn wir, so beginnt Bazard, über die Lage der Völker Europa's einen Blick werfen, welches ist dann der wahre Zustand derselben? Es läßt sich nicht läugnen, es ist eine Zeit des Unsegens und des Unfriedens, in der wir uns befinden. Ein Kampf ist erhoben, der auf allen Gebieten ausgefochten werden muß, ein ewig sich erneuernder Streit in Kirche, Staat und Gesellschaft. Die katholische Religion ist hinter der Zeit zurückgeblieben, und will sie dennoch beherrschen; der Protestantismus greift sie auf allen Seiten an, und kann dennoch den Sieg nicht erringen, denn seine Theile bekämpfen sich mit eben so großer Erbitterung, mit eben so wenig Erfolg. Der Glaube ist verloren, und kein Schritt wendet sich dahin, dieses Kleinod wiederzufinden. So ist es in der Kirche; so ist es auch im Staat. Welchen Staat wollen die, die ihn bilden sollen? Sie wissen es nicht, und die, die es wissen, wollen Jeder einen andern. Von dem furchtsamen Doctrinären bis zum kühnen Republikaner hat Jeder seine Meinung, sein Ziel; nirgends ist gemeinsamer Sinn, und darum nirgends ein gemeinsames, segensreiches Resultat. Und wenden wir uns selbst dem Gebiete zu, auf dem die edelsten Blüthen des menschlichen Geistes sich zu entfalten bestimmt sind — ist das Bild freundlicher, das sich uns in der Kunst darstellt? Was ist es, was der Dichter sucht, und was den Zuhörer ergreift? Es ist die Poesie des Egoismus, die Elegie und die Satire; der Maler sucht den Reiz statt der künstlerischen Befriedigung, die Tonkunst will Vergnügen anstatt des Genusses. Wo sind jene herrlichen Gebilde der Kunst, die die Zeiten der Vergangenheit geschmückt und zugleich verewigt haben? Dürfen wir sagen, daß wir ein Gleiches zu schaffen im Stande sind? Wollen wir das Schöne um des Schönen, das Wahre um des Wahren willen? Oder sind wir es nicht selber, für die wir allein arbeiten; ist es nicht unser Ruhm, unsre Stellung, nach der wir streben?

Doch wenn dieser Zustand traurig ist, so ist der der Gesellschaft ein wahrhaft unglücklicher. Wie viel Elend entfaltet sich unsren Augen, wenn wir sie nicht verschließen vor dem Bilde, das sich ausbreitet! Welche Widersprüche beherrschen das Gebiet, wo selbst die äußeren Verhältnisse schon die

*) So wird es gewöhnlich citirt. Der Titel ist: Doctrine de Saint-Simon. Exposition. Première année 1828—1829. Deuxième année 1830. —

Einheit zu fordern scheinen! Unsre Zeit ist eine wesentlich industrielle; aber die Industrie, die alle Einzelnen zum Glücke führen sollte, ist ein Schlachtfeld, auf dem unter tausend Ruinen sich sparsam die kolossalen Gebäude des Reichthums erheben, die jedes junge Glück erdrücken. Das Recht der Industrie ist die Concurrenz; aber diese ist ein Krieg Aller gegen Alle, der mit der Vernichtung der Meisten endet. List und Betrug werden zu gewöhnlichen Waffen, und das höchste Elend wie der Untergang der Armen eine regelmäßige Erscheinung, die man kalt bedauert, ohne ihr abzuhelfen! Ist das die Aufgabe der Menschheit? Wie kann man anders, als mit der tiefsten Trauer, einen Zustand betrachten, in dem der Unfrieden das Losungswort, der Kampf das Leben ist?

Wenn solche Wahrheiten vor den Kleinmüthigen hintreten, so verzagt er; der Geistesträge läßt sie theilnahmlos an sich vorübergehen, in dem faulen Glauben, daß eine höhere Gewalt das Ende zu finden wissen werde. Unsre Aufgabe aber ist eine andere. Die Waffe gegen den Zweifel ist allein der Gedanke, und ehe die That unsres Lebens ausgeführt werden kann, will sie erkannt sein.

Daher dringen wir denn vorwärts, um hinter dem unseligen Zustande den Grund des Uebels zu ersehen, damit wir es im Kern erfassen können. Und welches ist das Princip, was eine der Liebe wie der Wahrheit so widersprechende Erscheinung hervorrufen konnte? *)

Zwei Kräfte sind es, die jeder einzelnen That so wie jeder verschiedenen Gestaltung des Weltlebens zum Grunde liegen, die Kraft der Individualität und die der Einheit. Jene treibt den Einzelnen, sich geltend zu machen unter den Vielen, und sein Dasein als Mittelpunkt des Daseienden überhaupt zu setzen. Ihm aber tritt der andere Einzelne entgegen mit demselben Anspruch, mit derselben Kraft, ja mit derselben inneren Nothwendigkeit.

*) Man wird es verzeihen, wenn wir in der Darstellung der Doctrin frei zu Werke gehen. Manche Gedanken sind zu unklar in ihr, und bedürfen einer entschiedeneren Entwicklung, als der, die sie in der Expostion gefunden haben, um dem deutschen Denker ihren wahren Inhalt zu enthüllen. Es ist die Weltanschauung der Saint-Simonisten nie durch die Schule einer strengen Logik hindurchgegangen, und kommt daher nicht zu vollkommenem Selbstbewußtsein. Wir stehen nicht an, sie so hinzustellen, wie sie sich dem deutschen Geiste unsrer Zeit gestalten würde. Thut man es nicht, so sind Mißverständnisse unvermeidlich; ja man wird ihnen Unrecht thun, denn man wird nicht begreifen, wie sich tüchtige Leute (wie, um Namen zu nennen, M. Chevalier) wahrhaft dafür begeistern konnten, und auf jugendliche Thorheit zurückführen, was in dem Wesen der französischen Philosophie überhaupt liegt. Wem das nicht genügt, dem müssen wir bemerken, daß eine Menge von Worten, wie antagonisme u. a. sich nicht übersetzen lassen; das erkennt schon Warnkönig an (a. a. O. p. 91.), der doch kein großer Freund der Schule ist, obwohl er ihr bis auf einen gewissen Grad Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Denn indem er ein, ihm Nichtunterworfenes neben sich, als gleich anerkennt, ist er selber nicht mehr das, als was die abstracte Individualität sich anerkennen muß, das Höchste an sich, und das allein Berechtigte im äußeren Leben. So muß denn, da sich die Menschen alle ihrem Wesen nach gleichstehen, ein ewiger und resultatloser Kampf erheben, eine Verneinung der Persönlichkeiten gegen einander, ein Streben, sich den Anderen zu unterwerfen, oder doch eine unüberwindliche Scheidewand, die Alle trennt und sie einander entfremdet. Das ist der Antagonismus, der die Grundlage der Gesellschaft bildet; er erscheint als Selbstsucht in den Gebieten, wo gemeinsamer Glaube und einmüthige That dastehen sollten, und bildet als Individualismus den Charakter des Lebens der materiellen Welt, der Arbeit, in ihrer heutigen Gestalt, der Industrie.

Gäbe es nun kein Gegengewicht gegen dieses Princip der Individualität, so wäre die Welt selbst ein Widerspruch, und der Gott, der sie geschaffen, ein Unding. Aber es giebt ein solches, und die Göttlichkeit des Menschengeschlechts zeigt sich eben darin, daß dieses mächtiger ist, wie sein Gegensatz. Es ist dieses das Princip der Einheit, der Association, das in jedem Einzelnen wie in den Völkern den Antagonismus überwindet und eine Verbrüderung Aller hervorzurufen strebt. Beide Kräfte gestalten nun die Welt, und auf jedem Punkte finden wir sie wieder in den ihnen eigenthümlichen Erscheinungen.

Jetzt verfolgt Bazard die organischen Formen, in denen sich die Gesellschaft bildet. Die erste Gestalt der Einheit ist die Familie, als das einzige Band der rohen Naturzustände. Von ihr geht die Association über zu der Gemeinde, der cité, in der sich die Familien zu einem Ganzen vereinigen. Die Gemeinden treten allmählig zusammen, und es wird une nation — ein Begriff, der nicht klar genug entwickelt ist, weil Staat und Volk sich unaufgelöst in ihm vermischt finden. Endlich aber erscheint die höchste Vereinigung des Menschengeschlechts, der Staatenbund, und dieser ist seinem Wesen nach die Einheit aller Staaten und der Kirche, die das Christenthum gegründet hat. Damit hat sich die Association vollendet, und ist jetzt eine Association universelle geworden.

Allein mit dieser Entwicklung hält der Antagonismus gleichen Schritt. Alle jene Verbindungen stehen noch nicht friedlich neben einander, sondern so weit die Geschichte reicht, bis mitten in die Gegenwart hinein, finden wir ihn als Kampf der Persönlichkeiten und der Verbindungen wieder. Die Familien verfolgen und bekriegen sich; die Gemeinden stehen im Kampfe; die Staaten führen ihre Schlachten und selbst die Religion erzeugt die Reli-

gionskriege. Wo ist hier das Ende zu finden? Ist nicht die Association nur scheinbar, wenn unter der äußeren Form derselben sich nichts verbirgt, als Widerspruch und Verneinung?

Es ist nicht möglich, zur wahren Beruhigung über diese Fragen durch einseitige Betrachtung einer bestimmten Zeit oder eines einzeln dastehenden Gedankens zu gelangen. Jene Erscheinung wiederholt sich auf allen Punkten der Weltgeschichte; ja sie ist der Inhalt der Geschichte selbst. Diese ist es daher, die wir in ihrem ganzen Umfange erfassen müssen, um mit der eigentlichen Bedeutung des Antagonismus und der Association zugleich das Mittel zur Aufhebung der Zwietracht Beider erkennen zu können.

Die Geschichte der Völker bietet uns das Schauspiel eines steten Wechsels zwischen zwei sich gegenseitig aufhebenden Weltperioden, die Bazard die organische und die kritische Zeit nennt. In jener siegt das bildende Element über das zerstörende; die Menschheit fühlt in sich das Bewußtsein einer Bestimmung, und die gesellschaftliche Thätigkeit Aller trägt unbewußt den Stempel der organischen Gestaltung.

Auf ein gemeinsames Ziel sind die Erziehung, diese Gesetzgebung der noch unmündigen Menschen und die eigentliche Gesetzgebung des Staates gerichtet; Ein Gedanke beseelt Alle bei jeder That und bei jedem Plan, die Zersplitterung in Einzelinteressen verschwindet, und was angestrebt und gewonnen wird, ist Eigenthum Aller. Da faßt sich denn die Gesammtheit in Ein Ganzes zusammen, um in diesem Ganzen jener Allen vorschwebenden Idee ein sie darstellendes Bild, eine wirkliche Erscheinung zu geben; und diese Erscheinung der Einheit des menschlichen Geschlechts ist der Staat; die Verfassung ist die Form, die Regierung und der Gehorsam die Bedingung desselben. Das Bewußtsein sucht aber alsbald eine höhere Bewahrheitung für diese Gestalt der Gesellschaft; es hebt sich über das bloß Menschliche empor, denn jene ist nicht von den Menschen, sondern nur durch die Menschen entstanden. Und diese höhere Bestätigung für das, was so sich allgewaltig gebildet hat, ist das Gottesbewußtsein, der Glaube, daß dieser Staat und diese Gesellschaft von Gott selbst begründet und darum unantastbar sein müsse. So ist es der wesentliche Charakter der organischen Periode, religiös zu sein; denn die Religion ist Grundlage und Ausgangspunkt für Alles. Denn der Glaube bringt heiligend und beruhigend in jedes Gemüth; er erfüllt jede Handlung und spornt zu That und Opfern; es ist ein segensreiches Leben über die Menschheit durch ihn ausgebreitet, und das Höchste ist verwirklicht, was die Idee sich zur inneren Anschauung bringen kann, die gesellschaftliche Synthese, „la synthèse sociale.“

Grade den entgegengeſetzten Charakter trägt die kritiſche Periode an ſich. Der Ausdruck jenes Gottesbewußtſeins, das das Fundament der organiſchen bildet, iſt das Dogma in ſeiner allgemeinſten Bedeutung aufgefaßt. Indem der Gedanke allmählig beginnt, an dem Dogma ſeiner Zeit zu zweifeln, lockert er das Band, das Alle zuſammenhält, und nimmt dem Leben des Einzelnen wie des Allgemeinen jene höchſte innerſte Gläubigkeit, die Einheit und Glück allein möglich macht. Dadurch weiſt er, ſeinem eignen Weſen nach, den Einzelnen auf ſich ſelber an; denn was der Gedanke erringt, ſei es Zweifel oder Wahrheit, iſt ſein Eigenthum; und indem er auftritt, ſetzt ſich an die Stelle des Gemeinſinns in allen Gebieten, in Staat, Wiſſenſchaft, Kunſt, Erziehung, der tödtende Individualismus. Damit wird denn dieſe Epoche zu einer irreligiöſen; aus dem Staate verſchwindet Liebe und Gehorſam, und anſtatt der auf ſie gebauten ächten Legitimität des Staatsoberhaupts tritt die Feindſchaft zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen. Das wahre göttliche Staatsgebäude, die „hiérarchie sociale réelle“ wird untergraben, und die Zerſtörung waltet.

In dieſen kritiſchen Perioden laſſen ſich nun wieder zwei Abſchnitte erkennen, in deren erſtem das organiſche Princip noch beſteht, obwohl es gegen ſich ſelbſt gewendet iſt. Wir ſehen einen Theil der Geſellſchaft, der aber täglich wächſt, ſich allmählig eine eigne Stellung erringen, indem er ſich vereint, um das Beſtehende anzugreifen und zu ſtürzen. Iſt es ihm gelungen, ſo zerfällt der ganze Bau der geſellſchaftlichen, politiſchen, ja der religiöſen Ordnung im zweiten Abſchnitt ganz, und an ſeine Stelle tritt die vollkommene Auflöſung, Egoismus und Selbſtſucht. Erſt nachdem dieſe Epoche ſich vollendet hat, erſcheint wiederum in der leidenden, zerriſſenen Welt das organiſche Leben und die geſtaltende Religion.

Dieſe Erſcheinungen wiederholen ſich nun nicht nur in jedem einzelnen Ganzen, ſondern ſie bilden auch die Zeiträume der Weltgeſchichte ſelber. Wir erkennen in ihr unſchwer zwei organiſche und zwei kritiſche Perioden. Die erſte organiſche enthält das Dogma des griechiſchen Polytheismus, die Religion, die an den Jupiter Olympius und den Styx glaubte, und den herrlichen Staat Griechenlands, ſeine Kunſt und ſeine Siege hervorrief. Sie endet mit dem Beginne der griechiſchen Philoſophie, um die ſich zuerſt der Zweifel an jene Religion ſchaarte, und die Idee des Griechenthums untergrub, langſam vorwärtsſchreitend, bis endlich mit dem Dogma die Staaten ſich auflöſten, und allgemeines Elend an ſeine Stelle trat. Als das römiſche Reich ſeinen inneren Halt verlor, da erſcheint unter den Trümmern der alten Welt die neue organiſche Periode, deren Inhalt das Chri-

ſtenthum iſt. Das Chriſtenthum hat, ſo wie der Polytheismus, ſeine organiſche Periode vollendet; ſie ſchließt ſich mit dem funfzehnten Jahrhundert, wo die erſten Zweifel an der abſoluten Wahrheit des Katholicismus zu einer Parteiung führen. Der Name, an den ſich der erſte Abſchnitt der kritiſchen Periode anſchließt, iſt Luther; gegenwärtig aber ſtehen wir ſchon in dem zweiten Abſchnitte. Die ganze europäiſche Welt iſt zerriſſen, ohne einen gemeinſamen Glauben, ohne Religion. Das Elend einer ſolchen Zeit zeigt ſich, wohin wir blicken, die Welt ringt nach einer neuen organiſchen Zeit, und in dieſem Gefühl ſelbſt, dem Bedürfniß derſelben, iſt ihre Nähe uns verkündet. Der Geſandte dieſer Religion, wie der auf ſie gebauten neuen geſellſchaftlichen Syntheſe iſt Saint-Simon.

Hier wendet ſich nun wieder der Ideengang des Saint-Simoniſten der materiellen Welt zu, unbewußt getrieben von dem Reflex der ihn umgebenden Zuſtände und der Fragen, die ſie rege machen. Jener Antagonismus, der mithin den Charakter unſerer Zeit bildet, und den zu überwinden Saint-Simon berufen ward, zeigt ſich nirgends entſchiedener und nirgends in einem traurigeren Reſultate, als auf dem Gebiete der Induſtrie. Der Antagonismus herrſcht überhaupt nicht bloß zwiſchen Staaten, Völkern und Religionen, ſondern er findet ſich gleichfalls zwiſchen Einzelnen. Der Antagonismus der einzelnen Perſönlichkeit tritt in ſeiner roheſten Form zugleich mit dem Beginne der Geſchichte auf. Hier iſt er noch der bloße Kampf, der mit dem Leben des Gegners endet. Bald aber erkennt der Siegende, daß der Tod des Feindes ihn wohl zum Sieger, nicht aber zum Herrſcher mache; er ſchenkt dem Ueberwundenen daher das Leben, und nimmt die Freiheit; und damit entſteht der Charakter unſerer Gegenwart, die exploitation de l'homme par l'homme, die Benutzung des Menſchen durch ſeinen Mitmenſchen, in der der Unterworfene zum Sklaven wird. Die Sklaverei iſt die der alten Welt eigenthümliche Erſcheinung; ſie entwürdigt Beide, Herren und Sklaven, und iſt der größte Widerſpruch mit der Gleichheit. Das Chriſtenthum tritt hinzu, und hebt ſie auf; aber an ihre Stelle tritt ein Verhältniß, das nur ein geringerer Grad der abſoluten Unterwerfung iſt, die der germaniſchen Welt gehörige Leibeigenſchaft. Daher bleibt es die Aufgabe noch nach der Erſcheinung des Chriſtenthums, dieſes Unrecht, das einem Theile der Menſchheit durch einen anderen geſchieht, aufzuheben. Das bewirkt die neueſte Zeit, und in ihr beſonders die Revolution.

Unſre Gegenwart iſt, daß erkennen wir Alle, das Reſultat der Revolution. Allein betrachten wir nun vorurtheilsfrei den Zuſtand, den ſie

geboren hat, — läßt es ſich da behaupten, daß jener tiefſte Widerſpruch in der Geſellſchaft, die exploitation de l'homme par l'homme, wirklich aufgehoben iſt? Allerdings iſt der große Fortſchritt nicht zu läugnen, den die Zeit gemacht hat; der Antagonismus iſt ſchrittweiſe vermindert, und aus dem esclave iſt ein serf, und aus dem serf ein ouvrier geworden. Aber iſt dem Verhältniß des letzteren die Gleichheit des Menſchen in der That verwirklicht? Keineswegs. Das Geſetz hat ihm ſeine Freiheit gegeben, aber er iſt dennoch „Sklave ſeines Elends, ſeiner Armuth, die er eben ſo wenig willkührlich enden kann, wie der Leibeigne es konnte". Der Antagonismus in der Induſtrie iſt es, der dieſe Wirkung mit ſich führt; es iſt in ihr ſo wenig, wie in der Religion, eine Einheit, ein gemeinſamer Gedanke und Plan, der Allen Weg und Ziel angiebt, ſondern ſtatt deſſen erſcheint in der Concurrenz die vollkommenſte Zerrüttung, der Kampf des Reichen mit dem Armen, des Stärkeren mit dem Schwachen, und die Benutzung des Menſchen iſt in ihrem vollen Umfang wirklich wieder da; il y a toujours de l'exploitation de l'homme, und der Grundſatz, dem Alle folgen, iſt das egoiſtiſche irreligiöſe Wort: „Chacun pour soi, Dieu pour personne!"

So ſteht nun die Lehre der ſocialiſtiſchen Schule auf dem Gebiet, auf dem die Geſchichte des Egalitätsprincips in Frankreich ſich uns zur Zeit der Julirevolution zeigte, auf dem Gebiete des Beſitzes. Jener Antagonismus hat ſein Ziel nicht mehr, wie einſt, in der Unterwerfung der Perſönlichkeit, die den eigentlichen Charakter der Sklaverei bildet, während die Benutzung derſelben nur das untergeordnete Moment iſt, ſondern in der Erreichung des Beſitzes, in der jene Benutzung ſelber nur als Folge erſcheint. Bazard kommt allerdings nicht zu einem klaren Begriff des Eigenthums oder einer deutlichen Anſchauung von dem Weſen und der Stellung des Beſitzes als ſolchem, aber er erkennt, daß in ihm die Bedingung der Gleichheit, in ſeiner Vertheilung der Grund jenes Antagonismus liege, deſſen Ueberwindung durch Saint-Simons Lehre er predigen will. Daher ergiebt es ſich ihm nun leicht, daß einzelne Verbeſſerungen in den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht im Stande ſind, die nothwendige Umgeſtaltung zu bewirken. Die Menſchheit ſoll ihre definitive Organiſation finden, und dieſe kann nur erreicht werden, indem man den Grund des Uebels ſelbſt angreift. Der Theil derſelben aber, der am Weiteſten entfernt iſt von ſeiner Beſtimmung, iſt die Claſſe der Arbeiter, dieſer zugleich zahlreichſte und unglücklichſte Stand der Geſellſchaft. Er iſt es, der unter dem Antagonismus leidet; er muß es daher ſein, dem die erſte Thätigkeit der neuen orga-

nischen Periode, die mit Saint-Simon beginnt, sich zuwendet. Die neue Religion hat daher, dem Gange der Geschichte nach wirklich zum Wahlspruch den praktischen Grundsatz der Liebe: „Fortwährende Verbesserung des moralischen, intellectuellen und physischen Daseins der zahlreichsten und ärmsten Classe!“

Wenden wir nun den Blick auf die tiefe Spaltung der französischen Zustände durch den Gegensatz von Bourgeoisie und Peuple, so wird es klar sein, wie auf diesem Punkte der Saint-Simonismus wirklich in das praktische Leben hinübergreift und damit eine Bedeutung erhält, auf die keine der vorhergehenden Utopieen je Anspruch gemacht hat. Durch die Berührung dieser Wunde erst hat er seine Zeit aufgeregt, und gestaltend in den Ideengang des Volkes selbst eingegriffen, das eifrig sich nach Systemen umsieht, wenn die allgemeinen Gedanken beginnen, eine oppositionelle Richtung zu nehmen gegen das, was es bisher als absolut anerkannt hat. Auf der andern Seite ist der Saint-Simonismus der erste, der das Recht des Eigenthums aus seinem Schlummer geweckt, und es gezwungen hat, gegen seinen tödtlichen Feind, das Egalitätsprincip, mit den Waffen der Dialektik und, wir fügen es schon hier hinzu, leider auch mit denen der Nationalgarde sich vertheidigen zu müssen. Dieser erste Zweifel an der absoluten Berechtigung des individuellen Eigenthums ist das wahre Resultat der Schule Saint-Simons, denn es ist das einzige, was sich dauernd erhalten hat; alle anderen Erscheinungen desselben sind mehr oder weniger nur geniale Einfälle, nicht durch den Inhalt der Zeit hervorgerufen, und darum in ihr bald wieder verschwindend. Es gehört dahin nicht bloß jene Emancipation der Frauen, die später versucht ward, nicht bloß die theokratische Republik, die man ersann, sondern selbst das sogleich darzustellende System Bazard's. Das, was eigentlich wirkend war, ist der Versuch eines Beweises, daß das innere und göttliche Leben der Geschichte die Emancipation der Arbeit von dem Besitz bedinge; dieser Satz fordert das Mittel für dieselbe, und dieses Mittel ist die neue Vertheilung des Eigenthums.

Es ergiebt sich aber ferner mit diesem Punkte das eigentliche Verhältniß Saint-Simons zu seiner Schule. Wir dürfen voraussetzen, daß es dem Leser nicht entgangen ist; daher fassen wir es kurz in dem Satze zusammen, daß Saint-Simon die Berechtigung der industriellen Classe aufgestellt, Bazard das Mittel gefunden hat, dieselbe zu verwirklichen.

Denn jene „Amélioration constante de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre“ fordert nun nicht bloß, daß man sie anerkenne, sondern daß man auch den Weg finde, sie praktisch herzustellen. Damit entstehen

zwei Aufgaben, die Beide eine eigenthümliche Ausführung fordern. Es muß zuerſt das daſeiende Vermögen zur Dispoſition geſtellt, und dann auf eine der Idee der Gleichheit entſprechende Weiſe vertheilt werden. Dies Problem will die Schule nun in folgenden Sätzen löſen.

Der Grundirrthum unſrer Zeit in Beziehung auf das Eigenthum iſt der, das gegenwärtige Recht deſſelben als ein abſolutes, ein durchaus nothwendiges und unveränderliches anzuſehen. Wie ſehr eine ſolche Auffaſſung einſeitig genannt werden kann, zeigt ſchon ein einfacher Blick auf die Geſchichte. Sie lehrt uns, wie jede große Reform zugleich eine Reform des Eigenthums iſt, und wie ſich ſchrittweiſe von den Gegenſtänden überhaupt das Eigenthumsrecht lostrennt. Nicht bloß die Gegenſtände deſſelben werden allmählig auf einen ſtets engeren Kreis zurückgeführt, ſondern auch die Uebertragungsarten vereinfacht. — Es würde zu weit führen, dem Nichtjuriſten die Richtigkeit dieſer letzteren Behauptung darthun zu wollen; dem Juriſten wird ſie ohnedies klar ſein. — Jetzt aber bleibt noch Ein wichtiger Schritt übrig. Jeder Beſitz iſt noch immer der Beſitz der Familie, untrennbar von derſelben durch den Tod ihrer Glieder; dennoch hat die fortſchreitende Zeit, indem ſie die Erblichkeit der Aemter aufhob, ſchon das wahre Mittel zur Löſung der erſten ſocialen Frage angedeutet. Und dieſes iſt nun einfach die Aufſtellung des Erbrechts des Verdienſtes anſtatt des der Blutsverwandtſchaft; und die Vermittlung Beider iſt der Grundſatz, daß bei dem Tode der Perſon nicht ſeine Familie, ſondern der Staat Erbe werde.

Damit hat der Saint-Simonismus ſeinen Grundſatz des Privatrechts gefunden, der ihm eigen iſt. Das Mittel, wodurch das allgemeine Vermögen der Nation, das was die Oekonomiſten den Nationalreichthum nennen, zur Dispoſition des Gemeinwillens geſtellt werden kann, iſt gegeben, und der eigenthümlichſte Punkt in der ganzen ſocialen Schule Saint-Simons damit feſtgeſtellt. Verwirft man das Privilegium der Geburt im ſtaatlichen Leben, ſagt Bazard, und zwingt dadurch jeden Einzelnen, allein durch ſeine eigne Bedeutung, durch eigne Arbeit und eigne Fähigkeit zu einer Stelle im öffentlichen Leben zu gelangen, wie will man es dann vertheidigen, daß es noch Privilegien der Geburt im Gebiet der Geſellſchaft durch das Erbthum des Beſitzes geben ſoll? Und iſt dieſes, der Uebergang durch das Erbrecht, weniger ein Prilegium, als das eines Amtes? Bedingt nicht der Reichthum die Bildung des Menſchen, ſeine künftige Stellung, die Freude — ja das Recht ſeines Lebens? Hängt nicht von ihm die Möglichkeit der Selbſtändigkeit ab, wie die Berechtigung zur activen Bürgerſchaft?

Und dennoch — wird er, wo er ererbt iſt, nicht durchaus auf dieſelbe Weiſe gefunden, wie die alten Privilegien, ohne Arbeit und Mühe auf der einen Seite, ohne Verdienſt und wahren Vortheil des Allgemeinen auf der andern? Hat man jene Privilegien der Geburt eben aus dieſem Grunde aufgehoben, wo iſt denn der Unterſchied für den Beſitz? Nein, dieſer Uebergang des Eigenthums iſt nicht der wahre, nicht der durch das Weſen der Menſchheit bedingte. Es muß ein anderer gefunden werden, der die Grundlage der dritten organiſchen Periode bildet.

— Bei der Beurtheilung dieſer Grundſätze giebt es einen Standpunkt, der ganz beſtimmt eine falſche Auffaſſung des Geſagten zur Folge haben muß. Es liegt außerhalb der Aufgabe dieſer Schrift, auf jene ſehr ernſte Frage tiefer einzugehen; allein wir glauben, daß man unbedingt dem Saint-Simonismus nicht bloß, ſondern dem Begriff des Erbrechts ſelbſt Unrecht thun wird, wenn man von oben herab daſſelbe für unbeſtreitbar und damit jene Theorie ſelbſt für eine bloße Thorheit anſieht, weil es in Deutſchland noch unbeſtritten iſt. —

Nun aber ſteht der zweite Punkt zu löſen. Wenn nun auf jenem Wege das erbliche Eigenthum aufgehoben, und an ſeine Stelle das rein individuelle geſetzt iſt, auf welche Weiſe ſoll alsdann die neue Vertheilung geſchehen? Hier darf keine Willkühr Platz greifen, ſondern es muß ein beſtimmtes Princip gefunden werden, das das innere Weſen der Sache ſelbſt mit dem materiellen Nutzen zu vereinigen im Stande iſt.

Dieſes Princip erſcheint uns nun ſehr leicht, wenn wir auf zwei Erſcheinungen achten. Zuerſt ſehen wir in der Geſellſchaft eine Claſſe, die nichts iſt, als reich. Warum iſt es nicht möglich, ſie für werth zu achten, ihren Beſitz zu behalten? Offenbar nur deshalb, weil ſie nichts thut, um ihn zu verdienen. Dann aber kann es Niemandem entgehen, daß die Vertheilung der Capitalien und der Mittel der Arbeit, wo ſie geſchieht, eben dadurch eine höchſt unvollkommene iſt, daß durch die Unbekanntſchaft mit den Fähigkeiten des beſtimmten Individuums dieſes nicht zu dem Reichthum gelangt, der möglich wäre, und das Capital ſelbſt nicht ſo viel erwirbt, als es produciren könnte, ſei es nun, daß man als Capital das Vermögen überhaupt, oder nur die unmittelbaren Inſtrumente der Arbeit ſetzt. — In dieſen Sätzen liegen die beiden Principien der Vertheilung der Capitalien, die in der neuen synthèse sociale ſtattfinden muß; und dieſe faſſen ſich zuſammen in dem Satze, der von jetzt an die anerkannte Grundlage der Saint-Simoniſtiſchen Doctrin im Gebiete der Induſtrie bildet: Jedem nach ſeiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit.

Somit ſind die organiſchen Principien der neuen synthèse sociale gefunden, und das ernſte Räthſel unſrer Gegenwart gelöſt. Denn der Zuſtand derſelben enthält den, ſich ewig erneuernden Widerſpruch, daß die Arbeit des Menſchen dem Beſitze unterworfen iſt, und die Fähigkeit wie die That von einem materiellen und zufälligen Verhältniß abhängig erſcheint, während das Weſen der Sache es fordert, daß der Beſitz durch die Arbeit bedingt ſei, und jeder durch ſich ſelber zu dem werde, wozu ihn Anlagen und Anſtrengung würdig machen. Das iſt die praktiſche Anwendung des allgemeinen Grundſatzes Saint-Simons, daß die induſtrielle Claſſe ihrem Weſen nach unter allen die erſte ſei.

Die äußere Einrichtung, wodurch nun jener Gedanke im praktiſchen Leben verwirklicht werden ſoll, iſt ein über das ganze Land ausgebreitetes Bankenſyſtem. Eine Bank iſt für Bazard nicht ein Comptoir, das nichts weiter thut, als Buchhalten, ſondern ein Glied in einer organiſchen Reihe mit einer ſelbſtändigen Aufgabe. Wenn ein Beſitzer ſtirbt, wird ſein Vermögen der Bank übergeben, und dieſe hat jetzt die ſchwierige Pflicht, nicht bloß den Zuſtand des Vermögens ſelbſt genau zu ermitteln, ſondern auch den Geeignetſten zu finden, der dieſes Vermögen am Beſten verwalten könne. Jene Bank iſt daher der eigentliche Magiſtrat und Schiedsrichter über die Würdigkeit und über die Stellung der Individuen in der Geſellſchaft. Eine ganze Nation hat Eine Centralbank, dieſe hat die Banken der Provinzen unter ſich, und dieſe wieder die der Städte und der Gemeinden des Landes. So ſtellt ſich die Organiſation als ein einheitliches Ganze dar, und erfüllt nicht bloß im Allgemeinen, ſondern auf jedem einzelnen Punkte, in jedem Individuum ihre Aufgabe.

— Dieſes iſt der weſentliche Inhalt der Vorleſungen in der rue Taranne, in denen Bazard die Saint-Simoniſtiſche Schule aufs Neue gründete. Wir laſſen, um nicht zu weitläuftig zu werden, Einzelheiten über Erziehung und Recht hinweg, was mehr neben, als in jener Doctrin ſteht. Es iſt klar, daß die Schule nicht jener grobe, nivellirende Communismus iſt, wie ihn Babeuf u. A. lehren, ſondern ein durchgeführter Gedanke, der zugleich tief erfaßt, und conſequent durchgeführt auftritt. Man will nicht die abſolute Gleichheit, ſondern im Gegentheil wird die Ungleichheit nothwendig bedingt; aber der weſentliche Unterſchied derſelben von der des wirklichen Zuſtandes iſt, daß in dieſem die Ungleichheit von dem Zufall des Erbthums*), in jener von Fähigkeit und Arbeit, mithin von

*) Wir brauchen dieſes Wort, weil es kein anderes giebt, das uns das franzöſiſche „l'hérédité," das Erbrecht und Erbſchaft zugleich bezeichnet, überſetzt. Uebrigens iſt

dem Weſen der Perſönlichkeit ſelber unmittelbar bedingt wird. Allerdings iſt dieſer Gedanke einſeitig und darum unwahr; denn die Grundidee dieſer ganzen ſocialen Schöpfung iſt das Princip, daß das Höchſte, was in der Geſellſchaft erreicht werden könne, eine angemeſſene Vertheilung des Beſitzes ſei, und daß dieſe Aufgabe die Kraft habe, die ganze Geſtalt des menſchlichen Daſeins für die Völker wie für das Individuum zu beſtimmen. Aber dieſe Einſeitigkeit theilt die Doctrin Bazard's mit ihrer ganzen Zeit, und wird daher nur mit ihr zugleich, als ihr Repräſentant auf dem Gebiet der Induſtrie, ihre Beurtheilung finden können. Indeſſen erhebt ſich ſchon in dem weſentlich materiellen Theile derſelben, den wir bis hierher dargeſtellt haben, die Lehre zu der Höhe einer moraliſchen Bewahrheitung ihres Princips. Denn ſie erkennt, daß in dem gegenwärtigen Zuſtande der Arbeit der Antagonismus, das Einzelintereſſe eben dadurch den Grund des allgemeinen Elends bildet, daß dem Einzelnen in ſeiner induſtriellen Arbeit das verbindende Glied mangelt, wodurch dieſelbe als Theil des allgemeinen einheitlichen Wirkens ſich Jedem darſtelle. Dieſe Verbindung iſt aber mit der Aufhebung des Erbthums gegeben, und mit ihr zugleich dem Individuum ſeine Ausbildung für ſich und ſeine Arbeit für das Allgemeine möglich gemacht. Denn es hat daſſelbe allen Genuß und allen Nutzen ſeines Erwerbes, ſo lange es lebt; und mehr wird kein Sterblicher von irdiſchen Gütern wollen. Was es aber erwirbt, erwirbt es dennoch dem Allgemeinen, dem es bei ſeinem Tode wieder zufällt. So iſt durch dieſes Grundgeſetz der Antagonismus in ſeine endliche letzte Harmonie mit dem Princip der Aſſociation gebracht, und der ewige Widerſpruch, der die Welt bewegt, verſöhnt worden. Jenes Bewußtſein des Wirkens für das Allgemeine iſt aber die, von Saint-Simon zuerſt in das Gebiet der Induſtrie eingeführte Idee der Moral; die Aufhebung des Erbthums macht mithin die Behauptung möglich, daß in der synthèse sociale die Colliſion zwiſchen intérêt und devoir, zwiſchen individualisme und association, kurz der moraliſche Widerſpruch überhaupt für immer aufgehoben ſei. Dieſer Schlußſtein des Gewölbes enthält mithin das letzte Reſultat des ganzen Syſtems, und man kann wohl ſagen, daß man, ob Jemand Bazard's Anſchauung gefolgt iſt, ſicher daran erproben kann, daß er dieſen Satz nicht mehr einzeln anzugreifen oder zu verſtehen ſucht.

So ſchließt der erſte Theil der neuen ſocialen Schule. Aus Bazard's

---

die Endung „thum" die lateiniſche „tas" und die franzöſiſche „té," wie in proprietas, propriété, Eigenthum.

Hand iſt endlich das Syſtem hervorgegangen, was Saint-Simon geträumt hat, und aus dem Princip iſt ein Plan geworden. Allein halten wir nun dieſe Theorie mit dem ganzen Gebiete zuſammen, das Saint-Simon umfaſſen wollte, ſo iſt es ſogleich klar, daß die zweite weſentliche Seite deſſelben noch fehlt. Es iſt das Syſtem Bazard's allerdings auf die neue Religion gegründet, aber dieſe Religion ſelbſt iſt noch nicht da. Derſelbe Gang, den wir in den Werken des Lehrers finden, wiederholt ſich in dem Fortſchritt ſeiner Schule; erſt überwindet er das materielle Leben, dann geht er in das Gebiet religiöſer Offenbarung über. Dieſe mangelte; es war geſagt, daß Saint-Simons Geſetz eine neue Kirche als das Allumfaſſende aufſtellen werde, in der das materielle Leben nur als ein Theil erſcheine; dieſe Kirche, und vor Allem ihr Dogma, war daher zu finden, und als organiſcher Körper zu entwickeln.

Vielleicht hätte der tiefe Ernſt, mit dem Bazard ſeine ſchwierige Aufgabe im Gebiete der Induſtrie verfolgte, ihn allmählig ſelbſt zu einer organiſchen religiöſen Anſchauung erhoben, und es ihm möglich gemacht, Kirche und Geſellſchaft zu verbinden. Allein es war einmal der Weg der Oeffentlichkeit betreten, und hatte derſelbe bis jetzt ſchöne Frucht getragen, ſo kam nun die Zeit, wo er ſeine Nachtheile zeigen ſollte. Man hatte die neue Religion verſprochen und angekündigt, aber das Wenige, was unklar bei Saint-Simon ausgeſprochen iſt, reichte doch nicht aus, einen völligen Vortrag und ganze Stunden auszufüllen. Es mußte daher, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, eine Religion geradezu erfunden werden; und dies war jetzt die ſchwierige Aufgabe der Jünger Saint-Simons.

Bazard war aufrichtig und tief; in der polytechniſchen Schule, dieſer Pflanzſtatt der mathematiſchen Wiſſenſchaft in Frankreich gebildet, war es ihm nicht möglich, etwas aufzuſtellen, was er zu beweiſen nicht im Stande war. Er wollte erarbeiten, was er als ſein Reſultat vorlegte; das war nicht der Weg, der eine neue Religion aus dem Chaos ſeiner unentwickelten Gedanken urplötzlich ins Leben rufen konnte. Hätte das Schickſal nicht einen andern Jünger der Doctrin neben ihn geſtellt, ſo würde vielleicht ſich die ganze Schule ſchon damals in das aufgelöſt haben, was ſie ſpäter ward, eine Reihe tüchtiger Oekonomiſten und Publiciſten. Allein hier trat ein Mann auf, der ſich fähig glaubte, die geſetzte Aufgabe zu löſen. Enfantin war ſtets ein Verehrer Saint-Simons geweſen, hatte aber während der Zeit, wo der Producteur ſein Ende fand, mit den Uebrigen die Schule aufgegeben. Jetzt, da Bazard ſie aufs Neue ins Leben rief, griff er thätig mit ein; und wie Bazard die materielle Seite, ſo wollte er die religiöſe vollenden.

„Man hat," ſagt Reybaud, „zu ſeiner Zeit viel über das Verhältniß des Verdienſtes Bazard's und Enfantin's geredet. Uns ſcheint es, als ob die Natur ihres Geiſtes ſelbſt die Möglichkeit einer dauernden Vereinigung ausſchloß. Bazard, erzogen in der Schule unſerer politiſchen Kämpfe, liebte noch wider ſeinen Willen und unbewußt das revolutionäre Princip, das er ſo lange vertheidigt hatte; dazu war er ein guter Logiker, ein unermüdlicher Denker, und vermochte es wie Wenige, alle Conſequenzen und Entwicklungen eines gegebenen Thema's dem Publikum verſtändlich zu machen. Enfantin war von ganz entgegengeſetztem Charakter. Beſtändig der Tagespolitik fremd, hing er an derſelben mit keinem Gefühl der Sympathie oder des Haſſes. Er dachte nur an die Welt, um ſie ſeinen Ueberzeugungen zu unterwerfen, nicht um ſich mit den ihrigen zu beſchäftigen. Enfantin ſchuf den Gedanken, Bazard erfand die Formel."

Reybaud hat ſich hier verleiten laſſen, zu weit zu gehen, um den Gegenſatz deſto ſchlagender durchzuführen. Das ganze Syſtem der Organiſation der Induſtrie, was wir bis jetzt dargeſtellt haben, gehört ſowohl dem Gedanken als der Formel nach Bazard allein an. Enfantin hat wenig oder gar keinen Theil daran. Was Reybaud daher behauptet, gilt nur von dem zweiten Theil der Exposition de la foi Saint-Simonienne, die das Princip der Moral und die theokratiſche Organiſation des induſtriellen Staats enthält. Und hier kommen wir auf einen Punkt, den Reybaud gänzlich überſehen hat. Enfantin vermochte wohl, eine gegebene Idee auszubilden, aber nicht eine neue zu ſchaffen. Es iſt, wenn man den Inhalt des zweiten, religiöſen Theils des Dogma's betrachtet, auf keine Weiſe der Gedanke zu unterdrücken, daß die Grundlage deſſelben weder eigentlich Saint-Simon, noch auch Enfantin zugehört, ſondern keinem andern als Fourier. Weder Saint-Simon ſelbſt, noch auch Bazard ſelbſt haben Fourier's Werke gekannt; das iſt entſchieden genug. Aber Enfantin hat ganz unzweifelhaft aus dieſer Quelle geſchöpft, und ſein ganzes Syſtem iſt in Wahrheit nichts weiter, als der Verſuch einer praktiſchen Anwendung des von Fourier zuerſt aufgeſtellten Grundgedankens des Widerſpruchs zwiſchen Luſt und Sollen, zwiſchen Fleiſch und Geiſt*). Selbſt das techniſche Wort Fourier's, die Harmonie, findet

*) Victor Conſiderant ſagte mir, daß Enfantin in ſeiner Bibliothek das erſte Werk Fourier's, die Théorie des quatre mouvements, heimlich verborgen gehabt, und daß Abel Tranſon es ſpäter, viel gebraucht, unter den Büchern deſſelben wiedergefunden habe. Abel Tranſon habe denſelben mehrmals beim Leſen dieſes Buchs überraſcht, aber Enfantin habe nie geſtehen wollen, daß er demſelben etwas verdanke. — Keinenfalls läßt es ſich läugnen, daß die innere Verwandtſchaft ſchlagend entgegentritt; und Enfantin hat nie vermocht, jene Behauptung als unbegründet darzuſtellen.

ſich in der ganzen Saint-Simoniſtiſchen Schule, erſt in dieſem zweiten Theil, und wird ein Stichwort für den ganzen Gedankengang. Zwar hat Enfantin nie von der Phalange geſprochen, aber es finden ſich die ächt Fourieriſtiſchen Ideen von der Gruppirung der Arbeit faſt allenthalben wieder; und daß Enfantin Fourier mißverſtanden hat in vielen Stücken, beweiſt nicht, daß er ihn nicht benutzte. Indeſſen gehört eine ſolche Unterſuchung einer ſpecielleren Aufgabe an; wir wollen nur kurz die theokratiſch-induſtrielle Geſtalt der Geſellſchaft, wie Enfantin ſie predigte, darſtellen.

Was iſt es eigentlich — mit dieſem Gedanken beginnt das Werk — was die Religionen zerrüttet? Wenn dieſelben wirklich das ganze Leben der Menſchen umfaßten, ſo wäre ein ſolcher Abfall vom Dogma nicht möglich; ſie ſind untergegangen, eben weil es ein Moment im Daſein des menſchlichen Geſchlechts giebt, das ſie nicht zu ſeiner Berechtigung kommen laſſen. Dieſes Moment aber iſt der Trieb des Genuſſes; er iſt da, allgewaltig, unüberwindlich, in jeder That, in jeder Anſchauung ſich manifeſtirend. Halten wir dieſem Grundſatz die gegenwärtige Moral der Religionen gegenüber, ſo erſcheint der Antagonismus, den Bazard im Materiellen nachgewieſen, als Dualismus in der geiſtigen, als Kampf des Geiſtes mit dem Fleiſche. Hier liegt, wie Reybaud richtig bemerkt, der Schlüſſel zu allen folgenden Erſcheinungen in der Saint-Simoniſtiſchen Schule. Jener „Dualisme catholique“ iſt in keiner der früheren Religionen verſöhnt; dennoch iſt ſowohl der Geiſt als das Fleiſch von Gott geſchaffen, und die „Harmonie“ Beider mithin die höchſte, göttliche Beſtimmung des Erdenlebens. Weil das Chriſtenthum den einſeitigen Satz ausſpricht, daß das Fleiſch beſiegt werden ſolle, kann in ihm allein nicht die Vollendung der Menſchheit gefunden werden; es dient nur dazu, einen ewigen, ſtets aufs Neue erhobenen Kampf der beiden göttlichen, und daher gleichen Kräfte hervorzurufen, ohne daß ein Ende und ein Friede je erſcheinen wird. Der Dualismus iſt als abſolut durch das Chriſtenthum geheiligt; indem es die Weltreligion ward, hat es jenen Widerſpruch zugleich in alle Verhältniſſe des Lebens der Welt hineingetragen; auf ihm beruht die Trennung der Gewalten, die Scheidewand zwiſchen Kaiſer und Pabſt, zwiſchen Staat und Kirche. Ehe dieſe nicht gehoben, das Fleiſch in ſeine Rechte nicht eingeſetzt wird in der Religion ſelber, iſt der Friede der Welt unmöglich. Von dem Grundſatze der chriſtlichen Kirche: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ — „gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gott iſt,“ muß ein höherer Fortſchritt gemacht, und die letzte Einheit, der entſcheidende Sieg über den Dualismus errungen werden.

Die Religion nun, in der das Dogma und die Form der neuen Kirche

geoffenbaret ist, ist die Saint-Simon's. „Gott ist," sagt Enfantin, „Alles was ist; Alles ist durch ihn und in ihm. Jeder von uns lebt sein Leben." Mithin ist auch das Bedürfniß des Fleisches göttlich; und der, den Gott uns gesandt hat, diese Wahrheit zu offenbaren, ist Saint-Simon.

„Die Welt erwartete einen Retter — Saint-Simon erschien."

„Moses, Orpheus, Numa haben die materiellen Arbeiten geordnet."

„Jesus Christus hat die geistige Arbeit organisirt."

„Saint-Simon hat die religiöse Arbeit organisirt."

„Also hat Saint-Simon Moses und Christus zusammengefaßt."

„Moses würde das Haupt des Cultus sein; Jesus Christus das Haupt des Dogma's; Saint-Simon das Haupt der Religion, der Pabst."

Damit war denn der Grundsatz und die Form der neuen Gesellschaft gefunden. An die Stelle des katholischen Wahlspruchs: „Züchtigt das Fleisch, und seid enthaltsam," muß der Saint-Simonistische treten: „Heiligt euch durch Arbeit und Vergnügen." Die Constitution der Gewalt aber, die diese Welt der Harmonie regieren soll, ist in dem Satze enthalten: „Es giebt weder einen Kaiser, noch einen Pabst, sondern einen Vater." —

So steht nun die Theorie der Schule vollendet da; sie hat ihr System über alle Gebiete ausgebreitet, und Einheit in Industrie und Kirche, in Verdienst und Besitz, in Begierden und Genuß gebracht. Allein folgen wir genauer dem Gedankengange im theokratischen zweiten Theil der Exposition, so muß uns der Widerspruch sich entdecken, der hier in das System der Saint-Simonisten hineingetragen wird, und es in zwei wesentlich verschiedene Hälften theilt, die jetzt zwar noch nicht auseinander gerissen sind, dennoch aber den Keim der späteren Trennung schon in sich tragen. Der Gedanke einer Berechtigung des Fleisches ist Saint-Simon so wie Bazard gänzlich fremd; er gehört dem Saint-Simonismus in seiner ursprünglichen Reinheit nicht an, sondern wird erst durch Enfantin erhoben. Man pflegt gewöhnlich das Gegentheil anzunehmen, und, wie noch gegenwärtig Louis Reybaud, die Emancipation desselben der ganzen Schule zuzuschreiben. Dadurch wird man aber ungerecht; es ist der Saint-Simonismus durch jenen Irrthum in einen sehr üblen Ruf gekommen, und was er nicht verdient, das möchten wir gerne von ihm abwenden. Es ist ohne Schwierigkeit das wirkliche Verhältniß klar, so wie man sich vergegenwärtigt, daß er sich langsam mit der Geschichte seiner Zeit fortentwickelt, und stufenweise zu seinen Resultaten gelangt. Saint-Simon selbst beweist die Wichtigkeit und das Recht der industriellen Classe, und fordert eine Religion,

die ihre Unterſtützung zur praktiſchen Moral macht. Bazard führt jene Forderung auf dem Gebiete der ſtaatlichen Geſtaltung des Volkslebens aus, ohne noch die Religion zu verkünden. Enfantin will das praktiſche Princip der Religion verallgemeinern, und greift nach dem Grundgedanken Fourier's, der Emancipation des Genuſſes. Allein er iſt nicht geiſtesmächtig genug, denſelben zu beherrſchen; das Princip ergreift ihn, und reißt ihn fort zu Thorheiten und Irrthümern. So hat Enfantin in den Saint-Simonismus einen demſelben wahrhaft neuen Gedanken hineingetragen, und durch die Gewalt, mit der er ihn geltend macht, die Baſis der Schule ſelbſt untergraben; das darf man nie vergeſſen, um die ſpätere Geſchichte derſelben und die Ideen ihrer Gründer richtig zu würdigen. Welche Folgen ſich hieraus aber ergeben, wird die nächſte Zeit lehren.

Ehe aber die Spaltung eintrat, hatte die Schule noch für das wirkliche Leben ihre praktiſch bedeutende Sendung zu vollbringen; und dieſe hub an mit der Julirevolution.

### Zweite Epoche. Die Julirevolution und der Saint-Simonismus.

Mit der Ausbreitung der neuen Lehre durch die Vorleſungen in der rue Taranne und durch die Vertheilung der Exposition war es aufs Neue ſchon 1829 möglich geworden, ein eignes Organ derſelben in der Tagesliteratur zu gründen; dies war der Organisateur, eine periodiſche und eine Saint-Simoniſtiſche Zeitſchrift, die bis zur Erwerbung des Globe beſtand. Zugleich machte man einen zweiten bedeutenderen Schritt. Es ward unter der Zahl der Anhänger das „Collége“ eingerichtet, die Vereinigung der Eingeweihten; und zu Häuptern der Lehre wurden Bazard und Enfantin durch Acclamation gewählt. So war das erſte Bild der großen Hierarchie im Kleinen vollzogen, und die raſchen und glänzenden Erfolge ließen die Keime der Zwietracht überſehen oder vernachläſſigen.

Indeſſen rückten die Julitage näher. Es war keine Frage mehr, daß der Tiers-État den Sieg davon getragen hatte; an dem alten Staatsgebäude, das noch auf den Ständen beruhte, war nichts mehr zu halten. Carl X. beging den großen Irrthum, der ihm ſeine Krone koſtete, und jetzt ſtand auf dem Kampfplatze des Staatsrechts nicht mehr der Standesunterſchied als Charakter der Entwicklung des Egalitätsprincipes, ſondern die Scheidung zwiſchen Bourgeoisie und Peuple. Saint-Simon hatte gerade dieſe letztere Claſſe zum Ausgangspunkte ſeiner induſtriellen wie ſeiner religiöſen Lehre angenommen; jetzt war mithin der thatſächliche Boden, auf dem ſeine Schule arbeiten konnte, gewonnen, und ihre wahre Laufbahn eröffnet.

Sie erkannte es alsbald. Fast noch unter dem Lärm des Kampfes ließen Bazard und Enfantin Anschläge in den Straßen anheften, die das Volk zu einer großen industriellen und theokratischen Gemeinschaft der Güter und des Lebens auffordern sollten. Bazard begab sich selbst zu Lafayette, der im Hotel de Ville, diesen Tuilerien des Volkes, die Leitung der militärischen Gewalt hatte. Lafayette hörte ihm erstaunt zu, betroffen, in dem alten Carbonaristen einen Saint-Simonisten wiederzufinden, und das als einen praktischen Vorschlag hingestellt zu sehen, was er für Chimären halten mußte. Indessen ward nicht bloß das Volk auf ein System aufmerksam, das ihm plötzlich wie mit einem Zauberschlage die Zukunft vorhielt, der es eigentlich entgegenarbeitete. Auch die Bourgeoisie wußte die wahre Bedeutung der Lehre wohl zu würdigen; und Dupin und Mauguin, die damals Hauptwortführer in der Deputirtenkammer waren, hielten es nicht für überflüssig, von der Tribune herab eine Secte anzuklagen, die Gemeinschaft der Güter und der Frauen predigte. Wenn es einen schlagenden Beweis für das unmittelbare wechselseitige Verhältniß giebt, in dem der Saint-Simonismus mit seiner Zeit steht, so ist es diese Aufmerksamkeit der Kammer auf eine Theorie, gegen die selbst die strenge Restauration nicht feindselig aufgetreten war; denn erst unter der Herrschaft der Bourgeoisie konnte sie beginnen, einen revolutionären Charakter zu zeigen. Bazard und Enfantin glaubten jener Anklage begegnen zu müssen. Am 1. Oct. 1830 gaben sie eine Adresse an die Kammer als Broschüre heraus, und setzten in derselben klar und bündig ihr eigentliches Ziel fest. Louis Reybaud hat sie ganz aufgenommen*); sie ist in der That das bestimmteste Actenstück, was die Schule

*) Wir geben dieselbe hier ihrem wesentlichen Inhalt nach, weil sie über manche Fragen Aufklärung verschafft. Sie steht als Anhang in der Ausgabe der Werke St.-Simons von Olinde Rodrigues.

„Allerdings glauben und verkünden die Saint-Simonisten Ideen über die Zukunft des Eigenthums und der Frauen, die ihnen eigenthümlich sind; aber diese Ideen sind weit entfernt die zu sein, die man ihnen zuschreibt. Das System der Gütergemeinschaft will eine gleiche Theilung alles Vermögens unter alle Glieder der Gesellschaft. Die Saint-Simonisten weisen diese gleiche Theilung zurück, die in ihren Augen eine empörendere Ungerechtigkeit wäre, als die ungleiche Theilung, die im Beginne durch die Eroberung herbeigeführt wurde. Denn sie glauben an die Ungleichheit der Menschen, als Basis der Association selbst; die Gemeinschaft der Güter würde offenbare Verletzung des ersten moralischen Gesetzes sein, daß jeder gestellt werden soll nach seiner Fähigkeit und belohnt nach seinen Werken.

Aber um dieses Gesetzes willen, wollen sie die Aufhebung aller Privilegien der Geburt ohne Ausnahme, und mithin die Vernichtung des Erbthums. Es sollen im Gegentheil alle Bedingungen der Arbeit, der Boden selbst und die Capitalien durch Gesellschaftung hierarchisch bewirthschaftet werden. Die Saint-Simonisten greifen mithin das Gesetz des Eigenthums nur an, in soweit es das Vorrecht des Müssiggangs heiligt.

Das Christenthum hat die Frauen aus der Sklaverei gezogen, aber es hat sie dennoch

hinterlaſſen hat, und ſeiner Form und Haltung nach ſtehen wir keinen Augenblick an, es mit Reybaud Bazard mehr zuzuſchreiben als Enfantin. In ihm iſt die Sphäre hingezeichnet, die der Saint-Simonismus damals der wirklichen Welt abgewinnen wollte; merkwürdig iſt, daß von Religion kein Wort vorkommt.

Indeſſen konnte für ihn vielleicht kein glücklicheres Ereigniß eintreten, als jene Anklage. Das Wahre, was er enthielt, war ſo neu, und das Bedürfniß nach Neuem ſo groß, nachdem man das Ueberlieferte niedergeriſſen, daß ſich die ganze Jugend ihm begeiſtert zuwandte, und ſelbſt ernſte Männer ihre Theilnahme nicht verhehlten. Von allen Seiten ſtrömte nicht bloß Ruhm, ſondern ſogar Geld herzu; es ward möglich, die Exposition in drei Auflagen drucken und an die Aermeren gratis vertheilen zu laſſen; der Globe, ein namhaftes Blatt, ward bereits im Nov. 1830 durch Vermittlung von Pierre Leroux, von dem wir noch im Beſonderen reden werden, erworben, und am 22. Aug. 1831 erſchien daſſelbe mit dem Titel: „Le Globe, Journal de la Doctrine de Saint-Simon“ und der Aufſchrift auf ſeiner erſten Seite:

Religion

Wiſſenſchaft Induſtrie

Allgemeine Geſellſchaftung*)

„Alle geſellſchaftlichen Einrichtungen müſſen die moraliſche, intellectuelle und phyſiſche Verbeſſerung der zahlreichſten und ärmſten Claſſe zum Zwecke haben.“

„Alle Vorrechte der Geburt, ohne Ausnahme, ſind aufgehoben.“

„Jedem nach ſeiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken.“**)

Man ſieht, wie der Induſtrialismus in der Schule bei Weitem ſich als das überwiegende Moment herausſtellt, und vor ihm die Emancipation der Frauen, ja ſelbſt das Dogma der neuen Religion noch zurücktreten. Es war aber jener entſchieden die Frage des Tages. Das allgemeine unbe-

---

zur Unterwerfung verurtheilt. Die Saint-Simoniſten wollen ihre vollſtändige Befreiung, ohne das heilige Recht der Ehe anzugreifen. Es ſoll Ein Mann der Gemahl Einer Frau ſein; aber ſie ſoll ihm gleich ſein in der Ausübung der dreifachen Function im Tempel, im Staat und in der Familie, ſo daß das ſociale Individuum, was bis jetzt der Mann allein geweſen iſt, nun der Mann und das Weib werde.“

*) Association universelle. Das Wort Association läßt ſich nur durch Bildung eines neuen Worts wiedergeben. Denn es bezeichnet nicht ſo ſehr die Geſellſchaft ſelber, als vielmehr das Sichbilden derſelben; dieſes Werden aber drückt für uns genau die, die römiſche Endung — atio überſetzende Endung — „ung“ aus.

**) Der genauere Titel und ſeine Aenderungen bei Reybaud, Bibliographie p. 405. — Am 20. April 1832 hörte derſelbe auf zu erſcheinen.

stimmte Freiheitsgefühl war wach, aber es hatte keinen rechten Gegenstand nach dem Siege der Revolution. Diesen zeigte ihm der Saint-Simonismus; die Emancipation der Arbeiter, derselben, die so heldenmüthig für eine Constitution gekämpft hatten, die sie nicht kannten, und von der sie keinen Vortheil ziehen sollten. Deshalb folgte der Erscheinung des Globe ein rascher Aufschwung des Proselytismus, um so mehr, da auch dieses Blatt zum Theil umsonst vertheilt ward. Künstler, Poeten, Philosophen, Arbeiter, Alles strömte der neuen Lehre zu, denn Allen versprach sie ein neues Feld, und Allen berührte sie den tiefsten Grund des Zweifels, der das wesentliche Resultat so vieler Revolutionen war, die Rechtlichkeit der Ungleichheit des Besitzes. Dazu kam die Noth, die durch das Sinken der Capitalien unmittelbar nach der Julirevolution unter den Handwerkern ausbrach, und eine neue Gewaltthat fürchten ließ.

Alle diese Widersprüche versprach der Saint-Simonismus zu heben, und durch die Verbreitung des Globe erfuhr Jeder, daß er es verspreche. So konnte ein mächtiger Zudrang, und besonders die Sympathie des Peuple nicht ausbleiben, um so mehr da Enfantin, unter der Unmasse von Schriftchen und Schriften, die die Bewegungen hervorriefen, in seiner „Économie politique“ das Losungswort für den letzteren fand, indem er den Grundsatz aufstellte: „Die Gesellschaft besteht gegenwärtig nur aus Müssiggängern und Arbeitern; die Politik muß zum Ziel haben, das Loos der letzteren zu verbessern, und die Classe der ersteren aufzuheben.“ Dazu dient die Vernichtung des Erbrechts, die er in diesem Werk vorläufig auf das Recht der Seitenlinien beschränkt, ein Recht, das an sich unhaltbar, bei allen Völkern verschieden, und schon durch die Erbschaftsabgaben selbst allenthalben angegriffen ist. Das Resultat dieser neuen Einnahme, der man eine erhöhte Steuer auf die Erbschaften in grader Linie hinzufügen könne, würde eine Aufhebung der Abgabe für Salz, der Lotterie und der indirecten Steuern sein, ferner der Beginn produktiver Institute, Verbesserung der Wege, der Städte, öffentliche Schulen u. s. w. Auf diese Weise ward die Doctrin praktischer, ihr Vortheil greifbar, das Ziel nahe gerückt, und damit das Publikum an Zahl größer und bestimmter in seinen Ansichten.

Hier hat der Saint-Simonismus im wirklichen Leben eine Bedeutung erlangt, die auch seine entschiedensten Gegner ihm nie ganz abgesprochen haben. Er tritt von jetzt an bestimmt und bewußt dem Grund des Uebels seiner Zeit entgegen. Die Freiheit, die errungen war, erscheint als unbeschränkte Concurrenz auf dem Gebiete der Industrie; die Julirevolution hat zum Princip derselben das berüchtigte: „Laissez faire, laissez aller“

gemacht, und die unmittelbare Folge ist das täglich wachsende Elend. Das richtige Gefühl des Volkes erkennt die Ursache desselben, und will eine Organisation der Industrie; und der erste systematische Repräsentant dieses Bedürfnisses ist der Saint-Simonismus. Dadurch hat er das Streben nach einer geordneten Freiheit zum ersten Mal, wenn auch nur auf einem beschränkten Felde, rege gemacht, und als sein wahres Resultat, was später nie ganz verloren gegangen ist, erscheint der Gedanke einer gesetzmäßig geregelten Entwicklung des materiellen Lebens des Volkes.

Dies Bewußtsein nun, daß sie eine wahre Seite ihrer Gegenwart zu vertreten habe, hält in den ersten Jahren nach der Revolution die Schule innerlich zusammen, giebt ihrem Auftreten Schwung und Kraft, und wirbt ihr zahlreiche und bedeutende Anhänger. Man darf in dieser Zeit, bis zur Trennung, nicht nach einer inneren Entwicklung suchen, denn eine solche hat nicht stattgefunden. Dagegen aber gestaltete sich die Organisation und die Missionen. Man richtete drei Classen ein, die zweite und dritte als Noviziat; die Familie constituirte sich in der Rue Monsigny, wo gemeinsamer Haushalt stattfand auf gemeine Kosten, als ein Bild der großen, die ganze Welt umfassenden Familie. Henri Fournel gründete in den zwölf Vierteln der Stadt Saint-Simonistische Schulen und fünf Kirchen in Toulouse, Montpellier, Lyon, Metz und Dijon setzten sich in beständige Verbindung mit der Hauptstadt. Hier eröffneten Carnot und Dugied, da das Lokal der Rue Monsigny nicht ausreichte, noch drei andre Hörsäle, in der Rue Taranne, Taitbout und im Athenäum. Die Predigten wurden aus wöchentlichen zu täglichen; was Bazard mit logischer Bestimmtheit bewies, dafür begeisterte Enfantin. Der Zudrang war ungemein; oft waren 1500 Menschen versammelt, die neue Lehre zu vernehmen. Steyan Mony und Emil Péreire, beide später bekannte Namen, trugen die Grundidee Bazard's in die politische Oekonomie hinüber; Barrault wandte den Blick auf den Orientalismus, Michel Chevalier „versprach in tönenden Perioden der erstaunten Welt ein Zeitalter so voll von Ruhm und Pracht, er verkündigte so herrliche Zeiten, so goldne Saaten, so reiche Früchte, so glückliche Völker, so viele Kanäle und Eisenbahnen, so viel Reichthum und Wechsel, so viel Größe, so viel Genuß, so viel Harmonie, daß auch der Gleichgültigste Augen und Ohren öffnete, und sich in diesen prophetischen Träumereien berauschte," sagt Reybaud, nicht ohne einiges Recht zur Ironie. Endlich versuchten Leraux, Jean Renaud und Ch. Duveyrier, der neuen Doctrin über die alte Philosphie den Sieg zu verschaffen. Rings war lebendiges Regen, Einmüthigkeit nach innen, Vertrauen von außen; die kurze Zeit des

Glanzes des Saint-Simonismus ist der Beweis, daß er ein wahres Element in sich zu verarbeiten und zu vertreten gekommen war. Kann es uns wundern, daß man sich begeisterte für eine Erscheinung, in der für Gedankenwelt und praktisches Leben alle Zweifel jener Zeit gelöst, alle Widersprüche versöhnt waren?

— Indessen sollte diese Zeit des Friedens nicht lange dauern. Blicken wir zurück auf den ganzen Umfang der Saint-Simonistischen Lehre, wie sie in den beiden Ländern der Doctrine enthalten ist, so zeigt es sich leicht, daß in dem Gebiet der bisherigen praktischen Versuche wesentlich nur die Verwirklichung der materiellen Grundsätze, eine Organisation der Industrie selber, angestrebt ward. Allein es war ein Moment in das System hineingetragen, was noch nicht seine Folgen entwickelt hatte; die Berechtigung zum Genuß war anerkannt, aber bis dahin nur als ein Nebenpunkt gesetzt. Enfantin konnte oder wollte nicht dabei stehen bleiben; es trieb ihn, dieses gefährliche Feld zu betreten, und den letzten Grundsatz der socialen Gestaltung da zu suchen, wohin Fourier ihn geleitet hatte. Dem widerstand die ganze Auffassung Bazard's; dieser besonnene Mann erkannte die Folgen eines Princips, das in die geheimsten und zartesten Verhältnisse eine Freiheit hinüberversetzen wollte, die so eben erst für die industrielle Welt der strengen hierarchischen Organisation unterworfen worden war. In beiden Häuptern der Lehre begannen die Gegensätze, die bis dahin geschlummert hatten, wach zu werden; es gab keine höhere Vereinigung, und so mußte denn der Widerspruch zur Trennung, die Trennung zur Auflösung führen. Innerlich war der Saint-Simonismus unvollendet geblieben; deshalb vermochte er nicht, die Einheit dauernd zu erhalten. Mit ihr aber war er selber für immer unrettbar verloren.

### Dritte Epoche. — Schisma und Auflösung.

Schon längere Zeit hatte der Widerspruch und die gegenseitige Abneigung der beiden Häupter der Schule im Geheimen sich entwickelt, ohne daß das Publikum es ahnte. Beruhte er einerseits auf dem Gegensatz des Princips selber, das sie vertreten, so trug andrerseits die Verschiedenheit der Charaktere nicht weniger dazu bei, einen Bruch vorzubereiten. Enfantin war heftig und mehr verwegen als muthig. Er wollte mit dem Versuche durchbrechen, das Bedenken durch die Begeisterung überwinden, und den Erfolg mit Gewalt erzwingen. Bazard begriff, daß der eigentliche Sieg der Lehre erst in der Ueberzeugung der Menschen gewonnen werden müsse, ehe man ihre Thätigkeit für dieselbe in Anspruch nehmen könne. Dadurch

steren dem Enfantin nicht folgen, und in Saint-Simons Schriften selbst war nirgends ein Satz, der sie zu ähnlichen Consequenzen treiben konnte. Pierre Lerour, Reynaud, Cazeaux, Pereire u. A. schieden aus; das Schisma ward öffentlich erklärt, und in der folgenden Sitzung vom 21. November, wo keine Streitigkeiten mehr geduldet wurden, erklärte Olinde Rodrigues den Enfantin als den tugendhaftesten Menschen, und als den Vater der Familie; sich selbst als das Haupt der Saint-Simonistischen Industrie. —

Ein unbeschreibliches Gefühl des Mißtrauens folgte im Publikum der Nachricht dieses Schisma's. Nirgends hatte noch in irgend einer Schule die Einigkeit so sicher auf der einen Seite, so nothwendig auf der andern geschienen. Dennoch konnte die so hochgepriesene Theorie nicht einmal die beiden Häupter der Lehre selbst vor Uneinigkeit bewahren — was durften denn da die Schüler erwarten? Der erste Anstoß des Zweifels an der Sache selbst war gegeben; die Schule isolirte sich. Diejenigen, welche sie verspottet hatten, bekamen in den Augen Aller Recht; diejenigen, deren Vertrauen noch jung war, begannen zu zögern; und selbst die, welche die Wahrheit ihrer Sätze läugneten, konnten nicht mehr durch die Hinweisung auf den praktischen Zustand zum Schweigen gebracht werden. Kurz, das Lebensprincip der ganzen Lehre war in seinem tiefsten Kern angegriffen, und aus der Schule war eine Secte geworden.

Doch das Alles war nicht das Schlimmste. Die neue Idee, die Enfantin zum Grunde legen wollte, ist innerlichst unwahr. Sie ist ein Verkennen der höheren, reinen Bestimmung des Menschen, und zugleich eine Umwälzung des Gedankens und der Aufgabe des Saint-Simonismus selbst. Mit ihr steht er nicht mehr auf dem Boden, der ihm Kraft gegeben; er ist nicht mehr der Vertreter des Egalitätsprincips, Verkünder einer Organisation der Industrie. Damit ist er aus dem Kreise des wahren Bedürfnisses seiner Zeit hinausgerückt, ohne Herr über das Princip zu sein, das ihn vorwärts getrieben. Die Sympathie für sein ferneres Schicksal ist unwiederbringlich verloren; wir fühlen, daß er kein Resultat mehr erreichen kann. Seine innere Entwicklung verliert sich in ein wüstes, unverständliches Treiben und Schwärmen; seine äußere ist nur die Geschichte seines Unterganges. Mit Bazard, dem eigentlichen Stifter desselben, wird er selber zu Grabe getragen. Ihm folgten, als man ihn an der Seite Saint-Simons begrub, nur Wenige von denen, die er der Lehre seines Meisters gewonnen; aber noch jetzt ist die Achtung vor diesem tiefen, liebenden Charakter in Allen lebendig, die ihn gekannt haben. Enfantin lebt noch gegen-

wärtig im Staatsdienſt angeſtellt. Er hing wenigſtens nicht mit ſeinem Leben an dem Werke deſſelben. —

— Es iſt uns unmöglich, dem Folgenden ein wirkliches Intereſſe abzugewinnen. Weder Kühnheit noch Neuheit, weder ein feſtes Ziel noch eine ſelbſtbewußte Kraft, es zu erreichen, erſcheint von jetzt an im Saint-Simonismus. Er hat ſeinen Höhepunkt erreicht, und eilt nun raſch dem Ende zu. Neubegierde erregte er, keine Theilnahme; dennoch iſt es gerade dieſe letzte Periode, die am Meiſten bekannt geworden, und von der aus die ganze Lehre am Häufigſten beurtheilt oder vielmehr verurtheilt iſt. Wir hoffen, das wahre Verhältniß in ſein rechtes Licht geſtellt zu haben. —

Als ſich die Partei Bazards von Enfantins Ideen losgeſagt hatte, begann derſelbe einen Verſuch, der ſchon öfter wiederholt iſt. Man wollte das Weib finden. Zur Seite des Vaters ſtand von da an ein leerer Stuhl, ſeine Beſtimmung anzudeuten; man ſchlug, um ihn zu beſetzen, allerlei oft ſchon verurtheilte Wege ein. Bälle und Soiréen wurden gegeben, es ward getanzt und beobachtet; umſonſt. Das Weib kam nicht; Niemand wollte die Emancipation, die ſo freigebig ausgeboten ward. So fehlte der Secte ihr Haupt; bald aber noch ein weſentlicheres Moment. Seit der Trennung hatten die Beiträge ſich mit dem Zutrauen gemindert, die Ausgaben aber durch jene Experimente vermehrt. Der Globe verſchlang eine bedeutende Summe; beim Jahresſchluß ergab ſich ein Deficit von 30,000 Fr. Dazu kam eine verfehlte Speculation von Olinde Rodrigues, die die Schule aus einer Angelegenheit des Glaubens zu einem Gegenſtand der Speculation machte. Es war nicht mehr möglich, ſich zu halten. Der Globe ward aufgeben, die eingerichteten Werkſtätten geſchloſſen, und endlich die Familie in der Rue Monſigny aufgelöſt.

Schon vorher hatte indeſſen das Schisma noch eine andere bittere Frucht getragen. Olinde Rodrigues vermochte es noch weniger wie Bazard, ſeine Stellung neben Enfantin zu ertragen. Bald klagten ſie ſich gegenſeitig der Ketzerei an; Rodrigues erklärte: „Ich habe behauptet, daß in der Familie Saint-Simons jedes Kind ſeinen Vater müſſe erkennen können. Enfantin will, daß die Frau allein berufen werden ſolle, um dieſe ernſte Frage zu entſcheiden.“ Wir wollen nicht unterſuchen, was hinter ſolchen Behauptungen ſich verſteckt; aber es ward ſelbſt dem kindlichen Gemüthe des Olinde Rodrigues zu viel. Er ſagte ſich los von Enfantin, und rief in einem Manifeſt*)

*) Vor ſeiner Ausgabe der Werke Saint-Simons abgedruckt; hier iſt es datirt vom 1. März.

die Gläubigen auf, ihm zu folgen. Das geschah am 13. Februar 1832. Es ward klar, daß an dem Saint-Simonismus nichts mehr zu halten sei, oder vielmehr, daß das, was unter diesem Namen auftrat, nicht mehr denselben verdiene.

Indessen versuchte Enfantin einen letzten Schritt. Er zog sich mit den Trümmern der Schule, die in dem kurzen Zeitraum von vier Monaten bis auf die Zahl von zwei und vierzig zusammengeschmolzen waren, auf ein väterliches Gut in Menilmontant zurück. Hier begann er ein patriarchalisches Leben zu führen, und die für seine Theorie verlorne Aufmerksamkeit durch allerlei Sonderbarkeiten aufs Neue für einige Augenblicke zu reizen. Man begann das Gut eifrig zu bearbeiten; Spaten, Hacke und Pflug wurden thätig; dazu sang man die Lieder der Schule, und anstatt sich in die Welt zu begeben und sie zu bekehren, erwartete man, daß sie zu ihr kommen werde. Es ward eine eigenthümliche Tracht ersonnen, und die Mahlzeiten mit eignen Förmlichkeiten umgeben. Aber das Besonderliche fand in keinem ernsten Gedanken ein Gegengewicht; das Publikum sah es, wie man eine Sammlung unbekannter Gegenstände besieht; man wunderte sich; die Verständigeren bedauerten es, die Leichtmüthigen lachten. Es war aus mit der Schule, die so viele Hoffnungen rege gemacht, so manche Befürchtungen erweckt hatte.

Wen es jedoch treibt, tiefer in diese letzte bizarre Phase derselben einzugehen, der dürfte dazu zwei Anhaltspunkte haben. Zuerst zeigt sich in manchem Einzelnen eine oft auffallende Aehnlichkeit mit Fourier in der Classificirung der Arbeiten und dem ganzen äußeren Auftreten des Organismus derselben; es wäre nicht schwer, den Einfluß des Fourieristischen Grundgedankens auch hier nachzuweisen, wenn es nur der Mühe verlohnte. Dann aber hat in der Familie von Menilmontant sich die religiöse Anschauung der Enfantinisten zu der Darstellung einer neuen Genesis erhoben; die Weltschöpfung ward beschrieben in dem Livre nouveau, das jedoch nur als Manuscript existirt. Reybaud, der dasselbe in Händen hatte, giebt einen sehr weitläuftigen Auszug daraus (p. 117—131). Es ist uns unmöglich, etwas mehr darin zu sehen, als man in hundert anderen Schriften über jene Idee finden mag; ein kühnes Spiel der Phantasie, bodenlos, sich selbst überlassen und gegen keine Wirklichkeit anstoßend, weil es dieselbe erst schaffen soll. Wir glauben nicht, daß sie irgendwie eines tieferen Interesses werth ist; denn sie ist weder originell, noch fruchtbar. —

Was kann nach allem diesen nun noch übrig sein? Die Schule war so innerlich haltungslos, daß eine einzige gerichtliche Untersuchung aus-

richte, ſie auf immer zu vernichten. Schon ſeit dem Februar hatte dieſelbe begonnen; am 27. Auguſt wurden die Hauptführer Enfantin, Michel Chevalier, Duveyrier und Barrault vor die Aſſiſen gefordert. Sie zogen in Proceſſion dahin; Neugierige ſtanden umher, dieſen Leichenzug der Lehre anzuſchauen. Was noch nicht verloren war, das verdarb die lächerliche Eitelkeit Enfantin's. Er ſtellte ſich vor die Geſchwornen hin, und warf ihnen einen ſeiner Meiſterblicke zu, mit denen er ſeine Neophyten zu beherrſchen pflegte, ohne ein Wort zu ſagen. Die Geſchwornen wurden unwillig; da rief Enfantin triumphirend aus: „Der Zorn iſt ein Beweis der Bewegung! Ich habe Euch beſiegt.“ Jetzt war alle Vertheidigung ſeiner Schüler umſonſt; alle Angeklagten wurden zur Gefängnißſtrafe wegen Uebertretung des Artikel 219 des Code pénal verurtheilt und ohne Weiteres exequirt *).

Mit dieſem letzten Acte ſchließt ſich die Geſchichte des Saint-Simonismus. Die Familie von Menilmontant löſte ſich auf; im letzten Augenblicke beſtand ſie nach Reybaud (im Anhang Bibliographie p. 422) aus 38 Mitgliedern. Die Mittel der Exiſtenz fehlten, die Häupter waren in der Verhaftung. Die Schulen der Provinz hatten ſich weſentlich an der der Hauptſtadt aufrecht gehalten. Sie fielen zuſammen mit ihr, und der Erinnerung des Publikums blieb von der ganzen Erſcheinung nur die Verwunderung, wie man ſich ihr einſt hatte zuwenden können, und ein neuer Grund zu Mißtrauen gegen Neuerungen. Ehe ein Jahr verging, ſprach man von dem Saint-Simonismus wie von einer längſt verſchollenen Sache; denn Alles, ſelbſt das Andenken, lebt ſchnell in Frankreich. —

## IV.

## Charles Fourier und die Fourieriſten.

### I. Der Fourierismus im Allgemeinen.

Wenn wir im Saint-Simonismus das Bild eines Gedankens ſehen, der von einem noch unbeſtimmten, mehr geahnten als bewußten An-

*) Die genauere Beſchreibung des Proceſſes ſiehe bei L. Blanc, Histoire des dix ans, T. III. Ch. VIII.

fangspunkt aus mit seiner Zeit in dieselbe Bahn der Entwicklung hineintritt, sich kühne und beharrliche Geister unterwirft und von ihnen und der ihn umgebenden Geschichte getragen, das allgemeine Gefühl in eine bestimmte Gestalt, sowohl für das innere als das erscheinende Leben zu bilden versucht, so stellt sich im Fourierismus jener tiefere Inhalt des französischen Lebens in einem vollendeten, in sich ausgebildeten System dar, das seine allgemeinsten wie seine einzelnsten Sätze nur sich selber verdanken will, und auf keinen Fortschritt Anspruch macht, als den, den es selber zu bedingen im Stande ist. Beide treten mit der Forderung auf, daß sich die Gesellschaft ihnen unterwerfen solle; allein während der Saint-Simonismus allmählig zu seinem wahren Grundsatze kommt, daß die neue Form derselben und ihre Gesetze auf dem Glauben und der Liebe ruhen sollen, will der Fourierismus von vorne herein Alles, was er enthält, auf das Wissen gründen; während jener seine Anhänger sich erwarb, indem er in den Herzen seiner Jünger den Schwung des Gefühls anregte durch begeisterte Lehre der Geschichte und die farbenreiche Ausmalung einer lieblichen Zukunft, fordert dieser unbedingt und immer aufs Neue, daß man ihm auf dem Wege des Gedankens nachweise, wo er Unrecht habe, oder aber endlich sich überzeugen lasse. Beide sind gleichzeitig da; indessen geht der Saint-Simonismus in der öffentlichen Geltung dem Fourierismus vorauf, ihm erst den Platz einräumend, nachdem er selber sich aufgelöst hat; denn wenn jener der unmittelbare, praktische sociale Versuch ist, so ist dieser die sociale Wissenschaft; und als solche bekennt sie sich.

Wir wollen nicht die Parallele weiter führen; aber darum muß es uns zu thun sein, daß man das höhere Moment fest im Auge behalte, was sie verbindet, das Egalitätsprincip auf dem Gebiete des materiellen Besitzes. Wie der Saint-Simonismus seine äußere Gewalt eben aus dem Versuche zog, durch eine wirkliche Organisation der Industrie der nichtbesitzenden Classe zur materiellen Selbständigkeit zu verhelfen, so ruht die innere Bedeutung des Fourierismus für seine Gegenwart auf der Idee, die absoluten Principien zur allgemeinen Anerkenntniß zu erheben, nach welchen eine neue Ordnung der Arbeit Jedem sein Minimum an Erwerb und Genuß zu sichern im Stande ist. Die Verschiedenheit des Weges ward bedingt durch die Persönlichkeit der beiden Stifter und der Hauptführer ihrer Schulen, die Gemeinsamkeit des Ziels aber durch die Aufgabe ihrer ganzen Gegenwart, deren Lösung Beiden sich als ihr wahrer Lebenszweck offenbarte.

Der Saint-Simonismus ist so ziemlich als eine jetzt vergessene Erscheinung zu betrachten; der Fourierismus dagegen breitet sich mit einer für

Frankreich merkwürdigen Langſamkeit und Sicherheit aus, und es wird täglich ſchwerer, ihm den Platz als eine für ſich daſtehende intellectuelle Macht verſagen zu wollen. Sein Daſein iſt von ganz Frankreich anerkannt, und das aufmerkſame Deutſchland hat nicht gezögert, von der neuen Theorie Beſitz zu nehmen. Die unmittelbaren Folgen davon ſind eine Maſſe von Urtheilen und Vorurtheilen, die ſich an dieſe oder jene kurze Skizzirung der Lehre anſchließen, mehr oder weniger aufrichtig und ernſt. Es iſt durchaus nothwendig, mit ſolchen Anſichten gleichſam abzuhandeln, ſo lange ein Gegenſtand noch nicht der Geſchichte anheim gefallen iſt; denn ſie von vorn herein zur Seite zu ſchieben, iſt ein Verkennen ihrer Bedeutung; ſelten betrügt ſich die allgemeine Meinung ganz über das Unrichtige, wenn ſie gleich noch ſeltener ganz das Wahre begreift. Wir ſind daher berechtigt, ehe wir zur Theorie ſelbſt übergehen, die Hauptpunkte anzugeben, in welchen ſie gegen ihre Gegenwart angeſtoßen und die Abneigung von vielen Seiten her rege gemacht hat, die bis jetzt als ihr mächtigſter Feind ſich gezeigt hat.

Es giebt in Frankreich, trotz ſeiner Freiheit, doch immer noch einen tödtlichen Kampf, den wir in dieſer Entſchiedenheit des Gegenſatzes in Deutſchland nicht kennen, den Kampf zwiſchen dem abſoluten Dogma der Kirche und dem zum Gottesbewußtſein ſich entwickelnden Gedanken. Das Erſtere iſt der unerbittliche Feind nicht des Irrthums im Wiſſen, ſondern des Denkens ſelbſt; wer nicht bloß ſeinen Gott glaubt, ſondern auch an ihn denkt, iſt Ketzer. Saint-Simon ſagte: Gott will, daß wir den Armen lieben ſollen; Fourier aber beginnt, dieſen Willen Gottes in ſeiner Theorie zum erkennbaren Geſetze zu geſtalten. Damit hat er, gleichviel ob er im Recht oder im Unrecht, ſo weit er reicht, ſich die römiſch-katholiſche Partei auf immer zum heftigſten Gegner gemacht, und der Globe und der Univers, dieſe beiden Organe derſelben in der Journaliſtik, verhehlen ihren Haß nicht. Ihnen kommt es weder darauf an, ob Fourier für die Organiſation der Arbeit das wahre Princip entdeckt hat, ob ein Bedürfniß in der Geſellſchaft durch ihn befriedigt werden kann oder nicht; ſie ſehen nur, daß durch ihn der Menſch zum Erkennen Gottes aufgefordert wird; das iſt genug. — Niemand wird ihnen in ihrem Urtheile folgen, der ſie verſteht.

Eine andere Anklage verwehrt dem Fourierismus den Eintritt in den Bürgerſtand Frankreichs. Dieſen hat der Communismus aus ſeinem Schlummer geweckt; er iſt gewohnt und zum Theil belehrt worden, allenthalben die Zerſtörung des Eigenthums wiederzufinden. Es hat ſich die Anſicht über die nahe Verwandtſchaft des Fourierismus mit dem Communismus ſogar nach Deutſchland verbreitet; indeſſen genügt es, auf die Idee

Fouriers nur einen Blick zu werfen, um zu erkennen, daß eine ſolche Behauptung nur aus weſentlicher Unbekanntſchaft oder gründlichem Mißverſtändniß entſtehen konnte. Von einem ſolchen Vorwurf hat der Fourierismus nur ſo lange zu fürchten, als man ſich die Mühe der eignen Anſicht erſparen will.

Stehen dieſe Vorurtheile demſelben in der kirchlichen und geſellſchaftlichen Welt überhaupt, durch ſeine Idee ſelbſt angeregt, entgegen, ſo giebt es andere, die die Darſtellung Fouriers insbeſondere hervorgerufen hat. Es läßt ſich auf keine Weiſe läugnen, daß in ſeinen Werken nicht jener klare, ſich aus ſich ſelbſt erzeugende Gedankengang herrſcht, der den Leſer zwingt, mit ihm vorwärts zu gehen, und ihn an das abſolute Ziel führt, wo er ſich ſagen muß, daß ein Syſtem nur durch ein Syſtem widerlegt werden kann. Im Gegentheil muß man ſich durch das Geſtrüpp willkührlicher Abſchweifungen, glänzend ausgemalter Scenen, unverſtändlicher Worte, ſchrittweiſe den Weg zum eigentlichen Grundgedanken bahnen, und wenn man ihn endlich aus der wirren Hülle herausgeſchält, am Ende noch fürchten, daß man ihm Unrecht thut, weil man ihm zu viel Recht giebt. Gegründet iſt der Vorwurf eines affectirten Suchens nach unerlaubten Wortformen, die ſelbſt im tiefen Reichthum der deutſchen Sprache keine entſprechende Ueberſetzung finden, dem Franzoſen aber wahrhaft barbariſch klingen. Was ſoll es mit ſolchen, keinem Bedürfniß entſprechenden Worten, wie Cis-legomènes, Intes-liminaires, Citer-logues, Citra-poses, Antienne, Citienne, Ultienne, Postienne? Das richtige Gefühl erſieht in ihnen doch nur zu bald den Reflex eines gewiſſen Breitmachens mit Unbedeutendheiten, und lernt dadurch nach Kleinlichkeit ſelbſt in Wichtigerem ſuchen. Indeſſen darf man dabei auf der anderen Seite nicht überſehen, daß es Fourier gleichfalls gelungen iſt, mit manchem ächt franzöſiſchen Wort ſeine Sprache zu bereichern; ſo z. B. iſt durch ihn und durch ſeine Schule der Ausdruck: „passionel“ zu einer allgemein gebrauchten Bezeichnung geworden. — Ferner hat Reybaud vollkommen Recht, wenn er ſagt: ein anderer Fehler Fouriers iſt der Ueberfluß; nicht der Ueberfluß, der befruchtet, ſondern der, der ertränkt. Unzweifelhaft würde der Erfinder der ſocietären Welt viel weniger Zweifler an ſeinem wiſſenſchaftlichen Werth gefunden haben, wenn er, anſtatt ſeine Theorie in ein ungeheures Chaos zu werfen, ſie in eine kleine Zahl von gehaltreichen, kräftig erfaßten und ihres Eindrucks gewiſſen Sätzen zuſammengedrängt hätte.“ Statt deſſen aber liebt er es, ſich in Schilderungen zu ergehen, wo man Fortſchritt erwartet; er baut ein herrlich Leben hin, wo man nach Grundſätzen ſucht, und legt dem Leſer die nicht leichte Mühe

auf, das, was er eigentlich will, über demjenigen nicht zu vergeſſen, was er hofft und verſpricht. Und eben jene Schilderungen und Verſprechungen ſind vielleicht der ärgſte Feind der ganzen Theorie bei denen, die ſich freuen, eine Unterhaltung zu finden, ſtatt nach einer Wiſſenſchaft ſuchen zu müſſen. Denn es iſt in der That eine mächtige Heiterkeit auf keine Weiſe zu unterdrücken, wenn man die Beſchreibungen Fouriers von ſeiner künftigen ſocialen Welt lieſt, wo er ſich ſeinen Prophezeihungen und dem wunderlichen Bilde des Glücks überläßt, das ihn zuweilen erfaßt, und alsdann nach allen Seiten hin unbedeckte Blößen der Spottluſt darbietet. Wir werden zur Charakteriſirung ſeiner Schreibart einige Proben unſrer Darſtellung hinzufügen; man darf dabei nicht vergeſſen, daß es eben nur Proben ſind.

Allerdings entſcheidet dies Alles nur über die Form ſeiner Werke. Wen es treibt, Fourier ſelbſt zu ſtudiren, der wird finden, daß jene weit mehr als der Inhalt das Erkennen ſeiner eigentlichen Theorie ſchwierig macht, und daß die gegen viele Schriftſteller gebrauchte Behauptung, ſie hätten Fourier eigentlich nicht begriffen, mehr Schuld der Werke deſſelben als ſeiner Leſer iſt. Indeſſen iſt mit allen dem über den eigentlichen Inhalt ſelbſt nichts geſagt. Wir wollen, damit ſich das Urtheil orientire, ſchon hier die beiden Hauptpunkte herausheben, die die Baſis ernſterer Mißbilligung bilden.

Zuerſt iſt die Grundlage ſeiner ganzen Sittlichkeit, ſowohl in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen insbeſondere, als für das Leben im Allgemeinen, eine durchaus materielle. Der Genuß iſt das Höchſte und Letzte; ihm ordnen ſich alle Geſetze, ſelbſt die der Schöpfung, unter, und er iſt es, den der Menſch zu erreichen ſtreben muß, um ſeine Beſtimmung zu erfüllen. Eine ſolche Anſicht iſt durchaus unwahr; es mangelt in ihr ganz die Idee der wahren Berechtigung des Geiſtes; ja, man kann ſagen, daß ſie ungermaniſch iſt. Es iſt nicht möglich, ihm Recht zu geben, wo er ſich beſtimmter auf dieſes Feld einläßt, oder diejenigen zu tadeln, die, mit ſeinem Grundgedanken nicht übereinſtimmend, ſchon von ihm aus das ganze Syſtem nicht anerkennen. Den Beweis hierfür kann freilich erſt die Darſtellung ſeiner Theorie ſelbſt liefern. — Dann hat er ſich auf keinem Punkte ſeiner ganzen Lehre zur Idee des Wiſſens erhoben. Allerdings ſpielt die Intelligenz bei ihm keine geringe Rolle, aber ſie hat keinen Zweck an und für ſich; man ſoll nicht erkennen, um zu wiſſen, ſondern um mit dem Reſultat der Erkenntniß der gemeinſamen materiellen Arbeit des Menſchengeſchlechts zu Hülfe kommen zu können. Es iſt charakteriſtiſch für alle ſocialen Beſtrebungen Frankreichs überhaupt, daß der Intelligenz dieſe untergeordnete Stel-

lung ſtets unbedingt angewieſen wird; ein Reflex des franzöſiſchen Nationalcharakters ſelbſt, der die eigentliche Wiſſenſchaft nicht kennt, und das, was die Zeit von ihr errungen hat, in ſeiner Bedeutung nicht zu erfaſſen weiß. Wie aber kann ein Syſtem, das das ganze Leben der Menſchheit umfaſſen und mit ſeinen Vorſchriften ausfüllen will, dem Denkenden genügen? Hier iſt der zweite Punkt, der den Uebergang der ſocialen Wiſſenſchaft nach Deutſchland in ihrer gegenwärtigen Geſtalt unmöglich macht, und uns zwingen wird, es zurückzuweiſen, bis es ſich in der Idee des Wiſſens geläutert hat. Die Aufgabe unſres Lebens iſt eine beſſere als die, die Fourier ihm vorzeichnen möchte; damit ſinkt ſeine ganze Theorie von ihrer Stellung als die Entwicklung des Weltgeſetzes zu dem herab, was ihr ihre zeitliche Bedeutung gegeben hat, zu einer Organiſation der productiven Thätigkeit.

Wir übergehen hier andere, einzelne Irrthümer; kann aber ein Syſtem noch einen wirklichen Werth haben, wenn es in ſeinem Mittelpunkte ſelbſt ſo gründliche Irrthümer geſetzt hat? Und wie erklärt ſich das Räthſel, daß es eine Schule giebt, die einem ſolchen Syſteme folgt?

Schon ehe man die Theorie ſelbſt kennt, drängt ſich uns dieſe Frage entgegen; und wir müſſen ſie beantworten, denn ſie enthält den Standpunkt der Beurtheilung, den man nicht verlieren darf, ohne ungerecht zu werden. — Die deutſche Philoſophie iſt eine Philoſophie des Wiſſens, aber keine Philoſophie der That. Was iſt und wird, weiß ſie; nicht aber, was wir ſchaffen ſollen. Und möchte man darüber ſtreiten, ſagend, daß ſie allerdings uns die Geſtalten des Ganzen hinzeichnet, nach deren Verwirklichung wir zu ſtreben haben, ſo iſt ihr doch der Reiz zur That, der Inhalt des Thuns, an ſich betrachtet, entgangen. Sie weiß nicht, was die Arbeit ſelber iſt, nur was ſie hervorbringt; ja ſelbſt in der Logik kommt das Denken nur zu ſeinen Reſultaten, die Bewegung ſelber bleibt unaufgelöſt. Daß dies auch Hegel nicht entwickelt hat, wird man Trendelenburg ſchwerlich abſtreiten können. Hier iſt mithin ein reiches, noch unbetretenes Gebiet; ja das wahrhaft praktiſche Leben des Wiſſens. Der Punkt nun, von welchem aus wir daſſelbe vor uns erſcheinen ſehen, iſt der Trieb, oder wie die Franzoſen es nennen, la passion, die Leidenſchaft. Mit Kant wendet ſich eigentlich das Erkennen von der Welt der Triebe hinweg, und geht in Deutſchland, alle anderen Fragen fallen laſſend, graden Weges auf die Logik zu, dieſem Geſetze des Gedankens. Mit ihm verſinkt die alte Trilogie des Erkenntnißvermögens, Begehrungsvermögens und Gefühlsvermögens. Dennoch iſt

ſie nicht eigentlich überwunden, ſondern mehr zur Seite geſchoben. Der Trieb zum Genuß iſt da; er iſt in unſrer Philoſophie nicht aufgelöſt.

Die franzöſiſche Philoſophie, die unſere Logik nie begriffen hat, behält in ſich die Idee jenes Triebes, deſſen Bedeutung der Loke'ſche Senſualismus ſelbſt für das reine Wiſſen ihr angedeutet. Die vage Philoſophie de l'intérêt iſt das erſte Reſultat; aber es iſt ganz umſonſt, in den Denkern des vorigen Jahrhunderts eine logiſche Entwicklung, einen ſich ſelbſt erzeugenden Beweis zu ſuchen. Diejenigen, die am Meiſten ſyſtematiſch waren, theilten die Seele in eine Reihe von Leidenſchaften, wie Boſſuet; aber aus dieſer Auffaſſung entſtand weder der kühne Verſuch, aus dem innerſten Leben des Menſchen heraus die Welt zu conſtruiren, wie es in Deutſchland der Gedanke wollte; noch auch wagte man, die Leidenſchaften zur Grundlage einer praktiſchen Wiſſenſchaft zu machen. Dagegen ſind die Schriftſteller jener Zeit voll von geiſtreichen Bemerkungen, dem Nachdenken einen Weg vorzeichnend, ohne ſein Ziel zu beſtimmen.

Es mangelte daher dem franzöſiſchen philoſophiſchen Leben ein Mann, der einmal von vorn herein ein ganzes Syſtem auf das zu erbauen verſuche, was alle im Allgemeinen zum Grunde legte; es mußte der Gedanke gefaßt werden, in den Trieben ſelbſt und ihrem Verhältniß zu einander und zu der Welt das Geſetz des Seins und des Thuns zu ſuchen, und die Beſtimmung der Menſchheit wie des Einzelnen auf dieſelbe Weiſe aus der Leidenſchaft ſich entwickeln zu laſſen, wie ſie in Deutſchland uns aus der Idee des reinen Wiſſens entſteht. Und das iſt es, wozu Fourier ſich berufen glaubte; die wahre Bedeutung ſeiner Arbeiten kann nur von dieſem Standpunkte aus gefunden werden.

Was es uns nun ſchwieriger macht, dieſes nicht ſo ſehr einzuſehen, als zuzugeben, iſt der Mangel in dem Verſtändniß Eines Begriffs, dem dennoch wohl die nächſte Zukunft gehören möchte. Wir gebrauchen fortwährend faſt nach allen Seiten hin die Idee und den Namen des Volkes; und dennoch löſchen wir in der Geſchichte der Staaten wie der Wiſſenſchaften das Weſen der Volksthümlichkeit, dieſen mächtigſten Hebel im Gange des Geſchehenden, hinweg, es für unweſentlich haltend, weil es noch unbegriffen iſt. Dennoch wird es uns wohl in nächſter Zeit ſchon obliegen, zu verſtehen, daß die Völker nicht bloß andere ſind, ſondern daß jedes ſeine Aufgabe in der höchſten Idee hat, und daß eben nur dieſe Aufgabe das Volk zum Volke macht. Hier iſt nicht der Ort, den tieferen Inhalt dieſes Gedankens zu entwickeln. Aber ſchon die Geſchichte der Philoſophie müßte

uns ihn beweiſen. So wie man ſich von dem Vorſatze losgemacht hat, nur den Gedanken des abſoluten Ichs in dem Bewußtſein der Völker zu verfolgen, der in Deutſchland ſich zur allgemeinen Wiſſenſchaft geſtaltet, ſo findet man das innere Leben des Volksgeiſtes als ein eigenthümliches, für ſich ſeiendes wieder, und erſt in ihm iſt man im Stande, der einzelnen geiſtigen That ihre wahre Quelle und ihre wahre Bedeutung anzuweiſen. Wer das nicht thut, dem ſind Erſcheinungen wie z. B. die der Fourierſchen Theorie fremdartig; hinter dieſem Wort liegt aber nur das dunkle Bewußtſein, daß man ſie aus der eignen Weltanſchauung heraus nicht zu verſtehen vermag, und ſie daher als eine Merkwürdigkeit zur Seite ſtellt. Wird man behaupten wollen, daß ein ſolcher Standpunkt der höchſte, und mithin der letzte iſt? —

Wenn nun gleich auf dieſe Weiſe das Streben Fouriers erſt ſeine rechte Bedeutung erhält, ſo iſt damit doch ſein Syſtem ſelber nicht gerechtfertigt. Wir haben hier weder die Aufgabe, es zu vertheidigen noch es zu kritiſiren; wir ſollen es nur darſtellen und es vor Vorurtheilen ſchützen. Dennoch wollen wir uns nicht verhehlen, daß an dieſem ganzen, in Fourier zum erſten Mal zur praktiſchen Philoſophie gewordenen Materialismus wenig zu halten iſt; ſelbſt ſeine entſchiedenſten Anhänger geſtehen das unendliche Mißverhältniß zwiſchen demſelben und unſerer Gegenwart ein. Werden wir aber darum verurtheilen, weil wir die Mängel erkennen? In Frankreich iſt dem Syſtem faſt nichts Anderes gegenüber getreten, als Spott oder abſolute Verneinung; in Deutſchland iſt man zum Theil dieſem Beiſpiel gefolgt. Das iſt nicht der richtige Weg. Es giebt auch in dem Gebiete der Gedankenwelt eine Erſcheinung der Liebe; ſie iſt da, wo man viele Irrthümer friedlich verzeiht, weil man die Spur auch nur Einer aufrichtig geſuchten Wahrheit findet. Und dieſe Liebe kann jeder Verſuch einer neuen Wiſſenſchaft mit Recht von uns fordern, um ſo mehr, wenn ſie, wie die ſociale Theorie, noch allein daſteht, und in der Beglückung der leidenden Menſchheit ihre Aufgabe ſetzt. Wahrheiten aber, und ſehr gewichtige, enthält Fouriers Syſtem; möge man nun nach dieſen ſuchen, ſie entwickeln oder anwenden, und das Zufällige in ſeinen Werken, wenn man dennoch ſtrenge ſein will, auf die Individualität des Schriftſtellers, nicht aber auf die von ihm aufgeſtellte Wiſſenſchaft ſelbſt ſchieben. Das iſt es, was die ſocietäre Schule immer von Neuem geltend macht; und zu einer ſolchen Forderung iſt ſie wohl berechtigt.

## II. Charles Fourier und seine Schule.

War Saint-Simons Leben ein stürmisches, in Glanz und Ueberfluß wie in Mangel und Elend erprobtes, so ist dagegen das Leben Fouriers ein ruhiges, in der Bahn des Gewöhnlichen sich vollendendes, nicht ohne Wechsel, aber ohne Bewegung. Fourier ist nicht bloß selten verstanden worden; er hat noch seltener selbst die ihn umgebende Welt verstanden. Sein ganzes Ideenleben lag seiner Gegenwart so fern, daß er sich in ihr nicht zurechtfinden konnte; ohne Einfluß auf sie, ist sie gleichfalls ohne Einfluß auf ihn geblieben. Seine Lebensgeschichte ist wesentlich nur die Geschichte der inneren Entfaltung seines Systems; wir haben wenig über Anderes zu berichten.

Am 7. April 1772 in Besançon geboren, genoß er eines passenden, jedoch durch nichts ausgezeichneten Unterrichts. Seine Eltern waren wohlhabende Kaufleute; sie bestimmten ihn dem Handelsstande, und in diesem ist er bis zum Ende seines Lebens geblieben.

Seine Kindheit ist durch zwei Züge merkwürdig, die ihn charakterisiren. Als er Besançon verlassen hatte, erschien ein armer Krüppel bei seinen Eltern, und fragte, ob „der kleine Herr" krank sei. Man sagte ihm, er sei abgereist. Darüber begann der Arme in Thränen auszubrechen; und als man ihn genauer befragte, erfuhr man, daß der kleine Karl jeden Morgen sein Frühstück mit ihm getheilt habe, wenn er zur Schule ging. —

Von wirklichem Einfluß aber war folgender kleiner Vorfall auf das offne Gemüth des Knaben. Einst war er im Handelsladen, als ein Käufer nach der Güte einer Waare sich erkundigte. Fourier sagte ihm die Wahrheit; sein Vater kam dazu, und seine Ehrlichkeit hatte eine Züchtigung zur Folge. Er war damals erst fünf Jahre alt; dennoch machte dies einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er es nie vergessen hat. Oft erzählte er es später seinen Schülern, und fügte hinzu, daß er seit dieser Zeit beständig darauf gesonnen habe, wie es möglich sei, daß man für die Wahrheit zur Strafe gezogen werden könne. Seine Abneigung gegen den heutigen Zustand der „Civilisation" beginnt mit dem ersten Gedanken, der ihm ersteht; er glaubte von da an berechtigt zu sein, Verhältnisse zu hassen, die selbst Kinder zur Unwahrheit zwingen.

Diese Richtung seines Geistes sollte bald noch an einem anderen, gehässigeren Vorfall Nahrung erhalten. Er war in einem Handlungshause in Marseille angestellt, als hier 1799 eine große Theuerung ausbrach. Sein Kaufherr trug ihm auf, eine große Masse schadhaften Reis heimlich in das

Meer zu werfen, weil er mehr gewann, wenn er die hohen Preiſe auf ſein übriges Korn aufrecht hielt. Fourier war damals 26 Jahre alt. Dieſe furchtbare Speculation auf den Hunger der Armen erneute mächtig den noch unverwiſchten Eindruck jener kleinen Begebenheit aus ſeiner Kindheit; der Wunſch, einem ſo liebloſen Zuſtand des Handels abzuhelfen, ward in ihm zum feſten Vorſatz, und er begann mit allem Ernſt über eine neue Geſtalt der Geſellſchaft nachzuſinnen.

Indeſſen hatte ſich in ſeinen äußeren Verhältniſſen eine bedeutende Umwälzung ereignet. Als ſeine Eltern 1793 ſtarben, legte er ſein Erbgut, ungefähr 100,000 Fr., im Colonial-Handel an, und ging ſelbſt nach Lyon. Da brach der große Aufruhr des Südens gegen den National-Convent aus; Lyon ward von den Republikanern erobert, und Alle, die am Kampfe Theil genommen hatten, wurden aufgeſucht und hingerichtet. Fourier entging mit Mühe dem Tode; kaum war dieſe Gefahr vorüber, als man ihn zwang, in einem Jägerregimente Dienſte zu nehmen. Zwei Jahre that er hier Kriegsdienſte; aber er war nicht für den Krieg geſchaffen. Man entließ ihn, und er nahm eine Stelle in Marſeille als Commis eines Handlungshauſes an. Allein in jenen furchtbaren Zeiten war auch ſein Vermögen mit dem vieler anderer Kaufleute verloren gegangen; er ſah ſich gezwungen, von ſeiner Arbeit zu leben, ohne Hoffnung, wieder in eine unabhängige Lage kommen zu können. Doch beklagte er ſich nicht; er blieb bis zum Ende ſeines Lebens Commis — sergent de boutique, wie er zu ſagen pflegte, und ſelbſt ſeine nächſten Freunde haben jenes Unglück erſt nach ſeinem Tode erfahren.

Mit dieſen wenigen Begebniſſen iſt die ganze äußere Lebensgeſchichte Fouriers erſchöpft; ſie hat wenig Intereſſe. Deſto lieber folgen wir dem Entwicklungsgange der Idee, deren Träger er war, und deren Darſtellung er all ſeine Kraft und Liebe zuwendete.

Gäbe es nicht jene wunderbare, unerklärte Kraft in uns, die den Gedanken fortarbeiten läßt ohne unſer Wollen, ja ohne unſer Wiſſen, und uns mit einem Reſultate entgegentritt, wenn wir glaubten von vorne beginnen zu müſſen mit unſerem Denken über die oder die Frage — um wie viel Schönes und Großes würde die Erde ärmer ſein! Wir ſäen gleichſam den Gedanken in den Boden unſres geiſtigen Lebens; dann verlaſſen wir ihn, andere Aufgaben ſind zu löſen; anderes iſt zu erreichen; Stunden, Tage, ja Jahre gehen vergeſſend darüber hin; endlich kehren wir zurück — und ſiehe! Der Kern hat ſich zum blühenden, lebenskräftigen Baum entwickelt!

Wer hätte nicht, wenn er die Reihe ſeiner inneren Erfahrungen durchgeht, auch dieſe gemacht? Jene Kraft aber, jenes ſich in ſich ſelbſt vollzie-

hende Wiſſen iſt das wahre Anrecht eines jeden Menſchen zum Beſitze der Wiſſenſchaft; ohne ſie würden Wenige das zu erreichen im Stande ſein, was nun doch einmal die höchſte Vollendung Aller iſt. Denn nur durch ſie iſt das Räthſel zu löſen, wie der, den Bedürfniß und Beruf ſeinen Tag mit materieller Arbeit auszufüllen zwingen, dennoch zugleich im Gebiete der Erkenntniß fortſchreiten kann. Die Geſchichte hat Beiſpiele genug, daß das Eine keineswegs das Andere ausſchließt, und daß es daher unwahr iſt, dem zur körperlichen Kraftentwicklung Beſtimmten die höhere geiſtige abſprechen zu wollen. Unter jenen Beiſpielen ſteht Fourier in den erſten Reihen.

An die kleinlichen und undankbaren Geſchäfte des Handels gekettet, Briefe kopirend und Rechnungen ſchreibend, verfolgte dennoch der als ſein Pfund ihm übergebene Gedanke ſchweigend ſeinen Weg. Seiner Stellung nach in beſtändiger Berührung mit den niederen Claſſen der Geſellſchaft, konnte er ſich nicht läugnen, daß Armuth und Elend das Loos des größeren Theiles der Menſchheit ſei; ſein tiefes Gemüth aber ließ ihm keine Beruhigung in dem trägen Grundſatz finden, daß dem nun einmal nicht anders ſein könne. Mußte er annehmen, daß der gegenwärtige Zuſtand der Civiliſation die letzte Stufe in der geſellſchaftlichen Entwicklung ſei, ſo war keine Hoffnung für die Millionen, die er von ihrem Glücke für immer ausgeſchloſſen ſah. Das aber iſt nicht möglich — kann nicht möglich ſein. Hier muß ein bisher überſehenes, aber bisher doch nicht angewendetes Geſetz tief im Grunde der Verhältniſſe ſchlummern; es zu erwecken und ins Leben zurückzuführen, das iſt die wahre Aufgabe unſerer Zeit.

Indeſſen, vielleicht iſt dieſes Geſetz ſchon lange gefunden, und ruht als ein verborgener Schatz in den Schriften der Denker, auf die doch die Jahrhunderte ſtolz ſind, und von denen die Revolution und mit ihr die heutige Civiliſation ausgingen. Die Philoſophen mußte er ſtudiren, ehe er ſelbſt wagen konnte, über die letzten Beſtimmungen des Lebens mitzureden. Er ging mit Eifer an dieſe Arbeit; aber ſie mußte umſonſt ſein. Wo die Philoſophie nicht in beſtimmter Richtung ſich dem Staatsrecht zuwandte, da war ſie Logik; er wollte aber weder Politik noch reine Denkgeſetze; das Glück der Menſchen wollte er hervorrufen, und dieſes Glück war ihm ſchon damals die Harmonie der Triebe und ihre Befriedigung. Was jene bewirkt hatten, war weder eine Verbeſſerung des wirklichen Zuſtandes ihrer Völker und Zeiten, noch auch die Aufſtellung des Geſetzes, nach dem jene gefunden werden kann; von all' ihrer Erkenntniß war kein Glück zu hoffen.

„Das war die erſte Betrachtung," ſagt er von ſich ſelbſt in ſeinem erſten Werk (Théorie des quatre mouvements, p. 4.) „die mich das Da-

ſein einer noch unbekannten ſocialen Wiſſenſchaft ahnen ließ. — Ich ward ermuthigt durch die zahlreichen Beweiſe der Verirrungen des Verſtandes, und beſonders durch den Anblick des Verderbens, mit dem die ſociale Induſtrie behaftet iſt. Von da erkannte ich, daß in dieſer Induſtrie ſelbſt eine Umwälzung der natürlichen Ordnung ſtattgefunden; daß ſie vielleicht auf eine, dem Willen Gottes entgegengeſetzte Weiſe ausgeübt werde; endlich dachte ich, daß man, wenn die menſchliche Geſellſchaft nach Montesquieu „von einer Krankheit der Erſchlaffung, von einem innern Fehler, von einem heimlichen und verborgenen Gifte betroffen iſt," das Mittel dagegen finden könne, indem man ſich von der Bahn entferne, auf der unſre ungewiſſen Wiſſenſchaften daſſelbe ſeit ſo vielen Jahrhunderten verfehlt haben." Hier ſpricht er nun das Verhältniß deutlich aus, in welches er ſich zur Philoſophie ſetzen will; er nimmt als Regel für ſeine Unterſuchungen die abſoluten Zweifel und die abſolute Abſcheidung an. Descartes und ſeine Nachfolger gelten ihm wenig; es darf uns dies aber nicht wundern, denn er will eine unmittelbar praktiſche Philoſophie, und dazu eine ſolche, die auf die Induſtrie insbeſondere ihre Anwendung findet. Das allerdings durfte er in dem Wenigen, was er von Philoſophie wußte, gerade am Allerwenigſten ſuchen.

Indeſſen hat er mit dieſem Satze für immer mit der bisherigen Methode abgeſchloſſen, und ſteht nun allein da vor ſeiner Idee, die ihn zu einem poſitiven Syſteme hinantreibt. Das jedoch entwickelt ſich ihm nur langſam und findet erſt nach manchem harten Kampfe ſeine höchſte abſolute Spitze. „Es konnte mir, indem ich meinen beiden Führern folgte, dem abſoluten Zweifel und der abſoluten Abſcheidung," ſagt er, „nicht fehlen, daß ich mir eine neue Bahn brechen mußte, wenn es überhaupt eine ſolche noch gab; aber ich erwartete auf keine Weiſe die Berechnung der Beſtimmungen zu finden. Weit davon entfernt, ſo hoch meine Blicke zu richten, verſuchte ich mich anfangs an ſehr gewöhnlichen Problemen, unter denen die landwirthſchaftliche Geſellſchaftung und die indirecte Unterdrückung des Handelsmonopols der Inſulaner (Engländer) die hauptſächlichſten waren. Ich führe dieſe beiden Aufgaben an, weil ſie von einander abhängen und ſich gegenſeitig auflöſen." Allerdings waren dies ſehr wichtige Fragen; aber ſchon in ſeiner erſten Auffaſſung derſelben war er zu weit gegangen, um ſich in ihrer einzeln hingeſtellten Löſung befriedigt fühlen zu können. Denn Beide waren am Ende doch nur Mittel für den höchſten Zweck des Lebens; was gab ihm Gewißheit, daß ſie das ſein würden, was er von ihnen erwartete? Dieſe Gewißheit war nirgends zu finden, als in

dem Zwecke ſelber; der Zweck aber war die Beſtimmung der Menſchheit auf der Erde.

Auf dieſe Weiſe langt er bei dem eigentlichen Mittelpunkte ſeiner Theorie an, die Idee der Vollendung des Menſchen. Dieſe Idee, ſoll ſie abſolute Wahrheit haben, kann nicht bei dem Menſchen allein ſtehen bleiben. Die Vollendung des Menſchen muß der Wille, und zwar der erkennbare Wille Gottes ſein. Die Erſcheinung dieſes Willens iſt das Leben der Natur; daſſelbe Geſetz muß die Erde und ihre Entwicklung, wie das Daſein der Menſchheit beherrſchen und leiten. So kommt er zu der Idee der Harmonie zwiſchen Menſchen und Natur, dem Grundgedanken ſeiner Naturphiloſophie, wenn man ſeine Darſtellung ſo nennen will. Wenn aber die Geſetze, die Welt und Menſchheit bewegen, abſolute Wahrheit haben ſollen, ſo dürfen ſie ſelbſt kein zufälliger Wille Gottes ſein, kein Wille, der auch anders ſein könnte. Es muß daher jenes Geſetz das ſelbſt für Gott unumſtößliche, einzig wahre ſein; das Leben Gottes. Hier entwickelt ſich ihm die unendliche Harmonie, die Harmonie Gottes, der Natur und der Menſchheit; von jetzt an kommt es nur darauf an, ſie in eine beſtimmte Formel zu faſſen, um die höchſte Weltanſchauung zu beſitzen.

Allein grade dieſes ruft ihn zurück zu dem Ausgangspunkte, der Idee des Menſchen. Welches iſt der vollendete Menſch? Wie ſollen wir zu der Anſchauung deſſelben gelangen? Das iſt die Frage, auf der nicht bloß die Wahrheit, ſondern auch die Eigenthümlichkeit ſeiner ganzen Theorie beruhen muß. Und hier zeigt ſich nun die Nationalität im Gebiete der abſtracteſten Begriffe dem Unpartheiiſchen in der entſchiedenſten Geſtalt. Nicht daß er dem Wiſſen im Menſchen einen, wenn auch untergeordneten, ſo doch ſelbſtändigen Platz angewieſen hätte — er kommt gar nicht, auf keinem Punkte, zu dem Gedanken, daß das Erkennen als ſolches an und für ſich ein hohes und göttliches Leben habe; es fällt ihm gar nicht ein, daß er die ganze Freude und den ganzen Werth ſeiner eignen Exiſtenz doch nur dem Denken über die Beſtimmung ſchuldig iſt, und daß mithin im Wiſſen ſelbſt der vollendete Menſch wenigſtens doch geſucht werden müſſe, ſondern er findet alles Uebel in dem Widerſpruch, in den die gegenwärtige Civiliſation die Begierden und ihre Befriedigung hineingetrieben hat; die Vollendung des Menſchen erſcheint ihm daher in der Harmonie des Genuſſes, und der Wille Gottes als die Beſtimmung der Menſchheit zu einem Leben, wo die Erde jeden Wunſch willig erfüllt, und der Körper nie der Elaſticität des Begehrens entbehrt. Denn die Triebe ſind da, mithin ſind ſie von Gott; ihre Befriedigung iſt das Glück; mithin iſt dieſe, und nichts anderes, der

Welt, dieſe träge, in Indolenz verſinkende Welt, die ſich um ihr eignes Glück keine Mühe geben mag? — Vierzehn Jahre lang ſchwieg er; aber es war weder das Schweigen des Verdruſſes, noch der Verzweiflung. Er erkannte, daß in den Augen des großen Publikums der beſte Beweis für eine abſtracte Wahrheit die Darſtellung der einzelnen Conſequenzen ſei, mit denen ſie in das wirkliche Leben hineingreift. Dadurch geſtaltete ſich ihm ſeine eigentliche Aufgabe beſtimmter. Mehr und mehr ließ er ſeine kosmogoniſchen Träumereien fallen, und wandte ſich dem praktiſchen Gebiete der Induſtrie zu, um hier die durch die innere Bedingung des Menſchen bedingte höchſte Form des geſellſchaftlichen Lebens zu finden. Es bildete ſich ihm die Idee ſeines Phalanſterismus aus, die er mit aller Liebe in das kleinſte Detail verfolgte, überzeugt, daß man ſich durch Berechnung werde beweiſen laſſen, was man der abſtracten Anſchauung nicht hatte glauben wollen. Mitten unter den trocknen Beſchäftigungen ſeiner Stellung lebte er nur für dieſen Gedanken, in der Hoffnung, einmal wenigſtens verſtanden zu werden. War jene Théorie des quatre mouvements die Grundlage ſeiner ganzen ſocialen Wiſſenſchaft, ſo ſollte das Werk, was er jetzt begann, die Ausführung ſein. In dieſem Sinne gab er, nach langer und mühevoller Arbeit, ſeinen Traité de l'association domestique agricole heraus (2 Bde. 1822; 2. Aufl. 1841), den er ſelbſt nicht die Théorie de l'unité universelle zu nennen wagte, obwohl es kaum der Bemerkung bedarf, daß es dennoch jene allgemeine Einheit der Geſellſchaft in dem großen Geſetze des Lebens war, die ihm als eigentliches Ziel vorſchwebte. Das Werk ward in ſechs Bänden angekündigt, enthält indeſſen nur vier; doch ſind dieſe hinreichend, um den ganzen Plan ſeines Verfaſſers zu erkennen. Es iſt das Hauptwerk der Schule, und eben darum von der einen Seite über Gebühr geprieſen, wie von der anderen verſpottet. In ihm iſt die vollſtändige Entwicklung des praktiſchen Syſtems Fourier's enthalten. Handel, Ackerbau und Induſtrie ſind geordnet, die Erde dienſtbar gemacht, auf jedem Punkte das volle Maß ihrer Producte zu geben, die Arbeit iſt im Einklang mit der Luſt zum Arbeiten, die Begierden mit dem Mittel zu ihrer Befriedigung; alle Leidenſchaften haben ihre richtige Stellung, damit iſt das Uebel wie das Verbrechen aus der Welt geſchieden, und der Friede herrſcht rings unter den glücklichen Bewohnern aller Zonen. Das iſt das große Reſultat, was er verſpricht; ein Reſultat, was er nicht geglaubt wiſſen will, ſondern das er mit numeriſcher Gewißheit einer jeden Ueberzeugung klar machen möchte. Und wie leicht könnte es nicht erreicht werden, erreicht mit all dem Glück, das es in ſeinem Schooße trägt! Nur eine einzige Anſtrengung von

Seiten der Reichen — ja, nicht einmal eine Anſtrengung, nur eine andre Anwendung ihres nutzloſen Capitals! Eine einzige Million, um ein Landgut zu kaufen, und das neue ſocietäre Leben auf ihm einzuführen! Und nicht etwa, daß die Reichen in Gefahr kämen, ihre Capitalien zu verlieren — im Gegentheil, Fourier beweiſt ihnen, daß in der Association agricole ihre Einſchüſſe ſich dreifach — ja fünffach, ſechsfach verwerthen. Wie iſt es möglich, daß das Herz ſo vieler Liebe, der Verſtand ſo ſtrengem Beweiſe, der Eigennutz ſo nahem und winkendem Gewinn widerſtehen kann? Es muß ja doch endlich die Wahrheit durchbrechen!

Man muß ſich tief in die Seele Fouriers hineindenken, um jenen unerſchütterlichen Glauben an ſeine Theorie verſtehen zu können; und mögen wir ſonſt urtheilen über ihn, wie wir wollen, ſo bleibt dieſes der Punkt, wo wir ihn am Höchſten achten müſſen. Wie feſt das Vertrauen auf ſeine Wiſſenſchaft war, zeigt uns ein Zug, der ſo nahe an Wahnſinn gränzt, daß man ſich faſt hüten muß, dieſen auch nur für möglich zu halten. Béranger antwortete auf die Zuſendung einer Broſchüre über die „Science sociale“ von Pompery: „Ich möchte Ihnen vorwerfen, Ihre biographiſchen Notizen nicht durch einen Zug Fouriers vervollſtändigt zu haben, der mir ihn ganz vortrefflich zu bezeichnen ſcheint. Es iſt die Genauigkeit, mit der er, zehn Jahre lang, täglich um 12 Uhr Mittags zu Hauſe ging, die Stunde, die er zum Rendezvous in ſeinen Werken dem reichen Mann beſtimmt hatte, der ihm eine Million zur Errichtung des erſten Phalanſteriums anvertrauen wollte. Nichts iſt rührender als dieſer lebendige und dauernde Glaube. Ach, wie gern hätte ich ihm eine Million gebracht, wenn gleich ſeine Wiſſenſchaft mir unvollſtändig ſcheint, und der Menſch von ihm kaum aus einem anderen als dem materiellen Geſichtspunkt angeſehen worden iſt.“ — Auch das war umſonſt; der reiche Millionär erſchien nicht; ſeine Werke wurden nicht beſprochen, ſeine Theorie nicht verbreitet. Weder die Ariſtokratie des Geldes, noch die der Geburt achtete auf die gelobten Wunder. „Welches Intereſſe konnten ſie haben,“ ſagt Reybaud ſehr paſſend, „dieſe beiden Mächte, eine Welt umzugeſtalten, in der man ihnen ſo ſchönen Antheil gegeben hat? Sie herrſchen in ihr, was wollen ſie mehr?“

So ſah er ſich rings verlaſſen und zurückgeſtoßen von der Welt, die er doch ſo gerne glücklich gemacht hätte. Es wird uns dies nicht Wunder nehmen. Denn ſehen wir ſelbſt ab von dem tieferen Inhalt ſeiner Schriften, ſo gab es doch zwei, wenn man will drei Urſachen, die jeder ernſtern Beſchäftigung mit denſelben im Wege ſtanden. Die erſte war die Minutioſität, mit der Fourier in die kleinſten, ja kleinlichſten Einzelheiten der Ein-

richtungen des täglichen Lebens einging, Alles anordnend, nichts dem Subject überlaſſend. Es konnte nicht fehlen, daß dies nicht manchen Stoff zum Spotte darbot; und das Lachen iſt tödtlich in Frankreich. Dann aber war ſein Syſtem ein Ganzes, und zwar ein ſelbſtändiges. Die Philoſophie des heutigen Frankreichs aber iſt nicht viel weiter in Beziehung auf ihre Form, wie die des vorigen Jahrhunderts; ſeit den Vätern ihrer gegenwärtigen Geſtalt, dem geiſtreichen Montaigne und Rochefoucauld, denkt man nur in Aphorismen. Man gab ſich daher nicht die Mühe, ein vollzogenes Syſtem ſyſtematiſch zu würdigen; und die, die es thaten, fanden ſchon in der Form als ſolcher eine Kritik ihrer Denkweiſe. Die Fürſten des Eklekticismus begriffen ihn daher nicht, oder ſuchten ihn in Vergeſſenheit zu begraben. Endlich aber war die Zeit noch nicht reif für dieſe Werke. Es bedarf wohl kaum einer Andeutung, daß Fourier's Idee in der wirklichen Welt angewendet, ihre Berechtigung zum Vorſchlag einer Reform der Geſellſchaft eben in dem Elend der niederen Claſſen, der gedrückten Stellung des Peuple findet. Der Peuple aber war noch nicht zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gekommen; die Berufungen auf ihn und ſeine Theilnahme waren ihm ſelber daher unverſtändlich, nnd gingen an dem Bürgerſtand bedeutungslos vorüber. Es war für eine praktiſche Thätigkeit der ſocialen Ideen noch nirgends ein Boden, fähig, den Samen des Gedankens in ſich aufzunehmen, an deſſen Zukunft Fourier dennoch mit der glühendſten Ueberzeugung glauben mußte.

Allein ſtehend, verkannt, verlacht, gab er dennoch ſeine Hoffnung nicht auf. Indeſſen iſt mit dem letztangeführten Werk ſeine producirende Periode vorüber; zwar ſchrieb er noch im Jahre 1829 ſeinen Nouveau monde industriel, allein dieſe Arbeit enthält nichts Neues; ſie iſt eine Wiederholung des ſchon dargeſtellten Syſtems; daſſelbe muß man von den Schriften ſagen, die ſpäter von ihm erſchienen ſind, ſein Pamphlet contre Saint-Simon et Owen, und die Artikel, die er in das Journal ſeiner Schule, Le Phalanstère, geliefert hat. Dieſe Schule aber, für ihn ſowohl wie zur ſelben Zeit für Saint-Simon ein Lieblingsplan, ward grade in der letzten Zeit der Julirevolution täglich mehr eine bloße Chimäre. Allerdings erhob ſich damals das Volksbewußtſein allmählig zu dem Gedanken einer Umgeſtaltung der Geſellſchaft, allein alle Kräfte, die ſich damals auf dieſen Weg drängten, fanden ſich unter der Fahne des Saint-Simonismus zuſammen. Dieſer hatte ſeinen Mittelpunkt in Paris; an ſeiner Spitze ſtanden kühne und beredte Männer; er ſuchte das Volk ſelber auf, und forderte kein Nachdenken, ſondern nur ein friſches, unmittelbares Eingreifen. Fourier dagegen, überzeugt

von der Richtigkeit ſeiner Anſichten, wollte, daß man zu ihm kommen ſollte; er wollte mit Berechnungen beweiſen, und lieber den Verſtand als das Gefühl auf ſeiner Seite haben. Wem der Sieg blieb, konnte nicht zweifelhaft ſein. Während der Julirevolution ſowohl, wie in den ihr folgenden Jahren ſchlummert der Fourierismus, vollkommen unbekannt, in den Werken Fourier's. So lange der Saint-Simonismus beſtand, war er unmöglich. Es mußte eine andre Zeit, eine gewiſſe Ruhe zurückkommen in das ſtürmiſche Leben Frankreichs, ehe eine ſo ſchwer verſtändliche Lehre durch ihr eignes Gewicht im Stande ſein konnte, einen Platz in der geſellſchaftlichen und intellectuellen Welt einzunehmen.

Der einzige Mann, der in dem ganzen Zeitraume von zwanzig Jahren ſich lebhaft für Fourier's Ideen interreſſirt hatte, war Juſt Muiron, der ſchon 1814 eine Anwendung derſelben in einem Communal-Comptoir verſuchte. Die Akademie von Beſançon, der er den Plan derſelben vorlegte, wies ihn indeſſen ab; ſeit dieſer Zeit fand keine weitere Verbreitung der Theorie ſtatt, bis ſich der Saint-Simonismus in Paris auflöſte. Der Untergang dieſer Schule iſt der Anfangspunkt der Entſtehung des Fourierismus. In dem Verhältniſſe Beider zu einander ſehen wir auf merkwürdige Weiſe den franzöſiſchen Charakter in ſeiner wahren Geſtalt ſich abſpiegeln; hier wie allenthalben geht der unmittelbare Verſuch dem ernſten Nachdenken über den Inhalt deſſelben vorauf. Mit dem materiellen Mißlingen des erſteren war die ganze Schule Saint-Simons verloren; das Wahre mit dem Irrthümlichen zugleich. Damit war ein Platz gewonnen für eine neue Theorie; und ſie ſäumte nicht, ihn einzunehmen. Juſt Muiron war ernſt und aufrichtig, aber er war nicht zur Verbreitung und zur Vertheidigung einer Schule geſchaffen. Sollte ſie gedeihen, ſo mußte ſie einen Mann finden, der mit feſter Ueberzeugung zugleich den lebendigen Eifer und die Kraft der Rede verband, die das Neue fordert, um dem Gedanken des Publikums zu einer wirklichen Frage zu werden. Dieſer Mann war Victor Conſiderant, der Bazard des Fourierismus. Seine Bildung in der polytechniſchen Schule hätte ihn gelehrt, einer ſtrengen Berechnung nicht bloß zu folgen, ſondern ihre Reſultate als wirkliche Wahrheit ſich zu eigen zu machen; der numeriſche Beweis in Fourier's Schriften von der Verkehrtheit der gegenwärtigen geſellſchaftlichen Einrichtungen für die ganze Production als ſolche war nicht abzuweiſen; von da iſt aber nur Ein Schritt zu der Idee einer landwirthſchaftlichen Geſellſchaftung; und mit dieſer ſteht man mitten in der praktiſchen Seite der Theorie Fourier's. Conſiderant ward überzeugt; es fanden Be-

rührungen mit Fourier ſelbſt ſtatt; die Ideen wurden ausgetauſcht, und die Hauptſtütze der jungen Schule war gewonnen.

Von jetzt an verſuchte man eine förmliche Verbreitung der Doctrin. Der Saint-Simonismus hatte ſich aufgelöſt, und Entmuthigung und Zweifel zurückgelaſſen. Viele hatte er innerlich nicht befriedigt, Andre hatten ſich an der Bewegung als ſolcher erfreut. Dieſes waren diejenigen, die zuerſt ſich dem neu aufgehenden Sterne zuwandten. Zwei nicht unbedeutende Männer der erſten Schule, Jules Lechevalier und Abel Tranſon wurden dem Fourierismus gewonnen, und man begann in Schriften und Broſchüren die neue Lehre zu verbreiten. Lechevalier eröffnete Vorleſungen in Paris, und Abel Tranſon machte die Grundſätze Fourier's in zwei Artikeln in der Revue encyclopédique bekannt; Conſiderant ging nach Metz, wo er einen Curſus über Fourier's Theorie hielt; Juſt Muiron ſchrieb die Transaction de Virtomnius, die Madame Clariſſe Vigoureur die Paroles de la Providence, ein kühnes und ſtarkes Buch, beſtimmt und fähig, den Paroles d'un Croyant als Gegengewicht zu dienen, Amedée Paget die Introduction à l'étude de la science sociale — vielleicht die beſte Darſtellung des Fourierismus in der franzöſiſchen Literatur, neben der die ſelbſtändigere Auffaſſung der Madame Gatti de Gamond, Fourier et son système (5 Auflagen von 1838—1841) ihren bedeutenden Platz behauptet. Durch dieſes Zuſammenarbeiten nicht unbedeutender Kräfte ward es möglich, der Schule im Journalismus ein Organ zu geben. Mit dem Jahre 1832 erſchien „Le Phalanstère“ oder „La réforme industrielle,“ periodiſch herauskommend zum erſtenmal am 1. Juni. Fourier, glücklicher als Saint-Simon, konnte noch ſelbſt eine Reihe von Artikeln in die Blätter deſſelben liefern; die hauptſächlichſten Mitarbeiter waren aber die Obengenannten, an die ſich bald zahlreiche junge Männer anſchloſſen, von denen wir hier nur Céſar Daly (Architekt), Pellarin, Cantagrel, Pompéry, nennen. Wichtiger indeſſen war der Zutritt eines ſchon gereiften Mannes, dem an Kenntniß der heutigen Zuſtände Wenige gleich kamen, der aber in ernſter Hingebung an die neue Lehre von Keinem übertroffen wird. Baudet-Dulary, damals noch Deputirter, erkannte die tiefen Wahrheiten, die Fourier zum erſten Mal zu einer praktiſchen Philoſophie geſtalten wollte, und überließ ſich mit einem faſt jugendlichen Muthe dem Glauben an eine beſſere Zukunft, die er nahe herangerückt erblickte. Er war der Hauptſtützpunkt des Phalanstère, das ohne ſeine Hülfe ſich ſchwerlich hätte halten können. Zugleich ſchrieb er ſeine Crise sociale, die ein Beweis des Ernſtes iſt, mit dem er die heutigen Zuſtände unterſucht hat, ehe er daran dachte, neue zum Vorſchlag zu bringen. Doch war das nicht Alles. Vollkommen

überzeugt von der Richtigkeit der Sätze Fourier's, so vollkommen, daß er jede andre Gestalt der Gesellschaft für nichts als für einen Irrthum seiner Zeit halten konnte, war es ihm nicht länger möglich, seinen Platz als Deputirter mit gutem Gewissen auszufüllen. Er zog sich von der Kammer zurück, die mit ihrer ganzen Stellung seinem innern Leben täglich fremder ward, um ganz seiner Ueberzeugung leben zu können. Da konnte es ihm denn nicht entgehen, daß Fourier vor Allem Recht habe, wenn er durch ein praktisches Beispiel die Wahrheit seiner Theorie sicherer als durch alle logischen Beweise dem Publikum klar machen zu können forderte. Er hatte in Condé-sur-Vesgres weitläuftige Besitzungen; die gab er willig zu einem Versuche her. Man begann mit Eifer, aber zu rasch; die Landstrecken wurden bebaut, wirthschaftliche Gebäude aufgeführt, und an die förmliche Errichtung eines Phalansteriums gedacht. Indessen mangelten die Capitalien, die jede Reform fordert; das Unternehmen war unzeitig, und mußte aufgegeben werden. Es war ein Mißlingen, kein eigentlicher Versuch. Dennoch war es von großer Wichtigkeit. Man hatte die Blicke des Publikums nun einmal von der theoretischen Frage auf die praktische gewendet, und dadurch die erstere von der letzteren abhängig gemacht. Das war kühn, und rächte sich. Als sich das Unternehmen zerschlug, begann man zu zweifeln; Viele zogen sich ganz zurück, Andere wurden lau in ihren Bestrebungen. Man zögerte, sich für eine Schule zu erklären, die so viel versprochen hatte, und doch nicht im Stande war, den ersten Anfang glücklich zu bewältigen. Das Phalanstère hörte auf zu erscheinen (1833) „und es ward," fügt Reybaud hinzu, „ein Stillschweigen um Charles Fourier."

Jetzt schien dem Fourierismus nach einer kurzen, nicht glänzenden Laufbahn, das Schicksal des Saint-Simonismus bevorzustehen. Fourier selbst war alt, und nicht für das Auftreten geschaffen; den ihm treu gebliebenen Schülern mangelte der geistige Muth, sich für eine scheinbar verlorne Sache noch einmal zu erheben. Da stellte sich der Hauptführer der jetzigen societären Schule an die Spitze derselben, sammelte die zerstreuten Trümmer, und begann eine neue Epoche der Doctrin.

Victor Considerant kehrte nach Paris zurück. Jung, muthig, ein frischer und schwungvoller Redner, konnte er sich nicht überzeugen, daß dasjenige, was er als Glaubensmanifest seines ganzen Lebens angenommen und ausgesprochen hatte, so schnell und bedeutungslos untergehen müsse. Hatte man denn schon die Lehre selbst, in ihrem innersten Kern angegriffen oder auch nur untersucht? Durfte man von materiellen Versuchen auf abstracte Grundsätze schließen? Nein — in Wahrheit, noch war nichts

verloren, als der Muth; und Conſiderant war der Mann, der Muth genug für Alle beſaß. Er begab ſich ans Werk, und ſchrieb das Buch, von dem ſich das Wiederaufleben der ſocialen Schule datirt, ſeine Destinée sociale: exposition élémentaire complète de la théorie sociétaire (I. Band 1836. II. 1838). Hier greift er vor Allem den gegenwärtigen Zuſtand der Civiliſation an, und beweiſt, daß die Verkehrtheiten derſelben der Grund alles Elends ſind, und daß nur in einer gründlichen Umgeſtaltung der Geſellſchaft ſelber die Hoffnung zur Löſung der gegenwärtigen Räthſel zu finden ſei. Es läßt ſich keine kurze Darſtellung dieſer Schrift geben; ſie enthält Fourier's Theorie im faßlichen Bilde, aber rings umgeben und gleichſam durchbrochen von ſcharfer und lebendiger Kritik der ganzen geſellſchaftlichen, induſtriellen und politiſchen Verhältniſſe Frankreichs. Mit Recht ſagt Reybaud von demſelben: „Man ſieht, daß der Verfaſſer zugleich die Aufmerkſamkeit der Denker und die des allgemeinen Publikums erwecken will. Vielleicht möchte man mehr Ruhe in dieſem Werke wünſchen; aber es iſt unmöglich, mehr Geiſt und mehr Intereſſe von ihm zu fordern.“ Mit Conſiderant erhob ſich die ſociale Schule aufs Neue, und von ihm an datirt ſich die zwar ſehr langſam, aber dennoch nicht unmerklich fortſchreitende Bedeutung des Fourierismus.

Hier iſt nun der Ort, wo wir einen Blick auf das gegenwärtige Leben Frankreichs zurückwerfen müſſen, um uns klar zu machen, wie auf der einen Seite jene Theorie neue Anhänger und ein Publikum gewinnen, auf der andern aber in ihre eigenthümliche Stellung den politiſchen Bewegungen gegenüber hineingedrängt werden konnte. Wenn man aufmerkſam dieſes Moment nach den Richtungen hin verfolgen mag, in denen es ſich geltend gemacht hat, ſo iſt es im Stande, ſo wenig Raum es auch in der Fülle der Bewegungen einnimmt, dennoch uns Manches zu erklären, was ſonſt räthſelhaft bleiben würde. Auch bei ihm liegt, wie im Saint-Simonismus, das höhere Intereſſe nicht ſo ſehr in der Theorie ſelbſt, als in dem tieferen Verhältniß, in dem dieſelbe zu den heutigen geiſtigen und materiellen Bedürfniſſen Frankreichs ſteht.

Vergleichen wir einen Augenblick — denn von dieſem Punkte wird uns die Frage am Deutlichſten entgegentreten — das Leben des Gedankens in Deutſchland und in Frankreich, und ſeine Geſchichte, ſo zeigt es ſich, daß hier das Denken noch auf dem rein negirenden, abſoluten kritiſchen Standpunkt ſteht. Es hat die Philoſophie ſeit Voltaire und den Encyclopediſten jeden unmmittelbaren Glauben vernichtet; aber indem ſie nicht, wie der deutſche Geiſt in Kant es vermochte, jene negative Kraft an und für ſich

zu erfaſſen und dem Erkennen zu unterwerfen, und ſo durch die Kritik zum ſchöpferiſchen Wiſſen hindurchzuſchreiten, hat ſie das Gottesbewußtſein wie das Weltbewußtſein des ganzen Volkes der zufälligen Individualität überlaſſen. So lange man nun noch Vereinzelung und Freiheit verwechſelte, ſo lange war ein ſolcher Zuſtand erträglich. Allein die Anſchauung des Einzelnen ſucht doch am Ende ihre Bewahrheitung eben darin, daß ſie ſich zugleich als allgemeine weiß. Damit ſie das werde, muß ſie über den Bereich des Zufälligen ſich erheben; ſie muß ſich als abſolute, als ein auf das höchſte Geſetz erbaute erkennen, und zugleich den ganzen Reichthum des Erſcheinenden umfaſſen. Das aber heißt, ſie muß ein Syſtem der Philoſophie ſein. So ergiebt es ſich, daß das Bewußtſein überhaupt, einmal auf das Denken angewieſen, nothwendig des Syſtems bedarf. Dieſes Bedürfniß iſt nun wach geworden in Frankreich; es beginnt daſſelbe allmählig die innere Armuth ſeiner aphoriſtiſchen Weltanſchauungen zu ahnen. Die erſte Folge davon iſt die, daß man ſich der Lehre zuwendet, die mit der Behauptung auftritt, ein Syſtem wirklich zu beſitzen, und alles Denken über Gott und Welt in einer auf ſich ſelbſt ruhenden Einheit zu verſöhnen verſpricht. Das aber unternimmt Fourier; und es läßt ſich nicht läugnen, daß der tranſcendentale Theil ſeiner Philoſophie, wenn man ihm ſeinen Grundſatz zugiebt und von den Extravaganzen abſieht, ein wirkliches Syſtem iſt. Und was das Wichtige iſt, er iſt der Einzige, der in Frankreich ein ſolches geſchaffen hat, der Einzige, der verſuchte, Gott und die Welt mit dem ſich ſelbſt entwickelnden Gedanken zu erfaſſen und zu begreifen. Auf dieſe Weiſe war ſeine Lehre ihrem Weſen nach der Vetreter des philoſophiſchen Gottesbewußtſeins, und wer dieſe Seite derſelben aufzufaſſen vermochte, der konnte gewiß ſein, Anklang in dem durch den ſtarren Gegenſatz von Kritik und Dogma hin und hergeworfenen Publikum zu finden. Das erkannte Conſiderant, den ſelbſt ein glühender Durſt nach wiſſenſchaftlicher Geſtaltung ſeiner Zweifel und Gedanken vorwärts trieb. Er verſuchte den ewigen Satz geltend zu machen, daß der Menſch durch ſeine Erkenntniß zur Gottheit ſtreben müſſe, und daß die Welt das Gebiet ſei, wo die Geſetze der Gottheit uns zur Erſcheinung kommen. In dieſem Sinne hielt er im Congrès historique am 11. December 1835 ſeinen Discours über die Aufgabe: „Déterminer par l'histoire si les diversités physiologiques des peuples sont entre elles comme les diversités des systèmes sociaux auxquelles ces peuples appartiennent.“ Die Rede machte viel Aufſehen. Sie iſt für die äußere Geſchichte des Fourierismus von großer Bedeutung; man darf ſagen, daß durch ſie derſelbe ſeine zweite Epoche begonnen hat,

ja daß ſie eigentlich die ſociale Schule erſt recht begründet hat. Conſiderant trat hier zum erſten Mal vor dem großen Pariſer Publikum auf; es kam darauf an, die vorgelegte Frage im Sinne ſeines Syſtemes, oder zugleich mit der vollen Kraft und Klarheit der jugendlichen überwältigenden Ueberzeugung darzulegen. Sie gehört daher zu dem Beſten, was Conſiderant über das ganze Syſtem geſagt hat; und hier vor Allem tritt der Fourierismus in ſeine rechte Stellung zu der religiöſen und philoſophiſchen Ueberzeugung ſeiner Zeit. Conſiderant gab ſie im Januar 1836 mit einem Vorworte heraus*); der §. 3 dieſes Vorwortes enthält ein Fourieriſtiſches Glaubensbekenntniß, das wir uns hierher zu ſetzen nicht verſagen können, da es den eigentlichen philoſophiſchen Stern der ganzen Theorie mit ungemeiner Wärme und Klarheit wiedergiebt.

Conſiderant ſagt:

„Ich glaube an eine höchſte und gute Vorſehung, die der allgemeinen Ordnung vorſteht und ſie regiert. Ich glaube, daß, nach dem Plane dieſer höchſten Weisheit, alle Weſen, deren Leben das allgemeine Leben bildet, Aufgaben (fonctions) zu erfüllen und Geſetze zu befolgen haben; daß die beſondere Beſtimmung jedes Weſens der Beſtimmung des Ganzen, von dem es ein Theil iſt, nebengeordnet iſt.

Ich glaube, daß jedes Weſen, welches ſeine Beſtimmung erfüllt, genießt; und daß jedes Weſen, das ſeine Beſtimmung nicht erfüllt, leidet. Ich glaube, daß die Gewalten des Vergnügens, des Genuſſes, des Glückes, die Gewalten ſind, welche Gott anwendet, um die Welten zu regieren, und um ſeine Geſetze allen Weſen zu offenbaren und vorzuſchreiben. Das Leiden iſt das Zeichen der Abweichung von der Beſtimmung. Der Menſch, welcher leidet, erfüllt nicht die Beſtimmung des Menſchen; die Menſchheit, welche leidet, ſteht außer der Beſtimmung der Menſchheit. Das Weſen, welches leidet, ſteht außer ſeiner Beſtimmung, außer der allgemeinen Harmonie; es iſt außer der Gemeinſchaft mit Gott. Je mehr das Weſen von ſeiner Beſtimmung abweicht, deſto lebhafter iſt ſein Leiden; denn das Leiden, vorgeſchrieben, um die Weſen vom verkehrten Wege abzuhalten, muß um ſo mehr Gewalt über die Weſen haben, je weiter ſie in die Abweichungen hineingerathen. Der Schmerz iſt mithin das Zeichen des Falſchen, der Character der zerſtörenden Dinge (choses subversives); er trifft die verirrten Weſen, die getrennt ſind von der allgemeinen Ordnung, getrennt von

*) Sie ſteht in dem „Trois discours prononcés à l'Hôtel de Ville par MM. Dain, Considérant et d'Izalguier;“ ſie iſt die zweite von p. 28—108.

Gott. Jedes Weſen flieht das Leiden und bewegt ſich nach dem Genuß; das iſt das allgemeine Geſetz. Das Leiden iſt mithin die natürliche oder göttliche Offenbarung von dem, was der Ordnung entgegenſteht; der Genuß, die natürliche oder göttliche Offenbarung der Wege der Ordnung. Die Weſen haben Geſetze zu erfüllen; Gott giebt ihnen einen Reiz, der dieſen Geſetzen entſpricht (des attraits proportionnels à ces lois). Wenn Gott, der die Gaben der Wünſche und der Anziehungen den von ihm geſchaffenen Weſen vertheilen kann, wie er will, ihnen einen anziehenden Reiz für die verbotenen Dinge gäbe, ſo wäre er abſcheulich, haſſenswerth; das Geſchöpf müßte ihn haſſen, denn ein ſolcher Gott wäre boshafter, tauſendmal haſſenswürdiger, als der Satan der chriſtlichen Mythologie.“

„Wie! Gott, der mich geſchaffen hat, der meine Leidenſchaften geſchaffen hat, der mich hat zur Welt kommen laſſen mit Neigungen, Wünſchen, Reizen, die er in mich gelegt, die die Conſequenz der Organiſation ſind, die er mir gegeben, und der Natur meiner Seele; Gott, der mir dieſe unauslöſchliche Liebe der Freuden und des Glückes gegeben hat, die mein Leben iſt, Gott ſollte mich ſo ausgeſtattet haben, nur um mich zu verführen und zu verderben? Er gebietet mir unmittelbar durch die Stimme meiner Leidenſchaften, Leidenſchaften einer Natur, die er gemacht, — denn gewiß bin ich es nicht, der meine Natur gemacht hat, — und dieſer Gott ſoll mir zur Aufgabe geben, den Neigungen zu widerſtehen, welche ſein Werk ſind? Ich ſollte, um ihm zu gefallen, auf meine Natur verzichten? — — Nein, mein Gott iſt nicht böſe und hat kein Gefallen an Grauſamkeit, und nicht einen ſolchen grauſamen Gott bete ich an. — —

Das iſt mein Gedanke über Gott, das iſt mein Glaube. — Wer es übernehmen will, ihn zu widerlegen, komme ihn zu widerlegen: ich höre ihn. — Wer einen ſchöneren Glauben, einen höheren und gottesfürchtigeren (religieuse) weiß, komme, mir ihn zu ſagen: ich höre ihn.“

Von dieſem Ausgangspunkte mußte die in der folgenden Rede enthaltene Darſtellung der Fourieriſtiſchen Weltanſchauung den tiefſten Eindruck auf die Jugend macht, aber zugleich den Kampf der ſtrenggläubigen Richtung entſchieden hervorrufen. Der letzte verfehlte nicht zu kommen.

Die Gazette de France und der Univers fielen mit großer Heftigkeit über ſie her; die erſtere griff zu dem alten wohlbekannten Satz — „an dieſem Tage hat der Stolz dieſes Menſchen,“ rief ſie aus, „der wohl den Himmel ſelbſt hätte bewegen können, die Erde erbeben gemacht, und der Gott der moraliſchen Welt iſt geläſtert worden von dem Schüler deſſen, der ſich zum Gotte der materiellen Welt machen will!“ Gaz. v. 18. und

19. Dec.) Man ſieht ohne Schwierigkeit, wie dieſer Angriff mehr gegen das Denken ſelbſt, als gegen das Reſultat deſſelben gerichtet war. Allein die Zuhörer, verſammelt in dem durch alle Revolutionen hindurch wohlbekannten Saale Saint-Jean im Hôtel-de-Ville, nahmen die Rede mit Beifall auf, denn wenn ſie auch zu dem Grundſatze Fourier's als Schlußpunkt gelangte, ſo wehte doch durch ihre kühne und kräftige Haltung der Geiſt des tiefen und lebendigen Fortſchrittes, dem endlichen und wiſſenſchaftlichen Syſtem entgegen treibend, ohne ſich von den ſtarren Dogmen der Schule abſolut feſſeln zu laſſen. Dieſe Richtung hat Conſiderant fortwährend aufrecht erhalten, und ſie iſt es, die dem höheren und abſtracteren Theile der ſocialen Wiſſenſchaft unter den ernſteren jungen Geiſtern eine von da an ſtets wachſende Zahl von Anhängern erwarb. Auf dieſes Feld tretend, enthält ſie einen Keim, der, zwar noch fern von ſeiner wahren Entwicklung, dennoch ſchon allein im Stande iſt, ihr eine Zukunft zu ſichern. Ob ſie in ihr die Umgeſtaltung erleben wird, der ſie bedarf, muß die Zeit lehren.

Nicht weniger bedeutend iſt die zweite Seite, mit der ſich die ſociale Schule ihrer Zeit zuwendet. Durch die Julirevolution ward nicht bloß der politiſche Zuſtand, ſondern zugleich das politiſche Bewußtſein des franzöſiſchen Volkes nach allen Seiten hin auseinander getrieben. Jeder folgte nur ſich ſelber, und glaubte ſich berechtigt, das, was er meinte, nun auch auf jede Weiſe geltend zu machen. So entſtanden die geheimen Verbindungen der Republikaner und Communiſten, in den öffentlichen Verhältniſſen der ſich ewig aufs Neue erzeugende Kampf der Parteien, die bald zu Factionen wurden, und ſich offen bekämpften, um ſich gegenſeitig im Beſitze der Gewalt den Rang abzulaufen. Nirgends war Friede, nirgends Sicherheit; über die Parteifragen wurden die wichtigſten Angelegenheiten vernachläſſigt, das Wohl des Landes, ja ſelbſt die Ruhe deſſelben ohne Bedenken aufs Spiel geſetzt. Auf mehren Punkten, wie in Paris, Lyon, Mühlhauſen brachen Aufſtände aus; und dennoch war nirgends ein Ende des ewigen Streits abzuſehen. Da begann denn allmählig die öffentliche Stimmung ſelbſt gegen jene rein politiſchen Umtriebe zu reagiren, und derſelben müde zu werden. Man fing an, keine Revolution mehr zu wollen, und ſich nach anderen Aufgaben umzuſehen. Das materielle Wohl trat aus dem Hintergrunde hervor, und machte den politiſchen Bewegungen gegenüber ſeine Anſprüche geltend. Allein es fehlte denen, die ſich dieſer Seite zuwandten, ein Organ, das zugleich ein ſelbſtändiges Leben habe, ein Vertreter des materiellen Bedürfniſſes unter den um Republik, Legitimität, Conſtitution und Preſſe hadernden Parteien. Zu einer ſolchen Stellung war nun Niemand

mehr geſchaffen, als die ſociale Schule, die von vorne herein das Princip anerkannte, daß die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes die wahre Aufgabe der Zeit ſei. Auch hier iſt Conſiderant der Wortführer, zum erſten Male mit beſtimmter Oppoſition gegen alle Liberale wie alle Conſervative zugleich auftretend, die nichts Anderes wollen, als die einſeitige Regierungsform, und ihre Stelle in derſelben. 1836 ſchrieb er eine energiſche Broſchüre: Débâcle de la politique, in der er entſchieden dieſe Stellung der Schule ausſpricht; und ſeit dieſer Zeit hat dieſelbe unverrückt den Gedanken im Auge behalten, gegen alles, was rein politiſch und Parteiſache iſt, ſich als Gegner zu erklären. Man würde ſich daher ſehr irren, wenn man den Fourierismus mit der Oppoſition in eine Kategorie zuſammenſtellen wollte; ihm iſt jede Politik nur dann die wahre, wenn ſie als letztes Ziel das Wohl des Volkes anerkennt, und jede Oppoſition thöricht, die die Staatsgewalt nicht auf dieſen beſtimmten Punkt hintreibt. Daß derſelbe noch gegenwärtig dieſen Grundſätzen treu geblieben iſt, zeigt außer der Phalange das Manifeſt: Bases de la politique positive (1841), wo dieſelben gegen jedes Mißverſtändniß in Schutz genommen werden.

Auf dieſe Weiſe ſtellen ſich uns die beiden Lebenselemente dar, die es der ſocialen Schule möglich machten, ſich ein dauerndes Beſtehen zu ſichern; denn es giebt wirklich etwas in Frankreich, was ſie zu vertreten berufen iſt. Conſiderant hat dieſe Punkte gefunden, auf denen das allgemeine Bedürfniß ſich nach Kritik und Syſtem umſah, und von ihnen im Namen Fourier's Beſitz genommen. Bedarf es noch der Bemerkung, daß es wohl mehr jenes Bedürfniß als der Inhalt des Fourierismus ſelbſt iſt, der ihn aufrecht hält in der intellectuellen Welt Frankreichs? Aber dabei muß man der elaſtiſchen Kraft der Schule Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die weit davon entfernt iſt, ſich hinter das Dogma ihres Lehrers zu verſchanzen; ſie erkennt die Möglichkeit des Fortſchrittes, die Nothwendigkeit, ihre Principien als Maßſtab an die Tageserſcheinungen zu legen, und ſich mit Jedem auf jedem Felde zu meſſen. So erweitert ſie ihren Kreis, indem ſie ihr Intereſſe erweitert, und ſchon iſt an die Stelle des Spottes oder des Haſſes einzelner Gegner die Aufmerkſamkeit des größeren Publikums getreten.

Dadurch ward denn, nach mancher Anſtrengung, die zweite Gründung eines Journals der Schule möglich. Die „Phalange, Journal de la science sociale“ ward mit dem Jahre 1836 monatlich zwei bis drei mal herausgegeben, und beſtand auf dieſe Weiſe bis 1840; in dieſem Jahre war die Zahl der Schüler ſo groß, daß die Phalange nunmehr mit dem 2. Sep-

tember dreimal wöchentlich, als eigentliches Tageblatt mit der Inſchrift erſchien:

„Geſellſchaftliche Reform ohne Revolution." „Organiſation der Induſtrie,"
„Verwirklichung der Ordnung," „Geſellſchaftung des Capitals,"
„Der Gerechtigkeit und der Freiheit." „Der Arbeit und des Talents."

Das Journal iſt im Allgemeinen publiciſtiſchen Inhalts; in ſeinen leitenden Artikeln enthält es indeſſen die ſocietären Betrachtungen, die an die Schule erinnern, aus der es hervorgeht. Man iſt wohl nicht voreilig, wenn man ihm, ſo lange es ſeine Redaction behält, eine Zukunft verſpricht, denn es begreift ſeine Zeit, und hat daher ein kleines, aber gewähltes und feſtes Publikum, um das ſich mehr und mehr die vagen Hoffnungen und Pläne Anderer zu kriſtalliſiren beginnen.

Während ſo die junge Schule allmählig aus der Vergeſſenheit ſich wieder erhob, ereilte endlich der Tod ihren Stifter. Am 10. October 1837 ſtarb Fourier, 66 Jahr alt. Er war arm, aber die Liebe ſeiner Schüler wußte ihm bis zu ſeinem letzten Augenblicke den Beſitz von Reichthümern vergeſſen zu machen. Umgeben von liebender Sorgfalt ſchloß er die Augen; auf ſein Grabmal ließen ſeine Freunde die Worte ſetzen, die das Reſultat ſeines Lebens ſind:

Les Attractions sont proportionelles aux Déstinées.
La Série distribue les Harmonies.

„Fourier war klein und mager," ſagt Pompery in ſeiner „Science sociale," „aber ſeine Geſichtszüge zeigten einen ſchönen Charakter. Er hatte in ſeinem Blick etwas Tiefes und Bittres, Erhabenes und Unglückliches, und auf ſeiner Stirn las man das ſociale Räthſel, deſſen Löſung er ſo lange mitten unter Gleichgültigkeit und Spottſucht verfolgt hatte."

Unterdeſſen hat ſich die École sociale zwar langſam, aber ſicher auf der angegebenen Baſis weiter entwickelt. Die eigenthümliche Kraft des franzöſiſchen Geiſtes, ſich raſch zu organiſiren und durch die Organiſation und Centraliſation ſeine weſentlichſten Erfolge zu erringen, hat ſich in jener Schule bewährt. Sie hat eine förmliche Propaganda ihrer Ideen aufgeſtellt, und dieſe Propaganda wird mit entſchiedener Energie und großen Opfern fortgeführt. Die Phalange hatte ſehr darunter leiden müſſen, daß ſie nicht als wirkliches Tagesblatt erſcheinen konnte; nach manchen Bemühungen gelang es, in der Démocratie pacifique der Schule ein tägliches Organ zu geben (mit dem 1. Aug. 1843), das an die Stelle der Phalange trat. Außerdem publicirt die Schule das Bulletin phalanstérien von dem bisher drei Nummern erſchienen ſind, und das die Fortſchritte,

welche die Schule macht, freilich auch die Opfer, welche ihre Anhänger bringen, verfolgt, und die Propaganda organisirt. Sie hat ferner eine eigene Verlagshandlung errichtet, und fast alle Werke über die Theorie Fouriers, die ihr entschieden huldigen, an sich gezogen. Es läßt sich nicht läugnen, daß ihr Einfluß im bestimmten Fortschritt begriffen ist. In wie weit dieser Einfluß zugleich eine vollständige Anerkennung der eigentlichen Theorie Fouriers ist, lassen wir dahin gestellt; am Wesentlichsten aber dürfte derselbe erstlich auf dem Bedürfniß beruhen, eine das ganze Leben des Alls zugleich theoretisch und praktisch umfassende Philosophie zu besitzen, die sonst dem Franzosen so sehr fehlt; dann aber vorzüglich darauf, daß die Gefahren, welche das Proletariat droht, hier systematisch und wissenschaftlich erörtert und eben damit beruhigt werden. Die sociale Schule hat vor allen anderen am öffentlichen Leben sich betheiligenden Parteien entschieden das voraus, daß sie, wo es sich nicht gerade um einen Satz ihrer Theorie handelt, mit wahrer Unparteilichkeit die Tagesfragen bespricht; und ein so großer Schatz ist dies in Frankreich, daß man um dieser Unparteilichkeit willen gerne viel Einseitiges übersieht. In diesem Sinne gehört die Démocratie pacifique zu den besten Blättern Frankreichs, und darauf, daß sie dieses Element hege und pflege, beruht ihre Zukunft. Auch das weiß das französische Volk zu schätzen, daß, während fast allen Anderen, die sich an dem öffentlichen Leben betheiligen, diese Theilnahme ein Mittel des Gewinns und der Macht wird, die Mitglieder der socialen Schule ihren einsamen Weg mit beständigen Opfern verfolgen.

Die literarische Thätigkeit der Schule hat unterdessen ihren Umfang nicht vermindert. Die Werke Fouriers selber sind unter dem Titel Ouvrages complets de Fourier von ihr herausgegeben; die Quatre mouvements (1. Bd.) haben die 3. Auflage erlebt; der Traité de l'association ist unter dem Titel „Théorie de l'unité universelle“ (4 Bände) erschienen; der Nouveau monde industriel hat 3 Auflagen gefunden. Unter den neueren Schriften, auf die Reybaud in seinen letzten Auflagen gar keine Rücksicht genommen hat, heben wir vorzüglich heraus das Système des développements de l'école sociétaire 1845, das als Ergänzung der Bulletins dient; die Exposition abrégée du Système phalanstérien par V. Considérant (3 Ausg.) 1846; die neue (9.) Ausgabe des Fou du Palais royal von Cantagrel 1845; eine Reihe geistreicher Dialoge über die Hauptgrundsätze der Schule; die Organisation du travail et l'association von Briaucourt (2. Aufl. 1846). — Sehr gut ist die ganze Theorie Fourier's zusammengefaßt in der „Solidarité. Vue synthétique sur la doctrine de Ch. Fourier“

p. Hipp. Renaud 3. Aufl. 1846. Die letzte Ueberſicht giebt der Catalogue raisonné de la librairie sociétaire, der neben dem Titel zugleich eine Inhaltsangabe der Schriften mittheilt. —

Unter den deutſchen Darſtellungen enthält wohl nur die Schrift von Karl Grün (ſ. oben) ſelbſtändige Unterſuchungen, die jedoch wenig ſyſtematiſch ſind und es auch wohl nicht ſein wollen. —

Wir gehen nun über zur Darſtellung der Grundzüge ſeiner Theorie ſelbſt. Dabei iſt Eins nicht zu vergeſſen. Wir ſtehen nicht an, das logiſche Gebäude derſelben, ſo weit möglich, aus der verworrenen Weiſe Fourier's herauszulöſen, und vielleicht hie und da ſelbſt die Uebergänge beſtimmter zu entwickeln, als der Verfaſſer es gethan hat. Soll aber das als ein Ganzes erſcheinen, was Fourier ſich als ein Ganzes gedacht hat, ſo muß man es uns verzeihen, die Form zu ändern, damit der Inhalt deſto klarer hervortrete.

## III. Das Syſtem Fourier's.

### 1) Grundlagen deſſelben.

Was iſt das, was wir mit unſrer Arbeit in den Aufgaben des Tages, mit unſrer Hoffnung in der Zukunft, ja mit unſrem Glauben in der Ewigkeit ſuchen? Jene ewig uns entſchwindende, und dennoch ewig aufs Neue vor uns auftauchende Geſtalt, deren Züge wir in jedem Wunſche, in jeder That wiederfinden? Ein Wort ſpricht es aus, und Keiner zweifelt an dem was es bedeutet, wenn es auch Keiner je ganz gefunden, oder auch nur ganz begriffen hätte. Es iſt das Glück. Das Glück iſt das Ziel alles Seienden; alle Zeit hat es als ſolches anerkannt. Selbſt der größte der Kirchenväter, Auguſtinus, ruft aus: „Nulla est homini causa philosophandi, nisi ut beatus sit *)!“ und nach ihm ſagt Pascal: „Alle Menſchen wünſchen glücklich zu ſein; das gilt ohne Ausnahme. Wie verſchiedene Mittel ſie auch anwenden, ſie ſtreben dennoch nach demſelben Ziel. Der Wille thut keinen Schritt, als nur dieſem Gedanken entgegen; es iſt das Motiv aller Bewegungen des Menſchen; ſelbſt derer, die ſich tödten und die ſich hängen.“

Iſt es aber wahr, daß dieſer Trieb nach dem Glück des Lebens das ganze Leben bedingt und beſtimmt, und daß es uns innerlich abſolut unmöglich iſt, uns von ihm loszuſagen, ſo muß in ſeiner allumfaſſenden und

*) Fourier und ſeine Schule überſetzen beatus ohne Weiteres mit glücklich.

allbewegenden Kraft mehr liegen, als ein bloßes dunkles Gefühl. Es ist nicht möglich, daß es sich in Nichts auflöse, wenn wir es mit dem Gedanken erfassen und zerlegen wollen. Ja, bildet es die Grundlage und das Ziel der ewig sich im Allgemeinen wie im Einzelnen erneuenden Schöpfung, so muß in diesem Gefühl selbst, wenn wir es aus seiner Unbestimmtheit herauszuheben vermögen, das Grundgesetz des Daseienden gefunden werden können.

Zwei Wege hat der menschliche Geist eingeschlagen, um in seiner Anschauung die Welt zu erkennen. Der eine ist der der Religion, der andre der der Philosophie. Haben beide — oder hat auch nur eine von beiden je das Bedürfniß des Glücks wahrhaft zu durchdringen, seinen tiefsten Inhalt ihm abzugewinnen gesucht? Die Religion kann es nicht ganz zurückweisen — aber was ist ihr ewig wiederholtes Gebot, so wie sie vom Glück der Menschheit reden muß? Sie zeigt ihm das Paradies, sie verspricht ihm eine Seligkeit, an die er glauben soll, weil er doch einmal nicht lassen kann, nach dem Glück zu rufen und zu ringen. Allein kann die Hoffnung auf ein künftiges Leben den Trieb des gegenwärtigen befriedigen? Lerne ich diesen dadurch verstehen, daß ich ihn tödte? Ist er nicht auch ein Gottgebornes in mir? Die Religion reicht für das Gebiet der Triebe als alleinige Herrscherin nicht aus; ja sie versteht gar nicht das, was wir Glück nennen. Weniger noch die Philosophie; sie hat Alles zu entwickeln, zu begreifen, zu gestalten gesucht, nur das Glück nicht.

Dennoch ist das Glück zugleich der Kern und die Blüthe unsres Lebens. Was aber kann uns besser die Basis einer würdigen und vollkommenen Weltanschauung bilden, als das, was sich auf jedem Punkte derselben als der tiefste Grundton alles Erscheinenden zeigt? Die höchste Betrachtung des Daseienden muß von dem höchsten Entwicklungspunkte ausgehen, den es erreichen kann. Nur so bleibt sie hinter ihrer Aufgabe nicht zurück. Dieser aber ist das Glück.

Damit ist denn der Ausgangspunkt des ganzen Systems gegeben; allein in seiner allgemeinsten, noch unaufgelösten Gestalt. Jenes unbestimmte Bild des Glücks hat einen eignen festen Inhalt; dieser muß entwickelt werden, um sich als das Grundgesetz alles Seyenden zu zeigen.

Das, was wir Glück nennen, scheint auf den ersten Blick der befriedigte Trieb zu sein. Allein die Befriedigung, die den Trieb völlig aufhebt, und nun zur reinen Ruhe geworden ist, erfüllt nicht ganz die Idee des Glücks; sie erscheint vielmehr als diejenige, die den Trieb noch als Bewußtsein in sich trägt, mithin als die Befriedigung. Die Befriedigung ist der

ewig aufs Neue entſtehende, ewig aufs Neue ſich vollziehende Trieb. Damit erhält ſie einen dreifachen Inhalt: den Trieb, ſein Ziel, und die Bewegung.

Hier iſt nun die Grundlage der ganzen Weltanſchauung Fourier's gewonnen. Denn Alles, was er ſieht und erkennt, iſt Bewegung, das All wie das Einzelnſte. Die Bewegung aber ſetzt den Anfangspunkt und den Endpunkt, das Unvollendete und das Vollendete, den Trieb und das Ziel. Das tiefſte Gefühl unſres Herzens iſt damit nicht mehr ein einſam daſtehendes, der Welt und ihrer Ordnung fremdes; es iſt eine Erſcheinung des höchſten Geſetzes, das Mittel, wodurch wir im Stande ſind, den Gliedbau des Ganzen zu begreifen.

Wenn es aber das Weſen der Bewegung iſt, Trieb und Befriedigtſein zu vereinen, ſo würde dieſelbe ſich widerſprechen, wenn ihr Ziel nicht wirklich daſſelbe mit demjenigen wäre, was der Trieb gleichſam als ſeine Zukunft in ſich trägt. Es kann keine Bewegung gedacht werden, die nicht von einem Trieb ausgeht; der Trieb aber kann ſich nur ſeiner eignen Vollziehung entgegen bewegen. Die Bewegung iſt daher ſelber nur die Vollendung des Triebes; ein Anderes iſt nicht denkbar. Daher kann es denn keine Bewegung geben, die nicht wirklich zum Ziele gelangt, ja es iſt unmöglich, ſich die Bewegung anders zu denken, als den ſich verwirklichenden Trieb.

Indem wir nun allenthalben das ſich Bewegen der Welt erkennen, müſſen wir allenthalben einen Trieb und ein Ziel ſetzen. Hier aber kommt dieſen Begriffen auf ihrem höchſten Punkte ein andrer Name zu, denn nur in ihrer menſchlichen Geſtalt dürfen wir ſie ſo nennen. Als Grundlagen der Weltanſchauung aber wird der Trieb zur Anziehung (attraction) und die Befriedigung zur Beſtimmung (destinée).

Können wir uns nun die Bewegung ſelber nicht anders denken, als den ſich vollziehenden Trieb, ſo muß dieſe Vollendung deſſelben das allgemeinſte Geſetz alles ſich Bewegenden, der ganzen Welt des Werdens ſein. Es kann keinen Trieb geben, der nicht Bewegung würde, keine Bewegung, die nicht zum Ziele gelangt. Dies allgemeinſte Geſetz erfaßt ſich daher in dem Satze, daß die Attractionen mit den Beſtimmungen in Einklang ſtehen — und ſo ergiebt ſich der erſte Grundſatz Fourier's: „Les attractions sont proportionelles aux destinées.“

In dieſem Princip liegt aber noch ein unentwickelter Begriff. Das, was wir bei dem Menſchen die Befriedigung nannten, für die Weltbewegung die Vollendung oder den Einklang, iſt in demſelben nur noch als reine Bewegung betrachtet. An und für ſich aber iſt es nicht bloß die reine Be-

wegung, ſondern zugleich auch das Erfülltſein derſelben. Giebt nun gleich das obige Princip die Idee der Bewegung und den Inhalt derſelben als ſolcher, ſo iſt doch die vollzogene Bewegung, dieſe zweite Seite, noch nicht aufgelöſt.

Dieſe iſt nun ihrem Weſen nach die wirkliche Einheit von Attraction und Beſtimmung; als ſolche erhält ſie den Namen der Harmonie. Sie iſt die ruhende Bewegung, die Bewegung als Reſultat. Indem wir dieſelbe als ſolche betrachten, löſt ſie ſich uns auf in eine Reihe von Reſultaten, von einzelnen Punkten, die die Bewegung ſchrittweiſe durchwandert, ſie erreichend und zum Folgenden fortſchreitend. Wenn man nun irgend einen beſtimmten Trieb oder eine beſtimmte Attraction ſetzt, ſo ergiebt dieſelbe mit ihrer Beſtimmung, als vollendetes Ganze gedacht, eine progreſſive Reihenordnung, die nichts Andres iſt, als die vollzogene Bewegung, oder die wirkliche Harmonie. Der Inhalt der Harmonie iſt mithin auf dieſem Punkte uns entwickelt; ſie iſt die Reihenordnung der Reſultate der Bewegung, die Série, und damit iſt der zweite Grundſatz Fourier's gewonnen: „La Série distribue les Harmonies.“

Auf dieſe Weiſe gelangen wir durch das Bedürfniß des Glücks hindurch zum Erkennen der Geſetze, nach welchem das All lebt; denn unſer inneres Leben iſt nichts Andres, als ein Reflex des Weltlebens. In dieſen Geſetzen aber liegen, leicht erkennbar, die beiden Conſequenzen, die die Baſis der ganzen Geſtaltung der menſchlichen Geſellſchaft bilden, wie Fourier ſie ſpäter ausführt; und zugleich die Löſung des großen Räthſels, das bis jetzt noch wie eine ewige Sphinx jeden, der ihm genaht, vernichtet hat, des Gegenſatzes von gut und böſe. Denn es folgt aus dem erſten Princip, daß jeder Trieb des Menſchen die abſolute Beſtimmung habe, befriedigt zu werden; damit giebt es weder ein Gutes noch ein Böſes mehr, denn beides kann doch nur in der Handlung geſucht werden; dieſe Handlung aber iſt Bewegung, der Trieb iſt abſolut wahr, eben weil er iſt, und mithin die Vollendung deſſelben keine Sünde. Dann aber ergiebt ſich zugleich der Grundſatz für die praktiſche Einrichtung der Geſellſchaft aus dem zweiten Princip. Es muß die Bewegung derſelben harmoniſch ſein, das iſt in der durch Attraction und Beſtimmung bedingten Reihenfolge (Série) fortſchreiten.

Damit iſt nun aber zugleich die folgende Aufgabe gegeben. Wie erkennt man eben jene Série, auf die Alles ankommt? — Dieſe Frage löſt ſich, indem man auf den Satz zurückblickt, der es uns möglich machte, überhaupt etwas zu erkennen. Wir ſetzten, daß der Menſch in ſeinen Trieben

und Bewegungen der Mikrokosmus sei; denn nur so war es möglich, die aufgelöste Idee des Glücks über die ganze Welt als ihr eigentlichstes Grundgesetz auszubreiten. Das, wodurch wir hier die Wahrheit finden konnten, muß uns dieselbe in jedem anderen Gebiet, mithin auch in der Frage nach dem concreten Inhalt der Série geben; und das ist nichts Andres, als die absolute Gleichheit in der innersten Natur alles Seienden, die Analogie. Die Analogie ist daher das Denkgesetz Fourier's. Nichts ist für sich wahr; nur durch die Analogie seines Seins mit dem All ist es Wahrheit. Daher kann erst die ganze Wahrheit für uns das Einzelne wahr machen; zu jedem Punkte geht der Weg durch das All. Aber so wie die Analogie gefunden ist, ist auch das Resultat derselben unumstößlich.

Die Analogie selber indessen ist nur das Gesetz des Erkennens; das zu Erkennende, das Seiende selbst, wird nur analog genannt, insofern es dem Denken sich zuwendet. An und für sich seiend aber ist das als analog Erscheinende ein Einheitliches; und so entsteht als höchste Idee die Einheit der Welt, der Unitéisme, das Allen Gemeine, die Gottheit.

Gott kann nicht Eins allein sein; er ist der Gott seiner Welt, und mithin in sich selber die Harmonie einer abstractesten Bewegung. „Die Natur besteht aus drei ewigen Principien," sagt Fourier (Théorie des quatre mouvements, p. 46), „unerschaffen und unzerstörbar: 1) Gott oder der Geist, das thätige oder bewegende Princip, 2) die Materie, das leidende und bewegte Princip, 3) die Gerechtigkeit oder die Mathematik, das ordnende Princip der Bewegung. Um die Harmonie unter diesen drei Principien aufrecht zu halten, muß Gott, indem er die Materie bewegt und ändert, in Uebereinstimmung sein mit dem mathematischen Gesetz (les mathématiques); ohne das wäre er willkührlich in seinen Augen wie in den unsrigen." Man sieht, wie unklar er sich über das ist, was er eigentlich sagen will; er ist nicht im Stande, die Einheit der drei Principien als eine selbständige Idee in seiner Anschauung zu vollziehen; dennoch kann sein Gedanke nicht zweifelhaft sein. Und hiermit nun auf dem höchsten Punkte des Erkennens angelangt, wendet er sich der wirklichen Welt zu, um sie von seinen gewonnenen Grundsätzen aus zu begreifen und zu gestalten.

Denn bis hierher sind nur noch die allgemeinsten Gesetze in abstracter Gestalt entwickelt. Sie haben nur sich selbst zum Inhalt; die Welt liegt außerhalb ihres Kreises. Schon um zum Begriff der Série zu kommen, mußte eine Bestimmung, irgend eine bestimmte Bewegung angenommen werden, die durch den früheren Gang der Untersuchung nirgends gegeben

war. Es ist daher hier der wichtige Schritt in das Reich der erscheinenden Wirklichkeit zu vollziehen; derjenige, der von jeher der ächte Probierstein aller intellectuellen Anschauungen gewesen ist.

Fourier schneidet die Frage kurz ab; mit Einem Satz ist er so sehr mitten in der Welt, daß es ihm unmöglich wird, an das zu denken, was er übersprungen hat.

„Die universelle Bewegung scheidet sich in vier Hauptzweige: die sociale, die animale, die organische und die materielle." Die sociale enthält die Gesetze, nach denen Gott die Ordnung und die Aufeinanderfolge der verschiedenen socialen Mechanismen auf allen bewohnten Erden geregelt hat. Die animale entwickelt diejenigen, nach welchen Gott die Triebe (passions) und die Instincte allen Wesen vertheilt. Die organische zeigt, wie Gott die Eigenschaften, Formen, Farben ꝛc. ordnete. Die materielle, schon durch die Geometer der neuern Zeit dargestellt, enthält das Gesetz der Gravitation. Man erkennt auch hier leicht die große Unklarheit, die ihn später sogar bewog, zu unterscheiden unter dem Mouvement pivotal, — le Social ou Passionel, und den Mouvements cardinaux, als welche er aufführt l'Aromal, l'Instinctuel, l'Organique und le Materiel. Das Ganze hat wenig Werth. Das Verhältniß der Bewegungen untereinander muß nun, nach dem Gesetze des Erkennens, die Analogie sein, die er hier die Hiérarchie des quatre mouvements nennt. Er geht aber nicht darauf ein, sondern erklärt einfach, „daß dieser Gegenstand über die Kräfte der größeren Zahl seiner Leser gehe, und er ihn deshalb lieber fallen lasse." Was man dadurch verloren hat, zeigt seine Note zu Seite 46 (ed. 2), wo er die Milchstraße als das Analogon der Ehrbegierde, das Planetensystem als das der Liebe, die Trabanten als das der Paternité*), die Sonnensysteme als das der Freundschaft darstellt; ferner die letztere mit dem Zirkel, die Liebe mit der Ellipse, die Paternité mit der Parabole, und die Ehrbegierde mit der Hyperbole vergleicht. Diese Spielereien, wie wir sie denn ja auch in Deutschland recht wohl kennen, verfolgt er indessen wenig; Cantagrel hat in seiner Schrift: „Le Fou du Palais-Royal" alle Analogien, die Fourier gezogen, zusammengestellt**); sie sind im Allgemeinen eben so vage und unbedeutend, wie die obigen.

---

*) Ich wage es nicht die einzig mögliche Uebersetzung dieses Wortes unmittelbar in den Text aufzunehmen; sie ist, übrigens vollkommen regelmäßig gebildet, „Vaterthum." Vaterschaft setzt schon ein bestimmtes Kind, und reicht daher nicht aus.

**) Zweite Ausgabe p. 171. u. 251—257.

Indeſſen hat Fourier jetzt, was er wollte. Die Beſtimmung iſt in die allgemeine Idee der Bewegung hineingetragen, und die Entwicklung eines poſitiven Syſtems möglich geworden. Von jenen Bewegungen nimmt er ſich nun als ſeine beſtimmte Aufgabe das Mouvement social heraus: „ich überlaſſe alle anderen den Gelehrten der verſchiedenen Claſſen," ſagt er, „die ſich ein prachtvolles Reich daraus bauen mögen."

Die Darſtellung dieſes Mouvement social iſt nun die ganze praktiſche Theorie Fourier's, wie wir ſie im Folgenden ausführen werden. Was aber das Obige betrifft, ſo muß man ſich hüten zu glauben, daß er irgendwie eine ähnliche logiſche Entwicklung ſeiner eignen Grundidee beſitzt. Faſt Alles, was wir geſagt haben, liegt unausgebildet in ſeiner Anſchauung. Das macht es doppelt ſchwer, herauszubringen, wie er ſich eigentlich den Zuſammenhang von ſeinem Gott und ſeiner Welt gedacht hat, und zwingt uns vielleicht weiter zu gehen, als er gekommen iſt.

Zweierlei dürfte hier nicht unintereſſant zu bemerken ſein. Erſtlich mangelt der ganzen Betrachtungsweiſe Fourier's der eigentliche Eckſtein der deutſchen Philoſophie, das Ding. Die Frage nach dem Dinge liegt aber dem ganzen franzöſiſchen Bewußtſein ſo fern, daß Niemand dieſen Mangel — vielleicht den gründlichſten im ganzen Syſtem — ihm nachgewieſen hat; und ehe Frankreich nicht zu dieſem Punkte gelangt, wird ihm die wahre Wiſſenſchaft wohl verſchloſſen bleiben. Dann iſt es merkwürdig, wie in zwei ganz verſchiedenen Völkern zu derſelben Zeit, vollkommen unabhängig von einander, der gewaltige Gedanke der Analogie als Geſetz der Anſchauung einen Vertreter findet. — Es iſt doch wohl wahr, daß keine Zeit einem Volke allein angehört. —

### 2. Die Lehre von den Trieben.

Die geſellſchaftliche Bewegung iſt es mithin, die Fourier ſich als beſtimmtere Aufgabe ſeiner Theorie geſetzt hat. Sie iſt ihm das ganze Leben der Menſchheit, ein unendliches und reiches Feld, auf dem jeder mit Ernſt unternommene Schritt ſich einen Gewinn nennen darf, ſelbſt wenn er nichts wäre, als ein großer Irrthum. Auf welchem Wege nun Fourier ſeinem großen Ziel entgegen geht, iſt durch den vorhergehenden Abſchnitt klar. Zu finden iſt die Vollendung dieſer Bewegung, die Destinée sociale; die aber kann nur geſucht werden in dem noch unvollendeten Anfangspunkte derſelben, den Trieben der Menſchen.

Hiermit ist die Basis der ganzen praktischen socialen Theorie gegeben. Auf die Bestimmung der Triebe kommt Alles an; denn jeder wirkliche Trieb muß sich vollziehen; einmal als daseiend anerkannt, ist seine Berechtigung unendlich. Die Wahrheit der socialen Gestaltung der Welt beruht mithin darauf, daß sie eben durch diese Triebe auf der einen Seite hervorgerufen ist, auf der andern ihre Verwirklichung möglich macht. So ist die richtige Auffassung derselben die Bedingung der ganzen folgenden Wissenschaft.

Es ist nicht zu läugnen, daß Fourier's ganze Theorie von den Trieben im höchsten Grade eigenthümlich ist, und Alles, was bisher in dieser Richtung im Gebiete der Psychologie geschehen ist, bei Weitem an Tiefe und Wahrheit übertrifft. Sein Grundgedanke der Analogie ist hier von dem größten Einflusse, von größerem vielleicht, als die Selbständigkeit der Untersuchung hätte erlauben sollen. Indessen erkennt er, daß er den ganzen Menschen in ihr entwickeln muß, um zu der Idee der Bestimmung der ganzen Menschheit zu gelangen.

Der Mensch ist da auf dreifache Weise. Zuerst für sich, dann für Andere, endlich als Theil der Menschheit. Darnach ergeben sich die drei Grundabtheilungen der Triebe. Sie haben drei Ziele für ihre Bewegung, den Luxus, die Gruppe und die Serie.

Unter Luxus, luxe, versteht Fourier im Allgemeinen die Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses; er ist Luxe interne oder externe. Der Luxe interne ist das unmittelbar persönliche Bedürfniß, der Luxe externe der Besitz der Mittel zu Befriedigung desselben; daher umfaßt die Idee der Gesundheit jenen, die Idee des Reichthums diesen. Beide aber sind nur die Vermittlung, durch welche der Trieb zu seiner Bestimmung gelangt. Dieser Trieb zum Luxus, oder zur Vollendung der abstract einzelnen Persönlichkeit, löst sich auf in fünf einzelne Triebe, die nichts Anderes sind als die fünf Sinne, deren jeder nach seinem Genuß strebt. — Die Gruppe ist die Unterabtheilung der Serie; ihre Erscheinung bildet in der socialen Welt die kleinen gesellschaftlichen Körper, die durch den, zur Gruppirung strebenden Trieb hervorgerufen werden. Dieser Trieb enthält vier bestimmtere, die Freundschaft, die Liebe, den Ehrgeiz und den Familismus (verwandtschaftliches Band). — Ueber diesen aber schweben als passions rectrices, die drei die Serie bildenden Triebe, deren Bestimmung Fourier durchaus eigenthümlich ist. Er nennt sie die cabaliste papillonne und composite. Die passion cabaliste ist das die Einheit aufhebende Princip;

der Trieb, der unſre Kraft wie unſre Liebe aus dem gleichmäßigen Zuſammenleben mit ganzen Reihen von Verhältniſſen, Gegenſtänden und Wünſchen herausreißt und ſie auf Ein beſtimmtes Ziel hinwendet, das wir alsdann mit Eifer verfolgen und erreichen. Niemand wird läugnen, daß uns ein ſolches Bedürfniß der Einſeitigkeit oft und mächtig ergreift und fortzieht; es iſt aber nothwendig, weil wir ſonſt in einer unwahren Ruhe leicht die Vollendung erreicht zu haben glauben könnten, wo doch nur eine gleichmäßige Unvollkommenheit aller Entwicklung da iſt. Wären wir aber dieſem Triebe der Einſeitigkeit in der Arbeit, der Liebe oder dem Genuß allein überlaſſen, ſo würden wir wiederum nicht die durch ihn verlorne Gleichheit der Ausbildung erreichen; wir müſſen irgend wann und wie von dem betretenen Wege wieder umkehren, um uns auch Anderem zuzuwenden und die geſtörte Harmonie wiederum möglich zu machen. Dazu treibt uns die passion papillonne oder alternante, das Bedürfniß der Veränderung. Die papillonne zieht uns von Einem zum Andern, von einer Gruppe, einer Perſon, einer Arbeit, ja einem Genuß zu einem zweiten und dritten; wenn die cabaliste die Bewegung in grader Linie iſt, ſo iſt die alternante die in der Wellenform, lebendig, reizend, die Idee des Wechſels.

Jetzt aber mangelt der dritte Trieb. Einſeitigkeit und Wechſel ſind nothwendig für den Fortſchritt wie für den Genuß, aber Beide als ſolche können nicht die Vollendung hervorrufen. Dieſe will das mächtige Zuſammentreffen all unſres geiſtigen und materiellen Reichthums, all unſrer Kraft; was wir ſind, lernen wir erſt durch das, was wir vermögen, und das erfahren wir nur durch die gewaltige Richtung unſrer verſchiedenſten Triebe auf Einen Punkt, nach dem ſich alle zugleich hindrängen. Ohne einen ſolchen Drang nach der Einheit unſres bis dahin zerriſſenen und friedloſen Lebens wäre die höchſte Vollendung dennoch unmöglich; dieſen Trieb aber giebt es, und er iſt es, den Fourier die passion composite nennt, die in vereinzelter Erſcheinung, wo ſie ſich Einer beſtimmten That zuwendet, der Enthuſiasmus iſt. Die höchſte Verwirklichung aller Beſtimmungen, die Ahnung einer Welt, in der jeder Trieb ſeine vollendete Befriedigung, jede Befriedigung das Bewußtſein ihres lebendigen Triebes wiederfindet, iſt die Harmonie des ganzen inneren und äußeren Menſchen mit ſich und der Welt, der Unitéisme.

Das iſt das Bild der Triebe, in die ſich die Idee des Menſchen auflöſt. Es ſtellt ſich dar in folgender Ordnung:

| | | |
|---|---|---|
| Geſicht<br>Gehör<br>Geruch<br>Geſchmack<br>Gefühl | Triebe des Luxus, des innern wie des äußern. (Senſuell.) | Uniteismus. |
| Freundſchaft<br>Liebe<br>Ehrgeiz<br>Familie | Triebe der Gruppe. (Affectiv.) | |
| Papillonne<br>Cabaliste<br>Composite | Triebe der Serie. (Diſtributiv.) | |

Außer dieſen Trieben giebt es keine anderen; was ſonſt noch als ſelbſtändiger Trieb erſcheint, iſt nur eine Vereinigung mehrerer der ſo eben dargeſtellten. Der Uniteismus iſt das religiöſe Gefühl, das Zuſammenklingen aller einzelnen Triebe, wie das Weiße die einheitliche Farbe aller iſt. Und wie es unendlich viele Nüancen der Farben giebt, ſo giebt es auch unendlich viele verſchiedene Gefühle und Triebe. Aber der wahren Triebe ſind nur zwölf, von denen ſieben die höheren ausmachen, wie es in der Tonleiter ſieben Grundtöne, im Prisma ſieben Farben giebt. Die fünf ſenſuellen aber ſchieben ſich allenthalben ein, und bilden in ihrem Zuſammenhang mit den geiſtigen, wie mit der Freundſchaft, der Liebe ꝛc., zuſammen die zwölf Töne des Accords. Auf dieſe Weiſe iſt endlich die große Idee des tiefſinnigſten griechiſchen Philoſophen verwirklicht. Schon vor dreitauſend Jahren rief Pythagoras aus: „Die Harmonie der Welt und die der Muſik ſind nicht verſchieden!“ Aber erſt Fourier hat bewieſen, was Pythagoras ahnte. — Der Gedanke, den Menſchen in ſeine Triebe zu zerlegen, iſt nicht neu; aber es giebt wohl keine geiſtreichere Auffaſſung dieſes Problems, als die ſo eben dargeſtellte. Wie hoch Fourier hier über dem Gewöhnlichen ſteht, mag ein Blick auf einen der erſten Denker Frankreichs lehren. Boſſuet, deſſen Name wohlbekannt iſt, giebt in ſeiner „Connaissance de Dieu et de soi-même“ folgende Tafel derſelben: Die Liebe oder der Trieb, ſich mit irgend einem Gegenſtande zu vereinen, Nahrung oder Anderem, — Haß — Zuneigung (désir) — Abneigung — Freude — Traurigkeit. Ferner die Kühnheit oder der Muth — die Furcht — die Hoffnung — die Verzweiflung — der Zorn. „Die ſechs erſten Begierden, die bei ihrem Gegenſtande nur die Gegenwart oder die Entfernung deſſelben wollen, werden von den alten Philoſophen auf den Appetit zurückgeführt, den ſie con-

cupiscible nennen (wo die Zuneigung vorherrscht); die letzten fünf, die die Gegenwart oder die Entfernung des Gegenstandes schwerer erträglich machen, beziehen sie auf den Appetit, den sie irascible nennen (das heißt: wo der Zorn vorherrscht).“ — Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, wie viel bedeutender die Auffassung Fourier's ist, als diese resultatlosen Ansichten.

Man hat deshalb auch von dieser Lehre von den Trieben, wie sie Fourier aufstellt, viel Aufhebens gemacht, und sie so hoch angeschlagen, daß wir, ehe wir weiter gehen, doch einen Blick auf dieselbe werfen müssen. Es ist eine alte allgemeine Bemerkung, daß keine Eintheilung des Menschen nach Trieben jemals hat genügen können. Der Grund davon liegt in dem Widerspruch, den jener Gedanke von vorne herein in sich trägt: der Trieb ist seinem Wesen nach ein noch Unbestimmtes, das nur seiner Möglichkeit nach da ist. So wie man sich ihn als daseiend denkt, ist er schon nicht mehr Trieb, sondern als erfüllt gesetzt. Wir können keinen bestimmten Trieb setzen, ohne das ihn Bestimmende hinzu zu denken. Der reine Trieb ist mithin nichts Anderes als die Bewegung. Die Idee, den Menschen in verschiedene Triebe als absolute Seiten seines reinen inneren Daseins zerlegen zu wollen, begeht daher ewig aufs Neue den unauflöslichen Widerspruch, sich den abstracten Menschen zur Anschauung bringen zu wollen, und dennoch, eben um die Verschiedenheit der Triebe setzen zu können, sogleich denselben in seinem Verhalten zur äußeren Welt auffassen zu müssen. Sie ist daher an sich falsch, und keine wahre Wissenschaft würde sich bei diesem Anfang beruhigen können. Fourier's Vorschlag ist mithin geistreich, aber dialektisch unmöglich, so gut wie jeder andere ähnliche Versuch.

Gesetzt aber, es wäre das möglich, was logisch mit sich selber im Widerspruche steht und diesen Widerspruch auch gar nicht verbirgt, — wie denn bei dem Gesicht der Gegenstand, bei der Liebe und Freundschaft die andere Person schon in der Bestimmung jenes ursprünglichen und absoluten Triebes da ist, — so wäre dennoch die erste Aufgabe Fourier's gewesen, in einer wissenschaftlichen Darstellung nicht bei den Arten der Triebe, sondern bei dem Trieb überhaupt, dem Begriff desselben zu beginnen, denn die Arten sind doch nur Bestimmungen dieses Begriffs. Aber dazu war er freilich nicht Logiker genug. Hätte er das vermocht, so hätte er eben jene Unterscheidung des den Trieb bestimmenden Aeußeren und des Triebes selbst finden müssen, und hier erst wäre seine Wissenschaft der Arbeit zu einer wahren Wissenschaft geworden, wozu sie so nur ein Versuch ist.

Denn schließlich steht, so hingestellt, seine ganze Theorie von den Trie-

ben in abſolutem Widerſpruch mit ſeinem Welt-Grundgeſetz, daß die Serie die Harmonie vertheilt. Dieſe Harmonie ſoll doch entſchieden auch für den inneren Menſchen gelten; nun beſteht ſie aber darin, daß ſich in jeder gegebenen Reihe ein Mittelpunkt und die beiden Ausgangspunkte finden, die durch jenen ein harmoniſches Gleichgewicht erhalten. Wo iſt nun dieſer Angelpunkt, oder, wie Fourier ihn nennt, der Pivot, für die Serie der Triebe? Hier iſt er eben ſo wenig zu finden, wie in der muſikaliſchen Gamme. Es iſt aber nur ein Nebeneinander des Verſchiedenen, das man dadurch noch nicht zu einer „harmoniſchen Serie" macht, daß man zuletzt ſagt, der Unitéisme — der übrigens wohl ſchwerlich von der Composite zu trennen ſein dürfte, ſo lange man ihn als Trieb anſieht — umfaſſe Alles. Aber zu dem Bewußtſein dieſes Widerſpruchs iſt weder Fourier noch ſeine Schule gekommen. Daher fällt es ihnen denn auch nicht ein, daß eben durch jene ſo hoch geprieſene Lehre von den Trieben die ganze Idee der Analogie unmöglich wird. Denn indem die zu erkennende Welt ſich in lauter harmoniſchen Serien darſtellt, der innere Menſch aber als eine Menge von Trieben ohne harmoniſches Daſein an und für ſich erſcheint, ſo ſind Welt und Menſchen ja eben nicht analog. Damit wird denn die ganze Idee der Arbeit ſelber, wie Fourier ſie ſich denkt, eigentlich gleichfalls unmöglich; er muß einen gewaltſamen Sprung machen, um zu ihr zu gelangen, und dieſen werden wir unten genauer bezeichnen. —

Man könnte leicht hierzu eine Reihe einzelner Einwendungen hinzufügen, die uns aber zu weit führen würden. Es iſt indeſſen klar, daß auf dieſem Wege die letzte Begründung einer Theorie nie gefunden werden kann. Das dialektiſche Bewußtſein mangelt dieſer Anſchauung gänzlich, und ohne dieſe Grundbedingung gelangt man nie zu Widerſprüchen und Unklarheiten. Wir können deshalb die Fourier'ſche Darſtellung nur einen, allerdings ſehr geiſtreichen Verſuch nennen, ſich mit dem inneren Leben des Menſchen abzufinden. Wäre es wirklich mehr, ſo hätte er doch wahrlich wohl auch zu dem Triebe gelangen müſſen, dem er unbewußt ſein ganzes Leben hindurch folgte, und dem wir doch unter jener Triebenleiter keinen Platz angewieſen finden, dem allgewaltigen Drange des Erkennens. Aber der Herrſcher, dem er diente, war größer wie er; er folgte ihm, und glaubte ſich ſelber allein zu beſtimmen. Dennoch beginnt die wahre Philoſophie grade erſt auf dem Punkt, wo das Denken ſich ſelbſt zu ſeinem Gegenſtande macht; von dieſem Punkte aber ahnt freilich Fourier nichts.

Jetzt indeſſen ſteht er vor der Frage, auf welche Weiſe denn nun dieſem Accord der Triebe im wirklichen Leben ſein Daſein geboten werden könne,

in dem sie sich frei entwickeln und vollenden; denn dieses ist die praktische Aufgabe der ganzen Wissenschaft. Der Boden, auf dem sie gedeihen sollen, ist ein zweifacher; die Natur und die Gesellschaft. Es muß, soll anders nicht die Welt mit sich selbst im Widerspruche stehen, Beides wesentlich seine Bestimmung nur in der Befriedigung jener Triebe haben; von ihnen aus ist demnach die Wissenschaft der Natur und die der Gesellschaft zu erreichen.

Um dahin zu gelangen, muß uns jedoch erst ein Punkt gelöst sein. Daß die höchste Harmonie von Natur und Menschenleben noch nicht da ist, bedarf keines Beweises: welches aber ist das unmittelbare Hinderniß, an dem sich täglich und stündlich der Drang nach Befriedigung vergeblich bricht? Kein anderes, als der Mangel des Besitzes der Mittel, der Mangel des Reichthums. Denn an Trieben sind wir Alle gleich reich; Armuth giebt es nur in der Sphäre der menschlichen Entwicklung. Was aber ist es, das die Menschen zu Betrug und Hartherzigkeit treibt, das den Denker zwingt, sich von der edelsten Aufgabe loszureißen, und den Arbeiter bis mitten an seinen freudelosen Heerd verfolgt, Unfrieden und Haß säend? Ist es etwas Anderes als eben der Mangel an dem, was wir wünschen, ja dessen wir bedürfen? Man gebe Jedem, was er zu verlangen nun einmal nicht lassen kann — werden sich da noch Elend und Klagen, Kleinlichkeit und Verdrossenheit auf jedem Schritte finden, den wir in das Leben der Gesellschaft hineinthun? Diejenigen, die den Reichthum nicht achten, beweisen nur, daß sie den Mangel nicht kennen. „So entsteht", sagt er (Théorie d. q. m. p. 101), „ein Schluß, der nur eine Redensart zu sein scheint, und der dennoch auf das Strengste sich beweist. Das wesentlichste Erforderniß für den Triumph der Wahrheit ist die Liebe des Reichthums", denn „der Reichthum ist die erste Quelle des Glücks" (Grand Traité T. I. p. 127), und es ist unumstößlich gewiß, „daß die erste aller Freiheiten die materielle ist!"

— Den Vortheil hat durch Fourier Frankreich vor uns voraus, daß es nicht bloß factisch dem Materialismus huldigt, sondern ehrlich gesteht, daß er am Ende doch wohl die Hauptsache sei, und ihn, weil er nun einmal da ist, als eine innere Wahrheit zu verstehen sucht. Wo man ihn mit Worten befeindet, mit der That aber aufrecht hält, da ist ein Widerspruch im Leben des Volkes. Welchen Weg Deutschland einschlagen wird, ihn zu überwinden, muß die Zukunft lehren. —

Hiermit indessen hat nun Fourier's Theorie im thatsächlichen Leben der Welt und der Menschen ihre bestimmte Aufgabe gefunden. Es muß der Reichthum vermehrt und verallgemeinert werden. Mit diesem Satze wen-

bet er ſich zuerſt der Natur, dann dem gegenwärtigen Zuſtand der Geſellſchaft zu, und ſo entſteht ihm ſeine wunderliche Kosmogonie und ſeine in vielfacher Hinſicht vortreffliche Kritik der heutigen Civiliſation, die wir nun kurz darſtellen wollen.

### 3. Die Kosmogonie Fouriers.

Sind unſre Triebe unendlich berechtigt, und iſt die abſolute Bedingung ihrer Befriedigung das Daſein der materiellen Mittel auf der Erde, ſo muß dieſe nothwendig in ſich ſelber die Beſtimmung tragen, durch ihre producirende Kraft uns alles das bieten zu können, was wir hoffen und wünſchen. Die Erde iſt ein ſelbſtändiges Weſen und hat ihre eigne Geſchichte; aber dieſe Geſchichte kann keinen anderen Ausgangspunkt haben, als den der Beglückung der Menſchheit, denn nur ſo iſt die Harmonie zwiſchen ihr und der letzteren möglich, und es iſt als abſolutes Geſetz alles Seienden die Analogie aller Bewegung gefunden worden. Wir erkennen zwar nur Eine, aber indem wir dieſe recht verſtehen lernen, begreifen wir ſogleich das Daſein und die Beſtimmung aller anderen. In ihrem gegenwärtigen Zuſtand aber iſt es der Erde unmöglich, den Menſchen ein vollkommenes und glückliches Leben zu bereiten. Wir ſehen einen großen Theil derſelben unbewohnt und unbewohnbar, wir ſehen im Reiche der Materie wie in der organiſchen Welt noch immer vernichtende Kräfte und abſchreckende Geſtaltungen, die keinen Nutzen gewähren, ſondern nur die Einheit und den Frieden zerſtören. Es darf uns das nicht wundern; denn es iſt ja der ewige Grundſatz: daß die drei Bewegungen mit der vierten, der ſocialen, in Einklang ſtehen müſſen. Wie weit aber iſt die letztere noch von der wahren Harmonie entfernt? Muß nicht die materielle wie die organiſche und animale Natur gleichfalls Ungethüme gebären, wenn die ſociale noch ſo manche furchtbare Widerſprüche enthält? Aber entmuthigen darf uns das nicht, denn wir ſind, ſo wie der Erdball ſelbſt, mitten im kräftigſten Fortſchritt, und im Stande, das ſchöne Ziel zu erkennen, das wir erreichen werden. Die Welt hat, nach Fourier's Berechnung, eine Dauer von 80,000 Jahren; mithin ſind wir noch kaum über die erſte Kindheit hinaus, und die Exiſtenz der Erde iſt wie die des Kindes noch gebrechlich, unverſtändig und mangelhaft. Gott hat die Welt bis jetzt nur einmal erſchaffen; aber andere Schöpfungen ſind noch aufbehalten; ihre Zahl geht bis zur achtzehnten. Jede Schöpfung geſchieht durch die Vermiſchung des nördlichen und ſüdlichen Fluidums; bis jetzt hat es nur noch eine ſolche Schöpfung gegeben, aber ſchon iſt die Erde heftig bewegt von dem Bedürfniß, eine neue zu vollziehen, wie es die immer häufi-

den unerschöpflichen Reichthum des Lebens unsres Geschlechts, das keiner Ansicht seine Unterstützung zu versagen braucht.

Das Leben der Menschheit, als Ganzes gedacht, geht gleichen Schritt mit dem Leben der Erde. Es dauert daher wie jenes ungefähr 80,000 Jahre und theilt sich in 32 kleinere Perioden, die in vier große zerfallen. Die ersten 5000 Jahre gehören der Kindheit, aber der vorwärts schreitenden; die zweite Hauptperiode von 3500 Jahren beginnt mit dem Entstehen der nördlichen Lichtkrone, und enthält die Zeit des aufsteigenden Glücks, die dritte, eben so lang, die des untergehenden; zwischen beiden liegen ungefähr 8000 Jahre der Vollendung. Endlich schließt sich das Leben der Welt mit 5000 Jahren des Alters, in denen sich alle Erscheinungen der Kindheit wiederholen; aber die Lichtkrone ist erloschen, und mit dem 32. Abschnitt stürzt sich die Erde über und stirbt; das Chaos tritt ein, und löst sie wieder in den Sternennebel der Milchstraße auf.

Uns jedoch, die wir noch in der Kindheit des Erdenlebens stehen, kommt es darauf an, eben diese Kindheit genauer kennen zu lernen. Die derselben bestimmten 5000 Jahre, oder die Geschichte der Menschheit, zerfallen in 7 Perioden. Den Maßstab für die Bestimmung der Epochen giebt die Vergleichung der Summe der öffentlichen Leiden mit der der öffentlichen Genüsse. Darnach stellt sich die Geschichte unter folgenden Perioden dar:

1) Die paradiesische Urzeit, der Edenismus. Die Menschen leben friedlich im Ueberfluß, denn es ist noch die Production nicht erforderlich, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist die Zeit der Séries confuses, und wird von Fourier der „Schatten des Glücks" genannt.

2) Die Wildheit — Sauvagerie. Kampf und Unfrieden durch Mißverhältniß der Bedingungen der Existenz zu der Zahl der Existirenden.

3) Das Patriarchenthum — Patriarchat. Erste Versuche der Gesellschaftung, aber nur gruppenweise, in der die Despotie des Familienvaters herrscht.

4) Die Barbarei — Barbarie. Kampf der Familien untereinander; Unterwerfung des Menschen unter die Willkühr. — Bis zum Ende der Barbarei geht der erste Hauptabschnitt dieser Menschheitsperiode, als die Zeit des „Rückschrittes" bezeichnet. Jetzt beginnt der zweite, die Zeit des „Aufschwungs." —

5) Die Civilisation — der gegenwärtige Zustand.

6) Die Zeit der Gewährschaftung — Garantisme; ein Zustand, in dem die Association theilweise zur Verwirklichung kommt, und die Interessen durch gegenseitige Bürgschaften aufrechterhalten werden.

7) Einfache Geſellſchaftung; der Uebergang zu der zweiten großen Hauptperiode. Dieſe Periode iſt die Zeit der „Séries ébauchées“, und das „Morgenroth des Glücks.“ —

Nach dieſer letzten Entwicklung folgt nun „der Sprung aus dem Chaos in die Harmonie,“ und jetzt folgen die beiden 35,000jährigen Hauptperioden*).

Wir wollen uns nun nicht bei ſeiner Darſtellung aller dieſer einzelnen Perioden aufhalten; im Weſentlichen iſt mehr die Tendenz, als die wirkliche Ausführung etwas Eignes zu nennen. Es genüge zu bemerken, daß er zugiebt, man werde ſelten oder nie den beſtimmten Charakter einer Periode in irgend einem geſchichtlichen Zeitraum rein abgeprägt finden; ja man muß im Gegentheil anerkennen, daß zugleich bei den verſchiedenſten Völkern die verſchiedenſten Epochen zu vollkommener Erſcheinung gelangen, wie gegenwärtig uns die Europäer, Chineſen, Südſeeinſulaner ꝛc. beweiſen.

Das Wichtigere jedoch iſt die Betrachtung der heutigen Civiliſation, eines Zuſtandes, den wir genau erkennen müſſen, um durch ſeine Mängel hindurch die Nothwendigkeit wie die Mittel der Verbeſſerung zu begreifen. Auch ſie hat wieder ihre eigenthümlichen Phaſen, in denen ſie auftritt, zur Reife gelangt, und allmählig abſtirbt, ein kleines Bild der großen Geſchichte der Menſchheit. Wir geben hier nur die Tabelle, in die er ſeine Anſicht über den Gang derſelben zuſammenfaßt, wie ſie ſich mit ihren eigenthümlichen Merkmalen aus der vorhergehenden Epoche der Barbarei erhebt, und durch die Ausbildung derſelben zu einem ſelbſtändigen Ganzen wird. Man hat, um ſie zu verſtehen, die nicht leichte Aufgabe zu löſen, ſich von der gewöhnlichen Anſchauungsweiſe der Geſchichte einen Augenblick frei zu machen. Wer aber das vermag, und wirklich nach dem tieferen Sinne ſucht, dem wird es bald klar werden, daß ſie wenigſtens nicht willkührlich iſt, wenn ſie auch in den Fehler aller Conſtruction der Geſchichte verfällt, nur das aufzuführen, was ſie gebrauchen kann**).

---

*) Zu der letzten Ausgabe der Théorie des quatre Mouv. p. 52. iſt eine Tabelle über die ganze Erdgeſchichte der 80,000 Jahre hinzugefügt, die indeſſen mehr intereſſant als bedeutend iſt.

**) Dieſe Tabelle, die wir aus dem Nouveau monde industr. p. 458 entnehmen, findet ſich ſchon, aber noch unentwickelt, in der Th. d. q. mouv. p. 326.

### Kindheit oder erste Phase der Entwicklung.

Aufst. Bewegung.
- Einfacher Keim (germe) — Monogamie.
- Zuſammengeſetzter Keim — patriarchaliſche oder Adelsfeudalität.
- Stützpunkt (pivôt) — bürgerliche Rechte des Weibes.
- Gegengewicht — Bündniſſe der großen Vaſallen.
- Ton — Illuſionen des Ritterthums.

### Jugend; zweite Phaſe.

Aufst. Bewegung.
- Einfacher Keim — Privilegien der Gemeinden.
- Zuſammengeſ. Keim — Pflege der Wiſſenſchaften und Künſte.
- Stützpunkt — Emancipation der arbeitenden Claſſen.
- Gegengewicht — Repräſentativſyſtem.
- Ton — Freiheitsillusionen.

### Culminationspunkt.

Keime — nautiſche Kunſt, Experimentalchemie.
Merkmale*) — (caractères) Zerſtörung der Wälder, Staatsanleihen.

### Mannesalter; dritte Phaſe.

Abſteigende Beweg.
- Einfacher Keim — mercantiliſcher und fiscaliſcher Geiſt.
- Zuſammengeſ. Keim — Actiengeſellſchaften.
- Stützpunkt — Seemonopol.
- Ton — ökonomiſche Illuſionen.

### Hinfälliges Alter; vierte Phaſe.

Abſteigende Bewegung.
- Einfacher Keim — ſtädtiſche Leihhäuſer.
- Zuſammengeſ. Keim — Meiſterrechte in beſtimmter Zahl, beſchränkt durch die Erhöhung der Patentſteuer.
- Stützpunkt — induſtrielles Lehnsweſen.
- Gegengewicht — Verpachtung des Lehnmonopols.
- Ton — Illuſionen von Aſſociation.

---

*) Ein Kritiker in der Berliner Literariſchen Zeitung Nr. 22 (1842) hat dem Buche von Churoa (ſ. unten) den Vorwurf gemacht, „Caractères“ mit Merkmalen überſetzt zu haben p. 31, und will wiſſen, daß es hier, die Lettern bedeutend, für „Buchdruckerkunſt“ ſteht, als weſentliches Moment des Culminationspunktes der Civiliſation. Wenn dieſer Kritiker den Vortheil gehabt hätte, das Buch zu kennen, deſſen Worte er überſetzen will, ſo würde er geſehen haben, daß Caractères hier nichts Anderes heißt, als Merkmale, und daß ein ſcharfſinniger Einfall nicht immer ein wahrer iſt.

Das ſind die Entwicklungspunkte, durch welche die Civiliſation hindurchgeht; das Syſtem derſelben beweiſt, daß Fourier mit der Geſchichte nicht unbekannt war. Intereſſant und treffend iſt beſonders das, was er als den Ton der einzelnen Epochen bezeichnet; es wäre wohl zu wünſchen, daß die Ironie in dem Ausdruck „Illuſionen" etwas weniger berechtigt ſein möchte!

Von dieſem Reſultate aus betritt er nun ein Feld, wo er zu Hauſe iſt, und die Schärfe ſeines praktiſchen Blickes am Glänzendſten zu zeigen vermag. Es iſt ihm zur abſoluten Wahrheit geworden, daß die heutige Civiliſation nur ein Durchgangspunkt für die weitere Entwicklung ſein kann; ſoll dieſe Ueberzeugung aber nicht in den Gränzen eines bloßen Vorurtheils bleiben, ſo muß ſie ſich zur förmlichen Kritik geſtalten; und dieſe iſt es nun, mit der er gegen den Zuſtand der Geſellſchaft ſich erhebt. Um aber die Bedeutung deſſen, was hier durch ihn geſchehen iſt und was ſeine Schule ſtets aufs Neue geltend macht, in ſeinem ganzen Umfange würdigen zu können, muß man eigentlich ſelbſt den beiden Völkern angehören, in denen das induſtrielle Leben ſeine Enormitäten des Glücks und des Elends hervorgebracht hat, oder doch dieſelben aus eigner Anſchauung kennen. Es iſt zwar ein Segen für Deutſchland, daß wir noch nicht ganz verſtehen, was der oft gebrauchte Ausdruck: Elend der Arbeiter, ſagen will; der Jammer, wie die Gefahr, die hinter dieſem Loſungsworte der neuen induſtriellen Welt liegen, ſind für uns noch ferne und fremde Erſcheinungen; wer wird es aber wagen zu entſcheiden, ob auch wir nicht berufen ſind, in unſrem nationalen Leben jenen ernſten Widerſpruch dereinſt löſen zu müſſen? Man darf daher für die Beachtung der Kritik der gegenwärtigen Civiliſation, wo und wie ſie erſcheinen mag, einen Platz in dem geſellſchaftlichen Bewußtſein unſrer Zeit auch für Deutſchland fordern; und Wenige möchten beſſer berechtigt ſein, ihn einzunehmen, wie Fourier*).

Indeſſen können wir hier kurz ſein; die Hauptpunkte werden uns genügen. Für alle Entwicklung, für alle Freiheit, ſagt Fourier, iſt der Reichthum die abſolute Bedingung. Dieſer Reichthum aber iſt nicht unmittelbar da; er will erworben ſein; er erſcheint erſt als die Frucht der Arbeit. Nun aber werfe man einen Blick auf die Zahl derjenigen, die des Reich-

*) Sehr gut iſt dieſer kritiſche Theil der Socialtheorie Fouriers ausgeführt in der erſten Schrift, die, ſo viel mir bekannt geworden, ausſchließlich der Entwicklung dieſer Doctrin gewidmet iſt; nämlich in der „kritiſchen Darſtellung der Socialtheorie Fouriers von A. L. Thuroa. Herausgegeben durch Dr. G. Bacherer (Braunſchweig, Meyer sen. 1840)." Vergl. Cap. VII. u. VIII.

thums genießen, ohne ihn zu erarbeiten, auf die gewaltigen Kräfte, die in reinem Müssiggang vergeudet werden. Hunderttausende nimmt der Staat aus der Mitte seiner thätigsten Bürger heraus, um sie dem unproductiven Waffenhandwerke zu bestimmen; nicht geringer ist die Masse derjenigen, die als Beamte von der Gesellschaft genährt werden; Andere sind im ruhigen, thatlosen Besitz des Reichthums, ohne für alle Genüsse, die ihnen zuströmen, das Geringste zu arbeiten. Setzen wir nun als das richtige, durch das Wesen des Menschen gegebene Verhältniß, daß Jeder nur so viel produciren kann, als er für sich zu gebrauchen bestimmt ist, so muß, wenn das eine Drittheil nur consumirt, ein anderes Drittheil dafür seinen Trieben, ja seinen Bedürfnissen die Befriedigung versagen, zu welcher doch Alle gleich berechtigt sind. Das widerspricht der Idee der Bestimmung der Menschheit; es ist der Grundfehler der Civilisation. So lange nicht Alle durch eigne Arbeit zu produciren beginnen, so lange ist das richtige Maß zwischen Besitz und Bedürfniß ein frommer Wunsch und das Glück eine Chimäre.

Neben den absolut unproductiven Classen steht die Gestalt des heutigen Handels als zweites Haupthinderniß einer Vergrößerung und Verbreitung des Reichthums. Fourier kennt den Handel; seine Theorie lehrt ihm, was er sein könnte und sollte, seine praktische Erfahrung, was er ist. Seiner Idee nach erscheint er als die reine Vermittlung der Production und Consumtion, die Bewegung der Erzeugnisse, die an einem bestimmten Orte entstehend sich harmonisch zum gemeinsamen Genusse über die ganze Welt verbreiten. Jedes andre Moment, das in ihn hineingebracht wird, ist ein unwahres, und kann nur Unwahrheit und Unsegen zur Folge haben. Was aber ist dieser Handel gegenwärtig? Ist der Kaufherr das Mittel für den höheren Zweck desselben, oder setzt er sich nicht selbst als den Zweck, das absolut Nothwendige zum Mittel seines Egoismus herabwürdigend? Es ist nur zu unläugbar, daß dem so ist; die Kaufleute machen aus dem Handel ein Privatgeschäft, dessen einzige Bestimmung ihnen ihre eigne Bereicherung ist. Der Werth des Ueberschusses in der Production derer, die nicht Kaufleute sind, besteht in dem Verhältniß zu der Production anderer Gegenstände, deren sie bedürfen. Die Natur der Sache fordert, daß beide Waaren durch ihre innere Bedeutung gegen einander abgewogen werden; im heutigen Zustand aber ist es der Kaufmann, der dieses bestimmt, und nicht der Kaufmann, der Mandatar der Bedürfenden ist, sondern der Kaufmann, der seinen Gewinn und seinen Verlust berechnet. Der Handel ist demnach mit sich selbst im Widerspruch in der Civilisation; an sich unbedingt und absolut frei, ist er in der Wirklichkeit vollkommen abhängig von denen, die ihn in

Händen haben; ſtatt eine Bewegung des Allgemeinen zu ſein, iſt er eine willkührliche Handlung des Einzelnen, und an die Stelle des Gemeinwohls tritt der perſönliche Vortheil. Dieſe Unwahrheit in ſeinem Zuſtande rächt ſich allerdings. Wir ſehen Theurungen der zum Bedürfniß gewordenen Producte, mit ihnen gar manche unbequeme Entſagungen eintreten; ihnen zur Seite aber die verderbliche Immoralität, die, faſt ſchon eine Nothwendigkeit, in alle commerziellen Beziehungen Liſt und Betrug hineingetragen hat, die Gleichgültigkeit gegen den Ruf der Redlichkeit, und das Elend, das geſchickte oder unglückliche Bankerotte verbreiten. Aber iſt es genug, die ſchmerzlichen Folgen großer Irrthümer zu fühlen? Jene Widerſprüche, jene traurigen Folgen des heutigen Handels, ſind ſie etwas Andres als der unwiderlegbare Beweis, daß von dieſem Zuſtand nothwendig ein Fortſchritt geſchehen wird und muß?

Als die Continentalſperre im Conseil d'État berathen ward, und die Debatten über den Ruin des Handels heftiger wurden, rief Napoleon endlich ungeduldig aus: Ne m'en parlez pas! On ne connaît rien au commerce! Und wie weit er Recht hatte, das hat uns wohl erſt die Zukunft zu lehren. —

In engſter Verbindung mit der Geſtalt des Handels ſteht die der Induſtrie im weiteſten Sinne. Sie umfaßt die Bearbeitung der von der Erde getrennten Produkte, die Gewerkthätigkeit, und die Bearbeitung des Bodens, den Ackerbau. Sie bilden die Grundpfeiler des Reichthums, denn aus ihnen geht Alles hervor, was als Beſitz dem Trieb zur Befriedigung gereicht. Hier eröffnet ſich nun der Kritik Fourier's ein weites unerſchöpfliches Gebiet; nirgends iſt er ſchärfer, nirgends wahrer. Man ſieht es ihm an, daß er ſich der Frage gewachſen fühlt; mit der inneren Selbſtgewißheit ſeiner beſten Ueberzeugungen hebt er ſie auf allen Punkten heraus, und verbindet den treffenden Tadel mit der lebendigſten Schilderung. Wir überlaſſen es denen, die genauer ſich mit ſeinen Schriften bekannt machen wollen, auf das Einzelne einzugehen; die première partie des Traité de l'Association (T. II. 2. Ausg.) iſt beſonders dieſem Gegenſtande gewidmet. Uns mögen die Hauptreſultate genügen. Zuerſt greift er die heutige Arbeit als ſolche an. Sie iſt nothwendig, das wird Niemand läugnen; ohne Arbeit kein Reichthum, ohne Reichthum kein Glück. Aber iſt es nicht der entſchiedenſte Widerſpruch, wenn dieſe Arbeit ſelbſt eine Plage iſt? Und um wie viel mehr, wenn Tauſende und aber Tauſende nur zur Arbeit verurtheilt ſind, ohne Hoffnung, jemals ſelbſt zu dem Genuſſe zu gelangen, den ſie Anderen bereiten? Jede Bewegung will die Befriedigung eines Triebes ſein — welcher Trieb aber

wird durch die Arbeit erfüllt, die ewig dieſelbe, ſich unabläſſig in demſelben Kreiſe dreht, und nirgends mehr einen Punkt findet, der reizend und belohnend wäre? Und dennoch iſt dem gegenwärtig ſo; der Ouvrier muß vom Morgen bis zum Abend, Jahre lang, ja ſein ganzes Leben lang dieſelbe Arbeit verrichten, für die er in ſeiner Kindheit beſtimmt ward, ohne Rückſicht auf ſeine Neigung und ſeine Fähigkeiten. Eine ſolche Verurtheilung zu einem freud- und fortſchrittsloſen Zuſtand iſt ein Widerſpruch mit der höchſten Idee der Menſchheit, und darum ſind Elend und der Aufruhr der Verzweiflung ſeine Folgen. Es iſt des Menſchen, ja Gottes unwürdig, ihn als dauernd zu denken, und die Civiliſation muß ſich durch ſich ſelber aufheben, wenn ſie zum rechten Bewußtſein ihrer inneren Zerriſſenheit kommt, wie die Barbarei ſich in Civiliſation aufgelöſt hat. Oder will jemand das Schlimme damit vertheidigen, daß es ja noch ſchlimmer ſein könnte? — Nicht weniger verkehrt wie die ganze Gewerkthätigkeit iſt die Bearbeitung des Bodens, die Landwirthſchaft. Ihre Mängel laſſen ſich leicht auf zwei Hauptpunkte zurückführen. Zuerſt iſt es ein numeriſch zu beweiſender Satz, daß die Zerſtücklung der Landbeſitze eine vollkommene Benutzung des Bodens durchaus unmöglich macht; die einheitliche Bearbeitung derſelben muß nothwendig das Doppelte nicht bloß an Quantität, ſondern auch an Qualität ergeben. Kein wahrer Landwirth kann dieſen Satz läugnen, und keinem werden die Beweiſe deſſelben im praktiſchen Leben unbekannt ſein. Damit iſt aufs Engſte der Verluſt verbunden, der aus der Zerſtreuung der Wohnſitze ſelbſt, und der dadurch bedingten geringen Sorgfalt für die Produkte hervorgeht. Wie iſt dem Bauer, der kaum ein Zehntel mehr producirt, als er verbraucht, möglich, für dieſes Zehntel eine gute Wohnung, eine gute Scheuer, einen guten Stall zu bauen? Und dennoch hängt davon wieder die eigne Arbeitskraft wie die ſeiner Hausthiere, und die Friſche und Güte ſeiner Produkte ab! Hier iſt ein ewiger Zirkel; die Baſis der Landwirthſchaft iſt falſch, es kann daher aus ihr nur ein falſches Reſultat hervorgehen — und ein einziger Blick auf den heutigen Zuſtand lehrt uns nur zu unwiderleglich, daß es wirklich ein unglücklicher iſt. Aenderungen können vielleicht für eine Zeit das Uebel mildern, nie für immer den Grund deſſelben vernichten. Es giebt keine andere Hülfe, als der Uebergang in die folgende Periode der Gewährſchaft, für den Fourier den Weg gefunden.

Der zweite Hauptfehler der Landwirthſchaft in der Civiliſation iſt der, daß es unmöglich iſt, das zerſtückelte Land ſo zu bebauen, wie es der Boden ſelbſt fordert. Man hat die Produkte, die man aus ihm ziehen will, nicht von ſeiner Eigenthümlichkeit, ſondern von dem perſönlichen Intereſſe oder

Bedürfniß abhängig gemacht; die Folge iſt nothwendig eine Verringerung der Erzeugniſſe auf der einen, eine Verarmung des Bodens wie ſeines Beſitzers auf der andern Seite. Auch dies iſt im Einzelnen eben ſo leicht nachzuweiſen, als es ſchwer zu vermeiden iſt. Unendliche Reichthümer gehen der Landwirthſchaft und dadurch der ganzen Geſellſchaft auf dieſe Weiſe verloren; allein auch dieſe Quelle muß uns verſchloſſen bleiben, ſo lange man nur mit einzelnen Verbeſſerungen an die Umgeſtaltung eines allgemeinen, im ganzen Leben unſrer Zeit begründeten Verhältniſſes gehen will.

Das ſind die Hauptzüge des Zuſtandes, den wir die Civiliſation nennen. Es iſt unläugbar, daß er der Schätze entbehrt, die er beſitzen könnte, und daß ſein wirklicher Beſitz nicht das Glück verbreitet, deſſen Grundlage er ſein ſollte. Werden wir aber den Reichen anklagen, daß er reich iſt, oder den Kaufherrn, daß er an ſich und ſein Haus denkt, oder den Landbeſitzer, daß er ſein kleines Grundſtück trotz der fruchtloſen Arbeit nicht dem größeren Beſitzer hingiebt? Trägt der Menſch die Schuld und damit die Strafe dieſer Zuſtände? Nimmermehr; wer weiß nicht, daß der Reiche oft nicht glücklicher iſt als der Arme, und daß der Fabrikherr, der Tauſenden Arbeit giebt, oft ſelbſt kaum ſeinen Unterhalt ſichern kann? Die Verhältniſſe, die einmal beſtehen, erfaſſen uns und reißen uns fort; da hilft weder guter Wille, noch kühner Muth; wir müſſen alle hinein in die Bahn, die nun einmal Allen vorgezeichnet iſt. Gänzliches Mißverſtändniß iſt es daher, wenn man in dieſer Kritik einen Vorwurf für die ſucht, die ſie trifft. Das iſt es nicht, was ſie ſein will. Aber der erſte Schritt zum Beſſerwerden iſt das Erkennen des gegenwärtigen Mangels, und der iſt es, der uns klar werden ſoll. Der Boden muß geebnet werden, auf dem man ein Gebäude aufführen will; dem gewöhnlichen Gedankengang aber iſt jede neue Geſtalt der Geſellſchaft ein Unding, nicht weil ſie an ſich falſch iſt, ſondern weil er nicht die Kraft beſitzt, ſich aus ſeiner gewöhnlichen und ſchlaffen Bewegung herauszureißen und einmal ernſthaft zu fragen, ob denn das Leben, was ihn umgiebt, wirklich ſeine letzte, höchſte Form erreicht hat. Wer dieſe Frage nicht in ſich vollziehen kann, der iſt nicht fähig, über Werth oder Unwerth der praktiſchen Theorie der Geſellſchaftung zu urtheilen. Reden mag er darüber, verſpotten mag er ſie, aber verſtehen kann er ſie nicht; und wenn je, ſo trifft hier das Wort des großen Philoſophen: tanquam e vinculis sermocinatur!

So ſteht nun Fourier vor der Hauptaufgabe ſeines Syſtems, die Darſtellung der neuen Geſtalt der Geſellſchaft. — Wenigſtens das wird uns aus dem Bisherigen klar ſein, daß nach ſolchen Reſultaten eine Conſtruction derſelben ihm eben ſo nothwendig als möglich erſcheinen mußte.

### 5. Die Idee der harmoniſchen Arbeit.

Der ſocietäre Mechanismus, dieſes hauptſächlichſte Reſultat der ganzen Theorie, iſt nun im höchſten Grade eigenthümlich, aber in dieſer Eigenthümlichkeit in der That vollendet zu nennen. Fourier hat ſich, wie es ihm oft zum Vorwurf gemacht worden iſt, zu ſehr ins praktiſche Detail verloren, und dadurch auf der einen Seite ſich manchem Spotte ausgeſetzt, auf der andern aber iſt er Vielen als willkührlich erſchienen. Beide Geſichtspunkte ſind nicht ganz unwahr, aber ſie ſind einſeitig. Man muß ſich von ihnen nothwendig losmachen, und den Verſuch nicht ſcheuen, dieſen Theil der Doctrin als eine Reihe wirklicher Conſequenzen zu betrachten, um ein richtiges Urtheil über denſelben zu haben; der Mühe iſt der Gegenſtand immerhin nicht unwerth.

Faſſen wir kurz die poſitiven Reſultate des Obigen in der Geſtalt zuſammen, in der ſie einer praktiſchen Theorie zum Grunde gelegt werden können. — Die Befriedigung der lebenskräftigen Triebe, das Glück, iſt die wahre Aufgabe des Lebens, die Beſtimmung der Menſchheit. Die erſte und abſolute Bedingung der Verwirklichung deſſelben aber iſt der Reichthum. Der Reichthum iſt in dem heutigen Zuſtand der Civiliſation zum Theil ſehr gering, zum Theil ſteht ſeine Vertheilung wie ſein Erwerb mit der Beſtimmung der Menſchheit im Widerſpruch. Er iſt gering: denn geſetzt, daß man z. B. das ganze jährliche Einkommen Frankreichs in gleichen Theilen an alle Franzoſen austheilen wollte, ſo würde jeder jährlich eine Einnahme von etwa 200 Fr. haben — eine Summe, die viel zu klein ſelbſt für die Bedürfniſſe der Natur, geſchweige denn für die der Gewohnheit iſt. Er iſt falſch vertheilt: denn die Reichthumsmaſſen, die in den Händen Einzelner, haben nicht für das Allgemeine den Nutzen, den ſie haben könnten, und die kleineren Beſitze bringen durch ihre Zerſtückelung nicht das hervor, wozu ſie im Stande wären. Hiermit ergiebt ſich nicht bloß die Folgerung, daß der Mangel als ſolcher eine nothwendige Erſcheinung der Civiliſation iſt, ſondern ein noch bedeutenderer Satz. Es kann Niemand bezweifeln, daß jeder Menſch berufen iſt zum Genuß, deſſen Baſis der Beſitz iſt; und will man die Idee des Genuſſes in einer beſtimmten Form auffaſſen, ſo nenne man ſie die Freiheit. Auch die Freiheit iſt unmöglich, wo man Sklave ſeines Mangels iſt; wer die Freiheit will, muß daher den Reichthum Aller, die materielle Unabhängigkeit des Volkes wollen, oder mit ſich ſelbſt in Widerſpruch treten. Die Idee dieſer materiellen Unabhängigkeit ſtellt ſich dar im Begriff des Minimum; ſo lange alſo nicht Jedem abſolut ein Minimum zugeſichert iſt,

ſo lange iſt alle Freiheit und Unabhängigkeit bloßer Schein. Mithin muß eine Vertheilung des Nationalvermögens gefunden werden, die eben dieſes Minimum zuſichert. Das aber iſt bei dem gegenwärtigen Zuſtande des Einkommens unmöglich; daher kommt auch dieſe Forderung auf das Princip zurück, den Reichthum ſelbſt zu vermehren. Damit hat die künftige Geſtalt der Geſellſchaft die allgemeine Aufgabe, nach einem Mittel zu ſuchen, wodurch die Erzeugung überhaupt erhöht werde. Denn das Glück iſt nur erreichbar dadurch, daß ſeine Bedingungen in Fülle uns zum Gebrauch vorliegen. Dieſe allgemeine Aufgabe hat wiederum zwei Seiten, die ſich aus dem Weſen der Production ſelbſt ergeben. Die Erzeugung ſchließt nämlich zwei Begriffe in ſich, erſtlich den des Gegenſtandes, der produktiv gemacht werden ſoll, ferner den der Arbeit, welche producirt. Jede Idee einer neuen Geſtalt der Erwerbsthätigkeit muß daher eine Ordnung des Beſitzes, und eine Ordnung der Arbeit enthalten.

So gelangt Fourier zu den beiden Grundbegriffen ſeiner ganzen praktiſchen ſocialen Theorie; denn die neue Ordnung des Beſitzes iſt die landwirthſchaftliche Geſellſchaftung, association agricole, die der Arbeit die induſtrielle Attraction, l'attraction industrielle. Man hat dieſelben oft zu ſehr über den Beſchreibungen des Phalanſteriums, öfter noch über allerlei Minutioſitäten in den Hintergrund treten laſſen, und daran iſt Fourier ſelbſt vielleicht am Meiſten Schuld. Wir werden indeſſen verſuchen, ihnen ihre wichtige Bedeutung wiederzugeben.

Die Geſellſchaftung der Beſitze enthält, nach dem allgemeinſten Begriff des Beſitzes, ſelbſt eine zweifache Organiſation. Der Beſitz iſt entweder Beſitz des materiellen Gegenſtandes, des Capitals, das wieder ein Capital des Werthes — Geldes — oder des Bodens iſt; oder Beſitz der Arbeitskraft, in der ſich wiederum das, was der Arbeit den Werth giebt, das Talent, von der rein materiellen Kraft unterſcheidet. In der Geſellſchaftung des materiellen Beſitzes hat Fourier weſentlich nur die Aſſociation der Grundeigenthümer für ſich im Auge gehabt, veranlaßt durch den Satz, daß alle wahre Produktion doch nur aus der Benutzung des Bodens hervorgehen könne. Dadurch entſteht eine weſentliche Lücke in ſeinem ganzen Syſtem; der Capitalbeſitz im engeren Sinne des Wortes iſt ihm bei Weitem zu ſehr ein imaginärer; denn es hilft nicht, daß man die Capitaliſten den Boden ankaufen läßt, da hiemit ja nur wieder andre ohne Grundbeſitz als Capitaliſten daſtehen. Doch wir können uns bei der Kritik nicht aufhalten. Die äußere Einrichtung jener Geſellſchaftung ſelbſt iſt einfach, und auf eine merkwürdige Weiſe mit der Auffaſſung Bazard's übereinſtimmend, obwohl

ſich Beide nie gekannt haben. Das Land wird geſchätzt, die Summe ſeines Werthes verzeichnet, und der Eigenthümer erhält eine Anweiſung auf dieſelbe, für die er jährlich die Zinſen zieht in dem Berechnungscomptoir. Die Grundſtücke aber muß er zur vollſtändigen Benutzung der Geſellſchaft überlaſſen; nur ſo können ſie ihren waren Produktionswerth erhalten. Auf dieſe Weiſe iſt das Land mit Comptoiren bedeckt, die die Berechtigung des Eigenthums mit dem Produkt der Bearbeitung vermitteln. Wie die Geſellſchaft nun ſich geſtaltet, die den Boden benutzt, ſoll ſogleich näher bezeichnet werden.

Die Hauptfrage iſt nun aber, wie die gegenwärtigen Beſitzer dazu gebracht werden ſollen, ihr Grundeigenthum für eine ſolche Geſellſchaftung herzugeben. Denn Fourier denkt nicht einmal an die Möglichkeit einer aufopfernden Begeiſterung, viel weniger an die der Gewalt. Allein das Auskunftsmittel liegt ihm in der Sache ſelbſt. Warum hält man feſt an dem Beſitz? Eben um aus ihm die Mittel des Genuſſes, den lebendigen Reichthum der Produkte zu ziehen. Wenn man nun nachweiſt, daß durch die Geſellſchaftung der kleineren Grundbeſitze zu Einem größeren die Produkte vermehrt, ja verdreifacht werden, wenn man jedem Eigenthümer ohne die geringſte Schwierigkeit zehn, fünfzehn pr. C. verſprechen darf, kann man da bezweifeln, daß Alle mit Freuden ihren Beſitz einem ſo vortheilhaften Geſchäft hergeben werden? Es iſt derſelbe erſt in dieſer Geſellſchaftung zu ſeiner wahren Bedeutung, ſowohl für den Einzelnen als für das Allgemeine erhoben; wer nicht die Mühe ſcheut, den Berechnungen zu folgen, der wird ſich nothwendig überzeugen müſſen von dem abſoluten Vortheil, den dieſe Geſtalt der Landwirthſchaft mit ſich bringt. Auf dieſe Weiſe entſpricht die Aſſociation des Bodens jeder Anforderung derer, von deren Einwilligung ſie abhängt. Sie ſelber aber iſt wiederum die Bedingung des Reichthums, und damit der ſocialen Beſtimmung. So entwickelt ſich ihm auf dieſem Punkte aufs Neue die Harmonie, die Verſöhnung der Gegenſätze in der Série passionelle, der durch die inneren Triebe geordneten Reihenfolge der Dinge.

Es liegt in dieſem ganzen Gedanken ſchon auf den erſten Blick etwas ſo Unmögliches, daß es der Mühe werth iſt, es genauer zu betrachten. Fourier, mit ihm ſeine Schule, glaubt, daß jede Abneigung gegen das Aufgeben des unmittelbaren Beſitzes dadurch überwunden wird, daß man in der landwirthſchaftlichen Geſellſchaftung dem Beſitzer einen höheren Gewinn verſpricht, als er gegenwärtig hat. Es iſt die Gewißheit dieſes Gewinnes eine Frage, und kann allerdings verſchieden beantwortet werden. Aber iſt der Zweifel an der Richtigkeit ſeiner Berechnungen eigentlich das, was uns widerſteht? In unſrer Gegenwart iſt es gar ſehr an der Zeit, die ächt

germaniſchen Elemente unſres Lebens hervorzuheben, und uns ſelber zum Bewußtſein zu bringen. Ein wahrhaft germaniſches, urſprüngliches Element aber wird durch die Idee jener Aſſociation des Landes und das Aufgeben deſſelben gegen eine Anweiſung in uns angegriffen. Es iſt die Liebe zum eignen heimiſchen Herd und zum eignen Boden, in den der Germane die beſte Kraft ſeines thätigen Lebens wie ein wucherndes Pfund ſäet, damit es ihm mit dem Bewußtſein lohne, daß er auf eignem Boden ſein eigner Herr ſei. So lange es eine germaniſche Welt giebt, ſo lange wird ſich Keiner, der ihr angehört, von dem nächſten, ihm innerlich zum Eigenthum und zum Bedürfniß gewordenen Vaterlande trennen. Es giebt doch noch etwas, was höher ſteht, als der Genuß des Reichthums, und Fourier's Theorie iſt eben nur dadurch möglich, daß er dieſes Moment nicht verſtanden hat. —

Die zweite Aufgabe iſt nun die, die Arbeitskraft mit dem Beſitz zu geſellſchaften. Dieſe aber kann nur durch eine förmliche Organiſation gelöſt werden, wie er ſie in ſeinem Phalanſterium zu geben verſucht; wir bemerken daher vorläufig nur, daß die abſoluten Bedingungen dieſer Vereinigung da ſind; auf der einen Seite das ſchlummernde Capital, das ſeine Beſtimmung, dem Genuſſe zu dienen, erſt erfüllt, indem es bearbeitet wird; auf der andern die Arbeitskraft, die das Capital bedarf. Beide bilden daher eine Serie, in der ſich die beiden Endpunkte einander anziehen, und als ihre Einheit der Production mit ihr die Harmonie hervorbringen.

Jetzt aber entſteht eine andere Frage, die zugleich wichtiger und ſchwieriger iſt, und deren Beantwortung wohl den intereſſanteſten Theil der ganzen Doctrin ausmacht. Die erſte Aufgabe aller menſchlichen Thätigkeit iſt allerdings, wie Fourier gezeigt hat, die Erwerbung des Reichthums überhaupt; allein dieſer Reichthum erhält erſt ſeine Beſtimmung dadurch, daß alle Menſchen an dem Genuſſe ſeiner Gaben theilnehmen, und auch dem Aermſten ſein Minimum, ſeine materielle Freiheit zugeſichert wird. Dieſe Forderung wird aber bis jetzt noch durch einen, von Fourier ſelber anerkannten Satz aufgehoben. Das Minimum muß in Harmonie ſtehen mit der Arbeit, die das betreffende Subject leiſtet. Wenn nun aber alle Reichen reich bleiben, ſo werden ſie eben nicht arbeiten, ſondern nur verzehren wollen; es werden daher die Erzeugniſſe oder die Reſultate der Arbeit mit der Conſumtion in demſelben Mißverhältniß bleiben, in welchem ſie gegenwärtig ſtehen, d. h. es wird ein Theil der Menſchen nur conſumiren, der andre ſeinen Bedürfniſſen die Befriedigung verſagen müſſen. Dieſes iſt ein Widerſpruch mit der Idee des Glücks; der Grund deſſelben aber liegt

darin, daß die Arbeit nicht von Allen vorgenommen wird, und mithin die Erzeugniſſe nicht hinreichend für Alle ſein können. Wie iſt dieſem Uebelſtande — einem weſentlichen Uebelſtande unſrer heutigen Civiliſation — abzuhelfen?

Zweitens iſt eine andre, noch verwandte Aufgabe zu löſen. Die Arbeit iſt, denn ſo erſcheint nun einmal die Natur unſres Erdballs, unumgänglich nothwendig, um demſelben die Schätze abzugewinnen, die unſer Glück, unſre Beſtimmung verwirklichen ſollen; ja ſie iſt das Leben unſres Lebens. Die ganze Menſchheit iſt zur Anſtrengung verurtheilt; ohne ſie gehen wir unter. Was iſt aber dieſe Arbeit in der gegenwärtigen Geſtalt unſres geſellſchaftlichen Lebens? Wer hörte je etwas Andres als bittre Klage über das mühſelige Loos unſres Geſchlechts, das vom Morgen bis zum Abend ſich in harter Noth plagen muß, ein hartes Daſein zu friſten? Nicht nach dem, was Philoſophen und Dichter ſagen, ſoll man urtheilen; man höre die Stimme des Volkes ſelbſt, man ſehe die traurige, von keiner Hoffnung aufrecht gehaltene Exiſtenz der Arbeiter in den Fabriken und auf dem Lande, ja man gehe ſelbſt in die Säle des Reichthums — wird man unter hunderten zehn, oder fünf, oder auch nur Einen finden, der mit Luſt und Liebe an das Rad des Ixion denkt, das jeder Tag aufs Neue in ſeinen Weg ſtellt, an die vollendete Arbeit und die ewig neue, zukünftige? Kann ein ſolcher Zuſtand ein innerlich wahrer ſein? Sollen wir zugleich in uns den Drang nach dem Glück des Lebens, außer uns das freudloſe Gegentheil deſſelben finden? Nein, hier muß ein tiefer Irrthum obwalten, ein dunkles, nur zu lange laſtendes Mißverſtändniß des Willens Gottes unter ſeinen Kindern. Es können nicht zwei Möglichkeiten ſtattfinden; iſt einmal die Arbeit unſer Loos, ſo muß ſie ſelber in ſich das Geſetz der Harmonie mit den innern Trieben des Menſchen enthalten, und mit ihr das wirkliche Glück; und all das Elend, das jetzt auf jedem Schritte unter denen gefunden wird, die ein hartes Schickſal zur erfolgloſen Anſtrengung verdammte, kann nirgends anders ſeinen Grund haben, als in dem Verkennen des wahren harmoniſchen Verhältniſſes, das tief auf dem Grunde dieſer Allen gemeinen Aufgabe ſchlummert.

Wie aber kann die Arbeit dieſer höchſten Idee entſprechen, und damit nicht bloß durch ihre Producte, ſondern an und für ſich ſelber eine Quelle des Glücks, eine Verwirklichung unſrer Beſtimmung werden? Dieſe Frage iſt es, die als Ausgangspunkt aller ernſten Sorgen, wie aller freundlichen Träume erſcheint; und geht man aufmerkſam die bisherige Entwicklung der Theorie und den gegenwärtigen Zuſtand der induſtriellen Welt durch, ſo iſt

es nicht zu läugnen, daß ſich in ihr die Spitze der ganzen Doctrin, der ſpeculativen wie der praktiſchen, darſtellt. Denn ihre Beantwortung löſt das Problem, wie man diejenigen, die der Arbeit als Erhaltungsmittel nicht bedürfen, zu derſelben veranlaſſen kann, ſo daß dadurch das richtige Verhältniß zwiſchen der Summe der Producte und der Summe des Verbrauchs, die erſte materielle Bedingung des Wohlſtandes, hergeſtellt wird, und giebt uns das Mittel, die Arbeit auch für diejenigen zum Genuß zu machen, die nicht eigentliche Beſitzer ſind.

Hätte Fourier logiſche Bildung genug beſeſſen, um das, was wir jetzt in Kurzem andeuten wollen, zu einem ſelbſtbedingten Ganzen zu vollenden, und das Gebäude ſeiner Anſchauung der induſtriellen Welt nicht bloß zu ahnen, ſondern klar und beſonnen auszuführen, anſtatt in allerlei Fremdartigkeiten und oft ſehr gehaltloſe Kritiken der Philoſophen und Volkswirthſchaftslehrer, oder in eine traumgebildete Ausmalung ſeines Phalanſteriums ſich einzulaſſen, ſo würde er den Namen eines induſtriellen Philoſophen mit beſſerem Rechte in Anſpruch nehmen können. Es iſt nicht ſchwer, die Spuren eines Syſtems zu finden, aber faſt unmöglich zu behaupten, daß er ſich deſſen bewußt geweſen iſt. Und ſähe man das Letztere an nichts Anderem, ſo würde man es erkennen an den ſtörenden Ausfällen gegen anerkannte Männer und Verhältniſſe. Kein wahrer Philoſoph hat ſich mitten in ſeinen Hauptwerken auf Kritiken eingelaſſen; es giebt Entwicklungspunkte im Leben eines jeden Syſtems, wo es zu hoch ſteht für den, der es denkt, um in ſeinen Augen einer Vertheidigung zu bedürfen. —

Indeſſen wollen wir verſuchen, das, was Fourier vorſchwebte, in die kürzeſten Schlüſſe zuſammen zu drängen. Die Arbeit —*) deren Begriff Fourier nirgends entwickelt (wobei nicht zu überſehen iſt, daß man ihm dieſen doch ſo weſentlichen Mangel nirgends vorgeworfen hat) — iſt die Thätigkeit der Menſchen, die die Kraft der Natur zu Erzeugungen zwingt, oder das Erzeugte geſtaltet. Sie enthält daher, als Einheit der menſchlichen That und der Natur, den Begriff des Menſchen und den der Natur; die Geſtaltung der letzteren iſt demnach die Beſtimmung des erſteren in der erſcheinenden Welt. Jede Beſtimmung aber muß mit dem Triebe zu derſelben in Verhältniß oder Harmonie ſtehen, und umgekehrt. Mithin beruht die ideelle Möglichkeit der Arbeit, oder der Gedanke, daß wir zur Arbeit beſtimmt ſind, auf der Harmonie des abſtract gedachten Menſchen mit der

*) Es bedarf hier wohl kaum der Bemerkung, daß eine Definition wie dieſe nicht entwickeln, nur die Gedanken bezeichnen kann, die ihr angehören.

abſolut gedachten Natur, oder auf der Analogie der Idee Beider. Es muß ſich demnach das Leben der Natur im Leben des Menſchen als in ſeinem Spiegel wiederfinden; ein Gedanke, der nicht neu, aber immer aufs Neue als ein großer erſcheint. Hier muß ſich nun für den Gegenſtand, der uns vorliegt, zuerſt die Gränze beſtimmen, und dieſe findet ſich in dem Begriff der induſtriellen Objecte im weiteſten Sinn. Läßt ſich nun im Kreiſe der induſtriellen Objecte dieſelbe Ordnung, die das abſtracte innere Leben des Menſchen uns zeigt, entwickeln, ſo iſt die wahre Harmonie der Arbeit gefunden, und in dieſer gegenwärtigen ſo oft beklagten Nothwendigkeit erſcheint uns ein göttliches Geſetz, eine beſtimmte Seite der ganzen Weltanſchauung und des ſich ſelbſt vollziehenden Werdens in allem Seienden. Das bloße Genießen tritt zurück; das was wir im Leben ſo nennen, iſt auch hier ein Höheres, es iſt die ſich in der Arbeit offenbarende Harmonie.

Zu dieſer eigentlichen Grundidee der harmoniſchen Arbeit iſt Fourier nicht gekommen, weil er, wie es ſchon oben dargeſtellt ward, nicht zur Anſchauung des abſtracten, von der Beſtimmung der Außenwelt freien Ich gelangt. Dazu tritt nun hier ein zweiter dialektiſcher Mangel, der ihm die letzte Begründung ſeiner Theorie unmöglich macht und ihn zwingt, ſtatt der Beweiſe bloße Behauptungen aufzuſtellen. Er redet von der Ordnung der Arbeit, aber was dieſe Arbeit als ſolche iſt, ihrem Begriff nach, weiß er nicht. Dagegen bleibt er von vorne herein bei einem weniger allgemeinen Begriff ſtehen, dem der Erzeugung (production), der ſich uns leicht von der Arbeit (travail) dahin unterſcheidet, daß jener ſchon das Reſultat der letzteren oder das Erzeugniß (produit) mit dem Begriff der reinen Thätigkeit zugleich enthält. Daher gewinnen denn alle ſeine Darſtellungen eine ganz andere Geſtalt. Statt die Analogie zwiſchen dem Triebe und der noch nicht producirenden Naturkraft, wie dem Samenkorn, dem Baum, dem Thier, nachzuweiſen, beginnt er bei dem etwas trivialen Satze, daß jeder Menſch für irgend eine beſtimmte Production oder induſtrielle Thätigkeit eine Vorliebe habe. Dieſe Vorliebe ſelbſt zeigt ſich ihm nun als die Beſtimmung des Menſchen in Beziehung auf die induſtrielle Arbeit; und hiermit knüpft ſich ihm die Idee der Harmonie und ihres Geſetzes, der Analogie, an die Productenreihe, und die Reihe der von einzelnen Producten angezogenen arbeitenden Menſchen. Die Série passionelle, die, wie wir oben geſehen haben, die Harmonie verwirklicht, enthält damit auf der einen Seite nicht mehr die Idee der Natur, auf der anderen die des Menſchen, ſondern ſchon die des Reichthums und der Geſellſchaft, und

jene Harmonie wird nun nicht darin gesucht, daß der absoluten Anschauung des Menschen die gleichfalls absolute der Natur in ideeller Harmonie gegenüber steht, sondern darin, daß sich für jedes einzelne Product Menschen finden, die, während jenes einem Bedürfniß entspricht, in sich den Trieb fühlen, es durch ihre Arbeit zu befriedigen. Auf diese Weise fällt die Entwicklung aus der logischen Wahrheit in die zufällige hinein, deren Beweis außerhalb ihres eignen Princips in den gegebenen Verhältnissen und ihrer Erscheinung angetroffen wird. —

Allerdings aber gelangt Fourier auch so zu dem praktischen Resultat, das er sucht. Denn erstlich ist das harmonische Verhältniß zwischen den Bedingungen des Glücks — dem in der Masse der Producte bestehenden Reichthum — und der Arbeit, die sie erreichen soll, hergestellt; dann aber ist eben mit demselben Satze die Aufgabe gelöst, aus der Arbeit selber einen Genuß zu machen, und damit der ewige Einklang in dem, was wir thun müssen und thun möchten, nachgewiesen; und hier kann er sich, auf einem Gebiete, auf dem bisher wohl nie ein rein philosophischer Grundsatz herrschend aufgetreten ist, dem Gebiete der durchaus praktischen Industrie, zu dem Ausspruch berechtigt fühlen: „Das Sollen kommt von den Menschen, die Attraction von Gott; ihrem innersten Wesen nach stehen Beide in Harmonie, und nur das Mißverständniß der Letzteren hat in dem Ersteren uns einen Kampf bereitet!“

Auf diesem Standpunkte einmal angelangt, kommt es jetzt nur noch darauf an, zweierlei nachzuweisen. Erstlich müssen die Erzeugnisse überhaupt sich als Serien darstellen, damit man ihnen harmonische Serien von Menschen entgegensetzen kann; dann aber muß diese Organisation der abstracten Gesetze der Arbeit nicht bloß die schlummernde Harmonie, sondern ein thätiges Fortschreiten in der Erzeugung der Producte selbst zur Folge haben; denn nur durch diese Vermehrung der letzteren ist der Reichthum möglich. Beides ergiebt sich ihm bald, und die ideelle Ordnung der Arbeit, die durch das innere Leben der Dinge und der Menschen bedingt ist, entwickelt sich ihm damit zur lebendigen, wirklichen Organisation, die auf diesem Punkte den Namen des Mechanismus der Serien erhält.

Dieser Mechanismus der Serien beruht nun in seiner Thätigkeit für die Qualität wie die Quantität der Erzeugnisse auf folgendem, durch das Wesen der Serien selbst gegebenen Gesetz. „Der Mechanismus der Serie“, sagt Considerant in seiner Destinée sociale, „läßt sich mit dem eines Claviers vergleichen. Nehmen wir eine Serie von 24 Gruppen und geben dieser die Namen von 24 Noten (2 Octaven). Betrachten wir nun die

Gruppe e der ersten Octave. Diese Gruppe ist nothwendiger Weise im heftigen Mißklange mit ihren unmittelbaren Nachbarinnen dis und f, deren Producte von den ihrigen wenig verschieden sind, wodurch dann lebhafte Rivalität entsteht. — Dagegen sind c und e in der Tonleiter weit genug von einander entfernt, um keine Ursache zur Eifersucht zu haben; sie werden sich vielmehr mit einander gegen die gemeinschaftlichen Gegner cis, d und dis verbinden. C und e sind freigebig gegen einander mit Beifallsbezeugungen und Lobeserhebungen, sie sprechen sich gegenseitig guten Geschmack und richtige Grundsätze zu. — G und e sind gleichfalls in gutem Einverständniß mit einander, — c e und g bilden daher eine Föderation, einen vollkommenen Accord. — Es versteht sich von selbst, daß die Gruppen, gegen welche die Allianz gerichtet ist, nicht ermangeln, sich gleichfalls mit einander zu verbinden, so daß d f a in beiden Octaven eine Oppositionslinie gegen c e g bilden. — Man darf indessen nie vergessen, daß alle diese Gruppen in der Serie einen Vereinigungspunkt finden, wie die Compagnieen eines Regiments zwar unter sich rivalisiren, aber darum nicht minder die Ehre des Corps trotzig gegen jeden Dritten verfechten.“

In diesem kurzen Citat ist die ganze Auffassung des Mechanismus der Serien enthalten. Es ist natürlich eine fast unendliche Arbeit, alle Producte wirklich in Serien wissenschaftlich zu ordnen; aber darauf kommt es auch gar nicht an. Das Wesentliche ist das Gesetz, daß sie an sich diese Bestimmung enthalten, und die Tonleiter, wie die Accorde sich ohne eigentliche Untersuchung ergeben. In dieser Serie selbst herrscht Ein Grundbegriff vor, der das Wesen derselben bildet; sie selbst aber zerfällt in Unterabtheilungen, die durch das Gesetz des Abstoßens des Gleichartigen die Accorde bilden, mit ihnen die Rivalität, und durch diese wiederum Leben und Fortschritt in das Ganze hineinbringen. Dieses an sich so sehr einfache Gesetz findet sich in allen Beschäftigungen, und auf gleiche Weise bei allen Menschen wieder, Mißton und Ueberflügelungssucht bei den Aehnlichen, Einklang und gegenseitige Anerkennung bei den Unähnlichen. Das Gebiet aller Industrie gewinnt damit ein geistiges einheitliches Leben in der Anschauung, und dem geheimsten Triebe, der uns bei der Beschäftigung leitet, ist seine innerste Natur abgelauscht. Hier kommt es auch schon nicht mehr darauf an, ob man reich ist oder nicht, denn die Arbeit ist ja keine Mühe mehr, sondern die Befriedigung der Neigung. Das aber ist eine factische Thatsache, daß jeder Mensch zu irgend einer Thätigkeit Lust hat. Ist damit nicht der Wink der Natur gegeben? Warum folgen wir ihm nicht? Man lasse Jeden arbeiten, wie er will, aber man lasse ihn eben arbeiten, und die Pro-

duction wird bald nicht mehr im Mißverhältniß mit den Bedürfniſſen ſtehen; der Wettſtreit wird den Muth der rüſtigen That, die Harmonie die Freude am Errungenen verbreiten, und der naturgemäßen Entwicklung wird das durch die Natur geforderte und möglich gemachte Glück folgen!

Wie ſich dieſer Mechanismus der Serie, in der das Geſetz der Geſtaltung der Arbeit überhaupt gegeben iſt, für das praktiſche Leben darſtellt, davon wollen wir ein aus Fourier ſelbſt entlehntes Beiſpiel hier eintragen, das wegen ſeiner Deutlichkeit ſchon früher als ein Mikrokosmus ſeiner ganzen Auffaſſung benutzt iſt *).

„Nehmen wir eine Maſſe von 600 Perſonen, die ſich ſämmtlich für denſelben Induſtriezweig, etwa die Pflege einer beſtimmten Art von Blumen oder Früchten, intereſſiren. Nennen wir ſie die Serie der Birnbaumzucht. Dieſe 600 Perſonen werden in Gruppen eingetheilt, deren jede ſich dem Anbau einer oder zweier Arten von Birnen widmet. Nachdem ein Jeder ſich in die Gruppe ſeiner Lieblingsbirne hat einſchreiben laſſen (man kann auch mehreren Gruppen zugleich angehören), ſo werden ſich vielleicht dreißig Gruppen finden, die ſich durch beſondere Farben und Abzeichen von einander ſcheiden, und drei, fünf oder ſieben Diviſionen bilden.“

| Diviſion. | Numeriſches Verhältniß. | | Arten. |
|---|---|---|---|
| 1) Vorpoſten, beſtehend aus | 2 Gruppen | | Quitten und andere harte Baſtardarten. |
| 2) Aufſteigender Nebenflügel | 4 | — | Kochbirnen. |
| 3) Aufſteigender Flügel | 6 | — | Spröde Birnen. |
| 4) Centrum der Serie | 8 | — | Weiche Birnen. |
| 5) Abſteigender Flügel | 6 | — | Feſte Birnen. |
| 6) Abſteigender Nebenflügel | 4 | — | Mehlige Birnen. |
| 7) Hinterpoſten (arrière poste) | 2 | — | Miſpeln und andere Baſtardarten. |

*) Théorie d. q. mouv. 2. Ausg. (Not. a. p. 433 sqq.) Es iſt die einzige Stelle, in der Fourier die nähere Organiſation ſeiner Arbeit ſelbſt claſſificirt hat. Wir geben die folgende Stelle in der Ueberſetzung, die wir bei Churoa p. 89 flg. finden, weil dieſelbe in jeder Hinſicht eine gelungene zu nennen iſt und keine Verbeſſerung zuläßt.

„Es ist gleichgültig, ob die Serie aus Männern, Weibern, Kindern oder aus einer Mischung aller drei Geschlechter (die Kinder sind für Fourier ein neutrales drittes Geschlecht) besteht; die Serie wird sich immer ungefähr in der bezeichneten Weise, sowohl was die Zahl der Gruppen, als was die Vertheilung der Arbeit betrifft, eintheilen. Je mehr sie sich der Regelmäßigkeit in der Abstufung nähert, desto besser wird sie harmoniren, und desto mehr sich zur Arbeit anfeuern. — Der aufsteigende und absteigende Flügel werden sich gegen das Centrum der Serie verbinden und gegenseitig ihre Erzeugnisse auf Kosten der Erzeugnisse des Centrums hervorheben. Die beiden Nebenflügel werden ihrerseits unter sich und mit dem Centrum zusammenhalten, um gegen die Flügel zu kämpfen. Dieser Mechanismus hat zur Folge, daß jede Gruppe um die Wette ausgezeichnete Früchte erzielt.“

„Dieselben Rivalitäten und Allianzen zeigen sich unter den verschiedenen Gruppen der nämlichen Division. Wenn ein Flügel aus sechs Gruppen besteht, deren drei aus Männern und drei aus Frauen zusammengesetzt sind, so wird außerdem ein industrieller Wetteifer zwischen diesen beiden Geschlechtern stattfinden; kurz es werden bloß in der Birnbaumzucht mehr Intriguen zu Angriff und Vertheidigung gesponnen werden, als in sämmtlichen Cabinetten Europa's.“

„Dazu kommen die Intriguen ganzer Serien und ganzer Gemeinden unter einander, die sich auf dieselbe Weise organisiren. Man begreift, daß die Serie der Birnbaumzucht mit der der Apfelgärtner stark rivalisirt, aber sie wird sich mit der Serie der Kirschgärtner verbinden, denn diese beiden Arten von Früchten bieten keine Aehnlichkeit dar, welche die Eifersucht ihrer respectiven Serie rege machen könnte.“

„Je mehr man das Feuer der Leidenschaft, des Wetteifers und der Intriguen unter den Gruppen und Serien einer Gemeinde zu entflammen weiß, desto höher wird man ihren Eifer steigern, desto größer wird die Vollkommenheit der Erzeugnisse einzelner Industriezweige sein. Daraus folgt die allgemeine Vervollkommnung der Industrie, denn es giebt keine Arbeit, die sich nicht seiner Weise betreiben ließe.“

„Handelt es sich um eine Bastardfrucht, wie um die Quitte, die weder Birne noch Apfel ist, so stellt man die für sich bestimmende Gruppe zwischen zwei Serien, deren Verbindungsglied sie alsdann bildet. Die Quittengruppe ist Vorposten der Birnen-Serie und Hinterposten der Apfel-Serie. Wie es aber Bastarderzeugnisse giebt, die zwischen zwei Arten in der Mitte stehen, so findet man oft einen sonderbaren und Bastardgeschmack. Die Social-

ordnung benutzt alle diese Anomalien; sie weiß alle denkbaren Neigungen zu benutzen, denn Gott hat deren keine umsonst geschaffen.“ —

Hiermit ist der ganze innere Organismus, der die Einheit von Anstrengung und Vergnügen, von Arbeit und Productenreichthum verwirklichen soll, entwickelt. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß man an die Stelle der Birn- und Aepfelbäume jedes beliebige Erzeugniß setzen, und damit das harmonische Gesetz über die ganze menschliche Werkthätigkeit ausbreiten kann. Indessen fügt Fourier noch ein ihm höchst eigenthümliches Moment zu jenem System, das jedoch nicht weniger, wie die obigen, aus seinen ganzen Anschauungen hervorgeht. Wir haben früher schon das Wesen der Papillonen erklärt. „Das Bedürfniß der Aenderung“, sagt Fourier, „macht sich von Stunde zu Stunde leise, von zwei Stunden zu zwei Stunden lebhaft fühlbar, und wenn es nicht befriedigt wird, so verfällt der Mensch in Schlaffheit und Langeweile. Jeder lang dauernde Genuß wird ein Mißbrauch, stumpft die Organe ab und erschöpft sich selbst. — Auch in der Industrie ist die Abwechslung der Arbeiten ein Bedürfniß. Die Gesundheit leidet nothwendig, wenn der Mensch zwölf Stunden lang Eine Beschäftigung treibt. — Es ist noch schlimmer, wenn die Arbeit ganze Monate und Jahre lang fortgesetzt wird. Daher sieht man denn auch in gewissen Gegenden den achten Theil der Bevölkerung mit Brüchen behaftet, — manche Fabriken chemischer Producte, auch Glas- und selbst Zeugmanufacturen sind wahre Mördergruben für den Arbeiter, und zwar lediglich, weil die Arbeit zu lange ununterbrochen fortdauert.“ Das veranlaßt ihn nun, für alle Werkthätigkeit nur kurze Sitzungen, séances, vorzuschlagen, die sich in harmonischer Abwechslung folgen, und dadurch Lust zur Arbeit, durch sie bessere Erzeugnisse zu bewirken. „Wenn das Umgraben eines Stückes Landes einen einzigen Menschen 24 Stunden beschäftigt, so kostet diese Arbeit einer Gruppe von 12 Menschen 2 Stunden, wir können sagen nur $1^1/_2$ Stunde, denn die Menge ist munter und eifrig, wenn sie ihre Beschäftigung frei gewählt hat; die freie Wahl aber ist in der combinirten Industrie immer vorhanden.“

— Es liegt außerhalb der Gränzen dieser Darstellung, die Frage nach der praktischen Möglichkeit einer solchen Einrichtung, die übrigens durch die bisherigen wirklichen Versuche nicht eben bejaht ist, zu untersuchen. Indessen lohnt es sich doch wohl der Mühe, darauf aufmerksam zu machen, daß es unmöglich ist zu sagen, ob jene Rivalität, von der das Leben der Industrie ausgehen soll, als ein Effect des Ehrgeizes oder der sogenannten Cabalisie anzusehen sei, so wie man in Beziehung auf den Trieb zur Grup-

pirung ſchwerlich die Liebe und die Composite wird unterſcheiden können. Wie wenig klar ſich Fourier über das innere Verhältniß ſeiner Passions unter einander geworden, zeigt ſich nirgends deutlicher als in dieſen praktiſchen Verſuchen; ja es ließe ſich leicht von ihnen aus die ganze Tonleiter derſelben hinweg kritiſiren. — Wäre ferner der Gegenſtand bedeutend genug, ſo würde man ohne Schwierigkeit nachweiſen können, wie auf dieſem Gebiet der Menſch ſelbſt ein anderer geworden iſt, als Fourier ihn im Beginne hinſtellt. Hier nämlich entwickelt ſich ſein inneres Leben nach dem Geſetz der Série; die Attractionen ſtehen nicht mehr als Triebe neben einander, ſondern bilden Reihen, in denen ſich Mittelpunkt, Ende und Anfang ſcheiden laſſen, „die Serie ordnet die Harmonie", aber in den zwölf Trieben iſt wohl ein Nacheinanderfolgen, nur nicht das, was er Serie nennt, zu entdecken. Der Menſch ſelbſt und die Natur ſind ihm daher in Wahrheit zwei ganz verſchiedene Weſen, und das, was harmoniſch iſt, iſt nur die Geſellſchaft und die Productenreihe. Dahin aber konnte er eben nur gelangen, indem er den inneren Menſchen mit ſeinen zwölf Trieben fallen läßt, und nur dieſelben anwendet, um den Reichthum zu erzielen. Dennoch geht er als Baſis von der Idee des Menſchen aus, um die Natur zu geſtalten; ſo wie er aber bei ihr anlangt mit der Forderung, die abſolute Analogie Beider durchzuführen, wird es plötzlich das Geſetz der Natur, die Reihe ihrer Früchte, das ſich den Menſchen unterwirft. Dieſer Widerſpruch war freilich nur durch ein dialektiſches Bewußtſein über die Analogie ſelber zu vermeiden; und dialektiſch iſt die Anſchauung Fourier's am Wenigſten. —

### 6) Die Phalange und das Phalanstère.

Jetzt ſind die Geſetze der Arbeit und der Entwicklung des Reichthums gefunden, die innere Harmonie der Beſtimmung des Menſchen zur Werkthätigkeit mit ſeinem Bedürfniß des Glücks iſt zur erkannten Wahrheit geworden, und die Baſis der „aufſteigenden Periode" des Erdenglücks, die 35,000 Jahre dauern wird, gegeben. Was nun allein noch übrig bleibt, iſt die Darſtellung dieſer Harmonie in der factiſchen Wirklichkeit. Dieſe iſt enthalten in der Vereinigung der Gruppen, die ſich um jeden Induſtriezweig an jedem Orte bilden, zu Induſtrie-Serien, deren jede etwa 24 bis 32 Gruppen haben muß; die Letzteren treten zuſammen, um das Spiel der Rivalität und des Einklangs, was die Gruppen belebte, auch ſerienweiſe aufzuführen, zu der Phalange. Die Phalange bezeichnet eine Zahl von 1800 bis 2000 Perſonen, die zuſammen als ein Ganzes betrachtet nicht zu

klein iſt, um für alle Induſtriezweige Liebhaber, das heißt mithin Arbeiter zu finden, nicht zu groß, um ſich noch als ein Ganzes zu überſehen. Die Phalange bewohnt einen Landſtrich von ungefähr einer Quadratmeile, wo man ein großes gemeinſchaftliches Gebäude errichtet, das Phalanſterium, „le Phalanstère“, in dem alle Theilnehmer der Phalange ihre Wohnung haben. Durch dieſe Anordnung wird zweierlei erreicht. Erſtlich iſt die Landwirthſchaft als ſolche auf den großartigen Maßſtab zurückgeführt, deſſen ſie unumgänglich bedarf, um die wahre Höhe der Production, deren ſie fähig iſt, zu erreichen, und zugleich in der Verſchiedenheit der Phalanſterianer Jedem ſeine Lieblingsbeſchäftigung anzuweiſen. Dann aber — und hierauf kommt die Schule ſtets zurück — iſt Ein ſolches gemeinſchaftliches Gebäude, einmal ſolide aufgeführt, wirklich weit weniger koſtbar, als die Maſſe von 400 bis 600 einzelnen Wohnungen, in denen jetzt die gleiche Anzahl von Menſchen lebt, die ſtets gezwungen ſind, Reparaturen vorzunehmen, ohne doch eigentlich ſich bequem und angenehm zu finden. Dazu kommt der große Vortheil, den die gemeinſchaftliche Bewahrung der Ackerwerkzeuge, des Viehes und der Erzeugniſſe in den großen ſocialen Ställen und Scheunen gewähren muß, wo ſie trocken, unverletzt und ungeſtohlen bleiben, während jetzt in den kleinen Hütten ſowohl die Hausthiere als das Korn oft ein Drittel ihres Werthes durch die Aufbewahrung verlieren. Dieſe unmittelbaren Vortheile ſind ſo groß, daß man ein herrliches Gebäude wird errichten können für je 2000 Perſonen, prächtiger wie manchen Palaſt, bequemer und geſünder, wie alle unſre heutigen elenden und doch im Grunde ſo koſtbaren Hütten. Dieſes Gebäude, das Phalanſterium, findet ſich als eine Reſidenz der neuen ſocialen Welt in jeder Quadratmeile; in der Mitte hoch und ſchön, dehnt es ſich, das Bild einer Serie, nach beiden Seiten in zwei ſchönen Flügeln aus, die beſtimmt ſind, die lärmenden Handwerke aufzunehmen. In zwei Reihen aufgeführt, ſchließt es weitläuftige Höfe ein, wo ſich im Schatten die Greiſe und Geneſenden ergehen. Mitten vor der Fronte erhebt ſich der Thurm der Ordnung, von dem aus den Arbeitern auf dem weitläuftigen Felde Signale durch den Telegraphen gegeben werden; unter den großen Sälen aber, die das Phalanſterium einſchließt, wird man das Theater und die Börſe bemerken, die nirgends fehlen dürfen. Damit eine leichte und angenehme Communication unter den Phalanſterianern ſei, und die Mühe des Steigens wie die Gefahr des Erkältens gehoben werde, läuft um das ganze Gebäude im erſten Stock eine bedeckte Galerie, die man im Winter heizt, und wo man, zum Genuſſe der ſich Ergehenden, auch die neueſten Erzeugniſſe der organiſchen wie der anorganiſchen Welt ausſtellen

mag. Daß alles dieses sich noch mit weniger Kosten ausführen läßt, als unsre gegenwärtigen Einzelwirthschaften fordern, beweist Fourier.

Drinnen aber, in dem geschmackvoll eingerichteten Phalansterium selbst, beginnt nun ein eigenthümliches Leben. Zuerst enthält dasselbe, wie jetzt die großen Hotels, Zimmer für die verschiedensten Wünsche und die verschiedensten pecuniären Kräfte — denn der Unterschied des Vermögens ist beibehalten. Der miethet sich einsame, der prachtvolle, der bescheidene Zimmer; jede Wirthschaft ist noch für sich. Allein es giebt eine Masse von Sachen, die, sobald sie von einer Mehrzahl zugleich betrieben werden, zugleich billiger und besser selbst für den Kreis des unmittelbaren Hausbedarfs geschehen. Dahin gehören z. B. Wäschereien, Reparaturen ꝛc.; vor Allem aber zweierlei, die Besorgung der Speisen und die Erziehung der Kinder. Diese werden mithin sogleich von der Phalange übernommen, und ihre Besorgung ferienweise den Wünschenden übertragen. — Das Phalansterium enthält einen großen Speisesaal, wo man ißt, wann, was und mit wem man will; denn der Vortheil, der aus der unitären Küche hervorgeht, ist so groß, daß man die vorzüglichsten Sachen zu verhältnißmäßig geringen Preisen haben kann. Man könnte meinen, daß dieses eigentlich schon da sei in den heutigen Gasthäusern; der wesentliche Unterschied aber zwischen der Verwaltung des Phalansteriums und der z. B. der gegenwärtigen Restaurants liegt eben darin, daß die letzteren, weil sie ihren eignen Vortheil zum Zweck haben, so schlechte Sachen geben, als möglich, während das Phalansterium keinen Vortheil wollen kann, und Alles daher den Consumenten zu Gute kommen läßt. Dann werden die Köche und Köchinnen, da sie ja nur aus Liebhaberei arbeiten, die Sachen weit besser machen, getrieben durch den Reiz des Wetteifers. Auf gleiche Weise finden sich im Phalansterium ein oder mehrere Kindersäle, in die man die nur zu oft unbequemen Gäste hineinthut, abgetheilt nach den Trieben, die die Kinder selbst äußern; die „schreienden", die „spielenden", die „sinnigen" jedesmal zusammen. Ihnen zur Aufsicht finden sich von selbst junge und ältere Frauen; sieht man nicht oft Mädchen sich an Puppen erfreuen, aus Mangel an wirklichen Kindern? Nun wohl; man lasse ihnen ihren freien Willen und sie werden sich schon selber zur Befriedigung jenes socialen Bedürfnisses bestimmen. Während dessen haben Andere Lust, sich mit der Wäsche zu beschäftigen, Andere die Kleider zu verfertigen und auszubessern; Jede geht eifrig an ihre Arbeit. Nach einigen Stunden sind sie deren müde; man wechselt; da giebt es neuen Reiz, neuen Genuß, neuen Wetteifer. Lust und Liebe beseelt Alle, denn was man thun

muß, will man thun. Die Wirthschaft, dieses unendlich vielgliederige Wesen, hat seine einfache, allein wahre Harmonie gefunden.

Während so das Haus besorgt wird, entfalten sich in der erzeugenden Welt des Phalansteriums nicht geringere Wunder. Mit dem Morgen ist die Werkthätigkeit erwacht; die Heerden wollen besorgt, die Pflanzen begossen, die Saat gesäet sein. Da treibt es denn den Einen, in der frischen Luft langsamen Schrittes die ersten Stunden des Tages zu genießen, und es ist der Hirt gefunden; der Andere sucht nach Blumen und Bäumen — wie viele Reiche thun es nicht, eben aus innerem Behagen? Desto besser; die ganze Gartenwelt des Phalansteriums wartet ihrer schon. Noch ein Anderer möchte die ihn drängende Muskelkraft in frischer Anstrengung austoben lassen; wohlan, er thue es. Art, Hammer oder Pflug harren seiner Hand. Hat dieser seinen Muth gekühlt, sind Jenen die Blumen besorgt, ist dem Ersten der Morgen genossen, so gehe nun der Eine zur Heerde, getrieben von der Papillonne, und hüte sie besser wie der frühere Hirt, der Cabaliste folgend; so mögen es die Andern mit seinem Geschäfte machen. Niemandem wird die Arbeit, der Arbeit Niemand fehlen, denn jene ist ewig neu geboren von dem Bedürfniß, und erzeugt ewig aufs Neue die Genugthung. Hier ist kein Stillstand möglich, keine Reibung denkbar. Auf der vollkommensten Freiheit der Bewegung aller Neigungen ist der Organismus basirt; die Neigungen aber stehen in ewiger Harmonie mit sich und mit dem, was sie hervorbringen sollen; wo kann der Strom des Glücks eine Klippe finden, an der er sich mißtönend bräche, oder von dem es einen Sturz gälte auf Leben und Tod?

Jetzt ist die Arbeit gethan, der Tag der Werkthätigkeit hat in jedem Einzelnen wie im Ganzen seinen Lauf vollendet. Man kehrt nach dem großen Hause zurück; nicht ungerne. Denn wen es freut, das Theater zu sehen, dem steht es offen, wie einst die Circenses der Römer; wer Gesellschaft sucht, der geht in den Gesellschaftssaal, wo Liebe, Ehrgeiz, Familismus, Freundschaft die Gruppen vereinigen, trennen, beleben. Oder sucht man Ruhe an der Seite der Seinigen: die ungestörte Wohnung bietet ihm freundlichen und genußreichen Aufenthalt.

Und eben an dem eigensten Platze des Menschen, dem heimischen Herd, hat er nicht die ewigen Feinde des Familienglücks zu fürchten. Keine Sorge drängt sich zwischen ihn und den Frieden seines Abends, und keine Ermattung macht es ihm unmöglich, zu genießen, was er errungen hat. Darf man es wagen, mit einem solchen Zustande das elende, zerrissene Leben unserer gegenwärtigen Civilisation vergleichen zu wollen, das

in seinem Egoismus, diesem Todfeinde alles Glücks, jeden reinen Genuß vernichtet, und dennoch den Fluch tragen muß, sich selber nicht befriedigen zu können?

Wenn die geistige Kraft der Menschen stark genug wäre, sich aus der Gewohnheit ihrer gegenwärtigen Verhältnisse wahrhaft in ihrer Anschauung loszureißen, ja, nur einen Augenblick lang sich durch die numerischen Berechnungen und durch die reizenden Bilder des so nahe liegenden Glücks überzeugen zu lassen — keine Stunde lang würden sie anstehen, aus ihrem unglücklichen Leben herauszutreten, und die Association der Phalange zu beginnen. Aber wenig darf der wagen, über die Menschen mitzureden, der nicht weiß, wie die Gewohnheit mächtiger ist, als Gedanke und Gefühl; ihre Banden sprengt man nicht. Und wären sie wirklich da, wirklich mitten in diesem Leben der Harmonie, sie würden unglücklich sein, eben weil sie es noch nicht ertragen können, es nicht zu sein. Darum ist der eigentliche Boden der Association nicht die erwachsene Welt, sondern die Kindheit. Der Mensch will zu Allem erzogen sein, selbst zum Glück. Nichts ist daher, besonders im Anfange der Gesellschaftung, wichtiger als die Erziehung. Die Erziehung der Kinder in den Phalangen ist nicht weniger eigenthümlich, wie das übrige Leben. Auch die Kinder haben ihre Triebe; die lieben es, ordentlich, still, fleißig zu sein, jene stürmen gerne, sind waglich und körperlich geschickt, noch andere treibt es, sich mit unreinen Sachen zu beschmutzen, und sich im Herumwühlen in der Erde wohlzubefinden. Ein neuer Beweis für die Harmonie des Triebes mit den Bestimmungen! Denn man bilde nun aus diesen Classen der Kinder bestimmte Abtheilungen, und lasse sie dasjenige thun, wozu der Mann entweder zu groß ist, oder wovor er einen Abscheu hat. Auf diese Weise wird nicht bloß ein Bedürfniß befriedigt, sondern zugleich der Grund der ganzen Lebensweise der Phalangen schon in der zartesten Kindheit gelegt, sich dem Triebe unbedingt zu überlassen, oder ihm die Richtung auf den Nutzen zu geben. Wir werden im Anhang ein Citat aus dem Traité de l'association geben, um deutlicher zu zeigen, wie Fourier sich die Sache denkt. —

Allmählig füllen sich nun die Scheunen und Ställe; obgleich Fourier behauptet, daß der Mensch im harmonischen Zustand dreimal so viel essen werde wie gegenwärtig, so ist es doch nicht möglich, Alles was erzeugt wird zu verbrauchen. Dazu kommt der Segen der Industrie, der gleichfalls größer ist wie das Bedürfniß; auf der andern Seite der Mangel an gewissen Sachen, die an andern Orten besser und im Ueberfluß erzeugt werden — kurz die Bedingungen des Handels sind da. Der Handel ist ent-

weder Landeshandel oder Welthandel. In jenem ſetzen Einzelne an den Einzelnen, oder einzelne Orte gegenſeitg ihre Producte ab; in dieſem tauſchen ganze Erdtheile ihre Erzeugniſſe. Wie geſchieht der erſtere gegenwärtig? Mit Einem Kalbe, mit einigen wenigen Pfunden Butter oder einigen Tonnen Korn zieht der Landmann zur Stadt, dem Zufall überlaſſen, da er weder weiß, ob und wo ein wirkliches Bedürfniß iſt, noch auch ob man ihm den wahren Preis für ſeine Waare giebt. Schlimmer noch wie dieſes iſt der durch den Transport von Kleinigkeiten verurſachte Zeitverluſt, beſonders aber der Verluſt an Arbeitskraft; denn der ganze Tag und mit ihm Alles, was der Landbauer an ihm hätte verdienen können, wird verloren durch die perſönliche Gegenwart deſſelben in der Stadt. Dieſes Alles wird anders im ſocialen Leben. Hier iſt es die ganze Phalange, die kauft und verkauft; nicht zu viel, denn ſie kennt ja das Bedürfniß; nicht zu falſchen Preiſen, denn ſie hat kein Intereſſe am Gewinn. Im Waarenlager des Phalanſteriums mag dann der Einzelne abholen, weſſen er bedarf, ohne manchen Tag und manchen harten Thaler für die Laſt opfern zu müſſen, ſich ſelbſt ſeine Bedürfniſſe einzukaufen. Auf ähnliche Weiſe wird der Welthandel vollzogen. Man tauſcht einfach die Producte der Zonen aus, ohne daß ein egoiſtiſcher Kaufherr ſeinen Vortheil davon zöge; ja, warum iſt es gerade nothwendig, daß die Schiffe Europa's mit ihrem Korn und ihren Induſtriewaaren wirklich in Amerika landen, und umgekehrt der Zucker und die Baumwolle uns bis in unſere Häfen von amerikaniſchen Schiffen gebracht werden? Bei Weitem vortheilhafter iſt es, daß dieſelben auf der Mitte des Weges zuſammentreffen, und nun ihre Ladungen austauſchen, die Hälfte des unproductiven Transportirens erſparend. So geſtaltet ſich durch die geſellſchaftete Lebensweiſe Alles zur Erſparniß und zur Erzeugung, Reichthum und Glück überall verbreitend.

Daß die Phalange nun am Ende ihrer Jahresrechnung einen ganz bedeutenden Ueberſchuß haben wird, iſt klar; man darf ſogar behaupten, daß er vierteljährlich beträchtlich genug iſt, um eine Vertheilung zuzulaſſen. Damit ſteht die Doctrin denn vor der Frage, nach welchen Grundſätzen die letztere geſchehen ſolle, eine Aufgabe, die bekanntlich der Saint-Simonismus mit dem Satze löſt: „A chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses œuvres.“ Hierin liegt aber eigentlich die Negation des individuellen Eigenthums, und nur die Arbeit als ſolche iſt berückſichtigt. Fourier ſtellt, das erſtere beibehaltend, dagegen folgendes Princip auf: Das, was die Erzeugniſſe hervorruft, iſt ein Dreifaches: Capital, Arbeit und Talent. Die Vertheilung muß demnach dieſe drei Grundlagen des Er-

werbes vor Allem im Auge behalten. Darnach ergiebt ſich folgende allgemeine Regel: das Capital erhält von der gewonnenen Maſſe vier Zwölftel, die Arbeit fünf, das Talent drei. Dieſe drei Maſſen werden nun den Beſitzern und Arbeitern einzeln übergeben. Was die Capitaliſten betrifft, ſo iſt die Sache ſehr einfach; die Berechnung ihrer betreffenden Antheile unterliegt keiner Schwierigkeit. Allein für die eigentliche Arbeit bleibt noch die Verſchiedenheit ihrer Belohnung zu löſen. Hier geht Fourier ſeinen eigenthümlichen Weg. Er theilt die Arbeiten ein in nothwendige, nützliche und angenehme; von dieſen erhalten die letzteren am Wenigſten, weil ſie ſich durch ihre Annehmlichkeit ſelber lohnen; ihnen folgen die nützlichen; am Höchſten die nothwendigen, damit bei dieſen das Widerſtrebende durch das Angenehme des höheren Lohnes aufgehoben werde. — Dies iſt, beiläufig bemerkt, ein Widerſpruch mit ſeiner übrigen Theorie; denn Jeder übernimmt ja nur die Arbeit, welche ſie ſei, wenn er Luſt dazu hat; für den Arbeiter ſelbſt ſind daher alle gleich angenehm. —

Nun bleibt nur noch ein Punkt zu löſen, der nach allem Vorhergehenden ſo einfach iſt, daß Fourier verhältnißmäßig ſehr wenig Gewicht auf ihn gelegt hat. Es iſt dieſes die Geſtalt der, um ſie ſo zu nennen, ſocialpolitiſchen Gewalten. Die Phalange bedarf ſo gut, wie jede Einheit von Menſchen, der Obrigkeiten. Dieſe Obrigkeiten ſind aber abſolut wählbar, für jeden Zweig des Lebens beſtellt, wechſelnd, allein durch die Liebe und den Willen der Phalange getragen. Der Unarch ((l'unarque) herrſcht über die ganze Phalange, aber er hat weder Garden noch Waffen; was ſollen ſie ihm? Die Freiheit der Begierden iſt höchſtes Geſetz; es iſt ja unmöglich, dagegen zu verſtoßen. Freiheit und Gleichheit iſt das Loſungswort für das ganze Leben der neuen ſocialen Welt; Allen ſteht Alles offen, Keiner hat eine Gränze als in ſich ſelber. Mehr kann man nicht fordern, ja nicht einmal denken. Und dieſe Freiheit wird nicht bedroht durch ihren furchtbarſten Feind, den Mangel, denn der Reichthum der Phalange ſichert Jedem ein höchſt angemeſſenes Minimum. Eigentlich ſieht man wenig, was hier die Obrigkeit ſoll, ja es ließe ſich wohl fragen, ob ſie in der Weiſe überhaupt möglich iſt, wie wir ſie denken, als eine anordnende Gewalt. Iſt ſie aber bloß ein reines Mittel für die Vertheilung des Genuſſes, ſo iſt ſie eben keine Obrigkeit. Doch liegt die ganze Idee einer Rechtsphiloſophie dem Fourierismus ſo abſolut fern, daß man ſich enthalten muß, mit ihren Anforderungen das Gebäude der neuen ſocialen Welt meſſen zu wollen. —

So groß iſt nun der Segen, der Genuß und der Friede, den das geſellſchaftete Leben unmittelbar über ſeine Theilnehmer ausbreitet, daß die

Welt, wenn nur erſt eine Phalange recht in Thätigkeit kommt, dem Triebe der Nachahmung nicht wird widerſtehen können. Nicht bloß die civiliſirte Welt wird bald ſich in Phalanſterien, dieſen Wohnſitzen des Glücks, zuſammen finden, ſondern ſelbſt die Wilden werden, angezogen von der innern Wahrheit und dem äußeren Glanz, ſich der neuen Ordnung der Dinge unterwerfen. Dann breiten ſich die Phalangen über die ganze Erde aus; ſie rücken vor nach Norden, und machen Sibirien urbar, nach Süden, und befruchten die Sahara; ſie unterwerfen ſich das unbekannte Auſtralien, und Amerika wird ſocialiſirt. Bald treten ſie in Verbindung mit einander. Jede einzelne Phalange ſteht unter einem Unarche. Die Phalangen ſelbſt beginnen Serien zu bilden, je vier, zwölf, acht und vierzig u. ſ. w. ſtellen ſich unter einen Herrſcher, den Duarch, Triarch, Tetrarch; bis endlich die ganze Oberfläche der Erde eine große Einheit bildet, in der der Dodécarque je über eine Million Phalangen herrſcht, der Omniarque aber über die ganze Welt *). Dieſer König der Erde reſidirt in Conſtantinopel; er ordnet die Hauptbeziehungen der großen Phalangen-Accorde. Dann erſcheint die nördliche Lichtkrone, und die Periode des Glücks beginnt. — Und alles dieſes koſtet nur einen einzigen Verſuch; eine einzige wirklich regelmäßig eingerichtete Phalange muß — wer wird die ewigen Geſetze der Natur läugnen? — die Nachfolge der ganzen Welt herbeiführen. Wie iſt es möglich, ſich gegen ſolche Wahrheiten zu verhärten? — Doch, mag auch unſere Gegenwart nicht ihre Beſtimmung und ihre Kraft begreifen, kommen wird jene Zeit ſo gewiß, wie wir ſelber das Bedürfniß des Glücks haben, und wir uns gezwungen ſehen, einen Fortſchritt in der Geſchichte deſſelben anzuerkennen. Diejenigen aber, die ſie genießen, werden ſich wundern, wie wir nicht Alles daran geſetzt haben, ſie herbei zu führen, da wir es jetzt doch vermögen. —

---

Vergleichen wir nun, nachdem wir den Inhalt der ſocialen Theorie in ſeinen Hauptſätzen entwickelt haben, denſelben mit dem Saint-Simonismus, ſo haben beide Doctrinen einen gleichen practiſchen Zweck; und zwar keinen anderen, als die Aufgabe der Gegenwart Frankreichs, die Unabhängkeit der Einzelnen durch den Beſitz ihrer Arbeitskraft. Wir haben in der Einleitung angedeutet, wie dieſes der heutige Entwicklungspunkt des Egalitätsprincips iſt, und wie damit das Bedürfniß einer Organiſation der Werk-

*) Eine genauere Tabelle bei Renaud, solidarité p. 116 und 117. Auch bei K. Grün, p. 187—188.

# Vierter Theil.

## Socialistische Richtungen.

# I.

## Allgemeiner Character.

Die beiden großen socialistischen Systeme liegen nun hinter uns. Wir haben es für eine überflüssige Mühe gehalten, ihr Verhältniß zu den gewichtigen Fragen, die dem französischen Volke durch seine Revolutionen überkommen sind, im Einzelnen nachzuweisen. Und in der That, es muß genügen, all' die Zweifel und Zerrissenheit, die wir im ersten Theil als Resultat des sich nach jeder Seite hin vollziehenden Egalitätsprincips entwickelten, in lebendiger Anschauung vor sich vorübergehen zu lassen, um das innige Band zu erkennen, das jene Systeme eng mit ihrer Gegenwart verbindet, und sie auf jedem Punkte nicht bloß zu einem wissenschaftlichen, sondern zugleich zu einem praktischen Lehrgebäude macht. Dennoch ist auch ihr Verhältniß zu ihrer Zeit ein eigenthümliches; sie sind nicht die einzigen Erscheinungen in der gewaltigen Bewegung, die gährend und suchend die ganze Gesellschaft Frankreichs durchdringt, zugleich allgemeiner und kräftiger als in allen andern Ländern der Civilisation. Nicht bloß ihre gegebenen Entwicklungen unterscheiden sie leicht und bestimmt von der Masse verwandter Ideen und Pläne; es ist vielmehr ein wesentlicher Punkt, durch den sie selbständig dastehen, und der, allein die Berechtigung zu dem Namen einer gesellschaftlichen Wissenschaft gebend, eben durch sein Nichtdasein die Classe der Publicisten bezeichnet, die wir als Nebenschriftsteller jetzt zu charakterisiren haben.

Allerdings läßt es sich nicht bestreiten, daß sich in dämmernder Ferne aus dem Ruin aller Grundlagen der Gesellschaft das organische Princip in der Gestalt der Association erhebt, und eine endliche Versöhnung der Widersprüche verbürgt, die sich noch ruhelos bekämpfen. Aber die Idee jener Organisation der gesellschafteten Arbeit ist noch in den ersten Jahren der

Kindheit; erſt bis zu dem Bedürfniß derſelben iſt die Gegenwart gekommen. Dennoch finden wir ſie ausgebildet, begründet und bewußt in den ſocialen Syſtemen wieder; hier tritt uns das menſchliche Geſchlecht in ſtaats- und volksloſer Einheit gegenüber, geordnet und dienend, und dennoch ſeine Subjectivität dem Einzelnen erhaltend und erhebend. Das iſt nicht das Reſultat der Zeit, in der ſie entſtanden; über das, was dieſe vermochte, ſind ſie weit hinausgeſchritten. Wem aber ſoll es dann gehören, wenn dieſe Mutter aller Erſcheinungen an ihnen eben hier keinen Antheil haben darf? Aber grade dadurch ſind ſie ja philoſophiſche Syſteme, daß ihr Gliedbau und ihre Entwicklungen ſich mit nothwendiger Folgerung aus dem eigenſten Grundprincip ergeben, wie der Kreis durch ſeinen Mittelpunkt. Die ganze Selbſtändigkeit ihres Lebens beruht eben auf ihrem letzten Reſultat, das zugleich Anfang und Ende des Ganzen iſt. Das iſt es, wodurch ſie eine Stelle einnehmen in der Geſchichte der Entwicklung ihrer Zeit; ſie haben ein Princip gefunden, und damit ſich über die Zufälligkeit ſubjectiver Meinungen erhoben, ein Princip, deſſen ſyſtematiſche Fortbildung und abſolute Wahrheit nicht aufgehoben werden kann, ohne auf die letzten Stufen des Erkennens hinaufzuſchreiten; und mit dieſem Princip erklären ſie ſich kühn für die wahren Geſetzgeber und Herren der Bewegung, der ſie ſelber angehören; mit dieſem Reſultat eilen ſie dem kaum erwachten Bewußtſein der Geſellſchaft vorauf, und berechtigen ſich zu einem begründeten Anſpruch auf eine eigne Geltung.

So ſtehen ſie über den Elementen, deren Geſetz und Ziel ſie beſtimmen und verkünden; über der Bewegung als einer von ihnen ſelbſt in allen ihren Formen aufgelöſten und durch das Princip überwundenen. Sie ſelber hat ſich in ihnen vollendet, das Suchen iſt zu Ende und die Ruhe iſt wiedergefunden.

Das iſt nun jener Punkt, in dem die Socialiſten als eigenthümlich neben der Zahl der übrigen Schriftſteller auftreten. Es iſt ſehr ſchwer, die letzteren unter einem gemeinſamen Namen, faſt unmöglich, ſie durch einen gemeinſchaftlichen Begriff zu vereinigen. Nach allen Seiten hin fahren ſie auseinander, der unbeſchränkteſten Freiheit lebend, die ſeit der Revolution ſich an die Spitze aller Entwicklungen geſtellt hat. Der Staat ſelbſt, alle ſeine Formen, die Kirche, die Geſellſchaft, das Eigenthum kommt ihnen in den Weg, und die unbewältigten Zweifel treiben ſie bald hierhin, bald dorthin in Kritik und Haß, in Vorſchläge und Forderungen hinein, die ſie ſelber weder zu begreifen, noch zu begründen vermögen. Daher giebt es keinen andern Weg, ſie unter Einen Geſichtspunkt zu bringen, als den, ſie durch das zu bezeichnen, was ihnen gemeinſchaftlich mangelt; und dieſes iſt eben

nichts Anderes, als das über den Zweifel emporgehobene, in ſich ſelbſt ſchaffende Princip. Sei dieſes nun ein geſchichtlich geſtaltetes, oder abſolut entwickeltes, ein volksthümliches, oder ein menſchliches, ſie haben es nicht. Aber ſie ſtehen, und das giebt ihnen das Recht auf einen Platz in dieſer Schrift, mitten in jener tiefen Bewegung, die wir als den eigentlichen Charakter der Gegenwart Frankreichs anerkannt haben. Die furchtbare Negation, die das Egalitätsprincip aus ſeinem Schlummer geweckt, hat ſie auf das Tiefſte ergriffen. Zu ernſt ſind dieſe Männer, die an der Spitze dieſer Claſſe ſtehen, um über den wahren Punkt, den jene enthält, ſich mit ſorgloſer Mühe oder einem leichtfertigen Sophismus hinweg zu helfen; aber zugleich zu beſonnen, um ihr blind zu folgen. So ergreift es ſie denn von zwei Seiten zugleich; das Recht der Individualität will ſeine Anerkennung, die ſie ihm nicht verſagen können; das Recht der Geſchichte die ſeinige, die jene bekämpft. Sie erkennen Alle und einſtimmig, den Anfangspunkt der ganzen negativen Entwicklung, das Egalitätsprincip, an, aber ſeine vernichtenden Conſequenzen wollen ſie nicht eingeſtehen, ohne doch im Stande zu ſein, ſie logiſch abzuweiſen. Was ihnen allein innere Feſtigkeit und ihren Anſichten die ſiegende Kraft der abſoluten Selbſtgewißheit geben könnte, mangelt ihnen entſchieden; es hat ſich ihnen jener letzte Ausgangspunkt, ein höchſtes Princip für Alles was ſie ſuchen und was ſie finden, nicht gezeigt. Dennoch ahnt es Allen, daß nur ſo eine friedliche Löſung zu hoffen iſt, und daß es mithin einen letzten Grundſatz oder ein letztes Glauben geben müſſe, ſei es, daß man im Gebiete der Religion oder der Philoſophie, der Offenbarung oder der Logik nach ihm zu forſchen habe; ſie ſelber aber gelangen nicht dahin, dieſen Schleier zu lüften, und wäre es auch, um den Drang nach Wahrheit mit dem Irrthum eines ganzen Lebens zu bezahlen. Darum ſehen wir ſie denn hin- und hergeworfen, umſonſt nach einer inneren Verſöhnung ringend, oder ſtatt eines Grundſatzes nach einer bloßen Aushülfe greifend. Es iſt ihnen Allen, als müſſe ſich doch endlich etwas geſtalten und ſetzen; ſie fühlen die Unmöglichkeit des gegenwärtigen Zuſtandes, weil ſie alle ſeine Widerſprüche in ſich vollzogen haben; ſie erkennen, daß ſich hinter den Zweifeln eine Frage verbirgt, die in ihrer wahren Geſtalt nicht heraustreten und ihnen ihr Geheimniß verſchließen will; ſie fahren daher hinein in die Gebiete, auf die der Zufall oder eigne Richtung ſie angewieſen, und wühlen den Boden um, ſo tief ſie vermögen, ohne daß ſie bis auf den Grund kommen, oder wirklich glauben, ihre Aufgabe gelöſt zu haben. So ſtellen ſie den Punkt dar, durch den jeder Denkende hindurch muß, um zur Beruhigung über die Fragen zu gelangen, die uns reichlich und mächtig

zuſtrömen, wenn wir die Idee der Perſönlichkeit und Gleichheit durch Philoſophie und factiſche Verhältniſſe verfolgen; ſie ſind die Vertreter der Bewegung ſelbſt, dieſes Fortmüſſens, des Ungenügens, das uns ergreift, wenn wir vor dem erreichten Ziele zur Ruhe gelangen wollen; und dadurch ſind ſie es eigentlich, in denen der Ausdruck eines weſentlichen Moments in der Gegenwart Frankreichs zu ſuchen iſt. Aber eben deshalb iſt es auch nicht zu erfaſſen, was ſie eigentlich wollen; wenn man mit der feſten Formel hinzutritt, und nun nach dem Kern ihrer Anſichten greift, ſo entſchlüpft er den Händen und man muß reſultatlos, wie man gekommen, ſich von ihnen trennen. Es läßt ſich ihr wahrer Charakter auf keine Weiſe anders auffaſſen; ja dieſes Schwanken, dieſer Reflex der inneren Unſicherheit, der ſtets ſich neu vor dem Auge des Beachtenden erzeugt, geht bei jeder fremden Darſtellung verloren, eben weil dieſe ſich gezwungen ſieht, um die Umriſſe, deren ſie bedarf, zu finden, grade das Beſtimmteſte herauszuheben. Darum müſſen wir es der eignen Anſchauung des Einzelnen überlaſſen, ſich das Bild auszumalen, das um ſo unvollkommener iſt, je ſchärfer begränzt es dem Blicke ſich darſtellt.

Daß nun dieſer Uebergang von dem organiſchen Syſteme des Socialismus zu dem noch weſentlich verneinenden des Communismus, der eben in jenem Standpunkt enthalten iſt, viele einzelne Schriften und Schriftchen hervorgerufen, und in allen Gebieten des geſellſchaftlichen Lebens ſich verſucht hat, bedarf keiner Bemerkung. Eine undankbare Mühe wäre es aber, jeden Einzelnen aufzuzählen, der ſich berufen glaubte, zu beweiſen, daß auch er nicht weiter gekommen als bis zu einem hoffnungsloſen Zweifel oder einem gutmüthigen Vermittlungsgedanken; kaum für Frankreich ſelbſt würde eine ſolche Unterſuchung Werth haben können, geſchweige denn für uns. Doch ohne Schwierigkeit ſtellen ſich die Namen heraus, die eben dadurch allgemeinere Bedeutung erlangt haben, daß ſie ſich irgend eine Selbſtändigkeit, ſei es des Zweifels oder der Hoffnung, durch ernſteres Eingehen auf ihren Gegenſtand erwarben. Wir nennen hier nur vier, Lamennais, Pierre Lerour, Louis Blanc und Proudhon; jeder derſelben vertritt Eine Seite der allgemeinen Frage, jeder hat ſeinen Weg eingeſchlagen, um zu ihr zu gelangen. Erfaßt man das individuelle Leben des Gedankens in dieſen Männern, und breitet es in ſeine unendlich mannichfachen Schattirungen aus über die Menge des Volks und die Tauſende in ihr, die mit ähnlichem Sinn Theil nehmen an ihrer Gegenwart, ſo hat man ein, wenn auch nur ſchwaches Bild von einem Zuſtande, in dem eine Erſcheinung wie die des Communismus möglich und allgemein werden konnte.

## II.
## Der religiöse Socialismus.

### F. de la Mennais.

Eine hochwichtige Seite in dem weiten Kreis des inneren Lebens, den das Egalitätsprincip verneinend in Frankreich durchschritten hat, hat unsere Aufgabe aus diesem Werke ausgeschlossen. Es ward uns schwer, grade diese Gränze nicht zu übertreten; aber es genügt sie zu berühren um anzuerkennen, daß sie eine eigne Geschichte fordert. In keiner Zeit, von dem Beginn des Christenthums bis auf die nächste Gegenwart, hat das Gottesbewußtsein der christlichen Völker einen ernsteren Schritt gethan, als den, der uns in den Resultaten des vorigen Jahrhunderts entgegentritt; denn es handelt sich nicht mehr um die Form der unmittelbaren Offenbarung und ihrer Folgerungen, sondern um das Dasein, ja um die Nothwendigkeit derselben.

Von der Idee der absoluten Freiheit des äußeren wie des inneren Lebens bis zu der einer Religion, die durch die menschliche Vernunft selbst gesetzt wird, ist nur Ein Schritt. Einmal in seinem Leben steht Jeder vor demselben; darf es uns wundern, daß auch Völker ihn zu überwinden haben? Was die französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts gesäet, schoß in überstürzender Schnelle empor zu der Religion des Être suprême; der tiefere Keim einer Vernunftreligion aber, ruhend auf der Idee der Freiheit, ging eben so wenig mit Robespierre, als mit der Herrschaft der Kaiserzeit oder den Jesuiten der Restauration unter. Aber jene vermag nicht sich zu vollenden, die Offenbarung nicht, dem Volke zu genügen; so zieht sich mitten unter das Gottesbewußtsein Frankreichs derselbe Widerspruch, dessen Lösung die Geschichte zum zweiten Mal in die Hand Deutschlands geben wird.

Die Entwicklungen der inneren Verhältnisse, denen wir in dem ersten Theil gefolgt sind, hat aber in Frankreich dem Gottesbewußtsein eine eigenthümliche Aufgabe gegeben, ohne deren Erfüllung es nicht mehr dem innern Bedürfniß auszureichen vermag. Seine tiefsten Zweifel sind es, die den Menschen zur Gottheit zurückführen; darum will er auch von seinem Gott die Lösung derselben. Die mächtigste Bewegung des heutigen Frankreichs aber ist ohne Frage die gesellschaftliche; die Religion, an die das Volk glauben soll, muß daher, so weit jener Zweifel zum Bewußtsein gekommen ist, die Versöhnung aller Widersprüche in der wirklichen Gesellschaft zu bieten im Stande sein. In der Religion der Assemblée nationale ist der Culminationspunkt der Vernunftreligion; sie breitet ihr Princip der Freiheit und Gleichheit über das materielle Leben aus, und ihre thatsächlichen Fol-

gen ſind an uns vorübergegangen. Noch aber hatte die offenbarte Religion auf dieſes Gebiet keinen Schritt hinübergethan; ſie wies den leidenden Armen die Idee der Gleichheit vor Gott, und eine Zukunft, die hinter dieſem Leben liegt; damit aber genügte ſie dem Standpunkte der Zeit nicht, es war kein Verhältniß zwiſchen ihr und dem Gedanken einer Reform des Eigenthums, zwiſchen dem Glauben des Dogma und der Arbeit der ſocialen Bedürfniſſe.

Wenn dieſe Sätze einer weiteren Begründung bedürften, ſo würden grade die beiden ſocialiſtiſchen Syſteme, die wir ſo eben dargeſtellt haben, dieſen Beweis liefern. Grade ihr Anknüpfen an das religiöſe Bewußtſein gab ihnen ihre Bedeutung bei einer Claſſe, die ſonſt ſchwerlich ſie ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet hätte; aber die tiefe Kluft, die zwiſchen dem Dogma und dem Glauben der Socialiſten lag, mußte bald die Gläubigen ihnen entfernen. Dennoch war es durch ſie entſchieden, daß die geſchichtliche Religion von ihrer alten Baſis aus dem Volke daher nicht wahrhaft ihre Kraft entfalten konnte; es mußte ein Mann auftreten, deſſen ganze innere Exiſtenz zu einer vollendeten Glaubensgewißheit ſich abgeſchloſſen, und der dennoch geiſtig ſtark genug war, mitten in die Kämpfe und Zweifel ſeiner Gegenwart hineinzuſchreiten; der Kraft und Muth genug in ſich fühlte, den Glauben, den Mittelpunkt der offenbarten Religion mit den Forderungen der Zeit zuſammen zu ſtellen, und in ſich ſelber die Gewalt der Idee der Gleichheit mit der des geſchichtlichen Gottesbewußtſeins zu meſſen. Hier erſt konnte dieſes zeigen, was es wahrhaft vermochte, und den Beweis liefern, ob es die Wirklichkeit, die es umgab, zu begreifen und zu verſöhnen im Stande ſei. Der Mann, dem dieſe ernſte Aufgabe geworden, iſt Lamennais.

Lamennais iſt einer von den Namen, die durch die Kraft, mit der die wachſenden Bewegungen ſeines inneren Lebens ſich Bahn gebrochen haben, eine europäiſche Berühmtheit erreichten. Was er gelitten, gedacht, geſchrieben, iſt nicht ſein; es iſt der gewaltige Reflex ſeiner Zeit in einem ſtarken und tiefen Gemüth, und darum hat die Wahrheit ſeiner eignen Kämpfe einen ſo mächtigen Widerhall weit über die Gränzen Frankreichs hinaus gefunden. Es iſt eine eigne Aufgabe, ihn ſelber zu begreifen, und jene innere Reſultatloſigkeit, die ihm den Frieden ſeines Lebens gekoſtet, ganz zu verſtehen. Dieſe Aufgabe dürfen wir nicht vollziehen; ſie gehört einer anderen Arbeit. Aber wie war es möglich, daß derſelbe Geiſt die „Essais sur l'indifférence“ und die „Paroles d'un croyant“ erzeugen konnte? Wie gelangte der muthige Vertreter des abſoluten Dogma zu einem Platze in den vorderſten Reihen der radicalſten Schriftſteller? Wie konnte das katholiſche Gottes-

bewußtſein zu dem entſchiedenen Gegenſatze mit allem Beſtehenden gelangen, der uns in Lamennais entgegentritt? Iſt eine ſolche Erſcheinung das Ergebniß der Perſönlichkeit oder der Unvereinbarkeit des katholiſches Geiſtes mit jeder werdenden Zeitbildung? Das ſind die Fragen, deren Löſung die Lebensgeſchichte Lamennais' iſt.

Das Folgende kann und ſoll nicht viel mehr, als den Geſichtspunkt bezeichnen, von dem aus dieſer merkwürdige Mann in ſeinem Verhältniß zu den ſocialen Bewegungen betrachtet werden muß; von ihnen iſt es zwar nur ein Schritt zu ſeiner rein religiöſen Stellung, aber dieſen Schritt müſſen wir Anderen zu thun überlaſſen. Auch hier werden wir nur eine Seite verfolgen; aber ſchon ſie allein iſt weder arm noch unintereſſant.

Unter der Reſtauration ſtellte der Kampf der alten Gerechtſame mit dem neuen Princip der Freiheit den katholiſchen Clerus mit ſeinem eiſernen Dogma in die erſte Reihe; voran die furchtbare Gewalt des Jeſuitismus. Das Volk ſelbſt, das gegen die neugeſtalteten Stände kämpfte, bildete noch ein Ganzes als dritter Stand; ſein tieferer Inhalt war noch nicht zur Erſcheinung gekommen. Mit Einem Sinne kämpfte er gegen jede Feſſel; mit Einer Negation trat daher die ganze Maſſe von der Kirche und ihrem Glauben zurück; es ſchien als wolle zum zweiten Mal ganz Frankreich die Religion überhaupt verlaſſen. Lamennais ſah dieſe tiefe Spaltung; er ſah ſie entſtehen, wachſen, unausfüllbar weiter und weiter greifen. Ihn hatte die Religion auf einem Punkte in ſeiner Lebensgeſchichte erfaßt, wo ihm ſeine ſchönſte und höchſte Hoffnung für dieſes Leben plötzlich die langerſehnte Erfüllung verſagte. Verlaſſen von ſeiner geliebten Braut und allen ſeinen Träumen, ſtürzte er ſich in die Arme des Glaubens; er gab ihm Ruhe und Troſt — wie war es möglich, daß ſeine Gegenwart ſich von einem Gott trennen konnte, der in ſo tiefer Verzweiflung wie die, die über ihn hingegangen, den Frieden zurückzugeben vermochte? Da entſtand ſeine erſte Schrift, durch die er für immer eine Stellung unter den bekannten Namen ſeiner Zeit erwarb. Er ſchrieb ſeine Essais sur l'indifférence (1827); klagend, warnend, drohend, mit glühender Beredtſamkeit rief er die verirrte Heerde zum Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurück; wo anders konnte ſie ein Heil finden, als in dem ruhebringenden Glauben, in dem Opfer des eignen Lebens, in der freude- und friedereichen Einheit der katholiſchen Lehre? „Das iſt des Uebels Grund," ruft er aus, „daß ihr verlaſſen wollt, was euch durch Gottes Gnade nicht verlaſſen wird; was zaudert ihr zu geſtehen, was ihr dennoch nicht zu läugnen wagt?

Man las das Buch, man bewunderte es, und legte es zur Seite.

Manchem wohl mochte ein freundliches und ernſtes Bild von dem urſprünglichen Frieden der chriſtlichen Gemeinden auftauchen; aber warum mußte er ſich dabei erinnern, daß eben jene Zeiten keinen Pabſt und keinen Clerus gekannt? Es war umſonſt; Lamennais hatte den tieferen Inhalt ſeiner Zeit noch nicht begriffen. Der Katholicismus entfernte ſich täglich weiter von ihr, und täglich ferner entſchwand die Hoffnung einer friedlichen Löſung.

Da brach die Julirevolution ihren Weg durch alle Zuſtände und alle Herzen. Eine andere Zeit ſtieg nieder auf das entfeſſelte Frankreich; ſich und ſeiner Freiheit überlaſſen, ſtürzte das ganze Volk vorwärts auf einer Bahn, deren Ziel es nicht erſah, aber die unendliche Selbſtgewißheit der eignen Kraft gab ihm den Muth, deſſelben nicht zu bedürfen. Der Clerus war für immer vernichtet; die Religion wollte eine nicht mehr geglaubte, ſondern erkannte ſein. Zu gewaltig war die Bewegung; welche Macht vermochte noch den Faden zu halten, der dieſes Frankreich mit dem unbewegten Rom verband? Nur Einen Weg gab es, und Lamennais wagte es, ihn zu betreten. Er begann ſeine Zeitſchrift „L'Avenir“ herauszugeben; den noch unerſchütterten Glauben in ſeiner Bruſt wollte er mit dem freien Gedanken verſöhnen, und Rom und ſeine Kirche ſollten ſich die ewige Wahrheit ihrer Miſſion und ihres Dogma beweiſen laſſen. Ein mächtiger Aufſchwung folgte dieſem kühnen Schritt des Hauptvertreters der katholiſchen Lehre; das ganze junge Frankreich, ſo weit es nicht gleichgültig geworden gegen Höheres, ſtürzte ſich freudig dieſem Ausgange ihrer inneren Widerſprüche zu, und die Brücke, die das todte Gebäude des Katholicismus mit dem friſchen Leben verband, ſchien gefunden. Lamennais' Name erklang, ſo weit die franzöſiſche Sprache reichte; er glaubte die wahre Aufgabe ſeines Daſeins gefunden zu haben.

O des unermüdlichen Irrthums! Iſt es denn nun, nach dreihundert Jahren des Kampfes, noch immer nicht klar, daß dieſes Rom oder die Freiheit ſelber untergehen muß? Seht ihr denn noch immer nicht die Unmöglichkeit des Gedankens in einer katholiſchen Kirche? Noch immer geht ihr ſchweigend an der furchtbaren Wahrheit vorüber, daß euer eigenſtes Leben oder dieſer unbewegte Zwinger aller freien Bewegung in dem unendlichſten Widerſpruche ſtehen?

Der Erſcheinung des Avenir folgte von Rom aus die Bulle „Mirari vos“ (18. Sept. 1832). Der Pabſt verdammte feierlichſt den „verabſcheuungswürdigen Uebermuth und die Bosheit derjenigen, die, durch ungezügelten Durſt nach einer verwegenen Freiheit entflammt,“ läugneten, daß die Menſchen der Kirche eine „unbewegliche Unterwürfigkeit“ (immobilis

subjectio) ſchuldig ſind, und daß dieſe „höchſt ſchamloſe Freiheit" (impudentissima libertas) nie wahres Gut der Menſchheit ſein könne*). —

Lamennais war in der tiefſten Tiefe ſeines Herzens getroffen. Er gab das Avenir auf, aber zum erſten Mal entſtand in ihm der Zweifel, ob jemals die katholiſche Kirche mit dem höchſten Eigenthum ſeines Volkes, der Freiheit, vereinbar ſein könne. Umſonſt war es, daß man ihn zwang, in Rom einen Pact der abſoluten Unterwerfung ſelbſt ſeines inneren Lebens zu unterſchreiben (1833); der Gedanke war da, und arbeitete fort, der neuen Geſtalt ſeiner chriſtlichen Anſchauung entgegen. Die Frage nach dem Weſen der Freiheit war es, an der auch in ihm das Dogma zerſchellte; aber noch rang ſie umſonſt nach einer beſtimmten Form, noch war ihm innerlich der Glaube und das wirkliche Leben nicht zuſammengetreten. Es bedurfte eines äußeren Ereigniſſes, um ihn über den eigentlichen Sinn dieſes Kampfes klar zu machen; und dieſes Ereigniß war die ſtets ſchärfer ſich abzeichnende Trennung zwiſchen Peuple und Bourgeoisie, und die Selbſtändigkeit der ärmeren Claſſe, die nach dem April 1834 ſich zu entwickeln begann.

Was ſich damals bildete, werden wir unten darſtellen. In Lamennais aber ging eine mächtige Umgeſtaltung in dieſer Zeit vor. Von dem Nachdenken über das Dogma zurückgewieſen, legte er das Dogma ſelbſt zur Seite, und wandte ſich dem einzigen Inhalt deſſelben zu, der zugleich chriſtlich und abſolut menſchlich iſt, der Idee der Liebe Gottes. Auf der anderen Seite aber, herausgeriſſen aus ſeiner Wirkſamkeit in der kirchlichen Welt, ging das lebendige Bedürfniß des thätigen Eingreifens in ihm auf die politiſche über. Was aber ſoll die Liebe in dem Kampfe ſtaatlicher Gewalten? Hier gilt die Kraft, ſei es die des Schwertes, oder die des Erkennens. Dennoch war ihm von jetzt an Beides untrennbar; und Beides zuſammen findet nur Ein Feld, auf dem es wirken kann. Das iſt die Armuth; die leidende, ſchweigende und doch ſo muthige Claſſe der vom Glück übergangenen Arbeiter. So entſtand in ihm die eigentliche Idee des Peuple als der untern Claſſe; Lamennais iſt es, der dieſes Wort mit jener Vorſtellung vereint, und zuerſt das Volk als den leidenden und armen Theil des Ganzen bezeichnet hat. Ihm wandte er ſich zu, mit der ganzen Gluth ſeines Charakters, mit all den Forderungen, die das vage Gefühl der göttlichen Liebe an die Reichen ſtellen und für die Armen erheben kann. Was Saint-Simon aus ſeiner neuen Religion heraus gepredigt hatte, das predigte La-

*) Lettres et brefs relatif à M. de la Mennais p. 16. 18. 24.

mennais von dem höchſten Standpunkt der alten; die Pflicht der Liebe für die zahlreichſte und unglücklichſte Claſſe des Volkes. Dieſe Pflicht aber mußte, ein Geſetz für die Reichen und für den Staat, zugleich ein Recht für die Armen ſein; und dieſes Recht erſteht nun in ihm als der Gedanke der Freiheit. Das iſt das Reſultat, bei dem Lamennais in ſeiner ſocialen Richtung, durch inneren Wahrheitsdrang und eine tiefe Empfänglichkeit für die Widerſprüche des äußeren Lebens anlangte; die Freiheit, die die Liebe Gottes für den Menſchen fordert, iſt das Recht derſelben, und vor Allem das Recht des duldenden Peuple.

Gerne gingen wir hier nun weiter. Jeder fühlt, daß hier ein Punkt berührt wird, der Gemüth und Gedanken zugleich auf das Tiefſte zu erfaſſen vermag. Aber dieſer Punkt ſelber iſt es, bei dem Lamennais ſtehen blieb. Allerdings iſt jene unbeſtimmte Anſchauung der göttlichen Liebe, die das Chriſtenthum lehrt, der heiligen Pflicht, die ſie auferlegt, der Noth des Armen und ſeiner dennoch ſtets ungeläugneten ewigen Beſtimmung unendlich reich an dichteriſchem Gehalt, und zugleich an heftigem Gegenſatze mit allen beſtehenden Verhältniſſen; aber ein organiſches, bildendes Princip trägt ſie nicht in ſich. Lamennais' feuriges Gemüth, überreizt durch den endloſen Kampf, in den er ſich verſenkt ſah, ließ ihn dieſen Mangel vergeſſen; er vermag es nicht, über den Streit ſelber zur Nothwendigkeit eines endlichen, ſich ſelbſt beſtimmenden Wollens zu kommen. Planlos ſtürzt er mit ſeiner ganzen Beredtſamkeit ſich in den Gegenſatz hinein, von dem Strome ſeiner Bilder und Worte, von dem Gefühle des Unglücks und dem Bedürfniß der Liebe bis an die äußerſten, vernichtendſten Gränzen des Widerſtandes gegen das Beſtehende hingeworfen. Umſonſt ſucht man nach dem was er will; ja faſt umſonſt nach dem, was er nicht will. In raſchem Drange ziehen die Geſtalten vor ihm vorüber; jeder ruft er ein Wort des Krieges, ein Wort des Unmuths zu; aber ſie eilen vorbei, in das Endloſe hinein, ohne ſelbſt zu wiſſen, wohin, und ohne daß er ihnen Weg und Ziel angäbe. Nur vorwärts ſollen ſie, vorwärts; und ihre höchſte Berechtigung iſt ein düſtrer Blick zum Himmel, zwiſchen deſſen unendliche Liebe und ihre Verwirklichung auf Erden ſich die Bosheit der Menſchen geſtellt hat. Was vermag eine ſolche Anſchauung, in ſolche Feder gelegt, nicht über diejenigen, die mit Lamennais das Bewußtſein des Widerſpruchs theilen, mit ihm nicht an ſeine Löſung, ſondern nur an den Kampf, an die inhaltsloſe Bewegung denken? Darf es uns wundern, daß ſeine Paroles d'un croyant, das erſte Erzeugniß dieſer Ideen, mit dem unerſchöpflichſten Beifall aufgenommen worden? Umſonſt verdammte der Pabſt dieſes Buch, „mole quidem exi-

guum, pravitate tamen ingentem“,*) umſonſt ſtellten ernſtere Männer, wie Sainte-Beuve, bedenklich ſich einer ſo zielloſen Bewegung entgegen. Ueber Frankreich, über Deutſchland, ja über Europa ergoß es ſich; die Zeit war unreif genug, Alles zu überſehen, was Lamennais ſelber nicht berührt hatte; und von jetzt an ſtand er da an der Spitze der radicalen Partei.

Es läßt ſich nun in der That wenig zu dem Geſagten hinzufügen, wenn man nicht in Einzelheiten ſich verlieren will. In allen ſeinen folgenden Schriften, in dem „Livre du Peuple“, der „Politique à l'usage du Peuple“, in der „Servitude volontaire“, in dem „Pays et Gouvernement“, dem letzten Pamphlet dieſer Art von 1840, für das er vor Gericht gezogen und zu 1 Jahr Gefängniß und 2000 Fr. Buße verurtheilt ward, herrſcht dieſelbe Idee, dieſelbe Oppoſition, dieſelbe Inhaltsloſigkeit, und zugleich dieſelbe poetiſche und aufregende Form der Schreibart. Nirgends iſt ein eigentlicher Fortſchritt, nirgends auch nur eine Spur von dem Bedürfniß des Erkennens eines organiſchen Grundgeſetzes. Eine Schrift indeſſen, die weniger Aufſehen gemacht hat, eben weil ſie von ferne verſuchte, einen beſtimmten Gedanken aus dieſem Schutt von zerriſſenen Hoffnungen, gebrochenem Glauben und verneinendem Unmuth erſtehen zu laſſen, dürfen wir nicht übergehen. In ihr kommt es dunkel dem Verfaſſer zum Bewußtſein, wie vag ſeine ganze Anſchauung mit dem Princip, deſſen Geſchichte wir verfolgen, zuſammenhängt, und wie er unbewußt die Aufgabe zu löſen ſucht, daſſelbe mit dem Chriſtenthum, deſſen Lehrer er ſein will, in eine bejahende Einheit zu bringen. „Worum handelt es ſich?“ ruft er aus in der Schrift „De l'absolutisme et de la liberté“**): „die Form der Gewalt zu ändern, einige Mißbräuche abzuſchaffen, einige Verbeſſerungen in die Geſetze einzuführen? Nein, wahrlich, das iſt es nicht, was die Völker bewegt und ſie ſo gewaltig ergreift. Für ſie kommt es darauf an, in den Grundlagen der Geſellſchaft ſelbſt, ein Princip an die Stelle eines andern zu ſetzen, die Gleichheit der Natur an die der Ungleichheit der Geſchlechter, die Freiheit Aller an die der gebornen und abſoluten Herrſchaft Einzelner. Und was iſt das anders, als das Chriſtenthum, das ſich über die bloß religiöſe Geſellſchaft hinaus verbreitet, die ſtaatliche Welt mit ſeinem mächtigen Leben beſeelend, nachdem es die intellectuelle und moraliſche auf die höchſte Stufe ihrer Vollkommenheit gebracht hat?“

So kommt ſelbſt in Lamennais das Princip der Egalität zu ſeiner

*) Greg. Pap. XVI. Epist. encycl. Singularinos. p. 7 sq.
**) Oeuvres compl. T. XI. p. 167.

Berechtigung als der tiefere, oft unbewußte, dennoch aber ſtets wirkende Kern der Bewegung, die auch ihn fortgeriſſen. Wir wollen ihm hier nicht weiter in die unklaren Verſuche folgen, die Idee der Familie, des Eigenthums, der Erbſchaft zu beſtimmen und zu berechtigen*). Er hat dieſen Weg nicht vollendet; es iſt ihm ſelber, als läge die wirkliche ſociale Idee ihm zu ferne. Nach wenig Seiten ſchlägt er über in ſeine politiſche Oppoſition, und damit iſt denn die alte Stellung für ihn wiedergewonnen. Doch ſo kurz auch der obige Satz iſt, ſo bezeichnet er doch mit Beſtimmtheit das wahre Verhältniß des Verfaſſers zu der Bewegung ſeiner Zeit, in dem wir ſeine eigentliche Bedeutung unter den Schriftſtellern der ſocialen Welt gefunden haben. Es iſt die geſchichtliche Religion, die er mit dem Princip der neueſten Zeit zu verbinden verſuchte. Wohin er gelangt, ſehen wir. Wird es jemals ein zweiter wagen, da nach einer Einheit zu ſtreben, wo ſelbſt die Idee der Liebe die Mutter eines furchtbaren Kampfes geworden?

Fragen wir nun nach der Wirkung, die Lamennais mit ſeinen Schriften zurückgelaſſen hat, ſo entwickelt ſich uns derſelbe in ſeinen beiden Hauptrichtungen leicht aus dem Obigen. Trotz der Revolution und ihrer furchtbaren Religionsloſigkeit hatte dennoch der alte Glaube in manchem Herzen, ja in ganzen Kreiſen zu tiefe Wurzel geſchlagen, um aus dieſer Heimath je ganz verbannt zu werden. Er ſelber war es aber, der das Egalitätsprincip als einen Grundſatz für irdiſche Verhältniſſe dem Gläubigen entfremdet hatte. Jetzt trat derſelbe Mann auf als Prediger der Einheit des ſcheinbar ſo Unverſöhnlichen, der einſt als der Herold der Kirche geprieſen ward. Konnte ein ſolcher Mann ganz Unrecht haben? Sollte nicht wirklich ein Punkt in der alten Religion da ſein, der ſie dennoch mit dem Gedanken irdiſcher Freiheit und Gleichheit verknüpft? War es dieſer Gedanke, dem Frankreich ſeine Geſchichte ſchuldet, und ſollte nun ſolcher in Wahrheit ſo ganz verdammlich ſein? — Der Zweifel iſt geweckt; am innerſten Heerd der alten kirchlichen Welt Frankreichs iſt der Brand entzündet; langſam, unſichtbar ſchreitet das fort, was Lamennais auch hier begonnen, und wiederum iſt mächtig an einem der Grundpfeiler gerüttelt, auf dem das geſchichtliche Bewußtſein dieſes Landes ruht. Aber jene Folge läßt ſich bloß als eine allgemeine, nur in dem Herzen der Gläubigen zur Geltung kommende erfaſſen. Wir finden ſie eben da wieder, wo wir ſie am Wenigſten erwarten werden, mitten in der letzten Geſtalt des Communismus. Die kleinen communiſtiſchen Broſchüren haben, in dem Gefühl, daß jede

*) Am a. O. p. 170 flg.

Empörung gegen das Beſtehende einen Hintergrund im Gottesbewußtſein ſucht, allmählig begonnen, aus der chriſtlichen Liebe ein Recht des Armen auf Theilnahme an dem Beſitz zu formen, und ihre Behauptungen mit Bibelſtellen zu belegen. Wem fallen hierbei nicht unwillkührlich die engliſchen Nivellers ein? Und dieſe Folge der Anſchauung, die Lamennais von der Idee der chriſtlichen Liebe verbreitet hat, iſt nicht etwa eine zufällige zu nennen. Gewiß, hätte er ſie ſeiner Individualität vorher bedenken können, er hätte ſie nicht, oder doch nicht ſo gepredigt! —

Sichtbarer dagegen tritt ein Zweites in die wirkliche Welt über. Vor Lamennais' Auftreten gab es zwar ein Proletariat, aber in dieſem Proletariat noch nicht das Bewußtſein ſeiner Einheit als einer eignen ſelbſtändigen Claſſe des Volks. Lamennais hat ihm ſeinen Namen und damit die Feuertaufe gegeben, mit der es ſich berechtigt glaubt von der Pflicht zu fordern, was es von der Liebe hoffen durfte. Er hat zum Peuple geredet, für den Peuple gekämpft, für ihn gelitten, ihn in ſeinen Gegenſatz zu Staat und Geſellſchaft geſetzt. Seit den Paroles d'un croyant fühlt ſich der Prolétaire als zum Peuple gehörig. Das vernichtende Element iſt aus ſeinem Schlummer geweckt, und das Gefühl des Widerſpruchs in demſelben zu einem finſtern Brüten über eine wilde Zukunft geworden.

Hier hat Lamennais ſeinem Vaterland einen Feind erzeugt, der keinen Frieden ſchließen wird, bis ihn ernſte Gewalt bezwingt. Und dürfte man nur ſagen, daß Lamennais es nicht gewußt oder doch nicht gewollt. Aber wie haltlos erſcheinen Behauptungen, wie die Worte, die er vor den Aſſiſen ſeinen Richtern zurief: „Dieſe Verbeſſerungen der ſocialen Wirthſchaft, ſo wünſchenswerth, ſo unerläßlich ſie ſind, dürfen nur ins Werk geſetzt werden auf einem Wege, der alle Gewalt ausſchließt, alle anarchiſche Störung, alle wirkliche Unordnung!" — neben den Sätzen ſeiner Pamphlete! Wäre es nur möglich, ſie zu verneinen! Aber man leſe ſie, und begreife den wunderbaren Widerſpruch in dieſem wunderbaren Manne, wenn man es vermag! —

Doch ſchon beginnt es bei ihm ſelber zu tagen; in einem ſolchen Geiſte kann Alles untergehen, nur nicht das Bedürfniß nach der letzten Wahrheit. Welche Gewalt war es, die ihn zwang, dem Impuls der erwachenden Freiheit zu folgen? Wer ließ ihn, wenn auch dunkel und unbeſtimmt, von der Liebe zur Anerkennung eines Rechts übergehen? Der Gedanke iſt es, der ihn ergriffen hatte; und rings umher nur verderbliche Saat erſehend aus dem was er geſäet, wendet er ſich nun dem letzten Anker in dieſem Sturm, der Philoſophie, zu. Ob ſie wahr oder unvollendet, das iſt hier nicht die Frage; es iſt einmal entſchieden falſch, dieſen Geiſt nach ſeinen Reſultaten

beurtheilen zu wollen. Das Leben Lamennais', ſo weit es reicht, iſt nur Bewegung, und die Richtung, nicht die Erreichung des Ziels, iſt das was ihn zu ihm ſelber macht. Das iſt die Bedeutung ſeiner Esquisse de la philosophie; aber damit tritt er in eine Sphäre, die jenſeits der Gränzen unſrer Aufgabe liegt*).

## III.

## Der abſtracte Socialismus.

### Pierre Leroux.

Zwar war der Saint-Simonismus raſch vorübergegangen und ſcheinbar ſpurlos verſchwunden; aber dennoch hatte er in vielen Herzen einen Kern des Nachdenkens hinterlaſſen, deſſen Daſein nicht ſo leicht wie das der Schule ſelbſt verwiſcht werden konnte. Denn er hatte nicht allein die ſchlummernde Frage ſeiner Zeit geweckt, ſondern Viele, denen ſchon lange daſſelbe zum Bewußtſein gekommen war, was er lehrte, eilten ihm zu, um zu hören, ob er im Stande ſei ihre Zweifel für immer zu löſen. Als die Schule ſich nun entzweite und unterging, wandten ſie ſich fort, und ſetzten, jetzt wie früher einſam daſtehend, den Weg durch das Labyrinth ihrer dunklen Aufgaben fort, nach einem endlichen höchſten Ziele ſuchend.

Es wäre nicht ſchwer, eine nicht unbeträchtliche Reihe von Namen aufzuführen, denen mit dem Saint-Simonismus doch nicht die eigentliche Tendenz deſſelben verloren war. Wir erinnern nur an Michel Chevalier, der zu einer Art von Nationalökonomen geworden iſt; an Jules Lechevalier und Abel Tranſon, die im Fourierismus die Vollendung zu finden glaubten, nach der der Saint-Simonismus umſonſt geſtrebt hatte; an Buchez, der, wie ſein unglücklicherer Freund Bazard, aus dem Carbonarismus heraustretend, zuerſt zum Saint-Simonismus ſich wandte, ſpäter, obwohl Mediciner, die Zeitſchrift l'Européen herausgab, und in neueſter Zeit ſein bedeutendſtes Werk: „Essai d'un traité complet de philosophie du point de vue du Catholicisme et du progrès", Paris 1838, 2 Bde., ſchrieb. Vor allen aber bemerkenswerth iſt Pierre Leroux, ein Mann, deſſen Ruf eben ſo groß als ſeine tiefe Innerlichkeit und ſein lebendiges Bedürfniß nach

*) Lamennais neueſte Stellung iſt die alte. Sie iſt bezeichnet in einem Briefe, den er an den National ſchrieb. Allg. Ztg. vom Auguſt 1847, Nr. 90.

einem letzten Ausgangspunkt anerkannt ist. Schon früher mit ähnlichen Fragen beschäftigt, trat er mit jugendlichem Muthe zur Lehre der Saint-Simonisten über, als diese, an ihrer Spitze den kühnen Bazard, sich zuerst Bahn brachen im öffentlichen Bewußtsein, und folgte ihnen, bis Enfantin es jedem Besonnenen unmöglich machte, länger zu der sich verirrenden Schule zu bekennen. Wir haben gesehen, wie er öffentlich seinen Austritt erklärte; und Niemand verhehlte sich damals, daß derselbe ein wirklicher Verlust für die Doctrin so wie für ihren Ruf sei. Pierre Lerour zog sich darauf zurück aus dem öffentlichen Leben. Er erkannte, daß er bisher noch ohne selbständigen Besitz in der Wissenschaft stets von fremden Doctrinen erfaßt und hin- und hergeworfen sei, ohne daß er einen letzten Haltpunkt zu finden gewußt. Dieses Bewußtsein trieb ihn aus dem vagen Eindruck, den der Saint-Simonismus hinterlassen, heraus, und zwang ihn nach einem letzten Princip für seine Weltanschauung zu suchen.

Dürften wir unsre nähere Aufgabe so weit verlassen, um, wenn auch nur mit gemessenem Schritt, die gegenwärtige Gestalt der französischen Philosophie zu durcheilen, und den Charakter ihrer neuesten Geschichte zu bezeichnen, so würden wir an Pierre Lerour einen hochwichtigen Mann finden, in dem sich die zweifache Richtung des gegenwärtigen geistigen Lebens Frankreichs wie in keinem andern widerspiegelt. Aber wir sind gezwungen uns auf das zu beschränken, was durchaus zur bestimmten Bezeichnung seines Verhältnisses zu unserer näheren Frage nothwendig ist; doch auch das wird hinreichen, uns über seine Stellung in der philosophischen wie in der socialen Bewegung ein richtiges Bild zu geben.

Soll eine dialektisch erworbene Weltanschauung wahrhaft unser eigen sein, so muß der Zweifel über Sein und Scheinen, über Meinen und Wissen, über die absolute Identität des Aeußeren und Inneren, über das Verhältniß des Gottes- und des Selbstbewußtseins einmal wenigstens mitten durch das alltägliche Leben unsres Geistes seinen Weg hindurchgebrochen haben. Es muß ein Augenblick dagewesen sein, wo er aus dieser Welt selbst, die der Gedanke erfassen will, hinausgeschleudert, und sich so nahe an die Seite des Verzweifelns selbst gestellt hat, daß das eigne Bewußtsein kaum noch die Gränze zu erkennen vermochte. Diese Lehrjahre der wahren Philosophie erläßt sie Keinem; nicht für einen geringeren Preis enthüllt sie ihre Kraft und Schönheit. Eben dadurch ist das deutsche Volk das Volk des Wissens, daß es mit seinem Kant, seinem Fichte, seinem Schelling und seinem Hegel schrittweis dem sich von der Welt ablösenden Gedanken bis zur Gränze des Nichts gefolgt ist. — Aber ganz anders ist es in Frankreich.

Hier hat die Abſtraction nie die Gewalt gehabt, die ſinnliche Gewißheit in ihrem unmittelbaren Feſthalten am Aeußern wirklich zu erſchüttern; es giebt gar jenen Zweifel nicht, der dem Auge und dem Ohr ſein Recht zu läugnen vermag; ja es darf kühn behauptet werden, nicht bloß das ganze Volk iſt es, das die Tiefe der dialektiſchen Logik nicht begreift, ſondern ſelbſt die Fachphiloſophen, ſelbſt Couſin, haben nie wahrhaft verſtanden, was eigentlich Kant und Fichte wollten. Dennoch macht jetzt die deutſche Philoſophie ihr Recht geltend; was ihre Tiefe nicht vermochte, das erzwingt ihre Größe und der Glanz, den ſie verbreitet. Jetzt gilt es mithin, ihr nachzueilen. Aber die erſte Aufgabe der wahren Abſtraction iſt nicht vollzogen; ſo bleibt in der Betrachtung der Philoſophie ein Moment, das unphiloſophiſch iſt, und dennoch jene beſtimmt; und der nothwendige Erfolg iſt kein andrer, als das was wir Eklekticismus nennen.

Aber der Eklekticismus iſt an ſich unwahr, weil ſeine Baſis eine für das Wiſſen ſelbſt zufällige iſt. Er kann daher nicht das philoſophiſche Bewußtſein eines Volkes bilden. Iſt in einem ſolchen die Arbeit des Geiſtes wach, ſo fühlt es dies, und der Gegenſatz erhebt ſich. Unter allen Geſtalten der neueren Philoſophen iſt keiner, der ſo entſchieden dieſen Mangel in der logiſchen Wiſſenſchaft Frankreichs erkennt, und ſo beſtimmt ihn ausgeſprochen hat wie Pierre Lerour. Das beſte Werk, das er geſchrieben, enthält eben jene bewußte Oppoſition gegen eine Richtung, die ihren wahren Anfangspunkt ſelber nicht beſitzt; und dadurch hat er mit ſeinem Buch: „Réfutation de l'Éclecticisme," 1839, Tom. I., eine ſelbſtändige Stelle in der Geſchichte der franzöſiſchen Philoſophie.

Hatte Pierre Lerour ſomit die negative Seite ſeiner philoſophiſchen Bildung vollzogen, ſo kam es nun darauf an, die bejahende zu ſetzen. Hier dürfen wir an das erinnern, was wir oben zur allgemeinen Charakteriſtik der volksthümlichen franzöſiſchen Philoſophie ſagten. Geht die deutſche Wiſſenſchaft davon aus, den Geiſt von der Materie, den Gedanken vom Eindruck zu befreien, um ſie über dieſelben zu erheben, ſo ſetzt die franzöſiſche von vorne herein als Baſis den ganzen Menſchen, die Einheit von Geiſt und Leib, oder wie Pierre Lerour es bezeichnet, „l'esprit-corps." Dadurch ergiebt ſich die weſentlich verſchiedene Richtung, die beide Völker in der ihnen eignen Geſtalt ihres philoſophiſchen Bewußtſeins einſchlagen. Die deutſche Wiſſenſchaft wird zum Wiſſen der Entwicklung und der Beſtimmung des reinen, aus ſich ſelbſt entkeimenden Geiſtes, der Logik; die franzöſiſche, die Beſtimmung des Menſchen als Geiſt und Leib feſthaltend, langt bei der Idee der Geſellſchaft an, in der die Perſönlichkeiten ihre Vollendung

finden ſollen. Dieſe Idee formt alle ihre Anſchauungen, alle ihre Forderungen; die wirklichen geiſtigen Schöpfungen des Erkennens finden ſich nur auf dieſem Gebiet; und deshalb darf man mit Beſtimmtheit behaupten, daß der Uebergang zum logiſchen Wiſſen ebenfalls nur von dieſem Gebiet aus gemacht werden wird.

Einer der bedeutendſten Beweiſe für dieſe Auffaſſung der Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Philoſophie iſt eben Pierre Lerour. Er erklärt als Baſis ſeines ganzen Ideenganges, den Grundſatz für abſolut falſch, Geiſt und Körper zu trennen, wenn man vom Menſchen redet; er wendet ſich mit Beſtimmtheit gegen „die Leere und die Sinnloſigkeit der neuen Pſychologen, die, abſtrahirend von dem einheitlichen Weſen des esprit-corps, und durch eine unbegreifliche petitio principii dieſem ſo abſtrahirten Ich alle Eigenſchaften beilegend, die nur dem einheitlichen esprit-corps zukommen, von da aus ganz nach Gefallen fortſchließen, ohne je zu bemerken, daß ſie als Grundlage den allereingebildetſten und falſcheſten Ausgangspunkt angenommen haben*).“ Deutlicher, und für ſein Verhältniß zur logiſchen Philoſophie bezeichnender kann man ſich nicht ausſprechen.

Soll nun einmal dieſer esprit-corps die Baſis der Philoſophie ſein, ſo erwartet man wenigſtens, daß nun auch auf ſein inneres Weſen eingegangen werde. Allein das iſt keineswegs der Fall. Mit zwei Schritten iſt er mitten in der Idee der Geſellſchaft, die ſich ihm hinter dem Wort „l'Humanité“ verbirgt. „Der Menſch iſt ein Ich, deſſen nothwendiges Nicht-ich das Gleiche des Menſchen iſt, oder im Allgemeinen, die Menſchheit (l'Humanité). Dieſes Ich, welches der Menſch iſt, würde nicht exiſtiren, wenn das dem Ich entſprechende Nicht-ich, das heißt das Gleiche oder die Menſchheit, aufhörte, in Verhältniß und Gemeinſchaft mit dieſem Ich zu ſein**).“ Das iſt die ganze Logik, die aus dem Ich eine Geſellſchaft macht. Man wird in ihr leicht den Reflex des Studiums deutſcher Philoſophen, den ſich Pierre Lerour ſelber nicht geſtehen will, erkennen; aber zugleich iſt es unläugbar, wie hier die Idee der Geſellſchaft den Gedanken ſchon gezwungen hat, nach dem letzten Punkte, wenn auch nicht zu gelangen, ſo doch zu ringen; mag denn die franzöſiſche Philoſophie von einer

*) De l'Humanité. Introduction p. 113. Vergl. überhaupt das ſchon angef. Buch Réfutation de l'Eclecticisme. Wie viel oder wie wenig vielmehr Pierre Lerour von der eigentlichen deutſchen Philoſophie begreift, zeigt ſein Aufſatz im Maiheft der Revue indépendante 1842, über die Schelling'ſchen Vorleſungen in Berlin.

**) De l'Humanité. Livr. V. p. 269, T. I.

anderen Grundlage ausgehen, ſie wird doch endlich, wenn auch ſpät, bei demſelben Ziele mit uns anlangen. —

Und jetzt ſteht Pierre Lerour vor der Frage, nach welchem Grundgeſetz denn jenes Verhältniß der Menſchen geregelt werden ſoll. „In dem menſchlichen Bewußtſein findet ſich gegenwärtig," ſagt er, „ein neues Princip, das Dogma der Gleichheit*)." Dieſer kurze, aber weſentliche Satz iſt das Reſultat, mit dem er ſein Hauptwerk De l'Humanité an eine frühere Schrift anſchließt, den „Essai sur l'Égalité" (1837). Beide Werke bilden ein Ganzes, aus dem der Saint-Simoniſtiſche Geiſt allerdings auf allen Seiten hervorleuchtet, ohne doch der Anſchauung des Verfaſſers ihre Eigenthümlichkeit zu nehmen. In dem Essai sur l'Égalité geht er die Geſchichte durch, ähnlich wie Saint-Simon in ſeinem Catéchisme des industriels und Bazard in der Exposition. Zu der Idee der Gleichheit iſt die Menſchheit durch drei Perioden hindurch gelangt; er nennt ſie: le régime des castes de Famille, le régime des castes de Patrie, und le régime des castes de Propriété. Gegenwärtig ſteht die Menſchheit an der Gränze der letzten Periode; wie einſt die Ungleichheit ſynonym war mit dem Namen des Menſchen, ſo iſt es gegenwärtig die Gleichheit, „Menſch bedeutet heute gleich." So tritt Pierre Lerour mitten in die Bewegung hinein, mit der das Egalitätsprincip Frankreich durchzieht; er iſt es eigentlich, der dem Saint-Simonismus, den er noch gegenwärtig hoch verehrt, dieſen ſeinen innern Kern abgewonnen, und ihn gradezu ausgeſprochen hat; was Bazard und zum Theil Enfantin dunkel ahnten, iſt bei Pierre Lerour zum klaren Bewußtſein gekommen; die Gleichheit iſt die Baſis, auf die alle ſociale Wiſſenſchaft in Frankreich zurückgeht. In dieſem Sinne muß man die Schrift De l'Égalité auffaſſen; ſie will als Ausgangspunkt aller Geſchichte den Beſitz der Idee der Gleichheit als den wahren Charakter der Gegenwart anerkannt wiſſen, und wie ſehr ſie darin für Frankreich Recht hat, zeigt die Entwicklung der Ideen, die wir im erſten Theile verfolgten. — Aber mit dieſem Reſultat ſteht Pierre Lerour eben nur in der Gegenwart, in dieſer täglich ſich ändernden, fortſchreitenden, umwälzenden Geſtalt der Verhältniſſe; es iſt ein gewonnenes aber kein dauerndes Reſultat. Die Philoſophie will mehr; ſie will in ihren Ergebniſſen über der Veränderung ſtehen. Das fühlte er, ſo wie jenes Werk beendet war, und dieſer Satz erzeugt die Idee ſeines Buches De l'Humanité**).

---

*) A. a. O. Préface.

**) De l'Humanité, de son principe et de son avenir, où se trouve exposée la vraie

Wir müſſen es auch hier der Geſchichte der neueſten Philoſophie und des Gottesbewußtſeins in Frankreich überlaſſen, den beſtimmteren Inhalt dieſes Werkes darzulegen. Aber Pierre Leroux iſt in ſeiner Philoſophie ein neuer Beweis für die ſchon ausgeſprochene Behauptung, daß die ganze ſociale Bewegung auf das Innigſte mit der Religion zuſammenhängt, nach ihr ſucht und ſich ſelber nur als Conſequenz der Idee der Gottheit erkannt wiſſen möchte. Nur hat dieſe Richtung derſelben in ihm eine eigenthümliche Geſtalt angenommen. Dieſelben beiden Forderungen, die den Saint-Simonismus geſtalteten, haben dieſer Arbeit Form und Ziel gegeben; die Idee einer verwirklichten Gleichheit in der Geſellſchaft und das Bedürfniß einer nicht bloß geglaubten, ſondern anerkannten Religion. Beides ſoll die Baſis der Zukunft der Menſchheit ſein. „In der Schrift De l'Égalité habe ich" (ſagt er De l'Humanité, préface) „von der Vergangenheit und der Gegenwart geſprochen; ich habe nicht von der Zukunft geredet. Vor ihr habe ich plötzlich angehalten; — ich habe nicht gewagt weiter zu gehen. — Warum wagte ich es nicht?" Und jetzt tritt ihm der eigentliche Punkt entgegen. „Eine Kraft, ein Hebel, ein feſter Punkt: bedarf es nicht alles deſſen in der gewöhnlichen Mechanik?" fügt er hinzu. „Uns aber fehlen weder die Kraft, noch der Hebel; die Kraft iſt das Bedürfniß zu leben, der Hebel iſt die Induſtrie, die Kunſt, die Wiſſenſchaft; — was uns fehlt, iſt das „axiome ontologique," wovon ich rede. Es iſt ein Axiom über das Leben, über das Sein, das uns fehlt; es iſt ein religiöſes Axiom." Was iſt ihm aber dieſes „religiöſe Axiom, dieſer feſte Punkt?" Hat ihn nicht ſchon der Saint-Simonismus ausgeſprochen in ſeinem Princip der Liebe? Hat ihn nicht der Verfaſſer ſelbſt ſchon geſetzt in ſeinem Princip der Égalité, das er ja doch als das abſolute auch in dieſem Werke anerkennt? Was will er denn noch mehr von ſich ſelber? Liegt nicht jene Zukunft, deren Geſetz er ſucht, eben in dieſen beiden Principien ſchon gegeben?

Hätten dialektiſche Studien es Pierre Leroux möglich gemacht, auf jeden Schritt, den ſeine Anſchauung thut, einen gründlich abwägenden Blick zu werfen, und ſich nicht mit Bildern zu helfen, wo Gedanken gefordert werden, ſo würde er erkannt haben, daß die Liebe des Saint-Simonismus ihm nicht genügte, weil ſie ein bloß gefühltes Verhältniß der Menſchen bezeichnet; die Egalität nicht, weil ſie ein rein negatives enthält. Jener „feſte Punkt" iſt ihm, obgleich er es ſelber nicht weiß, nichts Anders, als der über Gefühl

---

définition de la religion et où l'on explique le sens, la suite et l'enchaînement du Mosaïsme et du Christianisme. Par Pierre Leroux. Paris 1840. Vol. III.

und bloße Negation erhobene Begriff. Um die Zukunft der Menschheit zu erkennen, muß er dasjenige von ihr wissen, was in ihr über alle äußeren Gestaltungen derselben erhaben ist; und das ist nur der Begriff der Menschheit. Dieses absolute Bedürfen eines Begriffs zwingt ihn daher unwillkührlich und unbewußt in das logische Gestalten desselben hinein — er setzt das Ich (s. oben), — das Nicht-ich, und die Einheit Beider; oder den Begriff des Einzelnen, des gleichen Anderen oder der Vielheit, und ihrer Einheit. „Der Mensch trägt in sich die Menschheit; wer Mensch sagt, sagt Menschheit" (a. a. O. p. 268). Aber eben weil er nun nicht weiß, was er vollzogen hat, überwältigt ihn die Kraft seines letzten Resultats, die Idee der Einheit der Vielen, der Humanité. Sie ergreift ihn mit ihrem Glanz, und läßt ihn ihre eigne nothwendige Bedingung, die Idee des Einzelnen wie die der Vielheit, vergessen, und rechtlos jener Einheit unterwerfen. Diese Letztere ist es allein, mit der er an das Durchdenken der von ihm gesetzten Grundverhältnisse des Menschen geht. Die Unité ist der einzige Gedanke, den er festzuhalten vermag; die Stufen, auf denen er zu ihr gelangt ist, verschwinden unmittelbar hinter seinen Schritten, und so kommt er zu dem Princip für die Zukunft der menschlichen Entwicklung, daß die höchste Bestimmung der Menschheit die sein müsse, alles individuelle Leben in Staat, Familie und Eigenthum vollkommen in jene Einheit des Begriffs praktisch aufgehen zu lassen. Die Idee der Menschheit kennt keinen besonderen Staat, keine einzelne Familie, kein persönliches Eigenthum. Das, was Staat, Familie und Eigenthum ihrem tiefsten Wesen nach bestimmen und gestalten muß, ihr eigentliches Recht und ihre endliche Wahrheit, ist die vollkommene Unpersönlichkeit in allen diesen Grundlagen der Gesellschaft, die factische Verwirklichung Eines Staats, Einer Familie, Eines Eigenthums. Dieser Gedanke aber muß seine höchste Bestätigung in der Idee der höchsten Einheit finden, der Idee Gottes; und die in bestimmte Form erfaßte Idee dieser Gottheit ist die Religion. Der Mosaismus, so wie das Christenthum haben diese absolute Einheit nicht ganz erfaßt; durch sie hindurch geht daher die Bewegung der Geschichte einer neuen, der Idee der Menschheit wahrhaft genügenden Religion entgegen. —

Und jetzt wird man, sich dem eigentlichen socialen Theile dieser Anschauung zuwendend, mit der Frage auftreten, ob diese Unpersönlichkeit in Staat, Familie und Eigenthum denn ein wahrhaft denkbarer Gedanke sei, und wie eine Verwirklichung desselben zu vollziehen, ja auch nur zu beginnen sein müsse? Aber hier ist die Gränze für die Philosophie Pierre Lerour's. Hier steht er, und überläßt das Resultat sich selber; denn in gränzlose Idee

von Religion, Offenbarung, Gottheit und Zukunft ſich hineinſtürzend, verſchwindet eine Beſtimmung nach der andern unſerem Blick. Bilder häufen ſich, mit ſcharfen Kritiken vermiſcht; Hoffnungen, Wünſche, Gott, Menſchheit, Glaube, Unſterblichkeit, ziehen vorüber; es iſt umſonſt, zu fragen was er will, umſonſt, nach dem beſtimmten Inhalt ſeiner Religion zu ſuchen. Das ganze Werk enthält nur dieſe Bewegung des Forſchens ſelbſt, die immer wieder hinter ſich den zurückgelegten Weg verliert, und daher nie weiß, wo ſie ſteht. Es iſt nicht mehr die Negation des Princips der Egalität, aber auch nicht die ſelbſtgewiſſe Bejahung des bewußten Begriffs; es iſt ein Beweis, daß der Gedanke arbeitet, und daß ihn die Ahnung nicht ruhen läßt, es liege hinter dem Individualismus der Gleichheit eine Welt, die nur ihres Entdeckers wartet; aber ſie ſelber iſt nicht gefunden, denn aus jener formloſen Unité kann er ſich vor der eignen Unmöglichkeit ſeiner Anſchauungen nur in das, die Beſtimmungsloſigkeit am Erſten und am Letzten ertragende Gottesbewußtſein hinüber retten. — Wir würden in Deutſchland ein ſolches Werk als eine wenig bedeutende und gewöhnliche Erſcheinung zur Seite legen; man wird es aber verſtehen, wie es dennoch in Frankreich wichtig für die Geſchichte und einflußreich auf ſeine Gegenwart iſt. —

Das iſt der Standpunkt Pierre Leroux's. Trotz ſeiner Mängel iſt er es, der aus der ſocialen Bewegung heraus den erſten Schritt dem Begriffe entgegen gethan hat; ein Schritt, der ihm einen bedeutenden Platz in dieſer Arbeit ſeiner Zeit ſichert, und ihn als eigenthümlich neben die Genoſſen hinſtellt. Noch iſt er in der Kraft ſeiner Jahre, mitten in ſeinen Zweifeln; wo er landen wird, vermag Niemand zu ſagen.

---

## IV.

## Der kritiſche Socialismus.

### P. J. Proudhon.

Läßt man in lebendiger Anſchauung den allgemeinen Inhalt der Gegenwart Frankreichs an ſich vorübergehen, ſo wird es Niemand zweifelhaft ſein, daß wir bisher nicht bloß Lamennais und Pierre Leroux, ſondern die alte Religion und die neue Philoſophie ſelber in ihrer inneren Arbeit verfolgt haben, durch die ſie mit dem Egalitätsprincip ſich zu verſöhnen, und in der Bewegung ihrer Zeit die Stellung einzunehmen trachten, die ihrem

Weſen nach ihnen gebührt. Sie ſind nicht einzelne Schriftſteller mehr, ſondern Vertreter tiefgreifender Richtungen, eben deshalb an der Spitze derſelben ſtehend, weil ſie ihnen am Gewaltigſten gewirkt haben.

Dennoch haben auch ſie nicht einmal ſich ſelber, weniger noch ihrer Zeit genügen können. Nicht bloß das, was ſie wollen, iſt ihnen vollkommen unklar, ſondern der Zweifel ſelbſt, der ſie aus der gewöhnlichen Bahn herausgeriſſen, hat keine rechte Geſtalt zu gewinnen vermocht; deshalb können ſie ihn ſelber nicht löſen, und nicht denjenigen genügen, die, wenn ſie auch nicht weit genug gehen, ein organiſches Princip zu fordern, doch der eigentlichen Negation gerade gegenüber geſtellt ſein wollen, in dem erwachenden Bewußtſein, daß nur ſo ein Ende der friedloſen Bewegungen zu finden ſei. Was iſt es, was ihnen dieſe Grundfrage verſchließt, und ſie damit, wenn auch nicht von gewaltiger, ſo doch von dauernder Einwirkung auf ihre Gegenwart entfernt hält?

Der franzöſiſche Geiſt iſt practiſch; wenn man will, practiſch geworden. Er findet faſt unwillkührlich den materiellen Ausgangspunkt für alle Unterſuchungen aus der dialektiſchen Bewegung oder der rhetoriſchen Form heraus. Ein Blick auf den Inhalt des erſten Theils dieſer Schrift erinnert uns, daß der Gang der Geſchichte des Egalitätsprincips ſeinen eigentlichen Gegner in der wirklichen Welt dem perſönlichen Eigenthum entgegengeſtellt hat; jenes Princip aber iſt es auch jetzt noch, das, bewußt oder unbewußt, alle Zweifel erregt hat, mit denen ſowohl Lamennais als Pierre Leroux kämpfen. Beide aber negiren jenes Element der heutigen Geſellſchaft, ohne es aufheben zu können; ſie vollziehen im Weſentlichen daſſelbe, was Robespierre und Babeuf gethan. Die Liebe läßt den Erſten, die Idee der Menſchheit den Zweiten geradezu die Frage vergeſſen, ob denn dieſes perſönliche Eigenthumsrecht, das doch jetzt ſeit ſo manchem Jahrtauſend als unerſchütterliche Baſis des gemeinſamen Daſeins aufrecht erhalten ward von Beſitzern und Nichtbeſitzern, nicht ein wahres Moment in ſich ſelber trage, das ihm ſeine Lebenskraft gegeben und erhalten hat. Es iſt umſonſt, auch für die glühendſte Ueberzeugung von der Gleichheit der Menſchen, dieſen Zweifel zur Seite zu ſchieben; ſo lange er ſelber nicht erfaßt und erwogen iſt, iſt an dem eigentlichen Kern des gegenwärtigen Zuſtandes noch nicht gerüttelt, und eine gründliche Aenderung nicht geiſtig möglich geworden. Das fühlt das Bewußtſein der Zeit heraus aus der Bewegung, die ſie ergriffen; und darum läßt es ſie allmählig fallen, da ſie den praktiſchen Punkt nicht zu erreichen im Stande ſind.

Doch wie ſich ſtets, wo eine ernſte Frage wirklich zur Aufgabe einer

Zeit geworden, auch Männer finden, die ſie unbeſtochen vom Glanz neuer Theorien und der Ehrwürdigkeit traditioneller Glaubensartikel in ihrer reinen Geſtalt aus dem Chaos herauszuheben vermögen, ſo iſt auch hier ein Denker aufgetreten, der mit unerſchütterlicher Logik gerade auf jenen Punkt herangeſchritten iſt, und das bedenkliche Wort nicht mehr behaupten, ſondern beweiſen will, daß das Eigenthum ſelbſt ſowohl vor dem Richterſtuhl des Rechts als dem der Beſtimmung der Menſchheit ein Unding ſei. Dieſer kühne und dennoch innerlich wahrhaft aufrichtige Mann iſt P. J. Proudhon. Einer anderen Laufbahn von Jugend auf beſtimmt, war er bis zu ſeinem zwei und zwanzigſten Lebensjahre Schriftſetzer einer Buchdruckerei in Beſançon. Dieſe Stellung genügte ihm nicht; täglich dem ſchaffenden Geiſte auf dem Punkte in unmittelbare Nähe gerückt, wo er in das öffentliche Leben hinübertritt, um in der äußeren Welt ſeiner Wahrheit wie ſeiner Individualität Geltung zu verſchaffen, trieb es ihn unwiderſtehlich, ſich dem mächtigen Hebel alles geiſtigen Geſchehens ganz hinzugeben. Er riß ſich los, und warf ſich mit aller Kraft auf das Studium der Wiſſenſchaften überhaupt, noch ohne beſtimmtes Ziel, um alle zu kennen, ehe er ſich einer für immer ergäbe. Doch machte ſeine äußere Lage es nothwendig, ſich um ein Stipendium ſeiner Vaterſtadt zu bewerben; er erhielt es, zugleich aber damit die ſtatutenmäßige Verpflichtung, in einem jährlichen Aufſatze kurz den Gang darzulegen, den er in ſeinen Studien befolgt hatte.

Gleich beim ernſteren Beginne ſeiner Arbeiten hatte er der Academie von Beſançon, die über das Stipendium entſchied, erklärt, daß er „nach den Mitteln ſuchen werde, die phyſiſche, moraliſche und intellectuelle Lage der ärmſten und zahlreichſten Claſſe zu verbeſſern.“ Die Unterſuchung war wohl an der Zeit, und die Academie nahm ſeine Erklärung lobend auf. Während er über dieſe Aufgabe, die Aufgabe ſeiner ganzen Zeit nachſann, ſtellte nun 1839 die Academie unter andern die Preisfrage: „Ueber die wirthſchaftliſchen und moraliſchen Folgen, die bisher in Frankreich das Geſetz über die gleiche Theilung der Güter unter die Kinder hervorgebracht hat, und die ſie in Zukunft hervorbringen wird?“

Proudhon war es ſich und ſeiner Lage ſchuldig, durch die Beantwortung dieſer Preisfrage zu beweiſen, daß er nicht umſonſt ſeine Werkſtatt verlaſſen hatte. Aber indem er ſie beleuchtete und erwog, dehnte ſich ihm das Gebiet derſelben weiter und weiter aus; von einem Punkte zum andern getrieben, ward es ihm klar, daß tief auf dem Grunde jener einzelnen Frage weſentlich eine Reihe anderer ſchlummerten, die dieſelbe auf das Innigſte mit ſeinem allgemeinen Studium überhaupt verknüpften; nach ernſtem Nach-

ſinnen kommt er bei den Sätzen an: „Welches iſt das Princip des Erbrechts? Welches ſind die Gründe der Ungleichheit? Was iſt das Eigenthum?“

Und damit hat er nun eine Baſis berührt, auf der tauſend Anſprüche und Genüſſe, tauſend Hoffnungen und Pläne ruhen. Das läßt ihn denn ſich in ſeiner eigenſten Kraft und die ganze Schärfe ſeines Geiſtes, die ganze Macht ſeiner Beleſenheit zuſammenfaſſen, um vor eine ernſte Sache nicht mit leichtſinnigem Wort hinzutreten. Indem er ſich dieſer Arbeit ganz hingiebt, wird es ihm ſelber klar, was er ſeiner Eigenthümlichkeit nach iſt; er iſt nur Kritiker, nur negirend; zwar will er Wahrheit, eine letzte, höchſte Wahrheit, aber er findet ſie nicht, vor ſeiner ſtrengen Logik löſen ſich die angeerbten Formeln auf, und während er ſie in ihrer Nichtigkeit zerfließen ſieht, erfaßt es ihn in bitterem Unmuth, daß eine ſo wichtige und große Sache mit ſo geringem Aufwande von wahrer wiſſenſchaftlicher Haltung behandelt, und mit eben ſo wenig Geiſt als Tiefe der Welt als unantaſtbare Wahrheit hingeſtellt wird. Das giebt ſeiner Kritik eine Schärfe, hinter deren beißenden Worten oft ſogar das Schlagende des Gedankens verſchwindet, und die es noch unmöglicher macht, als der Inhalt der Arbeit ſelbſt, ihn allein zum Führer zu nehmen. Aber dennoch tritt er mit jener Selbſtgewißheit auf, die das Bewußtſein der gewonnenen Ueberzeugung in einer Lebensfrage ſeiner Zeit giebt; denn er wendet ſich mit aller Kraft dem Recht des perſönlichen Eigenthums zu, dieſem letzten Kern der heutigen Geſellſchaft, dem bisher nie mit Ernſt bekämpften Gegner der Gleichheit, an die er mit ſeinem ganzen Vaterland unbedingt zu glauben gewöhnt ward.

Die Arbeit, in der er das erſte Ergebniß ſeiner Studien über jenen eigentlichen Mittelpunkt der ganzen ſocialen Bewegung der Academie von Beſançon vorlegte, und die er gleich nachher drucken ließ, führt den Titel: „Qu'est-ce que la Propriété? ou recherches sur le principe du droit et du gouvernement,“ par P. J. Proudhon, Paris 1840. Die kleine Schrift machte ſogleich bedeutendes Aufſehen; ſie hatte rückſichtslos die Wunde ihrer Gegenwart berührt, und durch den Umfang der wirklichen Studien, die ſie auf jedem Schritt verrieth, der wiſſenſchaftlichen Welt in hartem Ernſt die Stirn bietend, rückt ſie durch faſt cyniſche Behandlung der erſten Namen unter den Juriſten und Nationalökonomen den Inhalt ihrer rein verneinenden gelehrten Kritik auch den nicht gebildeten Claſſen nahe. Schon jetzt iſt die zweite Auflage faſt vergriffen; und in der That iſt in der neueren Zeit kein bedeutenderes rechtsphiloſophiſches Werk in Frankreich erſchienen. Proudhon hatte erreicht, was er wollte, einen Platz unter den radicalſten

Socialiſten der Gegenwart, aber als dazu berechtigt nicht bloß in den Augen des großen Publikums, ſondern ſelbſt von denkenden Männern anerkannt. Zwar erklärte die Academie von Beſançon ſchon am 24. Auguſt 1840 auf das ihr am 9. Juni deſſelben Jahres übergebene Memoire, „daß die Academie auf die formellſte Weiſe das Werk verdamme, daß der Verfaſſer die Widmung an die Academie in einer zweiten Auflage weglaſſen, und daß dieſes Urtheil öffentlich gedruckt in dem Jahresbericht erſcheinen ſolle". Das hieß ihn verurtheilen, aber nicht widerlegen; und wenn die Form des Buchs auch das Erſtere verdiente, ſo forderte ſein Inhalt doch das Zweite. Denn mit reißender Schnelle verbreitete es ſich von Paris aus über die Provinzen; ja man ging ſo weit, es nicht bloß als eine neue, ſondern ſelbſt als eine wichtige Erſcheinung anzuſehen; was in Frankreich ſelten ſelbſt den Arbeiten zugeſtanden wird, die es verdienen. Die Regierung ward aufmerkſam; ſchon begann der Kampf gegen die Preſſe überhaupt, und wenn die Schreibart aufregend war, ſo waren die Beweiſe und ihre Folgerungen vernichtend. Es war natürlich, daß man auf eine Anklage des Verfaſſers ſann, und was die Jury's, die einen Diebſtahl mehr haſſen wie einen Todſchlag, einem Werke zudenken mochten, das das Eigenthum überhaupt verneinte, iſt nicht ſchwer zu beſtimmen. Da ſtellte ſich ein Mann dieſem Plane entgegen, deſſen Namen nicht bloß in Frankreich, ſondern in Europa mit Hochachtung genannt wird. Blanqui, der dem Institut de France Bericht über das Buch erſtattete, erklärte hier, was er ſpäter an Proudhon ſelber ſchrieb (2. Aufl. p. XIII. sqq.): „Welch ewiger Schmerz für mich," ſagt er (p. XV.), „wenn der Nachrichter in der intellectuellen Welt (l'exécuteur des hautes œuvres en matière intellectuelle) unmittelbar hinter meinen Schritten erſchienen wäre, um Ihr Buch anzugreifen und ihre Perſon zu beunruhigen! Zwei furchtbare Nächte habe ich darüber zugebracht, ich verſichere es Ihnen heilig, und es iſt mir nur gelungen, den weltlichen Arm aufzuhalten, indem ich geltend machte, daß Ihr Buch eine academiſche Abhandlung, nicht das Manifeſt eines Aufwieglers ſei!" — Zwar fügt er, und mit Recht, hinzu: „ich geſtehe Ihnen, daß von allen Mißbräuchen der des Eigenthums mir der verhaßteſte iſt; aber ich ſchließe nicht vom Mißbrauch auf die Vernichtung, ein gewaltſames Mittel, das dem Tode zu ähnlich iſt, der von aller Krankheit heilt. Noch einmal, es giebt Mittel gegen dieſes Uebel, ohne jene zu verletzen, beſonders ohne ſie zu zerſtören. — Deshalb glaube ich, daß Sie mit dem Eigenthum zu dem gekommen ſind, wozu Rouſſeau vor achtzig Jahren mit den Wiſſenſchaften kam, zu einer prachtvollen Verſchwendung von Geiſt und Kenntniſſen." — Doch war, ſelbſt mit dieſer Erklärung,

dem kleinen Buche ſeine eigene Stelle im wiſſenſchaftlichen Felde angewieſen, und damit rings die Bahn geöffnet, auf der es ſeine Wirkungen beginnen konnte.

Es iſt faſt unmöglich, auf irgend eine Erſcheinung in der heutigen Bewegung Frankreichs zu ſtoßen, ohne in ihr jene volksthümliche Baſis des geiſtigen Lebens, die Idee der Gleichheit, wiederzufinden. Daß die Frage nach der Berechtigung des Eigenthums im Allgemeinen geſchichtlich nur eine Folgerung derſelben iſt, war das Ergebniß früherer Darſtellungen. Proudhon iſt viel zu ſelbſtbewußt, um ſich verhehlen zu können, daß auch er nur von jenem Princip ausgeht. Er ſagt: „Was iſt die Gleichheit vor dem Geſetze? Weder die Conſtitution von 1791 noch die von 1793, noch die octroirte Charte, noch auch die angenommene haben es verſtanden, ſie zu beſtimmen. Alle ſetzen eine Ungleichheit des Vermögens und des Ranges, neben der es unmöglich iſt, auch nur den Schatten einer Gleichheit der Rechte zu finden. — Wahrlich, man mußte etwas ſo Vortreffliches bewundern, und man bewunderte eine Thorheit. — Das Volk heiligte das Eigenthum .... Gott vergebe ihm, denn es wußte nicht was es that.“ Und von dieſem Satze tritt er nun hinüber zu der eigentlichen Frage. „Iſt das Eigenthum gerecht? Jedermann ſagt ohne Zögern: ja. — Dennoch iſt eine begründete Antwort nicht ſo leicht; nur die Zeit und die Erfahrung konnten eine Löſung herbeiführen. Gegenwärtig iſt ſie gegeben; — ich verſuche ſie darzulegen.“ Dieſe Löſung hat ihm zwei Haupttheile. In dem erſten ſucht er zu beweiſen, „daß alle Gründe, die man erſonnen hat, um das Eigenthumsrecht zu vertheidigen, welcher Art ſie ſeien, immer und nothwendig die Gleichheit ergeben, das heißt die Negation des Eigenthums. Dieſer erſte Theil enthält zwei Capitel; das eine in Beziehung auf die Occupation, den Grund unſeres Rechts, das zweite in Beziehung auf Arbeit und Talent, die als die Urſachen des Eigenthums und der geſellſchaftlichen Ungleichheit angeſehen werden. Das Ergebniß dieſer beiden Capitel wird auf der einen Seite ſein, daß das Recht der Occupation das Eigenthum verhindert; auf der andern, daß das Recht der Arbeit es zerſtört.“

„Da nun“, fährt er fort, „das Eigenthum nothwendig von dem categoriſchen Geſichtspunkt der Gleichheit aufgefaßt wird, ſo haben wir zu unterſuchen, warum dieſe Gleichheit ungeachtet jener logiſchen Nothwendigkeit nicht exiſtirt. Dieſe neue Unterſuchung enthält gleichfalls zwei Capitel; in dem erſten — werden wir unterſuchen, ob die Thatſache deſſelben reell iſt, ob ſie exiſtirt, ob ſie möglich iſt; denn es enthielte einen Widerſpruch,

wenn zwei entgegengesetzte Formen der Gesellschaft, die Gleichheit und die Ungleichheit, auf gleiche Weise möglich wären. — Endlich werden wir das Princip des Gerechten auseinander setzen, den Ursprung des Eigenthums, — und endlich werden wir definitiv seine Identität mit dem Diebstahl aufstellen", ein Ausdruck, dessen Rohheit schon Blanqui dem Verfasser mit Recht vorwirft, und der dem Buch mehr geschadet und es zugleich weiter verbreitet hat, als alle Consequenzen und Capitel, die es sonst noch enthält.

Dies ist äußerlich die Stellung, welche Proudhon zu dem Principe der Gleichheit einnimmt; es ist keine Frage, daß er sein entschiedenster Vertreter ist. Allein damit ist die Bedeutung dieses eigenthümlichen Mannes eben so wenig erschöpft als mit der Form seiner Dialektik. Um jene und den großen Einfluß zu verstehen, den Proudhon grade auf eine gewisse Classe von neueren Schriftstellern gehabt hat, muß man sein Verhältniß zu den Fragen, welche das Egalitätsprincip erweckt hat, sich vergegenwärtigen.

Es ist von uns früher schon darauf hingewiesen, wie die wissenschaftliche Erkenntniß des menschlichen Lebens sich in zwei große, neben einander hinlaufende Gebiete theilt, die Rechtsphilosophie und die Güterlehre. Beide sind die Formen, in welchen der menschliche Geist sich sein äußeres Leben unterwirft; Beide durchdringen einander, und sind dasselbe für zwei wesentlich verschiedene Aufgaben des Menschen.

Es ist ferner gezeigt worden, wie das Leben, welches diese bei den Wissenschaften betrachten und zu erkennen suchen, mit dem Principe wie mit der Wirklichkeit menschlicher Gleichheit im Widerspruche steht. Das wirkliche Leben des Menschen ist ein Organismus des Ungleichen für einen gleichen Zweck, das Glück Aller durch Alle. Rechtswissenschaft und Güterlehre sind die Systematisirung dieses Verhältnisses; aber Beide gehen weiter; sie gelangen dahin, entweder principiell und ausdrücklich die Ungleichheit als nothwendig zu setzen, oder doch die Bedingungen, welche dieselbe im äußeren Leben hervorrufen und hervorrufen müssen, als absolut nothwendig vorauszusetzen. Sie stehen daher im entschiedenen Gegensatze zu der ganzen Gleichheitslehre, möge dieselbe erscheinen wo und wie sie wolle.

Wirft man nun einen Blick zurück auf die ganze Geschichte dieses Egalitätsprincipes, so ist vor Allem Eins nicht zu läugnen. Trotz des heftigsten Kampfes im äußeren Leben hat jener Gegensatz im inneren, geistigen Leben noch nirgends eine rechte Berührung beider Systeme, nirgends einen Punkt gefunden, auf welchem ein Uebergang, ein gemeinsames Element sich gezeigt hat. Dem äußeren Kampfe entspricht die innere Gleichgültigkeit,

der Hohn und die herzliche Geringſchätzung, mit welcher das Recht und die Volkswirthſchaftslehre die Syſteme des Egalitätsprincips, dieſe die Vertreter jener betrachten. Gäbe es nur einen Kampf, ſo würde ein Austauſch, eine gegenſeitige Durcharbeitung wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade ſtattfinden; allein ſo tief iſt die Kluft, die zwiſchen Beiden ruht, daß nicht einmal an einen ſolchen Kampf gedacht wird.

Dies iſt das gegenwärtige Verhältniß Beider zu einander; und dieſes Verhältniß beruht vor Allem auf Einem Punkt, auf den wir grade hier die Aufmerkſamkeit hinleiten müſſen. Was Beide nämlich ſo abſolut trennt, iſt die unbezweifelte Anerkennung des perſönlichen Eigenthums auf der einen, die entſchiedenſte Verneinung deſſelben auf der anderen Seite. Es iſt klar, daß es weder eine Rechtsphiloſophie im heutigen Sinne des Wortes, noch auch eine Wirthſchaftslehre überhaupt mehr geben würde, wenn das perſönliche Eigenthum aufgehoben wäre; es iſt nicht minder klar, daß alle Syſteme der Gleichheit verſchwinden, ſo wie dieſes perſönliche Eigenthum anerkannt wird. Die Frage nach dem Eigenthum, und zwar die Frage nach ſeinem Rechte auf der einen, nach ſeiner wirthſchaftlichen Bedeutung auf der anderen Seite, iſt daher der Angelpunkt aller Berührung beider Claſſen von Syſtemen; ſo lange dieſe Frage nicht zur Sprache kommt, iſt eigentlich nichts zwiſchen Beiden fraglich; die Entſcheidung über dieſelbe enthält aber zugleich die Entſcheidung über Alles, was zwiſchen ihnen ſtreitig ſein kann.

Betrachten wir nun unbefangen die Art und Weiſe, wie dieſe Frage nach dem Weſen und Recht des perſönlichen Eigenthums bisher von der Philoſophie und der Güterlehre behandelt iſt, ſo muß man zugeſtehen, daß grade dieſer wichtigſte Punkt des Ganzen faſt niemals auch nur ernſtlich erforſcht, viel weniger je gründlich und wiſſenſchaftlich entſchieden worden iſt. Es iſt durchaus nicht zu verkennen, daß die Rechtsphiloſophie, die Rechtslehre, die Nationalökonomie, kurz das ganze Gebiet der praktiſchen Philoſophie das Daſein und Recht des perſönlichen Eigenthums als eine Vorausſetzung betrachten, die zwar der genaueren Unterſuchung und Beſtimmung ihrer einzelnen Momente, aber nicht einer Bezweiflung fähig ſei. Um hier, ſo weit es möglich iſt, die beiden Hauptgeſichtspunkte zu bezeichnen, ſo hat die Rechtsphiloſophie zunächſt niemals die Frage aufgeworfen, wodurch die Ausſchließlichkeit des Eigenthums in Beziehung auf einen beſtimmten Gegenſtand, oder das Recht des Einen, den Anderen von dem durch ihn ergriffenen Gegenſtand abzuhalten, ſich begründen laſſe; warum, da alle Sachen Gegenſtand der Beſitzergreifung Aller ſind, die Beſitzergrei-

fung des Einen, die ihrem Weſen nach ſich von der des Anderen nicht unterſcheidet, dennoch dieſe letztere unmöglich macht. Die Wirthſchaftslehre aber hat zweitens niemals die Frage erörtert, welche Folgen das perſönliche Eigenthum für das Ziel des ganzen Güterlebens, den höchſtmöglichen Reichthum und das Glück Aller hat, und ob letzteres überall unter der Herrſchaft des Eigenthums jemals vollzogen werden kann oder nicht. Es iſt wahr, daß Beide, indem ſie dieſe Frage behandeln, ihre ganze Exiſtenz in Frage ſtellen. Allein es iſt nicht minder wahr, daß die reine Philoſophie erſt auf dem Punkte anfing, ihre Größe zu entfalten, wo ſie das Denken zum Gegenſtande des Gedankens machte. Um keinen geringeren Preis wird die höchſte Wahrheit gefunden hier wie in anderen Gebieten; aber bis jetzt haben jene beiden Wiſſenſchaften dieſen Preis nicht geboten. Sie haben als abſolute Vorausſetzung angenommen, was zwar die Vorausſetzung aller ihrer einzelnen Sätze iſt, aber ſelber doch nur eine Conſequenz ſein darf.

Dies gilt nun ſchon von der deutſchen Wiſſenſchaft; in weit höherem Grade aber von der engliſchen und franzöſiſchen, die Beide der kritiſchen Dialektik ſo ſehr entfremdet ſind. Hier lag, wiſſenſchaftlich betrachtet, die eigentliche Blöße der heutigen Syſteme; und hier mußte daher auch der mächtigſte und nachhaltigſte Angriff auf dieſelben folgen. Dieſen Kampf konnten ſie nicht mehr vermeiden, ſo wie derſelbe einmal begonnen war.

Allerdings aber war es keine leichte Sache, ihn zu beginnen. Es gehörte ein ungemeiner Umfang von Kenntniſſen, Schärfe des Urtheils und große Rückſichtsloſigkeit dazu, ihn anzufangen; es bedurfte großer Luſt am Zweifel, um ihn bis zu ſeinen äußerſten Gränzen fortzuſetzen; es mußte endlich dem Kritiker ſelber ein eigenes Syſtem mangeln, um ſich in der Durchwühlung aller Unklarheiten befriedigt zu fühlen, die ſich hier ergeben mußten. Aber freilich war auch hier der Punkt, wo ſich wahrhaft Bedeutendes leiſten und vielleicht Bedeutenderes noch anregen ließ; die gründliche und ernſtliche Unterſuchung über das perſönliche Eigenthum mußte für ſo Vieles und Großes entſcheidend werden, daß es ſich wohl eines vollen und ſtarken Lebens lohnte, ſie zu beginnen.

Proudhon iſt der Mann, der dies verſucht hat. Er iſt gleichſam die lebendig gewordene Kritik des perſönlichen Eigenthums und alles desjenigen, was damit zuſammenhängt. Er hat die Frage nach der Hauptbedingung des Socialismus und Communismus vom ſocialiſtiſchen Gebiete auf das Gebiet der Rechtsphiloſophie und der Wirthſchaftslehre ſelber hinübergetragen, und eben darum, weil er auf dieſe Weiſe den Uebergang zwiſchen beiden Hauptrichtungen bildet, und weil er dadurch die heutige Wiſſenſchaft

zwingen wird, ihren Hauptgrundſatz ſelber einmal dem Princip der Gleichheit gegenüber zu ſtellen, verdient und findet er einen wichtigen Platz in allen Bewegungen, welche den Socialismus und Communismus betreffen.

Es ergiebt ſich nun von ſelber, daß man eine reine Kritik — und nur ſolche enthalten die Schriften Proudhon's — nicht darſtellen kann, wie man ein Syſtem darſtellt, um ſo weniger, wenn dieſelbe in der Proudhon eigenthümlichen Weiſe geführt wird. Dennoch hat dieſelbe einen allgemeinen in allen einzelnſten Punkten durchſchimmernden Charakter, der die ganze literariſche und individuelle Laufbahn dieſes Mannes beherrſcht und der nicht ſchwer verſtändlich iſt.

Es iſt nämlich eine bekannte Thatſache, daß es in der franzöſiſchen Literatur keine eigentlichen Organe der Kritik giebt, wie in Deutſchland. Es mag das theils in dem franzöſiſchen Geiſte ſelber liegen, der mehr geneigt iſt, das Ganze in jeder Anſchauung auf ſich einwirken zu laſſen, als um das Zutreffen des Einzelnen ſich viel zu kümmern; theils aber liegt es auch in äußeren Verhältniſſen. Da Paris der Mittelpunkt aller Wiſſenſchaft und Literatur iſt, ſo iſt jedes Verhältniß zu einem Werke ſogleich bis zu einem gewiſſen Grade ein Verhältniß zur Perſönlichkeit ſeines Verfaſſers, und wo das Leben die Schrift ſo wenig von ihrem Urheber trennt, da wird es ſchwer, dieſe Trennung, die Vorausſetzung aller nachhaltigen Kritik, in der Wiſſenſchaft zu vollziehen. Daher denn mangelt die letztere, und wo ſie entſteht, wird ſie faſt nothwendig mehr zu einem Angriff auf das einzelne Buch als zu einer Unterſuchung der Sache, welche daſſelbe behandelt.

Ganz anders iſt dies in Deutſchland. Die Maſſenhaftigkeit der allgemeinen Erkenntniß, die hier herausgearbeitet iſt, läßt jeden Einzelnen als Nebenſache erſcheinen. Die Kritik des einzelnen Werkes wird dadurch faſt unbedingt zu einer Kritik ganzer Seiten und Richtungen der Wiſſenſchaft, und mehr und mehr erkennt man, daß das Allgemeine das Weſentliche, der Ausſpruch des Einzelnen das Unweſentliche iſt. Deutſchland hat die Epoche hinter ſich, wo die Kritik nur negativ war; ihre wahre, poſitive Aufgabe wird ihr täglich klarer; Frankreich hat da zu beginnen, wo wir aufgehört haben.

Wenn daher in Deutſchland eine Kritik des Eigenthums entſtände, ſo würde man zuerſt von derſelben ein Eingehen auf den Begriff der Perſönlichkeit und ihres Verhältniſſes zu Anderen, auf das Weſen der Occupation, ſo wie auf das der Arbeit erwarten, um eben durch die innere Natur derſelben uns überzeugt zu ſehen, daß Beide, ihrem eignen Begriff nach, nicht im Stande ſind, das gleichfalls ſeinem Weſen nach entwickelte Eigen-

thum zu ſetzen. Es würde ſich eine dichtgeſchloſſene Reihe von Schlußfolgerungen entwickeln, deren keine ohne nothwendige Verbindung mit ihrem Vorderſatz ſtände, keine einen Schritt weiter ginge, als ſie ſelber vermag. Ein ſolches Ganze darf man bei Proudhon, dem franzöſiſchen Kritiker, nicht erwarten. Seine Kritik iſt eine individuelle, bloß negative. Er geht auf das zu, was ſeiner Frage am Nächſten liegt, auf die Anſichten und Behauptungen, die bisher von Philoſophen und Rechtsgelehrten für die Unantaſtbarkeit und die höchſte Berechtigung des Eigenthums aufgeſtellt ſind; und hier iſt das Feld, wo er ſich mit ſiegender Selbſtgewißheit zu bewegen weiß. Einzeln nimmt er die Einzelnen vor; Toullien, Deſtutt de Tracy, Say, Smith, Couſin, Ancillon, ja ſelbſt Grotius und Pothier, das Corpus juris und der Code civil entgehen ihm nicht; er erfaßt ſie mitten in ihren eignen Worten, und zeigt die Leere oder den directen Widerſpruch, in dem ſich alle dieſe Ausſprüche und Geſetze bewegen; er zwingt den Gedanken anzuerkennen, daß durch ſie das Eigenthumsrecht nicht bewieſen iſt. Der Sieg macht ihn unmuthig über ſeine Gegner, die ſo leichtes Spiel zu haben glaubten, weil ſie keinen Widerſpruch fanden; übermüthig fällt er über ſie her, und ſchilt ſie, nachdem er ſie überwunden. Da die bisherige Theorie niemals der Kritik unterworfen geweſen, ſo meint der erſte Kritiker, der gegen ſie aufſteht, ſie ſelber mit ihren Vertretern vernichtet zu haben; die Letzteren werden zur Hauptſache, und die Frage nach der Sache ſelber erſcheint erledigt, wenn die bisherigen Darſtellungen der Letzteren beſeitigt erſcheinen. Von dieſer Form der Kritik, die in Frankreich um ſo mehr Anklang finden mußte, je weniger man eine beſſere kannte, hat Proudhon ſich nie losmachen können, und wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir in ihr und ihrer abſolut negativen Haltung den weſentlichſten Grund ſehen, der Proudhon davon abgehalten hat, ſelber zu einem poſitiven Syſtem zu kommen. Er hat offenbar das Gefühl, daß er dadurch eine Lücke in der Behandlung der wiſſenſchaftlichen Fragen ausfüllt, die auf ſeinem Wege liegen, und dieſes Gefühl giebt ihm die Kraft, jene Weiſe zu verfolgen. Hätte er hinter ſich ein Volk, das die Kritik zu verſtehen und zu benutzen wüßte, ſo würde er ſelber ein Anderer geworden ſein, oder einen ganz anderen Einfluß gehabt haben.

Aber ſo wie man weiter geht in ſeinen Schriften, ſo erkennt man bald, daß dieſe rein negative Kritik auch in ihm eine Leere zurückläßt, die er vergebens auszufüllen ſucht. Indem er Alles, was über Recht, Güter, Geſellſchaft, ja über Religion und Gottheit nur von der Seite betrachtet, von der es bezweifelt werden kann, bleibt ihm eben zuletzt nichts übrig, als der ab-

ſolute, friedloſe Zweifel ſelber. Es giebt eine Claſſe von Menſchen und ſogar von Schriftſtellern, die ſich eines ſolchen troſtloſen inneren Zuſtandes zu rühmen vorgeben; aber es iſt keine Wahrheit und Ehrlichkeit in dieſem Stolz auf ihr inneres Nichts. Wir müſſen anerkennen, daß Proudhon über dieſer Claſſe ſteht. Er iſt tief genug, um ſich damit nicht zu brüſten, daß kein Anderer ihn befriedigt; er fühlt, daß es für das höhere Bedürfniß des Menſchen nicht genug iſt, allenthalben nur Widerſprüche zu finden; er möchte gerne, wenn er es nur könnte, einen feſten Haltpunkt haben und ſucht ihn allenthalben; aber die angeſtammte Betrachtungsweiſe verfolgt ihn und läßt ihm keine Ruhe. Auf dieſe Weiſe bewegt er ſich in einem fortwährenden Widerſpruche. Man ſieht deutlich in allen ſeinen Arbeiten, wie gerne er zu einem letzten poſitiven Reſultate käme; aber er hat ſeine Hauptkraft an die Unterſuchung desjenigen gewandt, worin die Anderen Unrecht haben, und ſo bleibt ihm keine für die Erforſchung des an ſich Wahren. Er ſagt es ſelber von ſich in der Lettre à Mr. Blanqui sur la propriété (p. 141): „Es wird Sie vielleicht erſtaunen — aber ich bin nicht bloß Fourieriſt geweſen; ich war alles Mögliche: nach einander Proteſtant, Papiſt, Arianer und Halbarianer, Manichäer, Gnoſtiker, ſelbſt Adamiter und Präadamiter, was weiß ichs! — Jetzt bin ich ein ganz Anderer; — — von meinen früheren Meinungen habe ich abſolut nichts erhalten; ich habe einige Kenntniſſe erworben; ich glaube nicht mehr, ich weiß entweder oder ich weiß nicht. Mit einem Worte, durch das Suchen des Verſtändniſſes der Dinge (la raison des choses — eigentlich genau unüberſetzbar, weil es eine ungenaue Vorſtellung enthält) habe ich erkannt, daß ich rationaliste (Verſtandesmenſch) bin.“ — Damit iſt denn freilich nicht viel gewonnen; und mit großem Rechte fügt er hinzu: „Ohne Zweifel wäre es einfacher geweſen, mit demjenigen anzufangen, womit ich aufgehört habe.“

Grade aber durch dieſe „eigenthümliche (?) Weiſe meines Geiſtes, der ſich erſt mit einem Syſtem identificirt, um es beſſer zu begreifen, und dann die Reflection hinzutreten läßt, um die Berechtigung deſſelben zu ergründen“ (p. 43 a. a. O.), hat Proudhon es vermocht, ſeine Kritik zu einer zum Theil wirklich-gründlichen und bedeutenden zu machen. Es iſt wahr, ſeine Form iſt nicht die rechte, aber wir wiederholen es, es iſt zugleich wahr, daß dieſe Kritik ſelber auf dem Gebiete, das er nun betreten, eine unerläßliche war. Frankreich hängt, wie wenige Länder, mit großer Entſchiedenheit und Selbſtgenügſamkeit an den Ausſprüchen der Wortführer ſeiner Doctrinen. Dieſe Doctrinen ſtanden mit dem Princip, auf welchem die Bewegung ſeiner geſellſchaftlichen Zuſtände beruht, in unvermitteltem Widerſpruch; die

Kluft, die zwiſchen Beiden liegt, auszufüllen, die Baſis der Erſteren, in den Kampf zu ziehen, um ſie entweder zu vernichten oder ihren Sieg anzuerkennen, das iſt Proudhon's Aufgabe, mit dieſer Aufgabe hat er nicht bloß ſeine Zeit und Kraft, ſondern vielleicht ſich ſelber zum Opfer gebracht.

Obwohl ſich die Arbeiten Proudhons aus dem angegebenen Verhältniß deſſelben nicht eigentlich darſtellen laſſen, ſo erkennt man doch bald, daß er ſeit ſeinem erſten Auftreten eine innere Entwicklung durchgemacht hat, die in ſeinen einzelnen Werken wieder erſcheint. Er beginnt mit der Unterſuchung der Behauptungen, welche rechtlich und ökonomiſch das Eigenthum in ſeiner Perſönlichkeit hinſtellen; dieſer Unterſuchung iſt die ſchon angeführte Schrift, „Qu'est-ce que la propriété," an welche ſich die „Lettre à Mr. Blanqui sur la propriété" 1841, und das Avertissement aux propriétaires ou lettre à Mr. Considérant) 1841) anſchließen. Dieſen Werken folgt die Schrift De la création de l'ordre dans l'humanité ou principes d'organisation politique (1843) eine Ausdehnung der Kritik über alle Gebiete der praktiſchen Philoſophie; ſein letztes Werk „Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère (2 B. 1846) geht dagegen auf die einzelnen Grundverhältniſſe der Volkswirthſchaft ein. Ihr weſentlichſter Inhalt iſt folgender.

Die erſte Schrift „Qu'est-ce que la propriété," deren öffentliches Schickſal wir ſchon erwähnt haben, enthält fünf Capitel. Das erſte bezeichnet nur den Ausgangspunkt der ganzen Arbeit, wie es bereits erwähnt worden. Das zweite ſoll die juriſtiſche Begründung des Eigenthums und das rechtliche Weſen deſſelben aufheben. Der juriſtiſche Inhalt dieſer Kritik geht dahin, daß das Recht der Occupation als ein abſolutes und allgemeines für Alle und auf Alles gelten muß, und daß, weil dieſe Beſitzergreifung ihr Maß nicht durch den perſönlichen und freien Willen, ſondern durch dies ewig wechſelnde Verhältniß der Zahl der Occupirenden und ihre räumlichen Beziehungen erhält, auch ein Eigenthum an dem Occupirten ſich überall nicht bilden kann. Die Grundvorſtellung, von welcher der Verf. hier ausgeht, iſt mithin die, daß das Recht Aller auf Alles, das allerdings in dem Weſen der Perſönlichkeit ihrem Begriffe nach liegt — einen Begriff, den Proudhon freilich nicht kennt — niemals durch das Recht der Einzelnen auf das Einzelne aufgehoben wird, ſondern ſtets wirkſam bleibt, ſo daß Alles ſtets Allen gehört. Dennoch läßt es ſich nicht läugnen, daß der Einzelne der einzelnen Sache bedarf, und daß ſich mithin um jede einzelne Perſönlichkeit ein Kreis von Sachen bildet, die ſich dem Leben derſelben einverleiben, und deren Wegnehmen mithin dieſes Einzelleben ſtören, bezüglich

zerſtören würde. Dieſe Sachen ſoll nun freilich der Einzelne haben und behalten, aber nur im Beſitze; ſie ſind nur da zu ſeinem Gebrauche; ſo bald er ſie nicht gebraucht, ſind ſie nicht ſein, ſondern gehören wieder Allen. Der Wille ſoll mithin kein Eigenthum haben, ſondern nur die That; das heutige Eigenthum, das der Einzelne ohne es wirklich zu gebrauchen, beſitzt, iſt daher ein bloßes Heimfallsrecht, ein „droit d'aubaine.“

Proudhon ſieht hier nicht, daß er, indem er das Eigenthum umſtößt, daſſelbe grade auf ſeine tiefere Grundlage zurückführt. Jener Beſitz des Einzelnen und ſein Gebrauch ſind offenbar nichts Anderes als die einzelnen Momente des Eigenthums, die, ſo wie ſie einzeln betrachtet werden, den Charakter des Eigenthums, die Ausſchließlichkeit und Perſönlichkeit wieder annehmen. Der Wille ſoll kein Eigenthum haben; aber der Wille zum Gebrauche ſoll allerdings den ausſchließlichen Beſitz des gebrauchten Dinges haben. Natürlich wird Jeder ſagen können, zu welchem Gebrauche er dieſen Beſitz will; der Wille wird alſo, ſobald der Gebrauch ein freier iſt und der Menſch nicht eine communiſtiſche Maſchine wird, nichts mehr und nichts weniger ſetzen und erhalten, als eben das, was wir das Eigenthum nennen. So dreht ſich dieſe ganze Kritik um Spitzfindigkeiten, in die man den Verf. ſchwerlich zu folgen Luſt haben wird. Er weiß im Grunde ſelber nicht, was er meint; denn wenn bloß die wechſelnde Zahl der Menſchen das Recht der Beſitzergreifung nicht zum Recht des Eigenthums werden laſſen ſoll (p. 84), ſo würde bei einer feſten Zahl und bei hinreichendem Raume von ihm ſelber das Eigenthum anerkannt werden müſſen. Den eigentlichen Widerſpruch und ſeine Löſung hat er gar nicht begriffen. Jede einzelne Perſönlichkeit als eine ihrem Begriffe nach unendliche iſt unendlich berechtigt, und alles Natürliche iſt ihr unterworfen; ſie hat ihrem Begriffe nach in ihrer Freiheit und Selbſtbeſtimmung keine Gränze. Dieſer Begriff kommt aber jeder einzelnen Perſönlichkeit zu, und ſo entſteht die Frage, ob die einzelne Perſönlichkeit mit ihrem ganzen inneren und äußeren Leben die Gränze für die andere iſt, oder als bloßes Object derſelben gilt. Iſt ſie nicht ſelbſtändig neben der anderen und für die andere, ſo giebt es überhaupt keine einzelne Perſönlichkeit, ſondern nur den leeren Begriff derſelben; iſt ſie es aber, ſo iſt ſie es nothwendig mit Allem, was ihrem ſelbſtändigen Daſein einverleibt, nicht mehr ihr Object, ſondern eben ihre Erfüllung bildet; und der Grundſatz, der dieſe Selbſtändigkeit enthält und in den einzelnen Berührungen des perſönlichen Lebens durchführt, iſt eben das Recht. Proudhon hat ſich von der Vorſtellung nicht losmachen können, als ob das Recht das Eigenthum erzeuge. Das Eigenthum iſt im Gegentheil nur ein

Theil des vom Rechte geſchützten äußeren Lebens; es iſt gar kein Grund abzuſehen, weshalb der Apfel, den ich zu genießen im Begriff bin, mehr mein Eigenthum ſein ſoll, als das Capital, das ich ausleihe; nur die vollkommenſte Unklarheit kann das Eigenthum an Grund und Boden läugnen, und ein ausſchließliches Beſitzes- und Gebrauchsrecht an dem Pfluge behaupten, mit dem ich denſelben bearbeite. Hier giebt es keinen Mittelweg; entweder der Einzelne iſt in Allem abſolut rechtlos, oder er hat ein abſolut ausſchließliches Recht gegen jeden Einzelnen an dem Inhalte ſeiner äußeren Lebensſphäre. Dieſe Alternative hat Proudhon nicht gezogen; ſie hätte ihn entweder zu einem Rechtsphiloſophen oder zum Communiſten gemacht; allein er verſtand nichts als die Kritik der Rechtsphiloſophen und Communiſten zu geben.

Das dritte Capitel will nachweiſen, daß, wenn das Recht kein daſeiendes Eigenthum anerkennen, die Arbeit kein ſolches entſtehen laſſen könne. Nach einigen einleitenden, noch der Rechtsfrage angehörigen Bemerkungen, kommt er zu den Sätzen, daß die Arbeit keine Macht der Aneignung beſitze, wobei auf eine wahrhaft naive Weiſe zugeſtanden wird, daß derjenige, der ein Grundſtück bearbeitet, zwar dies Eigenthum an den Früchten erwirbt (p. 112), aber nicht am Grunde und Boden; für dieſen bleibt er Beſitzer, und um zu einem Eigenthume zu werden, „iſt noch etwas Anderes nöthig als die Arbeit, etwas, ohne welches der Menſch aufhören würde, Eigenthümer zu ſein, ſo wie er aufhörte, Beſitzer zu ſein;“ — „das Recht auf das Erzeugniß iſt excluſiv, jus in re, das Recht auf das Werkzeug (den Boden) iſt gemeinſam, jus ad rem.“ (p. 114).

Es lohnt ſich in der That kaum der Mühe, ſolche Behauptungen zu widerlegen. Weil die Arbeit die Frucht erzeugt, ſoll ſie Eigenthum geben — daſſelbe Eigenthum, was dieſelbe Schrift früher einen Diebſtahl genannt hat und ſpäter menſchenmörderiſch nennt! — aber weil ſie den Boden, das Inſtrument nicht erzeugt, ſoll ſie ihm kein Eigenthum geben. Als ob die Arbeit die Kornähre erzeugte! Und als ob die ſchaffende Kraft, welche die Kornähre des Feldes erzeugt, nicht erſt dem Boden gegeben würde durch die Arbeit, und mithin die Arbeit nicht eben ſo ſehr den fruchttragenden Boden als die von ihm getragene Frucht erzeugte! Wie nun ſoll man ſich durch ſolche Unklarheiten und Widerſprüche hindurchfinden, die dem Einen zuſprechen, was ſie dem Anderen nehmen? Und wie ſoll man ſich ſo etwas in Anwendung auf etwas Anderes, wie z. B. auf Minen und Häuſer, denken? Es iſt gänzlich nutzlos, über ſolche Sätze mit dem Verf. zu ſtreiten; nur der Mangel aller Kritik hat einer ſolchen Kritik Bedeutung geben können.

In der That aber meint der Verf. etwas ganz Anderes als was er eigentlich ſagt; er will nur kein Eigenthum an einem Grund und Boden, den man nicht ſelber bebaut; und dies iſt der praktiſch wichtige Punkt, denn wie er das Recht auf die Benutzung des Bodens als Inſtrument vom Eigenthum ſonſt unterſcheiden will, das möge er ſelber ſagen; ſeine Schrift ſagt es nicht.

In ganz gleicher Unklarheit bewegt ſich die folgende Behauptung, daß „die Arbeit die Gleichheit des Eigenthums herbeiführt." Dies ſoll dadurch geſchehen, daß (p. 117) „der Arbeiter, ſelbſt, nachdem er ſeinen Lohn empfangen hat, noch ein natürliches Recht des Eigenthums an der Sache erhält, die er erzeugt hat." — Alſo Eigenthum, und ein natürliches Recht deſſelben, obwohl das Eigenthum Diebſtahl iſt! Dieſes natürliche Recht des Eigenthums beſteht darin, daß man nicht im Stande iſt, den Werth der Arbeit ganz zu bezahlen, weil man die Vereinigung der Arbeitskräfte nicht in Anſchlag bringt (p. 122), die einen ſelbſtändigen Werth hat. Wer ſagt das, daß man ſie nicht in Anſchlag bringt? Wie kann man ſolche Sätze aufſtellen neben der ganz entſchiedenen Thatſache, daß da, wo eine Arbeit erſt durch Vereinigung der Arbeitskräfte geſchehen kann, eben deshalb die vereinzelte Arbeitskraft nicht den Bruchtheil des vereinigten Arbeitswerthes, ſondern einen viel geringeren haben wird? Wenn zehn Menſchen einen Balken heben in einer Stunde, und damit die Summe von 10 verdienen, ſo wird einer in einer Stunde nicht $^1/_{10}$ verdienen, weil er in zehn Stunden nicht ſo weit kommt, und mithin ſeine zehnſtündige Arbeit wirklich nicht den Werth hat, den jene einſtündige beſitzt. Jene 10 ſind daher wirklich der Werth der Einzel- und der Collectivarbeit. Es wäre wohl zu fordern geweſen, daß der Verf. etwas genauer gerechnet hätte, ehe er ſeine Sätze ſo ohne Weiteres als baare Wahrheit ausgiebt; viel hätte man zu thun, ſollte die Wiſſenſchaft jedem Anfänger ſeine erſten Exempel corrigiren. Und endlich hat auch hier der Verf. wieder nicht geſehen, was er eigentlich will. Er redet im Grunde gar nicht mehr vom Eigenthum, ſondern einfach von der Vertheilung des Arbeitslohnes, nimmt dabei ganz unbedenklich das Eigenthum an, und klagt nur, ohne es zu wiſſen, daß das Product neben dem Arbeitslohn auch noch eine Capitalrente abwerfen muß. So wird ihm ſchon hier das, was er bekämpft, gar nicht das Eigenthum, ſondern das Capital; ſchon hier erkennt man deutlich, daß in ſeinen Augen nicht das Eigenthum, ſondern nur ſeine ungleiche Vertheilung ſein Gegner iſt; und dieſe Vorſtellung verfolgt er nun in dem vierten Capitel.

Dieſes Capitel enthält zehn Abtheilungen, in denen zehn beſondere „Unmöglichkeiten" des Eigenthums aufgeführt werden. Wir wollen

dieſe Unmöglichkeiten nicht alle aufführen, da man bei ihrer Unterſuchung nur die Ueberzeugung gewinnt, daß Proudhon auch hier nichts weniger iſt, als Herr ſeines Gegenſtandes. So ſoll das Eigenthum unmöglich ſein, phyſiſch und mathematiſch, weil der Eigenthümer ſich ſelber die Capitalrente zahlt, wenn er ſein Capital benutzt, was gänzlich unverſtändlich iſt (p. 168); ferner weil beim Eigenthum die Production mehr koſtet als ſie werth iſt, (p. 179 ff.) und zwar deshalb, weil die Production die Capitalrente oder Grundrente mit tragen muß. Es iſt dabei erſtlich nicht das die Conſequenz, daß das Eigenthum, ſondern nur daß eben die Grund- oder Capitalrente darnach unmöglich ſein, an dem Product aber für den Arbeiter unzweifelhaft Eigenthum entſteht; dann aber iſt es bloße Spitzfindigkeit, zu ſagen, daß die Production, welche wirklich Capitalrente und Arbeitslohn bezahlt, nur den Arbeitslohn werth iſt. Es liegt auch hier nur der Gedanke zum Grunde, daß eine Einnahme, für welche niemals gearbeitet worden iſt, eine verkehrte iſt. Aehnliche Verwirrung herrſcht in dem Abſchnitt, der die Unmöglichkeit des Eigenthums behauptet, erſtlich, weil daſſelbe durch ſeine Conſumtion Alles verliert (perd), was es erhält — d. h. daß die Grund- und Capitalrente gewöhnlich unproductiv verzehrt werde, was ſo offenbar falſch iſt, daß ſogleich die zweite Poſition folgt: der Eigenthümer, der ſpart (d. h. ſeine Rente nicht verzehrt) macht es noch ſchlimmer wie der, der ſie verzehrt, indem er ſeinen „Schatz vergräbt und ihn nicht gebraucht" (p. 227) — ein Satz, in dem ſo wenig geſunder Verſtand iſt, daß Proudhon ſelber ihn nur durch ein „Fluch dem Eigenthum!" (d. h. der Grundrente) zu beweiſen ſucht, und nun den dritten Punkt hervorhebt, daß der Eigenthümer, der ſeine Rente „capitaliſirt" — das heißt im ordentlichen Sinn der Wirthſchaftslehre, das durch die Rente entſtandene neue Capital zur Benutzung hingiebt und dafür wieder Rente zieht, dieſes Capital gegen die Production wendet. Alſo wenn ein Grundbeſitzer den erſparten Ueberſchuß ſeiner Grundrente einem anderen Beſitzer hingiebt, um ſein Gut zu verbeſſern, und dieſe Verbeſſerung ſo viel mehr ergiebt, daß nicht bloß die an dieſelbe verwandte Arbeit bezahlt, ſondern auch noch das Capital verzinſt werden kann, ſo ſoll ein ſolches Capital gegen die Production gerichtet ſein! Gegen ſolche vollkommen unreife Behauptungen läßt ſich in der That nicht wohl ſtreiten; eben ſo wenig gegen die folgende, daß das Eigenthum unmöglich ſein ſoll, „weil, während ſeine Anhäufungskraft unendlich iſt, daſſelbe doch nur gegen endliche Größe gerichtet wird." (p. 231 ff.) Arme Geiſtesarbeit des Menſchen — auch du wirſt darnach unmöglich werden, weil du, Unendlichkeit deiner Natur nach, mit

endlichen Dingen dich beſchäftigſt! — Eine reine Spitzfindigkeit, welche den Begriff des Eigenthums überall gar nicht berührt, iſt der 9. Satz, daß „das Eigenthum unmöglich iſt, weil es machtlos gegen das Eigenthum iſt" — das heißt, das Eigenthum ſoll unmöglich ſein, weil das größere Capital unter gewiſſen Verhältniſſen die kleineren Capitalien nothwendig überwältigt; — als ob das Leben unmöglich wäre, weil das ſtärkere Thier das ſchwächere verzehrt. — Die vierte, fünfte und ſechſte Poſition, daß das Eigenthum unmöglich iſt, weil es mörderiſch (homicide), weil es Mutter der Tyrannei iſt, und weil durch das Eigenthum die Geſellſchaft ſich aufreibt, bedürfen keiner beſonderen Erörterung; hier iſt Proudhon nur der Ausdruck der ſchon früher berührten Anſicht, welche alle Uebel des menſchlichen Geſchlechts auf das perſönliche Eigenthum zurückführt. Die zehnte Propoſition enthält die Unmöglichkeit des Eigenthums durch den Grundſatz der Gleichheit, von der wir, indem wir uns auf früher Geſagtes beziehen, hier nicht weiter zu reden brauchen; nur iſt es merkwürdig, daß der Verf. dieſen für ſein Publikum wichtigſten Punkt, der zugleich am Tiefſten in die beſtehenden Meinungen eingegriffen, ſo ſehr kurz und ſo wenig philoſophiſch behandelt. (p. 239. 40.)

Mag man nun dieſe Kritik des Eigenthums auffaſſen wie man will, ſo wird man immer nur eine Kritik der Vertheilung des Eigenthums und beſonders einen Kampf gegen die Rente, aber keineswegs einen wirklichen Angriff auf das Princip des perſönlichen Eigenthums darin ſehen können. Es iſt vielleicht gerade dies der Grund des Einfluſſes, den dieſe Schrift gehabt hat; in der That aber genügen die angeführten Sätze, um den Mangel an wirklicher Durchbildung neben großem Umfange und großer Beweglichkeit der Ideen in dieſer Schrift zu erkennen. Proudhon fühlt ſelber, daß er auf dieſem Wege zum leeren Nichts gelangt. Er will ſein Buch nicht ſchließen mit dem nunmehr triumphirend ausgerufenen Satz: „das Eigenthum entſteht nur durch Gewalt oder Betrug, und iſt ſelber eine Verneinung, eine Lüge, ein Nichts." (p. 240.) Er geht weiter; er ſucht eine Löſung, aber dieſe Löſung iſt in der That nur ein Beweis, daß er ſelber unfähig iſt, den Weg aus dem Labyrinth zu finden, das er ſich geſchaffen. Das fünfte Capitel nämlich ſoll nun „das Princip der Regierung und des Rechts des Gerechten und des Ungerechten" geben. Hier nun zeigt es ſich, wie wenig Proudhon ſeine eigenen Anſichten wirklich durcharbeitet hat. Sehen wir einmal ab von der Haltloſigkeit ſeiner einzelnen Behauptungen, ſo liegt ſeiner Kritik im Ganzen eben nichts Anderes zum Grunde, als der Widerſpruch, in dem die Idee der Perſönlichkeit in dem Einzelnen mit dem

wirklichen Leben des Einzelnen steht. Jene ist unendlich, unbeschränkt, für Alle gleich; diese ist endlich, begränzt, ungleich; der Streit der Menschheit ist eben das Dasein dieses Gegensatzes in dem Bewußtsein des Einzelnen; nicht das Ich, sondern das Bewußtsein der Unendlichkeit ist die Sünde des Menschen. Jene Idee aber bedingt absolut die Selbständigkeit des Einzelnen, weil nur durch sie der Einzelne Persönlichkeit ist; zugleich aber die Einheit und Gemeinschaft Aller, weil nur Alle die unendliche Bestimmung des Einzelnen zu verwirklichen vermögen. Niemand wird sich diesem Widerspruche entziehen, und auf keinem Gebiet; am Wenigsten vielleicht auf dem des Eigenthums, weil hier die Begränzung und Selbständigkeit eine äußerliche wird. Das fühlt Proudhon heraus. Er soll das Princip der Regierung und das Recht jetzt aufstellen. Welches Recht soll darnach für das Eigenthum gelten? Die Persönlichkeit desselben ist geläugnet; diese Persönlichkeit war die Begränzung des Einzelnen durch den Anderen; statt ihrer folgt die Einheit der Persönlichkeiten im Güterleben; ist dies es nicht, was Proudhon will? Er müßte es wollen, denn er hat das Eigenthum den Diebstahl genannt. Aber er erkennt, daß er mit dem Eigenthum die materielle Selbständigkeit, mit ihr die Persönlichkeit selber vernichtet. Darum will er auch nicht die Aufhebung dieser Persönlichkeit; er will kein Eigenthum, er will auch keinen Communismus. In diesem Cirkel verläßt ihn die Kraft des Gedankens und er greift zur Geschichte, deren Construction ihm nunmehr anstatt der Logik dienen muß. Er beginnt die Entwicklung der Gesellschaft zu betrachten, von der er übrigens nur ihr Gesetz, die sociabilité, erkennt. Diese Entwicklung erscheint ihm in drei Stufen. Die erste, das Eigenthum in seiner Kindheit, der unentwickeltsten Gestalt, ist der ursprüngliche Communismus; auch sie „enthält die Ungleichheit, aber im umgekehrten Sinne des Eigenthums; das Eigenthum ist," fügt er höchst treffend hinzu, „die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken; die Gütergemeinschaft die Ausbeutung des Starken durch den Schwachen" (p. 283) — (exploitation — vergl. Saint-Simons Schule. —) So geht der Communismus zur zweiten Form der sociabilité über; es entsteht das persönliche Eigenthum. Doch auch das reine Eigenthum ist unwahr, denn es hebt nicht minder die Gleichheit, dies Urgesetz der Sociabilität, auf; daß es unmöglich sei, hat die ganze Schrift bewiesen. Und was soll jetzt denn das Recht des Besitzens sein? Höchst merkwürdig ist der Ausgangspunkt, bei dem er anlangt, und der zugleich die Bekanntschaft und den Mangel an vollkommenem Verständniß der deutschen Philosophie und der französischen

geistigen Welt bezeichnet. „Um alles dieses mit einer Hegelschen Form wiederzugeben," sagt er p. 280: „werde ich sagen:

„Die Gütergemeinschaft, die erste Weise, die erste Bestimmung der Sociabilität, ist die erste Gränze der gesellschaftlichen Entwicklung, die Thesis;" — es ist klar, daß ihm im Grunde die Unpersönlichkeit des Eigenthums vorschwebt; — „das Eigenthum, die der Gütergemeinschaft entgegengesetzte Erscheinung (expression), bildet die zweite Gränze, die Antithesis" — (das Eigenthum in seiner Persönlichkeit —). „Mithin bleibt es noch übrig, die dritte Bestimmung, die Synthese zu entdecken, und wir werden die geforderte Lösung haben. Nun ergiebt sich diese Synthese nothwendig aus der Correction (correction) der Thesis durch die Antithesis; man muß mithin, durch eine letzte Untersuchung ihres Wesens, das aus ihnen herausscheiden, was sie als der Sociabilität Entgegengesetztes enthalten; die beiden Reste werden, sich vereinend, die wahre Gestalt der menschlichen Gesellschaftung bilden."

Man halte sich nicht bei den Ausdrücken Thesis, Antithesis und Synthesis auf, die nur ein Reflex der in Frankreich noch geltenden formalen Logik in der Auffassung der Hegel'schen sind; aber es ist hier der Punkt, wo ein tieferes Verständniß desjenigen, wovon er redet, dem so geistreichen Verfasser die einzig mögliche Basis seiner ganzen Anschauung des Eigenthums und seines höchsten, auch von der rücksichtslosesten Kritik unerreichbaren Rechts hätte geben müssen. Können Persönlichkeit und Unpersönlichkeit, oder Eigenthumsrecht und Gütergemeinschaft sich „corrigiren"? Kann das Eine dem Andern einen Theil nehmen, und einen Theil bestehen lassen? Nein; Friede ist so nicht möglich; bedarf es einer Hinweisung auf Pierre Lerour, den eben die Unpersönlichkeit bis zur vollkommensten Vernichtung alles bestimmten Eigenthums getrieben? So muß man denn, um nicht am Ende statt einer „corrigirten" Idee das reine inhaltslose Nichts übrig zu behalten, eben das Eine oder das Andre anerkennen, Communist werden, oder Vertheidiger des Eigenthumsrechts. Aber das Erste ist unmöglich; der Verfasser erkennt es selber an, und er hat Recht. Das Zweite aber, gäbe es etwas Unmöglicheres als das Unmögliche selbst, würde eben für ihn selber noch unmöglicher sein. Was bleibt denn hier übrig, als daß man mit einer geschickten Wendung gleichsam sich fortmacht aus diesem unauflöslichen Widerspruch?

Hier aber, statt auf diesem Punkte nun seine eigentliche Untersuchung anzufangen über das wahre Verhältniß von Eigenthum und Nichteigenthum, schließt der Verfasser. Er hat eine Formel gebraucht, die er nicht

verſtanden hat; und es iſt ihm deshalb nicht möglich weiter zu kommen. Denn das Daſein dieſer Syntheſis, um das Wort beizubehalten, bedingt ja nothwendig das Daſein der Perſönlichkeit und der Unperſönlichkeit des Eigenthums zugleich; jene Syntheſis iſt ihre Einheit, aber eben indem ſie ihre Einheit iſt, muß ſie das erhalten, was ſie vereint. Der wahrhaft logiſche Schluß würde daher ſelbſtbedingt das Eigenthum und das Nichteigenthum in einer dritten Geſtalt als mit einander vermittelt ſetzen. Und in der That iſt dieſe dritte Geſtalt nicht bloß eine logiſche Conſequenz, ſondern eine volle Wirklichkeit. Der Staat, der perſönlich gewordene Organismus der Geſellſchaft, iſt es, der das Eigenthum erhält und ſetzt, indem er den Einzelnen gegen den anderen Einzelnen in ſeiner rechtlichen Unverletzlichkeit ſchützt, und ſelber mit aller Kraft dahin wirkt, daß Jedem ein Eigenthum und ein Erwerb werde, und der zugleich dieſes perſönliche Eigenthum wieder aufhebt, indem er dem Einzelnen in Geſtalt der Abgabe daſſelbe abfordert. Denn wenn das Gericht des Staats den Diebſtahl hindert und ſtraft, was iſt, von dem obigen Geſichtspunkte aus, die Einforderung von Steuer und Abgabe durch den Staat? Iſt ſie bloß ein Wegnehmen von dem Einen, um das Weggenommene dem Anderen zu geben? Oder iſt das nicht vielmehr die eigentliche Bedeutung der letzteren, daß das Einkommen des Staats, der Theil, den der Staat aus dem perſönlichen Eigenthum des Einzelnen herausnimmt, indem er zu öffentlichen Zwecken verwandt wird, eben dadurch ein allgemeines, nicht mehr perſönliches Eigenthum wird? Was ſind denn Verwendungen auf öffentliche Anſtalten, auf Wege, Häfen, Schulen, Militär, ja auf Beamtete anders, als die Form, in welcher das durch die Abgaben erzeugte allgemeine Eigenthum angewendet, nutzbar gemacht wird? Gewiß läßt ſich ſtreiten darüber, ob im einzelnen Staat und im einzelnen Fall das Maß der Abgabe oder dieſe Anwendung richtig iſt; aber das iſt doch klar genug auch für den Nichtgelehrten, daß eben in dieſer Bewegung des Eigenthums jener Gegenſatz zwiſchen perſönlichen und nichtperſönlichen Gütern — denn hier paßt der Ausdruck Eigenthum nicht mehr — wirklich ſeine Löſung findet. Hier iſt der Punkt, wo die Idee des Staats mit der Idee der Geſellſchaft zuſammentrifft, und wo die Regierungswiſſenſchaft das Maß der Abgaben und ihre Verwendung aus dem ſocialen Geſichtspunkte zu unterſuchen hat; recht hätte der Verfaſſer gehabt, wenn er der heutigen Staatswiſſenſchaft den Vorwurf gemacht hätte, daß ſie hier noch ein faſt ganz unbebautes und dennoch ſo hochwichtiges Gebiet vor ſich hat liegen laſſen, und poſitiv genützt hätte er, wenn er ſich den ſchwierigen Fragen, die hier entſtehen,

zugewendet hätte; aber gänzlich nichtig ist diese unentschiedene Halbheit, die weder das Eigenthum noch den Communismus will, und von Beiden nichts anerkennen mag als das, wodurch sie nachtheilig werden können. Denn da er den Staat nicht will so wenig als Eigenthum und Nichteigenthum, so bleibt ihm in seiner „Correction" jener Thesis und Antithesis nichts übrig als die „Anarchie, Abwesenheit eines Herrschers, eines Souveräns überhaupt". „Sie ist die Form der Regierung, der wir uns täglich nähern, und die eine verjährte Gewohnheit uns als die Spitze der Ordnungslosigkeit und den Ausdruck des Chaos ansehen läßt (p. 301). Also eine Regierung, welche daraus besteht, daß Niemand — regiert. Die Worte enthalten einen Unsinn; der Sinn derselben ist ein ideelles und praktisches Unding. Er will sagen, daß die „gesetzgebende Gewalt", „nur die methodisch anerkannte und dargelegte Vernunft", die „ausübende Gewalt nur das Volk" sein soll. Wer ist diese raison méthodiquement reconnue et démontrée? Wer ist dieser „peuple"? (p. 302. 303). Der Verfasser hat es vorgezogen, darüber zu schweigen; die Vorstellung von der Sache ist alt, schon die Revolution hat hundert ähnliche Phrasen debütirt und sogar ihre Ausführung versucht; der Verfasser scheint das Alte nicht zu wollen und das Neue nicht zu haben; denn im Grunde ist es nur ein ihm selber ausgestelltes Armuthszeugniß, wenn er fortfährt — „Ich bitte den Leser zu bedenken, daß ich ausgehend von einem Paradoxon, auf jedem Schritte einem Paradoxon begegnen konnte, und mit einem Paradoxon enden mußte, wenn ich richtig fortschloß" (p. 303). Das kann uns mit seiner Aufrichtigkeit versöhnen, aber das kann doch nicht als ein Resultat gelten wollen. Denn leerer und oft gesagter wie jenes angebliche Paradoxon, dessen wir erwähnt haben, sind wenig Sätze in der socialistischen Literatur Frankreichs. —

Wir haben uns bei diesem Buche vorzüglich deshalb etwas länger aufgehalten, weil die neueren socialistischen Schriftsteller, besonders in Deutschland, gerne sich damit brüsten, daß durch dasselbe kritisch das Eigenthum vernichtet sei und nur noch als abusive Thatsache dastehe. Hätten sie Kenntniß oder auch nur Ernst genug, um diesen Wust von glänzenden Unklarheiten und Verkehrtheiten durchzuarbeiten, so würden sie langsamer damit bei der Hand sein, sich auf dasselbe zu berufen. Proudhons Bedeutung liegt darin, daß er die Kritik überhaupt begonnen hat; aber selten ist ein so entschieden kritisches Genie mit so wenig gründlicher Sachkenntniß an eine solche Arbeit gegangen wie Proudhon. Wäre dies Buch in Deutschland erschienen, so würde es nur betrachtet worden sein, um den Verfasser zu

Beſſerem anzuſpornen; wer, wie Proudhon, hier nur weiß was er nicht will, wird niemals viel bedeuten.

Indeſſen muß man anerkennen, daß Proudhon tüchtig genug iſt, um die Mängel ſeiner Auffaſſung zu erkennen, und vor Allem nicht die Scheu vor einer gründlichen Durchbildung zu theilen, wie das wohl bei neueren Schriftſtellern grade in dieſem Gebiete der Fall iſt. Seine folgenden Arbeiten, wenn auch wie jene erſte nur Kritik und ein angebliches Suchen nach einem feſten Haltpunkt, zeigen deutlich, daß er arbeitet um weiter zu kommen, und vielleicht darf man hoffen, daß er noch irgendwie einen poſitiven Boden erreichen wird. Schon die beiden Briefe an Blanqui und Conſiderant zeigen etwas mehr Ruhe und Studium (ſ. oben); das folgende Werk, die Création de l'ordre dans l'humanité, verſucht in den Zweifel, mit dem Proudhon die ganze Welt überſchüttet, einige Ordnung zu bringen; hier werden in ſechs Capiteln Religion (die nächſtens verſchwinden wird), die Philoſophie (qui est tout et qui est rien p. 120), die Metaphyſik, die die Production de l'ordre ſein ſoll, die Économie politique, die Science de la production et de la distribution des richesses (p. 349), die Geſchichte, die keine Wiſſenſchaft, ſondern nur der Stoff derſelben iſt und endlich die öffentlichen Gewalten (die Fonctions), unter denen der Verf. ſich in allerlei abſtracten Definitionen ergeht und ſtatt der ſtaatlichen Organiſation eine ſociale auf die Metaphyſik zurückgeführte Ordnung derſelben, die übrigens weder originell noch bedeutend iſt (p. 520 ff.) — abgehandelt. Es iſt eine alte Bemerkung, daß jeder junge Philoſoph eine neue Logik conſtruiren möchte; Proudhon fängt an zu begreifen, daß ſein Gebiet die Güterlehre iſt, und jenes Buch mag ihm als Verſuch gedient haben, eine neue Logik der Güterlehre zu erſchaffen; denn die Économie politique wird ihm nicht allein zu einer „Immensité“, ſondern ſie wird nunmehr „mehr als irgend eine andre Wiſſenſchaft beitragen zu der Löſung der weitgreifenden Räthſel: Was iſt der Menſch? Woher kommt er? Wohin geht er? — Was iſt das Böſe? Was iſt Gott?“ (p. 520). Bei dem Anblick dieſer „carrière immense“ ſchließt der Verf. dieſes Werk, in welchem er ſich ſchon wenig mit dem Eigenthum beſchäftigt; Principien der Politik ſind übrigens nicht darin, deſto mehr Einzelkritiken gegen einzelne Stellen aus den franzöſiſchen Politikern und Publiciſten. Ganz entſchieden bedeutender iſt ſein neueſtes Werk, die Contradictions économiques. Es läßt ſich daſſelbe nicht füglich in wenig Worten darſtellen, da es wirklich nur aus dem Zuſammenfallen von Widerſprüchen beſteht. Der Verf. geht hier alle Grundverhältniſſe des

Güterlebens durch, und verfolgt die Widersprüche, die entweder in ihnen selber oder in den Theorien über sie sich vorfinden. Er beginnt mit der Économie politique, und nachdem er mit der ziemlich überflüssigen Behauptung angefangen „J'affirme, la Réalité d'une science économique", und daß dies Niemanden in Erstaunen setzen dürfe, was schwerlich zu befürchten ist, kritisirt er dieselbe durch den Socialisme, diesen durch jene, und paralleliſirt sie, ohne Beide doch recht zu begründen; dann untersucht er das Wesen des Werthes, die Arbeitstheilung, das Monopol, die Auflagen, endlich gar die Versuchung, stets indem er den Inhalt dieser Begriffe in seinen Gegensatz auflöst und jedesmal zu dem Schlusse gelangt, daß sie alle nur Durchgangspunkte und verschwindende Momente, er sagt Époques, sind. In gleicher Weise geht der zweite Band zu Werke. Hier werden die Handelsbilanz, der Credit, das Eigenthum, die Gütergemeinschaft, und endlich die Bevölkerung durchgenommen, bei denen er gleichfalls immer anfängt mit der Darstellung ihrer Wahrheit und schließt mit der Behauptung ihrer Unmöglichkeit. Es ist nicht zu läugnen, daß diesem Werke wirkliche Studien zum Grunde liegen; wir dürfen aber die genauere Darlegung derselben hier um so mehr übergehen, da es bereits in deutscher Uebersetzung herausgegeben ist. Ein Resultat hat dieses Werk so wenig wie seine früheren; aber es zeichnet sich durch eine gediegnere Kritik aus; wenn es Proudhon gelänge, eine positive Basis für seine kritischen Bestrebungen zu gewinnen, und wenn er vor Allem sich herbeiließe, seine bisherige Form der Kritik aufzugeben, nach welcher er niemals ganze Werke, sondern immer nur gänzlich willkührlich aus denselben herausgerissene Stellen kritisirt, was Niemanden überzeugt, weniger eine Vorstellung von dem giebt was der Verfasser hat sagen wollen, und in der That weder die Wissenschaft noch die Sache fördert, so würde er vielleicht im Stande sein, wenigstens auf seinem Gebiete die Kritik, dies unentbehrliche Element alles Fortschrittes, in Frankreich heimisch zu machen, das ihrer so sehr bedarf. —

Was nun schließlich die Stellung Proudhons in der socialistischen und communistischen Bewegung betrifft, so ist er eben absolut allein. Er hat selber kein System, und erkennt keins an; man betrachtet ihn als den Gegner Aller zugleich. Den Socialisten ist er zu kritisch, und befehdet sie; den Publicisten ist er zu ökonomisch; den Communisten zu gelehrt und zu gründlich; der eigentlichen Wissenschaft zu wenig positiv. Sein Einfluß ist daher geringer als seine Bedeutung, da jede Seite und jede Richtung ihn um desjenigen willen von sich fern hält, was er trotz seiner Kritik mit den

Anderen gemein hat. Ein nicht beneidenswerthes Loos, das aber immer aufs Neue das Loos der bloßen negativen Thätigkeit sein wird*). —

## V.

## Der publicistische Socialismus.

### Louis Blanc.

Haben wir bisher die allgemeine Bewegung durch Religion, Philosophie und Kritik hindurch verfolgt, so bleibt uns nun noch ein Schritt übrig, um das letzte Feld zu bezeichnen, auf dem sie sich geltend macht, der Journalismus. Es ist hier nicht der Ort, die eigenthümliche Bedeutung desselben in Frankreich näher zu entwickeln; daß er aber hier nicht bloß eine Zeitungsverfertigung, noch auch eine reine Nachrichtencompilation ist, wird Niemandem unbekannt sein. Die ganze Masse derer, die zu einem tieferen Eingehen auf die Fragen ihrer Gegenwart, sei es innerlich oder äußerlich, nicht befähigt sind und dennoch eines abgemachten Urtheils bedürfen, sucht nothwendig nach einem Organ, das für sie denkt, für sie redet, für sie über ernstere Schwierigkeiten weggeht und für sie stets mit der eigentlichen Hauptsache fertig ist. Das Bedürfniß schafft seine Befriedigung, und der eigentliche Journalismus entsteht. Er muß in allen seinen Schattirungen wissen wenn auch nicht was er will, so doch was er nicht will. Die Bestimmtheit, mit der er auftritt, macht aber allmählig aus dem bloßen Organ einen Führer, aus dem Führer einen Herrscher. So lange er innerhalb der Gränzen seines bestimmten Princips bleibt, vermag er daher nicht nur den weiten Kreis seiner Leser klar zu machen über seine eignen Ansichten, sondern ihre Meinungen wirklich zu leiten. Beides bedingt sich gegenseitig; die Tendenz eines vielgelesenen Journals ist deshalb nicht bloß das Resultat seiner Redaction, sondern der Beweis des Zustandes der öffentlichen Meinung selber. Das eigentliche Volksbewußtsein kann in Frankreich daher einzig aus dem Journalismus erkannt, durch den Journalismus gelenkt werden.

Die Geschichte desselben — nicht die der Reihenfolge der Journale, sondern der innere Gang ihrer Entwicklung — ist darum von der entschie-

*) Karl Grün „Soc. Bewegung in Frankreich u. Belgien" beschäftigt sich (p. 401 bis 471) ausführlich mit Proudhon's Schriften und seiner Persönlichkeit.

denſten Wichtigkeit für das Verſtändniß der Zuſtände und Bewegungen, die ſich hier in raſchem Wechſel drängen und vernichten. Den an ernſte Gründlichkeit gewohnten Deutſchen iſt ſeine Geſtalt im erſten Augenblick eine innerlich fremde, und ſeine Bedeutung eine Erſcheinung, die ihm nicht klar werden will. Daß man täglich eine Maſſe von Artikeln ſchreiben kann und ſchreibt, das begreift ſich am Ende; aber wie dieſe loſen leichten Worte, die wie ein Wind über die Oberfläche dahinfahren, kaum den Saum der Frage kräuſelnd, nie ihre geſchichtliche Geſtaltung entwickelnd, — wie dieſe immer wechſelnden Behauptungen und Formen wirklich einen Einfluß haben können auf das tiefere Leben eines Volkes, das iſt etwas, was das Bücher- und Bände-Bedürfniß wenigſtens nicht im erſten Augenblick anzuerkennen vermag. Und dennoch iſt dem ſo. Allmählig gelangt der aufmerkſamere Sinn zu dem Uebergangspunkte, der die Journaliſtik mit dem Kerne der Gegenwart verbindet; die Journale beginnen ihm ganze Maſſen zu bilden und eine Einheit zu repräſentiren, und von da an iſt der Punkt gewonnen, wo ſie neues und ernſteres Intereſſe für die Dauer zu erwecken im Stande ſind. Man giebt es auf, das einzelne Blatt beurtheilen und bedenken zu wollen; ſo wie man das verſteht, erhält es erſt ſeine wirkliche Bedeutung, und man lernt, die Spuren der tieferen Bewegung in dem leichteſten Erzittern des flüchtigſten Artikels wiederzufinden.

Warum aber, wenn der Journalismus ſolche Wichtigkeit beſitzt, haben wir ihn bisher ſo gänzlich zur Seite liegen laſſen? Wir behaupten, vor einer der gewaltigſten Fragen der Zeit zu ſtehen, und wollen zugleich anerkannt wiſſen, daß eben im Journalismus der Reflex derſelben am Beſtimmteſten uns entgegentritt. Wie durften wir denn dieſen Zeugen, der nicht bloß ein Wegweiſer, ſondern nicht weniger eine ſelbſtändige Macht iſt, ſo lange und ſo entſchieden vernachläſſigen?

Die ganze Bewegung, die wir als die ſociale bezeichnet haben, geht tief bis in das Herz der Geſellſchaft hinein. Nicht bloß Staat und Kirche, das öffentliche Recht und Leben umfaßt ſie, ſondern den letzten Haltpunkt des Einzelnen, das Eigenthum ſelber. Niemand wird es Wunder nehmen, daß es nur Wenige, ſehr Wenige giebt, die über jene Widerſprüche, die an uns vorübergingen, ſchon zu einem entſchiedenen Bewußtſein gekommen ſind. Hier iſt Alles noch ſo ſehr im Werden, daß beſtimmte Ueberzeugungen wunderbarer ſein würden, als das rathloſeſte Hin- und Herſchwanken.

Nun aber bedarf der Journalismus vor Allem Eins im allgemeinen Kreiſe ſeiner Leſer. Er kann, täglich erſcheinend und täglich ſich neu erzeugend, nur tägliche Artikel liefern. Dieſe müſſen kurz, ſchlagend, geiſtreich

ſein. Das aber ſetzt nothwendig voraus, daß die Baſis, auf der ſie ſtehen, eine fertige iſt. Sie müſſen wiſſen, daß ſie ſich auf eine ſchon ausgemachte Anſicht im Publikum ſtützen; ohne eine ſolche werden ſie dogmatiſch, dadurch wiederum verlieren ſie ihre Täglichkeit und zwängen den Journalismus ſelbſt aus ſeinem eigenthümlichſten Charakter heraus. Das iſt der einfache Grund, weshalb der Journalismus nicht conſtitutiv werden, keine Schule und keine Grundſätze bilden, ſondern ſich nur an ſchon gebildete anſchließen oder ſchon keimende vollziehen kann. Die ganze Geſchichte deſſelben beſtätigt dieſen Satz; ein Satz, der die mächtigſten Gründe gegen die Cenſur enthält, die in der praktiſchen Welt dagegen gefunden werden können.

Wenn nun aber die ſociale Bewegung bis jetzt noch weſentlich reſultatlos iſt, ja im allgemeinen Publikum noch gar keine rechte Geſtalt gefunden hat, wie ſoll man denn von dieſem Journalismus Frankreichs erwarten, daß er ihr ſeine Spalten anders öffne, als zu einer bloßen Bejahung oder Verneinung des Bewegens ſelber? Und in der That, dieſes iſt das Verhältniß, in dem Beide gegenwärtig ſtehen. Die Journale der Rechten, an ihrer Spitze das Journal des Débats, verſpotten den Socialismus, läugnen die Bedeutung und das Streben der Nebenſchriftſteller, und den Communismus verdammend, benutzen ſie das, was ſie von ihm zu wiſſen für gut finden, mehr für ihre Zwecke als zur wahren Belehrung. Die Journale der beiden Mitten übergehen Alles faſt ſchweigend, in dem Bewußtſein, daß es hier wenigſtens gegenwärtig noch kein Juste-milieu giebt. Die Journale der Linken laſſen den unpolitiſchen Socialismus fallen, ſehen über die philoſophiſchen Nebengeſtalten hinweg und halten oder verurtheilen je nach Umſtänden die communiſtiſchen Bewegungen. Es dürfte wohl ſchwer ſein, ſich für den ganzen Kreis der Journaliſtik beſtimmter zu faſſen.

Indeſſen macht ſich allmählig ein Moment geltend, das eben die Journale der letzteren Claſſe nöthigt, doch nach und nach eine eigne Stellung jenen Erſcheinungen gegenüber einzunehmen. Wir haben ſchon früher einmal darauf hingewieſen, daß die Oppoſition, durch den Gang der Dinge getrieben, ſich der niederen Claſſe des Volkes, dem eigentlichen Proletariat, hat zuwenden müſſen. Aber unbeſtimmt und widerſprechend, wie die ganze Stellung des letzteren, iſt nun auch die Richtung der oppoſitionellen Journaliſtik; und hier iſt es im hohen Grade belehrend für das ganze innere Leben der neueſten Zeit, dieſes gegenſeitige Verhältniß zu verſtehen.

Bis zum Jahre 1835 waren alle Kämpfe und alle Bewegungen Frankreichs weſentlich ſtaatlicher Natur. Die Idee einer Republik war ſeit der Julirevolution zu Bewußtſein gekommen; ſie war es, für die mächtige

Stimmen ſich erhoben und in der alle Parteien ſich vereinten, wie ſie vor jenem Ereigniß in dem Haß der Bourbons zuſammengetreten waren. Nachdem aber dieſe durchweg revolutionäre Geſtaltung in den Straßen der Hauptſtadt durch die gewaffnete Gewalt, in den Kammern durch die Geſetze vom 10. April 1834 beſiegt war, begann in der Oppoſition ſelber ein Gegenſatz ſich auszubilden, deſſen Daſein und Inhalt in der Geſellſchaft wir ſchon oben darſtellten, der Gegenſatz von Bourgeoisie und Peuple. Die Bourgeoisie zählte noch eine mächtige republikaniſche Partei in ihren Reihen, aber dieſe Partei verlor Luſt und Muth, die gewaffnete Empörung der beſtehenden Ordnung entgegenzuſetzen, denn es begann ihr klar zu werden, daß ſie das, was ſie überhaupt zu verlieren hatte, eben an jene gewaltſamen Verſuche hoffnungslos wagen müſſe. Der Peuple dagegen, weſentlich demokratiſch, und geneigt ſich mit der Macht der Regierung immer aufs Neue zu meſſen, weil er doch nur gewinnen konnte, erhielt allmählig den Platz der activen Partei der Oppoſition, und ward anerkannt, geprieſen und in Schutz genommen von denen, die in ihm eine furchtbare Waffe ſowohl gegen die materielle Gewalt als gegen die ſtets wiederholte Behauptung fanden, daß der Zuſtand der Dinge im Grunde wenig zu wünſchen, nichts zu erkämpfen übrig laſſe.

Dies war die Baſis des Verhältniſſes zwiſchen dem oppoſitionellen Theil des Bürgerſtandes überhaupt, und dem Peuple nach dem Jahre 1835. — Von der Julirevolution bis zu dieſem Jahre ſind die Meinungen und damit ihre Organe, die Tagesblätter, nur in zwei Hauptfelder geſchieden, die conſervative und die republikaniſche Partei, zwiſchen denen das Juste-milieu kaum die Mitte, viel weniger die Gränze halten kann. Die letztere erzeugte damals eine Reihe von ächt demokratiſchen Journalen, die Tribune, den Européen, den Populaire, die alle mit Einer Stimme das rein politiſche Element vertreten. Nach dem letzten großen Aufſtande aber ſchied ſich die bloß liberale Bourgeoisie von den abſoluten Demokraten, und dieſe Trennung, die unten genauer charakteriſirt werden ſoll, beſtimmte die Richtung in der neuen Geſtalt der Geſellſchaftselemente und damit die der Journale. Jene republikaniſchen Tagesblätter verſchwinden, und an ihre Stelle treten die bloß liberalen, unter denen der National und der Siècle bekannt ſind. Aber auch ſie bleiben oppoſitionell, und können und wollen ſich daher nicht von den Bewegungen losſagen, die eine Oppoſition anzeigen oder möglich machen. Beide Jouruale nahmen daher die große Claſſe der Arbeiter in ihren erklärten Schutz; ſie lobten ſie, ſie vertheidigten ſie, ſie gingen ſo weit, die einzelnen kleinen Aufſtände derſelben, wenn nicht gradezu zu vertheidigen, ſo doch, ſo

weit möglich, in das beſte Licht zu ſtellen; ja ſie verſuchten es, die königsmörderiſchen Attentate mit dem Mantel der Liebe zudecken zu wollen. Es läßt ſich dieſe Stellung leicht aus dem Obigen erklären; aber das Unwahre in derſelben zauderte nicht, ſich an ihnen zu rächen. Im Jahre 1839 brach die Empörung von Barbès und Blanqui aus; die Unterſuchungen ergaben endlich mit Beſtimmtheit, was man ſchon lange geahnt hatte, daß der revolutionäre Peuple nicht etwa eine bloße Republik wolle, in der nun der Bürgerſtand herrſchen könne nach ſeinem Geſetz, ſondern daß er auf nichts Geringeres ſinne, als durch den Umſturz der beſtehenden Verfaſſung hindurch eine neue Geſtalt des Eigenthums einzuführen. Da ward die oppoſitionelle Bourgeoisie ſtutzig; was die größten republikaniſirenden Verkehrtheiten, ja was die blutigen Attentate nicht vermocht hatten, das bewirkte dieſe neuerſtehende Erkenntniß, daß man an ſeinem Buſen einen Feind ſich erzogen, der gefährlicher werden könne, als der ärgſte Despotismus einer Regierung der eigentlichen Bourgeoisie je erſcheinen kann. Die öffentliche Meinung trat entſetzt vor dieſer Wahrheit zurück; es erhob ſich zum erſten Mal entſchieden die unüberſteigliche Scheidewand zwiſchen der Claſſe der radicalen Beſitzer und der des Peuple, die noch gegenwärtig den Charakter ihres Verhältniſſes bildet. Damit war denn zugleich dem oppoſitionellen Journalismus der Bourgeoisie ſeine Stellung angewieſen; von jetzt an erklärt ſich derſelbe eben ſo laut gegen Alles, was geheime Verbindungen heißt, als er ſie früher entſchieden zu beſchützen ſuchte, indem man erkannte, daß in ihnen nur der Communismus wuchere; von jetzt an war eine Empörung das Verdammungswertheſte, was es geben konnte, weil man den Peuple ſich gegen das Eigenthum empören ſah; von jetzt an erhob man ſich wie mit Einem Wort gegen das verbrecheriſche Attentat, denn ſchon dämmert die Wahrheit den Beſitzenden auf, daß die Krone zugleich der höchſte Vertreter des unverletzlichen Eigenthums iſt. Seit 1839 iſt dieſes das Loſungswort jener Journale über alle Bewegungen, in denen ſich der Peuple regt; die Kluft zwiſchen Beiden wird täglich größer, und die Annäherung der conſervativen Partei des Bürgerſtandes an die oppoſitionelle — die man freilich nicht in der bloßen Frage nach einem Miniſterwechſel oder nach dem Grundſatz der äußeren Politik ſuchen darf — iſt ein ſicherer Beweis, daß Beide ihr gemeinſames Princip ſo wie ihren gemeinſamen Feind erkennen.

Auf dieſem Wege hat ſich das gegenwärtige Verhältniß dieſer Kräfte und die ſie andeutende Richtung der Oppoſitions-Journale der höheren Claſſe gebildet. Wir heben nur die entſchiedenſten unter den letzteren heraus; den

Reflex ihrer Anſichten wird man ohne Schwierigkeit in den übrigen Schattirungen der Journale des ſogenannten linken Centrums wiederfinden.

— Man iſt, wenn man von dieſem geſchichtlichen Geſichtspunkt den Journalismus betrachtet, oft ſehr geneigt, ihm ſelber aus demjenigen einen Vorwurf zu machen, was er doch ſelber weder verſchuldet noch zu ändern vermag. Er muß ſeinem Weſen nach eben nur Organ ſein; wenn die Entwicklung des tieferen Grundes der Verhältniſſe aber die Meinungen und Anſichten ändert, wie ſoll denn das Organ nicht mit ihnen denſelben Weg verfolgen? —

Indem nun aber die republikaniſche Partei der Bürgerſchaft ſich von dem Peuple losſagte, und dieſen allein, ja als ſeinen Gegner hinſtellte, drängte es den Letzteren, nun auch im eigentlichen Journalismus ſeinen ſelbſtändigen Vertreter zu haben. Es konnte nicht fehlen, daß ihm dieſer werden mußte; und die Geſtaltung deſſelben iſt nicht weniger merkwürdig und wichtig, wie die des Journalismus der Bourgeoisie.

Es iſt hierbei aber von vorne herein eine Verwechslung zu vermeiden. Wir reden hier nicht von der Journaliſtik der ſocialiſtiſchen Schulen, wie der des Saint-Simonismus oder des Fourierismus; eben ſo wenig von der eigentlichen communiſtiſchen Tendenz, die weſentlich von dem Journalismus überhaupt ſich ſcheiden. Der letztere hat als Baſis ſeiner Wirkſamkeit eben nur die öffentliche Meinung im Allgemeinen, dieſes vielgeſtaltige, unbeſtimmte Daſein des Volksbewußtſeins, das noch keinen feſten Haltpunkt an einem beſtimmten Princip hat, wie jene, ſondern in jedem Individuum ſein individuelles Leben entwickelt, und ſich höchſtens in allgemeine Richtungen trennt, deren Inhalt und Gegenſätze nur dunkel dem Publikum vorſchweben. Die publiciſtiſchen Journale, wie man ſie wohl nennen kann, werden daher von Allen geleſen, wenn auch nicht alle Leſer ihnen beiſtimmen; derſelbe Franzoſe lieſt das Journal des Débats, die Gazette de France, den National und die Revue du Progrès; die Journale einer principiell beſtimmten Richtung dagegen haben auch nur ihren, ihnen gehörigen Leſerkreis. Von jenem publiciſtiſchen Journalismus aber haben wir hier zu reden, und zwar von der Seite deſſelben, die ſich ſeit 1835 dem Peuple und ſeinen Anſprüchen insbeſondere zuwandte.

Neben die Journale der oppoſitionellen Bourgeoisie ſtellten ſich in dieſer zweiten Periode der Geſchichte ihres Verhältniſſes zum Peuple, von 1835 bis 1839, hauptſächlich zwei Tagesblätter, die ſich die Vertretung des letzteren zur Aufgabe machten. Dieſe beiden Journale waren das „Journal du Peuple“ und das, jetzt durch die Revue du Progrès erſetzte

Journal „Le Bon Sens.“ Beide ſind in der Richtung ihrer Meinungen höchſt charakteriſtiſch für den inneren Zuſtand des öffentlichen Lebens.

Es iſt eine oft wiederholte, doch darum nicht minder durch jede neue Erſcheinung aufs Neue beſtätigte Wahrheit, daß ſich in allem Weſentlichen die erſte Revolution in der Gegenwart Frankreichs wiederholt. Mit allem Früheren hat Frankreich abgeſchloſſen; die Zeit von 1789 bis jetzt vertritt ihm ſeine ganze Geſchichte. In jener Umwälzung von Staat und Geſellſchaft iſt nun die Zeit der abſoluten Demokratie der Höhepunkt der revolutionären Entwicklung. In der gegenwärtigen Geſtalt der Verhältniſſe tritt derſelbe Gegenſatz hervor, der dort aus der Conſtitution von 1791 das Recht der ihr folgenden Verfaſſung erzeugte, nur mit beſtimmterem Verſtändniß ſeiner Pläne und Hoffnungen. Da konnte es ſich ihm denn nicht verbergen, daß ſchon die erſte Revolution ein gleiches Reſultat erzeugt hatte; es ſtand das Streben des Peuple nach abſoluter Theilnahme an der Regierung nicht mehr allein da, ſondern fand in der Geſchichte ſeiner eignen Nation einen ihm gleichen Punkt, einen Punkt, dem kein Schriftſteller den Glanz des kriegeriſchen Ruhmes, und das Verdienſt, Frankreich von der äußeren Vernichtung gerettet zu haben, verſagen konnte. Das war genug, die Blicke wieder auf jene Zeit hinzuwenden, und in dem Dageweſenſein der Volksherrſchaft einen mächtigen Grund für den Wunſch nach Einführung einer neuen zu finden. Dieſe Richtung iſt es, die das „Journal du Peuple,“ zum Theil hervorgegangen aus dem Populaire, als eine beſondere vertrat; es wendet ſich in allem Weſentlichen den Grundſätzen der Assemblée nationale zu, und ſucht in das gegenwärtige Leben die Anſichten und Bewegungen jener Zeit zurückzuführen. Dadurch aber iſt es von vorne herein auf den Peuple angewieſen; es ſelbſt ſetzt ſeinen Namen an die Spitze, nicht als ein Organ des franzöſiſchen Volks, ſondern des franzöſiſchen Proletariats. Es iſt nicht communiſtiſch, ſo wenig wie die Assemblée nationale es geweſen, aber es iſt entſchieden demokratiſch; das Volk ſoll allein herrſchen, und zwar mit gleichem Recht der Beſitzer und Nichtbeſitzer. So predigte es die Republik Robespierre's und Danton's, nicht buchſtäblich und wörtlich, ſondern, was gefährlicher iſt, durch die Behauptung der abſoluten Berechtigung des Volks, die durch das Princip der Gleichheit gegeben iſt; ſeine Stellung iſt entſchieden, und ihr mächtiger Einfluß wird uns klar ſein.

Das Verhältniß des Journal du Peuple zum National und dem Siècle, oder der beiden Principien und Volksabtheilungen, die ſie vertreten, hält nun mit dem Ganzen der Verhältniſſe gleichen Schritt. Aber ſchon da-

durch, daß das Journal du Peuple erſt nach 1834 erſchien, deutet es das Daſein eines, erſt in dieſer Zeit ſelbſtändig gewordenen Princips an. Indeſſen war ſein Verhältniß während der tieferen Entwicklung des Oppoſitionslebens noch unentſchieden; es iſt nicht Eins mit jener Partei und ihren Organen, ſo wenig wie Bourgeoisie und Peuple Eins ſind, und das dunkle Gefühl, daß ſie weſentlich verſchiedene Parteien vertreten. Dennoch erkennen ſie ſich bis 1839 gegenſeitig an, und durch dieſe Anerkennung hindurch ſchimmert die Hoffnung der erſteren, den Peuple als Mittel zu ſeinem Zweck zu gebrauchen, und der Glaube des letzteren, daß die liberale Partei auch in den geſellſchaftlichen Fragen mit ihnen übereinſtimme. Es war nicht ſchwer, ſich hierüber zu täuſchen, denn das Journal du Peuple hütete ſich wohl, über den reinen Gedanken einer Republik hinauszugehen, und bei der eigentlichen Conſequenz des Egalitätsprincips anzulangen; der National aber dachte nicht daran, die communiſtiſche Tendenz in ſeinem Verbündeten zu ſuchen oder zu wecken. So ſtanden ſie neben einander bis 1839; da ward es klar, wohin der Peuple eigentlich wollte, und jetzt mußte ſich das Journal du Peuple entſcheiden. Es blieb ſeiner Richtung treu; es hielt ſich abſolut fern von allen communiſtiſchen Umtrieben, und der Proceß gegen Dupoty hat gerade dieſe Gewißheit faſt zu einer juridiſchen Ueberzeugung erhoben. Aber es ſtellte ſich von nun an ganz auf die Seite des Volks, dem Grundſatz der Assemblée nationale treu die Rechtlichkeit der Empörung, wenn auch nicht geradezu ausſprechend, ſo doch im Grunde unter allen Journalen am Beſtimmteſten vertretend, ja faſt unmittelbar zu derſelben anreizend, um ſeine höchſte Hoffnung, die Verwirklichung einer wahren Volksherrſchaft, durch jedes Mittel zu erreichen. Das war ſeine Stellung unter den übrigen Journalen; daß die Organe der oppoſitionellen Bourgeoiſie es deshalb fallen laſſen, bedarf keiner Erklärung. Aber es ſelber beging einen gründlichen Irrthum, der ihm ſein Daſein gekoſtet hat. Die nothwendige, unabweisliche Conſequenz des Egalitätsprincips iſt nicht bloß die Gleichheit Aller im Staatsrecht, ſondern zugleich der gleiche Beſitz. Die Entwicklung des Princips ſelber hat uns dieſe Folgerung gezeigt; die Entwicklung der geſellſchaftlichen Gegenſätze im wirklichen Leben legt ſie thatſächlich vor Jedermanns Augen, denn das Verbindungsweſen iſt in ſeinem nothwendigen Fortgange bei dem Communismus angelangt. Was verhehlt ſich das Journal du Peuple dieſe Wahrheit? Wie kann ſie der ganzen Reihe ſeiner Gleichgeſinnten entgehen? Im Jahre 1793 und 1834 war es möglich, nichts als abſoluter Republikaner zu ſein, denn die Gütergemeinſchaft oder die Negation des perſönlichen Eigenthums war noch

Niemandem klar geworden. Wie aber iſt es möglich, ſich darüber zu täuſchen, daß dem nicht mehr ſo iſt, und daß Jeder, der abſolute Demokratie in Frankreich lehren will, für einen Communiſten von der Bourgeoisie, für einen unfertigen, nur halbbewußten Republikaner vom eigentlichen Peuple angeſehen werden muß? In der heutigen Geſtalt der Verhältniſſe iſt eine Stellung wie die des Journal du Peuple eine innerlich unmögliche; für oder wider, eine letzte Entſcheidung muß man von ihm fordern, und ſo nahe drängen die kommenden Ereigniſſe ſchon auf die Gegenwart ein, daß ſelbſt der radicalſte politiſche Republikanismus eine bloße Halbheit geworden iſt. Keine ernſtere Lehre hat die Zeit uns gebracht, als dieſe Erſcheinung. —

Mit einer weſentlich verſchiedenen Richtung, und dennoch dem arbeitenden und nichtbeſitzenden Theile des Volks zugewendet, tritt nun ſeit 1836 ein Mann in den Publicismus, der unter andern Verhältniſſen von einer vielleicht ungemeſſenen Wichtigkeit hätte werden können. Louis Blanc ward ſeit dem 1. Jan. 1836 Rédacteur en chef des Bons Sens, eines Journals, das ihm erſt ſeine ſelbſtändige Bedeutung verdankt. Ein Journaliſt muß in Frankreich eine abſolut fertige Meinung haben, und Louis Blanc, obwohl jung, war dennoch ſchon tief genug in den Inhalt ſeiner Zeit eingedrungen, um ein eignes Reſultat aus dem, was um ihn her vorging, zu ſchöpfen. Er hat es klar dargelegt und treu vertreten; es iſt dadurch nicht bloß weit faßbarer wie die unbeſtimmten Artikel der übrigen Journale, deren eigentlichen Sinn man erſt dadurch verſtehen lernt, daß man alle einzelne Erſcheinung fallen läßt, ſondern zugleich für die Richtung des ſich entwickelnden Kampfes im höchſten Grade wichtig.

Zwei entſcheidende Ergebniſſe hatten die Bewegungen von 1830 bis 1835 im Weſentlichen zurückgelaſſen; zuerſt die allmählig entſtehende Ueberzeugung im arbeitenden Theile der Nation, daß die Verbeſſerung ihrer eigenen Lage eine ſelbſtändige Aufgabe ſei und nicht durch die rein politiſchen Bewegungen und Kämpfe der Parteien, die ſie nur benutzen wollten, erreicht werde; dann aber in einem großen Theile der oppoſitionellen Bourgeoisie die aufrichtige Erkenntniß, daß in dem Kampf gegen die bloße Staatsform für das Wohl des Volkes ſelber nichts gewonnen, ſondern vieles von dem Errungenen nur wieder verloren werde; daß jede Staatsform als ſolche dieſen letzten höheren Zweck erreichen könne, und über der leeren Oppoſition die wichtigere Aufgabe vernachläſſigt werde; endlich daß ſich die beiden Claſſen des Volks, die Beſitzer und Nichtbeſitzer, auf immer trennen müßten, wenn die erſteren ſich nicht mit ihrer Intelligenz und ihrer Kraft helfend dem materiellen Zuſtande der letzteren zuwendeten. Der Wi-

derſpruch dieſes Zuſtandes aber kam am Beſtimmteſten in der Induſtrie zur Erſcheinung, ein thatſächlicher Satz, deſſen innere Gründe wir oben dargelegt haben. Von dieſen Ergebniſſen aus war es für den beſonneneren Theil beider Claſſen nur ein Schritt zu dem Satz, daß man vor Allem darauf zu denken habe, durch den Staat ſelber dem Nichtbeſitzer oder beſtimmter dem Arbeiter in der induſtriellen Welt eine materiell glücklichere und unabhängige Lage zu ſichern, ein Gedanke, der ſich in dieſer allgemeinen Form von dem eigentlichen Socialismus dadurch unterſcheidet, daß er Staat und Geſellſchaft beſtehen läßt wie ſie ſind, und nur Eins von ihnen fordert, die Organiſation der Arbeit. Das iſt das Wort, das Louis Blanc in dieſem ihm eigenthümlichen Sinne zuerſt ausgeſprochen hat, und mit dem er ſeine Stelle in der ſocialen Bewegung ſich erwarb. Vielleicht iſt kein gewichtiger Ausdruck für dieſe ganze Seite des franzöſiſchen Lebens in der neueſten Zeit gefunden worden; es liegt in demſelben zugleich die Möglichkeit, das Beſtehende zu erhalten, und der Weg, den großen Widerſpruch beider Claſſen zu verſöhnen; es iſt die Brücke, die die materielle Richtung des Egalitätsprincips im Peuple mit dem Grundſatz des perſönlichen Eigenthums verbindet. Als Louis Blanc mit dieſem Gedanken zuerſt auftrat, war es gerade die Zeit, in der ſich die oppoſitionelle Seite der Bourgeoisie von dem niederen Volke allmählig abzulöſen begann; beide Theile fühlten dunkel, ohne es auszuſprechen, wie viel ſie dadurch an Kraft verloren. Hätte er es vermocht, jenes Wort in ein Syſtem aufzulöſen, ſo wäre es vielleicht das Band geworden, das Beide aufs Engſte wieder vereint hätte, und der Communismus, damals ſchwach und unbedeutend, wäre nicht zu ſeiner bedenklichen Entwicklung gediehen. Schon war es eine kurze Zeit lang das Loſungswort für eine ſich bildende Partei; aber man mußte doch vor Allem fragen, wie denn nun die Organiſation vor ſich gehen, welches Princip ſie annehmen, welche Form ſie ſetzen würde. Darauf gab der Bon Sens keine Antwort; deſto unmuthiger legte man ihn zur Seite, und im Jahre 1838 (10. Aug.) hörte er auf zu erſcheinen.

Indeſſen war eine zu bedeutende Wahrheit angeregt, um nun ganz reſultatlos zu verſchwinden. Schon im Beginn des folgenden Jahres konnte Louis Blanc wieder die Revue du Progrès gründen (15. Jan.). In ihr iſt weſentlich dieſelbe Richtung, die die Baſis ſeiner ganzen politiſch-ſocialen Ueberzeugung bildete, vertreten. Aber auch jetzt noch mangelten zwei nothwendige Erforderniſſe, um dieſer übrigens geiſtreich geſchriebenen und von bedeutenden Männern wie Arago u. A. unterſtützten Revue ihre eigentliche Aufgabe näher zu beſtimmen. Zuerſt war jener vage Gedanke

einer Organiſation der Arbeit noch zu keinem kritiſch befeſtigten und innerlich ausgebildeten Syſtem geworden, wodurch es unmöglich ward, den Angriffen der Socialiſten und dem Zweifel der Arbeiter ſelbſt die Stirn zu bieten. Dann aber ſchwankte die eigentlich politiſche Meinung Louis Blanc's noch unbeſtimmt zwiſchen der Frage, ob die ſtaatliche Reform, die er als der Oppoſition gehörig vertrat, obwohl er eben ſo wenig ſagt was er will, als die übrigen Journale, das Erſte und Nothwendigſte ſei, oder der Verſuch, die Lage der Arbeiter zu verbeſſern. Dadurch verlor er die Bedeutung, durch die er hätte wirken können; und erſt das Auftreten des Communismus brachte die endliche Entſcheidung. Denn jetzt, hingeſtellt zwiſchen Bürgerſchaft und Arbeiter, mußte er ſich erklären, ob er die politiſche oder ſociale Richtung ſeinem Vorſchlage aufprägen wolle; es mußte ſich zeigen, ob die Organiſation der Arbeit im Stande ſei, ſich als das zu erkennen, wofür man ſie bisher gehalten.

Louis Blanc erkannte dies, er faßte ſeinen alten Gedanken aufs Neue auf, und entwickelte ihn zum erſten Mal in einem Artikel des Septemberheftes der Revue du Progrès von 1840 zu einem eignen Syſtem, das er ſpäter in ſeiner kleinen Schrift „Organisation du travail“ (1te Aufl. 1841, 2te 1842, 4te 1845) eigends wiederholte. Gang und Inhalt der Arbeit ſind einfach, aber dennoch reich genug, um zu zeigen, daß der Verfaſſer das Uebel ſeiner Zeit bis auf den Grund erkannt hat, und zugleich Geſchicklichkeit genug beſitzt, ſeinen Plan mit dem Mittelpunkt der gegenwärtigen Bewegung in engſte Verbindung zu ſetzen. In der Einleitung erklärt er das tiefe und täglich wachſende Elend der niedern Claſſen für das größte Unglück der heutigen Zuſtände; der zweite Abſchnitt ſpricht den wichtigen Satz mit Beſtimmtheit aus, „daß die Concurrenz für das Volk — le peuple — ein Syſtem der Vernichtung ſei;“ der dritte zeigt, wie „die Concurrenz für den Stand der Beſitzer — la bourgeoisie — eine Urſache ihres Ruins werde;“ im vierten beweiſt er, „daß die Concurrenz durch das Beiſpiel Englands verurtheilt ſei,“ und im fünften endlich, „daß die Concurrenz auf einen Todeskampf zwiſchen Frankreich und England hinauslaufen müſſe.“ Darum ſchließt er denn im ſechsten auf „die Nothwendigkeit einer doppelten Reform,“ die nun im Schluß entwickelt wird. Jene Kritik der Concurrenz iſt mit viel Beleſenheit und noch mehr Lebendigkeit geſchrieben; die Sache iſt an ſich ſo wahr und zugleich ſo zeitgemäß, daß es faſt unmöglich war, von dem einmal gewonnenen Standpunkt nicht ein ergreifendes und einflußreiches Werk zu ſchaffen. Durch ſeine Kritik der bisherigen Principien der Induſtrie hat er nun den

Boden geebnet, auf dem er sein Gebäude aufführt. Dieses entsteht ihm folgendermaßen: „Die Regierung," beginnt er, „würde anzusehen sein als die höchste Ordnerin der Production, und um ihre Aufgabe zu vollziehen, mit einer großen Gewalt bekleidet werden. Diese Aufgabe bestände darin, durch die Concurrenz selbst die Concurrenz verschwinden zu lassen." Dies ist der bedeutendste Satz, der über das Verhältniß der Industrie zur Regierung in neuerer Zeit ausgesprochen ist, zugleich abstract wahr, wirthschaftlich haltbar und praktisch vielleicht der einzige Weg, der noch als ein friedlicher übrig bleibt; doch wir dürfen uns nicht bei dem aufhalten, was Louis Blanc zur Begründung desselben hätte sagen können oder sollen. Aber leider ist das, was er wirklich sagt, ziemlich unbedeutend, ein Gemisch socialer und ökonomistischer Anklänge, ohne selbständige Untersuchung, ohne eigentliche Entwicklung, ohne rechten Anfang und Schluß. Es bildet, statt eine Reihe von Beweisen und Berechnungen zu sein, nichts als eine Reihe von Forderungen und Positionen. Zuerst setzt er, und diese Idee ist im Allgemeinen treffend, daß der Staat der größte Capitalist sei, und daß er mithin, so wie er sich der Industrie zuwende, sich zum Herrn derselben machen würde, eben nach demselben Grundsatz, nach dem stets das kleinere Capital vom größeren besiegt wird. Dabei vergißt er die Frage, ob der Staat auch wirklich das Capital zu einer Staats-Industrie anwenden könne, und ob der Zustand der Finanzen es erlaube, mit Millionen geliehenen Geldes ungewisse Unternehmungen zu versuchen, gegen die sich alle Millionen der gegenwärtigen Industrie vereinigen würden. — Dann solle der Staat eine Zeitlang die von ihm eingerichteten Fabriken verwalten — ein Grundsatz, dessen Anwendung bisher stets die entschiedensten Verluste des Staats oder die Unterdrückung der einheimischen Industrie zur Folge gehabt hat. — Ferner müsse ein Lohn bezahlt werden, „der auf jeden Fall reichlich für die Existenz des Arbeiters ausreiche;" „eine ganz neue Erziehung müsse die Ideen und Sitten ändern" u. s. w. Die Werkstätten indessen erhalten eine durchaus demokratische Einrichtung; nur in der ersten Zeit wird „die Hierarchie der Functionen" durch die Regierung bestimmt; dann aber, „da jetzt die Arbeiter Zeit gehabt haben, sich gegenseitig zu würdigen, — würde die Hierarchie aus dem Grundsatz des Wahlrechts (le principe électif) hervorgehen." Der Gewinn wird jährlich in drei Theile getheilt; der eine wird „in gleichen Theilen unter den Mitgliedern der Gesellschaftung getheilt," der zweite für die Unterstützung der Leidenden und die Erleichterung der Krisen verwendet, der dritte zur Anschaffung von Werkzeugen benutzt. Der Kampf solcher Werkstätten mit den heutigen kann

nicht langdauernd ſein, weil die Theilnehmer derſelben alle Vortheile haben, die aus einem geſellſchaftlichen Leben hervorgehen; er wird ferner nie vernichtend, weil doch nun es der Staat iſt, der Herr ſeiner eignen Induſtrie bleibt. Die Capitaliſten werden zur Geſellſchaft mit herbeigezogen gegen Garantirung ihrer Zinſen durch das Budget, „aber auf den eigentlichen Vortheil haben ſie nur nach Maßgabe ihrer Arbeit Anſpruch" — Beides gleich überflüſſig als Vorſchläge und als Beſtimmung.

Das iſt der Inhalt dieſer kleinen Schrift, die viel Aufſehen gemacht hat. Man ſieht ohne Schwierigkeit in der verſuchten Ausführung des Grundſatzes den Einfluß beider ſocialen Schulen, vorzüglich des Saint-Simonismus; aber weit entſchiedener iſt der gänzliche Mangel an irgend einer tieferen Begründung, möge man ſie nun ſuchen wo und wie man will, und das vollkommene Ueberſehen ganzer Grundlagen der Induſtrie ſelber, wie z. B. des auswärtigen Handels, des Verhältniſſes zwiſchen Production und Conſumtion, die Unmöglichkeit der Bezahlung eines „reichlichen" Gehaltes im jetzigen induſtriellen Leben, ohne Millionen jährlich zuzuſetzen, und Anderes, was wir nicht zu berühren brauchen. Es iſt ſichtlich, wie dem Verfaſſer die Idee einer friedlichen Löſung vorſchwebt, als deren erſte Bedingung ihm jetzt das Bedürfniß eines ſtarken Gouvernements erſteht. Aber wer möchte ſie gefunden — ja auch in Wahrheit nur angedeutet nennen? Dennoch iſt es eben jener Gedanke, — durch das Gouvernement ſelbſt die Concurrenz der Concurrenz entgegenzuſtellen und dadurch jenes zu kräftigen, den gegenwärtigen Zuſtand in allen ſeinen Grundlagen beſtehen zu laſſen, und den materiellen Keim des Uebels zu vernichten, während dennoch dies Geſetz der induſtriellen Freiheit, die unbeſchränkte Concurrenz erhalten wird, — der zugleich neu und inhaltsreich die Aufmerkſamkeit des Publikums der gebildeten und ſelbſt der niederen Claſſe auf ſich ziehen mußte, ſo weit die letztere nicht ſchon dem Communismus anheimgefallen iſt. Aber jene Aufmerkſamkeit bleibt durch den Mangel tieferer Entwicklung auch faſt das einzige Reſultat; es iſt nur ein Keim geſäet, der vielleicht emporwachſen, vielleicht aber auch unter den herannahenden Stürmen ſpurlos untergehen wird. Warum jedoch, wird man fragen, verſuchte ſich der Verfaſſer ſelbſt nicht ernſthafter mit ſeinem keineswegs unwichtigen Reſultat? Welch' ein ſchöner Preis wäre hier zu erringen geweſen! — Doch es genügt, die Aufgabe eines Journaliſten nur von ferne zu kennen, um die beinahe abſolute Unmöglichkeit umfaſſender Arbeiten für ihn zu erkennen. Das iſt der Fluch dieſer Journaliſtik, daß ſie mit dem flimmernden Glanz des Tageserfolgs die beſten Kräfte an ſich zieht, ehe ſie zu der Idee größerer geiſtiger

Thaten kommen, und dann, wenn sie ihr einmal gewonnen sind, Zeit, Lust und Kenntnisse in tausend und aber tausend kleinen bedeutungslosen Arbeiten zertrümmert, bis selbst die Hoffnung, je zu einem wissenschaftlichen Besitzthum zu gelangen, an diesem Faß der Danaiden langsam dahinstirbt. Nur sehr Wenige, die wohl zu Besserem fähig gewesen wären, haben sich zu persönlicher Selbständigkeit erhoben; unter ihnen ist für das Verständniß der eigentlichen socialen Bewegung keiner eigenthümlicher und zugleich bedeutender, wie Louis Blanc. Doch auch er ist mächtig von seiner publicistischen Stellung absorbirt; ob es ihm gelingen wird, was er hofft und wünscht, seiner Theorie dereinst eine ernstere und gründlichere Gestalt zu geben, ist schwer zu bestimmen. —

— Ehe wir nun Louis Blanc und den Journalismus verlassen, müssen wir der obigen Darstellung eine Bemerkung hinzufügen. Es war uns die Wahl gelassen, die Charakteristik des Journalismus an die jetzt folgende Entwicklung des Communismus anzuschließen oder sie selbständig zu einem Ganzen zu ordnen. Wir haben das Letztere vorgezogen, um der Stellung Louis Blanc's den ihr zukommenden Hintergrund geben zu können. Allein dabei müssen wir nun den Leser auffordern, das hier in kurzen Zügen Angedeutete festzuhalten und es mit der Geschichte des Communismus zusammenzustellen. Erst hier kann es selbst zu seiner rechten Bedeutung gelangen, und uns die Masse von Voraussetzungen, deren wir bedurften zum Verständniß desselben, klar und bestimmt entwickeln. — Warum wir aber kein Ganzes aus dem machten, was doch so eng in einander hinübergreift, das liegt einfach darin, daß wir eben nicht die Geschichte dieses Ganzen, der Gesellschaft, sondern nur die ihrer einzelnen Richtungen als solche uns zur Aufgabe gesetzt haben.

---

Damit schließen wir die engbeschränkte Darstellung der socialen Richtungen, die den Uebergang des selbstbewußten, affirmativen Socialismus zu dem nur verneinenden Communismus bilden. Es wird nicht schwer sein, die Behauptung zu würdigen, daß sie im thatsächlichen Leben einen viel weiteren Kreis ihrer Wirksamkeit haben, wie die beiden socialen Schulen; dafür aber sind sie für Andere auch wesentlich nur dasselbe, was sie an sich sind, resultatlos, aber anregend. Sie zeugen von der Bewegung ihrer Zeit, aber sie gestalten sie nicht. Doch um eben diese Bewegung sich zu einem lebenswahren Bilde auszumalen, sind sie unerläßlich; man sinne sich hinein in ihre Auffassungen und ihre Zweifel, man streife die scharfen Bestimmt-

heiten ab, die wir an ihnen herausgehoben, und dann denke man ſich die ganze Menge des Volkes, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, mit all den tauſend Reflexen, in denen äußere Lage und innere Individualität den allgemeinen Gedanken brechen und ſpielen laſſen — man ſehe dieſes wimmelnde Leben von Grundſätzen und Fragen, Glaubensartikeln und Zweifeln, Anſichten und Widerſprüchen an ſich vorübergehen in dem unerſchöpflichen Reichthum ſeiner ewig neuen Geſtaltungen, und man hat den Zuſtand der Gegenwart Frankreichs, ſo weit der einzelne Geiſt es fähig iſt, das Daſein eines Volkes in ſich aufzunehmen. Nicht um dieſes zu zeichnen, ſondern nur um den Faden in dieſem Labyrinth der Mitte zwiſchen Socialismus und Communismus feſthalten zu können, haben wir an die vier bezeichnendſten Namen die Hauptrichtungen angeknüpft. Man wird nicht bei ihnen ſtehen bleiben können, wenn man das Leben dieſes Volkes aus eigner Anſchauung kennen gelernt; möchte es uns gelungen ſein, auch dem, der ihm ferner ſteht, eben jene allgemeinere Geſtaltung zu vergegenwärtigen.

# Fünfter Theil.

## Der Communismus.

# I.

## Weſen des Communismus.

Die letzte Geſtalt der ſocialen Bewegung Frankreichs liegt jetzt als der letzte Theil unſerer Aufgabe vor uns; wir ſtehen vor dem Communismus. Von allen Erſcheinungen der neueſten Zeit iſt keine zugleich ſo gefürchtet und unbekannt wie dieſe; keine bietet der Neugier und der Beſorgniß ein reicheres, der Wiſſenſchaft und dem Fortſchritt ein ärmeres Feld dar. So leicht es iſt, ein gewiſſes Intereſſe an dem Bilde zu erwecken, das ſich uns hier entwickelt, ſo ſchwer iſt es, ihm eine Seite abzugewinnen, an der ſich die tiefere Theilnahme zu halten vermöchte.

Vor Allem indeß will man in der ganzen Reihe von Vorſtellungen, die ſich uns unwillkührlich an jenes Wort knüpfen, wie in der noch unverbundenen Maſſe von Nachrichten, die auch zu uns über das Treiben der Communiſten hinübergedrungen ſind, irgend eine an ſich beſtimmte Einheit, deren Daſein ſchon der gemeinſame Name andeutet. Wir fühlen, daß es im Grunde ein Ganzes iſt, daß ſich hier in den verſchiedenen Geſtalten bewegt, und dieſes Ganze ſoll uns in einem beſtimmten Begriff erfaßt werden.

Allein eben dieſe Aufgabe iſt bis jetzt noch nicht vollzogen. Man hat weder in Deutſchland noch in Frankreich das eigentliche Weſen des Communismus zu beſtimmen geſucht. Es erklärt ſich das leicht; denn derſelbe liegt Deutſchland zu fern und Frankreich zu nahe. Jenes hat kein Bedürfniß, nach einem Begriff zu ſuchen, deſſen Erſcheinung ihm in der wirklichen Welt nirgends entgegentritt, dieſes keine Zeit, ſich logiſch zu entwickeln, was es unmittelbar im thatſächlichen Leben bekämpfen muß. So darf man ſagen, daß alle Vorſtellungen vom Communismus weſentlich geſtaltlos ſind.

Und das liegt auf der andern Seite zugleich an der Art und Weiſe, wie er ſelber bisher äußerlich aufgetreten iſt. Zum Theil mit dem Republikanismus eng verſchmolzen, ſcheint es, als ob er hauptſächlich nur die wildeſte Seite der Demokratie enthalte; dann, indem er die Gütergemeinſchaft predigt, tritt er als die Negation des perſönlichen Eigenthums auf; endlich glaubt man ihn ſelber in allem Wichtigeren in irgend einer beſonderen Verbindung und ihren Grundſätzen zuſammengefaßt, während er doch, ſo wie man ihn ſelber nun herausheben und als ſelbſtändiges Moment hinſtellen will, immer aufs Neue den Händen entſchlüpft und ſeinen wahren Inhalt uns verbirgt. Dennoch muß man, wenn man nicht bloß ſeine einzelnen Erſcheinungen, ſondern eben den Communismus ſelber verſtehen, oder ihn bekämpfen will, grade jenen letzten Inhalt ſich zur klaren Anſchauung bringen.

Es iſt dieſes aber nur dann wahrhaft ſchwierig oder faſt unmöglich, wenn man nicht anerkennt, daß die ganze innere Geſchichte der Geſellſchaft Frankreichs nur die Geſchichte des ſich entwickelnden Princips der Egalität iſt, in dem mithin der Communismus, ſoll er anders eine eigenthümliche Stellung einnehmen, auch eine eigne Seite vertreten muß. Faſſen wir das Reſultat der vorhergehenden drei Theile zuſammen, ſo läßt es ſich nicht läugnen, daß man durch die abgetrennte Darſtellung des Socialismus, ja ſelbſt der nebengeordneten Schriftſteller, auch ohne auf die Geſchichte des Egalitätsprincips näher einzugehen, immer noch ein ſelbſtändiges Ganze hätte bilden können. Denn es iſt der Charakter beider Entwicklungen, jene Geſchichte ſelbſt als eine ſchon überwundene hinter ſich zu haben, und nun dem neuen Ziel entgegenzuſtreben. Der Communismus dagegen hat das Element, das Beide als bewußte und anerkannte Baſis zum Grunde legen, in ſich noch nicht überwunden; er iſt ſelber nichts als die Fortſetzung der Einſeitigkeit des Egalitätsprincips; und deshalb müſſen wir für das Verſtändniß deſſelben den ganzen Gang der Entwicklung des erſten Theils hier noch einmal der Erinnerung zurückrufen.

Und hier iſt nun wohl der Punkt, wo wir die Aufmerkſamkeit nach einer andern naheliegenden Seite hinwenden dürfen. Mit ganz anderem Blicke betrachtet man eine ſolche Erſcheinung, wie den Communismus, wo er uns nur als Theil des Lebens eines fremden Volkes entgegenkommt, als da, wo er am eignen Haus und Herd ſeinen Samen ausgeſtreut hat. Als wir zum erſten Mal dem deutſchen Publikum von unſerm Gegenſtande redeten, war der Communismus eben noch eine ſolche fremde Erſcheinung für uns. Das iſt ſeit jener Zeit anders geworden. Der Communismus

hat mitten unter uns ſein Haupt erhoben, und iſt zur einheimiſchen eigenen Angelegenheit geworden. Das Beſprechen deſſelben iſt daher jetzt eine Beſprechung eigener und zugleich ganz allgemeiner Verhältniſſe; was früher genügen mochte, kann nun nicht mehr genügen; die Bekanntſchaft mit dem Communismus muß der Erkenntniß deſſelben Platz machen.

In allen ſolchen umfaſſenden und wichtigen Zeiterſcheinungen gilt nun der Satz, daß ſie trotz der gröbſten Verkehrtheiten und Einſeitigkeiten dennoch ſich ſtets irgendwo an eine allgemein anerkannte Wahrheit anſchließen. Dieſes wahre Element in ihnen pflegt ein um ſo tieferes zu ſein, je größer ihre äußere Verbreitung iſt; denn immer findet es ſich, daß die Ueberzeugung der Meiſten, welche ſolchen Bewegungen zugethan ſind, grade an dieſes wahre Element anknüpft und von ihm durchdrungen iſt; der Tact des einfachen Verſtandes fühlt daſſelbe heraus, und außer Stande, die Conſequenzen zu erkennen oder zu beurtheilen, läßt er ſie eben darum ſchwer oder gar nicht los, weil ſie Conſequenzen aus jenem wahren Elemente ſind. Will man in ſolchen Zuſtänden helfen, rathen, oder auch nur das Vorhandene begreifen, ſo muß man dennoch verſuchen, eben jenen Theil, den ſie von der höheren Wahrheit haben, ſich zur Anſchauung zu bringen; denn wie auf ihm die ganze innere Kraft derſelben beruht, ſo wird auch in ihm die Gefahr, die ſie drohen, am Nachhaltigſten bewältigt.

So geht es nun auch mit dem Communismus; und hier wird zu einer Aufgabe des ganzen Volksbewußtſeins, was ſonſt nur die Aufgabe der Erſten in Staat und Geſellſchaft iſt. Es genügt nicht, und grade darin liegt die wohl allgemein anerkannte ernſte Bedeutung jener Erſcheinung, daß ſich der Staat allein mit Geſetz, Einrichtung und Gewalt dem Communismus entgegenſtelle. Es iſt eine Form des Kampfes in der Geſellſchaft; ihn zu begreifen und zu verſuchen iſt daher Aufgabe der Geſellſchaft ſelber; mit jedem Tage mehr wird ſie zu einer bürgerlichen Pflicht, und es iſt wohl zu bedenken, daß hier wie in allen andern Dingen das Gute und Richtige zu ſpät kommen kann für das Wohl des Ganzen!

Vor Allem kommt es hier nun darauf an, daß man von den verſchiedenen einzelnen, wechſelnden, zufälligen, unklaren, communiſtiſchen Syſtemen abſehe. Denn Jeder wird begreifen, daß es nicht dieſe einzelnen Syſteme ſind, welche den Communismus hervorgerufen haben; ſie ſind vielmehr nur Ausdruck eines und deſſelben Gedankens, und eben dieſer Gedanke iſt es, der die eigentliche Gefahr für die Geſellſchaft und den Staat enthält. Um dieſen aber, das ſich Gleichbleibende und ſtets Wiederholte in allen einzelnen Formen des Communismus, zu erkennen, muß man allerdings ſich

dem tiefer liegenden Gegensatz der ganzen menschlichen Gesellschaft vergegenwärtigen. Denn grade in seiner Anknüpfung an diesen hat der Communismus den Punkt, in welchem er der Wahrheit nahe zu stehen sucht.

Wenn man sagt, daß alle einzelnen Menschen *Persönlichkeiten* sind, so spricht man damit jedem Einzelnen alle die Momente zu, welche in dem *Wesen der Persönlichkeit* überhaupt liegen. Betrachtet man dieses Wesen genauer, so zeigt es sich, daß es absolute Freiheit oder Selbstbestimmung und unendliche Berechtigung ist. Der volle entwickelte einzelne Mensch hat das Bewußtsein von seiner Freiheit und unendlichen Bestimmung gleichsam als den Kern seines Lebens in sich; es ist sein höchster Schatz, denn eben durch dieses Bewußtsein ist er ein Mensch im edelsten Sinne des Wortes.

Betrachtet man nun aber das *wirkliche Dasein* dieser Persönlichkeit, so ist jeder Einzelne nicht bloß in dem mannigfaltigsten Sinne des Wortes *unfrei*, sondern auch *begränzt*. Raum und Zeit, Körper und Elemente, sein ganzes Leben bilden eine große Kette von Widersprüchen gegen jenes innere Wesen des Menschen. Nur die gedachte, nicht die wirkliche Persönlichkeit ist das, was die Persönlichkeit sein soll.

So wie nun dieser Widerspruch dem Menschen zum Bewußtsein kommt, so wird ihn natürlich die innere Natur seines Lebens unablässig antreiben, gegen die äußeren Beschränkungen desselben anzukämpfen. Er wird suchen äußerlich zu sein, was er innerlich sein möchte. Er wird Raum und Zeit, Körper und Natur zu überwinden trachten; er wird erst in der ganzen und unbeschränkten Entfaltung seiner individuellen Persönlichkeit das Ende des Lebenskampfes anerkennen.

Aber grade indem er nur dies versucht, zeigt sich ein Anderes. Der Einzelne *als* Einzelner, auf sich selber allein angewiesen, *bleibt* ewig beschränkt; seine einzelne Kraft reicht kaum für das Nächste, geschweige denn für das Höhere aus. Es ist kein Zweifel, daß erst in der *Gemeinschaft mit Andern* jeder Einzelne seinen höchsten Zweck erreichen kann.

In diese Gemeinschaft tritt daher der Einzelne hinein, oder vielmehr er ist unmittelbar schon durch seine Geburt in derselben. Der natürliche Zustand der Menschheit ist nun der, wo der Einzelne diese Gemeinschaft mit allen ihren nothwendigen Consequenzen einfach hinnimmt, ohne an ihrer Berechtigung zu zweifeln, in dem entschiedenen Gefühl, daß sie die absolute Bedingung für alle höheren Güter des Lebens überhaupt, des Einzellebens insbesondere ist.

Allein allerdings muß man bald aus diesem Naturzustande, dem einzigen, der diesen Namen verdient, heraustreten. Denn jene Gemeinschaft

iſt nach ihrer unabänderlichen Nothwendigkeit *mehr* als ein bloßes Neben-einanderſtehen. Soll ſie etwas ſein für den Einzelnen, ſo muß ſie für ihn etwas *wollen* und *thun* können. Dazu aber iſt wiederum ein innerer Organismus nothwendig. Jeder Organismus nun ſetzt und enthält ſeinem ſelbſtbedingten Weſen nach eine Ober- und Unterordnung der einzelnen Organe; der Organismus der Gemeinſchaft der Menſchen erzeugt daher ganz nothwendig eine ſolche Ober- und Unterordnung der *Menſchen unter einander*, ein Unterworfenſein des Einen unter den Anderen, eine Herrſchaft der Einen über die Anderen.

Blickt man nun zurück auf den Begriff der, in jedem Einzelnen lebendigen freien Perſönlichkeit, ſo zeigt ſich hier ein zweiter und tieferer Widerſpruch ihres Lebens, wie der früher erwähnte. Jede Unterordnung iſt eine Begränzung des eigenen *Willens*, der eigenen *Selbſtbeſtimmung*; der Wille muß als Theil eines Ganzen erſcheinen, ſich als Theil dem höheren Willen unterordnen. Die Beſchränkung der Freiheit, bis dahin nur in ſachlicher Welt vorhanden, tritt damit in die *geiſtige Welt* ſelber hinein; nicht mehr die Aeußerung des Willens, das *Wollen ſelber* wird ein begränztes, ein *unfreies*.

Dies iſt der zweite Widerſpruch, den das wirkliche Leben des Einzelnen mit ſeiner Idee enthält; während der erſte nur der Widerſpruch mit der Natur iſt, iſt der zweite der Widerſpruch des Einzelnen mit der *Ordnung der Gemeinſchaft*. Und dieſen Widerſpruch muß man ſich zur klaren Anſchauung bringen, um das eigentliche Weſen des Communismus zu erkennen.

Es hat aber dieſer Widerſpruch denſelben Charakter wie der erſtere. Er iſt nicht willkührlich eingeführt, und nicht zu vermeiden; die Gemeinſchaft und mit ihr die Beſchränkung der perſönlichen Freiheit iſt unvermeidlich, abſolut nothwendig; denn in der That geht ſie ſelber nur aus dem Bedürfniß der Freiheit, das der Einzelne eben nicht befriedigen kann, hervor. In allen ſolchen Verhältniſſen aber liegt neben dem Gegenſatze, den die Sache enthält, zugleich auch das Mittel ſeiner Löſung. *Könnte* es nämlich geſchehen, daß der Wille der Gemeinſchaft durch den Willen des Einzelnen *gebildet* würde, ſo wäre die Unterordnung des letzteren unter den erſteren nicht mehr eine Unterordnung unter ein Anderes, ſondern unter den *eigenen* Willen; der Einzelne wäre *frei*, obwohl er nur ein Glied des Ganzen iſt.

Ganz entſchieden iſt nun eben dieſer Weg, der *naturgemäße* Entwicklungsgang der Freiheit; und betrachtet man die Geſchichte der ſelbſtän-

digen Körperſchaften, der Gemeinden, der Staaten und ſelbſt der Kirchen, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daß ſich die Freiheit des menſchlichen Geſchlechts in der Zulaſſung des Einzelnen zum allgemeinen Willen verwirklicht.

Allein hier nun erſcheint der Punkt, auf dem eine ganz neue Reihe von Schlüſſen ſich entwickelt. Selbſt da, wo jenes der Fall iſt, wird doch niemals der Einzelne ſelbſt ſein abſoluter Selbſtherrſcher ſein. Er kann zwar Theil nehmen an der allgemeinen Gewalt, aber er kann ſie nicht ſelber ſein; er wird ſich unterwerfen müſſen, auch wo er den allgemeinen Willen nicht will. Und weil der allgemeine Wille ein perſönlicher iſt, und deshalb ſeiner Natur nach durch einzelne Perſönlichkeiten vertreten wird, ſo wird es ſtets ſo erſcheinen, als ob der Einzelne dem Einzelnen unterworfen ſei. So wie daher der Einzelne nicht zu der Erkenntniß kommt, daß er in ſeinem äußeren Leben, ſeinen Beziehungen zu Anderen ſich ſelber nur als ein Glied des Ganzen betrachten kann, ſo lange wird jede Form der organiſchen Einheit menſchlicher Gemeinſchaft ihm als eine Beſchränkung ſeiner Perſönlichkeit, als eine Ungleichheit erſcheinen.

Nun aber iſt der Organismus der Menſchheit eine abſolute, ewige Nothwendigkeit; nicht bloß als ein göttliches Geſetz des menſchlichen Lebens gedacht, ſondern eben um dieſer Beſchränktheit der Einzelnen willen; denn nur ſie kann die Freiheit für ihn und in ihm verwirklichen. Das abſolute Weſen der Menſchheit führt daher den Einzelnen mit Nothwendigkeit dahin, ſich in ſeinen Beziehungen zu dieſer Gemeinſchaft als organiſches Glied des Ganzen zu erkennen. Seine abſolute individuelle Selbſtändigkeit iſt mithin nicht der volle Begriff der Perſönlichkeit; ſie iſt nur das eine Moment derſelben. Setzt man ſie aber als den wirklichen Begriff, ſo erſcheint die obige Conſequenz — und dieſe Conſequenz iſt eben ein unauflöslicher Widerſpruch darum, weil ſie das eine Moment als das Ganze ſetzt.

Wendet man dieſe allgemeinen Sätze nun auf das wirkliche Leben an, ſo ergiebt ſich Folgendes.

Die drei Hauptformen, in welchen die menſchliche Gemeinſchaft als organiſches Ganze erſcheint und den Einzelnen dem Allgemeinen unterordnet, ſind der Staat, die Kirche und die Geſellſchaft.

In dieſen drei Hauptformen iſt der natürliche Zuſtand der, daß der Einzelne ſich der allgemeinen Geſtalt derſelben ohne Weiteres unterwirft, und ihre Macht über ſich anerkennt. Sie beginnen daher mit dieſer Unmittelbarkeit ihrer Herrſchaft. Allmählig geht die Gewalt der Letzteren über in die Hände Einzelner; dieſe ſchließen principiell und factiſch die Theil-

nahme aller anderen Einzelnen aus, und dieſe Ausſchließung wird alsdann zur Unfreiheit. Gegen dieſe Unfreiheit beginnt die Selbſtändigkeit der Perſönlichkeit zuletzt einen Kampf, der mit der Anerkennung des Princips endet, daß die gemeinſame Gewalt durch den Willen und die Theilnahme Aller gebildet, aber als einmal gebildete ſelbſt wiederum eine entſchiedene Selbſtändigkeit haben ſoll. So entſteht eine neue Herrſchaft, und dieſe iſt eine freie, ſo weit überall ein Organismus frei ſein kann.

Aber in dieſem Organismus treten nun diejenigen wieder als eine eigene Claſſe auf, die nach dem eben bezeichneten Verhältniß in dem Unterworfenſein unter dem — und damit unter jeden Organismus einen Widerſpruch mit ihrer Freiheit finden. Sie wollen eine Gemeinſchaft, mithin einen Staat, eine Kirche, eine Geſellſchaft, welche keine Unterordnung enthält; ſie wollen ein abſolutes Unding, das ſie Freiheit nennen.

Es liegt uns fern, dies Verhältniß in der Kirche zu verfolgen; auch in Beziehung auf den Staat dürfen wir uns hier mit kurzer Andeutung begnügen. Hier läßt ſich die Nothwendigkeit einer herrſchenden Gewalt nicht ohne Weiteres wegläugnen; die meiſten ſind daher inconſequent genug, jene Freiheit in der reinen Republik ſchon für erreicht zu halten. Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß auch die reinſte Republik dieſe Freiheit nicht geben kann; die ſchärferen Denker, die ſich vor den Reſultaten ihrer Principien nicht ſcheuen, erkennen aber unbedenklich an, was eigentlich die Folge ſein müßte; Rouſſeau ſowohl wie Proudhon kommen zu dem Satze, daß die wahre Freiheit nur durch die Herrſcherloſigkeit, die Anarchie gegeben iſt; der erſtere behält Beſonnenheit genug, eben deshalb die wahre Freiheit nur für Götter möglich zu erklären; der letztere will das Unmögliche auf Erden vollziehen.

Das eigentliche Gebiet unſerer Aufgabe iſt aber die dritte Form der Gemeinſchaft, die Geſellſchaft, deren Begriff wir bereits im erſten Theile gegeben haben. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß auch die Geſellſchaft die Epoche der Despotie durchlebt hat; das war die Zeit, in welcher die Ordnung der Gemeinſchaft auf einer Vertheilung der Güter und Arbeiten beruhte, die für das Individuum eine rein zufällige, und dennoch ſein ganzes geſellſchaftliches Leben beherrſchende war. Dieſe Zeit und ihre Bewegung muß der Geſchichte der Geſellſchaft aufbehalten bleiben. Sie iſt für das germaniſche Europa mit dem vorigen Jahrhundert abgeſchloſſen. Das gegenwärtige Verhältniß derſelben iſt es, das wir betrachten.

Dieſe Gegenwart hat nun, wie wir geſehen, als Princip der Geſellſchaft die Gleichheit der Perſönlichkeit anerkannt; und zwar indem ſie

die Vertheilung der allgemeinen Güter und Arbeiten, und damit die gesellschaftliche Stellung des Einzelnen ihm selber überließ. Auf dieser Grundlage hat sich eine neue Gestalt der Gesellschaft entwickelt, von der wir für unsern Zweck nur eine Seite hervorzuheben haben. Die Industrie nämlich hat in einer Reihe sehr wichtiger Verhältnisse eine Despotie des Capitals über die Arbeit entwickelt, die an das alte Ständeverhältniß erinnert, wenn es gleich keinesweges ihm gleichkommt. Sie hat daneben aber eine großartige Ordnung der ganzen Bewegung des gesellschaftlichen Lebens erzeugt, in welcher allerdings der Einzelne als Glied dieses Ganzen sich den Gesetzen seiner Bewegung unterordnen muß. In dieser Ordnung trat nun hier wie in Staat und Kirche die Reihe derjenigen auf, welche nicht etwa nicht diese bestimmte innere Ordnung, sondern überhaupt keine Ordnung wollten, da sie nothwendig zur Unterordnung, mithin zur gesellschaftlichen Ungleichheit führen mußte. Wie aus dem Princip der Persönlichkeit mithin der Gegensatz gegen den Organismus der Gemeinschaft, so entstand hier aus dem Princip der Gesellschaft der Kampf gegen die Ordnung derselben.

Allein ein ganz Anderes war es, einen Kampf gegen Staat und Kirche, als gegen die Gesellschaft zu führen. Während der Organismus der ersteren eine äußere Gewalt und äußere Vertreter hat, beruht die letztere allein auf allgemeinen Gesetzen des Güterlebens. Diese Gesetze waren es mithin, gegen die jener Kampf gerichtet werden mußte. Hier konnte man nun zunächst Einen Weg einschlagen. Man konnte die Vertheilung der allgemeinen Güter, die bisher fast allein von dem Capitalbesitz abhängig war, der Arbeit unterwerfen, und dadurch allerdings eine neue Gesellschaft erzeugen. Allein diese neue Gesellschaft hätte dennoch eine Organisation der Arbeit, und mithin wieder eine Unterordnung der Einzelnen unter das Ganze bewirkt. Jene Idee mithin, die eben der Begriff des Socialismus ist, genügte nicht. Sollte eine Gesellschaft entstehen, die absolut keine Unterordnung, mithin nur die absolute Freiheit und Gleichheit enthielte, so mußte die Vertheilung der Güter an Einzelne überhaupt aufgehoben werden. Es mußte gar kein Einzelner als Einzelner etwas haben und sein; denn jede materielle Selbständigkeit würde, das fühlte man wohl, doch wieder Unterschiede, mit dem Unterschied den Organismus, mit dem Organismus Ungleichheit und Unfreiheit erzeugen. Das Alles aber konnte nur geschehen, indem man das persönliche Eigenthum für immer und in jeder Gestalt aufhob; und diejenige Ansicht, welche durch eine solche absolute Aufhebung des persönlichen Eigenthums die absolute Gleichheit erreichen will, ist der Communismus.

— Betrachtet man nun dieſen Begriff des Communismus genauer, ſo ergiebt ſich, daß ſein Ziel urſprünglich die abſolute Freiheit und Selbſtändigkeit des Einzelnen iſt, daß aber die Verwirklichung dieſes Zieles nur durch die Aufhebung eben dieſer Selbſtändigkeit geſchehen kann. Er will die Freiheit des Individuums, und langt unabweisbar bei der abſoluteſten Despotie Aller über jeden Einzelnen an. Er will die Gleichheit der Glieder der Geſellſchaft, und erreicht die Vernichtung der Perſönlichkeit. Und denkt man ſich die praktiſche Ausführung in welcher Form man will, ſo wird man entweder nach einer erſten neuen Vertheilung des Vermögens bald eine zweite, eine dritte und ſo fort ins Unendliche nothwendig finden müſſen, ein gränzenloſes Chaos, in dem Alle und jeder Einzelne arm und ärmer werden müßten, bis die rohe Gewalt entſcheidet und die Natur des Thieres über die des Menſchen Herr würde, oder man wird zu einer eben ſo gränzenloſen Willkührherrſchaft der Vertheilenden kommen. Man wird ſagen, daß dies ein Kreis ganz unauflöslicher Widerſprüche, die Verkörperung des Unſinns wäre. Dennoch iſt dem ſo; dieſer abſolute und endloſe Widerſpruch iſt eben nichts Anderes, als der Communismus.

Jeder, der ſich nur im Geringſten mit dem Grundgedanken und den Conſequenzen der communiſtiſchen Ideen beſchäftigt hat, wird eingeſtehen, daß es unmöglich iſt, ein milderes Urtheil über den Communismus zu fällen. Es iſt allerdings wahr, daß die Communiſten in ihren Syſtemen, Manifeſten und Proclamationen nicht jene Sätze entwickeln; ſie würden ihr Todesurtheil ſprechen. Dennoch liegen ſie nahe genug; und in der That muß man fragen, wie ſie trotz dem einen ſo großen und mächtigen Anklang in einem Theile der Geſellſchaft haben finden können.

Um ſich dies zu erklären, muß man allerdings etwas Anderes betrachten als die communiſtiſchen Doctrinen; ſo wie man weiter geht, gewinnen dieſelben ihren wahren Charakter wieder und erſcheinen, ſelbſtändig geringer Beachtung werth, dennoch als hochwichtige Symptome des inneren Widerſtreites unſrer heutigen Geſellſchaft. Es läßt ſich nicht läugnen, und die tüchtigſten Männer aller Seiten beginnen es entſchieden anzuerkennen, daß in dem heutigen Zuſtande der Induſtrie das Capital die Arbeit faſt abſolut beherrſcht. Dennoch beruht erſt auf beiden, auf ihrem kräftigen und lebendigen Zuſammenwirken, der ganze Reichthum unſerer Geſellſchaft. Wir haben früher gezeigt, wie ſich aus dieſer Induſtrie ein eigenthümlicher und mächtiger Arbeiterſtand gebildet hat, und wie dieſer Stand die Zurückſetzung — nicht eigentlich der Arbeit, ſondern der rein induſtriellen Arbeit neben dem Capital fühlt. Es iſt ferner gezeigt, wie die Staatsform

die Meinung erwerben kann, als würde die Staatsgewalt nur im Intereſſe des Capitals verwaltet. Wir haben dargelegt, wie auf dieſe Weiſe der Arbeiterſtand von den höchſten Gütern menſchlicher Gemeinſchaft ſich ausgeſchloſſen fühlt, ohne doch in der beſtehenden Ordnung einen Weg zur Verwirklichung ſeiner Hoffnungen zu ſehen. Es liegt in der Natur der heutigen Verhältniſſe, daß dieſer Stand ein ungebildeter, des Denkens ungewohnter, und allenthalten ein leichtgläubiger iſt, wo man ihm die Meinung beibringen kann, daß man in ſeinem Intereſſe arbeitet. Darf es da Wunder nehmen, wenn er ohne Unterſuchung die Ideen der Communiſten als ſeine anzunehmen anfängt? Und auf der anderen Seite, wird man ſich wundern, wenn Alles, was für den Arbeiterſtand gedacht und geſagt wird, der gleichen und allgemeinen Verurtheilung des Communismus unterliegt? Wir wiederholen, was wir ſchon früher geſagt, und was nunmehr keines beſonderen Beweiſes bedarf: der Communismus iſt nur im Proletariat möglich. Aber es iſt zugleich nothwendig die Wahrheit des folgenden Satzes anzuerkennen, daß Alles, was für das Proletariat, die Beſſerung ſeiner Lage und ſeine geſellſchaftliche Erhebung geſchieht, zugleich gegen den Communismus, ſeine Ausbreitung und ſeine Gefahren geſchehen wird. Nicht in den Thorheiten des Communismus liegt ſeine Gefahr; ſie liegt in der Meinung, die er erweckt, daß ſeine Lage nicht durch den guten Willen der beſitzenden Claſſe, ſondern nur durch die völlige Umwälzung alles Beſtehenden gebeſſert werden kann. Und wahrlich, ein großes Unrecht gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft begeht der, der dieſe Meinung pflegt und nährt. Nicht die communiſtiſchen Utopien, nicht die ernſte und ſelbſt durchgreifende Beſprechung der Lage des Proletariats iſt gefährlich; man ſollte, wenn es nicht dennoch aus Böswilligkeit oder Bornirtheit zuweilen geſchähe, es vernünftigerweiſe für undenkbar halten, daß ein verſtändiger Menſch das Erſtere bedenklich oder gar das Letztere für „unſittlich“ und gefährlich erklären könnte; gefährlich iſt nur das, daß man es eben nicht beachtet. Sondern das iſt das ſociale Verbrechen, das nur zu häufig ſich neben dem Gebrechen hinſtellt, daß man Feindſchaft und böſen Willen ausſtreut; und unverzeihlich in ihrer Unwahrheit ſind ſolche Sätze, wie ſie Proudhon als ſeine „profession de foi et mon criterium“ aufſtellt: „Quiconque pour organiser le travail fait appel au pouvoir et au capital a menti, parce que l'organisation du travail doit être la déchéance du capital et du pouvoir“ *). Aber alle dieſe Sätze und mit ihnen ihre praktiſche

*) Contradictions économiques. Ch. XII. Fin.

Folge, Communismus und ſociale Revolution, werden in dem Augenblicke verſchwinden, wo die beſitzende Claſſe ſich die Lage der Nichtbeſitzenden, das Capital ſich der Arbeit annimmt. Möge es uns erlaubt ſein, hier die feſte Hoffnung, ja die entſchiedene Ueberzeugung auszuſprechen, daß Deutſchland berufen iſt, auf dieſer Bahn, dornenvoll und voll von Opfern wie keine andere, den erſten, bewußten, entſcheidenden Schritt in Wiſſenſchaft und That zu machen!

— Ob nun dieſe Behauptungen bloße Abſtractionen ſind, oder ob und in wie weit das wirkliche Leben der Geſellſchaft denſelben entſpricht, wird uns vor Allem der franzöſiſche Communismus in ſeiner Entwicklung zeigen. Wer der Wiſſenſchaft nicht glauben will, den kann man nur auf die unläugbare Thatſache verweiſen.

## II.

## Der franzöſiſche Communismus.

Es wäre wohl gut, wenn man behaupten dürfte, daß der Communismus nur Einem Volke aus der europäiſchen Völkerfamilie angehörte. Aber mit einer wirklich merkwürdigen Schnelligkeit hat derſelbe ſich von Frankreich aus über die Nachbarländer ausgebreitet, und ſchon finden wir ihn, wenn auch nicht in ſeiner vollen Entwicklung, ſo doch begonnen und angebahnt, wenigſtens in Belgien, der Schweiz und Deutſchland. Wie die Ideen der franzöſiſchen Revolution gegen den Staat, ſcheinen auch die Ideen der Revolution gegen die Geſellſchaft eine europäiſche Erſcheinung werden zu wollen.

Man hat, indem man dieſe Thatſache anerkannte, und zugleich den engen Zuſammenhang des Communismus mit dem Proletariat zugeben mußte, wohl gefragt, ob denn das Proletariat eine nothwendige Erſcheinung ſei. Man kann dieſe Frage nur beantworten, wenn man ſich über das erklärt, was man als jene Nothwendigkeit bezeichnet. Nothwendig iſt es, daß der Arbeiter, der eine rein mechaniſche Thätigkeit ausübt, keinen ſo hohen Lohn erhält, als derjenige, der eine freie und künſtleriſche Thätigkeit vollzieht; denn der Lohn iſt das Maß des Werthes, das die Arbeit für Andere hat, und dieſer Werth muß nothwendig für die Letzteren größer ſein als für die Erſteren. Nothwendig iſt es ferner, daß bei der gegenwärtigen Geſtalt der Induſtrie eine gewiſſe Claſſe von ſolchen ſich bildet, welche nur den

mechaniſchen Arbeitslohn erhalten können. Aber nothwendig iſt es nicht, daß dieſe Claſſe in entſchiedene und offene Oppoſition tritt zu der Claſſe der Beſitzenden. Allerdings hat dieſe Claſſe, und grade aus den früher angegebenen Gründen am Meiſten in der heutigen Zeit, das Bedürfniß den Drang, ihre materielle Lage einerſeits und ihre geſellſchaftliche Stellung andererſeits gebeſſert zu ſehen. Eben ſo gewiß iſt es ferner, daß ein großer Theil derſelben wirklich theils unter der Willkühr ihrer Arbeitsherren, theils unter den gegebenen Verhältniſſen leidet, und oft in einem ſehr hohen Grade leidet. Allein das iſt die Eigenthümlichkeit der Stellung des Arbeiterſtandes, daß er mitten in ſeiner ſchweren Laſt frei iſt, und daß ſein Verhältniß im Allgemeinen nicht auf der Willkühr ſeiner Arbeitsherren beruht, ja nicht einmal ohne Weiteres ſelbſt durch den beſten Willen derſelben abgeändert werden kann. Denn nichts iſt einfacher als der Satz, daß bei der einmal beſtehenden Concurrenz verſchiedener Productionsmaſſen und Kräfte die Arbeit ſelber oft genug nur durch Herabſetzung des Lohnes möglich, durch eine Erhöhung deſſelben aber unmöglich werden muß, ſo daß hier ſowohl für den Fabrikherrn als für den Arbeiter nur die Wahl bleibt, entweder um geringen Verdienſt oder gar nicht zu arbeiten. Es iſt ferner auch dem einfachſten Verſtande einleuchtend, daß der Fabrikherr zu oft verliert, um nicht oft gewinnen zu müſſen, und daß man mithin die Induſtrie vernichten würde, wollte man den Gewinn ſtets zur Erhöhung des Lohnes verwenden. Es ergiebt ſich ferner, daß je mehr Arbeit vorhanden iſt, deſto mehr der Preis derſelben ſinken muß, und daß jede Induſtrie ſtets auf ein gewiſſes Maß der Arbeit angewieſen iſt, ſo daß es ihr oft unmöglich iſt, allen Arbeitſuchenden Arbeit zu geben. Es iſt ferner gewiß, daß der Unternehmungsgewinn zwar im Allgemeinen groß genug iſt, um Eine Familie — die des Fabrikunternehmers, in gutem Wohlſtande zu ernähren, aber ſelten irgend eine erhebliche Bedeutung haben würde, wenn er über alle Arbeiterfamilien ausgetheilt wäre. Auch das iſt klar, und nicht das Unwichtigſte, daß wenn der Lohn ſteigt, auch der Preis der angefertigten Waaren ſteigen muß, und daß damit die letzteren für den Arbeiter ſelber ſchwerer zu kaufen ſein werden, ſo daß die Vermehrung ſeiner Einnahme unabweislich zugleich eine Vermehrung ſeiner Ausgaben werden würde. Endlich läßt es ſich nicht läugnen, daß die Arbeit des Fabrikherrn, verbunden mit der Sorge und Noth, die jedes große Unternehmen begleiten, am Ende ſchwerer iſt als die ſeines Arbeiters, und daß die Noth und das Elend des Letzteren ſehr häufig aus ſeiner eigenen Indolenz entſtehen. Alle dieſe Sätze brauchen nicht gerade wiſſenſchaftlich erwieſen zu werden, um einleuchtend zu ſein; ſie erklären dem geſunden

Verſtande des Arbeiterſtandes, daß ſein Verhältniß nicht auf der Willkühr einzelner Herren, ſondern auf ganz beſtimmten Geſetzen beruht, und daß es, ſelbſt wenn man es wollte, unmöglich iſt, dieſe Geſetze plötzlich zu ändern. Deshalb iſt die Oppoſition des Arbeiterſtandes gegen die Beſitzenden keine nothwendige, und weniger noch iſt der Communismus nothwendig.

Aber allerdings iſt das Auftreten Beider mit dem Fortſchritte der Induſtrie allenthalben höchſt wahrſcheinlich. Denn die Induſtrie iſt die Arbeit der Freiheit, und dennoch erzeugt ſie Abhängigkeit; ſie überläßt es der Willkühr der Arbeiter, zwiſchen geringem Lohn und Nahrungsloſigkeit zu wählen, und nicht Unrecht haben die, welche dies nur eine ſcheinbare Freiheit nennen; ſie erzeugt eine Geſtalt des Güterlebens, in welcher der Unbegüterte ſelten oder nie reich wird, während doch nur der Reichthum in ihr rechte Geltung hat; ſie bildet endlich eine Form der Staatsgewalt, die nur zu leicht das ausſchließliche Intereſſe des Capitals vertritt und die Arbeit überſieht. Wo das der Fall iſt, da iſt bei einem freigeborenen Volke das Entſtehen des Proletariats faſt unvermeidlich, und der Communismus möglich geworden. Nur Ein Mittel wird ihn dann noch aufhalten können; es iſt das bereits erwähnte, daß ſich die Staatsgewalt auf der einen, das Capital auf der anderen Seite der Arbeit mit Ernſt und Liebe annimmt; wohl der Zeit und dem Volke, die dieſen von der Vorſehung ſelber ihnen vorgezeichneten Weg einzuſchlagen wiſſen! —

— Man könnte vielleicht hier erwarten, daß wir nun auf die Mittel eingehen, welche der Staat ergreifen muß, um dem Entſtehen des Proletariats und des Communismus vorzubeugen. Wir müſſen aber eine ſolche Aufgabe einer anderen Arbeit überweiſen; und die Zeit der Noth wird es an Verſuchen und an Lohn nicht fehlen laſſen. Das jedoch iſt unſere Sache, zu zeigen, welchen Weg in einem der Hauptvölker Europa's dieſe Erſcheinung unſeres Jahrhunderts durchgemacht hat; und auch hier verläugnet Frankreich ſeine Eigenthümlichkeit nicht.

Es iſt im höchſten Grade intereſſant, in der Entwicklung des Proletariats und des Communismus Frankreich und England, dieſe beiden Hauptſitze jener neuen Elemente unſerer heutigen Geſellſchaft, mit einander zu vergleichen. Aber es kann in dieſer Beziehung freilich nichts nützen, bloß die äußeren Erſcheinungen neben einander zu ſtellen. Eine ſolche Vergleichung erhält ihren Werth nur dadurch, daß man die Bewegung jener Elemente in ihrem Verhältniß zum letzten endlichen und nothwendigen Reſultat darlegt. Und grade hier iſt es, wo jene Länder ihre Individualität in ſchlagender Weiſe beurkunden.

Wir haben bereits im ersten Theile nachgewiesen, daß der ganze Kampf des Proletariats erst dann wirklichen Nachdruck erhält, wenn derselbe sich gegen die Staatsgewalt wendet, und hier eine selbständige Vertretung seiner Interessen auf gesetzmäßigem Wege zu erreichen sucht. Zweitens ist nachgewiesen worden, wie eine Besserung der Lage des Proletariats erst dann stattfinden kann, wenn sich dasselbe den praktischen Verhältnissen zuwendet. Das Maß, in welchem die Bewegung des Proletariats sich diesem Ziele nähert, ist das Maß seiner Bedeutung überhaupt; und hier scheiden sich England und Frankreich in eigenthümlicher, aber auch entscheidender Weise.

Das Volk Englands, seit seiner großen Revolution von dem mächtigsten Vertrauen auf seine Staatsform durchdrungen, und bei Weitem vorwiegend germanischen Geschlechts, der ruhigen und praktischen Ueberlegung der Verhältnisse zugewendet, hat den communistischen Utopien im Ganzen wenig Aufmerksamkeit und Theilnahme gewidmet. Es hat fast gleich im Anfange erkannt, worauf es ankam. Auf der einen Seite haben die Arbeiter, indem sie in großen öffentlichen Coalitionen den Arbeitsherren entgegen traten, eine Erhöhung des Lohnes im offenen Kampfe zu erzwingen gesucht; aber in allen ihren Versuchen mit großem eigenen Verluste geschlagen, haben sie erkannt, daß sie vor Allem einer Theilnahme an der Staatsgewalt bedürften, um zum Spiele zu gelangen. Allerdings haben sie dies zuerst auf gewaltsamem Wege versucht; aber bald belehrt, wie wenig dies nützen könne, haben sie den gesetzlich erlaubten Weg der Petition eingeschlagen, und den Chartismus erzeugt. Wir lassen es dahingestellt, wie weit sie auf diese Weise gelangen; allein es ist durchaus nicht zu verkennen, daß sie nach dem Erreichbaren auf einem Wege streben, dessen Ziel, aber nicht dessen Betretung ihnen zum Vorwurf gemacht und verweigert werden kann. Zugleich aber läßt es sich nicht verkennen, daß das englische Parlament die Bedeutung und Gefahr der Sache zu würdigen weiß, und daß es mit Ernst beginnt, sich den Forderungen und Bestrebungen der Proletarier zuzuwenden*).

*) Die beiden bedeutendsten Darstellungen des englischen Communismus und Chartismus von Reybaud, Études Bd. II., und Engels arbeitende Classen in England, genügen nur in wenig Beziehungen. Der Erstere begriff den tieferen Zusammenhang der ganzen Erscheinung mit der Gesellschaft und ihrer Bewegung nicht oder will ihn nicht begreifen; auch ist er weder gründlich noch ausführlich genug. Der Zweite sieht nur das Elend, die schlechten Häuser, die Noth und Trübsal der Arbeiter, und vergißt darüber das wahrhaft Bedeutende, den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen mit dem Ganzen, den Chartismus in seiner wesentlichen und doch so wichtigen historischen Stellung, das Verhältniß aller dieser Elemente zu den übrigen Theilen, Gruppen, Grundsätzen und Be-

Ganz anders iſt es in Frankreich. Man darf es mit der größten Beſtimmtheit behaupten, und das Folgende wird es im Einzelnen nachweiſen, daß nicht wie in England die politiſche Tendenz aus dem Proletariat und ſeinem Kampfe, ſondern umgekehrt das Proletariat aus dem politiſchen Kampfe entſtanden iſt; der Communismus iſt das Kind des Republikanismus. Dieſer ſein Urſprung hat neben dem ganzen franzöſiſchen Volkscharakter den entſcheidendſten Einfluß auf den ganzen Gang ſeiner Entwicklung gehabt. Zuerſt iſt das franzöſiſche Proletariat durch die republikaniſchen Beſtrebungen gemahnt worden, von der Geſellſchaft, von dem Staat, ja von dem ganzen menſchlichen Leben Unmögliches zu verlangen, ein Unmögliches, das man nicht kürzer bezeichnen kann, als mit der vollkommenen Verwirklichung der Idee der Gleichheit aller Menſchen. Das Proletariat Frankreichs iſt dadurch faſt gezwungen worden, ſich mit ſeinen Ueberzeugungen den bodenloſeſten Utopien in die Arme zu werfen; nirgends in der Welt hat das Unglaubliche ſo viele Gläubige als hier, wo das Unmögliche ſo viele Verkünder zählt. Dieſe Herrſchaft der communiſtiſchen Utopieen in den Meinungen und geiſtigen Bewegungen des franzöſiſchen Proletariats iſt der erſte Zug in dem Charakter deſſelben. Die Gluth und die Heftigkeit, mit der es dieſelben aufgenommen, ſind dem Proletariat als ſolchem nicht eigenthümlich; jene elaſtiſche Kraft, ſeine ganze materielle und geiſtige Exiſtenz an Einen Punkt, Eine That, Einen Glauben zu ſetzen, bilden die Macht und die Schwäche Frankreichs überhaupt. Aber aus jenem Urſprunge des Communismus aus dem Republikanismus hat der erſtere zweitens den glühenden Haß gegen das monarchiſche Princip geerbt, und man muß geſtehen, daß der franzöſiſche Communismus in dieſem Haſſe faſt den Republikanismus noch übertroffen hat. Es iſt dieſe Richtung dem Erſteren eben nur in Frankreich eigenthümlich; Englands Proletariat zeigt, daß daſſelbe allerdings wohl dem monarchiſchen Princip feindlich ſein kann, aber daß dieſe Feindſchaft eine bei Weitem energiſchere iſt gegen die Vertheilung des Antheils an der Staatsgewalt in der Volksvertretung. Der franzöſiſche Communismus dagegen gab ſich der thörichten Hoffnung hin, daß er mit dem Könige das Königthum und damit die ganze gegenwärtige Staatsverfaſſung umzuwälzen im Stande ſei; an die haltloſen Verſprechungen der communiſtiſchen Führer gewöhnt, und trotz

---

wegungen der Geſellſchaft, die doch erſt mit der Bekanntſchaft der Sache eine Erklärung derſelben geben können. Der engliſche Chartismus, dieſer Mittelpunkt der Geſchichte des Proletariats, erwartet noch ſeinen Geſchichtsſchreiber.

seiner Entfremdung vom Republikanismus doch noch von dessen Hauptsätzen durchdrungen, sah er nicht ein, daß die bloße Gewalt die Gewalt erzeugen, und daß er in solchem Kampfe nicht bloß unterliegen, sondern nach demselben auch der ganzen Strenge der Gesetze und der Polizei verfallen müsse. In diesem Verhältniß ist derselbe bis auf die neueste Zeit geblieben; oder das gänzlich Verkehrte und für Alle Verderbliche eines solchen Zustandes hat es doch am Ende vermocht, ihm eine andere Richtung zu geben.

Mit dem Anfange der vierziger Jahre nämlich beginnt hier ganz entschieden eine neue Entwicklung, und obwohl dieselbe noch keineswegs vollständig feststeht und einen endlichen Weg eingeschlagen hat, so läßt es sich doch nicht verkennen, daß sie mehr und mehr die Oberhand gewinnt und sich die besten Kräfte, ja sogar die Masse aneignet. Durch die heftigen und blutigen Bewegungen, welche das Proletariat durchgemacht, durch die Niederlagen, welche es in den Straßen wie in der öffentlichen Meinung erlitten, durch die Verläugnung, welche es vom Republikanismus erfahren hat, ist es über den einen Punkt belehrt, daß es auf seinem bisherigen Wege der Gewalt, der Attentate und der Verschwörungen zu nichts kommen kann. Es beginnt daher, einzusehen, daß es, will es anders etwas von Volk und Staat erreichen, dies auf *gesetzmäßigem und erlaubtem* Wege erlangen muß. Es fühlt, daß die Zeit gekommen ist, in der es nur noch eine Propaganda der Ueberzeugung, nicht mehr der geheimen und gefährlichen Verbindungen giebt; und in diese Propaganda hat es sich nunmehr mit all dem Eifer hineingestürzt, den es früher bei seinen Verschwörungen und Revolten bewiesen hat. Es liegt in dem Wesen des Communismus, daß diese Propaganda keinen positiven Inhalt haben kann; sie verbreitet kein System, sondern vielmehr nur den Zweifel an dem bisherigen System; sie stellt nicht einmal Forderungen auf, sondern nur vage Hoffnungen und den Glauben an künftige Dinge, aber sie ist darum nicht minder mächtig, und wenn man auch nicht im Stande ist, die Fortschritte der einzelnen Systeme und Theorien zu verfolgen, so sieht man doch deutlich, daß die ganze Auffassungsweise in rascher Entwicklung begriffen ist. Der Hauptvertreter dieser Propaganda ist der Talentismus, von dem wir unten genauer handeln werden.

Allein es ist klar, daß selbst eine solche Propaganda praktisch vollkommen resultatlos ist, weil sie eben selber keinen praktischen Inhalt, keinen Anknüpfungspunkt an die bestehenden Verhältnisse, keine materielle Besserung der Lage des Proletariats, nicht einmal einen Weg vorbereitet, auf dem dasselbe dazu gelangen könnte. Das haben Viele schon lange eingesehen, und dadurch ist endlich eine Partei des Proletariats zur Geltung ge-

kommen, die ſich die engliſche Bewegung zum Vorbild genommen zu haben ſcheint, und die wir als die Réformistes bezeichnen. Dieſe Partei, nicht ein organiſirtes Ganze, ſondern eine durch die Gemeinſchaft der Anſichten gebildete Gruppe, will ein wirklich Praktiſches und Erreichbares; ſie will für das Proletariat eine andere materielle und rechtliche Stellung, ſie will, daß die Beſitzenden ſich deſſelben annehmen und einſehen ſollen, daß die Gefahr für beide Claſſen der Geſellſchaft mehr in der Vernachläſſigung der niederen durch die höhere, als in dem Daſein und der unabänderlich beſchränkten Lage der erſteren vorhanden iſt; ſie arbeitet daran, das Proletariat durch ſich ſelber zu fördern, und für dieſe Beſtrebungen zugleich die Menſchenfreundlichkeit und den Verſtand der Glücklicheren zu gewinnen. Eben dadurch iſt es ihr wirklich gelungen, dies bis zu einem gewiſſen Grade zu erreichen; ſie hat die Frage nach der arbeitenden Claſſe allmählig zu einem Gegenſtande ernſter und wiſſenſchaftlicher Betrachtung gemacht, und ſo unmächtig ſie äußerlich auch ſein mag, ſo iſt es dennoch ſchwerlich zu läugnen, daß mit ihr der alte Communismus im Weſentlichen abgeſchloſſen hat und eine neue Epoche beginnt. Dieſe Epoche aber muß ihren Anfangspunkt außerhalb des Proletariats haben; ſie wird erſt dann recht ins Leben treten, wenn die Wahlreform durchgedrungen ſein wird. Es iſt umſonſt, ſich darüber zu täuſchen, daß dieſe Letztere mit jedem Jahre weiter unvermeidlicher iſt; wenn ſie eingeführt iſt, dann erſt kann es ſich zeigen, ob das Proletariat Frankreichs im Stande iſt, ſeine communiſtiſchen und utopiſtiſchen Anſchauungen fahren zu laſſen; iſt es das nicht, ſo wird es nichts gewinnen und künftig nichts von ſich ſelber zu hoffen haben. Vermag es aber den Inhalt eines ſolchen Ereigniſſes zu verſtehen, vermag es das Princip, nach welchem Wahlrecht und Wählbarkeit ausgedehnt worden, auch für ſich in geſetzlicher Weiſe in Anſpruch zu nehmen, dann erſt wird ein neuer und für menſchlichen Blick ganz unberechenbarer Zuſtand der Dinge erfolgen. Man täuſche ſich nicht; die Wahlreform iſt nicht im Intereſſe des mittleren Bürgerſtandes, obgleich dieſer dabei Manches gewinnen wird; ſie iſt vielmehr für Frankreich und ſeine heutigen Verhältniſſe weſentlich der erſte Schritt, den das Proletariat der Theilnahme an der Staatsgewalt entgegen thut. Man kann dies loben und verdammen, je nach dem Standpunkte, den man einnimmt; aber Lob und Tadel ändern die Thatſache nicht, und jenes iſt die Thatſache der Wahlreform. Es kann ein Jahrzehend, es kann ein halbes Jahrhundert darüber hingehen; aber die Geſchichte rechnet nicht nach Jahren, und kommen wird, was die Natur der Sache bedingt. Das iſt die Bedeutung der Wahlreform. Sie iſt dazu be-

ſtimmt, der Geſchichte des Proletariats in Frankreich die Bahn zu öffnen, die das engliſche Proletariat bereits betreten hat; ſie wird aus dem franzöſiſchen Communismus den franzöſiſchen Chartismus machen, und alsdann wird das Schickſal Frankreichs und die Geſtalt ſeiner Zukunft von der Anwendung abhängen, welche die Staatsgewalt von den Mitteln macht, die ſie in Händen hat. —

— Aus dieſen Gründen glauben wir, daß der franzöſiſche Socialismus und Communismus in allem Weſentlichen eine abgeſchloſſene Epoche in der Geſchichte der franzöſiſchen Geſellſchaft ſind, aber eine Epoche, die reich iſt an Lehren und Erfahrungen, wie wenig andere. Es iſt ſehr wohl möglich, daß noch einzelne neue Theorieen und Utopieen aufgeſtellt werden, aber der Lebenskern des Socialismus ſo wie des Communismus iſt erſchöpft; wahrhaft Neues würden Beide ſchwerlich erzeugen. Mit dem Kampfe des Proletariats um ſeinen Antheil an der Staatsgewalt beginnt die neue Zeit; eine neue Bahn iſt der höheren Staatskunſt geöffnet, aber immer wird ſie Vieles und Wichtiges aus dieſer Zeit der Vorbereitung zu lernen haben.

---

## III.

## Geſchichte des Communismus in Frankreich.

### Der Communismus der erſten Revolution.

Babeuf.

Die unendliche Tiefe der Geſchichte beſteht nicht allein darin, daß das Wahre ſich in ihr vollzieht. Ihr ganzer Reichthum, die ganze Größe des denkenden Weltgeiſtes erſchließt ſich uns erſt, wenn wir ſehen lernen, wie jeder Irrthum neben dem lebendigen Fortſchritt ſein eignes, nur ihm gehöriges Leben ſowohl in dem Geſchehenden hat, als er es in unſrem eignen Geiſte finden muß, um wahrhaft überwunden zu ſein. Hier erſt beginnt auch das etwas zu ſein, was wir durchdenken müſſen, um ſeine innere Unmöglichkeit zu erkennen. Und das iſt die tiefe Bedeutung der Erſcheinungen, die an uns vorübereilen, um ſich ſelber aufzuheben. Man forſche nach, und ſo weit der Gedanke reicht, wird er keinen Begriff, keinen Schluß in ſich finden, der nicht in der Geſchichte ein thatſächliches Leben gehabt hat, möge die Bewegung des Denkens nun ein Finden des höheren, oder eine Vernichtung des falſchen Standpunktes erreichen.

Iſt daher die Gütergemeinſchaft und die Negation des perſönlichen Eigenthums eine wirkliche Folgerung des Egalitätsprincips, und iſt dieſes der Kern aller Bewegung des franzöſiſchen Lebens, ſo tritt zu der rein factiſchen Behauptung des Dageweſenſeins des Communismus das Bewußtſein, daß er eine *nothwendige* Erſcheinung war. Und damit ſcheuen wir uns nicht, die Behauptung zu ſetzen, daß die erſte Revolution ihn erzeugen *mußte*, und daß er eine *unausbleibliche* Folge der gegenwärtigen geiſtigen Richtung in Frankreich iſt.

Aber das Allgemeine kann nicht für ſich ſein. Sein wahres Leben, den Abglanz ſeiner unendlichen Wahrheit, findet es erſt in der Perſönlichkeit, in jener wunderbaren Gewalt, mit der es den tiefſten Grund des Ichs erfaßt, und es unwiderſtehlich zwingt, ihm mit ſeinem ganzen Glauben, mit ſeinem ganzen Leben zu dienen. Hier erſt, in dieſer Einheit des zweifach Unendlichen, des Gedankens und des Ichs, hat es ſeine wahre, letzte Stufe erreicht; hier erſt iſt die Brücke gefunden, wo die Idee in das Reich der Menſchheit als Glaube und Urgrund der That hinüberſchreitet. Der reichſte, unerſchöpflichſte Inhalt der Geſchichte liegt *hier*; erſt wo das Ich dem Gedanken ganz und rein gewonnen iſt, erſt da iſt der Gedanke dem Ich, und mit ihm der Menſchheit zum Eigenthum geworden. Und darum giebt es *kein* Reſultat in der Geſchichte ohne einen Mann, der es mit ſeinem Willen und mit ſeinem Herzen, gegen die Gewalt der Macht wie gegen die des Gedankens, bis zum Tode vertreten hat. Wehe aber denjenigen, denen das blinde Gefühl die Stelle und die Kraft des klaren Gedankens vertreten muß! Auch ſie ſind in ſich ſelber wahr, und gewaltig in der Unmittelbarkeit der Lehren, die ſie predigen; aber dieſe Lehre vernichtet ihr Werkzeug, weil ſie ſelbſt in ſich die Unmöglichkeit ihres Lebens trägt. Darum ſehen wir Geſtalten wie Thomas Münzer, Johann von Leiden, und Andre, auftreten, und als Opfer ihres Irrthums fallen. Wir begreifen ſie, wir beklagen ſie, aber wir erkennen die ewige Gerechtigkeit, die ſich ſelber vollzieht, und keine Stimme ruft ſie ins Leben zurück, das durch ſie um eine Unwahrheit reicher geworden. Und zu dieſen fanatiſchen Prieſtern eines blinden Gefühlslebens gehört Babeuf, der Vater des ächten franzöſiſchen Communismus.

— Als die Schreckensherrſchaft in dem Blut, das ſie vergoſſen, unterging und Robespierre, auf dem Hôtel-de-Ville mit dem Tode ringend, der ſein nicht gewollt hatte von eigner Hand, von demſelben Volke verhöhnt und verdammt ward, das ihn vor wenig Tagen noch vergötterte, da meinten wohl Viele, es ſei aus mit der Revolution und ihrem innerſten Kern, und hofften, ſelbſt um den Preis der blutigen Reaction, auf endliche und feſte

Ruhe. Dem war nicht so; nur Eins war überwunden in dem alten Terrorismus, die factische Herrschaft des Pöbels, nicht aber das Leben des Princips, das auch sie nach so manchem Anderen möglich gemacht hatte. Die Égalité war die Basis der Menschenrechte gewesen; die Verfassung von 1795, obwohl das erste bestimmte Zeichen einer neuen Epoche in seiner Geschichte, mußte sich bequemen es anzuerkennen in der Form, in der sie jeden Besitzer überhaupt zum wahlfähigen Bürger machte. Aber diese Form enthielt keinen Fortschritt in der Bahn, auf der die Verfassung von 1793 stehen geblieben war. Wir haben angedeutet, wie sie den ersten, wenn auch leisen und vorsichtigen Schritt zur Auffassung der Constitution von 1791 zurückthat; schwieriger für die historische Nachweisung, aber vielleicht bedeutender für die ganze Richtung der Zeit war die allmählig aus ihrer vollkommenen Bedeutungslosigkeit sich erhebende Gewalt des Besitzes in der gesellschaftlichen Welt überhaupt. Aus der allgemeinen Nivellirung aller Zustände begannen sich die verschiedenen Stellungen der Einzelnen wieder zu erheben; die ununterschiedene Masse verlor die Gewalt des Staats, der Pöbel die Gleichheit mit dem edleren Theil der Nation, und indem jene sich theilte in die Theilnehmer und Nichttheilnehmer am Staatswillen, entstand zum erstenmal das Proletariat in seiner rohesten Gestalt, als der bewußte Gegensatz gegen den kaum sich organisirenden Staat und die beruhigte Gesellschaft.

Hier war mithin ein Element, das willig und fähig war, aufs Neue die Revolution zu beginnen. Alleinstehend aber mangelte ihm ein politisches Bewußtsein, und ein bestimmter Plan für die neue Staatsform, die man erstreiten wollte. Zwar gab es eine Reihe thatkräftiger und bestimmter Männer, die durch den Sturz Robespierre's ihre Stellung und ihren Einfluß verloren hatten und nun, zum Theil lange in den Gefängnissen des Directoriums gehalten, zum Theil versteckt in Paris lebend, auf nichts sannen, als auf den gewaltsamen Umsturz der neuen Gewalt; ihre Zahl war nicht gering, ihr Muth entschieden, zu verlieren hatten sie nichts, Alles zu gewinnen; um aber ihre Pläne zu verwirklichen, bedurften sie einer massenhaften Gewalt. Warum wandten sich diese Männer nicht unmittelbar an den Peuple, der mit ihnen den Haß gegen die bestehenden Herrscher theilte, mit ihnen auf Revolution dachte, mit ihnen nur zu gewinnen hatte? Und warum gab sich die Masse der Proletarier nicht diesen Männern hin, von denen es Alles, was ihr mangelte, erwarten durfte, Kenntniß der Verhältnisse, Fähigkeit zur Leitung, Bewilligung ihrer Ansprüche?

Aber schon begann sich unter diesen beiden revolutionären Elementen

eine Scheidung zu vollziehen, die unter den früheren Stürmen nicht zur Erscheinung hatte gelangen können. Die Form der Staatsgewalt für sich enthält noch nicht alle Güter, die ihrem Wesen nach zugleich allgemein sind; sie kann in ihrer am Meisten demokratischen Gestalt wohl das Recht, aber nicht das Loos des Proletariers verbessern. So wie der Letztere daher zum Bewußtsein seiner materiell abhängigen Lage gelangt, wendet er sich dem materiellen Zustande zu, von ihm eine Aenderung nach seinen Anforderungen erwartend, und die Abstellung seines unmittelbaren Mangels wird ihm das nächste Ziel, für das er arbeitet und kämpft; dem ungebildeten Stande aber ist das Nächste zugleich das Erste und Höchste. Dadurch gestaltet sich denn einfach die äußere Trennung des eigentlichen Proletariers von dem bloßen Republikaner, ein Unterschied, dessen innere Bedeutung wir schon oben bezeichneten. Der Demokrat will die Staatsform als den absolut höchsten und vollkommen selbständigen Zweck, und glaubt die Idee der Freiheit und Gleichheit durch eine rein demokratische Verfassung verwirklicht, so daß ihm die Sorge für das niedere Volk nur als ein Ergebniß dieser Staatsform, ihre nothwendige Folge und Aufgabe, aber doch immer nur als ihre Folge erscheint. Der Proletarier oder, wie wir ihn hier gleich nennen wollen, der Communist will dagegen die Idee der Staatsorganisation seinem einzelnen Bedürfniß untergeordnet wissen; es soll Alles, was geschieht, eben nur für ihn und sein materielles Wohl geschehen, alles Recht und alle That diesem Anspruch des Einzelnen, gerechtfertigt durch die Idee der Gleichheit, weichen müssen. Indem er diesen Gedanken ausdenkt, kommt er nothwendig auch zur Republik als der einzig möglichen Staatsform; allein ihm ist eben diese Staatsform wiederum nur ein Ergebniß, ein zwar nothwendiges aber doch nur durch die gegenwärtige Lage bedingtes Mittel, kein selbständiger Zweck. Ist jenem daher die Idee der Einheit die Hauptsache, so ist es diesem die des Einzelnen. Dieser Unterschied der beiden Theile der oppositionellen Partei zeigt sich nun zum ersten Mal in den Jahren von 1793 bis 1796 als Entfremdung jener Elemente, denen aber noch das Bewußtsein über ihren eigentlichen Grund mangelt.

Die Trümmer der Schreckensherrschaft sammelten sich allmählig, und bildeten aufs Neue geheime Verbindungen, gegen das Directorium conspirirend; die Masse des Volkes dagegen stand neben ihnen, ihren Plänen fast theilnahmlos zuschauend. Jene wollten weiter nichts, als die Wiedereinführung der Verfassung von 1793; diese wollten mehr, ohne genau zu wissen, was sie eigentlich forderten. Alleinstehend konnte keine von beiden Parteien handelnd auftreten; schon war zu hoffen, daß der vielgequälten Republik

eine neue blutige Erfahrung erſpart werden würde; da ſtand ein Mann auf, der in der Gewalt ſeiner Perſönlichkeit und ſeiner Ideen das Mittel fand, die Maſſe zu begeiſtern, und die Republikaner zu überwältigen.

Babeuf*) hatte ſich unter der Herrſchaft der Conſtituante durch die friſche Kraft, mit der er die Sache der Revolution verfochten, einen Namen erworben, und ſchon damals durch ſeine Heftigkeit ſich eine Verfolgung zugezogen, aus der ihn nur Marat's dringende Bitten retteten. Unter der Schreckensherrſchaft ſtand er mit Danton, beſonders aber mit Robespierre ſelbſt in engſter Verbindung, doch ſucht man ſeinen Namen noch vergeblich unter den Hauptführern jener Epoche. Erſt als Robespierre gefallen, und mit ihm jede Hoffnung auf ein Weiterſchreiten in dem gränzenloſen Gebiete der Egalität verſchwunden war, und nun ſich die ſtrengen Republikaner wie der von ſeiner ſtaatlichen Höhe geſtürzte Pöbel vergeblich nach der ſchönen Zeit umſahen, die ihr tyranniſcher Herrſcher ihnen verſprochen, begann die eingentliche Wirkſamkeit Babeuf's. Er erkannte, daß eine rein politiſche Revolution nicht mehr möglich ſei; zu theuer hatte Frankreich dieſe Erfahrung erkauft, um ſie ſo ſchnell zu vergeſſen. Dennoch nahm die Verfaſſung von 1795, wenn auch nicht ihren Worten ſo doch ihrer tieferen Bedeutung nach, dem abſolut demokratiſchen Element alle Hoffnung, in ihr zu einer neuen Ochlokratie zu gelangen. Ihr ſchwur er daher den Untergang, und das vereinte ihn mit den eigentlichen Republikanern. Zugleich aber war er kühn genug, die letzte Conſequenz des Egalitätsprincips, den Grundſatz einer vollkommenen Gleichheit des Beſitzes und der Aufhebung alles perſönlichen Eigenthums, öffentlich anzuerkennen und auszuſprechen; und damit ſtand er in der Mitte der Ideen, die den Pöbel bewegten. So war er, mit unendlicher Thätigkeit, mit blindem Glauben an die Richtigkeit ſeiner Grundſätze, und zugleich mit einer fliegenden Beredtſamkeit ausgerüſtet, der Mann, um den ſich die fremdartigen Elemente vereinen konnten. Er ſelber aber zögerte nicht, den Verſuch zu machen. Noch waren die öffentlichen Zuſammenkünfte nicht gradezu verboten; er ſammelte am Schluß des Jahres 1795, als die neue Verfaſſung geſetzlich die Hoffnungen der Ochlokraten vernichtete, eine kleine Anzahl Gleichgeſinnter, und begann nun Vorträge und Beſprechungen über das wahre Princip aller Geſellſchaft zu eröffnen. Raſch ſtrömte die Menge hinzu; in kurzer Zeit fanden ſich gegen zweitauſend zuſammen, und eine Verbindung ward gebildet, die den Namen der „Société du Panthéon“ annahm, weil ſie in deſſen Nähe ihre Sitzungen hielt, an der Gränze, wo

*) Einzelne Notizen über ihn theilt K. Grün a. a. O. p. 299 mit.

ſich das Paris der Bourgeoisie von dem des Peuple, den Faubourgs des Südens und Oſtens ſcheidet. Babeuf nahm, nach der Sitte der Zeit, einen Namen aus der römiſchen Geſchichte, was die Communiſten nach der Julirevolution nachzuäffen nicht unterlaſſen haben. Er nannte ſich Gracchus, und begann eine Zeitſchrift herauszugeben unter dem bezeichnenden Titel „Le Tribun du Peuple“. Was dieſe Verbindung dachte und wollte, iſt leicht zu errathen; ihr geheimer Name war der der „Société des Égaux“ und der Tribun du Peuple ging allen Ideen derſelben mit wildem Schritt vorauf. Gleichheit war das Wort, mit dem Recht und Geſetz, Verfaſſung und Geſellſchaft, Staat und Eigenthum angegriffen wurden; mit vernichtender Wuth rief man den Pöbel auf, zu gedenken was er verloren, zu überlegen was er gewinnen könne; man zeigte ihm alle Genüſſe des Beſitzes, alle Bedeutung der gemeinſchaftlich vertheilten Güter, und alle Berechtigungen der Idee der Gleichheit in einem Bilde, eng genug neben einander geſtellt, um zur verzweifeltſten Revolution zu reizen; man forderte ihn auf, das Werk zu vollenden, was Robespierre ihm hinterlaſſen habe, und ſchmeichelte jeder Leidenſchaft, die der Empörung und dem Blutdurſt dienen mögen. Die Verbindung ward täglich mächtiger; das Volk eilte, aufs Neue überreizt, einer furchtbaren That entgegen.

Indeſſen konnte die wachſende Gefahr dem Directorium nicht entgehen; Babeuf ward von der Polizei aufgeſucht; es gelang ihm indeß, ſich zu verbergen, und nach wie vor blieb er an der Spitze jener Verbindung und ihres Journals. Da griff das Directorium zu einem beſtimmteren Mittel. Die Verſammlungen der Société du Panthéon oder des Égaux wurden geſchloſſen, und die Theilnahme an derſelben unterſagt, als ſie kühn genug war, ſich öffentlich für Babeuf und ſeine Grundſätze zu erklären. Auch das hätte vielleicht nicht viel genützt, wenn nicht zugleich ein andres Moment ſich geltend gemacht hätte. In jenen öffentlichen Sitzungen hatten ſich allmählig eine Reihe von Stimmen vernehmen laſſen, die von der radicalen Nivellirungsidee Babeuf's in bedeutenden Punkten abwichen, obwohl alle den Grundſatz der abſoluten Gleichheit einſtimmig anerkannten. Babeuf begriff, daß ſein gefährlichſter Feind der Zweifel in ſeiner Partei ſelber ſei, und daß eine gewaltſame That nur durch die vollkommene Uebereinſtimmung Aller möglich werde. Er ſah daher mit Vergnügen das Verbot einer öffentlichen discutirenden Geſellſchaft, in der es ihm unmöglich war, ganz zu herrſchen, weil es ihm unmöglich war ſich ganz auszuſprechen. Vielleicht hätte man ſie im Geheimen erhalten können, aber er ließ ſie fallen; denn der entſchiedenſte Vertreter des Egalitätsprincips war zugleich der unumſchränkteſte Herrſcher unter den

Seinen, und um keinen Preis hätte er dies Scepter aus den Händen gegeben. Erst jetzt, nachdem jeder andere Mittelpunkt für das revolutionäre Element fehlte, war es möglich, ganz den ersten und unbestrittenen Platz einzunehmen, nach dem er trachtete. Die Société du Panthéon stellte daher ihre Arbeiten erst für einige Zeit, dann auf immer ein; und jetzt war Babeuf Herr seiner Partei.

Damit war ein mächtiger Schritt für das Ziel gewonnen, dem Babeuf entgegen strebte. Sein Tribun du Peuple erschien nach wie vor, aber jetzt als sein Organ; er selber stand dem Pöbel da als ein Märtyrer seiner heiligen Sache, und seine Doctrinen gewannen schon dadurch Gewicht, daß er sie aussprach. Doch noch waren zwei schwierige Schritte zu thun. Es gab keine Verbindung, denn der Crystallisationspunkt fehlte; Babeuf mußte daher darauf sinnen, ein Centralcomité zu bilden, das zugleich die Action und die Doctrin bestimmen könnte. Er zerhieb den Knoten, und berief einige der entschiedendsten Männer seiner Partei zu sich, die sich eigenmächtig als „geheimes und beständiges Directorium" erklärten, und sogleich die Masse selbst an sich zu ziehen und zu organisiren suchten. Die Hauptführer waren neben Babeuf selbst Darthé, Silvain Maréchal und Buonarotti *). Es gelang ihnen über Erwarten, der Pöbel war bereit zu glau-

*) Diese drei Namen sind nach Babeuf die bekanntesten in dem Communismus der ersten Revolution. Darthé war ernst, verbissen und engherziger aber unerschütterlicher Ueberzeugung, die er mit seinem Tode besiegelte. Buonarotti ist derjenige, dem wir alle genaueren Nachrichten über die Verschwörung Babeufs verdanken. Er schrieb mehr als zwanzig Jahre nachher unter der Restauration sein Buch: La conjuration de Babeuf, Bruxelles 1828, das beste Werk um den ganzen innern ruhe- und principlosen Zustand des Communismus sich zu vergegenwärtigen. Als die Verbindung entdeckt und Babeuf vor die Assisen geführt war, hatte er ihm die Darstellung der ganzen Geschichte der Verbindung und ihrer Grundsätze gelobt; jenes Werk ist die Lösung dieses Gelübdes. — Wir werden später noch von Buonarotti zu reden haben. Silvain Maréchal war der cynische Philosoph der alten Communisten, ohne Rücksichten, ohne Glauben, ohne Anstand, ohne Achtung vor Sitte und Recht. Seine Schriften sind gegenwärtig fast verschwunden, und verdienen es nicht, daß man dies bedauert.

Wir glauben ihn, und mit ihm wohl eine ganze Classe Aehnlicher, wie sie sich denn immer zusammenfinden bei einer solchen Gelegenheit, nicht besser bezeichnen zu können, als mit dem Auszug, den der Graf Bastard in seinem Rapport über den letzten Quenisset'schen Prozeß aus dem communistischen Journal l'Humanitaire, auf das wir noch zurückkommen, gegeben hat. Dasselbe gibt in seiner ersten Nummer folgende Biographie dieses communistischen Heiligen:

„Maréchal zeichnete sich aus unter den Diderot's, den Holbachs; er veröffentlichte 1781 anonym ein philosophisches Gedicht, dessen Kühnheit gegen ihn die unredlichen Menschen aufbrachte, die ein Interesse an dem Irrthum und dem Zorn der Devoten haben. Es war eine donnernde Anklage gegen die Meinung, die das Dasein eines Wesens über der Natur zuläßt, und eine beredte Vertheidigung zu Gunsten des Materialismus. — — Maréchal gab gleichfalls ein kleines philosophisches Werk heraus, unter dem Titel: Almanach des honnêtes gens, wo er mit Absicht den Namen Christi zwischen de-

ben und zu handeln, und das Directorium erklärte ſich für die „insurrectionelle Gewalt des Volkes.“ Jetzt blieb noch Eins übrig. Neben dem eigentlichen Pöbel und den reinen Egalitäres ſtanden in der oppoſitionellen Partei noch die reinen Rupublikaner, die Trümmer der Montagnards, die einſt die Stütze Robespierre's geweſen waren. Es war unmöglich, ihnen vorbei zu gehen, unmöglich, ſie zu bekämpfen. Ließ man ſie zur Seite ſtehen, ſo war der Pöbel allein zu ſchwach und zu innerlich haltlos; bekämpfte man ſie, ſo war die communiſtiſche Partei unter der gemeinſchaftlichen Gewalt der Regierung und der ſtarren Republikaner faſt ohne Anſtrengung unterdrückt. Es mußte mithin eine Vereinigung auf irgend einem Wege gefunden werden, und dazu gab der Vorwand der Communiſten, die Verfaſſung von 1793 wieder einführen zu wollen, ein willkommene Vermittlung. Die Letzteren hatten ſich allmählig innerlich feſter conſtituirt und äußerlich auf eine nur durch die Zerriſſenheit der damaligen Zeit erklärliche Weiſe faſt über alle Theile der ganzen Bevölkerung von Paris ausgebreitet. Das Directorium leitete Alles; damit indeſſen doch auf irgend eine Weiſe den Gliedern der Verbindung ein Antheil an der gemeinſamen Geſtaltung und Richtung derſelben gegeben werde, wählte es neunzig Mitglieder aus allen Abtheilungen derſelben, als Vertreter der Departements; dieſe bildeten die geheime National-Verſammlung. Ganz auf gleiche Weiſe hatten ſich die eigentlichen Republikaner conſtituirt, auch ſie mit einem leitenden Comité an der Spitze. Bemerkenswerth iſt das Geſtändniß Buonarotti's, daß ſich beide Comité's der beiden Parteien auf das Entſchiedenſte Feind waren; aber die Umſtände drängten, Babeuf leitete eine gemeinſame Beſprechung ein, die zwar anfangs zu keinem Reſultate kam, aber nach vielen Mühen und bewußtloſem Hin- und Herreden mit der Vereinigung beider Parteien in Eine große Corporation endete. Die Republikaner, mit ungefähr ſechzig Mitgliedern in ihrem National-Convente, traten mit den neunzig communiſtiſchen Repräſentanten zuſammen, ſich gleichſam der größeren Gewalt übergebend. Jetzt war das letzte bedenklichſte Hinderniß überwunden, und

---

nen des Epicur und der Ninon von Enclos geſtellt hatte. Dem Parlamente angezeigt, ward er auf Anklage des Präſidenten Segnier zum Gefängniß, und ſein Buch zur Verbrennung durch den Henker verurtheilt.

„Der Menſch, ſagte er, iſt geboren um unabhängig zu leben und ſich ſelbſt zu beherrſchen; er hat ſchon einen Schritt zur Verderbniß gethan, wenn er über ſich irgend einen ſeines Gleichen ſieht, ſei er ſelbſt viel beſſer als er. — Der Menſch ſoll dem Menſchen nicht gehorchen; allein ſein Vater hat das Recht ihm zu befehlen; ein König oder Repräſentanten, ein Code civil, eine ſtaatliche Verfaſſung, alles das iſt vielleicht viel, aber vollſtändig unnütz für den Menſchen in der Familie, der den häuslichen Frieden dem gefährlichen Tagesglanz der Civiliſation vorzieht.“

das geheime Directorium dachte von dieſem Augenblick an nur an die thatſächliche Revolution und die Bedingungen ihres Gelingens.

Hier iſt nun der Ort, die Idee dieſer erſten Communiſten Frankreichs zu erfaſſen, ehe wir weiter gehen. Sie ſind nicht bloß an ſich eine merkwürdige Erſcheinung in dem Gebiete der Civiliſation überhaupt, ſondern ſie enthalten den ganzen Communismus, wie er in der Gegenwart uns vorliegt, mit all ſeinen ewigen Irrthümern und ſeinen furchtbaren Conſequenzen; es iſt auch dem verzweifeltſten Denker nicht möglich, das Princip der Egalität weiter zu treiben, als jene überreizten Phantaſten; der beſonnene, unter einer freundlicheren Sonne geborene Mann aber wird es kaum begreifen, wie nicht bloß Einer, ſondern Tauſende den Grundſätzen huldigen konnten, die Babeuf aufſtellte, und die die Verſammlung ſeiner Anhänger bis an ihre letzten Gränzen verfolgte. Buonarotti giebt uns in ſeiner Schrift ein treues Bild von der Art und Weiſe, wie die Principien der Verbindung in den Zuſammenkünften des Comité bei Babeuf ſelber angeſehen und beſprochen wurden. Wir würden es verſuchen, im Auszuge daſſelbe hier wiederzugeben; allein die Ideen jener Reformatoren ſelbſt ſind ſo gründlich verwirrt, daß eine klare Darſtellung ihnen mehr Recht thut, als ſie verdienen; und Buonarotti ſelbſt trägt offenbar die Reſultate ſeines eignen Nachdenkens über dieſe Fragen, wie ſie ſich ihm ſpäter geſtaltet haben, in die Verhandlungen jenes Comité's hinein, an dem er ſelber Antheil nahm. Zuerſt erhebt ſich nirgends der Gedanke über die inhaltloſe Vorſtellung einer Gleichheit, deren Begründung Niemand zu ſuchen wagt, weil man es ſich nicht geſtehen mag, daß ſie nur auf einem unklaren Gefühl beruht. Dann aber wendet ſich jener Gedanke mit ſeiner negirenden Gewalt dem Gegebenen zu, und läugnet ohne Bedenken alle Reſultate der früheren Geſchichte, ja das Bedürfniß einer ſolchen Geſchichte ſelbſt. Die Menſchheit iſt urkräftig; ſie vermag ohne Schwierigkeit durch eignes inneres Leben alle jene Entwicklungen und Errungenſchaften zu erſetzen, die wir in ſchwachſinnigem Glauben für nothwendig halten, weil wir nicht wagen, eine andere Geſtalt der Geſellſchaft uns wahrhaft auszudenken. Daher keine Regierung, keine Kirche, keinen Staat, keine Wiſſenſchaften, kein Eigenthum mehr; die Städte müſſen zerſtört, die Künſte verlaſſen, die höhere Bildung unmöglich gemacht, die Schriftſtellerei abgeſchafft, die beſondere Erziehung aufgehoben werden. Stände, Beamte, Künſtler, Gelehrte, Beſitzer, Alles wird nivellirt. „Die Mitglieder des Comité," ſagt Buonarotti, „überzeugt, daß nichts einer Nation unwichtiger iſt, als zu glänzen und von ſich reden zu machen, wollten der falſchen Wiſſenſchaft allen Vor-

wand nehmen, ſich den gemeinſchaftlichen Pflichten zu entziehen und dem individuellen Trieb ein anderes Glück zu bereiten, als das der Geſellſchaft. Sie waren ſehr entſchieden, alle theologiſchen Discuſſionen von vorne herein zu vernichten, und begriffen, daß das Aufhören der Gehalte uns bald befreit haben würde von der Manie, Schöngeiſterei zu zeigen und Bücher zu machen.“ „Da die Landwirthſchaft und die nothwendigſten Fertigkeiten die wahren Ernährerinnen der Geſellſchaft ſind,“ fährt er an einer anderen Stelle fort, „ſo ſind die Menſchen nach dem Geſetze der Natur berufen, ſie zu üben. Das Daſein der großen Städte iſt ein Zeichen der Krankheit des öffentlichen Lebens; je bevölkerter eine Stadt iſt, deſto größere Anzahl ſieht man von Bedienten, ſittenloſen Frauen, verhungerten Schriftſtellern, Dichtern, Muſikern, Malern, Schöngeiſtern, Schauſpielern, Tänzern, Prieſtern, Dieben und Bänkelſängern aller Art.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man über die Gemeinſamkeit der Güter vollkommen einig war; dennoch ſagte der Reſt geſunden Menſchenverſtandes dieſem Comité, daß auch durch die abſoluteſte Gütergemeinſchaft zwar materieller Communismus, aber nicht geiſtige Gleichheit geſchaffen würde. Deshalb ſtehen jene Verkünder der Freiheit und Gleichheit keinen Augenblick an, an die heiligſten, unantaſtbarſten Rechte, ja an die abſolute Bedingung des Daſeins der Menſchen Hand zu legen; es ſoll keine durch Kenntniß oder Bildung ausgezeichneten Männer mehr geben, keine Wiſſenſchaft, kein geiſtiges Leben; und damit dieſe wahrhaft fürchterliche Gleichheit thatſächlich werde, ſoll allen Kindern eine gleiche Erziehung gegeben werden, in der Keiner mehr lernen ſoll als leſen, ſchreiben, rechnen, die Geſchichte und die Geſetze der Republik, etwas Ortskunde von derſelben, ihre Statiſtik und ihre natürlichen Erzeugniſſe; ja ſie erklären nach Rouſſeau's Vorgange, daß die Vervollkommnung der Wiſſenſchaften und Künſte ſelber an ſich ein Uebel ſei! Des wahnſinnigen Irrthums! Und wem fällt hierbei nicht die Nachricht von jener Stadt in Nordamerika ein, wo man den beſſeren Köpfen eine ſchlechtere, den ſchlechteren eine beſſere Erziehung giebt, damit ſie gleich bleiben, wie ſie gleich geboren ſind! Iſt es eine Fabel, ſo iſt es eine furchtbare Fabel! — Dann aber, damit nicht dennoch der ewig lebendige Geiſt ſich Bahn mache und unter dem gewaltigen Schwung ſeines inneren Müſſens alle jene ſchwachen Feſſeln zerbreche, gebiert die Idee der abſtracteſten Freiheit die ſtrengſte Cenſur; die ganze Preſſe ſoll in der engen Sphäre der republikaniſchen Principien gehalten, und jede Uebertretung, jede Bewegung als ſolche auf das Härteſte geſtraft werden. Wahrlich, es weht uns unheimlich an, wenn wir dieſe Gedanken vor uns vorüberziehen ſehen.

Nicht daß sie von Menschen ausgesprochen, nicht daß sie von den Kindern der Revolution als Gesetz verlangt wurden, ist das Furchtbare; sondern daß es Menschen gab, Menschen im vorigen Jahrhundert, in unserer Zeit, die sie als Wahrheit verkünden, und im Glauben an sie sterben konnten, das erst ist das am Tiefsten Ergreifende! Wie unendlich schwer ist es, den Punkt festzuhalten, wo auch für diese Sünden des Gedankens, die wahrhafte Todsünden gegen die Freiheit selber sind, eine Versöhnung zu finden ist. —

Das ist die Gestalt, in der zum ersten Male das sich in seiner reinen Negativität vollziehende Egalitätsprincip als Communismus zu einer selbständigen Erscheinung kommt. Aber schon dieser erste Versuch ist ein vollendeter; was in der That bleibt nach solchen Grundsätzen und Bestimmungen noch aufzuheben übrig? Daher hat denn auch der rohe Communismus der neuesten Zeit sich nie über diese vollendete Entschiedenheit seines Inhalts erheben können, so eng er sich auch an die ganze Entwicklung der Babeuf'schen Principien anschließt. Alles Wesentliche finden wir in diesen wieder; und so ist für das, was in den heutigen geheimen und selbst der wachsamen Polizei verborgenen Conventikeln der Communisten berathen wird, Buonarotti's Buch die Hauptquelle *).

In welchem Verhältniß diese Doctrin — wenn man jenen Wust von Unwahrheiten so nennen darf — zum organischen Staate steht, bedarf keiner genaueren Bezeichnung. Es soll überhaupt der Naturzustand, diese absolute unvermittelte Gleichheit der ursprünglichen Menschheit zurückgeführt, und die ganze Geschichte mit allen ihren Resultaten aufgehoben werden; da kann denn kein Staat bestehen, damit nicht der Einzelne auf irgend einem Punkte unterworfen, oder ein Einzelner irgendwie über den Anderen erhaben sei. Dennoch mußte die Vertheilung der Güter täglich aufs Neue geschehen, damit nicht das wieder eingesetzte persönliche Eigenthum den Zustand der Ungleichheit noch einmal zurückführe. Diese Theilungsobrigkeit ist die einzige, die der Babeuf'sche Communismus anerkennt; neben ihr giebt es keine andere; sie sammelt die allgemeinen Producte der Nation in öffentliche Magazine, bestimmt die Art und Weise ihrer Circu-

*) L. Reybaud hat als sogen. Preuves justificatives zum 2. Bd. seiner Études als Anhang eine Reihe von Actenstücken aus der Verbindung Babeufs mitgetheilt; p. 378 ff. Sie zeigen, daß das politische Element zwar noch das vorherrschende war, aber zugleich daß die Herrschaft der Proletarier die Verwirklichung der Idee der Gleichheit durch Aufhebung des persönlichen Eigenthums und vollständigen Umsturz der Gesellschaft allein zu erreichen hoffte. Buonarotti bleibt jedoch der Hauptschriftsteller für die ganze Anschauungsweise der Leiter jener Verbindung.

lation, und ist Herrscherin des Handels. Indessen sucht man hier vergeblich nach einer Idee der Organisation der Industrie, sei es durch eine Staats-Industrie Louis Blanc's, oder durch die wissenschaftlich begründeten Vorschläge Fourier's, oder durch das Princip der Einheit aller Bestrebungen in Staat und Kirche, wie bei den Saint-Simonisten. Alles liegt wüst, unausgebildet und nur negativ gestaltet durch einander; die Industrie selbst hatte sich in der französischen Gesellschaft noch nicht zu einem eignen Momente entwickelt, und die Reformatoren vermochten es nicht, sie als solches aus tieferer Anschauung sich zu vergegenwärtigen. Daher bleiben sie fast gänzlich bei dem Gedanken der Landwirthschaft als der einzigen Basis des Nationalreichthums stehen, in ihr zugleich die Möglichkeit des vielgehofften Naturzustandes sehend. — Das ganze System der Organisation der Arbeit, das die Verbindung aufstellte, ist in den wenigen Sätzen enthalten, die Reybaud a. a. O. Nr. V., Art. 1, 2, 3 angiebt. Der Grundsatz ist (Art. 1), daß die Theilnahme an politischen Rechten abhängt von der nützlichen Arbeit, die man für das Vaterland thut; was als nützliche Arbeit angesehen wird: „Landwirthschaft, Hirtenleben, Fischerei, Handarbeit, Kleinhandel, Communication, Krieg, Erziehung und Wissenschaften" — freilich nur des erlaubten (Art. 4) sagt der Art. 3, ohne jedoch von gemeinsamen Werkstätten oder von einer nationalen Industrie neben communauté nationale zu reden. Hier ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser ersten Erscheinung des Communismus und seiner heutigen Gestalt, in der eine communistische Industrie gefordert wird und von den Communisten gefordert werden mußte; wir werden unten darauf zurückkommen.

Als nun das Comité der neuen Revolution glaubte, seine Grundsätze hinlänglich ausgebildet zu haben, und die Vereinigung desselben mit dem Comité der Montagnards mit Bestimmtheit vorauszusehen war, dachte man darauf, sich öffentlich als einen Verkünder einer schöneren Zeit dem übrigen Volke darzustellen, dem schon lang das Gerücht diese täglich wachsende Verbindung mit grellen Farben geschildert hatte. Viele betrachteten sie mit Verachtung, Andere mit Furcht, Andere mit Hoffnung, Keiner wagte es, sie vernachlässigend über sie hinwegzusehen, wie es gegenwärtig nur zu oft geschieht. Das Comité arbeitete ein Manifest aus, das dem Volke bekannt gemacht werden sollte; aber es ward von einem Theile desselben nicht angenommen, und zurückgelegt *). Indessen mußte die eigentliche Absicht der

*) Es ist dies Manifest, das Buonarotti uns aufbewahrt hat, in seiner Form von den gewöhnlichen Pamphlets nicht wesentlich verschieden, nur bei Weitem aufregender.

Verbindung doch bekannt werden, und so erließ Babeuf selber ein Placat, das seine Ansichten und die Principien der ganzen Partei unter allen Nachrichten, die Buonarotti enthält, am Bestimmtesten ausspricht, und als die eigentliche Basis ihrer Verfassung angesehen werden kann. Wir geben es hier vollständig, da es, am Allgemeinsten bekannt, den allgemeinsten Einfluß ausgeübt hat.

„Analyse der Lehre Babeuf's."

Art. 1. Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben.

Art. 2. Der Zweck der Gesellschaft ist, diese im Naturzustande so oft durch die Starken und die Schlechten angegriffene Gleichheit zu vertheidigen, und alle gemeinschaftlichen Genüsse durch die gemeinsame Arbeit (le concours) zu vermehren.

---

Wichtig aber ist es, weil es in dürren Worten die destructive Tendenz des Communismus weit entschiedener ausspricht, als die „Analyse de la doctrine de Babeuf," die wirklich publicirt ward. Erst in diesem Manifest sieht man, daß die letztere nur eine Andeutung von dem war, was der Communismus eigentlich wollte, sowohl in Beziehung auf die Verfassung von 1793, die er nur vorschob, als auf den Staat überhaupt und auf das Eigenthum. Wir setzen, gleichsam als Commentar der Analyse, einige bezeichnende Stellen desselben hierher.

„Gleichheit, erster Wunsch der Natur, erstes Bedürfniß des Menschen, erste Grundlage aller gesetzlichen Gesellschaftung! — Immer und allenthalben hat man die Menschen eingewiegt in schönen Redensarten — seit undenklicher Zeit wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind gleich! — — Nun wohl, wir wollen künftig leben und sterben als Gleiche, wie wir geboren sind; — wir wollen die wirkliche Gleichheit oder den Tod; das ist es dessen wir bedürfen.

„Und wir werden sie haben, die wirkliche Gleichheit, gleichviel um welchen Preis. Wehe denen, die wir zwischen ihr und uns finden! Wehe denen, die einem so ausgesprochenen Gelübde sich widersetzen!

„Die französische Revolution ist nur die Vorläuferin einer viel größeren, viel ernsteren Revolution, die die letzte sein wird. — Wir wollen nicht allein die Gleichheit, die in der „Erklärung der Menschenrechte" niedergeschrieben ist; wir wollen sie in unsrer Mitte, unter dem Dache unsres Hauses. Wir geben uns ihr ganz hin; wir wollen alles Gegebene vernichten und verneinen (faire table rase), um uns ganz an sie zu halten.

„Kein individuelles Eigenthum des Bodens mehr; der Boden gehört Niemandem. Wir fordern, wir wollen den gemeinsamen Genuß der Früchte der Erde; die Früchte gehören Allen.

Lange genug, zu lange eignete sich eine Million Individuen dasjenige an, was mehr als zwanzig Millionen ihrer Mitmenschen, ihres Gleichen gehört. — Verschwindet, ihr empörenden Unterschiede von Reichen und Armen, von Herrschern und Beherrschten. Der Augenblick ist gekommen, eine Republik der Gleichen zu gründen, dieses große gastliche Haus (hospice), das Allen geöffnet ist. Kommt herbei, ihr leidenden Familien, und setzt euch an den Tisch, den die Natur allen ihren Kindern gedeckt hat! Volk Frankreichs, öffne die Augen der Fülle deines Glückes, erkenne und verkünde mit uns die Republik der Gleichen."

Dies Manifeste des Égaux ist von L. Reybaud a. a. O. Nr. I. vollständig mitgetheilt. Es ist verfaßt von Sylvain Maréchal.

Art. 3. Die Natur hat Jedem die Verpflichtung auferlegt, zu arbeiten; Niemand kann ſich, ohne ein Verbrechen zu begehen, der Arbeit entziehen.

Art. 4. Die Arbeiten und die Genüſſe müſſen gemeinſam ſein.

Art. 5. Die Unterdrückung iſt da, wo der Eine ſich durch Arbeit erſchöpft, und Alles entbehren muß, während der Andere im Ueberfluſſe ſchwimmt, ohne etwas zu thun.

Art. 6. Niemand hat ohne Verbrechen ſich ausſchließlich die Güter des Bodens oder der Induſtrie aneignen können.

Art. 7. In einer wahren Geſellſchaft darf es weder Reiche noch Arme geben.

Art. 8. Die Reichen, die dem Ueberfluß nicht zu Gunſten der Bedürftigen entſagen wollen, ſind Feinde des Volks.

Art. 9. Niemand kann durch Anhäufung aller Mittel den Andern des für ſein Glück nothwendigen Unterrichts berauben; der Unterricht muß gemeinſam ſein.

Art. 10. Der Zweck der Revolution iſt der, die Ungleichheit zu vernichten und das gemeinſame Glück herzuſtellen.

Art. 11. Die Revolution iſt nicht geendet, weil die Reichen alle Güter verſchlingen und ausſchließlich herrſchen, während die Armen wie wahre Sclaven arbeiten, im Elende ſchmachten, und im Staate nichts bedeuten.

Art. 12. Die Conſtitution von 1793 iſt das wahre Geſetz der Franzoſen, weil das Volk ſie feierlich angenommen hat; weil die Convention nicht das Recht hatte, ſie zu ändern; weil ſie, um dazu zu gelangen, das Volk hat niederſchießen laſſen, das ihre Ausübung forderte; weil ſie die Deputirten, die ſich ihrer Pflicht gemäß vertheidigten, verjagt und ermordet hat; weil der Schrecken vor dem Volke und der Einfluß der Emigrirten den Vorſitz gehabt haben bei der Abfaſſung und der vorgeblichen Annahme der Conſtitution von 1795, die nicht einmal den vierten Theil der Stimmen für ſich hatte, welche die von 1793 erhielt; weil die Conſtitution von 1793 die unveräußerlichen Rechte jedes Bürgers geheiligt hatte, zu dem Geſetze ſeine Zuſtimmung zu geben, ſtaatliche Rechte auszuüben, ſich zu verſammeln, das was er für nützlich hält zu fordern, ſich zu unterrichten und nicht Hungers zu ſterben; Rechte, welche der contrerevolutionäre Act des Gouvernements von 1795 öffentlich und vollſtändig verletzt hat.

Art. 13. Jeder Bürger iſt gehalten, in der Conſtitution von 1793 den Willen und das Glück des Volkes wieder herzuſtellen und zu vertheidigen.

Art. 14. Alle Gewalten, die von der vorgeblichen Conſtitution von 1795 ausgehen, ſind ungeſetzlich und contrerevolutionär.

Art. 15. Diejenigen, die an die Conſtitution von 1793 Hand gelegt haben, ſind des Verbrechens der beleidigten Volksmajeſtät ſchuldig.

---

Dieſes Manifeſt, in der Mitte Aprils 1796 in Paris verbreitet, an die Mauern geſchlagen, dem Volke vertheilt, überall mit dem unruhigen Drange der Neugier und der Furcht geleſen, machte viel Aufſehen; man begann einen Volksaufſtand zu fürchten, und alle Beſorgniſſe auf der einen, alle Hoffnungen auf der anderen Seite wurden plötzlich aufs Neue geweckt. Es war zu klar, daß jenes Manifeſt nicht den letzten Inhalt der Lehre Babeuf's enthielt; man wußte, daß in ihren geheimen Sitzungen die Central-Direction weiter ging, als ſie öffentlich zu geſtehen wagte, Jeder fühlte ſich in ſeinem eigenſten Kreiſe, in allen Grundlagen ſeines geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Daſeins bedroht, und dennoch wußte Niemand die nahende und wachſende Gefahr abzuwenden. Das Directorium war aufmerkſam, alle Kräfte wurden in Bewegung geſetzt, die ganze Stadt war in Unruhe. Indeſſen arbeitete die Verbindung im Geheimen weiter und weiter fort; Babeuf war an einem ſicheren Ort gegen alle Nachforſchungen geſchützt. Die Verſammlungen, gehalten in jenen dunkeln Straßen der Faubourgs St. Antoine und St. Marceau, wohin ſelbſt die Polizei kaum zu dringen wagt, blieben unentdeckt; ſchon zählte nach Buonarotti's Angabe die Verbindung ſechzehntauſend Mitglieder; die Artillerie des Forts von Vincennes, die Invaliden, das Sicherheitscorps (légion de police), die Grenadiere des geſetzgebenden Körpers, waren entſchieden gewonnen; dazu konnte man ſicher auf die ganze Maſſe von Arbeitern zählen, die bei jeder Revolution nur zu gewinnen haben. Schon waren unter den Truppen im Allgemeinen bedenkliche Symptome der Auflöſung; die Maſſe der Empörer wurde, wie es auch noch jetzt geſchieht, nach den 12 Vierteln von Paris abgetheilt und in drei Hauptcorps ihren Führern untergeordnet; beſtimmte Abtheilungen erhielten die Anweiſung, ſich bereit zu halten, um zur beſtimmten Stunde ſich einzelner Punkte zu bemächtigen; ja einige gewonnene Polizei-Offiziere hatten gelobt, die Directoren beim Ausbruch der Revolution ſelbſt zu erdolchen.

Am 8. Mai erneuerte das revolutionäre Comité der Montagnards in einer allgemeinen Verſammlung feierlich den Act der Verbindung mit der communiſtiſchen Partei Babeuf's; beide Hauptelemente der Empörung

waren vereinigt, und es ſchien der Sieg dieſer furchtbarſten aller Revolutionen entſchieden.

Da traf dieſe Verſchwörung die alte Strafe aller ähnlichen Verbindungen; ſie ward verrathen. Schon am 4. Mai hat ein gewiſſer Griſel, Agent der Verbindung unter den Truppen, die nahe bei Paris im Lager von Grenelle ſtanden, das Geheimniß an das Directorium verkauft. Er gab demſelben für eine namhafte Summe den Angriffsplan und verſprach, die wichtigſten Papiere ihm zu überliefern. Das Directorium ließ dieſe treffliche Gelegenheit, ſeine Macht zu befeſtigen, nicht vorübergehen; es zeigte ſich thätiger als je. Schon am 8. Mai, in der oben erwähnten Verſammlung, verſuchte die Polizei das ganze Centrum der beiden Verbindungen durch einen Handſtreich gefangen zu nehmen; indeſſen entkamen ſie durch ein Mißverſtändniß. Am 9. erbot ſich Barras im Geheimen zur Theilnahme, um beſſer hinter das Complott zu kommen oder ſeine Wachſamkeit einzuſchläfern. Es gelang. Am 10. Morgens verſammelten ſich die bedeutendſten Häupter, um den Tag des Ausbruchs der Revolution zu beſtimmen; Babeuf ſelber und Buonarotti waren noch in ihrem Hauſe, um die letzten Manifeſte zu vollenden; man hatte nicht geglaubt, der äußerſten Vorſichtsmaßregeln zu bedürfen, und ſo gelang es der Polizei, fünf und ſechzig der Rädelsführer mit Einem Handſtreich feſtzunehmen, ſich der wichtigſten Papiere zu bemächtigen, und die Verbindung ſelbſt haupt- und rathlos zu machen.

Als man in Paris dieſen entſcheidenden Sieg des Gouvernements über die Communiſten und Ochlokraten vernahm, da zeigte es ſich, wie wenig Babeuf mit ſeinen für jene Zeit unſinnigen Plänen und Grundſätzen in der öffentlichen Meinung anerkannt und geliebt war. Keine Stimme erhob ſich zu ſeinen Gunſten, keine Bewegung zeigte ſich. In den Tagen, die der Gefangennehmung ihrer Anführer vorhergingen, hatten öfter Verſammlungen an den Quai's und den Ecken der Straßen ſtattgefunden, man hatte öffentlich gedroht, öffentlich mit ſeiner phyſiſchen Macht getrotzt; jetzt ſchwieg Alles; die Einen aus Furcht eines gewaltſamen Aufruhrs, die Andern, um nicht in den Sturz der Verſchwornen verwickelt zu werden. Die Mitglieder der Verbindung ſtoben auseinander, mit der Einheit entſchwand der Muth, und die Sache des Communismus war mit Babeuf unrettbar verloren. Das Directorium indeſſen entwickelte eben ſo viel Entſchiedenheit als Vorſicht. Man wollte den Verſchwornen ein ordentliches Gericht nicht verſagen, obwohl die Actenſtücke deutlich genug ſprachen. Drouet, ein Hauptführer der Communiſten, war Deputirter; er konnte nach der Verfaſſung

nur von einem durch die Wahlversammlungen der Departements gewählten Geschwornen-Gericht verurtheilt werden. Man versammelte dasselbe rasch und stellte, ohne auf die Einreden der Gefangenen zu achten, alle Betheiligten vor diesen außerordentlichen Gerichtshof. Doch fürchtete das Directorium Paris und die noch gährende Masse; es verlegte denselben daher nach Vendôme, das stark mit Truppen besetzt ward; auf zehn Meilen in der Runde durfte Niemand frei sich der Stadt nahen, so groß war der Schrecken. Wir halten uns nicht bei den Einzelheiten des Processes auf. Die Verschwornen wollten anfänglich Alles gestehen und sich dann auf ihr gutes Recht berufen; später suchten sie das ganze Complott als einen bloßen Versuch darzustellen. Es war umsonst. Sie hatten keine Sympathieen für sich, keine ernsten Gründe, keine factische Ausflucht; die Richter vergalten ihnen mit einem für jene Zeit und die Gefahr der Verschwörung noch sehr milden Urtheil ihre blutdürstigen Versuche. Von den 65 Angeklagten wurden Babeuf und Darthé zum Tode, sieben Andere, worunter Buonarotti, zur Deportation verurtheilt, der Rest entlassen. Als Babeuf und Darthé ihr Urtheil vor dem Geschwornen-Gericht vernahmen, zogen sie ihre Dolche und durchbohrten sich gegenseitig mit wiederholten Stößen. Die Diener sprangen hinzu; es war ihnen nicht gelungen, sich zu tödten. Am folgenden Morgen führte man Beide aufs Schaffot, blutend und im Todeskampfe, wie ihr Vorbild, dessen Namen Beide noch auf ihrem letzten Wege anriefen. Ihr Muth war nicht erschüttert, ihre Ueberzeugung keine Secunde lang wankend gemacht. Darthé hatte während des ganzen Processes das Gericht keiner Vertheidigung gewürdigt; Babeuf konnte nur mit der größten Mühe zurückgehalten werden, den Jury's mit vollem Bewußtsein zuzurufen, daß die Regierung eine Tyrannin sei, und daß er nie aufhören würde, mit aller Macht an ihrem Untergange zu arbeiten. So schleppte man sie zur Guillotine, am 26. Mai 1796; die Deportirten wurden in ein Gefängniß nach der Rhede von Cherbourg gebracht, die Uebrigen entlassen, und ein neuer Act in dem Trauerspiele der Revolution war vollendet, um der Persönlichkeit eines Mannes Platz zu machen, der bald in dem Glanz seiner Siege Republikanismus, Freiheitssinn, Communismus und Ochlokratie mit Einem Schweigen bedeckte. —

— Welche Gewalten waren es, die jene lang vergessenen Gestalten aufs Neue aus dem Schutt vergangener Zeiten herausfuchten, und ihnen noch einmal eine Bedeutung gaben, die schon zum ersten Male nur Ein großer Irrthum gewesen war? —

## Der Communismus nach der Julirevolution.

Die Ordonnanzen waren erlaſſen; Paris griff zu den Waffen. In drei Tagen war das Schickſal der Reſtauration entſchieden, und die jubelnden Glückwünſche Frankreichs begrüßten nach langem Druck wiederum die nationale Fahne auf dem Schloſſe der Tuilerien.

Ja, ſie war da; der Staat gehörte noch einmal dem Volke; es war frei. Das alte Unrecht lag zertrümmert zu den Füßen des Siegers; aber es war mit ihm auch das alte Recht gefallen. Der Sieg war errungen; aber unmittelbar mit ihm trat die größere Aufgabe des Volkes hervor, einen neuen Staat zu ſchaffen.

Man täuſche ſich nicht; nicht die Form iſt es, die dem Staat die wahre Lebenskraft verleiht. Schnell, ſchneller als es die Einen gehofft, die Andern gewünſcht hatten, war die neue Form des Staats gefertigt, und Ludwig Philipp beſtieg den Thron. Aber das war nicht die letzte Löſung der Fragen, in die zum zweiten Mal eine Revolution Frankreich geſtürzt hatte. Der Fürſt iſt nicht der Anfang, ſondern der Endpunkt des Staats, der Schlußſtein, mit dem ſich das Gewölbe ſchließt und an dem es ſich hält. Aber damit es feſt ſei, muß die Grundlage ſicher ſtehen; und dieſe iſt das Bewußtſein der ſelbſtändigen Nothwendigkeit des als Perſönlichkeit erſcheinenden Staats. War dieſe dem franzöſiſchen Volke gewonnen? Wußte das ganze Volk — wir reden nicht von Theilen deſſelben — welchen Staat, welches Princip es wollte? Die Begeiſterung, mit der die Julirevolution begrüßt ward, hat es uns zu lange überſehen laſſen; es war kein gemeinſames Wollen in dieſer ganzen kämpfenden, befreiten Maſſe. Seien wir gerecht gegen die Wahrheit. Wollten Alle eine conſtitutionelle Monarchie? oder eine Republik? Gewiß, nirgends war größere Unentſchiedenheit und Feindſchaft, als hier. Oder wollte man eine religiöſe Baſis? Niemand mochte ſie anerkennen. Oder forderte man wenigſtens die Heiligkeit des Eigenthums? Aber ſie war in ihrem tiefſten Kern angegriffen durch den Sturz einer ganzen Dynaſtie; und ohne daß noch Jemand den innern und nothwendigen Zuſammenhang der Dinge ahnte, predigten in demſelben Augenblicke die Saint-Simoniſten laut und beſtimmt die Aufhebung deſſelben durch die Vernichtung des Erbrechts. Oder ließ man wenigſtens die Familie beſtehen? Doch ehe noch die erſten Arbeiten der Kammer begonnen hatten, ſtrömte die Menge der Schule zu, die weder Familie, noch Ehe wollte. Wo war der Punkt zu finden, wo die geiſtige Einheit die äußere

Erſcheinung derſelben, den ſtarken und lebendigen Staat hervorrufen konnte? Es iſt umſonſt, es zu läugnen; er war nicht da.

Und dennoch ſucht das allgemeine Bewußtſein, in eine gemeinſame That zuſammengedrängt, ein gemeinſames Band, das ſeine verſchiedenen Erſcheinungen verbinde; es mußte in irgend einem Princip das ganze Leben des Volkes, das in Einem Staate ſich erfaßte, übereinſtimmen. Ein bejahender Grundſatz vermochte dies nicht; ſo trieb es denn den Gedanken auf dieſelbe Bahn zurück, die der erſten Revolution ſich geöffnet durch das verneinende Princip der Freiheit und Gleichheit, der möglichſten Individualiſirung und Beſtimmungsloſigkeit jedes Einzelnen. Die Freiheit war das Wort jener Zeit; ſie iſt es, die in ihrer abſtracten Geſtalt mit allen ihren Negationen zurückgeführt werden ſollte.

Das war die Baſis, auf der die Epoche des franzöſiſchen Lebens ſich erhob, die mit der Julirevolution beginnt. Wir müſſen es der Geſchichte überlaſſen, ganz zu beſtätigen, was wir nur im Einzelnen ausführen können. Aber ein Blick auf den erſten Theil dieſer Schrift zeigt uns, daß es derſelbe Anfangspunkt iſt, von dem die erſte Revolution ausging; daſſelbe Wollen, dieſelbe Verneinung tritt uns aufs Neue entgegen. Es iſt das Folgende nichts als eine bloße Wiederholung deſſen, was ſchon einmal verſucht und ſchon einmal mißlungen iſt.

Und doch zeigen beide Jahrzehnte, ſo ſehr ſie ſich gleichen in ihren Gründzügen, eine entſchiedene Ungleichheit in der ganzen Geſtalt des Lebens, das ſie entwickeln. Wer ſie nicht Beide genau durchforſcht, möchte verſucht ſein, ſie für gänzlich einander fremd zu halten; wer tiefer auf ſie eingeht, ſieht vielleicht nichts, als das, worin ſie identiſch ſind. Beides aber iſt unwahr; unwahr für jeden Theil, für jede Seite dieſer bewegten Zeiten, und darum wird es da, wo die Vergleichung am Nächſten liegt, in der Entwicklung des Egalitätsprincips nur zu einer einſeitigen Auffaſſung führen.

Der Grund jeder einzelnen und allgemeineren Gleichheit dieſer beiden revolutionären Decennien liegt vor uns; ihre Ungleichheit beruht auf Einem Punkt, den man durchaus als einen eigenthümlichen in der Gegenwart Frankreichs anerkennen muß, um den Gang ſeiner inneren Bewegung richtig zu würdigen. Der Gedanke der Freiheit und Gleichheit war der erſten Revolution ein neuer, und darum, wenn auch nicht gewaltiger, ſo doch gewaltſamer, als er es gegenwärtig zu ſein vermag. Alles, was er forderte, ward im Sturmſchritt errungen und niedergeſtürzt; weder die Vertheidiger noch die Angreifer kamen zur Beſinnung über den tieferen Inhalt deſſen,

was ſie hielten und was ſie erwerben wollten. Die Entwicklung war zu raſch, um dauernd ſein zu können. — Gegenwärtig ſind aber jene Ideen bekannt und beſprochen, die Forderungen und das Recht, die Bedürfniſſe und die Möglichkeit ihrer Befriedigung gewogen und berathen, und was geſchieht, geſchieht langſamer. Das führt in dem Verhältniß der erhaltenden und bewegenden Kräfte ein Ergebniß herbei, auf dem die ganze innere Geſtalt des ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Lebens beruht. Das Princip des Rechts ſowohl wie das der Gleichheit haben Zeit, ſich neben dem gegenſeitigen Kampf auch auf ihren Inhalt zurückzuwenden; und damit werden Beide wiederum gezwungen, ſich nicht bloß mit phyſiſchen, ſondern zugleich mit intellectuellen Waffen zu meſſen. Die Vertheidiger des Beſtehenden kommen daher zum Bewußtſein des Wahren, das die gegebene Geſtalt des Staates und der Geſellſchaft aufrecht hält, und lernen es, auf den inneren Grund das äußere Auftreten zu ſtützen. Die Partei der Bewegung dagegen entwickelt in ſich ſelber langſam aber ſicher ihre beiden Seiten, deren tiefe Verſchiedenheit nur die Hitze des gemeinſamen Kampfes überſehen ließ — die ſtaatliche des Republikanismus und die geſellſchaftliche des Communismus. Einmal aber ihrer inneren Verſchiedenheit bewußt, iſt eine unbegränzte Verſchmelzung nicht mehr möglich. Der Communismus ſelber wiederum kann nicht mehr bei der rohen Form, in der er ſich unter Babeuf zeigt, ſtehen bleiben. Beginnend — wir möchten ſagen, mit ſeinem Beginn, dem aufs Neue im allgemeinen Bewußtſein geſetzten Egalitätsprincip, hat er zwölf Jahre lang an ſich ſelber fortgearbeitet, während ihm unter der erſten Revolution kaum ſo viele Monate gegeben waren. In dieſer Zeit entwickelt er ſich langſam durch alle Formen, durch alle Verhältniſſe mit dem Republikanismus hindurch, und bildet eigne Perioden, deren Wichtigkeit darin liegt, daß, ſo wie ſie zurückgelegt ſind, ihr Inhalt nicht aufs Neue durchlaufen werden kann. Alle einzelnen Möglichkeiten, alle Fragen, die bei Babeuf noch unaufgelöſt in der Idee einer Gütergemeinſchaft liegen, erſtehen in dieſer Entwicklung als beſondere, finden beſondere Erſcheinungen, beſondere Beſprechung, beſondere Ueberwindung oder Widerlegung. Das iſt der Charakter der Geſchichte des Communismus im heutigen Frankreich, und hierin liegt zugleich ihre hohe Wichtigkeit. Denn Zweierlei wird Jeder mit uns anerkennen; zuerſt, daß der ganze, in ſeine einzelnen Punkte aufgelöſte Grundgedanke der Unperſönlichkeit des Eigenthums durchdacht und widerlegt ſein muß, um wahrhaft überwunden zu werden; dann, daß der einfache Verſtand des niederen Volkes gegen das reine Negiren ſeines Princips nur noch verbiſſener daſſelbe anerkennt, und

daß dennoch die höhere wissenschaftliche Entwicklung ihm ihre Wahrheit nicht unmittelbar zu erschließen vermag. Wie soll aber, wenn dem so ist, eben dieser Theil des Volkes zur Erkenntniß der an sich unmöglichen Einseitigkeit seiner Hauptidee kommen? Es giebt nur Einen Weg; und die Geschichte hat ihn uns gezeigt. Jeder Standpunkt des Egalitätsprincips muß *als solcher* zu einer thatsächlichen Erscheinung kommen, um dem am Thatsächlichen allein fortschreitenden Gedanken seinen besonderen inneren Widerspruch zu offenbaren. Das Egalitätsprincip findet seine Versöhnung erst, indem es das Unterworfensein, das Bestimmtwerden des Einzelnen durch das Allgemeine als absolute Basis für Staat und Gesellschaft anerkennt. Ist die Idee desselben an sich nicht mächtig genug, sich zur Grundlage der letzten Ueberzeugungen zu machen, so muß der einfache Verstand sich dadurch zu ihr hinaufarbeiten, daß er punktweise, gezwungen durch das wirkliche Erscheinen der Unwahrheit derselben, die individuelle abstracte Freiheit fallen läßt, und durch die Negation seiner eignen Ansichten zur Bejahung jener Idee sich erhebt. Die Geschichte des Communismus wird auf diesem Standpunkt die *thatsächliche Kritik des Princips der abstracten Freiheit*; und damit ist das Verhältniß des heutigen Communismus zu der Geschichte des Egalitätsprincips, das einer solchen bis jetzt entbehrte, uns gegeben.

Wir können hier nicht mit denen rechten, die unsre Auffassung einer in so mancher Beziehung zugleich unsinnigen und gefährlichen Erscheinung nicht theilen werden. Nur Eine Forderung müssen wir setzen: sich nicht von dem Urtheil, das das Einzelne verdient, von der Anschauung der Entwicklung als eines *Ganzen* zurückhalten zu lassen. Ist das Princip der Egalität einmal da, und mit ihm die stets wachsende Armuth der Arbeiter, so ist der Communismus *unvermeidlich*; kein Resultat aber kann für sich aufgehoben werden. Die einzige Möglichkeit einer staatlichen und bürgerlichen Ruhe in Frankreich beruht daher, so paradox es klingen mag, darauf, daß der Communismus selber sich durch das Erkennen seiner eignen Einseitigkeit aufhebt. Das Fieber, das ihn erzeugt, muß austoben; ist die Lebenskraft frisch, so wird es der Gesundheit dienen. Uns aber, die wir einer solchen bittern Erfahrung fern stehen, muß eben dadurch der Communismus ein unmöglicher werden, daß Frankreich uns seine innere Unwahrheit und seine ernsten Consequenzen als belehrendes Beispiel auch dem sinnlichen Auge darzulegen bestimmt ward. Doch nicht minder gewiß ist es, daß Frankreich selber noch weit entfernt von jener inneren Versöhnung der gährenden Widersprüche ist. Was es noch erdulden muß, ehe es dahin gelangt, darf

Niemand zu behaupten wagen. Freundlich aber wird sie nicht sein, die nächste Zeit, der dieses Land entgegen geht. —

Wir theilen die Geschichte des Communismus in drei Abschnitte, die sich als wesentlich verschieden herausstellen. Man wird eine Menge von Fragen, die hier entstehen werden, nicht beantwortet finden. Aber es ist nicht möglich, genauere Nachrichten von dem geheimen Treiben der Bestrebungen zu erhalten. Ein wichtiger Theil des Stoffes verbirgt sich gänzlich; das Vorliegende hat bis jetzt keine Darstellung gefunden, auf die man sich stützen könnte. So muß denn der folgende Versuch als Beitrag zur Zeitgeschichte, sich von vorne herein für unvollkommen erklärend, einem späteren Forscher die vollständigere Entwicklung überlassen.

Erste Gestalt: von 1830 bis 1835. Epoche des Republikanismus*).

Als Ludwig Philipp I. den Thron bestieg, gab es in der ganzen Masse, die ihm die Bahn zu demselben gebrochen hatte, zwei große Theile; die Zufriedenen und die Unzufriedenen. Zufrieden waren alle diejenigen, die bei einer Revolution überhaupt nur zu verlieren haben, das ist, der ruhige Bürgerstand; ferner die, welche durch diese Revolution selbst irgendwie eine Stellung und Bedeutung gewonnen oder sich erhalten hatten. Unzufrieden aber waren die, die eine ganze Reihe von Hoffnungen oder doch einzelne persönliche Erwartungen getäuscht sahen, die Republikaner im Allgemeinen und neben ihnen noch einige besondre Persönlichkeiten; dann aber der Peuple, der durch Revolution scheinbar nur zu gewinnen hat, und der dennoch an dem Preis des Sieges keinen Antheil erhält. War die innere Kraft der Ersteren groß, so war die physische Macht der Letzteren gewaltig. In rascher Entwicklung schieden sich beide Theile von einander, und ehe es der Regierung gelingen konnte, auf sicherer Grundlage die Ruhe des Staats

*) Die Histoire des dix ans von L. Blanc hat für das Folgende höchst interessante Beiträge geliefert. Es ist aber dies Werk im Grunde nur eine Geschichte des Republicanismus und die allerdings gründliche und umfassende Darstellung der Kritik, mit welcher dieser Republikanismus die Juliregierung verfolgt. Die Geschichte des Peuple verschwindet unter der Geschichte der Ministerwechsel und der äußeren Politik, und wer aus ihr das Wesen des gesellschaftlichen Widerspruches im heutigen Frankreich kennen lernen will, wird statt dessen nur die äußeren Symptome erfahren. Es ist vor Allem zu bedauern, daß der Verf. nicht genauer auf die Geschichte der Verbindungen eingeht; denn jene so hochwichtige Umwandlung, durch welche sich das Proletariat vom Republikanismus trennt, kann eigentlich nur durch die Geschichte der geheimen Verbindungen recht erklärt werden. Niemand war geeigneter als L. Blanc, gerade diesen Theil der innern Entwicklung Frankreichs genau zu verfolgen; aber er hat, was sich in diesem Gebiete ereignete, entweder nicht sagen können oder wahrscheinlicher nicht sagen wollen. Für das Ganze bringt er daher nichts Neues, und selbst im Einzelnen ist er nur selten klar und umsichtig.

zu ordnen, bereiteten ſich Beide, jene zur Vertheidigung, dieſe zum Angriff vor.

Dieſer wenig verhehlte Gegenſatz der Parteien hatte, wie es in ähnlichen Fällen immer geſchieht, in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen eine heftige Aufregung, in dem Kreiſe der Induſtrie aber eine gewiſſe Unſicherheit zur Folge, die den Beginn größerer Unternehmungen unmöglich, die ſchon begonnenen ſchwankend machte. Die Rückwirkung davon auf den arbeitenden Theil der Nation und die Maſſe der kleineren Capitaliſten war eine große und allgemeine Bedrängniß. Der Credit ſank, die Capitalien zogen ſich zurück, der Verdinſt ward gering bei dem Handwerker und Fabrikarbeiter, der Werth des Beſitzes fiel, und nirgends war gegen dieſen Zuſtand eine unmittelbare Abhülfe zu ſehen.

Das war eine Zeit, wie ſie für Empörungen und Verbindungen günſtig iſt. Diejenigen, welche unter ihr litten, wandten ihren Unmuth gegen den Staat, weil ſie umſonſt die Unterſtützung von ihm hofften, die er doch zu geben nicht im Stande war; diejenigen, die ſtatt einer conſtitutionellen Monarchie eine Republik gewollt hatten, klagten ihn deſſen an, was er nicht verſchuldete. So traten dieſe beiden Elemente in einen gemeinſamen Körper zuſammen, und bildeten die oppoſitionelle Partei, die rein *republikaniſch* war.

Es iſt nun, um den Gang der Entwicklung klar zu erfaſſen, durchaus nothwendig, die beiden Elemente dieſer republikaniſchen Partei als beſondre zu ſcheiden. Es finden ſich zuerſt in ihr die *eigentlichen Republikaner*; eine Reihe von Männern, denen es zur Ueberzeugung geworden war, daß die republikaniſche Staatsform nicht bloß an ſich abſolut berechtigt, ſondern zugleich im Stande ſei, allen Uebeln und Beſchwerden für immer abzuhelfen. Sie waren zum Theil aus den Verbindungen unter der Reſtauration hervorgegangen, zum Theil ſtanden ſie ſelbſtändig da; aber Keiner unter ihnen erkannte das beſtehende Recht als abſolut gültig oder als an ſich wahr an; ſie wollten die Republik, und ſchalten die Zeit, in der ſie die Einführung derſelben ſich aus den Händen hatten winden laſſen. — Neben ihnen ſtand die Maſſe des *Proletariats*, die Arbeiter der Faubourgs, die Nichtbeſitzer und die Nichtsthuer. Dieſe wurden durch zwei Kräfte zugleich bewegt. Zuerſt hatte die geprieſene Waffenthat der Julirevolution all ihren *militäriſchen* Sinn mit großer Kraft geweckt; die letzten Reſte der Napoleoniſchen Heere hatten ſich in jenen Tagen unter ihnen gezeigt, und aufs Neue dachten ſie an den Glanz ihrer alten Siege. Dazu kam ferner der *materielle* Mangel, den ſie wirklich litten, zum Theil durch

gänzliche Arbeitloſigkeit, zum Theil durch die Herabſetzung des Arbeitlohnes. Beides ſtachelte ſie, ein Anderes zu wollen, als das Gegenwärtige. Sie waren kampffertig, und gleich ſtark durch Muth und Maſſe. Jenes Andere aber, das was ſie wollten, wußten ſie ſelber ſich nicht zu ſagen. Da traten denn die Republikaner zu dieſem willkommenen Werkzeug hinzu, predigten die Demokratie, zeigten das Recht des Volkes, hielten eine ſchöne Zukunft dem gläubigen Pöbel vor, und gewannen ſich mit leichter Mühe den ihnen ſchon vorher geneigten Sinn des niedern Volkes. So waren von jetzt an die Demokraten und das Proletariat nicht Eins, aber doch vereinigt.

Nun aber galt es, dem organiſirten Ganzen des erhaltenden Princips eine Organiſation des revolutionären entgegenzuſtellen. Sie war leicht gefunden. Alle bedeutenderen Männer der Julirevolution waren Mitglieder der geheimen und öffentlichen Verbindungen geweſen, in denen die Oppoſition gegen die Reſtauration ihren Herd gefunden hatte. Der Carbonarismus war nicht untergegangen; die „Société aide-toi, le ciel t'aidera“ beſtand noch fort; nur waren mit der Revolution eine Menge der bedeutendſten Leute ausgeſchieden, die jetzt wichtige Stellen im Staate bekleideten, wie Barthe, Merilhou, Guizot u. A. Jetzt kam es daher nur darauf an, jene Verbindungen aufs Neue zu organiſiren. Das war nicht ſchwer; die Elemente waren da, der Wille gleichfalls; und ſo begann die Reihe von geheimen Verbindungen, die den Mittelpunkt der Bewegungen und des Kampfs abgegeben haben, durch den es Frankreich unmöglich ward, einer geſicherten Ordnung und eines ſegensreichen Friedens zu genießen.

Dieſe Verbindungen nun, deren Geſchichte für die Kenntniß der inneren Zuſtände Frankreichs überhaupt unerläßlich iſt, und die zugleich unſern beſonderen Gegenſtand auf das Genaueſte betreffen, erhalten allmählig einen von dem des Carbonarismus durchaus verſchiedenen Charakter, und die Entwicklung ihrer Geſtalt wie ihrer Bedeutung zerfällt in dieſelben drei Abſchnitte, in denen die communiſtiſche Tendenz fortſchreitet. Die erſte Epoche, von der wir hier reden, ſcheidet ſich indeſſen weſentlich nur in Einem Punkte von dem Carbonarismus der Reſtauration. Wir haben oben ſchon angedeutet, daß dieſer es nicht wagte oder, wenn man will, nicht vermochte, beſtimmt auszuſprechen, welche Form des Staats er wolle in dem Fall, daß der Sturz der Reſtauration ihm gelänge. Bei dieſem unbeſtimmten Inhalt ſeiner Abſichten konnten die Verbindungen, die auf ihn gebaut waren, nicht ſtehen bleiben. Sie ſetzten daher als abſolute und gemeinſame Aufgabe die Herſtellung einer Republik; und in dieſem jetzt gefundenen Princip liegt der eigentliche Fortſchritt derſelben vor den früheren Verſchwörungen.

Dieſe innere beſtimmte Entſcheidung für einen beſtimmt ausgeſprochenen Zweck war es nun, die zuerſt dem Republikanismus den vollſtändigſten Sieg über alle anderen ihm nebengeordneten Bewegungen und Tendenzen ſicherte. Alle Hoffnungen und alle Kräfte ſtrömten ihm zu, und es wiederholte ſich, was ſchon unter der Reſtauration geſchehen war; wie damals der Carbonarismus alle Männer von Talent und Kühnheit an ſich gezogen hatte, ſo abſorbirten jetzt wiederum die aus ihm entſtandenen rein republikaniſchen Verbindungen die ganze Schaar derer, denen ihre Perſönlichkeit mehr zu verſprechen ſchien, als ihre äußere Stellung zu bieten vermochte. Das Proletariat kam als ſolches gar nicht in Betracht; wer ſich dem Volke zuwendete, ward Saint-Simoniſt, und durch den von den Einen verſpotteten, von den Andern bedauerten Untergang dieſer Schule war für lange Zeit das Auftreten für die Berechtigung des Nichtbeſitzers gänzlich unmöglich gemacht. Dadurch gewann der reine Republikanismus an bedeutenden einzelnen Theilnehmern auf der einen, an Vertrauen bei der Maſſe auf der anderen Seite. Von 1830 bis 1835 ſind daher alle Beſtrebungen, alle Bewegungen im innern Frankreich, ja das ganze Verhältniß deſſelben zum übrigen Europa durchaus republikaniſch. Denn ſchon war nicht bloß die Nachricht von der Julirevolution über die Gränzen Frankreichs gedrungen; die revolutionären Tendenzen, die ſich allenthalben zeigten, machten es Frankreich möglich, an eine Propaganda ſeiner Ideen zu denken. Mazzini ſtiftete das junge Europa; der Aufſtand in Polen brach aus, Deutſchland regte ſich. Da war keine Zeit an ſociale Verhältniſſe zu denken. Republik und europäiſcher Krieg, das war die Loſung; und ſie iſt es geblieben, bis mit dem Ende des Jahres 1834 allmählig eine andre Geſtalt der Dinge eintrat.

So erklärt ſich uns zweierlei; der vollkommene Republikanismus der geheimen Verbindungen, und ihre vollkommen despotiſche Organiſation, durch welche letztere dieſe Zeit weſentlich von der folgenden im äußeren Leben des demokratiſchen Princips ſich unterſcheidet. Es gehört die genauere Darſtellung derſelben der eigentlich politiſchen Geſchichtſchreibung an. Wir geben nur ſo viel, als zur Vollſtändigkeit des Bildes nothwendig iſt.

Die erſte geheime Verbindung, die ſich unter dem gegenwärtigen Gouvernement wirkſam zeigte, war die der „Amis du peuple“. Sie beſtand zum Theil aus den in Complottirungs-Angelegenheiten gewiegten Männern, zum Theil aus jungen unbeſonnenen Köpfen, die wie immer die Bewegung um der Bewegung willen ſuchen. Die Ereigniſſe drängten ſich zu raſch; es war noch keine feſte Sonderung, noch keine ſichere Organiſation

des Ganzen möglich geworden; dazu kam, daß die Glieder nicht der strengen Vorsicht zu bedürfen glaubten, und zugleich meinten, die neue Regierung sei schwach und unhaltbar. Sie wagten sich daher kühn ins Publikum, und predigten offen und unverhohlen den Aufruhr. Die Regierung verfolgte sie; aber auch sie mußten erst thatsächlich zeigen, daß sie unfähig waren, ernsten Maßregeln die Spitze zu bieten, ehe man sie aufgab. Nach den ersten Versuchen, im December 1830, bei Gelegenheit des Ministerprocesses einen Aufruhr zu Stande zu bringen, sammelte die Verbindung ihre Kräfte zu einer ernsthafteren Empörung, die bekanntlich am 14. Febr. 1831 ausbrach, als der Clerus es wagte, dem Herzog von Berry in der Kirche von St. Germain l'Auxerrois eine Todtenmesse zu lesen. Die Kirche ward halb zerstört, der wilde Pöbel zog darauf über die Seine und vernichtete den Palast des Erzbischofs, auf dessen Platze jetzt friedliche Linden blühen. Die Regierung legte diesen Kampf zwischen Volk und Geistlichkeit mehr bei, als sie ihn gewaltsam unterdrückte; indessen konnte ihr die nahe Gefahr nicht entgehen. Die Société des amis du peuple ward von jetzt an streng verfolgt, ihre Versammlungen mit den Bajonnetten der Nationalgarde auseinander getrieben, und als sie im November desselben Jahres den bedeutenderen Aufstand von Lyon hervorrief, mußte sie sich, den ernsthaften Nachforschungen zu entgehen, gänzlich auflösen.

Jetzt schien die Ruhe gesichert. Allein schon hatten die Führer jener Verbindung den Fehler erkannt, den sie begangen. Es fehlte derselben zweierlei; eine festere Organisation und ein bestimmt ausgesprochenes Glaubensbekenntniß; und beide Bedürfnisse riefen die „Société des droits de l'homme“ hervor. Diese Verbindung, die mit dem Carbonarismus in der Vorsicht der inneren Einrichtung wetteifern konnte, ist entschieden die wichtigste unter allen, die seit der ersten Revolution in Frankreich aufgestanden ist. Sie war über alle Theile des Staats verbreitet, aber die Unterabtheilungen wußten nichts von den höheren Stufen, diese kannten die Hauptführer nicht, die aus ihrem selbst für die wachsame Polizei unerreichbaren Dunkel die willenlose Masse beherrschten. Daher ist sie selber auch jetzt noch im Allgemeinen unbekannt, obwohl sich ihr Dasein nur zu oft in blutigen Empörungen manifestirte. Ihr Grundgesetz war eine Erklärung der Menschenrechte, die mit der Déclaration des droits de l'homme von 1793 fast übereinstimmt. Wir besitzen zwar keinen authentischen Text derselben, aber es ist kein Zweifel, daß derselbe in der „Déclaration des principes fondamentaux de la société“ der Broschüre „Projet de Constitution républicaine par Ch. Ant. Teste“ (Paris 1833, p. 37—45)

in allem Wesentlichen enthalten ist*). Sie beruht auf dem Gedanken einer vollkommenen Demokratie, und beruft sich dafür auf das unveräußerliche Recht der Menschen, glücklich zu sein (Art. 1), welches Recht nur durch die Republik verwirklicht werden kann, und erklärt (Art. 51): „wer sich die Herrschaft anmaßt, ist ein öffentlicher Feind, er erklärt der ganzen Gesellschaft den Krieg," — ein bedenklicher Satz, der wie kein anderer sich willig jedem Mißverständniß darbietet. — Das Volk nahm ihre Erklärungen mit großer Theilnahme auf; Teste, Garnier-Pagès, Carrel, Cabet, waren damals hochgefeierte Namen; das junge Europa schloß sich an dieselben an, man strebte, arbeitete, versammelte sich, und bewaffnete die Mitglieder. Nach einigen unbeträchtlicheren Störungen der öffentlichen Ruhe in der Cholerazeit, wo das Volk meinte, die Jesuiten hätten die Brunnen vergiftet, entwickelte sich endlich am 5. und 6. Juni 1832 ein Aufstand, der zuerst ausdrücklich sich gegen die bestehende Regierung erklärte, und die Republik proclamirte. Das Leichenbegängniß des Generals Lamargue gab die Veranlassung, die noch frische Erinnerung an die Julitage den Muth, und der Kampf nahm rasch eine ernste Gestalt an. Allein das Gouvernement war lange von dem ganzen Plane in Kenntniß gesetzt; die entschiedensten Maßregeln waren vorbereitet; die Republikaner wurden geschlagen, und bei dem Kloster St. Mery der Rest derselben mit Kartätschen zusammengeschossen.

Die wichtige Folge dieser Empörung war die von nun an anerkannte und ausgesprochene politisch-revolutionäre Tendenz der geheimen Verbindung, die man bisher, obwohl sie ein öffentliches Geheimniß war, doch noch immer nicht für die eigentliche Aufgabe der Société selbst hatte ausgeben können. Jetzt war der innere Krieg erklärt; die Société des droits de l'homme, weit davon entfernt, den Muth zu verlieren, verbarg ihre Hauptführer nur noch vorsichtiger, und trat, wo sie es wagen durfte, nur noch bestimmter auf. Zwar finden wir von 1832 bis 1834 keinen Aufruhr, allein über Paris, ja über ganz Frankreich breitete sich jenes dunkle Gefühl des Mißbehagens und der Unruhe aus, das einem Sturme vorhergeht. Man fühlte, daß die Demokraten einen letzten Versuch wagen würden; man begriff das Thörichte desselben, und sah es dennoch unvermeidlich herannahen. Die Regierung erwartete sie festen Fußes; sie kannte Zahl,

*) Wir glauben dies um so mehr behaupten zu dürfen, als die „Erklärung der Menschenrechte", die den deutschen Mitgliedern dieser Verbindung als politisches Glaubensbekenntniß bei ihrer Aufnahme vorgelegt ward, eine wörtliche Uebersetzung jener Declaration ist.

Namen und Ziel der Verbindung, aber ſie vermochte nicht, gerichtlich darzuthun, was Wenigen doch eigentlich unbekannt war. So mußte es denn noch einmal auf eine blutige Entſcheidung ankommen. Im Februar 1834 verſuchte bekanntlich das junge Europa den Savoyer Zug; er mißlang, aber jetzt war ein langes Schweigen nicht mehr möglich. Man ſagt, die Société des droits de l'homme habe den Savoyern entgegen gearbeitet, weil ſich das junge Europa nicht der franzöſiſchen Direction unterwerfen wollte. Das reizte zur Erbitterung und Trennung; ſollte noch etwas von Seiten der Verbündeten geſchehen, ſo durfte man keinen Augenblick verlieren. Schon lange hatten die Hauptführer erkannt, daß Lyon für einen Aufruhr faſt eben ſo wichtig ſei, wie Paris; grade jene Maſſe der unzufriedenen Proletarier war in dieſer induſtriellen Hauptſtadt Frankreichs größer und elender, und daher bereitwilliger zur Gewalt. Hier concentrirte man daher den Aufruhr, der am 14. April 1834 mit offner Proklamirung der Republik begann. So wie die Nachricht davon nach Paris gelangte, brach auch hier ein Aufruhr aus, der mit der ganzen Wuth der Verzweiflung erhoben, mit der ganzen Kraft des Rechts bekämpft ward. Der Kampf in den Straßen war heftig, aber kurz und entſcheidend. Die Empörer unterlagen in beiden Städten, und die Nationalgarde, an der Seite der Truppen mit der beſtimmteſten Tapferkeit ihrer Pflicht gehorchend, belehrte die Empörer, daß ſie im Kerne des Volks keine Verbündeten zu hoffen haben. Die Republikaner, durch dieſe Gewißheit und ihre gänzliche Niederlage vernichtet, zerſtoben, die Verbindung der Société des droits de l'homme löſte ſich auf, und Frankreich ſchien der langerſehnten und theuer erkauften Ruhe endlich genießen zu können. —

Das iſt die politiſche Seite der Bewegungen, die in dieſer Epoche die Aufmerkſamkeit und die Theilnahme von ganz Europa in Anſpruch nahmen. Wichtiger vielleicht, gewiß aber nachhaltiger war der Einfluß derſelben im Kreiſe des geſellſchaftlichen Lebens im höheren Sinn. Man hat den Letzteren über die Heftigkeit und die Gefahr der rein politiſchen Angriffe auf das beſtehende Recht faſt immer überſehen; dennoch iſt es für das Verſtändniß der heutigen Zuſtände nothwendig, das Verhältniß der Elemente, wie es ſich unter den Verbindungen und durch ſie geſtaltete, als eine eigne Entwicklung anzuſehen.

Viele haben gemeint, daß ſchon während der erſten Jahre der gegenwärtigen Regierung communiſtiſche Ideen zu den bewegenden Kräften in den geheimen Verbindungen gehört haben. Dies iſt ein weſentlicher Irrthum, und beruht auf der Verwechslung zweier Begriffe, die allerdings zu einem

Ganzen zusammentreten, ohne darum identisch zu werden, dem des Proletariats und dem des Communismus. Beide aber sind durchaus zu scheiden, ja jeder von ihnen hat seine eigne Geschichte auch in dieser ersten Epoche der Julidynastie, die man besonders betrachten muß, um die ganze Entwicklung dieser für das innere Leben Frankreichs so unendlich wichtigen Zeit richtig beurtheilen zu können. Und hierfür ergeben sich nun folgende wesentliche Gesichtspunkte.

In dem ganzen Körper der oppositionellen Partei waren die beiden Elemente desselben, die Republikaner und die Proletarier, unbedingt auf einander angewiesen. Jene bedurften der massenhaften Kraft, diese der intellectuellen Haltung. Zwar fühlte man schon damals, daß es einen Punkt gebe, wo sie auseinandertreten; allein die heftigen Stürme ließen keine ruhige Scheidung des an sich Getrennten zu. Durch diese Vereinigung nun ward die Stellung und Entwicklung des Proletariers während dieser Epoche bestimmt, und der Grund zu der folgenden gelegt. Denn die demokratische Partei mußte, um eben als Volkspartei dazustehen, die Masse des Peuple loben, ihr schmeicheln, sie aufreizen und die Erhaltungspartei auf jede Weise glauben machen, daß sie selber mit der Masse des Volkes identisch sei. — Der Peuple indeß, seinen Gegensatz zur herrschenden Bourgeoisie im Allgemeinen fühlend, hörte gerne, was seinen Hoffnungen entsprach, aber er begann eben dadurch allmählig sich als ein selbständiges Ganze mit einer eignen Aufgabe anzusehen, und eine selbstbewußte Classe zu bilden. Denn die Masse der Arbeiter, Handwerker, Nichtbesitzer aller Art war bis dahin ohne einen Mittelpunkt gewesen, durch den sie sich hätte kennen, aussprechen, ihre Ansichten gegenseitig bestimmen und ihre Zahl schätzen lernen können. Die Emissäre der Société des droits de l'homme stiegen nun grade in diese Kreise des Volkslebens hinab, sammelten sie um sich, zeigten ihnen, was sie für ihre Rechte ausgaben, und weckten so mit ihren Reden, Journalen und Broschüren zuerst das Bewußtsein unter den Proletariern selbst, daß sie ein Ganzes in der Gesellschaft bildeten, und zwar ein physisch mächtiges, leidendes und dennoch unendlich berechtigtes Ganze. Während dieser ganzen ersten Epoche nach der Julirevolution trat indessen diese bedeutendste Folge der demagogischen Umtriebe, die nicht genug gewürdigt werden kann, vor dem republikanischen Element in den Hintergrund, weil die Proletarier belehrt wurden, daß die Republik allem Uebel abhelfen würde. Wir finden bis 1835 keine Spur einer selbständigen Bewegung des Proletariats, weder im inneren Leben desselben, noch auch in den Kämpfen mit der Regierung. Es darf uns dabei nicht irre machen, daß bei den meisten kleinen Aufständen

die Berichte uns von dem Geſchrei nach „Arbeit und Brod" erzählen, mit dem ſie ſowohl in Paris als Lyon zu beginnen pflegten; nicht einmal, daß in der Lyoner Revolte von 1832 auf der ſchwarzen Fahne der Empörer geſchrieben ſtand: „Du pain ou la mort"; es ſind dieſes nur die Vorwände der Demokraten, mit denen ſie ihre Abſicht den Einen verbergen, den Andern rechtfertigen wollten*). Jene innere Selbſtändigkeit des Proletariats war daher eine nur im Geheimen, den Proletariern wie den Republikanern ſelbſt unbewußt ſich entwickelnde Folge, die aber dennoch eben ſo wichtig und nachhaltig ward, wie eine zweite, die jene gleichfalls nicht ſahen oder doch nicht achteten. Das, was den Proletarier hält, ſich nicht an dem Beſtehenden zu vergreifen, ſelbſt wenn er es vermöchte, iſt die in ſeinem Gemüthe lebendige Achtung vor der Heiligkeit des Geſetzes; aber dieſe grade war auf das Entſchiedenſte durch die Republikaner von allen Seiten her untergraben. Wo die geheimen Verbindungen mit ihrer zerſtörenden Gewalt eindrangen, da hinterließen ſie nichts als Haß gegen die Obrigkeit, Verachtung gegen die Geſetze und Unmuth über den gegebenen Zuſtand. Die Demokraten riefen, wo und wie ſie konnten, dieſen inneren Widerſpruch im Herzen des Proletariats ſelbſt hervor, weil ſie hofften, ihn benutzen zu können, und man muß geſtehen, daß es ihnen gelang, die tiefſten Grundfeſten des Staats und der Geſellſchaft zu erſchüttern. So lange indeß der Republikanismus ſelbſt noch in Kraft war und für die Hoffnungen des Volkes den Ausgangspunkt bildete, konnte auch dieſe Folge der revolutionären Umtriebe nicht zur Bedeutung gelangen. Was dieſelben erzeugt hatten, konnte ſich erſt zeigen, nachdem ſie aufgehört und die erregte Bewegung nun ſich ſelber überlaſſen ward, und in dieſem Punkte liegt die tiefere Bedeutung dieſer Epoche für die innere Geſchichte der Geſellſchaft. Denn von jetzt an iſt das Proletariat da und zwar als der erklärte, kein Geſetz verehrende Gegner jedes erhaltenden Princips. Es ſtrebt ſich zu erkennen, ſeine eigentlichen Forderungen ſich klar zu machen, und ſich auf jede Weiſe mit jedem Feinde ſeiner Anſprüche zu meſſen. Indem ſich nun die rein politiſche Partei nicht mehr an die Spitze deſſen ſtellen konnte, was ſich hier bildete, mußte es, alleinſtehend, in die furchtbarſten und thörichſten Abwege gerathen; und die folgende Epoche bietet uns dafür nur zu ſprechende Beweiſe.

Aber es iſt zugleich klar, daß dieſe Geſtaltung der Elemente noch nir-

*) Am Deutlichſten zeigen dies die nunmehr von L. Blanc in ſeiner Hist. d. dix ans, L. III. Ch. II. u. L. IV. Ch. V. über die Lyoner Aufſtände mitgetheilten Nachrichten, auf die wir hier verweiſen können.

gends den eigentlichen Communismus enthält. Dieser beginnt erst mit dem bestimmten Verneinen des persönlichen Eigenthums, und schließt mit der Negation des Staats und der Kirche selbst. Von diesen Grundgedanken und den Consequenzen des Egalitätsprincips bis zur Vernichtung alles Bestehenden wußte diese Epoche noch nichts; es ist im Gegentheil wohl entschieden, daß die wirklich communistische Tendenz während derselben weder Zeit hatte sich geltend zu machen, noch auch in dem Kreise der zum Theil sehr gebildeten demokratischen Führer Anklang finden konnte; und so ist es mir von glaubwürdigen und unterrichteten Männern versichert worden. Dagegen aber ist Folgendes eben so unbestreitbar. Zuerst war dem Communismus im Allgemeinen durch jene dem Proletariat gegebene Stellung ein reiches Feld eröffnet, das nur der Zeit bedurfte, um seine Früchte zu tragen; dann aber gränzten allerdings schon einzelne Bestrebungen so nahe an den Communismus selbst, daß es leicht ist, einzelne Bestrebungen der Société des droits de l'homme mit den späteren communistischen zu verwechseln. Schon damals ließ das Princip der Égalité, das jene zum Grunde legten, die strengeren Logiker sich nicht ganz verhehlen, daß sie bei der Frage nach dem Recht des persönlichen Eigenthums anlangen mußten; und so bildete sich in jener Verbindung selbst eine Section, die zum Titel den Wahlspruch nahm: „Abolition de la propriété mal acquise.“ Es ist wohl unzweifelhaft, daß man hier den Staat, die Familie und die Kirche bestehen lassen wollte; allein es ist nicht möglich zu bestimmen, wie weit der Grundsatz, „das unrecht erworbene Eigenthum aufzuheben“, ausgedehnt worden ist, da wir keine genaueren Nachrichten darüber zu erhalten im Stande waren; ja es läßt sich kaum mit Entschiedenheit behaupten, ob jene Fraction mit dem eigentlichen Babouvismus, von dem wir sogleich reden werden, in Verbindung gestanden hat oder nicht. Selbst wenn dem so wäre, so blieben die Anhänger derselben doch nur schwach an Anzahl und Bedeutung, und wurden die eigentlich communistischen Fragen jemals in den höheren Zirkeln der Verbindung erhoben, so sind sie dennoch nie zu Tagesfragen, viel weniger zu Gegenständen der republikanischen Journalistik geworden. Diese ging nie über die rein politische Seite hinaus, alle Grundlagen der Gesellschaft absolut anerkennend. Aber die ersten Anfänge der folgenden Periode waren dennoch da, wenn auch ohne selbständige Entwicklung und Anerkennung. Wir finden in der oben angeführten Déclaration des droits de l'homme von Teste (Art. 2.) ausdrücklich das Eigenthum als ein Recht anerkannt, wenngleich auf eine, man möchte fast sagen zweideutige Weise: „Eigenthum ist das Recht, welches jeder Bürger auf den Genuß desjenigen Gütertheiles

hat, der ihm vom Geſetze zugeſichert iſt*)." Mit dieſem Gedanken begnügte ſich im Allgemeinen die republikaniſche Partei; aber ſie weiſt nicht, wie gegenwärtig, jeden Zweifel am Eigenthum überhaupt zurück. Dies iſt der Punkt, wo ſich dieſe Epoche und die folgende berühren, und der zu der unrichtigen Identificirung des damaligen Republikanismus mit dem Communismus Manchem Veranlaſſung geweſen ſein mag. Aber eben ſo falſch iſt es, Beide als abſolut einander fremd hinſtellen zu wollen. Eben das iſt in dieſer beſtimmten Beziehung der Charakter jener Zeit, noch mitten in der erſten Entwicklung ihres Inhalts begriffen zu ſein. Jedes ſcharf begränzte Bild würde entweder dem Republikanismus oder dem Communismus zu viel zuſprechen; will man den inneren Zuſtand erfaſſen, ſo objectiviſire man ſich den eignen Gedanken in dem Augenblicke, wo mit dem Princip der Gleichheit die demokratiſche Form als abſolut geſetzt iſt, und er nun ſich gleichſam umſchaut, ob er noch andre Aufgaben zu löſen hat. Schwer zu ſagen wäre es allerdings, ob der reine Republikanismus ſelbſt je zum Communismus übergehen konnte, wenn ihn nicht die Macht der Regierung unterdrückt hätte; wie ſich aber der Letztere nun wirklich entwickelt hat, zeigt die folgende Epoche.

### Zweite Geſtalt. Von 1835 bis 1839. Epoche des Babouvismus.

Die unaufhörlichen Störungen der öffentlichen Ruhe, die ſeit vier Jahren ſich gefolgt, zeigten endlich im induſtriellen Leben Frankreichs ihre verderblichen Folgen; und die ewigen Kämpfe, die die Nationalgarde ihren eignen Mitbürgern in den Hauptſtädten des Landes lieferte, machten zuletzt die Urheber der Unſicherheit ſelber verhaßt. Die ganze Claſſe der Beſitzenden begann ſich von dem materiellen Nachtheil des republikaniſchen Elements und ſeiner Kämpfe mit dem beſtehenden Staat zu überzeugen, und allmählig anzuerkennen, daß eine größere Freiheit der Bourgeoisie und zugleich eine größere Sicherheit ihrer Intereſſen, als die durch die gegenwärtige Charte ihnen zugeſtandene, nicht vereinbar ſei. Die Bourgeoisie wandte ſich daher in der Kammer der Regierung, in der öffentlichen Meinung dem antirevolutionären Princip zu; man begann die geheimen Verbindungen, dieſe Urheber alles Uebels, zu mißbilligen; ſchon im März 1834 erlangte das Gouvernement

*) Nicht zu verkennen iſt der weſentliche Unterſchied dieſer Abfaſſung der Menſchenrechte von der in der Conſt. von 1793. Hier wird das Eigenthum noch als eins der abſoluten Rechte hingeſtellt, während es in dem obigen, in dem die abſoluten Rechte aufzählenden Art. 2, gar nicht vorkommt und nur als Acceſſorium ſpäter hinzugefügt wird.

das ſtrenge Geſetz über die geheimen Verbindungen von der Kammer (publicirt am 10. April); am 14. deſſelben Monats trat die Nationalgarde entſchieden gegen die Empörer auf, und ſo erlitt die revolutionäre Partei zwei tödliche Niederlagen zugleich; in dem geſetzgebenden Körper und in den Straßen der beiden großen Hauptſtädte.

Die Folgen dieſer Siege des conſervativen Elements waren entſcheidend. Die Regierung verfolgte die Empörer aufs Strengſte, und der ganze beſonnene Theil des Volkes billigte laut und unverholen dieſe Bekämpfung der revolutionären Beſtrebungen. Die Société des droits de l'homme durfte es nicht mehr wagen, ihre halb öffentliche Stellung beizubehalten; ſie verſchwand, zu ſehr compromittirt, auf allen Punkten, und löſte für den Augenblick ſich auf. Wichtiger aber war jene Richtung der öffentlichen Meinung gegen die geheimen Geſellſchaften und die Empörungen ſelbſt. Bis jetzt hatte man es wagen dürfen, ſich eine Ehre aus der Theilnahme an denſelben zu machen, und ſo lange der Sieg unentſchieden war, mochten Andersgeſinnte nicht grabezu verurtheilen, was vielleicht in kürzeſter Zeit zur Herrſchaft kommen konnte.

Nun aber begann der laute Tadel, der die Revolutionen traf, jene Theilnahme zu einem Vorwurf gegen die Beſonnenheit der Mitglieder zu machen, und die oppoſitionelle Partei durfte nicht mehr geſtehen, daß ſie noch jetzt wie früher in jenen Geſellſchaften ihre Hauptſtärke ſuchte. Das Beſtehen derſelben war daher in ſeiner Grundlage angegriffen; ſie mußten von allen denen aufgegeben werden, die noch eine öffentliche Bedeutung ſich erhalten wollten. Damit ward das Aſſociationsſyſtem des Republikanismus ſelbſt vernichtet; es war nicht bloß eine Ausbreitung und neue Organiſirung deſſelben unmöglich gemacht, ſondern ſelbſt die früheren Mitglieder ſchieden aus, und das Verbindungsweſen ging allmählig einer gründlichen Auflöſung entgegen.

Allein jetzt erſt, nachdem die alte Société des droits de l'homme eingegangen, zeigte es ſich, wie groß das Uebel war, das ſie erzeugt hatte. In der alten Geſtalt jener Verbindungen war das Proletariat dem Republikanismus entſchieden untergeordnet geweſen. Ihre ganze innere Einrichtung beruhte durchaus auf dem Princip des abſoluten Gehorſams aller Mitglieder gegen die höher ſtehenden Lenker des Ganzen; ſie waren es, die den Anſichten und Forderungen wie den Beſtrebungen und Thaten der ganzen Verbindung Leben und Richtung gaben. Hatten ſie nun gleich das Proletariat gegen das Beſtehende gereizt und es die Nichtachtung des Rechts gelehrt, ſo verſtanden ſie es doch zu gleicher Zeit, die Zügel ſtrenge feſtzu-

halten, und jeder einseitigen Entwicklung der verschiedenen Elemente ihrer ganzen Verbindung vorzubeugen. Jetzt aber war jene Verbindung selbst aufgelöst, oder doch so geheim, daß die Bourgeoisie an ihre Existenz nicht mehr glaubte, die Proletarier aber von ihr sich selber überlassen werden mußten, und damit war denn allen jenen widersprechenden Elementen, die noch wüst und unversöhnt in der nun führerlosen Masse des Proletariats gährten, die freie Bahn geöffnet. Der Glaube an die Heiligkeit des bestehenden Rechts war vernichtet, und der Kampf gegen dasselbe zu einem Lebenselement des Proletariats gemacht; aber es wußte nicht, was es an dessen Stelle setzen sollte; man hatte es durch unaufhörlichen Zuruf zu unbegränzten Ansprüchen gereizt, aber wenig daran gedacht, wie man sie erfüllen könnte; man hatte durch Vereinigung der Menge dieselbe zum Bewußtsein ihrer Kraft gebracht, und jetzt traten die Lenker zurück, deren sie doch bedurfte. Der Widerspruch war da, seine Lösung war ihm nicht gegeben. So wandte er sich denn, ohne einen positiven Inhalt erreichen zu können, vernichtend gegen alle Verhältnisse, die ihm Schranken setzten; hatten sich früher die Constitutionellen und die Republikaner bekämpft, so traten sich jetzt die beiden allgemeineren Theile der Gesellschaft selbst gegenüber, die Besitzer und die Nichtbesitzer, die Gebildeten und die Ungebildeten, die Bourgeoisie und der Peuple; aus den rein politischen Parteiungen ward eine sociale Spaltung, und an die Stelle der Periode der offenen Revolten trat die der heimtückischen Attentate.

Das ist im Allgemeinen der Charakter der letzten Hälfte des verflossenen Jahrzehends; Frankreich hat auch hier seine Bestimmung erfüllt, und dem übrigen Europa thatsächlich gezeigt, wohin ein gereiztes, unglückliches und zugleich ungebildetes Proletariat, wenn es sich selber überlassen ist, gelangen muß. Es ist sehr schwer, und auf vielen Punkten geradezu unmöglich, das Einzelne in diesem merkwürdigen Theile der Geschichte desselben zu erfahren, da es sich zum Theil hinter dem tiefsten Geheimniß, zum Theil in dem Unbewußtsein der Proletarier selbst verbirgt. Allein mit Bestimmtheit scheiden sich diese Jahre von den früheren ab, und treten uns mit einer selbständigen Entwicklung entgegen, die nicht für Frankreich allein eine dauernde und ernste Bedeutung hat. Sie verdient es, daß man sie, nicht um ihrer selbst, aber um der Belehrung willen, so weit es möglich ist, ins Einzelne verfolgt.

Als der Republikanismus seine öffentliche Organisation aufgab, und die Société des droits de l'homme verschwand, war noch die Verbindung zwischen den gebildeten Republikanern und dem Proletariat nicht gänzlich

aufgehoben. Die Ersteren hatten lange erkannt, daß es eine Hauptaufgabe für jede Staatsform sein müsse, auch für das niedere Volk zu sorgen, und daß es nicht genug sei, bloß eine Demokratie denen zu übergeben, die in unmittelbarer materieller Abhängigkeit sich derselben doch nicht erfreuen würden. Sie wandten sich daher wie früher, so auch jetzt noch theils aus innerer Ueberzeugung, theils um nicht bloß als Oppositions-, sondern zugleich als Volkspartei dazustehen, dem Proletariat zu. Die liberale Bourgeoisie fuhr fort, die niedersten Classen der Bevölkerung zu schützen, zu vertreten, und selbst wo es geschehen konnte, sie aufzureizen; das Volk aber, gewohnt, in dem höher gebildeten und bis jetzt ihm immer voraufschreitenden Republikaner seinen eigentlichen Wortführer und Leiter zu sehen, schloß sich nach wie vor an die Hauptvertreter jener Richtung an; ja es läßt sich vielleicht nicht ohne Grand behaupten, daß noch immer eine unmittelbare Verbindung zwischen Beiden stattfand. Indessen war bald die allgemeine Bewegung zu stark und jenes Verhältniß zu unbestimmt, als daß es lange hätte dauern können. Das Haupt war gefallen, und die despotische Einheit der alten Gesellschaft aufgelöst. Die demokratische Bourgeoisie ward nun zwar Erbe ihrer Ansichten und zum Theil ihrer Stellung, aber nicht ihrer Macht. Sie konnte daher die selbständige Entwicklung des Proletariats nicht mehr verhindern, weil sie für dasselbe nicht, wie jene, einen außerhalb seiner Sphäre liegenden bestimmten Zweck ihm vorzeichnen konnte. Die dem Proletariat eigenthümliche Richtung ist aber weniger politisch als social, während die republikanische Bourgeoisie wie die alte Verbindung selbst, die ihre Organisation gewesen war, nur rein politische Zwecke sich zur Aufgabe stellen konnte. Damit begann denn schon gleich nach der letzten großen Revolution jene Entfremdung beider Oppositionselemente sich in einzelnen, aber sprechenden Symptomen zu zeigen. Für die Geschichte des Staats ist hier das Verhältniß der Journale, wie wir es oben dargestellt haben, eine eben so wichtige als unerschöpfliche Quelle. Während der Herrschaft des Republikanismus war die ganze Jornalistik der nicht dynastischen Opposition eine Einheit, und von dem Peuple als solchem wenig die Rede. Nach der Niederlage desselben erst spalteten sich die Organe der sogenannten Liberalen — ein vollkommen inhaltsloser Ausdruck — in die verschiedenen Richtungen des National, des Journal du Peuple, des Bon Sens und andere; in dieser Beziehung können wir uns auf das schon früher Entwickelte beziehen. Alle aber stellten von da an das Proletariat als ein eignes Moment hin, mehr oder weniger bewußt dem innern Gang der sich entwickelnden Verhältnisse gehorchend, ohne jedoch diesem Proletariat selber

eine beſtimmte Bahn, auf der es fortſchreiten müſſe, darzulegen; eine Auffaſſung, die bis dahin der Journaliſtik wie dem Leben ſelbſt weſentlich fremd geweſen war. Das aber ſetzte voraus und zeigte zugleich, wie der höher ſtehende Theil in der Bewegungspartei jetzt begann, ſeine ihm eigenthümliche Geſtalt anzunehmen, die unter der Herrſchaft der Verbindung ihm nicht hatte werden können. Der Peuple aber, jene Trennung aus der verwirrten Geſtalt der Dinge mit richtigem Sinne herausfühlend, ſah ſich alsbald nicht bloß ſich ſelber überlaſſen, ſondern begann zu begreifen, daß es eine ihm als ſolchem eigne Aufgabe habe, deren Conſequenzen eine endliche und entſchiedene Oppoſition der bis dahin eng verbunden Elemente herbeiführen müßten. Dieſes Gefühl zwang daſſelbe, nach jener Aufgabe zu ſuchen, und ſich das Princip zum Bewußtſein zu bringen, wodurch es ſich zu einem ſelbſtändigen Ganzen erheben, und aus der Stellung eines bloßen Werkzeugs eine gleiche Bedeutung mit dem eigentlichen Republikanismus ſich aneignen könne. So war das Verhältniß beider Haupttheile der Oppoſition; es war nicht klar, nicht ausgeſprochen, daß der Gegenſatz, den ſie in ſich trugen, wirklich ſchon da ſei; man konnte nicht ſagen, daß ſie ſich trennten, und doch traten ſie allmählig auseinander; noch war es nicht beſtimmt, was Beide in Beziehung auf einander wollten und vermochten, aber ſchon bedurfte es nur eines entſchieden ausgeſprochenen Wortes, um den ſchlummernden Widerſpruch zwiſchen Proletariern und Republikanern, der den ausgeſprochenen Charakter des heutigen Zuſtandes bildet, zu wecken. Die Zeit, in der dieſer der ganzen franzöſiſchen Geſellſchaft zum Bewußtſein kam, iſt eben die Epoche des Babouvismus.

Buonarotti, derſelbe, der in der Verſchwörung Babeuf's eine ſo bedeutende Rolle geſpielt, hat in Brüſſel eine Geſchichte deſſelben verfaßt und drucken laſſen, ſchon ehe die Julirevolution ausbrach, gleichſam in dem dunklen Gefühle, daß die Lehre Babeuf's ihre Zeit noch nicht ausgelebt habe. Das Buch konnte indeß in den damaligen Verhältniſſen keinen Anklang finden, und fand keinen; es lag gänzlich unbeachtet bei der Maſſe derer, die in den Lagern der Buchhändler einer ruhigen Vergeſſenheit übergeben werden. Als die Bourboniſche Dynaſtie geſtürzt war, eilte Buonarotti nach Paris, und der alten und lieben Gewohnheit vielleicht eben ſo viel folgend als der Ueberzeugung, zögerte er nicht, an den geheimen Verbindungen lebhaften Theil zu nehmen. Gerne hätte er ſchon damals ſeine Theorie einer abſoluten Nivellirung aller Beſitzesunterſchiede in der Société des droits de l'homme bekannt und allgemein gemacht; aber man hörte ihn nicht, und die, die ihn hörten, hatten weder Einfluß genug, ſich geltend zu

machen, noch auch Zeit, über jene Fragen nachzusinnen. Buonarotti, altersschwach, vermochte durch seine Persönlichkeit weder die Mängel seiner Theorie zu bedecken, noch auch die Ueberzeugungen mit raschem Schwunge des Gefühls zu überwältigen; die Hauptführer der Société des droits de l'homme wiesen ihn zurück, und die Jugend dachte mehr auf den nahen Kampf als auf das wofür sie kämpften; das Proletariat aber verstand ihn nicht, und so blieb er bis 1835 fast ohne Anhänger, ganz ohne Einfluß.

Indessen hatte er bei seiner Ankunft aus Brüssel eine kleine Anzahl Exemplare seines Werkes mitgebracht, und diese an einige der entschiedensten Republikaner vertheilt. Bei den Revolten von 1834 wurde nun eine Menge der Empörer ergriffen und in die großen Gefängnisse geworfen; unter ihnen einige von denen, die sich mit der Lehre Babeuf's bekannt gemacht hatten. Die Niederlage hatte, wie sie Viele entmuthigte, Andere erbittert, Anderen den Zweifel angeregt, ob der Republikanismus wirklich die letzte Wahrheit enthalte, groß genug, um Leben und Glück für sie zu wagen. Die Menge der Gefangenen war zu groß, um sie getrennt zu halten; man sah sich, man besprach sich und es war natürlich, daß eben jener Republikanismus den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildete. Die Stille des Gefängnisses reizte zum Brüten über das Urprincip der Gleichheit; es ließ die denkenden Köpfe nicht ruhen; über die Staatsform trieb es sie hinaus in das Gebiet des Besitzes und der Intelligenz, und regte Forderungen auf, die man doch nicht sich eigentlich zu gestehen wagte. Da war es nun, wo man wiederum zu dem Werke Buonarotti's griff; und hier trat ihnen mit entschiedener Selbstgewißheit die Idee einer vollkommenen Gütergleichheit als die einzig wahre und letzte Consequenz der Egalität entgegen, umgeben mit dem Glanz, den der Tod und die Strafe ihrer Märtyrer um sie verbreitete. Einer solchen Lehre vermochte der zu natürliche Verstand nicht zu widerstehen; man begann sich mit dem Gedanken der Aufhebung alles persönlichen Eigenthums erst vertraut zu machen, dann erkannte man seine Folgerichtigkeit, und endlich überzeugte er Alle, die er berührte. Als sich die Gefängnisse den Republikanern wieder öffneten, gingen sie als kühne Babouvisten aus ihnen hervor, mit dem entschiedenen Glauben an die höchste und letzte Berechtigung der vollkommenen, Alles nivellirenden Gleichheit jeder Persönlichkeit, dieser äußersten Consequenz des Egalitätsprincips, und fest entschlossen, die neue Lehre so weit sie vermöchten zu verbreiten.

Während so die ultra-revolutionäre Lehre Babeuf's, die später den Namen des Babouvismus erhielt, in den Gefängnissen sich ihre Apostel zog,

und dieſe nun allmählig in die beiden großen Städte zurückkehrten, um ſie dort zu verbreiten, geſtaltete ſich das Verhältniß des eigentlichen Proletariats und der intelligenteren Republikaner zu einem immer beſtimmteren Gegenſatze. Zwei Gründe waren es während dieſer Zeit vorzüglich, die das Erſtere mehr und mehr iſolirten, und es in ſeiner Entwicklung auf ſich ſelber anwieſen. Zuerſt hatte man, während man der Maſſe bedurfte für die blutigen Straßenſchlachten, den Arbeitern auf alle Weiſe einen Weihrauch geſtreut, deſſen ſie durchaus nicht gewohnt waren. Die Demagogen hatten kein Mittel verſchmäht, die niedere Claſſe in ihre Gewalt zu bringen; und als nun die eben ſo ſehr gefürchtete als gehaßte Verbindung der Société des droits de l'homme unterging, nachdem ſie als letzte That das Attentat Fieschi's erzeugt hatte, da begannen die Arbeiter zu glauben, daß ſie ſelber im Stande ſeien, eine eigne Verbindung zu ſtiften, und daß Geſellſchaften, die eine demokratiſche Verfaſſung zum Ziel hätten, vor Allem bei ſich ſelber beginnen müßten. Sie forderten daher als Baſis aller geheimen Verbindung das Wahlrecht, und gleiche Theilnahme aller Mitglieder. Es bedarf keines Beweiſes, daß eine ſolche geheime Verbindung weder rechte Kraft und Haltung haben, noch auch dem intelligenteren Theile zuſagen konnte. Der Reſt derjenigen, die ſich noch mit ſolchen Angelegenheiten befaſſen mochten, ſchied daher allmähig aus, und überließ die Plebs ſich ſelber. Waren auf dieſe Weiſe die einzelnen gebildeten Männer der inneren Arbeit des Proletariats entfremdet, ſo erhob ſich nun ein zweites Element, das die republikaniſche Bourgeoisie im Allgemeinen vom Proletarier trennte. Nicht nur die Form der Verbindungen war es, die ſeit 1835 ſich weſentlich änderte, ſondern namentlich die ganze Tendenz derſelben. Während unter den Carbonari's und den ihnen folgenden Geſellſchaften nur blinder Gehorſam und Kampf gegen die beſtehende Ordnung gefordert ward, kam in den demokratiſch organiſirten Verbindungen alsbald der nach Umſturz der gegenwärtigen Regierung einzuführende Zuſtand zur Sprache. Hier zum erſten Mal trat der Proletarier auf das ihm eigenthümliche Gebiet, und begann nicht mehr nach Grundſätzen, ſondern nach ſeinen Anſprüchen den Staat und die Geſellſchaft ordnen zu wollen. Es war zu klar, daß alle bisherigen Verbindungen und Mühen ihm in ſeiner Sphäre nichts genutzt hatten; das, was ihn den Uebrigen unterwarf, war der Mangel an dem unmittelbarſten Bedürfniß, dem materiellen Beſitz, und der von ihm bedingten höheren Bildung. Eine Republik, geſetzt auch es gelänge ſie einzuführen, würde doch immer nur in die Hände der Führer, nicht in die der eigentlichen Proletarier fallen; es wäre eine Veränderung des Herr-

ſchers, nicht aber eine Verbeſſerung der Lage der Beherrſchten. Dieſe Wahrheiten lagen zu nahe, um da vergeſſen zu werden, wo eben die bis dahin Beherrſchten nun zu Herrſchern wurden. Sie wurden daher bald dem niederen Volke klar, um ſo mehr, da die ſteigende Concurrenz und die Arbeitskriſen den Arbeitslohn ſtets tiefer herabdrückten. Damit war ein Gebiet betreten, wo weder an eine Uebereinſtimmung der Republikaner und Proletarier, noch auch an eine gemeinſame Anſicht unter den Letzteren zu denken war. Die demokratiſche Form begünſtigte die endloſen Debatten, die Selbſtüberhebung der Arbeiter machte zugleich mit der Ungewohntheit derſelben, auf Beweiſe ſich einzulaſſen, eine Uebereinkunft unmöglich, und der tiefe Spalt zwiſchen jenen beiden Elementen zeigte ſich in der dem Publikum verborgenen Sphäre der Verbindungen ſelbſt immer entſchiedener, beſonders als die beiden am Meiſten demokratiſchen Republikaner, Armand Carrel und Cabet, den Schauplatz verließen. So waren die Verhältniſſe während der beiden Jahre, die dem letzten Aufſtand folgten; von 1834 bis 1837 enthält die innere Geſchichte des oppoſitionellen Elements nur jene langſam ſich entwickelnde Trennung, die Jeder fühlte, aber Keiner geſtand.

Da trat in dieſer gährenden, geiſtig ſchwachen, aber thatbereiten Maſſe der Babouvismus auf; Männer, die ſelbſt Republikaner geweſen, lehrten mit Beſtimmtheit, daß die bloße Demokratie nicht das wahre Ziel ſei, wohin die ächte Egalität und die höchſte Freiheit führen werde, daß es nur Eine Freiheit gebe, die der abſoluten Gleichheit, in der ſich weder Staat noch Eigenthum fänden, daß jeder Staat den Unterſchied der Befehlenden und Gehorchenden ſetze, jedes Eigenthum den der Selbſtändigen und Abhängigen, daß dagegen der wahre Zuſtand der Menſchen der reine Naturzuſtand ſei, in dem ein Jeder gleichviel herrſche, gleichviel beſitze, und daß der ganze Gang der Geſchichte eben nur dieſe Entwicklung zum Ziele habe. Sie riefen die Conſtitution von 1793 zum Beweiſe auf, und wieſen auf die Pöbelherrſchaft der Schreckensregierung hin; ſie zeigten in der thatſächlichen und gegenwärtigen Welt die Unterdrückung und das Leiden des Nichtbeſitzers, und verſprachen den erſtaunten Zuhörern eine Welt voll Glück und Frieden, wenn ſie den Muth haben würden, dieſe ſo nahe liegenden Folgerungen eines Princips, das Alle gemeinſam anerkannten, des Princips der Gleichheit, zur Grundlage ihrer revolutionären Ideen zu machen. Die platte Menge horchte auf; dieſe Lehre hatte wenigſtens den Vorzug der Neuheit. Viele kamen allmählig dahin, ſie anzuerkennen; die Einen, weil ſie ſich wirklich überzeugen ließen; Andere, weil ſie mit dem bloßen Republikanismus nicht mehr die Fanatiker ſpielen konnten; noch Andere, weil hier das Räth-

sel gelöst war, wie dem Proletarier eine materielle Selbständigkeit gesichert werden konnte; die Lehre gewann Anhang, aber das Haupt — ja das einzige Werk derselben, Buonarotti's Buch, existirte nur in wenig Exemplaren. Da hörte ein kluger Buchhändler, daß bei dem Verleger noch mehrere hundert Exemplare vorräthig seien. Er beeilte sich, sie zu kaufen, und selten ward ein besseres Geschäft gemacht. Es ging reißend zu hohen Preisen ab; gegenwärtig ist nicht daran zu denken, es im Buchhandel zu finden. Durch dieses Werk hat der eigentliche Communismus in Frankreich zum zweiten Mal sein Entstehen gehabt; von einigen wenigen Leuten ausgehend, nur in den untersten Classen der Gesellschaft wuchernd, verbreitete er sich allmählig über das ganze Proletariat. Seine wesentliche Bedeutung aber besteht darin, daß durch ihn das Princip der Égalité in jener Classe zu einer entschiedenen und bewußten Verneinung des Staats und des persönlichen Eigenthums sich ausgebildet hat, und von jetzt an das eigentliche Losungswort derselben geworden ist, mit dem sie nicht bloß den constitutionellen Zuständen, sondern auch den Forderungen der Republikaner mit gleicher Negation entgegentreten.

Mit diesem Wiedererscheinen der Lehre Babeuf's traf nun ein anderes Ereigniß zusammen, das dasselbe nicht wenig erleichterte. Es ist schwer, besonders für die erste Zeit der vorliegenden Epoche, etwas thatsächlich Bestimmtes darüber anzugeben, wie sich bis zu dieser Zeit in den Verbindungen selbst die Ansprüche des Proletariats und der Republikaner und ihre gegenseitige Gewalt gestaltet haben. Nur das steht fest, daß nach dem Fieschi'schen Attentat die Société des droits de l'homme gänzlich verschwindet, und es ist anzunehmen, daß der Rest höhergebildeter Theilnehmer, der sich vielleicht noch in ihr vorfand, von jetzt an auf immer ausschied. Indessen erzeugte sie die „Société des familles," von der wenig bekannt geworden ist; vielleicht war sie selber nur der Theil der früheren Gesellschaft, der sich, weil er im Besonderen zur thatsächlichen Gewalt bestimmt war, die „Section de l'action" nannte; doch gehört das Genauere nicht hierher. Sie aber rief die beiden Attentate Alibaud's und Meunier's hervor, die sie, da sie den öffentlichen Unwillen und die Polizei zugleich zur entschiedensten Aufmerksamkeit reizten, im Jahre 1837 zwangen, sich aufzulösen, und so verschwand das letzte Band, das die Republikaner noch mit dem Proletariat vereinigt hatte. Hier ist nun der Punkt, wo der Babouvismus in das Proletariat übertritt. Am 8. Mai 1837 erließ der König eine allgemeine Amnestie für alle wegen politischer Vergehen verhafteten Theilnehmer früherer Verbindungen. Man lohnte ihm schlecht für diesen Act der Gnade. Die

Republikaner gingen aus ihren Kerkern hervor mit verdoppeltem Ingrimm gegen alles Bestehende, und zu den wahnsinnigsten und blutdürstigsten Unternehmungen entschlossen. Zu ihrem wüthenden Haß gegen das Königthum, den ihnen schon frühere Bestrebungen eingeimpft hatten, trat der gegen das bestehende Eigenthum hinzu, und sie zögerten nicht sich geltend zu machen. Den Blick fest auf die Lehre und die Hoffnungen Babeuf's gerichtet, begannen sie im Proletariat ihre Propagande, die nur zu sehr durch die allgemeinen, oben angedeuteten Verhältnisse befördert ward. Neben den Zusammenkünften in Kneipen und Wirthshäusern, wo die neue Doctrin gepredigt ward, mußten sie bald, um bestimmte Haltpunkte für ihre Bestrebungen zu haben, an ein förmliches Organ ihrer Meinungen denken; und so ward schon im November 1837 das Journal „le Moniteur républicain" gegründet, natürlich auf ungesetzliche Weise. Wenn wir mit der höchsten Indignation, mit wahrhaftem Abscheu von dem Treiben jener Babouvisten reden, so würde man uns vielleicht das Recht dazu bezweifeln, wenn nicht von jenem Organ ihrer Meinungen die Gerichte uns die eben so merkwürdigen als furchtbaren Proben überliefert hätten. Der Moniteur républicain datirt sich nach dem Jahr I der Republik, und erschien am 3. Frimaire an 46 zum ersten Mal als Prospect und erste Nummer zugleich. Als Ueberschrift trägt er:

„Prudence, courage, persévérance." — „Unité, égalité, fraternité."

In diesem Prospect beginnt er mit einer übertriebenen Darstellung des Elends der niederen Classen, und predigt den blutigsten Haß gegen den König, der allein der Grund alles Uebels sei. „Die erste Aufgabe ist," ruft er aus, „Ludwig Philipp anzugreifen; die Personen seines Gefolges kommen nachher." In diesem Sinne geht es fort; der König, der Hof, die Minister, die Liberalen, die Besitzer, Alles soll ermordet werden; kein Gott hat Rechenschaft von dem zu fordern, was die Gleichheit gebietet. Wird man es glauben wollen, daß solche Ideen von Menschen unseres Jahrhunderts ausgesprochen worden sind? Und dennoch ist es so; ja es scheut sich dieses Geschlecht nicht, den ganzen Wahnsinn, der sich seiner bemeistert, offen zu verkünden. Nur eine Stelle wollen wir hier anführen, und dann den Leser seinem eignen Urtheil überlassen; sie ist wörtlich aus dem Moniteur universel vom 5. Juni 1839 übersetzt, der den Bericht Merilhou's über den Aufruhr vom 12. Mai desselben Jahres enthält. „Es ist gewiß schön, Atheist zu sein, aber das ist nicht genug. — Man ist kein Mann des Blutes, um sparsam das schuldige Blut flie-

ſen zu laſſen. Es giebt nur ein einziges Mittel, das man anwenden kann: den Königsmord, den Tyrannenmord, den Meuchelmord, oder wie man dieſen heroiſchen Act nennen will!" (Moniteur républ. Mai 1838. 6. num.) Wen es drängt, in dieſen Wuſt von blutdürſtiger Wuth und tollem Wahnſinn tiefer hinabzuſteigen, der mag im Moniteur universel das weiter leſen, was wir hier auslaſſen. Aber das war denn doch ſelbſt dem Grundpöbel zu viel, an den dieſe Blätter gerichtet waren. Der Moniteur républicain hörte im Juli 1838 auf zu erſcheinen, und an ſeine Stelle trat das Journal „l'Homme libre," das ſich nicht in ſeiner Empörungsſucht und ſeinem wüthenden Haß gegen alles Beſtehende, wohl aber in dem Cynismus ſeiner Ausdrücke um etwas mäßigen mußte, damit man es leſe. Es erſchien zuerſt im Auguſt 1839, monatlich, wie ſein Vorgänger, grade in der Zeit, als die Sendung des Buonarotti'ſchen Werkes in Paris anlangte, und das Buch und ſeine Grundſätze raſche Verbreitung fanden. In ihm iſt daher der eigentliche Babouvismus viel beſtimmter ausgeprägt, als in dem Moniteur républicain; der Haß gegen das Königthum hat einen Nebenbuhler erhalten in dem gegen den beſitzenden Theil der Nation, und die Idee der Volksſouverainetät iſt nicht bloß mehr die abſolute Demokratie, ſondern das Eigenthumsrecht des Volkes an allem Beſitze. Mit dieſer Definition derſelben trat die 2. Nummer dieſes Journals auf; es will die abſolute Gütergemeinſchaft, eingeführt durch die Ermordung Aller, die ſich ihr widerſetzen, auf dem offnen unverhehlten Wege der Empörung. So ruft es in ſeiner dritten Nummer (October 1838) in einem Aufſatze über das Erbrecht aus: „Müſſen ſich denn rechtliche Leute unter der Laſt ihres Elendes beugen, weil Schurken ſie beſtändig des Antheils an den Gütern berauben, die ihnen die Natur gegeben hat? Nein, nein! — Wir wollen, daß die Adels- und Geldariſtokratie von dem Piedeſtal herabgeſtürzt werde, das ihnen das Vorurtheil errichtet hat, und daß der Raub, deſſen ſie ſich gegen das Volk ſchuldig gemacht, durch Rückgabe erſetzt werde. Die geſchickten Schufte beſtahlen die ehrlichen Leute, und der Tag wird kommen, wo die Letzteren die Fahne der Empörung und der Gleichmachung (nivellement) aufpflanzen!" Und in der vierten Nummer heißt es (De la communauté): „Wir fordern die Gütergemeinſchaft ſo oder faſt ſo, wie ſie Babeuf begriffen hat, und wie er werden wir nicht aufhören, an der Verbreitung unſerer Grundſätze zu arbeiten, müßten wir ſelbſt als Opfer dem ungerechten Königthume fallen. Wir erfüllen eine Pflicht, indem wir von Grund und Boden aus (de fond en comble) den geſellſchaftlichen Zuſtand vernichten, um ihn nachher auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen."

So, und weder bestimmter noch vernünftiger war diese erste Gestalt des eigentlichen Communismus nach der Julirevolution. Hier handelte es sich nicht mehr um die Frage, ob das persönliche Eigenthum an sich absolut berechtigt sei, oder um die, ob das absolute Recht für die unbegränzte Ausbildung der Individualität spreche; es ward neben das Wesen des Proletariats nicht das des Besitzes als ein wenn auch nur geschichtlich wahres Moment hingestellt, und die letzte Aufgabe der Civilisation mit den Hindernissen, die sie findet, abgewogen; Alles das ist den Babouvisten ein lange Entschiedenes, und die Antwort darauf ist die reine, unendliche Negation, die Nivellirung alles Unterschiedenseins an sich, die abstracte Gleichheit Babeuf's. Und diese Gleichheit soll verwirklicht werden durch den Mord aller derer, die gegenwärtig durch die gegebenen Verhältnisse von Staat und Gesellschaft über der untersten Classe stehen! So weit kann die Einseitigkeit der Auffassung, der gänzliche Mangel jeder tieferen Betrachtung des gemeinsamen Lebens die Anschauung ungebildeter Naturen führen! Wie schwer ist es, in dieser letzten äußersten Stufe des sich in allen seinen Consequenzen entwickelnden Egalitätsprincips den Punkt festzuhalten, wo sie mit dem Menschlichen noch zusammenhängt! —

Die Anstrengungen der Apostel dieser Lehre blieben nicht vergeblich. Man suchte die beiden Journale auf alle Weise zu verbreiten, ihre Grundsätze allen Unzufriedenen als einziges Rettungsmittel darzuthun und den Babouvismus zum eigentlichen Lebensprincip des Proletariats zu machen. Es gelang, wenn auch nur in verhältnißmäßig geringem Maße. Die Hauptverkünder dieser Gütergemeinschaft waren drei Leute, die früher schon an den Verbindungen der Republikaner Theil genommen und in ihnen eine gründliche Verachtung alles bestehenden Rechts eingesogen hatten. Ihre Namen waren zu jener Zeit dem Volk und der Polizei wohlbekannt; sie hießen Ad. Blanqui (Bruder des bekannten Nationalökonomen), Barbès und Martin Bernard. An sie schloß sich allmählig der niedrigste Pöbel an, erst mit Beifall für ihre „populären" Grundsätze, dann mit dem Wunsch, dieselben wirklich in Ausübung zu bringen. So entstand die vierte geheime Gesellschaft nach der Julirevolution, die „Société des saisons," deren Zweck es war, mit offener Empörung gegen Staat und Gesellschaft zugleich aufzutreten und ihr Princip durch den Mord aller Theilnehmer an der Regierung und an den Reichthümern der Nation wirklich in Ausübung zu bringen. Ihre innere Verfassung war nicht ohne große Vorsicht angelegt; die Organisation derselben gab dem Ganzen den Namen. Je sechs Mitglieder mit ihrem Chef bildeten die unterste Abtheilung, eine „Woche" ge-

nannt; der Chef hieß der „Sonntag". Vier Wochen machten einen „Monat", und der Führer dieſer 28 Mann hieß ein „Juli" (un Juillet); drei Monate ſind wieder eine „Jahreszeit" (Saison), deren Chef ein „Frühling" heißt. Vier Jahreszeiten endlich bildeten ein „Jahr"; der Chef des Jahres erhält den Titel eines „Agent révolutionnaire". Solche Agents révolutionnaires waren die drei Obengenannten, die in ein „revolutionäres Comité" zuſammentraten und die ganze Verbindung leiteten. Die Aufnahme in die Verbindung war mit gewiſſen Feierlichkeiten verbunden, bei denen die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Schwüre vorkamen. Dann wurden dem Adepten 15 Fragen vorgelegt, deren Inhalt ſich errathen läßt. Die erſten beziehen ſich auf den Haß gegen Königthum, die folgenden haben das Proletariat als ſolches im Auge. Wir ſetzen, den Standpunkt des damaligen Communismus zu bezeichnen, einige derſelben hierher:

3. Frage. „Wer ſind die Ariſtokraten?" — Antw. „Es ſind die Geldbeſitzer, Wechsler, Lieferanten, Monopoliſten, die großen Beſitzer, die Agioteurs, die Exploiteurs, die ſich auf Koſten des Volkes mäſten."

4. Fr. „Welches iſt das Recht, vermöge deſſen ſie herrſchen?" Antw. „Die Gewalt."

10. Fr. „Was iſt das Volk?" Antw. „Die Maſſe der Bürger, die arbeiten."

11. Fr. „Wie iſt daſſelbe durch die Geſetze behandelt?" Antw. „Wie Sklaven."

12. Fr. „Welches Loos hat der Proletarier unter der Herrſchaft der Reichen?" Antw. „Das Loos des Proletariers iſt gleich dem des Leibeigenen, des Negers. Sein Leben iſt nur ein langes Gewebe von Elend, Mühe und Leiden."

13. Fr. „Welches Princip iſt es, das einer wohlgeordneten Geſellſchaft zum Grunde liegen muß?" Antw. „Die Égalité."

15. Fr. „Müſſen wir eine politiſche oder ſociale Reform machen?" Antw. „Eine ſociale."

Nachdem dieſe Fragen gehörig beantwortet waren, mußte der Adept ſchwören, daß er den ausgeſprochenen Grundſätzen treu bleiben und für dieſelben ſein Leben opfern wolle. Dann ward ihm hauptſächlich zweierlei auferlegt: abſolutes Stillſchweigen ſowohl im geſelligen Verkehr als dem Gerichte gegenüber, und die Anſchaffung von Waffen und Munition. Hatte er nun dieſes Alles verſprochen, ſo ward ihm mit augenblicklichem Tode gedroht, wenn er ſich Verrath oder Ungehorſam gegen ſeine Vorſteher zu

Schulden kommen ließe; und so ward er entlassen, um im Geheimen alles Mögliche für die Verbreitung der Lehre zu thun, und zu seiner Zeit öffentlich mit den Waffen in der Hand für sie aufzutreten.

Das Comité révolutionnaire arbeitete indessen schon seit 1838 thätig daran, einen Aufstand möglich zu machen. Es war gefährlich, Pulver und Gewehre öffentlich zu kaufen; man suchte daher einen Schlupfwinkel, in dem man mit großem Eifer die Verfertigung aller Art von Munition betrieb. So geheim dies auch geschah, so konnte es dennoch nicht ganz verborgen bleiben. Die Polizei kam dem Getriebe mehrmals auf die Spur; Flinten, Bomben, Säbel, und neben ihnen wichtige Aktenstücke über das Dasein einer Verbindung, wurden mehrmals weggenommen; dennoch gelang es nicht, zum Kerne derselben zu gelangen. Indessen war sie schon bedeutend compromittirt und durfte nicht zu lange zaudern, wenn sie nicht ihre Existenz selber aufs Spiel setzen wollte. Im Beginne des Jahres 1839 beschlossen die Führer deshalb, den entscheidenden Schlag auszuführen. Der Plan des Angriffs ward gelegt, die Glieder der Verbindung vorbereitet, das Volk gereizt, und die Proclamationen abgefaßt. Seit Anfang des Maimonats verbreitete sich das Gerücht in den Faubourgs, daß man an einen neuen Aufruhr denke, an der Porte St.-Denis und der Porte St.-Martin fanden Zusammenläufe statt, die von den Emissären der Babouvisten veranlaßt wurden, um die ganze noch uneingeweihte Masse zu elektrisiren; und am 12. Mai erschienen plötzlich die Empörer mit der Proclamirung der Republik, gerüstet und entschlossen, Leben und Gut an den Sieg ihrer Partei zu setzen. Das Gouvernement wußte im Allgemeinen wohl, daß sich eine Bewegung vorbereite, allein so nahe hatte man sie doch nicht geglaubt. Es gelang den Revolutionären daher, im ersten Anlaufe eine Reihe von Positionen zu gewinnen, und selbst den Hauptpunkt, das Hôtel-de-Ville, wo sich nur 8 Mann Wache befanden, zu nehmen. Die Posten wurden ohne Weiteres niedergeschossen, Barricaden auf allen Punkten errichtet, Proclamationen erlassen, und schon dachte man daran, auf die Tuilerien selbst zu marschiren. Ganz Paris war in Allarm, die Nationalgarde im ersten Augenblick zerstreut, und fast schien das Schicksal der Empörung zu ihren Gunsten entschieden. Da rückten die gewählten Truppen der Municipalgarde an und eröffneten einen regelmäßigen Kampf mit den Aufrührern; bald wurden sie trotz eines heldenmüthigen Widerstandes allenthalben zurückgedrängt, und in wenig Stunden war die Empörung vollständig unterdrückt. Was nicht gefallen war, floh; die Anführer entkamen, wurden aber bald nachher ergriffen, und vor Gericht gestellt; die ganze Verbindung war ver-

nichtet, ihre Organiſation, ihre Pläne und ihr Umfang bekannt, und der Babouvismus hatte ſein Ende erreicht.

Und jetzt erſt zeigte ſich, was man bis dahin nicht hatte glauben wollen. Die ganze Zahl derer, die gegen die beſtehende Ordnung, gegen die vierzigtauſend Mann, die in Paris garniſoniren, gegen die Nationalgarde, ja gegen die öffentliche Meinung die Waffen ergriffen hatten, beſtand aus nicht mehr als etwa drei bis vierhundert fanatiſchen Empörern. Wie war es möglich, daß dieſer kleine Hauſe auch nur die entfernteſte Hoffnung haben konnte, den ganzen Staat umzuſtürzen?

Es iſt durchaus kein Grund da, anzunehmen, daß die Babouviſten mit den Republikanern in wirklicher Verbindung geſtanden haben. Aber eben ſo entſchieden iſt es, daß die Erſteren auf den beſtimmten Beitritt der Letzteren hofften. Der Moniteur républicain erwiderte in ſeiner 8. Nummer auf einen Angriff des republikaniſchen Journals „Le Peuple," das ihm ſeinen blutigen Cynismus vorwarf: „Was wollt ihr mit euren Vorwürfen? Meint ihr denn wir wiſſen nicht, daß ihr Beifall klatſchen werdet, wenn es uns gelingt, das auszuführen, was ihr ſelber hofft?" Und in dieſen wenigen Worten liegt das wahre Verhältniß jener beiden oppoſitionellen Elemente, wie es auch die Stellung des damaligen Journalismus andeutet. Es war allerdings die Aufgabe der Babouviſten, eine Republik zu gründen, und entſchieden die Hoffnung der Republikaner, in dieſer auf die gegenwärtigen Grundlagen der Geſellſchaft erbauten Staatsform ihre Ideen verwirklicht zu ſehen, uud das bewirkte, daß ſie ſich gegenſeitig über ihre wahre Stellung täuſchten. Aber der Punkt der eigentlichen Trennung beider Parteien war dennoch ſchon da, und machte eine innige Vereinigung unmöglich; nur war er noch nicht ausgeſprochen. Es bedurfte einer eclatanten Thatſache, um Beiden zum Bewußtſein zu bringen, daß der Republikanismus die Republik als letzten Selbſtzweck, der Communismus dagegen ſie nur als Mittel für ſeine Egalitäts-Ideen wolle. Dieſe Thatſache ward durch den Aufſtand vom 12. Mai gegeben, und hier iſt die eigentliche Bedeutung dieſer raſch unterdrückten Empörung. Die Unterſuchung des Complotts ergab, daß daſſelbe „eine ſociale und radicale Revolution fordere, und daß das Volk, die nützlichen Arbeiter, die Alles hervorbringen, auch ein Recht auf Alles haben ſolle" (Mon. univ., Rapport Merilhou's, 3. Aktenſtück, Proclamat. des revolut. Comité's). Das ſtimmte nun wenig ſelbſt mit dem radicalſten Grundſatze der oppoſitionellen Bourgeoisie, die auf keine Weiſe geſonnen war, ihr Eigenthum aufzugeben.

Von jenem Augenblick an trat daher die Letztere dem Proletariat geradezu gegenüber, und die Trennung beider Theile war für immer entschieden.

Das ist das Resultat, mit dem die Epoche des Babouvismus scheidet, und das seine Manifestation am 12. Mai in der Gestaltung der oppositionellen Elemente des französischen Staats zurückließ. Es ist von der bestimmtesten Wichtigkeit für das Verständniß der gegenwärtigen Zustände Frankreichs; denn es greift tief in den Mittelpunkt der Bewegung dieses Volkes, und bedingt und werthet alle einzelnen Erscheinungen, die auf der Oberfläche des täglichen Lebens uns entgegentreten. Ja, es ist mit Recht unter den Grundlagen, die die nächste Zukunft Frankreichs entscheiden werden, eine der bedeutendsten zu nennen; denn jene Revolution von 1839 ist nicht die letzte, und die folgende Epoche noch fern von ihrer eigentlichen Entwicklung, die selbst wieder nur als ein Resultat jenes Verhältnisses zwischen Republikanismus und Communismus sich darstellt. Was diese enthält und will, werden wir nun, so weit es möglich ist, im Folgenden bezeichnen.

### Dritte Gestalt. Seit 1839. Das Proletariat und der eigentliche Communismus.

Sieht man nun, nach solchen Entwicklungen, die immer entschiedener werdende Trennung des liberalen Theiles der Bourgeoisie vom Proletariat, so möchte man behaupten, als hätte das Letztere damit seine Bedeutung für die Gesellschaft überhaupt und für die politischen Bewegungen im Besonderen verloren. Denn von allen Seiten wird es von denen verlassen, die es bisher noch gestützt und vertheidigt haben, und gegen die Macht der Regierung verliert es allmählig seine mächtigste, ja seine einzige Stütze, die öffentliche Meinung. So scheint es denn, als könnte man jetzt das weite Gebiet des socialen Lebens verlassen, und den proletarischen Communismus nun für sich allein verfolgen, als eine Form des französischen Lebens, die in den übrigen Theilen desselben weder einen Anhaltspunkt, noch einen Einfluß zu finden vermag.

Dem ist jedoch nicht so. Die Gesellschaft bildet ein Ganzes, und es giebt keine Erscheinung, die nicht irgend einen Reflex in den ihr nahe liegenden Kreisen zu hinterlassen vermöchte. Und selbst der Communismus, so scheinbar fern er auch allen übrigen Bewegungen stehen mochte, rief dennoch eben durch sein entschiedenes Auftreten eine neue Entwicklung hervor, die noch ihrer letzten Gestalt fern ist.

Die radicalen Demokraten und die liberale Bourgeoisie hatten bis dahin in allem Wesentlichen Einen Körper gebildet, wie Eine Masse gehan-

delt, und über dem, worin ſie übereinſtimmten, die einzelnen Punkte und Stimmen überſehen, die ſchon damals dieſe innige Gegenſeitigkeit zu lockern begannen. Jetzt aber erſchien zum erſten Mal die abſolute Conſequenz der radicalen Demokratie, und dazu in einem ſcharf und beſtimmt gezeichneten Bilde. Es bedurfte keiner großen Klugheit, um zu berechnen, daß die Maſſe des Volks, zur Herrſchaft gelangt, nicht bloß bei der gleichen Theilnahme am Staatswillen ſtehen bleiben, ſondern von ihr aus zu der Forderung einer Theilnahme an der höchſten Erziehung und am perſönlichen Eigenthum fortſchreiten würde. Nicht etwa, daß dies ſchon in fünf oder zehn Jahren geſchehen müßte; aber daß es unvermeidlich ſei, das lag jetzt zu unläugbar vor, als daß man es überſehen konnte. Dieſe Conſequenz griff entſcheidend in die Grundfrage der gegenwärtigen inneren Politik Frankreichs, das allgemeine Wahlrecht ein, das bisher von den Radicalen entſchieden gefordert, von den Liberalen nicht beſtimmt abgewieſen war. Jetzt aber ward es klar, wohin daſſelbe, wenigſtens ſeinem Princip nach, führen mußte; und das begann beide Elemente der oppoſitionellen Bourgeoisie überhaupt zu trennen. Denn die Erſtern fürchteten ſie im Weſentlichen nicht; die Letzteren aber konnten ſie nimmer anerkennen, ohne aus dem Gebiet der Bourgeoisie herauszugehen. Sie mußten ſich daher, um ſich das, was ſie beſaßen, zu erhalten, an die erhaltende Kraft als ſolche anſchließen; die gemäßigt Liberalen traten daher langſam und faſt unmerklich, aber doch mit entſchiedener Richtung in allem Wichtigeren auf die Seite der gouvernementalen Macht. Und ſo entſtand allmählig eine Geſtaltung, deren Daſein allgemein anerkannt, die aber von den Einen nicht anerkannt, von den Andern fortwährend verſpottet wird, ohne daß man es wagt oder verſteht, ihre eigentliche Stellung unmittelbar darzulegen. Wir haben das Weſen des heutigen Materialismus oben bezeichnet, und den allgemeinen Begriff der Bourgeoisie dargelegt. Der Materialismus in dem Letzteren iſt nothwendig egoiſtiſch, weil er das perſönliche Eigenthum als Baſis anerkennt. Der Geiſt dieſes perſönlich-egoiſtiſchen Eigenthums widerſtreitet dem Geiſte der entſchiedenen Demokratie; bei der Claſſe der großen, und bei der der denkenden Beſitzer wird er daher zum conſervativen und zugleich liberalen Bewußtſein, und mithin zur beſtimmten Oppoſition gegen den radicalen Republikanismus; bei der Claſſe der kleinen und geiſtig nicht kräftigen Beſitzenden erſcheint er dagegen als Aengſtlichkeit, als Ahnung eines Princips in der Demokratie, das mit ihrem perſönlichen Wohlbehagen in vernichtendem Widerſpruch ſteht; und dieſe bewußtloſe Aengſtlichkeit iſt grade gegenwärtig eben durch und ſeit dem gewaltſamen Auftreten der äußerſten Conſequenz des Egalitätsprincips

in dem Babouvismus der Revolte vom 12. Mai der entſchiedene Charakter der ganzen zweiten Claſſe in der Bourgeoisie geworden; ſo entſchieden, daß er ſogar ſchon einen ihm gehörigen Namen verdient und erhalten hat. Jedermann weiß, was im Franzöſiſchen die „Épicerie,“ im Deutſchen der „Krämergeiſt“ ſchon bedeutet oder doch zu bedeuten im Begriff ſteht; wie er ſich jedem nicht bloß muthigen, ſondern ſogar gründlichen Erfaſſen der tief eingreifenden Fragen mit ſeiner ängſtlichen Kleinmüthigkeit träge, feſtklebend entgegenſtellt, und lieber ſich äußerlich von dem gewaltſamen Ereigniß, daß auf ihn hereinbricht, als innerlich von dem Grunde deſſelben beſtimmen läßt. Man hat Unrecht, ein ſolches Wort unter die bloßen Tagesworte zu verweiſen, die in ihrer Unbedeutſamkeit auftauchen und verſchwinden; es enthält wirklich ein beſtimmtes und durch den Gang der Geſchichte eigenthümlich hingeſtelltes und ausgeprägtes Element der Geſellſchaft und der Civiliſation, und ſein tieferer Inhalt wird uns und ihm ſelber grade durch ſeinen Gegenſatz zum Bewußtſein gebracht, durch das Lebensprincip des Proletariats, die Gleichheit im materiellen Leben. Wir überlaſſen ein weiteres Verfolgen dieſer Auffaſſung dem denkenden Leſer ſelbſt.

Dadurch nun, daß die höhere Bourgeoisie und die Épicerie den Babouvismus abſolut negirten, wurde die ganze liberale Preſſe gezwungen, entweder ſich jenen zuzuwenden, und bei der einfachen Miniſterial-Oppoſition und der Reform-Idee ſtehen zu bleiben, oder ſich im Inneren von ihnen loszuſagen, und die Demokratie bis in das Gebiet des Proletariats hinüber zu vertheidigen. Das rief denn die Stellung der Hauptorgane jener Partheien hervor, wie wir ſie oben ſchon angedeutet haben. Seit 1839 ſtellen ſich die bloß liberalen Blätter, der Constitutionel, der Courier, der Temps, der Siècle beſtimmt der reinen Demokratie entgegen; ſelbſt das radicalſte unter jenen Blättern, der National, mußte ſich gegen das Proletariat und ſeine abſolute Theilnahme an der Staatsverwaltung wenden. Jener tiefere Widerſpruch trat allerdings nur in der entſchiedenen Mißbilligung der Revolten und Attentate überhaupt hervor; aber wie dieſe nur Reſultate der eigentlichſten Grundidee des Proletariats waren, ſo war auch jene Mißbilligung nur ein Reſultat der tiefer liegenden Oppoſition der Bourgeoisie im weiteren Sinn gegen den Peuple. Ihnen entgegen ſtehen die rein demokratiſchen Blätter, an ihrer Spitze das Journal du Peuple, das ſich mit Beſtimmtheit die Verfechtung der Volksherrſchaft nach dem Muſter der Assemblée nationale zur Aufgabe ſtellte, aber es nicht wagt, die Conſequenz ſeines Princips von dem Staat auf die Geſellſchaft anzuerkennen, und deshalb jenen zu viel, dem Peuple nicht mehr genug thut. Gäbe es eine Brücke von der

Bourgeoisie zum Peuple, ſo wäre ſie hier gefunden; aber dieſe Brücke giebt es gegenwärtig in Frankreich noch nicht, und ſo ſind dieſe letzteren Blätter wenn auch nicht bedeutungs- — ſo doch wirkungslos.

Denn, indem die liberale Partei jeden Plan auf eine von ihr ſelber begonnene Revolution, ſchon ſeit 1834, aufgegeben hatte und jetzt erkannte, daß eine ſolche vom Proletariat ausgehende eben ſo ſehr gegen ſie ſelber als gegen das beſtehende Staatsrecht gehen würde, zog ſich nun auch die liberale Preſſe gänzlich von dem Letzteren zurück, und damit vollendet ſich, was in der vorigen Epoche begonnen ward; von jetzt an ſteht das Proletariat als eine ſich ſelbſt allein überlaſſene Claſſe der Geſellſchaft da. Das iſt der Charakter des Beginns der Periode, in der wir jetzt ſtehen. Indem die Einen den Peuple nicht mehr gebrauchen wollten, die Anderen ihn nicht zu gebrauchen wagten, ſchob man ihn ſtillſchweigend zur Seite, oder benutzte ihn einfach als Schreckgeſtalt gegen die gar zu ſcharfe Oppoſition. Daraus ergab ſich nun eine andere gleichfalls dieſer Zeit eigenthümliche Folge. Indem nämlich in einem ganzen Jahre das Proletariat kein Zeichen ſeines ſelbſtändigen Lebens gab, ward es ſelber in dem ephemeren Kreiſe der Tagesliteratur vergeſſen; die öffentliche Aufmerkſamkeit ward von ihm abgezogen, und man glaubte, daß der in ihm geſäete Keim keine Früchte tragen würde, weil man fühlte, daß ſeine Ergebniſſe in zu entſchiedenem Widerſpruch mit der ganzen gegenwärtigen Welt ſtehen müßten.

Dies war ein großer Irrthum; und er zögerte nicht, ſich zu rächen. Ehe noch zwei Jahre vergingen, erſchienen wiederum zwei meuchelmörderiſche Attentate; geheime Verbindungen erſtanden, entwickelten ſich, predigten ihre Theorien, verbreiteten ſich über ganz Frankreich und bewieſen, daß das Leben eines Princips ſelbſt in ſeinen verkehrteſten Ausartungen nur auf dem Boden der Intelligenz angegriffen und beſiegt werden kann. Das hatte man, als man es vermochte, nicht der Mühe werth gehalten; und jetzt iſt es da, wach, lebendig und ſtark, der gewaltigſte Feind derſelben Abſichten, die es einſt erzeugt hatten. —

Es iſt nun nicht unſre Aufgabe, das äußere Verhältniß des Proletariats in Frankreich zahlenmäßig darzuſtellen. Wie viele Nichtbeſitzer es giebt, wie viel die bloße Arbeitskraft verdienen und nicht verdienen kann, wie ſehr die Armuth leidet, überlaſſen wir anderen Werken darzuſtellen. Wir wollen das innere Leben jener Claſſe, Weſen und Richtung ihrer Bewegung erfaſſen; und das ſtellt uns den inneren Zuſtand des Proletariats in dieſer Beziehung als unſre Aufgabe.

Der Republikanismus und der Babouvismus hatten, obwohl ſie auf

höchſt verſchiedene Ziele hinarbeiteten, dennoch für die ganze Maſſe der Nichtbeſitzer Eine, beiden gemeinſchaftliche Folge. Sie war aus ihrem bisher rein pflanzenmäßigen Leben geweckt worden; ſie war zum Bewußtſein ihrer untergeordneten Stellung gekommen, die Fragen und Anſprüche, mit denen jene beiden Erſcheinungen auftraten, breiteten ſich aus, weit über die Gränzen der bloßen Verbindung, in alle Werkſtätten, in alle Fabriken, in die Schenken und Verſammlungsörter des niederen Volks. Man hub an, darüber zu ſprechen und zu ſinnen; man begann vielleicht mit dem erſten leiſen Zweifel an der Berechtigung der beſtehenden Geſellſchaft, vielleicht mit dem entſchiedenſten Babouvismus, aber von beiden Punkten aus gelangte man zu einem Anderswollen in der ganzen weiten und mächtigen Sphäre des Proletariats. —

Dazu kam der immer häufiger werdende Mangel an Arbeit, der ſinkende Lohn derer, die Arbeit fanden, der Nachklang, den die Theorien von Gütergemeinſchaft zurückließen, und der Druck, der auf ihnen in geſellſchaftlicher Beziehung laſtete. Das lehrte den Proletarier ſelbſt, ſich umzuſehen in der wirklichen Welt, ſeine Verhältniſſe genauer zu betrachten, ſeine Arbeit mit der beglückteren Claſſen zu meſſen, ſeinen Genuß mit dem des Reichen zuſammenzuſtellen. Und da fand er denn bald, daß unter den Lebenden ihm das härteſte Loos zu Theil geworden, und daß dennoch nicht bloß ſeine innere Stimme, ſondern ſelbſt diejenigen, die in Staat und Geſellſchaft über ihm ſtanden, ihm ſeine wenigſtens abſtracte Berechtigung zur Theilnahme an den höchſten Gütern nicht abſprachen. Jeder Verwirklichung ſeiner Hoffnungen aber ſtand das thatſächliche Verhältniß des Eigenthums und deſſen geſetzliches Recht gegenüber. Hier konnte er ſich doch nicht verhehlen, daß daſſelbe eine innere Wahrheit habe; wollte er eine Berechtigung zu ſeiner unmuthigen Oppoſition gegen das Gegebene, ſo mußte er ſie gleichfalls in einer inneren Wahrheit ſuchen und dieſe ergab ſich ihm in der Grundform der franzöſiſchen Lebensanſchauung, dem alten Egalitätsprincip. Hier iſt daher der Punkt, wo das Egalitätsprincip eine neue Stufe in ſeiner Entwicklung dadurch erhält, daß es von jetzt an einen ihm eigenthümlichen Vertreter im ganzen Proletariat findet.

Denn wenn ſich die gegenwärtige Periode von den früheren durch die entſchiedene Trennung der Republikaner von Allem, was Communismus heißt, nach außen hin unterſcheidet, ſo beruht ihr innerer Unterſchied darauf, daß die communiſtiſche Bewegung ſeit 1839 ſich in raſchem Fortſchritt über alle Provinzen Frankreichs und über alle Claſſen der Nichtbeſitzer ausbreitet, während ſie früher in dem engen Kreiſe der Verbindungen ſelbſt eingeſchloſſen

war; und man kann mit Recht ſagen, daß wie bis dahin der Communismus in den Verbindungen vorkam, ſo gegenwärtig die Verbindungen im Communismus vorkommen. Das giebt dem letzteren die factiſche Wichtigkeit, die ſchon jetzt ihm Niemand mehr beſtreitet. Alle jene Fragen und Zweifel ſind nicht mehr Aufgabe eines kleinen auserwählten Theiles dieſer Geſellſchaftsclaſſe, auf die der Reſt mit gläubigem Fanatismus hört, wie unter den früheren Verbindungen, ſondern jeder glaubt ſich berufen, ſelbſtändig nachzudenken und eine Entſcheidung zu haben. In alle Werkſtätten, in alle Wohnungen der Arbeiter ſind die communiſtiſchen Theorien und Ideen hinein gedrungen, und die Unruhe des Werdens iſt auch dem Geringſten unter ihnen mitgetheilt. Es iſt, als fühlte ſeit der letzten Revolte das Proletariat ſelbſt, daß es von jetzt an ſich allein überlaſſen ſei, und nun mit gemeinſamem Sinnen ſeine ſchwierige Aufgabe zu löſen habe. Ein höchſt eigenthümliches Leben entfaltet ſich daher in dieſer Periode vor unſerm Blick. Noch iſt man zu ſehr gewohnt, Urtheil und Betrachtung an einzelne Erſcheinungen, wie etwa an kleine Unruhen, an einzelne Verbindungen, oder ſelbſt an die Attentate unmittelbar anzuſchließen, und zu vergeſſen, daß die unvernünftigen Proletarier eben nicht alle Proletarier, ja nicht einmal einen bedeutenden Theil derſelben ausmachen. Die franzöſiſchen Journale und die Proceſſe haben dazu Veranlaſſung gegeben; der Grund liegt nahe; denn je unmittelbarer die Berührung iſt, deſto leichter überſieht man wegen der nächſten Seite das Ganze. Deutſchland wird auch hier ſeine hohe Aufgabe bewähren müſſen, um die einzelnen Verhältniſſe in ein ganzes Bild, das einzelne Urtheil in ſeiner allgemeinen Nothwendigkeit aufzufaſſen. Die erſte Bedingung dafür aber iſt es, das Proletariat als eine innere, lebendige und vorwärtsarbeitende Einheit ſich zur Anſchauung zu bringen, und zwar als eine Einheit, die mit nichts als mit dem ſogenannten natürlichen Verſtande den tiefen Widerſpruch zwiſchen dem gegebenen Recht und der Idee der Egalität, oder der abſoluten Berechtigung aller Perſönlichkeit zu löſen verſucht. — Auf dieſem allgemeinen Hintergrund, deſſen Verhältniß zur germaniſchen Idee der Civiliſation wir ſchon bezeichnet haben, bilden ſich nun allmählig die einzelnen Sphären, in denen das Proletariat ſeine hervortretenden Erſcheinungen erzeugt, und in dem Zuſammenhang Aller erhält das Einzelne ſeinen Sinn und ſeine Bedeutung. —

Das Egalitätsprincip, ſo lange es nicht in ſeine einzelnen Conſequenzen ausgeführt iſt, enthält als ſolches noch keinen beſtimmten Weg für das unbeſtimmte Gefühl der Oppoſition, das es begleitet. Es iſt weſentlich nur negativ; denn es weiß was es nicht will, nicht aber was es will.

Nun giebt es im Proletariat ſowohl wie in jedem größeren Kreiſe jene zwei Claſſen von Menſchen, die die Geſchichte tragen, Männer der That, und Männer des Gedankens. Jene folgen dem Eindruck der noch unentwickelten Gefühlsperiode des Denkens, und handeln, um zu erfahren, was ſie eigentlich wollten; dieſe wagen nicht, ſich zur That zu entſchließen, weil der Gedanke, allein ein ewig unfertiger, ihnen nicht die letzte Wahrheit enthüllen will. Jene vertreten den Verſuch, dieſe die Ueberlegung. Das Egalitätsprincip, ſelbſt noch unausgebildet, mußte daher jene zum thatſächlichen Angriff, dieſe zum beſonnenen Zweifel in Beziehung auf den Widerſpruch deſſelben mit dem Beſtehenden reizen. Da nun weder in einer demokratiſchen Verbindung, noch in einer höheren Intelligenz die Verbindung jener beiden Theile gegeben wird, ſo ſpaltet ſich die Maſſe des Proletariats in dieſe zwei Grundgeſtaltungen; die eine der Handlung, die zweite der tieferen Begründung ihrer Anſprüche nachſtrebend.

So unbeſtimmt dieſe Bezeichnung ſcheint, ſo iſt ſie dennoch die einzige, die alle folgenden beſonderen Entwicklungen allein zugleich umfaßt; und man darf behaupten, daß von dem Sieg des einen Theils über den anderen die Zukunft des Proletariats und vielleicht die Frankreichs abhängt. Von ihr aus gehen wir nun zu der Darſtellung des Einzelnen über, wo freilich oft die Gränze kaum noch dem Blicke wahrnehmbar zu verſchwinden ſcheint. Allein die vorliegende Periode iſt eben noch fern von ihrem Ende; ſie iſt in der Kindheit, und wer will von dem Kinde ſchon das verlangen, was den Mann zum Manne macht, das Bewußtſein über das was er iſt? —

— Schon war der Aufſtand vom 12. Mai 1839 faſt ganz vergeſſen, und alle Kraft und alle Federn wandten ſich den äußeren Verhältniſſen zu, ohne zu ahnen, daß Frankreich noch ganz andre Fragen zu löſen habe, als die über den wohlbekannten Concert européen. Ein Jahr und ein halbes war über jene Revolte hingegangen, und kein Zeichen verkündigte, daß ſie im niederen Volke auch nur eine Spur zurückgelaſſen habe. Da hörte man plötzlich am 15. Oct. 1840 von einem neuen Attentat, und man erzählte ſich mit Erſtaunen, es ſei ein Arbeiter, ein Communiſt, ein Mitglied der geheimen Geſellſchaften. Lebten dieſe denn auch jetzt noch mitten in der ruhigen Hauptſtadt, nachdem die liberale Bourgeoisie ſie aufgegeben? Dachten noch Franzoſen daran, den König zu morden, die Verfaſſung zu vernichten, die Geſellſchaft umzuſtürzen, während der Krieg ſo nahe vor den Thoren ſich entfalten wollte? Und wer konnte Theilnehmer dieſer Verbindungen ſein? Die Republikaner wußten ſich frei von ſolcher Schuld, die liberale Bourgeoisie war auf immer davon geheilt. Das waren die Fragen,

die wie mit einem Zauberſchlage durch jenes Attentat geweckt wurden. Aber es war nur zu gewiß; es war hier zum erſten Mal ein rein proletariſches Attentat, das den Schreck mitten in den Frieden der Hauptſtadt hineingeworfen. Alle Parteien wandten ſich, faſt mit Verwunderung, dieſer Gewißheit zu; ein Blick genügte, um ſie von der Heftigkeit und dem Umfang des Uebels, das man in ſorgloſer Sicherheit ſo lange überſehen, raſch zu überzeugen. Da lag es denn nun offen vor; der revolutionäre Keim hatte gewirkt; der Proletarier dachte, der Proletarier handelte, und ohne Anſtoß, ohne Einfluß der Demokraten und Liberalen. Es war etwas Neues, was zur Erſcheinung kam, und Niemand konnte ſagen, wohin es noch gelangen würde.

So wird es uns klar, was es eigentlich heißt, wenn ſelbſt der Moniteur universel (17. Oct.) ſagt: „On a vu réparaitre au milieu de nous cette fatale épidemie du régicide, qui semblait enfin éteinte.“ Jenes Auftreten des ſelbſtändigen Proletariats hatte bis dahin ſelbſt die Conſervativſten, ſelbſt das Gouvernement nicht für möglich gehalten. Der liberalen Bourgeoisie aber trat die ganze Bedeutung dieſer Erſcheinung mit ſchlagender Gewalt entgegen, und zwang ſie zu Geſtändniſſen, zu denen kein Geringeres ſie hätte nöthigen können. Von allen Städten kamen plötzlich Adreſſen an den König, um ihm zu ſeiner Rettung Glück zu wünſchen; die Oppoſitionsblätter brachen wie mit Einem Ton in die heftigſte Verurtheilung aus, und die Bürgerſchaft erhob ſich mit entſchiedenem Unwillen jetzt gegen eine That, von der ſie begreifen mußte, daß ſie zugleich gegen den ganzen ſocialen Zuſtand gerichtet war. Höchſt merkwürdig iſt es zu ſehen, wie ſich der Constitutionnel, der Temps, Andre darüber ausſprachen; am bezeichnendſten aber ſagt der Siècle (18. Oct.): „Nous avons un gouvernement sorti de la révolution du juillet librement élu, dont les droits se confondent avec les nôtres; nous avons besoin qu'il soit fort et respecté; nous ne pourrons que nous affaiblir en nous séparant de lui!“ War es ihnen endlich denn doch zum Bewußſein gekommen, daß der König zugleich der Vertreter des unverletzlichen perſönlichen Eigenthums iſt? War ihnen endlich einmal der tiefe Spalt, der dauernd und wachſend ſich zwiſchen Proletariat und Bourgeoisie hinzog, klar geworden, als Darmès erklärte, daß er alle anderen Journale als verkauft und ſervil anſehe, und daß höchſtens der National Gnade vor ſeinen Augen fände? Es war nicht länger zu verhehlen; im Peuple ſelbſt hatte ein eigenthümliches Leben begonnen, das aufs Neue Verbindungen erzeugte, aufs Neue auf Revolutionen ſann, und ſelbſt nach dem Leben der Könige die Hand zu ſtrecken wagte. Darmès ge-

hörte der Geſellſchaft der Travailleurs égalitaires an; ſie war da, ſie war fanatiſch, vielleicht war ſie zahlreich und mächtig. Was hatte man von ihr, oder vielmehr was hatte man vom Peuple zu erwarten?

Konnte eine jenem Attentat folgende Reihe kleinerer Aufſtände hierüber noch nicht den naheliegenden Aufſchluß geben, ſo zog endlich der Verſuch gegen das Leben eines königlichen Prinzen durch Queniſſet und die Geſtändniſſe dieſes eben ſo thörichten als verächtlichen Menſchen den Schleier ſo weit hinweg, daß wir mit einiger Beſtimmtheit anzugeben im Stande ſind, in welchen Ideen und Richtungen ſich die ganze Maſſe des Proletariats ſeit 1839 bewegt hat. Wir wollen jetzt verſuchen, dieſelben nach ihren einzelnen Seiten hin darzuſtellen; der Leſer darf dabei nicht vergeſſen, daß wir aus einer Maſſe von einzelnen und höchſt lückenhaften Angaben ein Ganzes zu machen haben, und daß ſich der innere Kern nur durch Combination erreichen läßt; indeß glauben wir behaupten zu dürfen, daß nichts Weſentliches im Folgenden unerklärt bleiben wird.

In dem Proceß Queniſſet's kommt eine Stelle vor, wo derſelbe ſagt: „Es giebt drei Fractionen, die Égalitaires, die Réformistes, und die Communistes.“ Der Rapport des Grafen Baſtard hat das Verhältniß dieſer drei Fractionen kaum berührt, viel weniger wirklich aufgeklärt; und Queniſſet ſelbſt wußte nichts von ihrer wahren Bedeutung. Es iſt aber Folgendes das Richtige über die Geſtalt jener drei ſogenannten Fractionen.

Das erſte Moment, was entſchieden und beſtimmend in die ganze auf materielle Freiheit und Gleichheit ſinnende Maſſe des Proletariats hineingriff, war der Reſt des Babouvismus, der aus der früheren Periode unter den Arbeitern zurückgeblieben war. Er wirkte im Geheimen fort, und gewann ſich bald eine Zahl von Anhängern. Aber ſeinem Weſen nach abſolut negativ, konnte er nur den Theil des niedern Volkes um ſich ſammeln, der ohne Bedacht und Beſonnenheit mit wilder Wuth ſich gegen jedes Beſtehende, jedes Recht und jeden Glauben zu empören bereit war. So wie er daher anfing ſich zu zeigen, trat allmählig die ruhigere und ernſtere Seite der Arbeiter von ihm zurück, in der inneren Unmöglichkeit, mit ſo blutdürſtigen und phantaſtiſchen Ideen übereinzuſtimmen. Indeſſen gab auch die Letztere es damit nicht auf, über die Unterdrückung ihres Standes und die Berechtigung des Eigenthums nachzuſinnen, und ſo entſtanden zwei Hauptparteien unter den Proletariern, die, obwohl in dem Allgemeinen ſich einander nähernd, dennoch im Beſondern ſich faſt feindlich gegenüberſtanden. Als das Darmès'ſche Attentat nun die entſchiedenſte Mißbilligung aller liberalen Journale der neuen Babouviſten oder der Travailleurs égalitaires

hervorrief, war der Anſtoß gegeben, ſich beſtimmter zu trennen. Die ruhigere Partei, auf ſich und ihre eignen Anſchauungen angewieſen, ſah ſich nach irgend einem Syſtem um, das zugleich ihrem Bedürfniß nach einer Erhebung ihrer materiellen und intellectuellen Lage, und der Forderung einer ruhigen und nur durch Gründe und Ueberzeugung fortſchreitenden Entwicklung genüge, was Beides der Babouvismus nicht zu geben vermochte. In dieſer Zeit trat Cabet auf mit ſeinem Ruf als Demagoge und ſeiner communiſtiſchen Theorie; um ihn ſammelte ſich eine große Schaar der letzteren Partei, und dieſe bildeten die Maſſe der eigentlichen Communiſten. Zwiſchen den Communiſten und den Travailleurs égalitaires blieb aber noch eine große Zahl der Arbeiter ſtehen, die mit Keinen von Beiden übereinſtimmte, und dennoch eine Reform ihrer Lage wollte; dieſe Partei erhielt den Namen der Reformiſten.

Nur das iſt hierbei feſt zu halten, daß der Ausdruck Partei in gewiſſem Sinne ein uneigentlicher iſt. Es ſoll derſelbe nicht einen feſtgeſchloſſenen Organismus, ſondern nur eine Gemeinſamkeit der Richtung bezeichnen, deren inneres Verhältniß ein ſehr verſchiedenes iſt. Die Égalitaires bilden kein Ganzes, ſondern die Anhänger dieſer Richtung ſind in kleinen Gruppen vereinigt, die in keiner centralen Verbindung zu einander ſtehen, ſich gegenſeitig höchſtens kennen und ſich gelegentlich befeinden und verfolgen. Ihnen fehlt ſowohl ein gemeinſam anerkanntes Princip als eine gemeinſame Leitung. Die Cabetiſtiſchen Communiſten ſind unter dem Princip und der Lehre Cabets verbunden, und erkennen ihn als ihr Haupt an; oder ſind nur vereinigt um gemeinſame feindliche Propaganda zu bilden. Die Reformiſten vertreten das politiſche Element im Communismus, und haben weder Organiſation noch Führer noch gemeinſame Formel, ſondern nur eine gemeinſame Grundanſicht, die in der Gleichartigkeit ihrer Beſtrebungen zur Erſcheinung kommt. Es iſt falſch, alle dieſe Fractionen als Glieder eines Ganzen anzuſehen; oder es iſt unmöglich den gemeinſamen Boden zu erkennen, auf dem dieſe drei Richtungen erwachſen ſind*).

*) Herr K. Grün hat in ſeinem öfter angeführten Werk p. 333 die obige Eintheilung mit dem kathegoriſchen Imperativ zu erledigen Veranlaſſung genommen: „Es kann nichts Abgeſchmackteres erfunden werden, als dieſe Dreitheilung. Die Reformiſten ſind Männer, welche die Wahlreform wollen, die Entſchiedenſten das allgemeine Stimmrecht ꝛc.“ Die Cabetiſten erkennt Herr K. Grün ſelber an; die Égalitaires hat er, wenn er ſich um den Zuſtand dieſer tiefſten Schattenſeite des Communismus überhaupt bekümmert hat, doch gänzlich zu ignoriren für gut befunden, da ſie dem beliebten Optimismus im Proletariat allerdings nicht recht zuſagten. Es kommt mithin, wenn Herr Grün das Daſein der Letzteren nicht noch nachträglich läugnet, heraus: Reformiſten, welche die Wahlreform wollen — wahrſcheinlich nach ſeiner Anſicht der Theil des Proletariats, der keine Stimme

Dieſes ſind die Grundzüge der gegenwärtigen Geſtalt des Proletariats, in der nun allerdings manche einzelne Erſcheinung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hinübergreift. Wir bezeichnen die ganze Tendenz im Allgemeinen als Communismus; jene einzelnen Parteien ſind nur beſtimmte Richtungen innerhalb jener Tendenz, die, obwohl aus derſelben Idee entſprungen, dennoch ſich gegenſeitig verläugnen und haſſen. Gemeinſchaftlich aber iſt allen ihre Oppoſition gegen das Beſtehende, nur der Weg, auf dem ſie verwirklicht werden ſoll, iſt ein verſchiedener. Gemeinſchaftlich ferner iſt ein faſt abſoluter Mangel an allem beſtimmten Plan, den ſie, wie die Folge zeigen wird, umſonſt hinter einigen von allen Parteien gebrauchten allgemeinen Phraſen zu verſtecken ſuchen; verſchieden aber iſt in ihrer Idee wiederum das Band, wodurch jene Geſtalt ihre Einheit und Kraft bekommen ſoll. Gemeinſchaftlich endlich iſt ihnen die entſchiedene Ueberzeugung, daß das perſönliche Eigenthum an ſich ein Irrthum ſei, und jeder auf demſelben gebaute Zuſtand nur zu einer unglücklichen Lage des einen Theils des Volkes führen könne, nur daß die einen ihn materiell, die anderen auf dem Wege der Ueberzeugung haben möchten. Was nun im Einzelnen dieſe Verhältniſſe beſtimmt hat, wollen wir nach den Hauptabtheilungen geſchieden darſtellen.

## I. Die Travailleurs égalitaires.

Das Geſindel in den großen Städten, und beſonders in Paris zeichnet ſich dadurch von dem Pöbel auf dem Lande aus, daß es auf alle Weiſe ſich ſelber eine Wichtigkeit geben will, von der es fühlt, daß ſie ihm der Natur

---

haben, ſondern ſie nur für die kleineren Bürger fordern will, jedoch mit Ausnahme der Entſchiedenſten, die das allgemeine Stimmrecht fordern, und die, wenn ſie es erhalten haben, ſich nach Herrn Grün's Anſicht wohl damit begnügen werden, dies allgemeine Stimmrecht auf das heutige Budget und die heutige Form der Verwaltung zu beſchränken, fern von jedem Gedanken an eine ſociale Umgeſtaltung; — die Cabetiſten und ihre Verzweigungen, und die Égalitaires, unter deren Vätern Herr Grün wohl noch „ſeinen alten Freund St.-Juſt" finden wird. Somit löſt ſich die Abgeſchmacktheit jener Dreitheilung in ein für Herrn Grün wenig erfreuliches Reſultat auf. Was für Sachen überhaupt dieſe Leute, die geſtern noch mit dem lieben Herrgott zu Mittag geſpeiſt haben, zuweilen debütiren, zeigt ſich ein paar Seiten weiter, wo Grün mit der größten Naivetät ausruft: „Es giebt an zwanzig Millionen Communiſten in Frankreich, die Meiſten wiſſen es nur nicht, daß ſie es ſind." — Uebrigens kommt Herr Grün bei ſeiner, leider vollkommen principloſen Betrachtung des Communismus nicht weiter, als zu einem Eintheilungsgrunde deſſelben. Er iſt entweder „religiös oder irreligiös." Wir müſſen es Jedem, der die heutigen Zuſtände Frankreichs kennt, zu beurtheilen überlaſſen, wie weit er mit dieſem Eintheilungsgrunde kommt; nur daß Herr Grün vergeſſen hat ſich darüber zu orientiren, ob diejenigen demnach auch Communiſten ſind, bei denen das religiöſe Element nur Eine von ihren Hauptfragen, (wie bei Cabet) oder eine Nebenſache, oder gar nicht zur Erledigung gekommen iſt. —

der Sache nach verſagt iſt. Je mehr es eben dieſes Letztere einſieht, deſto entſchiedener und plumper wird ſein Auftreten, wo es erſcheinen mag.

Als nach dem Aufſtand vom 12. Mai 1839 der allgemeine Zorn über dieſe Empörung, wie ſpäter über das Attentat Darmès' herfiel, da zogen ſie ſich auf ſich ſelber zurück, und verfolgten nur noch verbiſſener die allgemeine Idee, die ſie auf ſo wahnſinnige Wege geleitet, wie z. B. der Moniteur républicain uns gezeigt hat. Die Reſte der Barbès'ſchen Verbindung, zerſtreut in Paris und Lyon, begannen aufs Neue die Lehre Babeuf's zu predigen; jetzt aber, da ſeit jenem Ereigniß jede auch nur entfernt intelligente Perſönlichkeit ſich von ihnen zurückgezogen hatte, breiteten ſie jenes Syſtem über alles Denkbare und Erſcheinende aus, ſetzten das abſolute Princip der ſchrankenloſen Freiheit und begannen damit einen Kampf gegen jedes äußere und innere Beſtimmtſein ihres Lebens. Bald ſammelten ſich um dieſe „Altgeſellen der Verbindung" wieder einige Jünger der Lehre; die Trümmer der Société des saisons gewannen die auf einen Augenblick verlorne Einheit wieder, und es traten, raſcher als man hätte vermuthen ſollen, aufs Neue die zerſprengten Elemente in der „Société des travailleurs égalitaires" zuſammen. Dieſe Verbindung ſtand im Beginn dieſer Epoche ganz allein da; wie weit ſie gegangen, welche Einrichtung ſie gehabt, welche Führer, iſt unentdeckt geblieben. Der Proceß Queniſſet's läßt nun keinen Zweifel, daß ſie noch gegenwärtig beſteht, und daß in ihnen die Hefe des Pöbels ſich um die tollſten Ausſchweifungen des communiſtiſchen Unſinns ſchaart.

Dieſe Société ſchreibt ihre Entſtehung ſomit direct aus der Société des saisons her, und bildet auf dieſe Weiſe das letzte Glied in der Reihenfolge, die ſich ſeit der Société des amis du peuple, ſucceſſiv immer tiefer herabſinkend, gefolgt ſind. Sie ward vorbereitet durch einzelne kleine communiſtiſche Flugſchriften, die die Grundſätze des Babouvismus ganz in der früheren Weiſe lehrten, und dabei Mord und Brand predigten. Schon früher hatten ein gewiſſer Lahaultière und Charon dem Proſpectus einer Babouviſtiſchen Revue, der „Égalité" herausgegeben, welcher Babeuf und Bounarotti für ihre Meiſter und Martyrer erklärte und die Worte und Schriften derſelben als Leiter annehmen zu wollen verſprach. Die Revue erſchien nicht; der Babouvismus ward von den Republikanern auf das Heftigſte angegriffen, und im Jahre 1840 ward der Bruch zwiſchen den Demokraten und Communiſten nach einigen Verſuchen einer Wiedervereinigung, förmlich und öffentlich erklärt, ſo daß „der National jetzt ſeine Verbreitung und ſein Anſehen benutzte, um die Communiſten zu brandmarken." Nun waren die Communiſten ganz auf ſich ſelber angewieſen und die beſſeren Elemente von ihnen

definitiv getrennt. Seit jener Zeit ſcheint alle Verbindung zwiſchen den Demokraten, den Reformiſten und Communiſten abgebrochen zu ſein; die erſteren beiden begannen, ſich einander zu nähern, die letzten dagegen ſtürzten ſich unaufgehalten dem reinen Communismus in die Arme*).

Den erſten Anſtoß ſcheint eine Flugſchrift von J. J. Pitlot: Ni châteaux ni chaumières ou l'état de la question sociale (1840) gegeben zu haben, die nicht bloß den Beſitz, ſondern zugleich die Beſitzer vernichten will. Von da fängt die Verbindung an, ſich zu organiſiren. Die Propaganda derſelben beruht auf zwei Hauptmitteln. Zuerſt ſuchen die Theilnehmer unter den niedrigſten Claſſen ſich die Leute aus, die weder Verſtand genug haben den Unſinn zu erkennen, auf den ſie ſchwören müſſen, noch auch eine Stellung, die ſie durch die Theilnahme verlieren könnten. Man zieht ſie an ſich in den Kneipen und Schenken, wo der arme Arbeiter einen Augenblick lang ſeine Lage zu vergeſſen ſucht; man malt ihnen ein ſchönes Bild hin von dem Glück, nach dem ſie nur greifen dürfen, um es zu beſitzen; man ſpiegelt ihnen die Macht der Verbindung vor, in die ſie treten, und dann läßt man ſie beſchwören, was ſie nicht verſtanden haben. Queniſſet, den man in die unterſte Stufe der Verbindung aufnahm, ward folgendermaßen von dem aufnehmenden Auguste mit den andern Neophyten apoſtrophirt: „Bürger, ihr müßt eingeſehen haben, daß wir ſehr ſchlecht regiert ſind; daß nur Tyrannen die Zügel des Staats halten; daß nur die Polizei und die Advocaten Geld verdienen; ein König, dem wir jährlich 24 Millionen geben; eine große Menge von Menſchen, die wie er mit Nichtsthun Geld verdienen; denn ihr ſeht, daß die Bauern, die weniger aufgeklärt ſind als wir, ſchon Vernunft genug haben, ſich zu Revolutionären zu machen, und wir, die wir mehr oder weniger civiliſirte Arbeiter ſind, wir müſſen anerkennen, daß dieſe Tyrannen uns unterdrücken; und zu dieſem Zweck ſind wir hier. — Wir ſind Ouvriers égalitaires, welches Wort ich euch in Kurzem erklären will. Es heißt, daß wir, nachdem wir den Thron umgeſtoßen haben, nationale Werkſtätten gründen werden, wechſelſeitige Schulen und andre ähnliche Einrichtungen. Von dieſen nationalen Werkſtätten wird es Eine in jedem Departement geben; der Arbeiter braucht ſich nicht um Arbeit zu beunruhigen; er wird bezahlt werden nach einer geſetzlichen Taxe, die viel höher ſein wird als die, für welche wir jetzt arbeiten, und er wird nur acht Stunden am Tage arbeiten. Meine Mitbürger, was denkt ihr davon?" und ferner:

*) Vergl. den nur zu kurzen Bericht Cabet's bei K. Grün a. a. O. p. 326. — Übrigens hat das Einzelne hier nur wenig Bedeutung.

„Bürger, was die wechſelſeitigen Schulen betrifft, ſo verſteht wohl die Art, wie ſie eingerichtet ſein werden. Es wird ein Lehrer da ſein, der vom Gouvernement bezahlt wird, und der von den Hausvätern nichts zu fordern hat, und der eben ſo viel Sorge tragen wird für die Kinder des Proletariers wie heute für die eines Prinzen. — Stoßt alſo den Thron um, und ihr werdet ſehen, daß Alles fertig iſt; es iſt nicht ſchwerer, es an die Stelle ſetzen, als wenn man ſagt: „Der König iſt todt; es lebe der König!“ Wer von euch würde es ausſchlagen, in eine ſolche Verbindung zu treten?“ „Darauf, als man einen Trunk genommen, ſagten Alle: Ja,“ fügt Queniſſet hinzu. Und jetzt wird der Adept grade ſo aufgenommen, wie in der Société des saisons; nur giebt es weiter keine Fragen über die etwaigen Anſichten, die Aufrichtigkeit u. ſ. w., ſondern es iſt eben nur ein Zuſammenthun, zu dem man, nachdem man einen Trunk gethan, ja ſagt. Zwei Unterſchiede dieſer Verbindung von den früheren ſtellen ſich bezeichnend heraus: zuerſt das beſtimmte Verſprechen einer zu ordnenden Induſtrie; dann aber die Unbedeutendheit ihrer Mitglieder, die ſich mit einer ſolchen Rede zufrieden ſtellen. In der That, bliebe dieſelbe hierbei ſtehen, ſo wäre ſie als eine Thorheit anzuſehen, wie ſie ja zuweilen in ſchwachen Köpfen auftaucht; allein es iſt wohl kein Zweifel, daß es höhere Grade giebt, und daß dieſe die einfältigen Novizen zu den unberechenbarſten Verbrechen förmlich benutzen, um ſie alsdann rückſichtslos auf die Seite zu werfen. Lieſt man übrigens die Reden durch, wie ſie von den Führern der Verbindung gehalten werden, ſo möchte man verſucht ſein, noch eine Spur vernünftigen Sinnes in dem inneren Leben dieſer letzten Verbindung anzuerkennen. Dieſe Hoffnung aber wird getäuſcht, wenn man einen Blick auf die Art und Weiſe wirft, in der der zweite Weg der Propaganda eingeſchlagen wird. Jene Maſſe von Arbeitern, ſo wie ſie in die Verbindung ſelbſt aufgenommen iſt, trägt ſein Princip der Gleichheit in dieſelbe mit hinüber, und will an Allem, was die Verbindung ſelber denkt und thut, ſelbſtändigen Theil nehmen. Jenes demokratiſche Element, das ſchon ſeit 1835 ſich allmählig in den geheimen Geſellſchaften geltend machte, erhält hier daher ſeine vollſtändige Entwicklung. Damit dieſes geſchehen könne, hat man einen ſinnreichen Ausweg gefunden. Man richtet nämlich ein Journal auf Actien ein, jeder Theilhaber ſchießt eine kleine Summe (etwa 2 Fr.) hinzu, und wird dadurch Gründer (fondateur) des Journals. Als ſolcher hat er das Recht, an der Abfaſſung des Journals ſelber Theil zu nehmen, und über die Gegenſtände, die darin behandelt werden ſollen, zu discutiren und abzuſtimmen. Der Graf Baſtard führt in ſeinem Rapport über den letzten Proceß einige höchſt merkwürdige Actenſtücke auf, die uns

ein klares Bild von dem Plan, der dabei zum Grunde liegt, abgeben. Der Bericht der Unternehmer über das Journal „L'Humanitaire“ enthält Folgendes: „Das Journal erscheint einmal monatlich. Man könnte, wenn die Zahl der Gründer groß genug ist, und nach dem Gutbefinden der Majorität, ein zweites Journal erscheinen lassen. Um die Caution zu vermeiden, würde man ihm einen andern Titel geben, und es von einem andern als dem Geranten zeichnen lassen.“ Die Gründer kommen nur monatlich zusammen in allgemeinen Versammlungen, um den Bericht des Geranten zu hören, „aber der Zweck wird hauptsächlich sein, die Communisten unter einander zu verbinden, sie gegenseitig bekannt zu machen, und ihnen eine bestimmte Richtung für die mehr oder weniger wichtigen Fragen zu geben, die man nach den Umständen darin aufnehmen wird;“ dann aber, um dem Gesetz gegen Verbindungen zu entgehen, bestimmt man, „daß die Masse der Gründer eingetheilt werden solle in Sectionen oder Fractionen von fünfzehn Personen, die sich an besondern Orten versammeln, und gleichsam eben so viele kleine Clubs bilden, wo man alle Gegenstände der Gütergemeinschaft besprechen wird, und wo die in den allgemeinen Versammlungen zu haltenden Berathungen vorbereitet werden.“ Zugleich werden die so verfaßten Journale in jenen Versammlungen laut verlesen, und man unterredet sich über ihren Inhalt, entwickelt die Punkte, löst die Zweifel, und ruft endliche Ueberzeugungen hervor. Es ist nicht zu läugnen, daß dieses ganze Wesen für den bisher von aller eignen geistigen Thätigkeit ausgeschlossenen Proletarier einen großen Reiz haben mußte, selbst wenn nicht in dunkler Erinnerung noch die gewichtige und lebendige Theilnahme des niederen Volkes an den Versammlungen der Assemblée nationale ihm vorgeschwebt hätte. Wer will den Weg an sich tadeln? Wie viel Gutes hätte grade auf diese Weise bewirkt werden können unter denen, die nun einmal ihrer innersten Natur nach erst da überhaupt etwas zu lernen vermögen, wo sie selber mit ihrer eignen Kraft unmittelbar an dem Gang des Lehrens Theil nehmen?

Auf diese Weise entstand das Journal „L'Humanitaire,“ das eigentliche Organ der Travailleurs égalitaires in Paris, zuerst erschienen im Juli 1841, dem der „Travail“ für Lyon zur Seite steht. Aber wenn es unmöglich ist, nach den letzten Reden und der täglichen spurlos vorübergehenden Unterhaltung den eigentlichen Kern der Ansichten zu erkennen, die in dieser rein Babouvistischen Secte der Proletarier gelehrt und geglaubt werden, so zeigen uns diese Journale schlagender wie kein anderes Document, wohin sich jene Idee der vollkommenen Freiheit oder der absoluten Bestimmungslosigkeit verlieren kann, wenn geistig ohnmächtige Wesen sie erfassen und mit

ihr der inneren Gewißheit entgegenſtreben wollen. Sie ergreift ſie, ſie hebt ſie heraus aus dem Kreiſe aller Beſonnenheit und aller Vernunft, und ſchleudert ſie an die Gränzen der wirklichen Tollheit, wo ſie im Gedankenleben Unſinn, in dem der wirklichen Welt Verbrechen erzeugen. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob das, was hier als ihr Reſultat erſcheint, trauriger oder verkehrter genannt werden ſoll. Reine Thorheit hinterläßt uns den Eindruck einer Krankheit, der man nicht zu helfen vermag; wo ſie aber als Conſequenz einer tiefen und bedeutungsreichen Wahrheit erſcheint, da darf man ſie nicht ohne Ernſt betrachten. Und daß dieſe Wahrheit ſelbſt bei den Égalitaires einen fernen Anklang gefunden, zeigt die Nummer I. des Humanitaire (unter dem Art. „Doctrine“): „Die heftigen Kriſen, die verſchiedenen Revolunen, die nach einander ſo oft die Menſchheit ergriffen haben, ſind die Proteſtation der menſchlichen Natur gegen eine geſellſchaftliche Ordnung, die ihm nicht die Erfüllung aller ſeiner Bedürfniſſe und die vollſtändige Entwicklung aller ſeiner Fähigkeiten zu ſichern vermag; das iſt die Lehre, die aus dem Studium des menſchlichen Wechſels hervorgeht.“ Das iſt weder neu noch unwahr; Saint-Simon und Fourier ſagen daſſelbe. Der Schluß hieraus aber wird ſchon bedenklicher. „Nachdem wir lange die Löſung aller dieſer Probleme geſucht haben, ſind wir zu der Gewißheit gelangt, daß der egalitäre Zuſtand (la situation égalitaire) allein ſie alle zu löſen vermag; unſer Journal wird dieſes auf eine klare und unwiderlegliche Weiſe darthun. Da die erſte Folgerung dieſes Princips die Einheit iſt, ſo kann die Untrennbarkeit keine Theilung, keine Zerſplitterung des Bodens zulaſſen. Wir wollen mithin die Gemeinſchaft der Güter.“ Hier bricht der eigentliche Babouvismus ſchon mit Beſtimmtheit durch; es iſt die Negation des perſönlichen Eigenthums, die aufs Neue gelehrt wird. Aber noch immer iſt jene gänzliche Bodenloſigkeit, die reine ſich ſelbſt verzehrende Verneinung nicht ausgeſprochen, die den inneren Charakter der Travailleurs égalitaires bildet. Dieſe erſcheint erſt in den Sitzungen der Gründer jenes Journals, und in den Anſichten, die ſie als gemeingültig unter einander austauſchen. Das Protokoll der Sitzung v. 20 Juli 1841 enthält folgende, pſychologiſch merkwürdige Sätze:

„Wir haben einſtimmig die neun folgenden Fragen als die Grundbaſis der communiſtiſch-egalitären Doctrin anerkannt und angenommen:

Die Wahrheit:

iſt untheilbar; ſie allein darf die Vernunft der Menſchen leiten, und darum muß man ſie ganz und allenthalben auf eine paſſende Weiſe verkünden.

Der Materialismus:
muß verkündet werden, weil er das unveränderliche Geſetz der Natur iſt, auf das Alles ſich gründet, und das man nicht verletzen kann, ohne in Irrthum zu verfallen.

Die einzelne Familie:
muß aufgehoben werden, weil ſie die Zerſplitterung der Zuneigungen hervorruft, die Harmonie der brüderlichen Liebe (fraternité) zerreißt, die allein die Menſchen verbinden darf, und zum Grund aller Uebel wird, die dieſelben verderben.

Die Ehe:
muß aufgehoben werden, weil es ein ungerechtes Geſetz iſt, das zu Sklaven macht, was die Natur frei erſchuf und das Fleiſch als perſönliches Eigenthum ſetzt: dadurch die Gütergemeinſchaft und das Glück unmöglich macht, weil es anerkannt iſt, daß die Gütergemeinſchaft keine Art des Eigenthums anerkennt.

Die ſchönen Künſte:
können, da ſie außerhalb der Natur und der Bedürfniſſe des Menſchen liegen, nur als Erholung angenommen werden.

Der Luxus:
muß verſchwinden, aus demſelben Grunde, weil er nicht durch die Natur geboten und nicht unter den Bedürfniſſen des Menſchen iſt.

Die Städte:
müſſen zerſtört werden, weil ſie ein Mittelpunkt der Beherrſchung und der Beſtechung ſind.

Jede Gemeinde:
muß eine beſondere Aufgabe in induſtrieller Beziehung (une spécialité d'état) haben.

Die beſtändigen Reiſen:
müſſen, da ſie mit dem Organismus und der Thätigkeit des Menſchen in Verhältniß ſtehen, alle mögliche Entwicklung erhalten.

Nachdem wir dieſe neun Fragen zuſammengefaßt haben, gingen wir über zur Beſprechung und haben einſtimmig angenommen:

Daß der Menſch als angeboren weder Idee, noch Geſchmack, noch Neigung, noch Geſchicklichkeiten habe, weil man ſonſt annehmen müßte, daß es zwei verſchiedene menſchliche Naturen gebe, was ganz vollkommen unſinnig iſt, und folglich die Gütergemeinſchaft unmöglich würde.

Endlich haben wir die Exiſtenz der Ergebung (dévouement) geläugnet, indem wir anerkannten, daß dasjenige, was man gegenwärtig als ſolches

bezeichnet, nur reiner Egoismus oder die Befriedigung eines Bedürfnisses sei.“ —

Dazu fügen wir einen Beitrag aus der Sitzung vom 22. Juli:

„Wir haben einstimmig die Existenz des Fortschritts geläugnet, indem wir anerkannten, daß das, was man den Fortschritt nennt, das Unendliche sei, nur ewige Vermehrung des Guten und Bösen, die sich gegenseitig das Eine durch das Andere bekämpfen und keine vollkommene Entwicklung des Guten zulassen, es gleichsam läugnen und jede Vervollkommnung zurückstoßen.“

In der That, fast möchte man wünschen, daß kein Gedanke in diesem ganzen Wust von Einfällen wäre, damit man nicht dem Gedanken vorwerfen könnte, daß er selber solchen Unsinn erzeuge. Aber er bricht dennoch durch; es ist selbst hier das Ringen nach tieferer Erkenntniß nicht zu verkennen, das, von aller Erziehung der Jugend, von aller späteren Leitung und von aller liebevollen Theilnahme verlassen, auf solche Abwege gerathen ist. Doch grade dieses Verlassensein, wer hat es verschuldet? Wie kann man sich einer Classe von Menschen zuwenden, die als Bedingung der Aufnahme in ihre Sphäre die Anerkennung der Pflicht des Königsmordes beschwören lassen, und die auf nichts Geringeres sinnen, als auf den gemeinsamen Umsturz der ganzen Gesellschaft, und sollte er mit Strömen Blutes erkauft werden? Das wäre zu kühn auch für den muthigsten Liberalen. Aber wer ist es wiederum, der diese Idee der Berechtigung einer erbarmungslosen Revolution ins Leben rief, sie getragen, genährt, gepriesen hat? Gewiß, jetzt da die Folgen klar werden, zürnt wohl Mancher den Verbindungen, die solche Keime ausstreuen konnten. Doch jene Verbindungen, die das erzeugten, was jetzt ihre eignen früheren Mitglieder mit Entsetzen betrachten, wer hat sie geboren? Ja, es giebt eine unendliche Gerechtigkeit; durch die Geschichte der Völker wie durch die des Einzellebens läuft der rothe Faden bis ins dritte und vierte Glied, und wer die Unwahrheit zur That gemacht, dem ziemt es schlecht, sich über die Früchte zu beklagen, die auf solchem Stamme wachsen müssen. —

So weit ungefähr reichen unsre Nachrichten über die Travailleurs égalitaires. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß sie nichts Anderes sind als die Fortsetzung des Babouvismus in der heutigen Gestalt des Proletariats; aber obgleich alle wichtigen Punkte durchaus dieselben sind, so läßt sich doch eine tiefe innere Verschiedenheit beider Verbindungen nicht läugnen, die nicht bloß in der äußeren Form und der absolut demokratischen Einrichtung derselben zu suchen ist. Zuerst hat das System Babeuf's noch durchaus keine

Idee der Industrie aufgenommen, sondern will den Landbau als Basis der materiellen Gleichheit und des Nationalreichthums; die Travailleurs égalitaires dagegen denken grade an diesen am Wenigsten; sie fordern nationale Werkstätten. Wir halten uns nicht dabei auf, nachzuweisen, wie sie dazu gelangt sind; es liegt diese Richtung in dem Gange der nationalökonomischen Entwicklung, wie sie oben schon angedeutet ward. Dann aber ist es nicht zu verkennen, wie diese letzte Gestalt der Egalitäts-Verbindungen nach allen Seiten hin über den Babouvismus hinausgegangen ist, seine verbrecherischen Tendenzen bewahrend, seine Unwahrheiten bis an die äußersten Consequenzen treibend. Der Gedanke der abstracten Gleichheit ist hier in das Gebiet übergegangen, das doch auch ihm das heiligste sein sollte, die Familie und die Ehe. Es soll nichts, nichts Bestimmendes dasein für die Sphäre des Einzelnen; die abstracte Entwicklung des Egalitätsprincips hat hier seinen Gipfelpunkt erreicht, und zur Wirklichkeit werdend, zwingt es in seiner Einseitigkeit auch den einfachsten Verstand, die Unvernunft, die mit dem ersten Satze der bestimmungslosen Gleichheit beginnt, in dieser letzten Gestalt zu negiren. So erscheint denn, indem jene Theorie der Ouvriers égalitaires öffentlich im Proletariat auftritt, die erste tief greifende Spaltung desselben. Mit dem Erscheinen des Humanitaire sagt sich die besonnene Partei der Arbeiter von jenen los, und von jetzt an steht die zweite Hälfte derselben, die Reformisten, als selbständiger Theil da, der alsbald wieder in die Réformistes und die eigentlichen Communistes zerfällt.

Was nun schließlich den gegenwärtigen Zustand der Travailleurs égalitaires betrifft, so ist es fast unmöglich, ganz Bestimmtes darüber anzugeben. Der Humanitaire hat aufgehört zu erscheinen, der Queniffet'sche Proceß einen Theil der Mitglieder stutzig gemacht, aber es ist kein Zweifel, daß die Uebrigen entweder schon wieder in eine andere geheime Verbindung zusammengetreten sind, oder doch nicht anstehen werden, es zu thun. Wann wird der Unterricht der Jugend, dieses einzige Mittel, solchem Auswuchse der Civilisation vorzubeugen, hoch genug stehen, um ihn innerlich unmöglich zu machen, und Ruhe und Sicherheit der Regierung und der Gesellschaft vor seinen Angriffen zu bewahren?

## II. Die Réformistes.

Es ist sehr schwierig, die eigentlichen Réformistes nach allen Seiten hin mit einem bestimmten Bilde zu umfassen. Im Allgemeinen ist jener Name durch den Reflex entstanden, den die rein politisch-liberalen Bestrebungen auch unter den Arbeitern hervorgerufen haben. Es ist einem großen

Theile derſelben die Anſicht entweder entſtanden oder geblieben, daß eine gründliche Wahlreform das einzige wahre Mittel ſei, allen den Uebelſtänden des heutigen induſtriellen Lebens abzuhelfen; ſie ſchließen ſich daher innerlich an die äußerſte Linke an und können in mancher Beziehung mehr eine politiſche als ſociale Secte genannt werden. Allein indem ſich die demokratiſche Bourgeoisie doch nicht öffentlich für die Proletarier erklären kann oder will, ſtehen auch ſie allein da, und ſehen ſich damit gleichfalls genöthigt, nach einer Reform des eigentlich ſocialen Zuſtandes zu ſuchen. Hier nun zeigt ſich ihr eigenthümlicher Charakter gleichſam als das Juste-milieu unter den Communiſten, unbeſtimmt aber fortſtrebend. Sie umfaſſen die Maſſe der Arbeiter, denen der gegenwärtige Zuſtand nicht entſpricht, die nach einem anderen ſuchen, und die dennoch in der Lehre der Égalitaires zu viel Unſinn, in der der Communiſten zu wenig Organiſation finden. Sie gehen von dem erſten Gedanken des Communismus aus, die Gleichheit des Rechts auf die höchſte perſönliche Ausbildung fordernd; dadurch gelangen ſie zuerſt zu einer vagen Idee der Gütergemeinſchaft, ſo wie zu der Forderung einer, aus dem Bereich des perſönlichen Beſitzes herausgehobenen gemeinſamen Induſtrie, zu einer Aufhebung des perſönlichen Grundeigenthums, zu einer Aenderung der heutigen Familie, ohne im Stande zu ſein, zu beſtimmen, was ſie wollen. Sie unterſcheiden ſich von den Égalitaires dadurch, daß ſie ſtreng die meuchelmörderiſchen Angriffe auf das Oberhaupt des Staats und die Empörung mißbilligen, und zugleich es nicht verſuchen, die höchſten Fragen der Menſchheit durch ihre Grundſätze entſcheiden zu wollen; aber ſie ſind nicht ſo ſehr von jenen durch das verſchieden, was ſie ſetzen, als durch das, was ſie nicht zu berühren wagen. Ihre ganze Anſchauungsweiſe enthält eben jenes unbeſtimmte Loben des Bedürfniſſes nach einer Erhebung und einer höheren Anerkennung des Proletariats, jenes Gefühl, daß die Gegenwart unrecht hat, es zu überſehen, und daß die Geſchichte der Induſtrie im Beſonderen, ja die des Beſitzes im Allgemeinen, vor einem wichtigen und entſcheidenden Schritt ſteht, der nur durch die Anſprüche des Proletariats beſtimmt und erzwungen werden kann. Sie ahnen, daß die abſolut freie Concurrenz der Grund des Uebels iſt, das auf ihrem Stande laſtet, und daß der gegenwärtige Zuſtand der Geſellſchaft unmöglich ein dauernder ſein kann, weil der zahlreichſte Theil derſelben, in trauriger Abhängigkeit daſtehend, doch ſchon nach den Mitteln und Wegen ſieht, zu ändern, was ihn zu Boden drückt. Das ruft denn bei ihnen ein Hin- und Herdenken, ein Zuſammenkommen, ein Beſprechen hervor, das ſie allmählig zu einer eignen Partei formt. Aber es läßt ſich eben durch dieſe Unbeſtimmtheit ihrer An-

fichten nicht erkennen, wohin ſie ſtreben. Sie wiſſen es ſelber nicht; es giebt noch für ſie keinen wahren Mittelpunkt ihres Bewußtſeins, und ſchwer iſt es zu ſagen, wo ſie ihn finden werden. Die Partei der Reformiſten bildet daher keine eigene Verbindung, ihre Mitglieder — wenn man die Gleichgeſinnten ſo nennen darf — kennen ſich nur in kleinen Kreiſen, wie ſolche ſich ſtets als Geſprächszirkel in einer zahlreichen Maſſe bilden. Sie hat keine Organiſation, denn ſie hat keinen beſtimmten Zweck; ſie hat ferner kein Organ, denn es mangelt ihr die Uebereinſtimmung in den Grundauffaſſungen, deren der Journalismus aller Art bedarf, um überhaupt daſein zu können *). Dennoch iſt ihre Zahl auf keine Weiſe gering zu nennen; ſie finden ſich in Paris, Lyon und allen Fabrikſtädten zweiten Ranges neben den beiden andern Parteien, oft nur dadurch als Reformiſten bezeichnet, daß das Ungenügende jener anderen Doctrinen ſie abhält, in die Verbindungen derſelben einzutreten, ohne daß ſie ſelber die Richtung als ſolche tadeln, oder auch was Beſſeres zu ſetzen im Stande wären. Sie ſind aber im Allgemeinen von jenen durch ernſteren Sinn und zugleich durch eine beſſere Bildung ausgezeichnet; ſie kennen nicht bloß alle Bewegungen des Proletariats und verfolgen ſie aufmerkſam, ſondern ſie ſcheuen ſich nicht, ſie mit Beſtimmtheit zu beurtheilen und zu tadeln. Stellt ſie dies über die andern Parteien, ſo treten ſie durch den Mangel der Selbſtgewißheit in ihren eignen Ueberzeugungen wieder vor jenen zurück im praktiſchen Leben. Hier haben ſie wenig Bedeutung, ja wenig Einfluß auf die Theilnehmer ihrer eignen Partei; und der Mangel innerer Haltung läßt es im Fall einer offnen Empörung unentſchieden, ob man von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hat. Wenn man will, kann man ſie das Juste-milieu des Proletariats und ſeines Communismus nennen, das das Bedürfniß eines organiſchen Princips für das Leben deſſelben fühlt, ohne die Negation des Egalitätsprincips anerkennen zu wollen. Es wäre, wenn auch nicht leicht, ſo doch nicht unmöglich, grade in ihnen das mächtigſte Gegengewicht gegen alle Ausſchweifungen des niederen Volks zu ſchaffen, indem man die Erhebung und Verſittlichung deſſelben grade bei dieſer Claſſe mit allem Ernſt und aller Kraft begänne, die noch durch kein entſchiedenes Vorurtheil abgehalten iſt, einer aufrichtigen Lehre zu folgen, und die immer bedenklichere Stellung des Proletariats beſonders in Frankreich muß uns das Urtheil abnöthigen,

*) Es iſt ein Irrthum, das communiſtiſche Journal „La Fraternité“ als das Organ der Réformistes anzuſehen. Daſſelbe enthält nur eine Fraction der icariſchen Communiſten, von denen wir ſogleich reden werden.

daß die Regierung sehr unrecht hat, zu versäumen, was später vielleicht nie wieder eingeholt werden kann! —

Dies war die allgemeine Stellung jener Réformistes im Grunde schon vor 1839; sie ist nachher geblieben, und das Obige wird noch jetzt im Wesentlichen zutreffend sein. Indessen gewinnt dieselbe durch andere Momente täglich mehr an Bedeutung. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß es in Frankreich nur Conservative, Republikaner, Socialisten und Communisten gäbe. Es giebt vielmehr hier wie anderswo noch eine andere Classe von Leuten, die mit ehrlichem, offenem und tüchtigen Sinne die wahre Lage der Dinge zu beurtheilen verstehen, und die daher sehr wohl im Stande sind, die Wahrheit der Klagen des Arbeiterstandes und die Gefahren, welche die Nichtberücksichtigung derselben mit sich bringt, zu erkennen. Es ist hier nicht der Ort, ihre Leistungen zu würdigen; es muß uns genügen, Männer wie Blanqui, Villermé, Bunet, Frégier, Parent-Duchatel, Th. Fix zu nennen. Diese Männer haben sich nicht begnügt, abstracte sociale Systeme oder communistische Utopieen zu lehren; sie sind auf den wirklichen Zustand der Dinge eingegangen, und unter ihren Händen ist eine Literatur entstanden, die man die Literatur des Proletariats nennen kann. Diese Literatur stellt es sich zur Aufgabe, genaue Kenntniß der Zustände der niederen Classen zu sammeln, und die hauptsächlichsten Gründe aufzudecken, auf denen das unläugbare Elend derselben beruht. Hier haben sich Resultate ergeben, die man theils mit Entsetzen und Mitleiden, theils mit Besorgniß betrachtet; man hat erkannt, daß geholfen werden müsse, und begonnen, nach der Art dieser Hülfe zu suchen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich der Staatswissenschaft durch die edlen Bemühungen dieser Männer hier ein ganz neues Gebiet eröffnet, und der Uebergang von der alten Begränzung jener Wissenschaft auf Nationalökonomie, Polizeiwissenschaft und der Lehre von der bloßen Armuth zur Wissenschaft der Gesellschaft und der Regierungslehre durch sie angebahnt ist. Doch lassen wir zur Seite, was sie für das Leben der Wissenschaft gethan haben. In jedem Falle ist ihr Einfluß auf die Arbeiter selber kein geringerer gewesen, denn diese Arbeiter haben von ihnen gelernt, über ihre Lage nachzudenken und die concreten Verhältnisse aus ihrem Gesichtspunkte zu betrachten. Sie fangen an einzusehen, daß man die nächstliegenden Verhältnisse des Arbeiterstandes, die Fragen nach dem Fabrikrecht, nach Arbeitsbüchern (livrets), nach Altersunterstützungen, nach Genossenschaften aller Art, wesentlich von Seiten der Arbeiter selber mitbesprechen, die Bestrebungen jener Führer anerkennen und sich ihnen anschließen müsse, um ein Resultat zu erlangen. Hier ist besonders die kleine

Broſchüre von Ad. Boyer, „De l'état des ouvriers“ (2te Aufl. 1841), beachtenswerth, die rein von dieſem Standpunkte aus geſchrieben, die Meinung der Gebildetſten unter den Arbeitern und beſonders die eigentlichen Zwecke der Reformiſten, eine Arbeitsordnung, welche die Lage und das Recht der Arbeiter ſichert und erträglich macht, durch eine ſcharfe Kritik der beſtehenden Beſtimmungen und Zuſtände zu erreichen ſucht. Dieſe kleine Schrift iſt nicht unbedeutend für den Zuſtand der Meinungen im Proletariat, obgleich das Schickſal ihres Verfaſſers, der ſich erſchoß, weil er zu wenig Anerkennung fand, noch immer zeigt, daß der rechte Boden für eine Beſſerung des Proletariats nicht erreicht iſt.

Die merkwürdigſte Lebensäußerung dieſer Partei — denn daß es den Réformistes angehört, iſt kein Zweifel, obwohl es nur von einer kleinen Zahl derſelben ausging — iſt ein Manifeſt, das ſie an die Presse ſandten, und das dieſe (3. und 4. März 1842) dem Publikum mitgetheilt hat. Sie zeigen hier, daß ſie alle einzelnen Erſcheinungen im Gebiete des Proletariats ſehr wohl kennen und zu würdigen wiſſen; ſie beleuchten die Saint-Simoniſten, Proudhon, die kleine Broſchüre von Boyer (die übrigens nur dadurch bekannt ward, daß der Verfaſſer ſich erſchoß, als er ſah, daß er nichts Neues geſagt hatte), die Richtung Cabet's, die der Travailleurs égalitaires und andere. Keiner von dieſen Verſuchen genügt ihnen; die Einen geben zu viel, die Anderen nicht genug; ſie ſelbſt aber kommen eben ſo wenig zu einem beſtimmten Reſultat, wie die, denen ſie die Unbeſtimmtheit vorwerfen. Sie gehen entſchieden vom Egalitätsprincip, dieſem ewig aufs Neue uns entgegentretenden Gedanken aus; ſie wollen „den Bürgern als die erſte Aufgabe die Ausübung der Brüderlichkeit (fraternité) predigen,“ ferner „die Moral als die einzige Quelle des Glücks ſetzen,“ und „den Rationalismus, das heißt den Glauben gegründet auf das alleinige Zeugniß der Sinne und der Einſicht der Vernunft.“ Von da kommen ſie zu dem Satze, „daß die Ungleichheit der Verhältniſſe (conditions), unter welcher Form ſie ſich verberge, eine fortdauernde Quelle des Unglücks und der Herabwürdigung ſei, dem die Gleichheit der politiſchen Rechte allein nicht abzuhelfen im Stande iſt,“ und „daß die Verwirklichung der Gleichheitslehre (doctrine égalitaire) auf der Gemeinſamkeit der Arbeit (Communauté du travail) begründet iſt,“ ferner „auf der Gleichheit des Rechts an dem Gebrauch der gemeinſchaftlichen Erzeugniſſe, durch eine weiſe und umſichtige Organiſation ausgetheilt; auf der Gemeinſchaft der Erziehung und der Modification der Familie, um den Kaſtengeiſt zu vernichten, wohlverſtanden ohne Vermiſchung der Geſchlechter und ohne Aufhebung der Vaterſchaft

(paternité).“ Das ist der Inhalt dieses „die Rationalisten“ unterzeichneten Manifestes. Es ist, wie das Leben jener Partei selbst, resultatlos, aber dennoch höchst bezeichnend für die Art und Weise, wie sich die allgemeinere communistische Idee in diesem Theile des Proletariats gestaltet hat.

Hierher gehört nun auch eine Erscheinung, die mehr wie manches Andere das Verhältniß des Proletariats und im Besondern der Communisten zur liberalen Bourgeoisie in sein wahres Licht stellt. Als in der Mitte des Jahres 1840 sich die Masse der Handwerker zu regen begann, und Coalitionen derselben auf allen Punkten erschienen, die indessen immer nur einen ganz bestimmten Zweck der Erhöhung des Arbeitslohns hatten, fing der tiefer schauende Theil der Liberalen an zu begreifen, daß dem Bürgerstand im Proletariat und in seiner Grundtendenz nicht bloß ein Nebenbuhler, sondern ein entschiedener Feind erstehe. Man ergriff daher ein Mittel, von dem man sich scheinbar viel zu versprechen hatte. Einige thätige Männer sammelten eine Reihe der besonnensten Reformisten um sich, und veranlaßten sie, ein Handwerkerjournal im strengen Sinn des Worts zu gründen, um für die noch fluctuirenden Gedanken der Arbeiter einen festen Haltpunkt, und damit ein Mittel zu besitzen, die Bewegungen zu lenken. Dieses Journal war „L'Atelier,“ zuerst erschienen im September 1840. Der Plan desselben beruht auf dem Grundsatz: „daß man, um gründlich die Lage der Arbeiter zu kennen, selbst Arbeiter sein müsse“ (Prospectus). Die erste Nummer stellt daher statutenmäßig die eigenthümliche Forderung auf: „Das Atelier ist durch Arbeiter gegründet, die seine Kosten tragen. Um als Gründer (in demselben Sinne, wie oben beim Humanitaire) aufgenommen zu werden, muß man von seiner persönlichen Arbeit leben. Die wissenschaftlich Gebildeten (hommes de lettres) werden nur als Correspondenten zugelassen.“ Jene Gründer wählen nun ein Comité, und dieses den Geranten. Was das Journal im Allgemeinen will, sagt der Prospectus deutlich. „Das Comité der Gründung hat anerkannt, daß der Ausgangspunkt der künftigen Verbesserung in dem moralischen Princip enthalten sei, das der Wahlspruch unserer Väter: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Einheit“ zusammenfaßt, aus dem das politische Princip der Souveränetät des Volks und das industrielle der Gesellschaftung entspringt. Unser öffentliches Organ wird daher die Wahlreform verkündigen, den einzigen Weg zur Verwirklichung der Volksherrschaft, und die industrielle Gesellschaftung, das einzige Mittel, die gerechte Vertheilung der Arbeitserzeugnisse zu erlangen. So ist

es ein friedlicher Kreuzzug, den wir gegen das politische und industrielle Vorrecht eröffnen.“ — In diesem Sinne, und auf ähnliche Weise sind die folgenden Nummern des Ateliers abgefaßt.

Cabet schreibt das ganze Blatt (in seiner Réfutation des doctrines de l'Atelier) ohne weiteres Buchez und Pierre Lerour zu. Und in der That ist die ganze Auffassungsweise desselben in sehr vielen Punkten eine Saint-Simonistische. Dem sei nun wie ihm wolle, so ist auf den ersten Blick das Verhältniß dieser Richtung zur Bourgeoisie und zum Communismus bestimmt genug dargelegt. Die eigentliche Lebensfrage des Proletariats, ob es persönliches Eigenthum geben solle oder nicht, wird unmerklich zur Seite geschoben, und an seine Stelle die bloße Wahlreform und die industrielle Gesellschaftung gesetzt. Gelänge es, den Zweifel, der das niedere Volk bewegt, an diese beiden Punkte zu fesseln, so wäre damit von vorne herein die Idee des Communismus negirt, und ein Gebiet betreten, wo die Bourgeoisie vollkommen und entschieden herrscht. Es war daher natürlich, daß sich das Atelier an den National anschloß, und daß dieser es auf alle Weise unterstützte. Aber es war gleichfalls unvermeidlich, daß das Proletariat sehr bald die eigentliche Bedeutung dieser Demonstration erkannte, und damit aller Einfluß derselben verloren ging. Gerade jener Versuch der Liberalen, den Gesichtspunkt zu verrücken, statt ihm gerade ins Gesicht zu schauen, hatte ein desto bestimmteres Aussprechen des Communismus zur Folge, und das Atelier mußte alsbald, um seiner eigentlichen Tendenz treu bleiben zu können, in offene Feindschaft mit jenem treten. Anfangs hatten die Communisten das Erscheinen desselben mit Freude begrüßt, weil sie glaubten, gerade hier eine Hinneigung der Bourgeoisie zu ihrem Grundprincip zu ersehen; allein bald forderte er gänzliches Aufgeben aller gütergemeinschaftlichen Ideen, Hingebung an die unter Leitung der Liberalen stehende Gesellschaftung der Arbeiter, und als man sich darauf von ihm zurückzog, klagte er alle Communisten laut und heftig an. Damit war denn seine Stellung zum Proletariat entschieden; er steht nicht in ihm, sondern neben ihm, wie die Bourgeoisie selber; und hätte er nicht anderweitige Unterstützung, so würde er längst untergegangen sein.

Unterdessen hat sich im öffentlichen Leben Frankreichs eine hochwichtige Umgestaltung verbreitet, auf die wir schon früher hingedeutet haben. Die früheren Republikaner haben erkannt, daß ihre rein republikanischen Ideen keine Aussicht auf Erfüllung haben; sie sind in den Hintergrund getreten, und an ihrer Stelle stehen jetzt diejenigen, welche die Wahlreform zur Parteifrage gemacht haben. Es ist schon früher gesagt, was die Wahl-

reform für die Gesellschaft Frankreichs überhaupt bedeutet; sie ist ein nothwendiger Schritt für den Staat, ein höchst gefährlicher für die Gesellschaft. Betrachtet man aber abgesehen von dieser allgemeineren Bedeutung diese Frage in ihrem Verhältniß zum Arbeiterstande im Besonderen, so ist es klar, daß die Opposition der Zustimmung der Masse bei ihrer Forderung nicht entbehren kann, um so weniger, da die liberale Bourgeoisie keineswegs ganz mit jenen Tendenzen übereinstimmt. In diesem Arbeiterstande aber giebt es nur Eine Partei, der sich diese Opposition anschließen kann; und das sind die Réformistes. Daher denn haben wir nun seit ein paar Jahren eine Wiederaufnahme des Verhältnisses zwischen der äußersten Linken und dem Arbeiterstande entstehen sehen, deren Hauptvertreter Ledru-Rollin ist. Das Organ dieser Vereinigung ist die „Réforme;“ an ihr sollen sich L. Blanc, Pierre Lerour und andere Häupter betheiligen. Es verstand sich von selber, daß diese Versuche heftigen Widerspruch von Seiten der Republikaner des National und der Socialisten finden mußten; doch ging die Sache ihren Weg. Allerdings haben wir noch keinen wesentlichen Erfolg dieser Vereinigung gesehen; aber Eins scheint denn doch durch sie begründet zu sein. Jene Führer der Wahlreform-Partei gebrauchten öffentliche Demonstrationen; und nichts war dazu geeigneter, als die Einführung der englischen Sitte auf französischem Boden, Arbeiterpetitionen zu veranlassen. Diesen Weg hat daher auch Ledru-Rollin eingeschlagen. Er hat zum ersten Mal die Arbeiter veranlaßt, eine solche Petition bei der Kammer einzugeben, und darin um die Ergreifung von Maßregeln für die Lage der Arbeiter zu bitten. Wir halten diesen Schritt für einen hochwichtigen; aber wir müssen bezweifeln, daß er dauernde Folgen haben wird. Denn dieser Weg setzt die Anerkennung der vollen Legitimität der bestehenden Ordnung der Dinge voraus, und gerade diese ist es, welche dem Arbeiterstande in Frankreich fehlt, der durchaus Alles, und mit einem Male als sein gutes Recht fordert, was der Engländer erst zu erwerben und zu erarbeiten trachtet. Dennoch bleibt kein anderer übrig, und die Reformisten unter den Arbeitern sind die Träger dieser Richtung, die man mit beiden Händen pflegen sollte, um durch sie Schlimmeres zu vermindern. So viel wir aber sehen, ist hier auch jetzt noch Alles gestalt- und resultatlos; nur das ist gewiß und unzweifelhaft, daß sich die Kenntniß von der Lage des Arbeiterstandes mehr und mehr unter den Arbeitern selber ausbreitet, und daß gerade in den Reformistes diejenige Richtung desselben vertreten ist, welche eine Vereinbarung der radicalen Opposition mit der Masse möglich macht. Doch wird sich dies wohl erst mit den Jahren entscheiden.

### III. Die Communistes im engeren Sinne.

Den größten, wenn auch nicht den gefährlichsten Theil der Communisten bilden gegenwärtig entschieden die Communisten im engeren Sinn, oder wie sie sich nennen die icarischen Communisten (les communistes icariens). Der Gründer dieser Abtheilung ist Cabet; sie beginnt wie die andere, im Jahre 1840, in derselben Zeit, wo das Proletariat zuerst zu einer selbständigen Stellung zu kommen strebte.

Cabet*) hatte sich schon im Jahre 1815 und 1816 in den Processen der Restauration als ausgezeichneter Advocat einen Namen erworben. Lebhaft verfocht er schon damals die Rechte des Volks; die öffentliche Stimme bezeichnete ihn als einen bedeutenden Mann in den Reihen der Opposition, und bald ward er im Departement Côte d'Or von einem der intelligentsten Wahlbezirke Frankreichs zum Deputirten erwählt. Leidenschaftlicher Demokrat, nahm er thätigen Antheil an der Julirevolution, und stürzte sich ohne Bedenken in die ganze Reihe von geheimen Verbindungen, die ihr folgten. Er konnte und wollte damals nichts, als die Republik: er erklärte sich selbst für einen Demokraten und entschiedenen Republikaner, und vertrat seine Ansicht mit solcher Schärfe in seiner Histoire de la Révolution française (2 Bde.) und seiner Révolution de 1830 (2 Bde.), daß die Regierung ihn vor die Assisen fordern mußte. Er ward indessen freigesprochen und begann jetzt sein Journal „Le Populaire" herauszugeben, das damals im Publikum einen wichtigen Anklang fand. Nach der Revolte von 1834 sah er sich indessen gezwungen, in die Verbannung nach England zu gehen; der Populaire, noch ungefähr ein halbes Jahr von Garnier-Pagès fortgeführt, hörte mit den letzten Nachklängen des reinen Republikanismus auf, und Cabet selbst schien vergessen.

In England aber, getrennt von den unmittelbaren Berührungen mit dem rein staatlichen Leben, auf sich und seine Gedanken angewiesen, begann er sich zu fragen, ob denn nun die Demokratie als solche wirklich das höchste Gut eines Volkes sei. Aufrichtig genug, eine einseitige, wenn auch alte und durch Arbeit und Leiden lieb gewordene Meinung zu bekämpfen, wo sie nicht genügen konnte, ging er auf den tieferen Inhalt des republikanischen Princips ein, und da ward es ihm denn klar, daß der wahre Republikaner nicht die Republik, sondern das Wohl des Volkes als absoluten Zweck setzen müsse. „Was ist die Demokratie, die Republik?" fragte er sich

*) Gute Nachrichten über Cabet's Verhältnisse bei K. Grün p. 325—383.

(Comment je suis Communiste. Broſchüre p. 3). „Iſt ſie beſſer für uns als die Monarchie? Wird ſie uns Arbeit und Brod geben? Wird ſie unſere fälligen Zahlbriefe am Ende der vierzehn Tage oder des Monats zahlen? Wird ſie uns von unſeren Sorgen und Leiden befreien? Wird ſie uns zum Wohlſtand und zur Ordnung, zu Frieden und Glück führen?" Von dieſen Fragen aus gelangte er zu der Forderung, erſt ſich die „Organiſation einer großen Geſellſchaft auf der Grundlage der Gleichheit zu erbauen;" und das führte ihn raſch zu dem Gedanken, daß das wahre Glück des Volkes und die letzte Vollendung ſeines inneren Lebens nur auf dem Princip der Gemeinſamkeit der Güter, der Arbeit und der Erziehung beruhen könne. —

„So in meinen Ideen befeſtigt," ſagt er von ſich ſelber, „verfaßte ich die Reiſe nach Icarien, um das Beiſpiel einer großen Nation, die in Gütergemeinſchaft lebt, der Welt vor Augen zu ſtellen. Ich erkannte zugleich, daß dieſe Gemeinſchaft nicht nach Babeuf's Plan errichtet werden könnte durch Verſchwörung und Gewalt, ſondern nur durch Discuſſion und Propaganda, durch Ueberzeugung und die Macht der öffentlichen Meinung." Dazu ſollte nun jene „Voyage en Icarie" dienen. Sie erſchien zuerſt 1840 in 2 B.; die Neueſte iſt von 1845 1 B. mit einem Titel, der alle möglichen Hauptworte, die Glück, Fortſchritt und Brüderlichkeit betreffen, zum Motto hat. Dieſe Voyage en Icarie hat zwei Haupttheile. Der erſte Theil ſoll, wie der Verf. ſelber ſagt, „Eine große Nation im Zuſtande der Gütergemeinſchaft beſchreiben und darſtellen, wir zeigen ſie in ihrer Thätigkeit in allen verſchiedenſten Lagen; wir führen unſere Leſer in ihre Städte, ihre Feldmark, ihre Dörfer, ihre Höfe, auf die Straßen, die Eiſenbahnen, die Canäle, die Flüſſe," — kurz in alle möglichen Beziehungen und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens und „erzählen den Ueberfluß und den Reichthum, die Eleganz und die Pracht, die Ordnung und die Einheit, die Einträchtigkeit und die Brüderlichkeit, die Tugend und das Glück, welche das unfehlbare Ergebniß der Gütergemeinſchaft ſind" (Préface). Die Form der Erzählung beſteht darin, daß ein Engländer, der von dieſem Lande gehört hat, daſſelbe zu durchreiſen verſucht; zwar muß er zweihundert Guineen als Eintrittsgeld erlegen, aber dafür gefällt es ihm auch deſto beſſer in dieſem Lande. Man kann daſſelbe vollkommen mit dem Ausdruck einer communiſtiſchen Utopie bezeichnen. Wir ſehen das Weſen einer Utopie darin, daß dieſelbe eine Geſtalt des menſchlichen Lebens bedeutet, in welchen die einzelnen Verhältniſſe nicht als durch die Natur der Dinge und durch die Geſetze des menſchlichen Daſeins, ſondern

als bloß durch das unmittelbare Gefühl und Bedürfniß menschlichen Glückes bedingt erscheinen. In diesem Sinne scheidet sich der Socialismus auf das Bestimmteste von der Utopie; und in diesem Sinne gehört die Voyage en Icarie den Utopieen an, die in allen Jahrhunderten gesellschaftlicher Bewegung zu entstehen pflegen. Sie hat natürlich kein Eigenthum, kein Geld, keine Sonderarbeit, keinen Unterschied des Standes und des Ranges; sie ist unendlich reich, reich nicht bloß an Stoffen, an Nahrungsmitteln, an Communicationen, an Büchern, an Kräften aller Art, sondern reich an Gesundheit, Einwohnern, Vergnügungen, und allen trefflichsten Eigenschaften aller Menschen; die Verfassung beruht auf dem allgemeinen Stimmrecht, und die Volksversammlung hat den großen Vorzug, alle Fragen, selbst die der Religion mit Stimmeneinheit abzumachen. Doch ist die Familie strenge aufrecht erhalten, die Ehen sind heilig, nur daß alle Frauen — allerdings wenn sie nicht gerade häusliche Beschäftigungen haben, wie z. B. Ausbesserungen und Aehnliches, was aber glücklicherweise in Icarien, das nur recht haltbare Kleider und Wäsche verfertigt, fast gar nicht vorkommt — in den gemeinschaftlichen Werkstätten arbeiten, und dabei jeden Tag ein Lob auf den trefflichen Icarus singen, der diese Gütergemeinschaft eingeführt hat. Die Strafen bestehen in dem Bedauern Aller, daß der Einzelne sich vergangen hat; es ist recht angenehm, daß gar keine Verbrechen vorkommen, und deshalb auch keine Gefängnisse ꝛc. nöthig sind. Auf jede Frage und Schwierigkeit, die hier entsteht, ist die rasche Antwort bei der Hand: le Comité. Der Ausschuß, der jedesmal mit einer fast despotischen Gewalt zur Erledigung derselben niedergesetzt wird — „a tout prévu, le peuple ou la loi a tout reglé.“ Wir überlassen es dem Leser, Geschmack zu finden an diesem Leben ohne Individualität, an dieser Einheit ohne Selbständigkeit der Einzelnen an dieser Existenz, in der Niemand einen Rockknopf, ein Beinkleid, ein Meubel haben kann, das nicht vom Ausschuß voraus gesehen und vom Gesetze geordnet wäre — denn diese Ordnung vermischt den Unterschied de cap en pied, eine Utopie, die eben eine Utopie sein will, ist erträglich, aber eine Utopie als Beispiel eines wirklichen Lebens ist oft sehr nahe dem Lächerlichen. — Der zweite Theil soll zeigen, wie eine solche Gemeinschaft hervorgehen kann aus dem heutigen Zustande einer Nation. In diesem Theile wird die erste Einrichtung der Gemeinschaft der Güter beschreiben, und dabei hauptsächlich zweierlei betrachtet. Erstlich wird gezeigt, in welchem mächtigen Fortschritt die Demokratie theils in Beziehnng auf ihre principielle Anerkennung, theils in Beziehung auf ihre materielle Vorbereitung ist, indem die Fort-

ſchritte der Induſtrie nothwendig zu einer Entwicklung der Demokratie und damit endlich auch der Gütergemeinſchaft führen müſſen. Die einzelnen Einwürfe, die hiergegen erhoben worden, werden unterſucht und niedergelegt, und das Régime transitoire als möglich und als nahe bevorſtehend verkündet. Dann wird die Geſchichte der Welt aus dem Geſichtspunkte der Gemeinſchaft und Einheit aller Menſchen betrachtet, und hier zeigt ſich dem Verfaſſer die Bewegung dieſer ganzen Geſchichte als eine beſtändige Arbeit, jene Gemeinſchaft zu verwirklichen.

Er verfolgt zuerſt bei dem Juden, Aegyptern, Aſiaten, Kretenſern, Spartanern und den alten Römern die erſten Verſuche der Menſchheit, ſich zur Gütergemeinſchaft zu erheben. Das Chriſtenthum wird von ihm aus demſelben Geſichtspunkte betrachtet; die Lehre Chriſti will, daß Alles Allen in Liebe gemein ſei, und die erſten Anfänge deſſelben zeigen in den Liebesmahlen, zu denen der Reiche ſeinen Ueberfluß den Armen gab, daß die Bekenner das Gebot des Lehrers wohl verſtanden hatten. Chriſtus ſelber hat zuerſt den großen Satz ausgeſprochen, daß alle Menſchen gleich ſind; das Unglück der Welt beruht darauf, daß ſie dieſen Grundſatz vergeſſen hat. Als das Chriſtenthum ſpäter in die egoiſtiſche Sphäre des täglichen Lebens überging, flüchtete ſich die Idee der Gütergemeinſchaft in die Kreiſe derer, die ſich dem höheren Dienſt der Gottheit weihten. Es iſt nicht etwa zufällig, daß die Klöſter zugleich ſich für die Wohnung des höchſten irdiſchen Lebens hielten, und alle mit einer Stimme die vollkommene Entſagung des perſönlichen Eigenthums fordern; denn das Erſtere iſt der abſolute, ſelbſtbedingte Grund des Letzteren, und jede höhere Entwicklung des Menſchen muß die Gütergemeinſchaft anerkennen. Das beweiſt dem Zweifelnden der fernere Gang der Geſchichte. Die Klöſter gingen unter, weil die Form des Chriſtenthums eine andere ward. Das Chriſtenthum ſelbſt aber blieb, denn es muß ewig der Drang nach der göttlichen Erhebung bleiben. Da nun, wo dieſe letztere ſich am Entſchiedenſten manifeſtirte, in den Herrnhutern und Quäkern, ſehen wir aufs Neue die Idee der Gütergemeinſchaft des unperſönlichen Eigenthums ſich Bahn brechen. Auf der anderen Seite aber entwickelt ſich das geiſtige Leben des Menſchen in ſeiner Gedankenwelt; aus dem Chriſtenthum entſteht zugleich die Philoſophie. Und wohin gelangen die Philoſophen, die über die Logik und das einſeitige Recht ſich zu einer Anſchauung des geſellſchaftlichen Lebens, des Lebens der Menſchheit erheben? Thomas Morus ſchreibt ſeine Utopie, Campanella ſeine Civitas Solis, Fenelon ſeine Voyage dans les isles du plaisir, Alle ſetzen für das freundliche Bild, das ſie uns hinzeichen, das Eigenthum als ein nichtper-

sönliches, Gemeinschaft der Güter und brüderliche Liebe der Bewohner ihrer Utopieen. Aber dies sind nicht die wahren Philosophen; es sind nur menschenfreundliche Gestalten, wie sie oft vorüberziehen vor den Sinnen derer, die das tägliche Elend mit Trauer betrachten. Gut, so wende man sich an die neueren Philosophen. Und jetzt geht er (Art. XII. und XIII.) die Meinungen und einzelnen Aussprüche aller Philosophen durch, um in ihnen die Anklänge an eine Idee der Republik, vorzüglich aber der Gütergemeinschaft nachzuweisen. Diese beiden Capitel sind nicht ohne Interesse; bei Weitem eingreifender aber wäre diese ganze Darstellung allerdings geworden, wenn er sie statt Alles zu vereinzeln, mit der Geschichte der Gesellschaft selber in Verbindung gebracht hätte. Indessen bleibt auch so das Resultat, daß die Zukunft des menschlichen Geschlechts einzig und allein auf der Gütergemeinschaft beruhen kann.

An diese beiden Haupttheile schließt sich ein kurzer dritter Theil, der ein Resumé de la doctrine ou des principes de la Communauté enthält. Es war dem Verf. mit Recht vorgeworfen, daß er weder ein System noch ein festes Princip, noch auch einen Boden in der Wissenschaft und in den Thatsachen habe — also kurz eben das, daß er mit einer Utopie die gegenwärtigen Widersprüche heilen und lösen wolle. Der Verf. fühlt, daß diese Vorwürfe wohlbegründet sind; er will dem Mangel abhelfen und giebt nun hier einen Versuch, eine förmliche systematische Begründung aufzustellen. Aber allerdings zerfährt dieselbe in lauter einzelne Behauptungen, ganz gleich denen, die er später im Credo communiste aussprach, und die wir daher hier nicht genauer zu untersuchen brauchen. Dieses Résumé schließt mit dem Hauptgedanken des ganzes Cabetismus; er sagt:

Wenn man uns fragt:

Was ist eure Wissenschaft? — die Brüderlichkeit, antworten wir.

Was ist euer Princip? — die Brüderlichkeit.

Was ist eure Lehre? — die Brüderlichkeit.

Was ist eure Theorie? — die Brüderlichkeit.

Was ist euer System? — die Brüderlichkeit.

Ja, wir behaupten, daß die Brüderlichkeit, la fraternité, Alles enthält, für die Weisen wie für die Proletarier, für das Institut (de France) wie für die Werkstatt; dann wendet die Brüderlichkeit in Allem an, zieht alle ihre Folgerungen und ihr werdet zu allen nöthigen Lösungen kommen."

Darauf folgen dann die beiden Behauptungen, daß die Gemeinschaft das Christenthum, und daß sie die allgemeine Gewähr, l'assurance universelle, ist; und damit schließt dieses Werk.

Das iſt der weſentliche Inhalt der Voyage en Icarie, die Cabet während ſeines Aufenthalts in England verfaßte. Es iſt der Einfluß der ganzen Aveniſtiſchen Anſchauungsweiſe in derſelben unverkennbar, aber man hat ſich bisher wenig Mühe gegeben, darauf hinzuweiſen; hauptſächlich wohl deshalb, weil aus dem Aveniſtiſchen Socialismus hier ein reiner Utopismus geworden iſt. Auch iſt jene Voyage en Icarie nicht ſo ſehr durch ſich ſelber, als durch ihr Verhältniß zum Communismus in Frankreich und ſeine Richtungen bedeutend geworden, und hier iſt es, wo wir den weitern Gang zu verfolgen haben.

Cabet kehrte im Jahre 1839 nach Paris zurück kurz vor dem Aufſtande des 12. Mai. Er konnte und wollte an einer Bewegung nicht Theil nehmen, deren Princip mit dem ſeinigen eben ſo wenig übereinſtimmte, wie die offne Gewalt mit dem Wege, auf dem er ſeine Theorie zu verbreiten gedachte. Er ließ ſchon in demſelben Jahre ſein Manuſcript drucken, publicirte es aber erſt im folgenden, und jetzt beginnt ſeine Wirkſamkeit in der communiſtiſchen Welt.

Die ausſchweifenden Grundſätze der Égalitaires hatten im Proletariat, wie ſchon geſagt, vielfachen Widerſpruch erregt. Ein großer Theil deſſelben fühlte das Bedürfniß, ſeine communiſtiſchen Ideen auf der einen Seite mit der Geſchichte zu begründen, auf der anderen durch ſie ſelber zu einem beſtimmten, greifbaren Bilde zu gelangen, dem man entgegen arbeiten könne. Der Fourierismus ſtand ihnen zu fern, Louis Blanc, Proudhon, Lamennais, Pierre Leroux waren ihnen theils zu allgemein, theils nicht entſchieden genug dem eigentlichen Communismus zugewendet. Sie ſuchten daher nach einem Schriftſteller, der beide Forderungen zugleich befriedige; und grade dieſes bot ihnen die Voyage en Icarie. Daher kam es denn, daß ſich raſch eine große Maſſe der Proletarier um dieſes Werk und den noch nicht ganz vergeſſenen Namen Cabet's ſammelte. Sein Buch, obgleich in zwei Bänden gedruckt, fand raſchen Abſatz*); die Arbeiter laſen es, beſprachen die darin aufgeſtellten Anſichten, wandten ſich auch perſönlich an Cabet, und vielleicht ehe er ſelbſt gehofft hatte, war eine förmliche Cabetiſtiſche Fraction im Communismus da, die man nach dem Buch, das ihnen ihr Entſtehen gegeben, die icariſchen Communiſten nannte.

Grade dieſe lebendige Aufnahme des Icarismus zwang nun aber Cabet alsbald, eine beſtimmtere Stellung einzunehmen. Wirft man einen Blick auf die kurzen Grundzüge, die wir angeführt haben, ſo iſt es klar, daß der

*) Die neueſte (dritte?) Auflage iſt von 1845. 1 Bd.

eigenthümliche Mittelpunkt des Cabet'schen Communismus in jener Voyage en Icarie nicht so recht heraustritt. Alles, was er sagt, ist in ähnlicher Gestalt schon bei den Saint-Simonisten, bei Fourier, bei den Babouvisten; wollte er daher einen selbständigen Platz behaupten, so mußte er zuerst den Inhalt seines Systems in feste Formeln fassen, zweitens aber eine förmliche Polemik gegen die übrigen Fractionen der Communisten eröffnen. Cabet ist schon ein bejahrter Mann, und das herannahende Alter hat seine Haare gebleicht; aber er ist noch mit der vollkommenen Frische, mit dem ganzen Feuer der Jugend begabt, und es ist nicht zu läugnen, daß die Schätzung seiner selbst, die man ihm wohl vorgeworfen hat, neben der Innigkeit seiner Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansichten nur den zweiten Platz einnimmt*). Das gab ihm denn Muth und Luft, in ein so gewagtes Feld mit aller Kraft hineinzuschreiten. Er gründete aufs Neue seine Zeitschrift „Le Populaire" im April 1841 als monatliches Journal mit dem Motto:

Égalité — Fraternité — Éducation — Moralité
Association communautaire
Liberté — Unité — Travail — Ordre

Dasselbe hat bis jetzt fortbestanden und ist im Begriff zu einem wöchentlichen zu werden. Ferner faßte er in einer ganzen Reihe von kurzen, selten mehr als einen oder zwei Bogen starken Broschüren kurz den wesentlichen Inhalt seiner Theorie zusammen; wir werden im Anhange, ein klares Bild von seinen Ansichten zu geben, so weit er es selber besitzt, die wörtliche Uebersetzung seines „Communistischen Glaubensbekenntnisses" mittheilen. Aber seine eigentliche Wirksamkeit besteht nicht in dem, was er den übrigen communistischen Tendenzen gegenüber behauptet, sondern vielmehr in der scharfen, oft geistreichen Kritik, mit der er die Thorheiten der Égalitaires, die Halbheiten der Réformistes und die Unehrlichkeiten einzelner Angriffe, denen er mit dem ganzen Communismus zugleich unterliegt, unermüdlich bekämpft. Zweierlei konnte ihm nicht entgehen; zuerst daß es unmöglich sei, den Communismus jemals mit den Ansichten der liberalen Bourgeoisie zu vereinen;

*) Ich erlaube mir hier einige Worte aus einer der Unterredungen, die ich mit ihm hatte, herzusetzen, weil sie höchst bezeichnend sind für seine Persönlichkeit und für eine Frage, die wir sogleich berühren werden. „Aber wer soll," fragte ich, „nach Ihnen die Irrthümer verhindern, die so ernst und doch so leicht möglich sind in dieser Lehre?" — „Wenn das, was ich gesagt habe, nur wirklich wahr ist," antwortete er rasch, „so wird es weder auf mich noch auf einen Irrthum mehr oder weniger ankommen, um ihm den Sieg zu verschaffen."

dann aber, daß der Haß und der Abſcheu vor allem Communismus als ſolchem im größeren Publikum nicht ſo ſehr von der abſtracten Idee der Negation des perſönlichen Eigenthums, die ja auch ſchon St.-Simon's Schule gepredigt und zum Theil ausgeführt hatte, ſondern vielmehr von der brutalen und gänzlich thörichten Weiſe herrühre, in der die Babouviſten und gegenwärtig ihre Nachfolger, die Égalitaires, ſie verwirklichen wollen. Das gab nun ſeiner Polemik eine ganz beſtimmte Richtung, die er in einer Reihe von kleinen Broſchüren zum Theil ſchon ganz ſelbſtändig verfolgt hat. Auf der einen Seite greift er den National, das Atelier, und in ihnen eigentlich die liberale Bourgeoisie an. Wir können ihm hier nicht folgen, da der Streit oft rein publiciſtiſche Intereſſen betrifft. Bedeutend aber und von großem Einfluß auf die Anſichten der Arbeiter ſelbſt iſt die ganze Grundlage ſeiner Polemik ſelbſt, die den Satz nach allen Richtungen hin geltend macht, daß hinter dem Republikanismus der Liberalen nur der Wunſch ſtecke, an die Stelle derer zu treten, die ſie zu verdrängen hoffen, und daß ſie ſtatt an das Volk zu denken, nur den alten Wahlſpruch hätten: „ôte-toi de là, que je m'y mette!“ Wie konnte man ihm dieſe Wahrheit verzeihen? Zwiſchen ihm und der liberalen Bourgeoisie iſt von da an keine Verſöhnung möglich, und gegenwärtig noch wird ein heftiger Krieg zwiſchen beiden Parteien geführt, in dem der National endlich gezwungen ward, das ganze Proletariat und ſeine Anſprüche zu verneinen; eine beachtenswerthe Erſcheinung, in der endlich die wahre Stellung jener Elemente ſich in ihrem entſchiedenen Lichte zeigt. — Auf der anderen Seite aber mußte er nun den icariſchen Communismus auf das Beſtimmteſte von der einſeitigen oder vagen Idee der Réformistes, ſo wie von dem Unſinn der Égalitaires trennen. In Beziehung auf die Erſteren hat er dies verſucht in den „Lettres d'un Communiste à un Réformiste“ 1841 u. 1842, von denen bis jetzt 11 erſchienen ſind; gegen die Letzteren erhebt er ſich in mehren ſchon gedruckten oder erſt verſprochenen kleinen Broſchüren, wie die Réfutation des Doctrines de l'Humanitaire, Réfutation de M. Lamennais und Andere.

Dadurch aber ward er genöthigt, die weſentlichſten Fragen ſeiner Lehre als beſondere herauszuheben und ihre Beantwortung feſt zu beſtimmen, um ſie als abſolute Gränze zwiſchen ſich und das mit ihm ſo oft Verwechſelte ſetzen zu können; und ſo kommt er zu einer ſelbſtändigen Theorie, deren Grundlagen ſich in folgende Sätze zuſammenfaſſen.

Die weſentliche Bedingung des wahren (icariſchen) Communismus iſt vor Allem die Aufhebung des perſönlichen Eigenthums, die Anerkennung der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der gleichen Erziehung und der

neuen Organisation der Arbeit. Unwesentlich dagegen sind ihm die Fragen nach der Gestalt der Familie, „da die Gütergemeinschaft eben sowohl mit als ohne die Familie existiren kann," und „es nicht die geringste Nothwendigkeit giebt, die Familie aufzuheben*)," indem alle Vorwürfe gegen Ehe und Familie nicht durch dieses wahrhaft sociale Institut selbst, sondern nur durch die Folgen, mit denen die heutige Ungleichheit des Vermögens auch hier hinüber greift, verschuldet werden. Unwesentlich für den Communismus sind ihm ferner die Fragen nach der Religion, nach dem Spiritualismus und Materialismus, und die über den Werth der Hauptstädte und Städte. Alle diese Fragen gehören einer Zeit an, wo die Gütergemeinschaft schon wirklich eingeführt ist, und müssen daher gegenwärtig zur Seite liegen bleiben.

Wichtiger noch ist das Verhältniß, in das er den Communismus zum gegenwärtigen Staat stellt. Ich bin Demokrat, sagt er, und ich glaube, daß die Demokratie das einzige Mittel für das Glück des Volkes ist. Aber sie selber kann nur eine „Uebergangs-Staatsform" (Régime transitoire) sein, von dem aus man zur „definitiven Gütergemeinschaft" gelangen kann**). Welche Gestalt diese definitive Gütergemeinschaft aber haben wird, das hat er nirgends gesagt. Aber es liegt nahe, was dieser vage Gedanke enthält; und hier ist der Punkt, wo die Unwahrheit jener Ansicht uns so klar entgegentritt, daß wir sie nicht aufs Neue zu verfolgen brauchen. Es kann aus ihr kein anderes Resultat hervorgehen, als der Nichtstaat, jene Anarchie, von der Proudhon schon redet, die Herrscherlosigkeit, die der reine, bestimmungs- und einheitslose Naturzustand ist. Der tiefe Widerspruch aber, den dieser Gedanke in sich selber, und sogar mit seinem eignen Princip der Unité enthält, kommt ihm so wenig zum Bewußtsein, daß er z. B. in dem communistischen Glaubensbekenntniß fast gleichgültig gegen den Staat wird (vergl. Anhang II). — Doch grade auf diesem Punkte, wo die communistische Idee auch bei Cabet ihre unendliche sich selbst aufhebende Negation zuletzt doch offenbart, so gerne er sie als eine in sich abgeschlossene und ruhende anerkannt wissen möchte, stellt er eine Forderung auf, die ihn und seine Sekte wenigstens theoretisch von allem bisherigen Communismus trennt. Er will die Gemeinschaft der Güter nicht durch Gewalt eingeführt wissen; er verdammt ausdrücklich und immer aufs Neue jede Lehre, die daran denkt, mit Empörung oder Mord sich zu beflecken.

*) Propagande communiste. p. 3 et 4.
**) Comment je suis Communiste. p. 6.

„Nein, in bin überzeugt, innerlichſt überzeugt," ruft er aus, „daß die Gütergemeinſchaft, wie einſt das Chriſtenthum, allein durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch die Ueberredung, durch die Ueberzeugung errichtet werden kann. — Was möglich, vernünftig, nützlich iſt, das iſt: die Lehre zu predigen und zu verbreiten, ſie zu beſprechen, zu überreden, zu überzeugen. — Die Gütergemeinſchaft aber, kann ſie unmittelbar, plötzlich eingeführt werden? Nein; die Regierung, die Volksvertreter, das Volk ſelbſt würden es vergeblich wollen. — Man muß alſo predigen, damit das Princip angenommen werde, damit man das Régime transitoire annehme, um zur Communauté définitive zu gelangen*)."

— Gewiß, es liegt an ſich nichts Tadelnswerthes darin, irgend einen Grundſatz zu verbreiten, um ſeine Wahrheit, nachdem man ſie geprüft, von Anderen annehmen zu laſſen. Aber begreift denn Cabet nicht, daß er vielleicht der Einzige in ſeiner ganzen Schule iſt, der wirklich dabei ſtehen bleiben wird, zu lehren und zu reden? Sieht er denn nicht ein, daß die Maſſe der Communiſten nur einer Perſönlichkeit, nur eines Anſtoßes bedarf, um trotz ſeiner hier nur individuellen Anſicht dennoch zu verſuchen, ob ſich jene Gütergemeinſchaft nicht auch plötzlich, mit Einem Schlage einrichten läßt? Aus den icariſchen Communiſten, ſo weit er ſelber ſie beherrſcht, wird kein Attentat und keine Empörung hervorgehen; aber wie weit beherrſcht er ſie? und wenn eine andre Partei die Fahne des Aufruhrs erhebt, wird die ſeinige zurückbleiben? — Und dennoch wundert er ſich darüber, nicht ſo ſehr, daß er die entſchiedenſte Negation von Seiten der bloßen Bourgeoisie, als daß er ſie vielmehr von Seiten der Regierung findet, und ſtets finden wird und finden muß? —

Das iſt der Inhalt der Lehre des icariſchen Communismus; was die innere Organiſation und die Ausbreitung deſſelben betrifft, ſo iſt darüber ſehr wenig zu erfahren. Die communiſtiſche Propaganda findet in den ſogenannten „Cours Icariens" ſtatt; dieſes ſind abendliche Zuſammenkünfte von etwa zwanzig Arbeitern, in denen Einer den Vortrag hat, und entweder ein Stück aus den Schriften Cabet's vorlieſt, oder Fragen zur Beſprechung vorlegt. In dieſen Cours geht es ſehr ruhig her; wie viel könnte geſchehen, wenn auf dieſe communiſtiſchen Bildungsinſtitute, die nun einmal weder geſetzlich noch polizeilich verhindert werden können, aufrichtig und vernünftig eingewirkt würde. Aber die Regierung wie die Bourgeoisie glaubt noch immer, nach ſo vielen und ſprechenden Beweiſen des Gegen-

*) Comment je suis Communiste etc.

theils, mit der bloßen Verneinung oder Verspottung derselben auszureichen. Es ist dieses ein großer Irrthum; und es könnte leicht zu spät werden, ihn zu verbessern. —

Uebrigens ist es wohl kein Zweifel, daß solche Cours icariens schon in allen Fabrikstädten Frankreichs neben dem rohen Communismus Platz gegriffen haben, und daß sie mit einander in irgend einer Verbindung stehen, wie es denn auch die Natur der Sache bedingt; ja ziemlich bestimmte Anzeichen lassen vermuthen, daß der icarische Communismus fast überall entschieden die Oberhand über die anderen Parteien erhalten hat, oder doch erhalten wird. Selbst auf deutschem Gebiet findet sich, in Straßburg und in der Schweiz, diese Secte der Communisten verbreitet. Sie ist äußerst thätig, und greift mit Schnelligkeit um sich, anknüpfend an die Trümmer alter, halbbegrabener und vergessener Freiheitsideen. Es ist umsonst, sich darüber zu täuschen, daß unserm Vaterlande der Communismus täglich näher rückt, und es ist uns wohl eine heilige Pflicht, uns auf den Kampf vorzubereiten, mit dem er die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft mehr wie der mächtigste äußere Feind zu bedrohen vermag. —

Schließlich fügen wir über das Verhältniß der drei Haupttheile des Proletariats noch einige Bemerkungen hinzu. Nach dem, was man im Allgemeinen über dieselben hört, und was besonders durch den sehr einseitigen Rapport des Grafen Bastard über den Queniſſet'schen Proceß verbreitet worden ist, — der unter Andern gänzlich vergißt, die entschiedene Mißbilligung der Theorieen des Humanitaire durch die Icaristen, — möchte man geneigt sein zu glauben, daß sie nur Theile eines Ganzen seien, das mit einer einheitlichen Organisation sie alle umfaßte und ihnen Eine Bestimmung und Richtung gebe. Die bisherige Darstellung zeigt, daß dem durchaus nicht so ist; alle einzelnen Parteien stehen gänzlich unverbunden neben einander, ja sie bekämpfen und befeinden sich mit bestimmter Opposition, und scheiden sich strenge gegen einander ab, so wie es darauf ankommt, ihre Ansichten geltend zu machen. Allerdings fühlen sie wohl, daß sie etwas Gemeinsames haben, das sie verbindet; und es geschehen sogar Schritte, sich gegenseitig zu vereinigen und zu verständigen. Diese gehen fast immer von den icarischen Communisten aus, und bleiben wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch im Einzelnen selten ganz ohne Erfolg. Die Réformistes müssen, weil sie keine eigenen Zusammenkünfte haben, besonders durch Broschüren gewonnen werden; die Travailleurs égalitaires dagegen sucht man in ihren Verbindungsarten auf, und dann finden zwischen beiden Parteien heftige Debatten Statt, in denen die Letzteren nicht immer den Sieg davon

tragen. Der Rapport Bastard's enthält ein merkwürdiges Document über eine solche Mission eines icarischen Communisten in einer Versammlung der Égalitaires. Von den Letzteren waren ungefähr achtzig versammelt, unter ihnen auch Frauen (wer erinnert sich dabei nicht der berüchtigten „tricoteuses"?). Nach langem Streit verlangte der Icarist endlich Abstimmung; aber dem widersetzten sich die Führer der Égalitaires, und diese Sendung scheint erfolglos geblieben zu sein. Es ist kein Zweifel, daß nicht so sehr die Masse der Égalitaires, als ihre Häupter einer Vereinigung im Wege stehen, um ihren Einfluß zu behalten; so daß den Parteien selbst wesentlich nur das zum Bewußtsein kommt, was sie trennt.

Dadurch wird es denn auch erklärlich wie neben jenen Hauptrichtungen noch manche einzelne Erscheinungen Platz greifen, die immerhin, wenn sie auch die ganze Gestalt nicht ändern, doch der Betrachtung werth sind. Schon im Jahre 1842 hatten sich einzelne Spaltungen im icarischen Communismus gezeigt, und schon damals fanden verschiedene Versuche statt, selbständige Schulen neben dem Cabetismus zu bilden. Hier verdient nun besonders Theodor Dézamy hervorgehoben zu werden. Dézamy war ursprünglich, wie alle seine Genossen, Republikaner; im Jahre 1839 versuchte er ein eigenes Journal zu begründen, den Égalitaire, der der „Intelligence", die wesentlich politisch gewesen war, folgen, und die communistischen Grundsätze aufnehmen sollte. Der Versuch mußte aufgegeben werden, und Dézamy blieb Mitarbeiter bei dem Populaire Cabets, von dem er sich jedoch später trennte und nunmehr in seinem „Code de la Communauté" (1843) ein eigenes System des Communismus aufstellte. Dieser Code de la Communauté ist einerseits eine Utopie, und theilt das Schicksal aller ähnlichen Werke, für die Menschheit bis ins kleinste Detail, bis auf Wohnung, Essen, Trinken, Kleider, Bequemlichkeit, ja für Verdauung und Schlaf sorgen zu wollen, so daß nach Fourieristischer Manier sogar eine Karte über die künftige Einrichtung der communistischen Baulichkeiten und Gärten hinzugefügt ist. Alles das nimmt bei Weitem den größten Raum in dieser Schrift ein, und hat um so weniger Werth, je mehr man den Rester der Cabetistischen Vorstellungen, verbunden mit lebhaftem Haß gegen die großen Städte, darin wiederfindet. Eigenthümlich jedoch ist dem Werke der Ausgangspunkt, den hier der Communismus nimmt. Während bei Cabet die socialistische Vorstellung einer solidarité aller Interessen, einer inneren Einheit und Brüderlichkeit aller Menschen, einer göttlichen Weltordnung, von der die menschliche die Erscheinung ist, vorherrscht, führt Dézamy Alles auf das Individuum zurück, und fällt damit eigentlich in

den wildeſten Communismus hinein, indem er (p. 17) als die „ewigen Geſetze der Natur und der Vernunft, die geſellſchaftliche Gleichheit und die abſolute Gemeinſchaft" aufſtellt, deren Grundgeſetz iſt:

„Man thue was man kann."

Man nehme Alles, deſſen man im Augenblicke bedarf. Um dies zu erreichen, ſoll hier nun keine oberſte Gewalt, keine Art der Ungleichheit, keine Regierung eingerichtet werden; an der Spitze des Staats ſteht ein Rechnungsführer und ein Regiſtrator, um die ganze politiſche Oekonomie im Gange zu erhalten. Eine Hingebung, ein dévouement iſt Thorheit; Wahrheit iſt nur der Einzelne, das intérêt personnel; einen Gott und eine Göttlichkeit braucht man nicht; der Menſch genügt ſich ſelber durch ſeine Natur. Alle dieſe Sätze ſind ordnungslos durch einander geworfen; es iſt kaum möglich, zu behaupten, daß hier ein feſter und eigenthümlicher Gedanke, weniger noch daß hier ein eigentliches Syſtem, und gewiß nicht daß hier etwas wahrhaft Neues zum Grunde liegt. Doch bleibt Dézamy, obwohl vereinzelt und wenig bekannt, eigenthümlich genug, um ihm ſeinen eigenen Platz anzuweiſen. Eine Schule hat er nicht begründet; er wird, nie viel beachtet, bald vergeſſen ſein*).

Ein gleiches Schickſal hatte der „Communautaire", der ſeiner Tendenz nach communiſtiſch, doch an keinem ſelbſtändigen Lebenskern ſich zu halten vermochte. Bedeutender iſt die „Fraternité". Der Gründer deſſelben, Lahaultière, war anfänglich entſchiedener Cabetiſt; ſpäter trennte er ſich von Cabet, um ein eignes Journal zu gründen, was ihm dadurch nicht eben ſchwieriger wird, daß man jede Spaltung unter den Communiſten von allen Seiten ſehr gerne ſieht. Aber auch dieſem Journal fehlt die eigene Richtung, und deshalb auch die Partei und die Lebenskraft; es liegt kein beſtimmtes Wollen und Wiſſen zum Grunde, und ſelbſt der Irrthum iſt nicht einmal recht erfaßbar. Wir halten es darum nicht der Mühe werth, es genauer darzuſtellen.

Bemerkenswerth dagegen iſt das Verhältniß zum Fourierismus. Es iſt klar, daß dem Communismus zwar nicht der Wunſch, aber doch die Ausführung einer organiſirten neuen Induſtrie fehlt, durch welche das erſte Bedürfniß deſſelben, der wirkliche Reichthum, erzielt werden könne. Hier

*) Dézamy's Werk iſt bei K. Grün ausführlich und ausreichend dargeſtellt p. 384—400; es bleibt demnach über daſſelbe wenig von dem Wenigen zu ſagen übrig, was man überhaupt darüber ſagen kann. Wenn übrigens Grün ſagt, daß „Dézamy die Ausgangspforten aus dem franzöſiſchen Communismus bildet, ſo hat das nur inſofern einen Sinn, als Dézamy den Uebergang vom Cabetismus zu der Richtung der Égalitaires iſt.

wendet ſich derſelbe ohne Bedenken dem Syſteme Fourier's zu, entlehnt ihm ſeine Beweiſe und ſeine Verſprechungen, und täuſcht ſich und Andre über das wahre Verhältniß beider Theorieen. Dadurch iſt der Fourierismus in den Verdacht gekommen, zum Communismus zu gehören; es wird jetzt aber leicht ſein, das Nichtzuſammengehörige zu trennen.

Endlich hat auf der einen Seite Lamennais' religiös-revolutionäres Pamphletenſyſtem, auf der andern Cabet's Hinweiſung auf das Chriſtenthum eine Richtung in den kleineren communiſtiſchen Broſchüren hervorgerufen, die in jeder Beziehung eben ſo bedenklich als unwürdig iſt. Die Pamphletiſten und die Apoſtel des Communismus geben ihrer Lehre einen bibliſchen Anſtrich, der mit ſtets bereiten Citaten das religiöſe Gefühl der ungebildeten Claſſe zu Ueberzeugungen verleiten ſoll, die ihr geſunder Sinn nicht annehmen will. Es iſt wahr, bis jetzt iſt es nur ein Anflug jener aus der engliſchen Revolution wohlbekannten frommen Weiſe, die Bibel zu einer willigen Dienerin alles deſſen herabzuwürdigen, was man wünſcht und anſtrebt; aber dieſer letzten Thorheit müßte man um ſo entſchiedener entgegen treten, als eben ſie wie keine andre in einem ernſten, ſinnigen Volke aus einer bloßen Anſicht einen wilden Fanatismus zu machen bereit und fähig iſt. —

---

Dies iſt die gegenwärtige Geſtalt des Communismus im franzöſiſchen Proletariat. Ein Blick auf dieſelbe genügt, uns zu beweiſen, daß derſelbe noch mitten in ſeiner Entwicklung ſteht. Es iſt ferner klar, daß die einfache Beneinung dieſer ganzen Bewegung ſie aufzuhalten oder zu unterdrücken nicht im Stande iſt. Was aber geſchehen wird, wenn man nicht das einzige richtige Mittel wählt, ihm zu begegnen, das muß die nächſte Geſchichte lehren.

---

# Anhang I.

## Zu Fourier's System.

Damit man von der wunderlichen Schreibart wie von dem eigenthümlichen Ideengange Fourier's sich eine Vorstellung machen könne, fügen wir die Ueberſetzung einiger Stellen aus ſeinen Werken hinzu, da dieſe wohl ſchwerlich in Deutſchland ſo bald Eingang und Anklang finden dürften. Man muß dabei bedenken, daß es eben nur einzelne Stellen ſind; es wird aber durch ſie klar werden, wie ſchwer es oft iſt, bei dem Studium ſeiner Theorie ernſthaft zu bleiben, und wie leichtes Spiel diejenigen haben, die mit Spott und Lachen ihre Kritik zu beendigen denken. Zugleich erinnern wir, daß wir grade ſehr pikante Abſchnitte herausheben, denen man leicht eben ſo viele ſehr gut geſchriebene an die Seite ſtellen könnte. Jedes dieſer Citate hat übrigens für die ganze Theorie Fourier's ſeine eigenthümliche Bedeutung, die auch der leichteſten Aufmerkſamkeit nicht entgehen wird*). —

### Kosmogonie.

„Wir wollen jetzt die Modulation oder Reihe der rothen Früchte analyſiren, die durch die Erde und ihr Clavier von fünf Monden geſchaffen ſind:

Nämlich: Mercur, Juno, Ceres, Pallas und Phoebina, genannt Vesta. Ferner „l'Ambigue,“ genannt Venus.

Da die Planeten Androgynen ſind wie die Pflanzen, ſo begatten ſie ſich mit ſich ſelber und mit anderen Planeten. So gebiert die Erde, durch Begattung mit ſich ſelber und durch die Miſchung ihrer beiden typiſchen

*) Mehrere ſehr glückliche Ueberſetzungen ſchwieriger und ſchwerfälliger Fourieriſtiſcher Kunſtausdrücke verdanke ich meinem Freunde Wilhelm Schwartz aus Liefland.

Arome, das männliche, vom Nordpol ausgegoſſen, und das weibliche vom Südpol, den Kirſchbaum, die unter-pivotale (sous-pivotal) Frucht unter den rothen Früchten, die von den fünf Früchten der Tonleiter begleitet iſt, nämlich:

Die Erde, mit Mercur ſich begattend, ihrem fünften und Hauptſatelliten, gebiert die Erdbeere.

Mit Pallas ihrem 4ten, die ſchwarze Johannisbeere.

Mit Ceres ihrem 3ten, die Stachelbeere.

Mit Juno ihrem 2ten, die Johannisbeere.

Mit Phöbina ihrem 1ſten nichts — Lücke.

Mit Venus ihrem Nebenpunkt (son Ambigue) einfach: die ſtachlige Maulbeere, zuſammengeſetzt: die Himbeere.

Mit dem Mittelpunkt (Pivot) oder der Sonne, direct die Weintraube, die aufſteigende pivotale Frucht; abſteigend, nichts.

— „In der nächſten Schöpfung werden unſre fünf Satelliten uns, unter anderen Wundern, die kleinen landwirthſchaftlichen Vierfüßler geben, das Zwerg-Pferd, den Zwerg-Stier, das Zwerg-Kameel, die in der erſten mißlungen ſind.“ —

— „Auf jedem Schritte erkennt man eine große Unordnung in dem gegenwärtigen beweglichen Reiche unſres Erdballs. Es iſt eine éclosion contremoulée (unüberſetzbar — etwa „im Guß mißlungene oder mißgoſſene Geſtaltung“), die uns den liebenswürdigen Nachbar des Feldes gegeben hat, den Wolf, an deſſen Stelle wir einen größeren Hund hätten haben müſſen, oder einen „Ueber-Hund“ (hyper-chien), fähig die Abgründe zu durchlaufen, wie die Gemſen und Steinböcke. Auf gleiche Weiſe müßten wir an der Stelle der Fiſchotter, die unſre Bäche und Fiſchteiche verwüſtet, einen größeren Biber oder „Ueber-Biber“ (hyper-castor) haben, der uns hülfe die Fiſche zu fangen oder die Netze auszubreiten. Man kann nicht oft genug wiederholen, daß unſer Erdball von aller Erdkugel die am Meiſten myſtificirte iſt in Beziehung auf die Schöpfungen, und daß er am Meiſten intereſſirt iſt, ſich ohne Aufenthalt von dem verhaßten beweglichen Reiche frei zu machen, das ihm die gegenwärtigen Schöpfungen gegeben haben.“

„Die Kenntniß des Syſtems der Natur würde eine ſehr nutzloſe ſein, wenn ſie uns nicht die Mittel gäbe, das exiſtirende Uebel zu heben, und die trennenden Erſcheinungen, die ſchädlichen Weſen durch die „Gegengebilde“ (contre-moulés) oder nützlichen Diener zu erſetzen. Was hülfe es uns zu wiſſen, in welcher Ordnung jedes Geſtirn in der Schöpfung auftritt, zu wiſſen, daß das Pferd und der Eſel vom Saturn in dieſer Modulation ge-

ſchaffen ſind, das Zebra und das Quagga von dem Proteus, einem noch nicht entdeckten Geſtirn, das jedoch exiſtirt, weil man ſeine Werke in aller Weiſe ſieht; daß in dieſer Modulation Jupiter den Stier und den Büffel gab, Mars das Kameel und das Dromedar? Nach der Erkenntniß dieſer Data würde uns die traurige Gewißheit bleiben, daß dieſe Geſtirne, als müſſige Umherzieher, im Gegentheil auf unſrer Erde ſieben Mal mehr Werke hervorgebracht haben, indem ſie ein bewegliches Reich ſchufen, von dem 7/8 ſchädlich ſind.“

„Höchſt werthvoll aber wird für uns die Kunſt ſein, ſie wieder in die Schöpfung zurückzuführen durch eine „entgegengeſetzte Arbeit“ — (travail contremoulé), durch welche der, (der Planet nämlich) der uns den Löwen gegeben hat, uns als „Gegengebilde“ (contremoule) einen prächtigen und gelehrigen Vierfüßler geben würde, einen elaſtiſchen Träger, den Anti-Löwen, mit dem ein Reiter, der am Morgen von Calais oder Brüſſel auszieht, ſein Frühzück in Paris einnimmt, ſeinen Mittag in Lyon, ſeinen Abend in Marſeille zubringt, weniger angegriffen von dieſer Tagereiſe als einer unſrer Courriere im Sattel, denn das Pferd iſt ein harter und einfacher Träger (solipéde), der ſich zum Anti-Löwen verhalten wird, wie ein Wagen ohne Federn zu einem in Federn hangenden. Das Pferd wird man gebrauchen zum Ziehen und zur Parade, wenn man die ganze Familie der elaſtiſchen Träger beſitzen wird, den Anti-Löwen, den Anti-Tiger, den Anti-Leopard, die dreimal ſo groß ſein werden wie die Gegenwärtigen. So wird ein Anti-Löwe leicht mit jedem Schritt im raſchen Trabe vier Toiſen überſpringen, und der Reiter, auf dem Rücken deſſelben, wird ſo weich ſitzen wie in einem Federwagen. Es wird ein Vergnügen ſein, dieſe Welt zu bewohnen, wenn man ſolche Diener haben wird. Die neuen Schöpfungen, die man in fünf Jahren beginnen ſehen kann, werden ſolche Reichthümer in allen Elementen geben, im Waſſer wie auf der Erde. Anſtatt Wallfiſche und Haie zu ſchaffen, würde es mehr gekoſtet haben, die werthvollen Diener zu ſchaffen, wie:

Anti-Wallfiſche, die die Schiffe in den Windſtillen ziehen.

Anti-Haie, helfend um die Fiſche zu fangen.

Anti-Flußpferde, die die Schiffe in den Flüſſen ziehen.

Anti-Krokodille, Mitarbeiter in den Flüſſen.

Anti-Seehunde, oder die Hammel des Meeres.

Alle dieſe herrlichen Erzeugungen werden nothwendige Erfolge einer Schöpfung durch „gegenbildende Arome“ (aromes contremoulés) ſein, die da

beginnt durch ein aromales ſphäriſches Bad, das die Meere von ihrem Bitterſalz befreit.“

(Traité d'association. 1. Bd. p. 519.)

**Belohnung der Gelehrten und Künſtler in der ſocietären Harmonie.**

„Wir beginnen mit einer Angabe ihrer künftigen Belohnungen und der Weiſe, wie man in der Geſellſchaftung dieſelben mit Gerechtigkeit und Prodigalität vertheilt.

„Die gegenwärtige Bevölkerung der Erde giebt im Beginn ungefähr 600,000 Cantone oder Phalanges von circa 1500 Perſonen. Die Zahl der Phalangen wird ſich in der Folge bis zu 3 und 4 Mill. erheben, wenn die Zahl der Bevölkerung vollſtändig erreicht ſein wird. Aber die Gelehrten und Künſtler der gegenwärtigen Zeit dürfen ihre Rechnung nur auf 600,000 Phalanges richten, die die Vertheilung der 900 Mill. Menſchen iſt.

„Jede Phalange errichtet jedes Jahr, nach abſoluter Stimmenmehrheit, eine Tafel über die Erfindungen, Compoſitionen und wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe, die ſie gefunden hat. Jede dieſer Produktionen wird beurtheilt durch die betreffende Série. Eine Tragödie durch die Série der Literatur und der Poeſie, und ſo ferner für alles Neue. Wenn das Werk der Belohnung werth erſcheint, beſtimmt man die Summe, die dem Verf. zugeſprochen werden ſoll; z. B. einen Franken an Racine für ſeine Tragödie Phédre.

„Jede Phalange, nachdem ſie die Tafel der Preiſe, die ſie beſtimmt, errichtet hat, ſendet dieſelbe an eine Verwaltung, die die Stimmen der Cantone ſammelt und die Provinzial-Tafel macht. Dieſe wird an die Behörde geſchickt, die daſſelbe thut mit den Provinzialtafeln überhaupt. So gelangt ſtufenweiſe die Stimmenſammlung bis zum Miniſterium von Conſtantinopel, dem Sitz des Congreſſes in der unité sphérique, wo die letzte Entſcheidung der Stimmen ſtattfindet, und wo man die Namen der Verfaſſer verkündet, die durch die Majorität der Phalangen der Erde gekrönt ſind. Man ſpricht dem Verfaſſer die Mittelſumme der durch dieſe Majorität votirten Summe zu.

„Geſetzt nun, die Stimmenabgabe hätte Racine einen Franken für ſeinen Phédre beſtimmt und Franklin drei Fr. für die Erfindung des Blitzableiters, ſo überſendet das Miniſterium dem Racine Wechſel für 600,000 Fr. und dem Franklin für 1,800,000 Fr. Die Summe wird vertheilt auf die 600,000 Phalangen der Erde, ſo wie das Werk die abſolute Majorität von 300,001 Stimmen erhalten hat.

— „Die kleinſten Werke, wenn ſie nur durch die allgemeine Meinung

als ausgezeichnet anerkannt worden ſind, bringen noch den Verfaſſern ungeheure Summen ein. Denn wenn der Erdball beſtimmt:

An Lebrun, 2 Sous für eine Ode,

An Haydn, 1 Sous für eine Symphonie,

ſo erhält Lebrun 60,000 Fr. und Haydn 30,000 Fr. für eine Arbeit, die vielleicht nur einen Monat Arbeit gekoſtet hat.“

(Ib. p. 268.)

### Die Ehe in der ſiebenten Periode.

„Die Freiheit in Liebesſachen beginnt aufzukommen und verwandelt den größten Theil unſerer Laſter in Tugenden, wie den größten Theil unſerer „Artigkeiten“ (gentillesses) in Laſter. Es werden verſchiedene Grade in den Verbindungen der Liebe eingeführt. Die drei Vorzüglichſten ſind:

1. Geliebte, die dieſen Titel führen (favoris et favorites).
2. Erzeuger und Erzeugerinnen (géniteurs et génitrices).
3. Gatten (époux et épouses).

„Die letzten müſſen wenigſtens zwei Kinder mit einander erzeugt haben. Die zweiten haben nicht mehr als ein, die erſten gar kein Kind mit einander. Dieſe Titel geben den Verbundenen verhältnißmäßig wachſende gegenſeitige Erbberechtigung.

„Eine Frau kann gleichzeitig haben:

1. Einen Gatten, von dem ſie zwei Kinder hat.
2. Einen Erzeuger, von dem ſie nur eines hat.
3. Einen Geliebten, mit dem ſie früher gelebt hat, und der dieſen Titel behält.

„Außerdem noch bloße Liebhaber, die keine Bedeutung vor dem Geſetz haben.

„Durch dieſe Abſtufung der Titel wird ein hoher Grad von ritterlicher Höflichkeit und treue Wahrnehmung der eingegangenen Verbindlichkeiten erreicht. Eine Frau kann dem Geliebten, von dem ſie ſchwanger iſt, den Titel eines Erzeugers vorenthalten; ſie kann ebenſo, wenn ſie Grund zur Unzufriedenheit hat, ihren verſchiedenen Männern die höhern Titel verweigern, auf welche ſie Anſpruch machen. Daſſelbe Recht haben die Männer gegen ihre verſchiedenen Frauen. Dieſe Methode verhütet alle Heuchelei, deren Quelle ſonſt die Ehe iſt. In der Periode der Civiliſation*) erwirbt man

*) Dieſes Wort bezeichnet, wie ſchon oben entwickelt, bei Fourier durchgängig den gegenwärtigen ſocialen Zuſtand.

alle Rechte für ewige Zeit, ſobald das verhängnißvolle Band geknüpft iſt, daher kommt es denn, daß der größte Theil der Eheleute ſich nach kurzer Zeit beklagt „angelaufen" (attrapé) zu ſein, — und die Folgen einer ſolchen Täuſchung dauern fürs ganze Leben. Dergleichen Täuſchungen aber giebt es nicht in der vorgeſchrittenen Wirthſchaft (ménage progressif). Die Paare rücken nur mit der Zeit zu einem höhern Grade auf, indem ſie anfangs bloß den Titel Geliebte führen, deſſen Rechte geringfügig ſind, und überdies von den Contrahenten widerrufen werden können. Ein Mann, der ſich Kinder wünſcht, läuft nicht Gefahr dieſen Wunſch durch Unfruchtbarkeit ſeiner einen und einzigen Frau vereitelt zu ſehen, und eine Frau muß nicht unglücklich ſein für ihr ganzes Leben, weil ihr Gatte ein Heuchler war, der am Tage nach der Hochzeit die Maske abwarf, und ſich als Spieler, Eiferſüchtigen oder brutalen Tyrannen zeigte. Mit einem Wort, da die ehelichen Titel nur nach reiflicher Prüfung erworben werden können und nicht ausſchließlich ſind, ſo werden ſie für die Verbundenen nur ein Reiz zur Aufmerkſamkeit und Courtoiſie, nie aber ein Mittel zur Verfolgung ſein.

„Dieſe kurze Abſchweifung über die „vorgeſchrittene Wirthſchaft" reicht nicht hin, eine vollſtändige Idee von derſelben zu geben. Man müßte außer andern Details noch einige Bemerkungen über das Geſetzbuch der Liebe in dieſer Geſellſchaft und die Erziehungsmethode in derſelben hinzufügen. Ich kann mich auf dieſe Entwicklungen nicht einlaſſen, das wenige Geſagte genügt aber, um die ungemeine Leichtigkeit darzuthun, mit der wir den Weg aus unſerm gegenwärtigen Labyrinthe durch eine rein häusliche Operation finden könnten.

„Die Charakterverderbniß der Weiber bei Wilden und Barbaren hätte die Civiliſirten lehren müſſen, daß das Liebesglück des Mannes mit der Freiheit wächſt, die das Weib genießt. Dieſe Freiheit, dem Genuß die Thore öffnend, öffnet ſie auch der Sitte, die jenem erſt ſeinen Reiz leiht. Welche Heuchelei in der jetzigen Galanterie! Junge Männer ſchleichen ſich mit Honigſüße in das Innere eines Hauſes ein, und erniedrigen ſich, um ihren Zweck zu erreichen, zu Schmeicheleien vom Hausherrn bis zum Schooßhündchen herab! Mag immerhin die Liebe ſolchen Schändlichkeiten einen gewiſſen Reiz leihen, — welche gehäſſige Rolle bleibt es, wenn man die Sache mit kaltem Blut betrachtet! Kann es Wunder nehmen, wenn eine ſolche Liebe meiſt in eiſige Gleichgültigkeit übergeht, ſobald einmal Sättigung die Verliebten über jene traurigen Wahrheiten aufgeklärt hat?"

* * * * * * * * *

„In der Periode der Civiliſation giebt es nur zwei Ehehebel, Geld und Intrigue. Die Väter verkennen das keineswegs und ſind daher mehr beſorgt ihren Töchtern eine gute Mitgift als eine gute Erziehung zu geben. Was die Intrigue betrifft, ſo iſt die nun einmal nicht die ſtarke Seite der Väter, und wie ſehr ſie auch die heirathsfähigen Männer anzulocken ſuchen mögen, ſo werden ſie doch von jedem nur halbwege geſchulten (manégée) Mädchen übertroffen, das auf eigene Hand eine Intrigue zu führen und andere Batterien ſpielen zu laſſen weiß, als gerade ihre Tugend. Solche erfahrene Mädchen verſtehen vortrefflich die Kunſt der Sittſamen (pudibondes), die beſten Partieen wegzukapern und ohne Dazwiſchenkunft anderer Perſonen vortheilhafte Verbindungen zu ſchließen, während jede Verheirathung einer kleinen Agneſe die ſcandalöſe Vermittlung von Gevatterinnen, Verwandten, Notaren und Philoſophen erheiſcht, die ſich mit Zureden an den jungen Mann niſten und ihn in das Ehenetz ſtoßen, wie etwa Fleiſcher und ihre Hunde einen Ochſen umringen und in's Schlachthaus treiben, das zu betreten der Unglückliche Anſtand nimmt."

Théorie des quatre mouvements, Ausgabe von 1808.
p. 169, 170, 188.

### Das jenſeitige oder zukünftige Leben.

„Das jenſeitige oder zukünftige Leben verhält ſich zu dem jetzigen wie Wachen zum Schlaf. Das Wachen iſt ein zuſammengeſetzter Zuſtand, in dem wir die Ausübung unſeres doppelten Vermögens verbinden, d. h. unſers Körpers- und Seelen-Vermögens. Der Schlaf dagegen iſt ein einfacher Zuſtand, in dem der Körper der Seele nicht gehorcht; er iſt die Trennung beider. Während des Schlafs fällt die Seele in Bewußtloſigkeit (déraison), und hat daher meiſt nur vage Gedanken, deren Lächerlichkeit ſie beim Erwachen einſieht.

„Da das gegenwärtige Leben zu dem künftigen ſich verhält wie der einfache Zuſtand zu dem zuſammengeſetzten, ſo haben wir in dem künftigen den doppelten Gebrauch unſers Gedächtniſſes, wo wir in dieſem eine doppelte Lücke in demſelben haben. Folglich können wir in unſerm gegenwärtigen Leben keine Erinnerung unſeres frühern Daſeins weder in dieſer noch einer andern Welt haben, während wir in dem andern Leben uns Beider bewußt ſein werden.

„In dem andern Leben erhalten die Seelen einen Körper aus einem Element, welches wir Arom (arome) nennen, das unverbrennbar, und dem Feuer gleichartig iſt. Es durchdringt feſte Körper mit reißender Schnellig-

keit, wie wir an dem Arom ſehen, das man magnetiſches Fluidum nennt und welches im Innern der Felſen und im Herzen von Bergwerken eben ſo ſchnell und unbehindert umherkreiſt, als in freier Luft. Den Beweis liefert die Magnetnadel, die von dem magnetiſchen Fluidum im Schooße der dichteſten Felſen gelenkt wird.

„Der Körper der Abgeſchiedenen iſt aromal-ätheriſch, d. h. der aromale Beſtandtheil deſſelben verbindet ſich mit einer andern Subſtanz aus dem Element des Aethers, welcher die oberen und dünneren Schichten unſerer Atmoſphäre bildet. Denn wie die Leiber auf dieſer Welt wäſſerig-erdig (terre aqueux) ſind, d. h. aus den Elementen der Erde und des Waſſers zuſammengeſetzt, ſo iſt es in der Ordnung, daß die Leiber für das Jenſeit aus zwei andern Elementen, Arom und Luft, beſtehen. Die Luft allein kann die Körper der jenſeitigen Weſen nicht bilden, denn ſie iſt verbrennbar; aber ihr oberer Theil, der Aether, mehr befreit von Sauerſtoff und mit dem Arom verbunden, bildet Körper, die vollkommen gleichartig mit dem Feuer und dem brennenden Innern der Erde ſind, welches die Weſen des Jenſeits in ihren Verrichtungen zu durchziehen haben.

„Die Seelen der Abgeſchiedenen haben verſchiedene Genüſſe, die uns unbekannt ſind, unter andern den Genuß zu ſein und ſich zu bewegen. Wir haben keinen Begriff von dieſem Wohlbehagen, dem des Adlers vergleichbar, der in der Luft ſchwebt ohne die Flügel zu bewegen. So iſt, in der andern Welt, der Zuſtand der Abgeſchiedenen, denn begabt mit einem Körper, der weit leichter iſt als die Luft, ſchweben ſie in dieſer und noch mehr in der feſten Erde, deren dichteſte Felſen ſie ohne Hinderniß durchdringen können.

„Bisweilen genießen wir im Schlaf einen Vorſchmack von dem Wohlbehagen eines Körpers, der ungeheure Räume durchmißt, ſchneller als eine Schwalbe, und ſich von der Erde erhebt, ohne vermittelnder Flügel zu bedürfen. Und dieſes Vermögen haben die Seelen der Abgeſchiedenen in der andern Welt beſtändig, da ſie aromale Körper beſitzen. In dieſem uns unbekannten Vergnügen beſteht das Glück zu ſein und in jedem Augenblick Genuß zu empfinden durch den bloßen Vortheil einer Bewegung, ohne die Erde ſtampfen, oder die Beine von ſich werfen, oder ſich tragen laſſen zu müſſen.“

„Wir kennen in dieſer Art nur dreierlei, das uns eine einigermaßen ähnliche Empfindung verſchafft: 1) der in Federn hängende Wagen, deſſen Bewegung den Kindern ſo angenehm iſt, und ſie beſonders in noch zartem Alter ergötzt. 2) Das Schweben auf dem Schlittſchuh beim äußern Bogen-

lauf. · 3) Das Schaukeln, eine angenehme Bewegung, bei der Erschütterung vermieden wird und die uns den besten Begriff von der Bewegungsart der jenseitigen Wesen giebt. Diese ist gleich dem Schweben eines Adlers und dieser bloße Unterschied ihrer Art sich zu bewegen von der unsrigen, verschafft ihnen das uns vollständig unbekannte glückliche Gefühl des Seins, denn wir versinken in Trägheit und Langeweile, sobald uns anziehende Beschäftigung oder Zerstreuung mangelt.

„Ich könnte noch viele andere Genüsse der Todten beschreiben, die man eigentlich: „im Jenseits Lebende" oder „im höhern Grade Lebende" nennen sollte. Es kann bewiesen werden, daß im Vergleich zu unserm Loos in jener Welt wir hier nur wie Schildkröten existiren. Nichtsdestoweniger sind auch die Jenseits Lebenden auf ihre Art unglücklich, weil sie unendlich viele Güter entbehren müssen, die sie genießen könnten, sobald die societäre Harmonie eingerichtet wäre. Diese Entbehrung wird um so empfindlicher, als sie unsern Erdball zur Organisation dieser Harmonie fähig sehen, die uns und ihnen zu so großer Freude gereichen würde.

„Der größte Dienst, den man Abgeschiedenen und Lebendigen leisten könnte, wäre also unverzüglich die societäre Harmonie einzuführen. Von diesem Augenblicke werden die Jenseitigen um so glücklicher sein, als sie nicht dem Tode zu erliegen brauchen, um in das irdische Leben zurückzukehren. Ein solcher Uebergang ist für sie eine Verrichtung, ähnlich dem Zubettegehen, worauf der Schlaf folgt. Während dieses Schlafs wird ihnen ein Körper in dieser Welt zugetheilt, — sie beziehen ihn aber noch nicht von dem Augenblicke der Conception des Foetus, sondern erst in der Periode des Zahnens. Bis dahin ist das Kind von der großen Seele des Erdballs belebt, und die Einflößung einer besondern Seele ist ihm die gleiche Operation, wie das Inoculiren des edlen Auges dem jungen wilden Baum."

Traité d'association, 1. Bd. p. 235 ff.

**Societäre Oekonomie. Vortheile der combinirten Bewirthschaftung.**

„Man wird fast geblendet, wenn man sich ein Bild der gewaltigen Vortheile entwirft, welche die Vereinigung von 300 Wirthschaften in einem einzigen Gebäude mit sich bringt, wo sie Unterkommen und Tisch zu verschiedenen Preisen, bedeckte Communicationswege, und wechselnde Beschäftigung, kurz Alles finden können, was die Arbeit abkürzt, erleichtert und angenehm macht.

„Gehen wir einmal ins Einzelne und betrachten zuerst den Vortheil eines Gesellschafts-Kornbodens und Gesellschafts-Kellers.

„Die 300 Kornböden, welche dreihundert Dörfler-Familien (ungefähr 1500—1600 Personen) gegenwärtig brauchen, werden durch einen großen Speicher ersetzt, der in besondere Räume für verschiedene Waaren und selbst verschiedene Unterarten derselben Waare getheilt ist. Dabei kann man in Bezug auf Luftreinigung, Heizung, Sicherung und Ausstellung der Waaren Vortheile wahrnehmen, an die der einzelne Bauer nicht denken darf. Oft ist selbst ein ganzes Dorf ungünstig für die Aufbewahrung der Produkte belegen.

„Die Kosten für Baumaterial und Aufrichtung dieses einen großen Speichers würden dennoch kaum den zehnten Theil der Baukosten für die 300 Bauerscheunen betragen, selbst wenn man diese auf ein einziges Stockwerk beschränken wollte. Bei den Maßregeln gegen Feuersgefahr und Beschädigung, gemeinschaftlich und in einem Gebäude getroffen, würden sich ebenfalls große Vortheile herausstellen. Die Schutzmittel gegen wilde Thiere und schädliche Insecten sind in unsern gegenwärtigen Dörfern nur scheinbar, weil die Masse dabei unthätig bleibt. Die Treibjagden können die starke Vermehrung der Wölfe nicht verhindern, und hat man mit unsäglicher Mühe endlich die Ratten aus dem eigenen Speicher vertrieben, so wird man von denen des Nachbars und der Feldratten bestürmt, weil man diese nicht mit durchgreifenden Mitteln vertilgt, die freilich während der Civilisation unmöglich sind. Selbst die jährlich wiederholten Anordnungen der Raupenlese werden kaum befolgt. Wo man einmal den Ackerbau societärisch betreiben wird, da wird bald kein einziges Raupennest mehr zu finden sein.

„Die combinirte Bewirthschaftung führt eine Menge Ersparnisse in den Verrichtungen mit sich, die wir für productiv halten. Dreihundert Familien eines ackerbauenden Dorfes, z. B. schicken nicht einmal, sondern vielleicht zwanzigmal im Laufe eines Jahres ihre Producte zu Markt. Der Bauer bringt dann jedesmal einen ganzen Tag in der Stadt zu, hätte er auch nicht mehr als einen Scheffel Bohnen zu verkaufen. Das ergiebt für die 300 Familien einen durchschnittlichen Verlust von 6000 Arbeitstagen, ohne noch die Fuhr- und Frachtkosten in Anschlag zu bringen, die zwanzigmal so groß sind, als sie bei der Gesellschaftung wären. Diese verkauft alle ihre Erzeugnisse in großen Quantitäten, da man ja immer für ganze Phalangen von ungefähr 1500 Personen einzukaufen hat.“

Traité d'association, p. 348 ff.

**Die engliſche Staatsſchuld, in ſechs Monaten durch Hühnereier bezahlt.**

„Nicht mehr nach Millionen, nach Milliarden werden wir die kleinen Erträgniſſe ſchätzen, die man gegenwärtig gering achtet. Jetzt kommt z. B. an die Hühnereier die Reihe, eine große Rolle zu ſpielen und eine Aufgabe zu löſen, vor der die gelehrteſten Finanzmänner Europa's erblaſſen. Sie haben nur verſtanden die Schuldenmaſſe zu vergrößern. Wir werden mit dem halben Ertrage der Eier eines Jahres, — ohne die Hennen anzugreifen — bis auf den Tag genau, den Koloß der engliſchen Staatsſchuld vernichten, und das durch eine Leiſtung, die, weit entfernt drückend zu werden, vielmehr nur ein Spielwerk für den Erdball iſt.

„Wir wollen die Rechnung mit arithmetiſcher Genauigkeit darlegen. Es handelt ſich alſo darum, 25 Milliarden im J. 1835 in Hühnereiern zu bezahlen.

„Fangen wir damit an, den wirklichen Werth der Eier feſtzuſetzen. Ich ſchätze ſie zu 10 Sous oder einen halben Franc das Dutzend, wenn ihre Friſche verbürgt und ſie etwa von der Größe ſind, wie die Hennen von Caux ſie legen, die in der Harmonie noch die kleinſten ſein werden, da die Wiedergeburt des Hühnergeſchlechts jener des Menſchengeſchlechts unmittelbar folgen muß.

„Rechnen wir alſo das Dutzend guter, großer, friſcher Eier, von kunſtgerecht erzogenen Hennen gelegt, zu einem halben Franc, ſo brauchen wir 50 Milliarden Dutzend Eier, um die engliſche Schuld zu tilgen. Wie groß wird nun die Eierzeugung im Jahr 1835 in den 600,000 Phalangen ſein können?

„Das Huhn, dieſes ſchätzbare Federvieh, iſt ein Weltbürger unter den Vögeln. Es acclimatiſirt ſich bei einiger Pflege überall und gedeiht im Sande Egyptens wie im Eiſe des Nordens. Ich werde beweiſen, daß der Hühnerhof einer Phalange wenigſtens 10,000 legende Hennen halten muß, ungerechnet die Küchlein, deren Zahl auf das zwanzigfache ſich belaufen wird.

„Rechnen wir, daß eine Henne 200 Tage im Jahr legt. In der Civiliſation vielleicht nicht ſo viel, aber es iſt bekannt, daß durch ſorgſame Pflege, ſanfte Ofenwärme, reichliche Nahrung und beſonders durch das Wegfallen der Brutzeiten wegen der Brütöfen, gar wohl die Legezeit auf 200 Tage von 365 gebracht werden kann, ungerechnet noch das doppelte Legen (les binages). Schon jetzt ſieht man bisweilen gut gehaltene Hennen von edler Race zwei Eier täglich legen.

„Um nun die Rechnung einfach und ohne Bruch, wie eine gute Hausfrau, auszumachen, wollen wir annehmen, daß, ſtatt 10,000, der Hühnerhof einer Phalange 12,000 Leghühner hielte. Dann haben wir täglich:

| | |
|---|---|
| 1000 Dutzend Eier zu ½ Franc . . | 500 Franc |
| Dieſe Zahl multiplicirt mit 200 Tagen | (200) |
| Giebt als jährliches Erzeugniß an Eiern in einer Phalange . . . . . | 100,000 Fr. |
| Multiplicirt mit 600,000 Phalangen . | (600,000) |
| Giebt als Summe 60 Milliarden . . | 60,000,000,000 Franc. |

Da wir aber, um die Rechnung nach Dutzenden zu erleichtern, 12,000 Hennen ſtatt 10,000 auf die Phalange annahmen, müſſen wir den ſechſten Theil abziehen und die Summe auf 50 Milliarden reduciren, wovon die Hälfte, 25 Milliarden, gerade dem Betrag der engliſchen Staatsſchuld, hoch angeſchlagen, gleichkommt.“

Traité d'association, p. 492.

### Der Anblick des Anbaus und der Anbauenden.

„Der ſocietäre Zuſtand wird ſelbſt in die unſauberſten Verrichtungen noch den Luxus der Gattung (le luxe d'espèce) zu legen wiſſen. Die grauen Kittel einer Gruppe Pflüger, die blauen einer Gruppe Mäher werden durch uniformsmäßige Einfaſſungen, Gürtel und Federbüſche hervorgehoben, — die Fuhrwerke ſind gefirnißt, die Geſpanne mit wenig koſtſpieligen Zierrathen verſehen, und Alles ſo angebracht, daß der Schmuck nicht von dem Schmutz der Arbeit zu leiden hat.

„Sähen wir dann in einem ſchönen Thale alle dieſe Gruppen in hin und wieder zerſtreuten Haufen in Thätigkeit, hinreichend geſchützt durch farbige Zelte, mit Fahnen und Inſtrumenten unter Geſang ihrer Hymnen einherziehend; ſähen wir ferner den ganzen Canton ſtatt ſtrohgedeckter Hütten beſät mit ſtattlichen Schlöſſern und Belvederes mit Säulengängen und Glockenthürmchen, — würden wir nicht glauben, ein verzaubertes Land, ein Feenmährchen, einen Aufenthalt der Olympier vor uns zu haben? Und doch wäre eine ſolche Gegend noch eine ſehr monotone, da ſie nur eine von den drei Claſſen des Ackerbaues zeigte.

„Statt des geſellſchaftlichen Pflügens findet man in den „civiliſirten“ Landſtrecken nur eine widrige, heilloſe Verwirrung. Dreihundert Familien eines Dorfes bauen auf 300 unordentlich durcheinander geworfenen Stückchen Feld Erbſen oder Zwiebeln! Iſt das nicht eine vollſtändige Lächerlichkeit im Vergleich zu der „in einander greifenden Ordnung“ (l'ordre engrené),

die in jedem Canton 300 Felder für eine Pflanzengattung anweisen würde, die wieder nach Arten, Abarten und Unterarten mit Berücksichtigung des Erdreichs in Vierecke abgetheilt und zu Flügeldivisionen, Centrum und noch mehren Abstufungen, der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens angemessen, verbunden wären?

„Wenden wir diese Methode auf Kohl und Rüben an, die Lieblingsgemüse der Philosophie. Die Serie der Kohlbauer (choutistes) kann ihre Operationslinie, um von jedem günstigen Erdreich Nutzen zu ziehen, auf eine Strecke von einer halben Lieue ausdehnen, unter sich begreifend drei Divisionen, 30 Gemüsegärten, und 300 Vierecke.

„An demselben Tage nun, wo die Kohlfreunde unten am Fuß der Hügel zerstreut beschäftigt sind, kann gar wohl auch die Serie der Rübenbauer (ravistes) auf der Höhe ebenfalls in Arbeit sein, und ihr Banner von 30 Belvederes wehen lassen, deren Dach eine vergoldete Rübe trägt. Die Scene, schon lebhaft genug durch die zerstreuten Gruppen, wird noch belebter durch den Eifer und die Fröhlichkeit, die von der Arbeit unserer bezahlten Tagelöhner freilich fern bleiben, welche jeden Augenblick inne halten und sich müßig auf ihre Spaten lehnen. Wenn dann ein Philosoph den Canton durchzieht, so mag er aus seinem Wagen das entzückende Schauspiel wahrer Kohl- und Rübenfreunde betrachten, die, echte Erben der Tugend eines Phocion und Dentatus, stolz ihr Banner entfalten und ihre Gruppen und Zelte über die mit prächtigen Gebäuden besetzten Fluren und Höhen ausbreiten. Bei diesem Anblick wird unser Philosoph sich in eine neue Welt versetzt glauben und zu begreifen anfangen, wie die Erde, nach der societären oder göttlichen Methode bewirthschaftet, alle Schönheiten, mit denen Dichter den Aufenthalt der Olympier schmücken zu müssen glaubten, weit überstrahlen wird.“

Traité d'association, Bd. 2, S. 60.

### Häusliche Dienste.

„In der Phalange sind die häuslichen Dienste, wie jede andere Verrichtung, durch Serien besorgt, die jeder besondern Art von Arbeit je eine Gruppe zuweisen. Diese Serien tragen, während jene Dienste dauern, den Namen Pagen und Paginnen. Wir geben diesen Namen den Dienern der Könige, — man ist ihn mit mehr Grund den Dienern der Phalange schuldig.

„An die ideelle Veredlung der Dienstbarkeit schließt sich die reelle, in dem Wegfallen der individuellen Abhängigkeit, die den Einzelnen erniedrigt,

indem ſie ihnen den Launen eines Anderen unterordnet. Betrachten wir den Mechanismus der freien Collectivdienſtbarkeit (service collectif libre) in irgend einer Verrichtung, z. B. des Stubenmädchens, welche Zimmer und Betten in Ordnung zu halten hat.

„Die Pagin Delia dient in der Gruppe der Stubenmädchen des linken Flügels, ſie iſt in Hader mit Leander und verſäumt deſſen Zimmer. Aber andere ſind da, ſie zu erſetzen. Egle und Phyllis, zwei Paginnen derſelben Gruppe, beſorgen Leander's Wohnung, dem ſie wohlgeneigt ſind. Daſſelbe wiederholt ſich im Stall; wenn das Pferd Leander's heute von einem Pagen vernachläſſigt wird, ſo wird deſſen Pflege von einem andern, Leander befreundeten Pagen übernommen, oder von den Pagen der Runde nach. Phyllis und Egle haben Leander's Bett gemacht, — aber nicht ſie werden ſeine Kleider reinigen. Sie tragen ſie in den Reinigungsſaal, wo Clytie, eine andere Freundin Leander's, ſie empfängt. Auf dem Rock iſt ein Flecken. Clytie, nachdem ſie ihn ausgeklopft hat, bringt ihn nach dem Saal der Fleckvertilger, wo er von Chloris, einer neuen Freundin Leander's, beſorgt wird.

„Uebrigens kann jeder diejenigen, von denen er eben bedient worden iſt, in der nächſten Stunde bei einer andern Verrichtung treffen, wo die Veränderung der Arbeit ſie vielleicht zu ſeinen Obern macht. Egle hat den Leander um 7 Uhr bedient; aber um neun Uhr giebt es bei der Bienenzucht zu thun. Leander, erſt vor Kurzem zu dieſer Serie getreten, iſt unbewandert in der Arbeit, — Egle, die ſie von Jugend auf getrieben, ſehr geſchickt, — und hier ſteht Leander unter ihren Befehlen.“ Ebend. S. 85.

### Handwerkliche Geſchicklichkeiten.

„Wenn die Erziehung der Civiliſation in jedem Kinde ſeine natürlichen Neigungen entwickelte, würde man faſt alle Kinder reicher Eltern Leidenſchaft für manche ſehr niedrige Arbeit faſſen ſehen, wie z. B. das Maurer-, Zimmer-, Schmiede-, Sattler-Handwerk. Ich erinnere an Ludwig XVI., der das Schloſſerhandwerk liebte. Ein Infant von Spanien zog die Schuſterei vor. Ein gewiſſer König von Dänemark verfertigte gern Klyſtierſpritzen. Der frühere König von Neapel hatte die Liebhaberei, auf dem Markte höchſteigenhändig gefangene Fiſche zu verkaufen.

„Der größte Theil der Kinder würde zu dergleichen Liebhabereien ſich hinneigen, wenn nicht die Erziehung der Civiliſation deren Entwicklung behinderte, und nicht der Schmutz der Werkſtätten und die Rohheit der Arbeiter mehr Zurückſtoßendes als die Arbeit Anziehendes hätte. Welcher Prin-

zenſohn müßte nicht Geſchmack an einem der obengenannten Handwerke finden, wenn er ſie von früher Jugend auf in glänzenden Werkſtätten durch wohlgeſittete Leute betreiben ſähe, die immer für Kinder ein niedliches Atelier und Miniaturwerkzeuge zu leichten Arbeiten in Bereitſchaft hätten?

„Jede induſtrielle Serie muß alſo ein Local für die Bübchen (bambins) und Knäbchen (chérubins) beſtimmen, die etwa an die Angel leiſten wollen. Eine Gruppe von Kindern wird ihre kleinen Zangen und Schaufeln, einen Haufen Mörtel, der zerſtampft werden ſoll, oder eine kleine Schmiede und niedliche Amboſſe, die man ihnen neben der großen Schmiede einrichtete, dem Goldgetäfel aller Prachtzimmer vorziehen. Dieſe Kinder werden ſtolz ſein, irgend ein unwichtiges Stück zu dem unter ihren Augen entſtehenden Fabrikat liefern zu können. Ein weiteres Anziehungsmittel iſt der Glanz, den jede Serie bei der Parade entfaltet. Die Serie der Schmiede erſcheint an Feſttagen in Cyclopentracht, und zeigt ſich auch ſo auf dem Theater der Phalange. Ihre Säle ſtellen grauſige Höhlen dar, welche die Kinder mehr reizen werden als alle reiche Meubles eines Salons. Zur Uebung der Kinder ſchon in frühem Alter kann man füglich den Hebel des Ehrgeizes brauchen, indem man ihnen einen leichten Theil der Arbeit zuweiſt. Wird ein Haus gebaut, ſo mag man ihnen eine unbedeutende Wand aufbehalten. Man läßt ſie dann bei der Morgenparade mit ihrem kleinen Handwerkszeug und Arbeiterkitteln aufziehen, und führt ihre Gruppe in feierlicher Haltung an den beſtimmten Ort.“ Ebend. S. 97.

### Die kleinen Horden und die kleinen Banden.

„Man findet, daß faſt $^2/_3$ der Knaben Neigung zur Unſauberkeit und Unverſchämtheit haben. Sie wälzen ſich gar zu gern im Koth und hanthieren in ihren Spielen unbeſorgt mit den ſchmutzigſten Dingen. Sie ſind zänkiſch, widerſetzlich, unflätig; ihre Ausdrucksweiſe iſt plump, ihr Ton aufgeblaſen.

„Dieſe Kinder vereinigen ſich zu den „kleinen Horden“ (petites hordes), die gebraucht werden, um aus Ehrgeiz allerlei ekelerregende Arbeiten zu verrichten. Dieſe Verbindungen bilden eine Art wilder Legion, die der ausgeſuchten Artigkeit der Harmonie nur im Ausdruck widerſpricht, nicht aber in der Empfindung, denn ihr Patriotismus iſt der glühendſte von allen.

„Die kleinen Horden beſtehen aus $^2/_3$ Knaben und $^1/_3$ Mädchen.

„Die kleinen Banden (les petites bandes) hingegen ſind höchſt raffinirt in Allem, was Anſtand und gute Sitte heißt; ſie vereinen damit die

ſchätzbare Eigenſchaft, ſich in Künſten und Wiſſenſchaften auszuzeichnen. Sie beſtehen aus $^2/_3$ Mädchen und $^1/_3$ Knaben.

„Die erſten wandeln zum Schönen auf dem Wege des Guten, — die zweiten zum Guten auf dem Wege des Schönen.

„Die kleinen Horden ſind eingetheilt in Miſtfinken (sacripans und sacripanes) und Strauchdiebe (chenapans und chenapanes). Sie haben eine Reſerve unter dem Titel Rangen (garnements und garnementes).

„Für die kleinen Banden wären noch drei romantiſche Namen zu finden, im Gegenſatz zu den Miſtfinken, Strauchdieben und Rangen. Ich überlaſſe das gern den Freunden des Romantiſchen.

„Die Miſtfinken ſind den unreinlichen Verrichtungen zugethan, die Strauchdiebe den gefährlichen, z. B. der Verfolgung ſchädlicher Reptilen und andern Geſchäften, die eine gewiſſe Gewandtheit erfordern. Die Rangen nehmen an beiden Arten Theil. Der weibliche Theil der kleinen Horden beſorgt allerlei unſaubere Verrichtungen in den Küchen, Zimmern und Waſchhäuſern.

„Dieſe Kinderhorden haben ihre eigene Corporationsſprache oder Rothwälſch (argot), ihre kleine Artillerie, ihre Generale, die „Klein-Khan" und „Klein-Khanin" heißen, — eine tartariſche Benennung, weil ſie ihre Evolutionen nach Art der Tartaren ausführen.

„Den kleinen Horden liegt die Verbeſſerung der Landſtraßen ob. Ihrem Ehrgeiz wird die Harmonie Wege über die ganze Erde zu danken haben, prächtiger und bequemer als die Gänge zwiſchen unſern Blumenſtücken. Dieſe Wege werden mit Bäumen und Geſträuchen, ja mit Blumen eingefaßt, und die Seitenwege für die Fußgänger mit Waſſer beſprengt, um den Staub zu dämpfen. Wie raſend ſtürzen die kleinen Horden an die Arbeit, die ſie betreiben wie ein frommes Werk, wie eine Gutthat gegen die Phalange, einen Dienſt Gottes und der Einheit (de l'unité). Um 3 Uhr Morgens ſind ſie immer ſchon auf den Beinen, reinigen die Ställe, warten das Vieh und die Pferde und arbeiten in den Schlachthäuſern, wo ſie darauf achten, daß nie ein Thier gequält, ſondern ſtets auf die ſanfteſte Art getödtet werde. Sie haben die hohe Polizei im Reiche der Thiere. Iſt ihre Arbeit gethan, ſo waſchen und kleiden ſie ſich und erſcheinen dann im Triumph beim Frühſtück. Dort empfängt jede Horde einen Eichen- oder Dornenkranz, der an ihr Banner befeſtigt wird.

„Die kleinen Horden werden mit überſchwänglichen Ehren belohnt. Das Corps der Argots iſt die vornehmſte Cavallerie des Erdballs und hat den Vortritt vor allen übrigen Truppen der Harmonie. Die höchſten

Autoritäten ſchulden ihm den erſten Gruß. Es wird überall mit ſouverainen Ehrenbezeigungen empfangen. Bei der Annäherung ſeiner Horden läuten die Signalthürme und die Dome laſſen ihre Flaggen wehen. Einen Miſtfinken oder Strauchdieb in ſeiner Dienſttracht muß man mit dem Titel: „Großmüthiger" (Magnanime) anreden, und einer Horde Argot's gebührt der Titel: „Ruhmreiche Heereswolke" (glorieuse nuée). Im Tempel haben ſie ihre Plätze im Heiligthum.

„Wenden wir uns zu den kleinen Banden.

„Dieſe ſind Bewahrer und Beſchützer alles deſſen, was den Reiz der Geſellſchaft (charme social) ausmacht, eine weniger glänzende Stellung, wenn man will, die Stütze der geſellſchaftlichen Ehre zu ſein, wie die kleinen Horden. Die kleinen Banden haben die hohe Polizei im Pflanzenreich. Ihre Leidenſchaft iſt die Ausſchmückung — materielle und geiſtige — des ganzen Cantons, und als Bewahrer des geſelligen Reizes üben ſie die Thätigkeiten der Académie française und der Académie della Crusca. Sie haben die Cenſur der ſchlechten Redeweiſe und der verderbten Ausſprache.

„Die Harmonie will aus dem weiblichen Geſchlecht ein Gegengewicht des männlichen, nicht einen Diener deſſelben machen. Dieſes Gleichgewicht erreicht ſie ſchon im Kindesalter durch die Organiſation der kleinen Banden. Ihnen kommt es zu, den Geſchmack am Luxus zu verbreiten und jene raffinirte Abwechslung und Abſtufung einzuführen, ohne welche man weder in der Arbeit noch in Künſten oder Genuß je zu einer erhabenen Stufe gelangt. Wenn nun die Phalange ſich für ſich ſelbſt und ihre eigenen Arbeiten begeiſtern muß, ſo wird ſie ſo reizende Gegenſtände, wie Blumen, Zierrath und dergl. als mächtige Hebel anſehen, die Pflege derſelben aber hochſchätzen, als das Wandeln des Schönen zum Guten, — der Künſte zu den Wiſſenſchaften."

Traité d'association, Bd. 2, S. 338 ff.

### Epilog über die Analogie.

„Beim Anblick eines Canarienvogels, ganz in Gelb gehüllt, kann man mit Sicherheit behaupten, dieſer Vogel müſſe eine der Beziehungen der Paternität darſtellen. Und wirklich iſt der Canarienvogel das kleine verwöhnte Kind, das nur von Zuckerwerk und Leckereien leben will. Sein Gezwitſcher ahmt das angenehme Geplauder ſolcher verwöhnten Kinder nach. Er iſt heftig, leicht in Wuth geſetzt wie jene, weiß ſich trefflich bedienen zu laſſen und ſich Gehorſam zu verſchaffen. So hat ihm denn auch die Natur

eine Krone auf das Köpfchen geſetzt, ein Abzeichen des verwöhnten Kindes, das ja auch König im Hauſe iſt.

„Das Gegenſtück des Canarienvogels iſt der Diſtelfinke. Sein ſchmutzgraues, aber ſauberglänzendes Gefieder iſt die Tracht fleißiger Armuth. Er ſtellt das Kind armer Eltern dar, ſtreng gehalten und zu ehrgeizigen Ideen erzogen. Um der Analogie willen liebt dieſer Vogel die Diſtel, das dornige Gewächs, ſympathiſirend mit der Claſſe der Landbewohner, die ſich an ſo manche Dornen des Lebens gewöhnen müſſen. Um alle dieſe Beziehungen bildlich auszudrücken, vereint die Natur um die Diſtel die Sympathieen zweier ſehr verſchiedenen Geſchöpfe, ich meine den Diſtelfink, Symbol des ſtrebenden Bauerkindes, und den Eſel, Symbol des Bauern ſelbſt, mit ſeinem lächerlich plärrenden Patois, ſeiner dürftigen Nahrung, ſeiner geduldigen Unempfindlichkeit gegen ſchlechte Behandlung und ſeinem dumm-hartnäckigen Feſthalten an altherkömmlichen Mißbräuchen.

„Der Kohl iſt das Zeichen der geheimnißvollen Liebe. Wie ihre Intriguen hinter hundertfache Liſt verſteckt werden müſſen, um über Hinderniſſe und argwöhniſche Aufpaſſer zu triumphiren, ſo verhüllt der Kohl ſeine Blüthe hinter dem Schleier ſeiner hundert zuſammengefaltenen Blätter. Des Kohls muſikaliſche Gegenſtimme iſt der Blumenkohl; er zeigt das entgegengeſetzte Verhältniß, Liebe ohne Hinderniß oder Geheimniß, die Ergötzungen der freien Jugend, die von Genuß zu Genuß flattert. Der Blumenkohl leidet eben ſo wie Artiſchocken und Spargel, an einem gewiſſen übeln Geruch; durch dieſes allen dreien gemeinſchaftliche Uebel drückt die Natur die verſchiedenen Verirrungen der freien Liebe aus.

„Die Vögel erheben ſich über die andern Thiere, deshalb hat die Natur ihren Köpfen den Charakter der verſchiedenen Sinnesarten aufgedrückt, die in den Häuptern der Menſchen vorkommen. Adler, Geier, Pfau, Papagei, Faſan u. ſ. w. ſind in dem Aeußern ihrer Köpfe nur Porträts von dem Innern der unſrigen.

„Der Adler, das Bild des Königs, trägt auf dem Haupte nur einen ſchwachen, rückwärtsſtrebenden Buſch; ein Zeichen der Furcht, welche die Herzen der Könige bewegt und ſie veranlaßt, ſich mit Trabanten zu umgeben. Der Faſan zeigt den eiferſüchtigen Ehemann, der beſtändig von Untreue ſeiner Frau träumt. Die entgegengeſetzte Richtung bemerkt man am Federhäubchen der Taube, — ein Liebender, der Gegenliebe gewiß. Der Hahn iſt das Bild des Weltmannes, der auf reizende Abenteuer ausgeht. Der Entrich iſt leibhaftig der bezauberte Ehemann, der nur durch die Augen ſeiner Frau ſieht. Indem die Natur ihm die Stimme nahm, wollte ſie auf

jene zahmen Helden anſpielen, die ihre Stimme nicht erheben dürfen, wenn die Frau geſprochen hat. Der Hahn drückt den entgegengeſetzten Charakter aus, den galanten Mann, der die Weiber zu beherrſchen weiß. Aber verlaſſen wir dieſen anziehenden Gegenſtand, der uns zu weit führen würde.“

Monde industriel, S. 544 ff.

---

## Anhang II.

### Zum Communismus Cabet's.

---

#### Communiſtiſches Glaubensbekenntniß*).

##### Die Natur.

„Ich glaube nicht, daß das Univerſum ein Werk des Zufalls iſt, ſondern ich glaube an einen Urgrund aller Dinge (cause première), den ich Natur nenne.

„Ich glaube, daß es unnütz und gefährlich iſt, durchaus das Weſen dieſes Urgrundes auseinanderſetzen zu wollen, weil die menſchliche Einſicht nicht vollkommen genug iſt, ihn zu erkennen und zu begreifen, und in der Regel alle Unterſuchung darüber in Streit und Meinungsſpaltungen ausartet. Aber ich glaube an die unendliche Einſicht und Vorausſicht dieſer Natur, glaube, daß ſie allmächtig, allweiſe, allgerecht, allgütig und wohlthätig iſt.

##### Das Glück.

„Ich glaube, daß nach dem Willen der Natur der Menſch auf der Erde glücklich ſein ſoll.

„Ich glaube, daß die ihn umgebende Schöpfung, ſeine eigene Organi-

---

*) Dieſes „Credo Communiste“ iſt ſo bezeichnend für den Standpunkt des neueſten Communismus im Allgemeinen, wie für ſeine Entwicklung in Beziehung auf einzelne Fragen im Beſondern, daß wir es uns nicht verſagen konnten es ganz herzuſetzen. Daß die hier ausgeſprochenen Grundſätze ſehr großen Anhang unter dem Proletariat gefunden haben, beweiſt, daß daſſelbe ſchon ſeit Aug. 1841 die dritte Auflage erlebt hat. Cabet ſelber hat mir dieſe kleine Schrift als das paſſendſte Document bezeichnet, das am Kürzeſten und Beſtimmteſten ſeine Anſichten ausſpreche. Ich ſehe nicht, was ſeiner Veröffentlichung in Deutſchland für eine wiſſenſchaftliche Unterſuchung entgegen ſtehen könnte.

ſation und vorzüglich ſeine Einſicht oder Vernunft hinreichen, um ihn das Glück finden zu laſſen.

„Ich glaube, daß wenn der Menſch unglücklich iſt, dieſes nicht dem Willen der Natur zuzuſchreiben iſt, ſondern der urſprünglichen Unwiſſenheit des Menſchengeſchlechts, ſeiner Unerfahrenheit und ſeinen erſten Irrthümern; den verkehrten Einrichtungen, die es erſonnen, der falſchen ſocialen und politiſchen Organiſation, deren Anfang in die Zeiten der Barbarei hinaufreicht.

### Urſprüngliche Unwiſſenheit.

„Ich glaube, daß das Menſchengeſchlecht mit einem Zuſtande der Wildheit begonnen hat, daß der Menſch anfangs dem Thiere beinahe ähnlich war, — vollſtändig unwiſſend, wie man die Wilden in den neu entdeckten Ländern findet.

„Ich glaube, daß es Folge dieſer allgemeinen Unwiſſenheit iſt, wenn ſich überall das Recht der Stärke, des Krieges und der Eroberung gebildet hat, das Recht über Leben und Tod des Sclaven, des Weibes und der Kinder, Tortur, Aberglauben, Glaubensacht, Stände oder Kaſten, Privilegien der Geburt und überhaupt Ungleichheit in Recht, Erziehung und Vermögen.

„Ich glaube, daß es unzweckmäßig und unvernünftig iſt, die Weisheit, die Unſchuld und Erfahrung alter Völker zurückrufen zu wollen. Denn je weiter man auf den Urſprung des Menſchengeſchlechts zurück geht, deſto jünger, unerleuchteter und unerfahrener findet man es, während die heutige Menſchheit reifer und erfahrener iſt als zu irgend einer früheren Periode.

„Ich glaube, daß zwar die ſociale und politiſche Organiſation überall noch äußerſt unvollkommen und fehlerhaft iſt — die Menſchheit iſt aber noch zu jung, als daß uns das Wunder nehmen ſollte.

### Vernunft.

„Ich glaube, daß der Menſch ſeinem Weſen nach vernünftig, vervollkommnungsfähig und geſellig iſt.

„Ich glaube daß nur bei unendlich wenigen Menſchen die Vernunft das iſt, was ſie ſein könnte, wenn ihre Entwicklung in eine richtige politiſche Organiſation gefallen wäre.

„Aber ich glaube, daß die Intelligenz oder Vernunft, die den Menſchen von andern lebenden Weſen unterſcheidet, wenn ſie von der Erfahrung aufgeklärt iſt, hinreicht, um die Menſchheit vollkommener zu machen.

### Vervollkommnungsfähigkeit.

„Ich glaube, daß der Menſch ſeinem Weſen nach durch Erziehung und Erfahrung vervollkommnungsfähig iſt, und daß das Menſchengeſchlecht von ſeiner Entſtehung an bis auf den heutigen Augenblick ſich beſtändig vervollkommnet hat; daß es gegenwärtig unterrichteter als zu irgend einer früheren Zeit und daß es unmöglich iſt, die Gränzen ſeiner weitern Vervollkommnung zu beſtimmen.

### Geſelligkeit.

„Ich glaube, daß der Menſch ſeinem Weſen nach geſellig und beſtimmt iſt in Geſellſchaft zu leben, und daß er überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Geſellſchaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Geſellſchaft natürlich iſt und daß das, was man bürgerliche oder politiſche Geſellſchaft nennt, nichts Anderes iſt, als die Fortſetzung, die Entwicklung, die Vervollkommnung der natürlichen Geſellſchaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.

### Natürliche Gutartigkeit.

„Ich glaube, daß der Menſch, da er ſeiner Natur nach geſellig iſt, eben deshalb auch ſeinem Weſen nach ſich zu ſeines Gleichen gezogen fühlt, daß er mitfühlend, theilnehmend, liebevoll, gutmüthig und geneigt iſt, ſeinen Brüdern zu helfen und ſie zu unterſtützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Inſtincte ſind, die durch Vernunft und Erziehung entwickelt und geſtärkt werden.

„Ich glaube, daß die Laſter der Menſchen im Allgemeinen Wirkung der verkehrten ſocialen und politiſchen Organiſation ſind, und zwar vorzüglich der Ungleichheit, welche die Selbſtſucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt.

„Ich glaube, daß alle Laſter verſchwinden und der bürgerlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der ſocialen und politiſchen Organiſation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte.

### Brüderlichkeit.

„Ich glaube, daß die Natur die gemeinſchaftliche Mutter des Menſchengeſchlechts iſt, daß Alle gleichmäßig ihre Kinder und Brüder unter ſich ſind, und daß das ganze Menſchengeſchlecht oder die Menſchheit nur eine Familie bildet.

„Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kaſten, Klaſſen, Racen, Corporationen und Kategorien abgetheilt hat; daß ſie nicht die

einen beſtimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müſſig zu ſein, alle Vorrechte zu genießen ohne eine Laſt zu tragen, glücklich zu ſein und im Ueberfluß zu ſchwimmen, — die andern aber Sclaven zu ſein, beherrſcht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Laſten zu tragen ohne einen Vortheil zu genießen, unglücklich zu ſein und des Nöthigſten zu entbehren.

„Ich glaube im Gegentheil, daß die Brüderſchaft aller Menſchen ihre Gleichheit nach ſich zieht.

### Gleichheit.

„Ich glaube, daß die Verſchiedenheit des Wuchſes, der Geſtalt, der Kraft u. dgl. keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausſchließt, ſo wie die Verſchiedenheit der Kinder ſie nicht verhindert, gleiche Anſprüche auf die Liebe ihrer Eltern zu haben, wie die Verſchiedenheiten, unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Geſetzes nicht im Wege ſtehen.

„Ich glaube, daß die Natur Alles, was ſich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menſchengeſchlecht erſchaffen hat, Alles für Alle; daß ſie Allen dieſelben Bedürfniſſe gegeben hat und folglich Allen dieſelben Rechte auf die zur Befriedigung nöthigen Mittel, und daß, wenn ſie eine Theilung ihres Guts unter Kinder vorgenommen hätte, ſie Allen gleiche Theile nach Verhältniß der Bedürfniſſe eines jeden angewieſen haben würde. Aber ich glaube, daß ſie nie irgend eine Theilung vorgenommen hat, daß ſie ihre ganze Erbſchaft Allen zu gemeinſchaftlichem Beſitz hinterlaſſen und Allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugniſſe, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat.

„Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menſchen Vernunft gegeben und ihn geſellig geſchaffen habe, damit die Vernunft und die Geſellſchaft das brüderliche Verhältniß und die Gleichheit der Rechte zerſtörten. Ich glaube im Gegentheil, daß ſie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und geſellig ſchuf, damit Vernunft und Geſellſchaft die Gleichheit ſeines Glücks vervollkommnen und verwirklichen ſollen.

„Ich glaube, daß die Einführung der ſocialen und politiſchen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgeſetzes iſt.

„Ich glaube, daß dieſe ſociale und politiſche Ungleichheit ſich nur deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menſchengeſchlecht in vollſtändiger Rohheit und Unwiſſenheit begann.

„Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Urſache des Unglücks der Völker die monarchiſche Staatsform iſt, noch daß das wahrhafte

Heilmittel ganz einfach die Republik ſei, — denn die Geſchichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie in Monarchien.

„Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menſchengeſchlechts Reichthum und Herrſchaft, für die Mehrzahl Elend und Unterdrückung hervorbringt, die Grundurſache iſt von allen Laſtern der Reichen, als Selbſtſucht, Habgier, Ehrſucht, Geiz, Unempfindlichkeit und Unmenſchlichkeit, — wie von den Laſtern der Armen, Eiferſucht, Neid, Haß.

„Ich glaube, daß ſie eben ſo die Urſache aller Rivalitäten und Anfeindungen iſt, aller Unordnung und aller Uneinigkeit, aller Verſchwörungen und alles Aufruhrs, aller Verbrechen und alles Unglücks.

„Und ich glaube, daß dieſe Wirkungen ſo lange fortbeſtehen werden, als dieſelbe Urſache dauern wird, und daß es das einzige Mittel, dem Unglück der Menſchheit zu ſteuern, wäre, das ariſtokratiſche Syſtem, das iſt die ſociale und politiſche Ungleichheit, durch die Demokratie, das iſt die Gleichheit, zu erſetzen.

### Eigenthum.

„Ich glaube, daß die Natur die Erde beſtimmt hat, in Gemeinſchaft und ungetheilt beſeſſen zu werden, wie die Luft, das Licht, die Wärme; daß ſie eine Theilung nur für die Erzeugniſſe und die dem Bedürfniſſe des Einzelnen unentbehrlichen Dinge angezeigt hat, und daß die Gemeinſchaft das natürlichſte Syſtem iſt.

„Ich glaube, daß das Eigenthum eine rein menſchliche Erfindung und Einrichtung iſt.

„Ich glaube, daß dieſe Einrichtung nur dann gut und nützlich ſein könnte, wenn die Erde unter alle Menſchen getheilt wäre, und jeder einen gleichen Theil hätte, der ſeinem Weſen nach unveräußerlich ſein müßte.

„Ich glaube, daß die Annahme des Eigenthumsrechts bei faſt allen Nationen in Verbindung mit der Ungleichheit und Veräußerlichkeit, ein Irrthum, vielleicht der unſeligſte von allen Irrthümern war.

„Ich glaube, daß die Unbeſchränktheit des Eigenthumsrechts die Ungleichheit der Vermögenslagen befördert hat, und die hauptſächlichſte Urſache des Reichthums und des Elends, aller Laſter und alles Unheils der Menſchheit geworden iſt.

„Ich glaube, daß ſeinem Weſen nach dieſes Unheil nothwendig und unabänderlich fortbeſtehen muß, ſo lange das Eigenthumsrecht beſteht, und

daß, um die Wirkung zu unterdrücken, man nothwendig die Urſache aufheben muß.

„Ich glaube, daß ſtatt des Reichthums Einiger, und des Mangels der Mehrzahl, man den Wohlſtand Aller zu bewirken ſuchen ſoll, und glaube, daß dazu die natürliche Gütergemeinſchaft, — mit einer gewiſſen Vervollkommnung, — hergeſtellt werden muß.

### Fehler der gegenwärtigen Organiſation.

„Ich glaube, daß die Fehler der gegenwärtigen ſocialen und politiſchen, wie der Familien-Organiſation zu ſehr in die Augen ſpringen und zu anerkannt ſind, als daß es nöthig wäre, ſie näher zu bezeichnen.

### Syſtem der Gemeinſchaft (communauté).

„Ich glaube, daß die Gemeinſchaft in dreifacher Beziehung betrachtet werden muß, nämlich auf Perſonen, Güter und Induſtrie.

### Das Volk in der Gemeinſchaft.

„Ich glaube, daß eine Nation oder ein Volk in der Gemeinſchaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muß, eine Geſellſchaft, deren Glieder unter ſich gleich ſind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuß.

„Ich glaube, daß die Gleichheit vollkommen ſein und keine Gränze haben muß, als die Möglichkeit.

„Ich glaube, daß alle Brüder oder alle Glieder der Geſellſchaft gleichmäßig Bürger, Wähler und Wählbare ſein müſſen; daß alle dieſelbe allgemeine Elementarbildung genießen, alle gleich gut genährt, bekleidet und untergebracht werden, alle gleichmäßig dem Geſetz unterworfen ſein und alle gleichmäßig arbeiten müſſen.

### Souveränetät.

„Ich glaube, daß die Souveränetät dem Volke gehört, welches ſie durch die Verfaſſung und durch das Geſetz ausübt.

### Verfaſſung.

„Ich glaube, daß die Verfaſſung von dem ganzen Volke entworfen oder angenommen werden, und daß ſie alle Grundlagen der Gemeinſchaft feſtſetzen muß, indem ſie, dem Princip nach, alle Fragen entſcheidet, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ehe, Familie, Erziehung, Arbeit u. dergl. betreffen.

„Ich glaube, daß man vor der Hand und beiſpielsweiſe Vorſchläge machen könnte, und daß man jede Discuſſion, die in Streit ausarten oder ſonſt irgend bedeutende Uebelſtände herbeiführen dürfte, vermeiden muß, — denn die Meinungen über die Grundlagen der Gemeinſchaft können bis jetzt nur individuelle ſein, — es wird dem Volk zuſtehen, über Alles zu entſcheiden.

### Geſetz.

„Ich glaube, daß das Geſetz der Ausdruck des Geſammtwillens ſein ſoll und daß es durch eine von allen Bürgern gewählte Repräſentation vorbereitet werden kann, daß es aber, ſo viel das möglich iſt, von dem ganzen Volke gebilligt worden ſein muß.

„Ich glaube, daß, wenn auf dieſe Art das Geſetz mit Einwilligung und Beſtimmung Aller gegeben iſt, es nothwendig das Intereſſe Aller wahrnehmen und Niemand das mindeſte Unbehagen empfinden können wird, einem Geſetz ſich zu fügen, mit dem Jeder im Intereſſe der Gemeinſchaft übereinſtimmt.

### Freiheit in der Gemeinſchaft.

„Ich glaube, daß das Geſetz, d. h. die Vernunft und der Wille Aller, alles das regeln muß, was die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt angeht, und daß die Freiheit in der Gemeinſchaft und in dem Vermögen beſtehen darf, zu thun, was das Geſetz nicht verbietet, und zu laſſen, was es nicht vorſchreibt.

„Ich glaube, daß während der Herrſchaft der Ungleichheit es für die große Mehrzahl, die nicht bei Erlaſſung der Geſetze mitwirkt, durchaus keine wahre Freiheit giebt, daß aber die Gemeinſchaft eine ſolche bewirkt, da Niemand andern Vorſchriften zu folgen hat, als die er ſelbſt für nothwendig anerkannte.

### Ehe in der Gemeinſchaft.

„Ich glaube, daß für das Geſchlechtsverhältniß zwiſchen Mann und Weib die Ehe die der menſchlichen Würde angemeſſenſte Form und am Meiſten fähig iſt, das Glück der Einzelnen und die Ordnung in der Gemeinſchaft zu verbürgen.

„Ich glaube, daß alle Uebelſtände, die man in den heutigen Ehen bemerkt, nicht Reſultate der Ehe an ſich, ſondern Folgen der Dotalſyſteme und der Ungleichheit ſind, und daß unter der Herrſchaft der Gleichheit und der Gemeinſchaft, bei guter Erziehung und vollkommener Freiheit der Wahl, die nur durch perſönliche Eigenſchaften und Neigungen beſtimmt werden darf,

im Nothfall endlich mit der Möglichkeit der Scheidung, — die Ehe nur Vortheile ohne Uebel darbieten wird.

„Ich glaube nicht nur, daß alle Menschen sich verheirathen müssen, sondern auch, daß Alle geneigt sein werden es zu thun, wenn die Gemeinschaft Allen gegen mäßige Arbeit die nöthigen Subsistenzmittel zusichern wird.

### Familie in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Leben in der Familie der Natur angemessener ist, als die Trennung der Kinder von ihren Eltern, daß es einer der höchsten Genüsse ist, die dem Menschen gewährt und daß die gegenseitige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, wie lebhaft sie auch immer sein kann, in einer nach dem System der Gleichheit und Gemeinschaft organisirten Gesellschaft keinen einzigen der Uebelstände erzeugen wird, die sie in dem gegenwärtigen System der Ungleichheit hervorbringt.

### Erziehung.

„Ich glaube, daß die Basis von Allem in der Gemeinschaft die Erziehung sein muß.

„Ich glaube, daß ihr Zweck sein soll, die körperliche, sittliche und intellectuelle Kraft des Menschen auszubilden.

„Ich glaube, daß die allgemeine oder Elementarerziehung aller Kinder bis zum 16., 17. oder 18. Jahre gemeinschaftlich besorgt werden und für alle eine und dieselbe sein muß, die besondere oder professionelle aber, eben so wie die Ausübung einer Profession, erst mit diesem Alter beginnen darf.

### Territorium der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Nationalgebiet wie ein einziges Gut angesehen werden muß, welches der Gesellschaft ungetheilt gehört. Ich glaube, daß die Gesellschaft oder ihre Repräsentanten dieses gemeinschaftliche Besitzthum zu verwalten und durch die Bürger bebauen zu lassen haben; daß sie die Erzeugnisse einsammeln, Alles, was zu Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Wohnungen verarbeitet werden soll, in die verschiedenen Ateliers schaffen, und die Vertheilung aller Rohprodukte und Fabrikate besorgen müssen.

„Ich glaube, daß die Unterdrückung von Gränzscheidungen, die Urbarmachung alles wüsten Landes, ungemein verbesserter Anbau, ungeheure Ersparnisse und eine verdoppelte, verdreifachte, ja vielleicht verzehnfachte Production das Resultat einer solchen Art von Bewirthschaftung sein muß.

### Induſtrie in der Gemeinſchaft.

„Ich glaube, daß alle Zweige der Induſtrie als eine einzige ſociale, durch den Geſammtwillen geleitete Induſtrie betrachtet werden müſſen.

„Ich glaube, daß die Geſellſchaft die Arbeit eintheilen und leiten, die Ateliers placiren und einrichten und die Arbeiter vertheilen muß.

„Ich glaube, daß jedes Atelier einen beſonderen Arbeitszweig umfaſſen, alle Arbeiter in demſelben Fache vereinigen und jeden Gegenſtand in großen Maſſen erzeugen muß.

„Ich glaube, daß die Maſchinen, die in dem gegenwärtigen Zuſtande dem Armen oft ſo unheilbringend ſind, in dem Syſtem der Gemeinſchaft nie genug vervielfältigt werden können; daß alle peinlichen, gefährlichen oder ekelerregenden Arbeiten von Maſchinen verrichtet werden müſſen, und daß die ganze menſchliche Intelligenz darauf gerichtet ſein muß, Mittel zu finden, die die Rolle des Menſchen auf bloße Leitung der Maſchinen beſchränken.

„Ich glaube, daß man auch alles Mögliche thun muß, um die Arbeit leicht und angenehm zu machen.

„Ich glaube, daß alle Gattungen von Arbeit, da ſie gleichmäßig von der Geſellſchaft angeordnet werden, auch in gleichem Maße geachtet werden müſſen.

„Ich glaube, daß alle Bürger Arbeiter (ouvriers) ſein müſſen; daß jeder ſoviel möglich die ihm am Meiſten zuſagende Profeſſion wählen und alle nur eine gleiche Zeitdauer arbeiten müſſen.

„Ich glaube, daß ein ſolches Syſtem der Induſtrie die Vermeidung vielfacher Doppelanſätze (double-emplois) und Verluſte, große Erſparniſſe und mindeſtens Verzehnfachung der Fabrikation zur Folge haben muß.

### Segensreiche Wirkungen der Gemeinſchaft.

„Ich glaube, daß das Syſtem der Gemeinſchaft, indem es Allen eine gute Erziehung und Wohlſtand verleiht, allen Unordnungen, allen Laſtern und Verbrechen vorbeugt, und die vollkommenſte öffentliche Ordnung, den Frieden und das Glück aller Bürger verſpricht.

„Ich glaube, daß die Gemeinſchaft, weit entfernt davon, eine Gleichheit im Elende für Alle herzuſtellen, vielmehr die Gleichheit des Wohlſtandes für Alle hervorbringen wird.

„Ich glaube nicht nur, daß man dem Syſtem der Gemeinſchaft keinen Vorwurf machen kann, der nicht ohne Schwierigkeit ſiegreich zu widerlegen

wäre, ſondern ich glaube auch, daß kein anderes Syſtem alle ſocialen und politiſchen Fragen eben ſo glücklich zu löſen im Stande iſt.

„Ich glaube, daß in der Gemeinſchaft es weder Trunkenbolde, Diebe, noch Faullenzer geben kann, daß Proceſſe und Bankerotte unbekannt, Gerichte, Strafen, Gefängniſſe, Gensdarmen und dergl. unnütz ſein werden.

### Nothdurft, Nutzen, Annehmlichkeit.

„Ich glaube, daß man zuerſt nur dafür ſorgen muß, allen Bürgern das Nothwendige zu ſchaffen; daß man ſpäter darauf denken kann, ihnen Alles, was nützlich iſt, zu gewähren, und daß, wenn Alle gleichmäßig mit dem Nothwendigen und Nützlichen verſorgt ſind, man fortdauernd nach dem ſtreben darf, was bloß angenehm iſt, unter der Bedingung jedoch, daß Alle geſetzlich beipflichten und Alle gleichmäßig daran Theil nehmen, denn im Genuß muß vollkommene Gleichheit herrſchen.

### Schöne Künſte.

„Ich glaube, daß weit entfernt die ſchönen Künſte zu unterdrücken, dieſes Syſtem vielmehr am Meiſten ihre Entwicklung und Vervollkommnung befördern wird, weil kein anderes in gleichem Maße die Nationalkraft concentrirt, da nichts die Gemeinſchaft hindert, alle Pracht und Kunſt in öffentlichen Denkmälern zu entfalten und die höchſte Eleganz in allen Gegenſtänden zum Genuſſe für alle Bürger zu verbreiten.

### Möglichkeit der Anwendung.

„Ich glaube, daß die Meinung, welche die Gemeinſchaft als ein Hirngeſpinſt, als eine Utopie zurückweiſt, nur ein Vorurtheil iſt, das dem Studium und der Unterſuchung weichen muß.

„Ich glaube übrigens, daß die Gemeinſchaft, da ſie einer großen Productions- und Schöpfungskraft bedarf, um die Gleichheit des Wohlſtandes für Alle hervorzubringen, leichter bei einer großen und handeltreibenden Nation ins Werk zu richten iſt, als bei einem kleinen Volke ohne Induſtrie. Ich glaube, daß ſie gegenwärtig möglicher iſt als zu irgend einer früheren Periode, weil die Induſtrie mächtiger iſt als ſie je geweſen, und daß ſie mit jedem Jahr leichter werden wird.

### Einrichtung der Gemeinſchaft.

„Ich glaube nicht, daß ſich die Gemeinſchaft gewaltſam einführen läßt, und daß eine ſiegreiche Minderzahl ſie der Mehrzahl auferlegen dürfe.

„Ich glaube, daß, wenn eine Minderzahl das Eigenthumsrecht gegen den Willen der großen und kleinen Eigenthümer abschaffen und die heutige reiche Classe zwingen wolle zu arbeiten, dieses Unternehmen, alles Herkommen, alles Zutrauen und alle Existenz umstürzend, mehr Hindernissen begegnen würde, als irgend eine gesellschaftliche oder staatliche Umwälzung je angetroffen hat.

„Ich glaube, daß unabhängig von dem Widerstande mit offener Gewalt der bloße Widerstand der Trägheit hinreichen würde, dasselbe scheitern zu lassen.

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft nicht anders Platz greifen kann als durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch den Volkswillen, durch die Zustimmung Aller oder doch der großen Mehrheit mit Einem Wort durch das Gesetz.

„Ich glaube, daß man, um diese öffentliche Meinung, diesen Volkswillen, diese Zustimmung, diese Mehrheit ins Leben zu rufen, den Gegenstand besprechen, beruhigen, gefallen, überreden, überzeugen und annehmen lassen muß.

„Ich glaube, daß, wenn die Lehre von der Gemeinschaft falsch wäre, sie niemals eingeführt werden könnte, weil es leicht wäre, das Irrige nachzuweisen. Aber ich glaube, daß die Communisten, welche sie für die wahre und beste halten, je weniger sie an der Vortrefflichkeit und dem Triumphe derselben zweifeln, um so lieber sie der Besprechung unterwerfen müssen.

„Ich glaube, daß Drohung und Gewaltthätigkeit widersinnig und zweckwidrig (un contre-sens) sein würden, und daß die Communisten die Vortrefflichkeit ihrer Lehre durch ihre Duldsamkeit und Mäßigung, ihr Wohlwollen und ihre brüderliche Liebe gegen Alle und vorzüglich gegen die beweisen müssen, die schnelleren oder langsameren Ganges auf der Bahn der Reform und des Fortschrittes weiter streben.

„Ich glaube, daß die Communisten keine größere Aussicht auf Erfolg haben, als indem sie sich selbst reformiren, sorgfältig Alles vermeiden, was Spaltungen herbeiführen könnte, und durch ihr Beispiel predigen; indem sie alle socialen Tugenden ausüben, um ihre Gegner zu belehren und ihnen zu beweisen, daß die Gemeinschaft nicht das Unglück Jemandes, sondern das Glück Aller bezweckt.

„Ich glaube, daß Angesichts der Ereignisse, die gegenwärtig in Europa eine unberechnenbare Umwälzung vorbereiten, die entweder der Untergang aller demokratischen Secten sein, oder der Gleichheit eine unendliche Bahn des Fortschritts eröffnen wird, die Communisten aus patriotischer

Hingebung und ſelbſt im Intereſſe der Gemeinſchaft Alles der Einigkeit unter ſich und der Vereinigung mit allen anderen Männern der Demokratie aufopfern müſſen.

„Ich glaube, daß, um die Schwierigkeiten zu ebnen, es nöthig iſt, den Eigennutz der gegenwärtigen Widerſacher nicht zu berühren, indem man aufrichtig erklärt, daß die beſtehende Generation weder ihres Eigenthums beraubt, noch zur Arbeit gezwungen werden ſoll, und daß das Syſtem der Gütergemeinſchaft erſt für die werdende Generation, die durch die Erziehung darauf vorbereitet werden muß, verbindlich ſein dürfe.

**Wahlreform.**

„Ich glaube, daß eine parlamentariſche und Wahlreform nothwendig vorausgehen muß, und daß alle Demokraten ſie annehmen müſſen als das Mittel, auf friedlichem Wege zu allen ſocialen und politiſchen Reformen zu gelangen, ſelbſt zu der Einführung der Gemeinſchaft, dem endlichen Zweck der Demokratie.

**Übergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht (Régime).**

„Ich glaube, daß ſelbſt im Fall einer populären Reform oder Revolution ein Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht unerläßlich iſt, und daß man ſich darin, wie in andere Unvermeidlichkeiten ergeben muß.

„Ich glaube, daß dieſes Uebergangs-Staatsrecht die Demokratie ſein muß, mit allen ihren Folgerungen, mit der Annahme des Princips der Gemeinſchaft, mit der beſtändigen Tendenz, dieſelben durch ein Syſtem der Verminderung der Ungleichheit und der ſucceſſiven Vermehrung der Gleichheit einzuführen, mit allen Maßregeln, die die endliche Gemeinſchaft vorbereiten können.

„Ich glaube, daß dieſes Uebergangs-Staatsrecht ohne Uebelſtand alle Maßregeln annehmen kann, um das Volks- oder Gemein-Eigenthum zu vermehren, ohne das Eigenthumsrecht aufzuheben, z. B. indem es die Erbfolge der Seitenlinien aufhebt, die Teſtamente und Schenkungen, und indem es durch freiwillige Beiträge erwirbt; indem es die fortſchreitende Auflage, die großen Geſellſchaftungen, und ſelbſt die theilweiſen Gemeinſchaften einführt; indem es die Arbeit organiſirt, den Lohn ordnet, das Elend aufhebt, und die gemeinſame und freie Erziehung verallgemeinert.

„Ich glaube, daß dieſes Uebergangs-Staatsrecht mehr oder weniger kurz dauern wird, je nach dem Fortſchritt der öffentlichen Meinung zu Gunſten der Gemeinſchaft; daß es unmittelbar unendliche Verbeſſerungen für das Volk hervorbringen wird, und daß es dem Volke, das ihrer genießt,

eben so viel und vielleicht mehr relatives Glück bringen wird, als die Gemeinschaft für die Generation, die für sie erzogen ist.

„Ich glaube endlich, daß es kein System giebt, das so entschieden wie die Gemeinschaft dem Ackergesetze, der Verwüstung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung entgegengesetzt ist, und daß es keines giebt, das mächtiger zur Brüderlichkeit, zur Hingebung, zu allen edelmüthigen Trieben und zu allen gesellschaftlichen Tugenden hinreißt.

„Cabet."

---

Dies Manifest, das wir hier vollständig mitgetheilt haben, ist in mehr als einer Beziehung höchst merkwürdig zu nennen. Zuerst enthält es nicht bloß den eigentlichen Communismus, sondern zugleich eine Masse von Anklängen aus dem Saint-Simonismus und dem Fourierismus, die letzte Vereinigung aller jener Richtungen ahnend und vorbereitend. Dann verschmilzt es die rein demokratischen Bestrebungen so innig mit der communistischen Anschauung, daß es dem republikanisch gesinnten Arbeiter es fast unmöglich macht, nicht zugleich sich zum Communismus hinzuneigen. Ferner läßt es die Fragen nach dem Gottes- und Weltbewußtsein nicht unberührt, und weiß die Unmöglichkeit, darüber in der niederen Volksklasse außerhalb der offenbarten Religion zu einer Gewißheit zu gelangen, geschickt mit dem Anspruch auf selbständiges Nachdenken zu versöhnen. Als absolute Grundlage erscheint aber allenthalben die Gleichheit des Eigenthums, der Erziehung und der Bildung, deren äußere Bedingung die Gemeinschaft der Güter, deren inneres Resultat das Glück ist. Um solche Grundsätze mußte sich leicht die schwankende Masse der Proletarier schaaren, da sie jedem inneren Bedürfniß faßlich und bestimmt die Abhülfe darboten. Was daher Cabet's Auftreten im Allgemeinen, das hat dieses Glaubensbekenntniß im Besonderen bewirkt, eine Vereinigung der verschiedenen Richtungen der communistischen Ideen, die zwar langsam, aber sicher fortschreitet, besonders unter den Réformistes, die ihre politischen Anforderungen hier ausdrücklich anerkannt und dennoch die gesellschaftlichen an die Spitze gestellt sehen. Es läßt sich daher mit Recht behaupten, daß jenes Manifest in allem Wesentlichen genau den Zustand der Ansichten im heutigen Proletariat, die es zum Theil selbst gebildet hat, darstellt.

Eben so wichtig aber ist Folgendes. Cabet ist es, der zuerst die Frage nach der Wahrheit und Möglichkeit des Communismus auf das dialectische Gebiet herübergeführt und sich entschieden gegen jede Gewaltthat erklärt hat. Daher ist es nicht möglich, ihn einer öffentlichen Anklage zu unter-

werfen; ja in einem Proceß, den er mit dem Gérant des National hatte, ſtand er keinen Augenblick an, vor dem verſammelten Gerichtshofe öffentlich auszuſprechen: „Ja, ich bin Communiſt, und mache mir eine Ehre daraus, Communiſt zu ſein.“ Durch dieſes entſchiedene Auftreten hat er nun die öffentliche Meinung gezwungen, zwiſchen den Communiſten und Babouviſten zu unterſcheiden, und die erſteren als eine Partei anzuerkennen, der man ihr Recht noch nicht beſtritten hat. Es iſt daher die Verbreitung des icariſchen Communismus auf keine Weiſe, weder geſetzlich noch polizeilich zu verhindern, da er ſich ganz als bloße Doctrin hinſtellt, und nur als Doctrin durch ſeine eignen Sätze Anerkennung ſucht. Grade dadurch aber wird er in dem heutigen Zuſtande Frankreichs doppelt gefährlich. Denn zuerſt ſtellt er ſich offen auf die Seite der Republikaner, und wenn dieſe auch keine Verbindung mehr haben, ſo ſind ſie darum nicht weniger zahlreich. Dann aber greift er die letzte Baſis der heutigen Geſellſchaft gerade da an, wo ſie bisher am Schwächſten vertheidigt iſt; er läugnet die begriffliche Wahrheit des perſönlichen Eigenthums, und ihren wirthſchaftlichen Nutzen für das allgemeine Wohl, wie Proudhon, nur daß Cabet ſeine Angriffe vom Proletariat, Proudhon ſie von der Wiſſenſchaft ausgehen läßt. Die Bourgeoisie nun, fühlend, daß das allgemeine Bewußtſein bis jetzt noch keinen höchſten Beweis für die Wahrheit der Grundlage ihrer Stellung gefunden hat, muß dieſes Auftreten um ſo mehr fürchten, da ſie ſich nicht läugnen kann, daß man den Weg als ſolchen an ſich nicht zu tadeln vermag. Gegen den Unſinn der Babouviſten und der Égalitaires blieb man eigentlich gleichgültig, weil hier bloß der äußere Zuſtand angegriffen ward, und der Bürgerſtand mächtig genug iſt, jeden ſolchen Angriff mit Einem Schlage zu vernichten. Allein der wahre Feind deſſelben iſt eben jene Weiſe, den Glauben an das Eigenthumsrecht ſelbſt zu untergraben, und eine Zukunft möglich zu machen, die die Bourgeoisie zu vernichten ſtrebt. Wenn man daher den Babouvismus bemitleidete oder verachtete, ſo haßt und fürchtet man den eigentlichen Communismus; und daraus erklärt ſich denn die entſchiedene und unverſöhnliche Feindſchaft, in der ſelbſt der National mit Cabet ſteht. Die bloß Liberalen ahnen es, daß ihnen ſelber grade hier ein Kampf auf Leben und Tod droht, und beginnen ſchon jetzt die Waffen mit dieſem ihrem furchtbarſten Feinde zu meſſen.— Wir können indeſſen die genauere Darſtellung dieſes ſich entwickelnden Verhältniſſes hier nicht geben, denn noch iſt alles im Werden, ohne Reſultat und rechten Halt. Erſt eine folgende Geſchichte darf das vollenden, was wir in ſeinen erſten Anfängen hinzuzeichnen verſucht haben.

# Anhang III.

## Bibliographie des Socialismus und Communismus.

Wir dürfen vorausſetzen, daß das Intereſſe der Sache ſelbſt den folgenden bibliographiſchen Notizen gleichfalls ihr Intereſſe verleihen wird. Wir müſſen indeſſen von vorne herein bemerken, daß wir uns ſtrenge an das Gebiet des Socialismus und Communismus halten werden. Es muß einer beſonderen Arbeit und einer anderen Zeit, in welcher die Elemente ſich deutlicher abgeklärt haben, überlaſſen bleiben, bibliographiſch den Einfluß der ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Bewegungen auf verwandte Gebiete zu verfolgen.

Bei der Bibliographie des St.-Simonismus haben wir die Bibliographie in L. Reybaud's Études B. 1. am Ende p. 403 ff. zum Grunde gelegt. Für den Fourierismus reicht dieſe letztere dagegen keineswegs aus, und es iſt für die Benutzung derſelben wohl zu beachten, daß in den 4 verſchiedenen Auflagen des Werkes keine Zuſätze gemacht ſind. Wir haben hier daher die eignen Sammlungen gebrauchen müſſen. Für den Communismus ferner giebt es noch gar keine Bibliographie. Es iſt nicht möglich, alle kleinen Schriften kennen zu lernen, die communiſtiſchen Inhalts ſind, ohne daß man ſie ſelber in Paris aufſucht. Wir können daher, was die communiſtiſche Broſchüren-Literatur betrifft, nicht für Vollſtändigkeit einſtehen; glauben indeſſen, daß wenig verloren ſein dürfte, wenn dieſes oder jenes übergangen wird. — Endlich haben wir den Verſuch gemacht, die deutſche ſocialiſtiſche und communiſtiſche Literatur, gleichfalls mit beſtimmter Beſchränkung auf dieſes Gebiet, zuſammenzuſtellen. Die Maſſe der ephemeren Erſcheinungen bei allen ähnlichen Tagesfragen wird es erklären und wohl zugleich entſchuldigen, wenn eins oder das andere weggefallen ſein ſollte. Jedenfalls wird kaum etwas Bedeutenderes übergangen ſein.

### I. Saint-Simon.

**1802.** Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains. (1 fl. B. 12. Genève). St.-Simon zählte bereits 42 Jahr als er dieſe erſte Schrift herausgab. Sie ſteht auch in dem Oeuvres de St.-Simon von Rodrigues als Nr. 3. und zählt hier 3 Briefe auf 68 Seiten.

**1808.** Introduction aux travaux scientifiques du 19me siècle. 2 B. 4. In 100 Ex. abgezogen.

Lettres au bureau des longitudes. 2. Abtheil. von 75 und 23 Seiten.

**1810.** Nouvelle Encyclopédie. Prospectus und erste Lief. Mémoire sur l'Encyclopédie. M. S. in 60 Ex.

**1811.** Mémoire sur la science de l'homme. M. S. Mémoire sur la gravitation. Gleichfalls bloß handschriftlich, und von St. Simon Napoleon überreicht.

In diese Zeit fällt die traurigste Epoche des Lebens dieses Stifters der socialistischen Bestrebungen. Unzweifelhaft hat derselbe fortgearbeitet, aber da er für seine Schriften weder Drucker noch Verleger fand, so ist von demselben nichts bekannt geworden. Erst mit der Restauration beginnt eine neue — seine eigentlich schriftstellerische Laufbahn.

**1814.** Réorganisation de la société européenne, ou de la nécessité et des moyens de rassembler les peuples de l'Europe en un seul corps politique, en conservant à chacun sa nationalité. Par Henri St.-Simon et Augustin Thierry son élève. 8. 112 S.

Lettres de Henri de Saint-Simon à MM. Comte et Dunoyer. Auch im dritten B. des Censeur européen. p. 334—356.

**1815.** Prospectus eines Werkes, betitelt: Le défenseur des propriétaires des domaines nationaux. (Das Werk selber ist nie erschienen.)

Profession de foi des auteurs de l'ouvrage annoncé sous le titre: Le défenseur des propriétaires des domaines nationaux. 8. S. 8. März 1815.

Opinion sur les mesures à prendre contre la coalition de 1815. Par H. Saint-Simon. 8. 14 S.

Profession de foi du comte Saint-Simon au sujet de l'invasion du territoire français par Napoléon Bonaparte. 4 S. 8.

**1816.** Quelques idées soumises par M. de St.-Simon à l'assemblée générale de la société d'instruction primaire. 8. 14 S.

**1817.** L'industrie, ou discussions politiques, morales et philosophiques, dans l'intérêt de tous les hommes livrés à des travaux utiles et indépendants. Par H. de Saint-Simon. Mit der Inschrift: Tout par l'industrie, tout pour elle. Vier B. in Lieferungen, gemischten Formats. Mitarbeiter St.-Simon's: St.-Aubin, Augustin Thierry, der sich hier den Adoptivsohn St.-Simon's nennt, und Aug. Comte.

Dieses Werk ist in so fern von besonderer Bedeutung, als es den Punkt bezeichnet, auf welchem die literarische Thätigkeit St.-Simon's sich dem nächsten socialistischen Gebiete, der Industrie und dem entstehenden Proletariate zuwendet. Noch freilich herrscht die Verschmelzung von Politik, Religion und Socialismus vor, und diese dauert in den folgenden Werken fort; doch sieht man deutlich die eigentlich socialistische Grundrichtung hervortreten.

St.-Simon hatte indeß auch jetzt noch zwar einzelne Anhänger, aber kein Publikum für seine Schriften. Als er auf den Subscriptionsbogen mehrere der ersten Bank- und Fabrikherren als Subscribenten nannte, waren diese, unter ihnen Périer, unzart genug, öffentlich zu erklären, daß sie ihre Subscription als Unterstützung, nicht aber aus Uebereinstimmung mit den Ansichten St.-Simon's gegeben hätten.

**1818.** Vue sur la propriété et la législation. Dasselbe Motto.

**1819.** Le Politique, par une société de gens de lettres. Zwölf Lieferungen, zus. 521 Seiten. Einige Artikel sind besonders gedruckt.

**1819 und 1820.** L'Organisateur par H. Saint-Simon. Erschien in verschiedenem Format und zwanglosen Heften; mehrere derselben haben mehrere Auflagen erlebt, und in Frankreich wie in Deutschland Aufsehen gemacht. In der ersten Lieferung fin-

bei ſich der Abſchnitt Parabole politique, wegen deren der Verfaſſer vor die Aſſiſen gefordert ward.

1820. Lettre de H. Saint-Simon aux jurés qui devrient prononcer sur l'accusation intentée contre lui. März. 8. 42 S.

1821. Du système industriel par H. Saint-Simon. Motto: „Dieu a dit: „Aimez-vous les uns les autres.“ Die Vorrede ſagt p. XX: „Le volume se compose de lettres qui ont été envoyées aux personnes à qui elles sont adressées depuis le mois de juin 1820 jusqu'en janvier 1821.“ Der eigentliche bezeichnendere Titel folgt alsdann: „Considérations sur les mesures à prendre pour terminer la révolution“; das Ganze ſchließt mit einer „Adresse aux philanthropes“; jene einzelnen Briefe ſind an die verſchiedenen Claſſen der „Industriels“ gerichtet, einer an den König; das Vorgefühl eines ſocialen Kampfes und vor Allem eines ernſten Gegenſatzes der arbeitenden Claſſen gegen die Beſitzenden lebt in allen Darſtellungen dieſer Schrift.

Du système industriel. Deuxième partie. 1 B. in Lieferungen. 220 S.

1822. Du système industriel. Troisième partie. Drei Broſchüren. 8.

Des Bourbons et des Stuarts. Zwei Broſchüren.

1822 und 1823. Catéchisme des industriels. Vier Hefte von 422 S. Unter Mitwirkung von Aug. le Comte herausgegeben.

1825. Opinions litéraires, philosophiques et industrielles. 1 B. 392 S. Motto: L'âge d'or qu'une aveugle tradition a placé jusqu'ici dans le passé est devant nous. Mitarbeiter: Leon Halevy, Olinde Rodrigues, J. B. Duvergier, Bailly.

1825. Nouveau Christianisme. 8. 1 B. 94 S. Motto: Celui qui aime les autres a accompli la loi. Tout est compris en abrégé dans cette parole: Tu aimeras ton prochain comme toi-même.

1825 und 1826. Le Producteur, journal philosophique de l'industrie, de la science et des beaux arts. Fünf Bände. Motto: L'âge d'or qu'une aveugle tradition a placé jusqu'ici dans le passé est devant nous. Redacteur: Cerilet; Proſpectus von L. Halevy. Unter den Mitarbeitern, außer den eigentlichen Theilnehmern an der Schule, Namen wie Adolphe Blanqui, Armand Carrel, Garnier, Duvergier.

Die Zeitſchrift hörte auf zu erſcheinen aus Mangel an Mitteln.

1829 und 1830. L'Organisateur. Mit dem 18. April 1830 nahm derſelbe den ferneren Titel an: Journal de la doctrine de St.-Simon.

L'Organisateur, zweites Jahr; begann mit dem 28. Auguſt, verdoppelte die Zahl ſeiner Bogen; ſeit dem 26. März 1831 nannte er ſich: Gazette des Saint-Simoniens. Mit Nr. 52 hörte er auf zu erſcheinen. Neben ihm ſteht:

L'Organisateur belge, in Brüſſel von Duveyrier gegründet, dauerte vom 29. Mai bis zum 27. November. 1 B. 4. 192 S.

Le Globe. 1830.

Seit dem 11. November 1830 dem St.-Simonismus gewonnen, nahm er ſeit dem 22. Auguſt 1831 den folgenden Titel:

Le Globe
Journal de la Religion Saint-Simonienne
Religion
Science Industrie
Association universelle.

Dieſer Titel ward bei der Trennung etwas geändert. Am 20. April 1832 hörte der Globe auf zu erſcheinen.

1830. Exposition de la doctrine de Saint-Simon. Von 1830 bis 1832 in drei ſtarken Auflagen. Ward gratis vertheilt.

1830. Exposition de la doctrine de Saint-Simon. Deuxième année, 1 B. 1830 zwei Auflagen. Doch iſt die

zweite nicht in den Buchhandel bekommen und sehr selten.

**1830.** L'éducation du genre humain, trad. d'Eugène Rodrigues.

**1830.** Lettre au président de la Chambre des députés. October, zwei starke Auflagen.

**1830.** Lettres à Burns sur la politique et la religion, zwei starke Auflagen.

**1830.** Résumé du premier volume de l'Exposition, par Hippolite Carnot. Drei Auflagen.

Extraits de l'Organisateur. 1829—31. in 19 Lieferungen.

Extraits du Globe. 1830—31. in drei Bänden, die Hauptartikel des Globe enthaltend.

**1832.** Prédications, 2 Bde., 2 Auflagen. Enthält die Predigten oder Reden der sechs Priester der Saint-Simonisten.

**1832.** Travaux de M. Enfantin. Sieben Arbeiten desselben, unter denen die umfangreichste und wichtigste ist: La Morale. 211 S. April 1832. Von den Assises vom 28. Aug. 1832 verurtheilt.

**1831. 1832.** Missions de province. Enthalten eine Reihe kleiner Aufsätze von den Missionären der Schule aus den verschiedenen Provinzen.

**1831. 1832.** Réunion générale de la famille. Broschüre von 64 S., welche die Trennung Bazard's und seiner Anhänger von der Schule motivirt. Diese Trennung rief eine Menge kleiner Schriften hervor, unter Anderm

Cérémonie du 27 novembre par Reynaud (wo die Trennung stattgefunden).

Discussions normales, première partie, par Bazard. Bazard starb zu Country, den 29. Juli 1831, ohne den zweiten Theil vollenden zu können.

Lettre aux Saint-Simoniens, par Jules Lechevalier.

Simple écrit d'Abel Transon.

Lettre à M. Enfantin, par Toussin de Belgique.

De la société Saint-Simonienne, par Jean Reynaud.

Mémoires d'un prédicateur Saint-Simonien, par Ed. Charton.

## Schisma des Olinde Rodrigues.

Dieses Schisma vom 23. Februar 1832 rief folgende Schriften hervor:

Olinde Rodrigues aux Saint-Simoniens.

Olinde Rodrigues aux Saint-Simoniens et au public.

Olinde Rodrigues à Michel Chevalier.

Oeuvres de H. de Saint-Simon.

Diese Oeuvres, denen die eigenhändigen Fragmente aus dem Leben St.-Simon's und ein Aufruf von Rodrigues vorauf gehen, enthalten jedoch nur den Catéchisme. Die Vues sur la propriété, die Lettres d'un habitant de Genève, die Parabole und den Nouveau Christianisme.

Aus Menilmontant gingen eine Menge kleiner Schriften hervor, von denen wir folgende anführen:

A tous, par M. Enfantin. — La prophétie. — Avis pour la prise d'habit. — Parole en date du 3 Juin, et chants. — Prise d'habit, 16 juin. — Les Saint-Simoniens, par Ch. Lemonnier. — Ouvertures des travaux du temple. — Chant, par un ouvrier. — Mort de Talabot. — Le père à Tournel, et réponse. — A Lyon, par Mich. Chevalier. — A Paris, par M. Barrault. — Sept chants ou chansons Saint-Simoniennes. — Feuilles populaires, paraissant toutes les semaines, von verschiedenen Verfassern.

**1832.** Impression des deux procès Saint-Simoniens, und zwar

Procès en cour d'assises les 27 et 28 août, mit den Bildnissen von Enfan-

über die Verhältniſſe der Frauen theils übergangen, theils durch die ſtrengeren der Verfaſſerin erſetzt ſind.

— — Réalisation d'une commune sociétaire. 1 Bd. 1840. 1841.

**E. de Pompery.** Exposition de la science sociale. 1 Bd. 1840. 2. Aufl. 1841.

— — Théorie de l'association et de l'unité universelle de Ch. Fourier. 1 Bd. 1841.

**F. Cantagrel.** Le fou du Palais-Royal. 2. Aufl. 1845. Eine geiſtreiche im ſatyriſchen Ton gehaltene Vertheidigung und Darſtellung der Ideen Fouriers. 1 Bd.

Les enfants au phalanstère, dialogue familier sur l'éducation; ein Auszug aus dem obigen Werke. Broſchüre.

— — Mettray et Ostwald, études sur ces deux colonies agricoles. 1842. 1 Heft. 66 S. Geſchichte und kurze, zum Theil kritiſche Beſchreibung jener beiden Colonien.

— — Quinze millions à gagner sur les bords de la Cisse. 1845. Ein Vorſchlag zur Bewäſſerung.

Cantagrel iſt einer der thätigſten und geiſtreichſten Vertreter der Schule; ſeine Hauptaufgabe iſt gegenwärtig die Redaction der Démocratie pacifique.

**Hippolyte Renaud.** Solidarité. Vue synthétique sur la doctrine de Fourier. 1 Bd. 2. Ausg. 1845. dritte Ausgabe 1847.

— — Antidote. Eine Vertheidigungsſchrift. 1841.

**Matth. Briaucourt.** L'organisation du travail et l'association. 2 Ausgaben 1847.

— — Défense du Fourierisme. 1 Broſchüre.

— — Notions élémentaires sur la science sociale de Fourier. 1846. 1 Bd.

**Victor Hennequin.** Les amours du phalanstère. 1847.

**Ch. Forest.** Organisation du travail d'après les principes de Ch. Fourier. 2 Ausg. 1847. Eine kleine Broſchüre.

**Ch. Harel.** (Bei Reybaud „Harelle") Ménage sociétaire, ou moyen d'augmenter son bien-être en diminuant sa dépense. 1840.

Außer dieſen Schriften ſind nun noch eine Menge kleinerer Broſchüren erſchienen, die weſentlich darauf berechnet ſind, die Theorie Fouriers in den größeren Leſerkreiſen zu verbreiten. Sie ſind deshalb kurz und ſehr billig, und können für unſren Zweck füglich übergangen werden.

Daneben ſteht eine fernere Claſſe von Arbeitern, die ſich mit der Betrachtung einzelner politiſcher und publiciſtiſcher Fragen beſchäftigen, indem ſie ſich im Allgemeinen an die Idee einer Geſellſchaftung der Intereſſen und der Kräfte anſchließen. Da dieſelben aber nur indirekte Beziehung auf den Socialismus haben, ſo müſſen wir ſie hier übergehen.

## Zeitſchriften der Schule.

La Réforme industrielle ou le Phalanstère; von den Jahren 1832 und 1833. 2 Bde. in groß Octav.

La Phalange, journal de la science sociale; erſchien zuerſt zwei bis dreimal im Monat von 1836 bis 1840. Ende Auguſt. Redacteur, B. Conſiderant; Mitarbeiter, die Hauptanhänger der Schule. Ueberſchrift:

Réforme sociale sans révolutions.
Réalisation de l'ordre,
De la justice et de la liberté.
Organisation de l'industrie.
Association du capital,
Du travail et du talent.

Die Phalange in dieſer Form bildet drei Bände 4. Mit dem 2. Sept. 1840 begann ſie wöchentlich dreimal zu erſcheinen bis zum 31. Juli 1843. In dieſer Form bildet ſie 6 andere Bände 4.

Mit dem 31. Juli 1843 ging die Phalange über in das Tagesblatt der

Schule, die gegenwärtige Démocratie pacifique.

Almanach phalanstérien pour 1845.

Almanach phalanstérien pour 1846.

Seit 1846 publicirt die Schule ferner das Bulletin phalanstérien, von dem seit Juli 1846 jetzt 3 Nummern erschienen sind. Es enthält den Nachweis der Fortschritte der Schule, und besonders über die Verhältnisse der Démocratie pacifique, die nur durch nicht unbedeutende Opfer im Anfange bestehen konnte. Außerdem kleine Notizen, Anweisungen und Aehnliches.

---

## III. Communistische Literatur.

Die communistische Bibliographie ist bei Weitem die schwierigste, und zwar theils aus äußeren, theils aus inneren Gründen, deren Erwähnung uns hier gestattet sein möge, weil sie einen wesentlichen Zusatz zu dem Inhalte unseres Textes bilden.

Die große Masse der communistischen Arbeiten besteht aus kleinen Flugschriften, die gar nicht in den Buchhandel kommen, sehr oft aber auch von Seiten der Regierung verfolgt und confiscirt werden, so daß man außer Stande bleibt, sich eine genaue Kenntniß derselben zu verschaffen. Man kann daher in keiner Weise für absolute Vollständigkeit einstehen, und besonders wird man, wenn man von Paris entfernt ist, auf die Angaben Anderer sich angewiesen finden. — Indeß ist in der Wirklichkeit der Schade nicht so groß als es scheint, da in der Regel wenig Neues und Förderliches in diesen Schriftchen enthalten ist.

Weit wichtiger ist der zweite Punkt, und hier müssen wir auf allgemeinere Verhältnisse zurückblicken. Nimmt man den starren communistischen Grundgedanken einer absoluten Eigenthumslosigkeit oder einer gleichen Vertheilung der Güter hinweg, so bleibt in der communistischen Bewegung wesentlich nur das Princip, daß es die nothwendige und gegenwärtige Aufgabe des Staats und der Gesellschaft sei, mit allen ihren Kräften für das Wohl der niederen, in unverschuldeter Bedrückung lebenden Classe in jeder Weise zu sorgen. Grade durch diesen Gedanken war die Bewegung des Proletariats und sein selbständiges Auftreten etwas durchaus Neues in dem Kampfe der politischen Parteien Frankreichs. Die nächste Folge davon war eine Scheidung der rein republikanischen und der socialen Parteien, und diese Scheidung, welche gegenwärtig noch die Gestalt der Volksmeinung in Frankreich beherrscht, ist in ihren Ursachen und Wirkungen in der obigen Schrift genauer dargelegt.

Es ergab sich aus dieser Scheidung zunächst das Bedürfniß, den Haltpunkt zu finden und festzustellen, der in dem Kampfe jenes neuen Elements gegen die bestehende Ordnung der Gesellschaft allein den gewaltsamen Umsturz verhindern und den wahren Fortschritt lenken und beherrschen könne. Dieser feste Punkt war die Regierung für das tägliche Leben, der Begriff des Staats für die Wissenschaft.

Allein die reinen Republikaner, denen es um das wirkliche Wohl der Gesammtheit zu thun war, erkannten bald, daß das einfache Anschließen an die Regierung dieser Idee so wenig nützen könne, als die Einführung einer demokratischen Form für die höchste Staatsgewalt. Sie fingen daher an zu erkennen, daß von jetzt an der Unterschied zwischen Demokraten und Conservativen wesentlich in der Aufgabe liege, die man der Staatsgewalt in der Gesellschaft stelle; daß der Werth der Formen einer Staatsgewalt sich nach der Möglichkeit richte, die sie darbieten, um diese Aufgaben zu erfüllen, und daß die Zeit vorüber sei, wo man diese Form als die Hauptsache im Staate betrachte. Man würde sich sehr irren, wenn man meinen wollte, daß diese neue Richtung

der Gedanken bloß Frankreich angehört; sie bildet vielmehr die Grundlage der Ideen aller Reformisten unsrer Zeit, und findet sich mit mehr oder weniger Klarheit in allen Ländern ausgeprägt. Es ist entschieden, daß auf dieser Idee die Zukunft der Entwicklung Europa's beruht; denn nur sie macht eine Annäherung der beiden so lange getrennten Feinde, des monarchischen und des demokratischen Princips in gegenseitiger Anerkennung möglich, und so paradox es den Anhängern der vergangenen Jahrzehnte erscheinen mag, so wiederholen wir dennoch unsre Ueberzeugung, daß nur die Harmonie dieser beiden Principien, in welcher das erste die Form der Staatsgewalt, das zweite die Aufgabe und Thätigkeit derselben beherrscht, die Grundlage der Entwicklung des germanischen Europa's bilden wird. Daß sich diejenigen, welche nur das Eine von jenen beiden Principien zu begreifen vermögen, gegenseitig als Absolutisten und Revolutionäre anklagen, und daß die ersten Versuche, eine harmonische Einheit Beider dem Bewußtsein der Völker einzuprägen, gar beide Vorwürfe zugleich auf sich laden, ist eine ganz natürliche Erscheinung in der Kindheit unsrer Vorstellungen von dem Wesen der Gesellschaft. Die Zeit wird kommen, wo man den Sinn solcher Versuche anerkennen wird.

Vorläufig aber ist die Folge jener, wenn auch noch unklaren Erkenntniß, daß sich in der Partei der s. g. Liberalen eine Richtung kund gegeben hat, welche den Kampf um eine neue Verfassung und die Opposition gegen die vorübergehenden Ministerien in den Hintergrund treten läßt gegen die stets wachsende Forderung an die Staatsgewalt, daß sie sich mit ihren Mitteln der arbeitenden und dienenden Classe annehmen solle. Diese Richtung gewinnt besonders in der Journalistik mehr und mehr Raum, und verdient ganz besondere Beachtung. Denn sie bedeutet in der That nichts weniger, als die allmählig sich bildende zweite Verschmelzung der republikanischen Elemente mit dem Proletariat, in welcher wesentlich der Staat und die Staatsgewalt als das Mittel für das Volk erscheint; statt daß sie früher für die ersteren Hauptsache und für das zweite gleichgültig war. Erst wenn diese Verschmelzung vollzogen sein wird, wird sich die nächste Zukunft unsrer staatlichen Bewegung entscheiden können.

Gegenwärtig indeß steht die Sache noch in ihrem ersten Anfange. Beide Theile kennen sich gegenseitig wenig, und wissen noch nicht zu sagen, wie viel jedem derselben bei einer Vereinigung zufallen würde. Vorzüglich aber herrscht die größte Verwirrung und Unkenntniß in Beziehung auf die praktische Hauptsache, nämlich auf dasjenige, was man eigentlich vom Staate verlangt. Jene Verschmelzung beschränkt sich daher bis jetzt noch auf eine Wiederholung ziemlich allgemeiner Redensarten, Anklagen gegen die Regierung und Aehnliches. Nur Einzelne aus der Reihe der eigentlichen Demokraten sind wie Louis Blanc, mit bestimmten Vorschlägen hervorgetreten, von denen dann natürlich die Kritik wenig Brauchbares übrig gelassen hat. Indessen täusche man sich nicht. Jene Bewegung bedarf der Jahrzehende um zu wirklichen Resultaten zu gelangen; aber in diesen Jahrzehenden wird sich eben auch jene Verschmelzung vollziehen, und dann erst wird die Frage unsres Jahrhunderts ihren rechten Ausdruck finden.

Demnach nun wird man erkennen, daß es sehr schwer ist, für das was wir als communistische Literatur zusammenfassen möchten, eine bestimmte Gränze zu finden. Wir wiederholen, daß die Zeit der einflußreichen rein communistischen Systeme und Bewegungen vorbei zu sein, und daß bereits jetzt an ihre Stelle die Tendenz der socialen Reform mit all ihren Unklarheiten und verschiedenartigsten Anklängen zu treten scheint. Es geht durchaus über die Kräfte des Einzelnen, dies letztere Gebiet nach allen Seiten

hin zu beherrschen. Wir werden versuchen, im Folgenden einen Ueberblick über beide Gruppen von literarischen Erscheinungen zu geben; aber hier am Meisten müssen wir es dem Leser überlassen, Lücken und Mängel aus eigner Quelle zu ersetzen.

### a) Der reine Communismus.

**Steph. Cabet.** Voyage en Icarie. Erste Aufl. 1840. 2 Bde. 4. Aufl. (?) 1845. 1 Bd. 8. Hauptwerk. Von den vielen kleinen Broschüren heben wir für das System heraus:

— — Credo communiste. Aug. 1841.

— — Douze lettres d'un Communiste à un Réformiste. Einzeln erschienen von 1841 an.

— — Comment je suis communiste. 8 S. 1840.

— — Propagande communiste. 12 S. 1841.

— — Maligne droite, ou le véritable chemin du salut pour le peuple. 64 S. 1842.

— — Le guide du citoyen.

Außerdem hat Cabet in einzelnen Réfutations seine Theorien vertheidigt: Réfutation de l'Atelier, de l'Abbé Constant, du National, du Journal du peuple, de l'Humanitaire, de M. Lammenais. 1841 und 1842. In neuerer Zeit hat Cabet die religiöse Seite seiner communistischen Ideen stark herausgehoben, ohne jedoch etwas anderes zu sagen, als was er bereits in seiner Voyage en Icarie ausgesprochen. — Neben seinen communistischen Schriften hat er eine Menge Broschüren gegen die Bastillen, gegen Thiers, den National u. a. erlassen, die nur ephemeres Interesse haben. — Weniger vom Gesichtspunkte des Communismus als von dem des Proletariats gehen seine geschichtlichen Arbeiten aus: seine „Révolution de 1830.“ bereits 1833 in drei Auflagen, und seine „Histoire populaire de la révolution de 1789 à 1830“, die eine Menge von Citaten aus den Verhandlungen der Assemblée constituante etc. enthält. Zuerst 1841. 2. Aufl. 1845 in 6 Bden.

Seit dem März 1841 giebt Cabet seine communistische Wochenschrift, Le Populaire heraus, die als Monatsschrift begann. Daneben erscheint ein Almanach icarien seit 1843 in 12.; bestehend aus Auszügen des Populaire. — Die Hauptthätigkeit dieser Journalistik ist polemisch gegen jede neue und andere Auffassung des Communismus, als seine eigene.

**Th. Dezamy.** L'Égalitaire, eine Monatsschrift 1840, in 2 Nummern.

— — Lamenais réfuté par lui-même.

— — Discours sur l'égalité.

— — Code de la communauté. 1842. Bogenweise erschienen 294 S.

— — Almanach de la liberté. 1843.

— — Victoire du Socialisme sur le Jésuitisme. Deutsch bei Jurany 1846: Sieg des Socialismus über den Jesuitismus.

— — L'organisation du travail et du bien-être général. Dezamys neuestes Werk. (Nach Max, französische Volksliteratur. p. 29.)

**Lahaultière.** Catéchisme social. 1841.

— — Sur la loi sociale. 1841. 2 Aufl.

**I. I. Pillot.** Ni châteaux, ni chaumières. 1840.

— — Histoire des Égaux. 1840.

— — La Communauté n'est plus une utopie. 1841.

Außer diesen eigentlichen Literaten nehmen auch die Arbeiter selber vielfach an der communistischen Literatur Theil, jedoch vorzüglich in kleinen Aufsätzen in den Journalen und durch sociale und communistische Gedichte. Als Probe für die Schreib- und Denkungsweise derselben führen wir auf:

**Adolphe Boyer.** De l'état des ouvriers et de son amélioration par l'organi-

sation du travail. 2. Aufl. 1841. 12. — Iſt mit viel Umſicht und Beleſenheit geſchrieben und gehört zu den Verſtändigſten in dieſer ganzen Richtung.

**Ch. Noiret.** Lettre aux ouvriers 1840. Rouen und einen zweiten Lyon 1841.

## Communiſtiſche Zeitſchriften.

Le Moniteur républicain. Nov. 1837 bis 1838.

L'Homme libre. 1838. Wenige Nummern.

L'Égalitaire. 1840. 2 Nummern.

Le Populaire, von Cabet.

La Tribune du peuple, von J. J. Pillot, 1838, in ſieben Num. Monatſchrift.

La Revue démocratique, redeg. von Baquin, 1840. Oct. und Nov. — Die drei letzteren durch Preßproceſſe unterdrückt.

Le Droit social. Febr. 1840.

La Démocratie, eine Nummer.

Le Communautaire, eine Nummer.

Le Travail, in Lyon, 3 Nummern.

L'Atelier, im Sept. 1840 von Buchez und Le Roux gegründet, fordert die allgemeine Aſſociation, Aufhebung des Erbrechts und zugleich Feſthalten am Katholicismus. Vergl. über daſſelbe die Réfutation de l'Atelier von Cabet; auch Marx a. a. O. S. 6 und 7.

La Fraternité. Mai 1841. Aufgehört 1843; anfänglich rein democratiſch, dann communiſtiſch. Erneuert 1845 in gleicher Tendenz.

L'Humanitaire. Juli u. Aug. 1841.

Obgleich ſich das Verhältniß wohl nur in Paris ſelber genau ermitteln ließe, ſo ſcheint es doch auch ſo ſchon faſt unzweifelhaft, daß die Zeit der rein communiſtiſchen Tagesliteratur mit den Jahren 1842 u. 1843 ziemlich vorüber iſt. Es iſt uns nicht möglich geweſen, alles Einzelne zu erreichen; auch iſt eben das Einzelne faſt immer werthlos. Doch wird die Hauptſache im Obigen wohl enthalten ſein. Deſto beſtimmter tritt nun aber ſeit dieſer die zweite noch geſtaltloſe aber dennoch feſt begründete Richtung hervor, welche den Republicanismus mit den ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Ideen verſchmilzt und den Namen der Democratie im eigentlichen Sinne für ſich in Anſpruch nimmt. Auf das Wort kommt dabei wenig an; wir wollen die einſchlagenden Werke als die ſocialen Reformiſten zuſammenſtellen. Sie ſind am Beſten characteriſirt in dem Satze von Celliez (Neue Stimmen aus Frankreich, Schilderung der Jahre 1789—1830.) „Socialiſten und Revolutionäre haben begriffen, daß die ſociale Revolution nicht ohne die politiſche, noch die politiſche ohne die ſociale vor ſich gehen kann.“ Die Hauptarbeiter dieſer Richtung ſind:

### b)

**Louis Blanc.** L'organisation du travail. 5 Aufl.

**Thoré.** La verité sur le parti démocratique.

— — La recherche de la liberté, als Nr. 5. gedruckt in 50 Exempl.

**Celliez.** Le devoir des révolutionaires. 1840.

**Vincard.** Histoire du travail et des ouvriers.

**Fr. Villegardelle.** Villegardelle iſt von allen reinen Democraten der am Meiſten wiſſenſchaftlich gebildete. Er iſt der Einzige, der wirklich geſchichtliche Studien gemacht hat, wenn er gleich oft in den aphoriſtiſchen Ton der Uebrigen verfällt, und Unzuſammengehöriges vermengt. Sein Fehler in der hiſtoriſchen Auffaſſung communiſtiſcher Entwicklungen beſteht, wie bei Anderen darin, daß er eine gelegentliche Aeußerung irgend eines Schriftſtellers für die Intereſſen der niederen Claſſen ſogleich für ein communiſtiſches Glaubensbekenntniß ausgiebt.

— — Besoin des communes, impuissance de la politique à les satisfaire. 1835.

— — Accord des intérêts et des partis 1836. Ueberſetzung der Civitas solis von Campanella in's Franzöſiſche; neue Herausgabe des Code de la nature und der Basiliade von Morelly.

— — Histoire des idées sociales, deutſch von L. Köppen, Berlin, Rieß, 1846. 87 S. — Hierher gehören ferner eine Reihe von kleinen Schriften und Aufſätzen, welche alle aufzuzählen theils unmöglich, theils auch ſehr unfruchtbar bleiben würde. Wir führen nur noch die Hauptbewegungen im Gebiet der Journaliſtik an.

La Réforme, das Hauptblatt der jungen und noch unfertigen rein demokratiſchen Richtung; gegründet ſeit 1843. Ihr Grundgedanke iſt: daß die Ungleichheit der Fähigkeiten und Geſchäfte die Baſis der Geſellſchaft iſt, daß aber höhere Fähigkeiten nur größere Pflichten, nicht größere Rechte begründen; daß hierin das Princip der Gleichheit, die Form derſelben in der Geſellſchaftung liege, und daß man die Arbeiter aſſociiren müſſe, um ſie aus Lohnarbeitern zu freien Arbeitern zu machen. Solche Reformen, welche dies bezwecken, muß der Staat einleiten; das iſt ſeine Aufgabe und ſein Recht. —

Von der Réforme aus geht der Almanach de la France démocratique, an dem die Mitarbeiter der Réforme Theil nehmen. Erſcheint jährlich ſeit 1845.

Unbeſtimmter iſt Lamartine's Bien social; von dem Almanach de la démocratie erſchien nur ein Band 1843 in gleich unklarer und zum Theil ſentimentaler Haltung; daran wie an der Revue indépendante betheiligten ſich G. Sand und Pierre Lerour.

Höchſt bemerkenswerth iſt es, wie ſich die Blätter der Provinzen in Frankreich dieſer neuen Richtung annehmen. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß ſich die kleine Schrift von Marx, die offenbar im Stande war, darüber ausreichende Mittheilungen zu geben, grade auf dieſen Punkt etwas näher eingelaſſen hätte. Wir verweiſen indeſſen auf ihre Angaben p. 9—12. — In allem Weſentlichen ſcheint die Réforme den Grundton anzugeben, und jene provinziale Literatur nur gelegentlich dieſelbe Saite anzuſchlagen. —

## IV. Die deutſche ſocialiſtiſche und communiſtiſche Literatur.

Seitdem der Anſtoß zur Betrachtung der ſocialen Verhältniſſe aus Frankreich gekommen iſt, hat ſich in Deutſchland raſch eine ziemlich umfangreiche Literatur an denſelben angeſchloſſen. Es liegt in der Natur der Sache, daß in ſo kurzer Zeit über eine ſo wichtige und umfaſſende Frage ſich keine ſelbſtändigen Anſichten bilden konnten. Der bei Weitem größte Theil jener Literatur beruht daher in den Reflexen der franzöſiſchen Arbeiten, und die Gedanken der Franzoſen haben hier eine größere Gewalt gehabt, als ſich die Deutſchen ſelber geſtehen wollen. Wir haben vorläufig, wie das die alte deutſche Gewohnheit iſt, mit dem Guten und Bedeutenden aus Frankreich auch das Kleine und die Unſitten auf unſern Boden verpflanzt, und Viele halten manches Schlechte hoch, was ſie gar nicht berückſichtigen würden, wenn es rein deutſchen Urſprungs wäre. Daher kommt es, daß die Ideen des Socialismus und Communismus in Deutſchland noch vollkommen geſtaltlos ſind. Es iſt ganz vergeblich, ſchon jetzt nach einer beſonderen Darſtellung oder Geſchichte des deutſchen Communismus ſuchen zu wollen. Dennoch aber läßt es ſich nicht läugnen, daß die franzöſiſchen Ideen den Anſtoß zu einer ganz eigenthümlichen Richtung gegeben haben, die mit der Zeit bei Weitem tiefer und bedeutender zu werden verſpricht als Alles, was die Franzoſen bisher geleiſtet haben. Man kann dies Verhältniß in ſeinem weſentlichſten Punkt mit Einem Satze charakteriſiren. Beide Völker gehen allerdings von den Zu-

ständen der niederen Classe aus; aber während die Franzosen bei dieser Classe und ihrer Betrachtung stehen bleiben und von ihr und ihren Bedürfnissen aus Staat und Gesellschaft begreifen und ordnen wollen, haben die Deutschen begonnen, die ganze Gesellschaft zur Grundlage ihrer Untersuchungen zu machen. Nicht Alle, das wissen wir wohl; allein wie es keine Frage sein kann, daß in der Wirklichkeit das Verhältniß Einer Classe durch die Verhältnisse aller anderen beherrscht wird, so kann auch die Erkenntniß der Zustände nur durch die Betrachtung aller Verhältnisse zugleich zum Ziele gelangen. Wir sprechen daher nochmals die Ueberzeugung aus, daß Deutschland berufen ist, aus dem französischen Socialismus und Communismus eine Wissenschaft der Gesellschaft und ihrer Geschichte zu bilden; und wer den Begriff derselben hat oder auch nur sucht, dem wird es nicht zweifelhaft sein, daß von ihm aus erst sich eine neue Epoche für die Erkenntniß des Staatsbegriffs, seiner wahren Aufgabe und der Mittel, welche ihr dienen, oder kurz für die Staatswissenschaft überhaupt Bahn brechen wird. Grade aber weil dies noch auf der untersten Stufe steht, bleibt es vergeblich, eine deutsche Literatur der französischen an die Seite stellen zu wollen; erst die nächsten Jahre können hier Inhalt und Form bringen.

Wir werden nun im Folgenden so weit möglich zwei Gruppen scheiden. Die erste soll diejenigen Schriften umfassen, welche sich vorzüglich auf den französischen Socialismus und Communismus beziehen; die zweite diejenigen, welche von ihm aus zu selbständigen Forschungen weiter gegangen sind. Wir werden auch hier Alles, was sich auf das bloße Armenwesen und die Bevölkerungsverhältnisse bezieht, ausschließen und uns auf die Gesellschaft und ihre Literatur beschränken.

---

A.

**Wilhelm Obermüller.** Das Gütergleichgewicht. Idee einer Progressivsteuer, nach dem Einkommen steigend. Mit besonderer Berücksichtigung der socialistischen Systeme, die jedoch nur sehr kurz dargestellt sind. 1840. 84 S.

**A. L. Chursa.** Kritische Darstellung der Socialtheorie Fourier's. Herausgegeben durch Dr. G. Bacherer 1840. Eine sehr gut geschriebene Arbeit, die erste in der deutschen Literatur, die sich mit dem Fourieristischen Systeme beschäftigt hat. Vorzüglich beachtenswerth ist der kritische Theil der Theorie Fourier's.

**L. Stein.** Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. 1842. (1. Aufl.)

## Die schweizerische communistische Bewegung.

**Wilhelm Weitling.** Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte. 1839. 12. 2. Aufl. 1845. 8.

— — Garantieen der Harmonie und Freiheit. Vivis 1842.

— — Das Evangelium des armen Sünders. Bern 1845.

— — Hülferuf der deutschen Jugend. Ein Monatsblatt. 1. Nr. Sept. 1841.

Aus der Untersuchung gegen die communistischen Verbindungen in der Schweiz sind erschienen:

Die Romanisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren. Kommissionalbericht an die H. Regierung des Standes Zürich. (Von Bluntschli.) 1843.

Generalbericht an den Staatsrath von Neuchatel über die geheime deutsche Propaganda. 1846. — In dieser Veröffentlichung der geheimen Vorgänge

ſcheint uns die abſolute innere Leerheit, aber zugleich auch die Ungefährlichkeit jenes ganzen Treibens der radicalen Secte ſo deutlich beweiſen, daß man die ganze ſchweizeriſche communiſtiſche Bewegung in der That als eine Kinderei anſehen kann. Nur die politiſche Beziehung wird ihr den Reſt ihrer Bedeutung erhalten können.

Darüber erſchienen:

Rückerinnerung an den in Zürich entdeckten Schweizer Communismus. Anonym. 1843.

Der Communismus in ſeiner praktiſchen Anwendung auf das ſociale Leben. 1843.

Der Schriftſteller Wilhelm Weitling und der Communiſtenlärm in Zürich. 1843.

Ueber den Communismus in der Schweiz. 1843.

Vergl. Socialismus und Communismus in Deutſchland und ihre Zukunft. D. V. J. Schr. 1844. H. 2.

Ueber die gegenwärtige politiſche und ſociale Lage der Schweiz.

Unſere Gegenwart und Zukunft. B. 7. 1847.

Die Elendigkeit dieſes ganzen communiſtiſchen Treibens deckt mit einer unglaublichen Naivität auf

**W. Marr.** Das junge Deutſchland in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geſchichte der geheimen Verbindungen unſerer Tage. 1846. 1 B.

Der Darſtellung des franzöſiſchen Socialismus und Communismus gehören:

**Th. Oelkers.** Die Bewegung des Socialismus und Communismus. 1844. Vergl. Hall. Allg. L. Z. 1845. Nr. 54 ff.

**K. Grün.** Die ſociale Bewegung in Frankreich und Belgien. Briefe und Studien. 1845.

Neue Stimmen aus Frankreich über Politik und ſociales Leben. 1846. Enthält eine Reihe von kleinen Aufſätzen und Bruchſtücken aus den Schriften der republikaniſchen Richtung, welche in der oben angegebenen Weiſe die ſocialen Fragen in ſich aufgenommen hat. Wenn die Sammlung mit mehr Bewußtſein und Syſtem angelegt wäre, ſo hätte ſie noch mehr als ſie thut, eine weſentliche Lücke ausfüllen können. Vielleicht daß man dies von der Fortſetzung erwarten darf.

Die franzöſiſche Volksliteratur ſeit 1833. Von Mar. 1847. Eine kleine Broſchüre, die manche intereſſante Notiz enthält über die niedere, vorzüglich communiſtiſche Literatur, und deren genauere Ausarbeitung ſehr zu wünſchen wäre.

**Engels.** Die Lage der arbeitenden Claſſe in England. Nach eigener Anſchauung und authentiſchen Quellen. 1845. Dieſe faſt durchgehend höchſt tüchtige Schrift hat das Verdienſt, die Blicke des Publikums auf den Sitz des organiſirten Proletariats, den engliſchen Arbeiterſtamm, gerichtet zu haben.

B.

Die nächſtfolgende erſte Gruppe von Schriften hat das gemein, daß ſie bei dem Hinausgehen über den franzöſiſchen Standpunkt die franzöſiſchen Socialen und communiſtiſchen Syſteme und Bewegungen mit aufgenommen und dargeſtellt hat.

**Theodor Mundt.** Die Geſchichte der Geſellſchaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen. 1844. Eine geſchmackvolle Darſtellung der deutſchen Bauernkriege, des Socialismus und Communismus, womit freilich der Verf. im Weſentlichen die Geſchichte der Geſellſchaft abſchließt.

— — Ueber den 4. Stand und die ſocialen Reformen. Broſch. 1844.

**Schneider.** Das Problem der Zeit und deſſen Löſung durch die Aſſociation. 1844.

**Biedermann.** Vorleſungen über

den Socialismus und sociale Fragen. 1847. Vier Vorlesungen. Die erste stellt einen Begriff von Socialismus und Proletariat auf, die zweite beleuchtet die Vorschläge zur Abhülfe, die dritte giebt eine kurze Darstellung der socialistischen Systeme und Versuche, und die vierte zeigt das Verhältniß derselben zu den religiösen Ansichten der Zeit und Feuerbach.

**H. W. Bensen.** Die Proletarier. Eine historische Denkschrift. 1847. Der erste gründliche und umfassende Versuch, die Geschichte des Proletariats in allen Epochen der Geschichte der Menschheit darzustellen; nur daß der Verfasser geglaubt hat, es lasse sich das Proletariat für sich, ohne die Verhältnisse der übrigen Classen der Gesellschaft in seiner Eigenthümlichkeit erfassen. Auf diesem Irrthum beruht Alles, was an dieser trefflichen Arbeit zu wünschen übrig gelassen ist.

**Karl Marx.** Misère de la philosophie. Réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon. 1847. Eine umfassende Kritik des letzten Werkes von Proudhon in zwei Hauptabschnitten.

**H. Linz.** Entwurf einer Geschichte der Rechtsphilosophie mit besonderer Rücksicht auf Socialismus und Communismus. 1846. Durchaus unbedeutend.

Eigene Behandlungen der socialen Fragen, die durch die französische Literatur zunächst angeregt scheinen:

**Ph. Woeniger.** Publicistische Abhandlungen. Erste Abhandl.: Die Gründe des wachsenden Pauperismus. 1843. Bezieht sich hauptsächlich auf das eigentliche Armenwesen, greift jedoch an vielen Punkten in die socialen Fragen hinein, und bildet so in gewissem Sinne den Uebergang zu dem folgenden.

**Alex. Jung.** Vorlesungen über sociales Leben und höhere Geselligkeit. 1844. Hier ist der Begriff der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens in dem der Geselligkeit untergegangen.

**Constantin Frantz.** Versuch über die Verfassung der Familie. 1844.

**Fr. Stromeyer.** Abhülfe der Arbeiternoth durch Organisation der Arbeit. 1844. In Heften. Zusammengearbeitet aus den französischen Ideen und Vorschlägen.

— — Die sittliche Hebung der unteren Volksclassen. Brosch. 45.

**Ad. Schmidt.** Die Zukunft der arbeitenden Classen und die Vereine für ihr Wohl. Eine Mahnung an die Zeitgenossen. 1845.

— — Offenes Sendschreiben an den Central-Verein und sämmtliche Local-Vereine für das Wohl der arbeitenden Classen. Brosch. 45.

— — Sendschreiben an den verehrlichen Handwerkerstand Deutschlands über den Pauperismus. 1845.

— — Ursachen und Heilung der Arbeiternoth. Dem Berliner Ortvereine gewidmet. Von A. Z. 1845.

Obige fünf Schriften entstanden in Veranlassung des Berliner, später aufgehobenen Vereins für das Wohl der arbeitenden Classen.

**K. Gries.** Abbruch und Neubau, Jetztzeit und Zukunft. 1845. 1 Bd.

**Otto Lünig.** Dies Buch gehört dem Volke. 1845. 1 B.

**J. Berends.** Wie ist der Noth der arbeitenden Classen aufzuhelfen? Brosch. 1846.

**Th. Hilgard** der Aelt. Zwölf Paragraphen über den Pauperismus und die Mittel, ihm zu steuern. 1847. — Hilgard's Grundgedanke ist, daß die Auswanderung als Mittel der Abhülfe nicht genügt, und daß daher ein allgemeiner Erbfond für Unbemittelte durch Abgabe von jeder Erbschaft nach Verhältniß des Verwandschaftsgrades und

der Größe des Erbes gebildet und örtlich verwaltet werden müsse. — Ein bedeutsamer Vorschlag!

**Fr. Baltisch.** Eigenthum und Vielkinderei. Hauptquellen des Glücks und des Unglücks der Völker. 1846. Eine vortreffliche Ausführung des etwas einseitig gehaltenen, aber wichtigen Gedankens, daß die Vielkinderei der Armen die eigentliche Quelle der Armuth sei und bleiben werde, bis man der letzteren gerade auf diesem Punkte begegne. — Daran schließt sich eine Broschüre dess. Verf. (Fr. Hegewisch): Plan de bienfaisance de la moralisation des pauvres. Vom Jahre 1835.

**Freih. v. Reden.** Erwerbsmangel, Massen-Verarmung, Massen-Verderbniß, deren Ursache und Hülfsmittel. — Aus der Zeitschr. f. deutsche Statistik. H. 2. besonders abgedruckt. Eine kurze und klare Uebersicht der betreffenden Punkte und Fragen.

**J. J. Dittrich.** Unsere Uebergangszeit, betreffend die Erlösung des Proletariats durch die Organisation der Arbeit und des Armenwesens und durch die Concentration der Hülfe des Staats, der Gemeinde, der Vereine und der Proletarier selbst. 1847. Ein unklares, unfrei gedachtes Buch, dessen Verf. fortwährend die Armuth und das Proletariat verwechselt, und mit einer Prämie des Schwanenordens schließt.

Die abstracte, rein philosophische Behandlung der socialen Fragen ist in verschiedenartiger Weise vertreten worden in:

Was ist das Eigenthum? Brosch. 1845.

**M. Heß.** Die gesellschaftlichen Zustände der civilisirten Welt. 1846. Der Verf. der Triarchie steht auf dem rein Hegelschen Standpunkte, und ersetzt den Mangel an klaren und practischen Gedanken durch eine scharfe, oft unwahre, immer übertriebene Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse und aller anderen Auffassungen als der seinigen. Er ist der Vertreter des abstracten Communismus, dessen Sinn Wenige verstehen werden und Niemand benutzen kann. — Ganz demselben Standpunkte gehören die einzelnen zerstreuten Art. des Verf. in den Ein und zwanzig Bogen 1843, „Socialismus und Communismus," die „Philosophie der That" und andere Aufsätze in den deutsch-franz. Jahrb., dem deutschen Bürgerbuch und den Rhein. Jahrbüchern.

**Mx. Stirner.** Der Einzige und sein Eigenthum. 1844. Der Verf. hat die Ideen Feuerbach's über das Wesen der Persönlichkeit in seiner Weise verstanden und eine Lehre von der Persönlichkeit aufgestellt, die nur das Ich des Einzelnen als die berechtigte Thatsache des Universums anerkennt. Die absolute Einseitigkeit dieser Auffassung scheint absichtlich so sehr urgirt, daß man für diese Verspottung ernsterer Untersuchung nur die Bezeichnung der Frivolität gebrauchen kann. — In gleichem Sinne gehalten, aber noch weniger bedeutend sind: Verstandesthum und Individuum, 1846, und Liebesbriefe ohne Liebe von K. Bürger. 1846. — Die Beziehung auf die socialen Verhältnisse ist gänzlich verflüchtigt.

— — Die periodische Literatur Deutschlands hat sich der socialen Frage nach allen Seiten hin mit großer Wärme angenommen. Es war ganz natürlich, daß im Anfang Wort und Tendenz des Communismus vorzüglich von Seiten der Reaction in mannichfachster Weise ausgebeutet würde, um als Schreckbild gegen jede freimüthige Bestrebung zu dienen; die weniger selbständigen Blätter haben, zum Theil vielleicht aus gutmüthiger Furcht, dieser Ausbeutung jener mächtigen Erscheinung Raum gegeben, und so ist durch diesen Theil der Tagespresse gar Manches Communismus genannt worden, was niemals weder innerlich noch äußerlich damit zusammenhing. Man darf

Seite.

I. Saint-Simon . . . . . 232
Erſte Lebensepoche. — Bis 1797 . . . . . 232
Zweite Lebensepoche. — Bis 1802 . . . . . 236
Dritte Lebensepoche. — Bis 1814 . . . . . 244
Vierte und letzte Lebensepoche. — Bis 1825 . . . . . 250
II. Die Saint-Simoniſten . . . . . 263
Erſte Epoche. — Bis zur Julirevolution . . . . . 264
Zweite Epoche. Die Julirevolution und der Saint-Simonismus 288
Dritte Epoche. Schisma und Auflöſung . . . . . 293
IV. Charles Fourier und die Fourieriſten
I. Der Fourierismus im Allgemeinen . . . . . 299
II. Charles Fourier und ſeine Schule . . . . . 307
III. Das Syſtem Fourier's . . . . . 326
1) Grundlage deſſelben . . . . . 328
2) Die Lehre von den Trieben . . . . . 334
3) Die Kosmogonie Fourier's . . . . . 341
4) Die Philoſophie der Geſchichte und die Kritik der heutigen Civiliſation . . . . . 343
5) Die Idee der harmoniſchen Arbeit . . . . . 352
6) Die Phalange und die Phalanstère . . . . . 364

**Vierter Theil. Socialiſtiſche Richtungen.**

I. Allgemeiner Charakter . . . . . 377
II. Der religiöſe Socialismus. F. de la Mennais . . . . . 381
III. Der abſtracte Socialismus. Pierre Leroux . . . . . 390
IV. Der kritiſche Socialismus. P. J. Proudhon . . . . . 397
V. Der publiciſtiſche Socialismus. Die Journaliſtik. Louis Blanc . . . 421

**Fünfter Theil. Der Communismus.**

I. Weſen des Communismus . . . . . 430
II. Der franzöſiſche Communismus . . . . . 449
III. Geſchichte des Communismus in Frankreich . . . . . 456
Der Communismus der erſten Revolution. Babeuf . . . . . 456
Der Communismus nach der Julirevolution . . . . . 473
Erſte Geſtalt. Von 1830 bis 1835. Epoche des Republikanismus 477
Zweite Geſtalt. Von 1835 bis 1839. Epoche des Babouvismus 487
Dritte Geſtalt. Seit 1839. Das Proletariat und der eigentliche Communismus . . . . . 502
I. Die Travailleurs égalitaires . . . . . 512
II. Die Réformistes . . . . . 520
III. Die Communistes im engeren Sinne . . . . . 528
Anhang I. . . . . 542
Anhang II. . . . . 560
Anhang III. . . . . 574

# Die socialistischen

und

# communistischen Bewegungen

seit

der dritten französischen Revolution.

## Anhang

zu

## Steins Socialismus und Communismus

des

## heutigen Frankreichs.

---

Leipzig und Wien.
Verlag von Otto Wigand.
1848.

-25057-

ASTOR LIBRARY
JUN
8
1894
NEW YORK

# Briefe über Frankreich

von

## L. Stein.

### I.

### Der Anfang des Endes.

Die Ereigniſſe drängen ſich. Große Dinge ſind geſchehen, und vielleicht werden ihnen größere folgen. Die gewöhnlichen Berechnungen laſſen die Beobachtung im Stich, und es iſt manchem, als ſei aus dem Laufe der Dinge alle Gewißheit, aller feſte Boden verſchwunden. Bald mit Verzweiflung, bald mit heiterem Gleichmuth ruft man ſich zu: halte nicht an dem Heutigen und im Augenblick Gegenwärtigen; morgen vielleicht iſt alles, was das Geſtern erzeugte und was das Heute darbietet, bereits gebrochen und verſchwunden, und das Unerhörte wird dem Unerhörten noch einmal Platz machen. Das Schiff der alten Geſchichte iſt zerſchmettert, und planlos, ohne Kraft, ohne Gemeinſamkeit treiben und ſtürzen Trümmer und Menſchen umher in der furchtbar aufgewühlten Bewegung. Was hilft Dir jetzt Verſtand und Wiſſenſchaft, Muth und Klugheit, Recht, Kraft und Herkommen? Der Zufall waltet, und niemand kann ſagen, was er oder die höhere Hand, die ihm gebietet, für jeden und für alle bringt. Darum ziehe ſich zurück wer's vermag; wer aber in den Lauf der Dinge ſich hineinſtürzt, der rechne nicht auf ſich und auf ſeine eigene Rechnung; die Sturmnacht iſt da, die lang geahnte, und erſt der Morgen wird uns ſagen können, in welche Welt der Dinge ſie uns hineinwerfen wird.

So ſagen oder fühlen die meiſten, und vor allem heißt es ſo: wenn es ſich von Frankreichs neueſter Geſchichte handelt. Wir laſſen jetzt die übrigen Länder Europa's und das ganze Völkerleben dieſes Erdtheils zur Seite, und wenden uns dem franzöſiſchen Volke zu; nicht bloß weil hier wie immer die Elemente, die in Europa gähren, am klarſten zu beſtimmten Geſtalten ausgeprägt und daher die Bewegungen Frankreichs am leichteſten zu erfaſſen ſind, ſondern vor allem darum, weil in dem gegenwärtigen Augenblick die ganze innere Entwick-

lung Deutschlands von seinem Verhältniß zu Frankreich bedingt wird. Wir stellen diesen Satz an die Spitze des Folgenden; wir werden später darlegen, daß wirklich das Verhältniß Deutschlands zu Frankreich gerade jetzt die nächste Zukunft Europa's beherrschen muß; hier möge er zunächst uns Anlaß und Pflicht geben die Aufmerksamkeit unserer Leser auf Frankreich hinzuwenden.

Frankreich vor allem scheint das unberechenbare Land zu sein, weil das an sich Unberechenbare, der erste unmittelbare Eindruck die geschehenden Dinge allein zu beherrschen scheint. Der Zweifel über die Zukunft Europa's liegt hier gleichsam verkörpert da; die abstracten Elemente der Bewegung haben nicht bloß Fleisch und Blut, sondern fast Maß und Gewicht angenommen, und unmöglich scheint es, ein politisches Verhältniß irgend einer Art da anzuknüpfen, wo das Verständniß der Dinge von dem Unvorhergesehenen in jedem Augenblick verkehrt wird. Das ist der Eindruck, mit dem viele Frankreich betrachten, andere dies Land betrachten lehren. Und sehr vieles hat diese Auffassung für sich anzuführen.

Aber dennoch läugnen wir auf das bestimmteste, daß dem so ist, und wir haben die Feder ergriffen, um, soweit es an uns liegt, nachzuweisen, daß in Frankreich so wenig als in irgend einem andern Theil Europa's der Zufall in der neuesten Geschichte waltet. Schlimm wahrlich stände es um alle wahre Geschichte, wenn ein so trostloser Satz irgendwo eine Wahrheit würde. Unsere Zeit zeichnet sich dadurch aus, daß die großen Dinge nicht mehr in den Händen einzelner Persönlichkeiten liegen; in dem was geschieht begegnen sich jetzt die Grundbestände des menschlichen Lebens selber, und so gewiß es ist, daß diese in sich in organischem Verhältniß stehen, so gewiß ist es, daß ihre Bewegungen und ihr Kampf aus ihnen selber heraus verstanden werden wollen. Viele werden eine solche Auffassung ein Theoretisiren nennen. Es ist wahr, daß wir für die Erkenntniß der Geschichte den nächsten Fortschritt darin sehen, daß man von der Darstellung ihres Körpers zu der ihres Geistes und Gedankens übergehe; und diese freilich läßt sich nicht mit leiblichen Augen erkennen. Wer die Mühe scheut aus dem Stoff des Geschehenden in den Willen desselben hineinzudringen, wird selber mit seinem Leben in diesem Stoffe bleiben und vergehen. Allein wer ein Volk in jetziger Zeit erfassen will, wer vor allen Dingen mit ihm in Beziehung treten, seine Bewegungen als bestimmend für die eigenen anerkennen, ihrer daheim und jenseits der Gränzen Herr bleiben will, der wird mit seinen Erfolgen nur dann dem Zufälligen nicht anheimfallen, wenn er das Nichtzufällige seinem Geiste zu eigen gemacht hat. Ist es überflüssig, daß wir dies auch hier wiederholen? Wir möchten es hoffen! Denn von dem Augenblicke, wo Deutschland als Einheit auftritt, hat es eine unermeßliche Aufgabe in der europäischen Politik zu erfüllen: es wird ihr nur dadurch gewachsen sein, daß es mit seinem Geiste die Nachbarvölker beherrscht, und der Prüfstein und das Meisterstück dieses seines Berufes wird sein Verhältniß zu Frankreich werden. Laßt es uns nicht vergessen — gerade jetzt sind die zwei Jahrhunderte seit dem westphälischen Frieden verflossen, in denen Frankreich über Deutschland herrschte! Die aufsteigende Bewegung beginnt, und nun laßt uns gleich vom Anfange an uns für unsere Aufgabe den Standpunkt wählen, der jeden andern beherrschen wird und muß; laßt uns nicht weniger sein wollen als wir sein können!

Wir werden nun in Folgendem versuchen, einen Beitrag zur Erklärung der neuesten Ereignisse in Frankreich zu geben. Wir werden dabei die Bekanntschaft mit dem äußern Gange der Dinge voraussetzen; ebenso eine Reihe von Begriffen, deren genauere Entwicklung ihren Platz in andern Arbeiten gefunden hat. Wir werden kurz sein, die eigentliche Geschichtschreibung späterer Zeit überweisend. Wir sind aber durchaus genöthigt, einen Schritt hinter die Februarrevolution zurückzugehen; nur dadurch kann die Gegenwart verständlich werden.

Die Wiederherstellung des Königthums im Julius 1830 war so rasch gegangen, daß sie in mehr als einer Beziehung den Charakter des Instinctmäßigen an sich trug. Man war sich keineswegs klar geworden über das eigentliche Wesen des Königthums; die öffentliche Meinung hatte ihm noch nirgends eine bestimmte Stellung angewiesen; es mußte sich seinen Platz selber erkämpfen. Es lag derselbe jedoch so entschieden in der Natur der Sache, daß es fast unmöglich war ihn nicht zu finden. Zwei Dinge beherrschten Frankreich seit dem Sturze Napoleon's: zuerst die Idee der Selbstregierung, dann die Thatsache der entstehenden Industrie. Die erste wollte für die Volksvertretung das Recht und die Macht, der höchsten Staatsgewalt den Weg und das Ziel anzuweisen für ihre ganze Thätigkeit; die zweite wollte von derselben den Schutz der individuellen Capitalunternehmung. Die erste erzeugte nothwendig einen beständigen Kampf, die zweite forderte ebenso nothwendig beständige Ruhe. Der scheinbare Widerspruch löste sich einfach dadurch, daß man den Kampf in die höchste Sphäre des staatlichen Lebens, in die Kammern und die Ministerien hineindrängte, während die Ruhe in den niedern Gebieten herrschte, indem man die Spitze der Gewalt als unantastbar hinstellte. Die Form, in der dies geschah, war das constitutionelle Königthum. Es ist durchaus festzuhalten, daß dies Königthum niemals Sympathien im Volke gehabt hat. Es war von Anfang nur das Mittel, um jenen Widerspruch zu lösen. Ueber dem Juliusthrone schwebte wie ein Damoklesschwert die ernste Wahrheit, daß er nur so lange bestehen könne, als er selber das geeignete Mittel für diesen Zweck bleiben werde. Das Interesse des Volks war sein Recht; das Maß und die Form dieses Rechts mußte aus einem klugen Verständniß dieser Interessen hervorgehen.

Dieses Verhältniß trat aus seinem instinctmäßigen Leben zuerst heraus, als die demokratischen und socialen Ideen die Aufstände und die Unruhe in die untern Schichten des Volkslebens hineinwarfen. Der Mittelstand schloß sich jetzt fest an das Königthum; beide vereint erdrückten Republik, Socialismus und Communismus mit Leichtigkeit. Als das Ministerium Guizot auftrat, war ihnen der entschiedene Sieg gewonnen. Jetzt, mit dem Jahre 1840, beginnt eine neue Zeit. Diese ist es, welche man zunächst, um die Katastrophe des Februars zu begreifen, fest ins Auge fassen muß. Wir werden sie mit einigen abstracten Grundsätzen einleiten. Wer ihnen die Thatsächlichkeit abläugnet, wird in den acht Jahren dieses Ministeriums nur einen unentwirrbaren Knäuel von Erbärmlichkeiten und Zufällen finden.

Jedes Ding, und so auch das Königthum, hat neben seiner äußern Gestalt zugleich ein inneres Lebenselement, das entweder zur vollen Geltung kommt, oder der Form den Untergang bringt. Das Königthum ist seinem Wesen nach der durchaus selbständige Ausdruck der persönlichen höchsten Staatsgewalt. Es

iſt kein Mittel, ſo wenig als der Staat ſelbſt. Wo eine Verfaſſung oder ein Staatsleben daher das Königthum als Mittel hinſtellt, da entſteht Lüge im Volke, Heuchelei bei den Abhängigen, Widerwille und Haß bei denen, welche ihrer Anſicht nach theoretiſch das Königthum verwerfen. Bei dem Königthum aber entſteht in gleich unvermeidlicher Weiſe der Drang, aus dieſer Lage herauszukommen. Es will ein unabhängiges Daſein. Dies wird ihm aber nur geboten durch das unmittelbare Gefühl des Volks, welches das Königthum als die unbedingte Vorausſetzung jeder Form ſeines öffentlichen Rechts ohne Frage annimmt. Kann ein Königthum dies nicht erreichen, ſo wird es, denn das iſt ſeine Natur, dieſes unabhängige Daſein durch die Unterwerfung des Volks unter ſeinen Willen ſuchen, und auf dieſe Weiſe zur Vorausſetzung des Staatsrechts werden. Hier liegt der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Haupt einer Republik und dem Fürſten. Man weiß, daß die Rechte ganz gleich ſein können; man fühlt, daß mitten in dieſer Gleichheit ein weſentlicher Unterſchied beſtehen bleibt. Das Haupt der Republik kann ſich das Staatsrecht denken ohne ſeine Theilnahme; der Fürſt nicht. Derſelbe Menſch handelt anders als Fürſt und als Präſident. Die Natur der Dinge iſt auch in der Staatsordnung allmächtig.

Zehn Jahre hatte Ludwig Philipp jene unwahre Stellung ertragen; ein anderer hätte es nicht vermocht. Endlich ward es ihm zu viel. Er mußte den entſcheidenden Schritt thun, und eine königliche Macht herſtellen. Das war jene pensée immuable der Tuilerien, die man wohl ahnte, aber nicht verſtand. Sein großer Verſtand ſagte ihm, daß der Straßenaufruhr gedämpft, und daß dieſe Stütze ſeiner Dynaſtie verloren ſei. Offene Gewalt war gegen die Nationalgarde unthunlich. Die Formen der Verfaſſung erſchienen ganz unantaſtbar. Es gab nur Eine Unterwerfung des Volks — der Kauf der Stimmen. Die Guizot'ſche Majorität bildete ſich. Sie ſtellte ſich wie eine goldene Mauer zwiſchen Volk und Königthum. Für ſie war der Wille des Fürſten ſouverän; durch ſie war er formelles Recht. Die Juliusverfaſſung war Eine große Lüge; aber jetzt ſchien wenigſtens ein König in Frankreich zu herrſchen.

Der König kannte die Lage der Dinge genau. Er hatte das Bedürfniß der Ruhe in Gegenſatz gebracht zum Princip der Selbſtregierung; er hoffte, daß ſie ſich gegenſeitig aufheben würden. Wie immer, ſo entſtand auch hier ein Wort, das mit zwei Sylben faſt ſymboliſch dieſen Zuſtand bezeichnete; es war die „Ordnung"; das Königthum hatte es verſtanden, den Grundſatz geltend zu machen, daß es ſelber, wenn auch nicht die unbedingte Vorausſetzung des Staatsrechts, ſo doch die des „ordre public" ſei; ſein Ziel ſchien erreicht; im Gegenſatz der Freiheit und Ordnung ſchien der Thron geſichert, denn die Ordnung ward identiſch mit der Freiheit des individuellen Intereſſes. Das war die Grundlage des Königthums.

Allein Ein Punkt war nicht beſeitigt. Indem das Königthum ſeine Wurzel in dieſen Boden der Ordnung oder der individuellen Intereſſen zu ſchlagen anfing, vergaß es, daß es ſelber jetzt in ſeinem Beſtehen von der wirklichen Befriedigung dieſer materiellen Intereſſen abhängig ward. Die Gränze dieſer Befriedigung ward zur Gränze ſeines Beſtehens. Die öffentliche Ehre iſt zu allen Zeiten käuflich, aber zu allen Zeiten auch theuer geweſen. Wer ſollte den Kaufpreis für die Majorität der Kammer geben? Niemand als das Land ſelber. Der Preis ſtieg,

je umfassender die Ansprüche des Königthums wurden. Dieser Preis bestand nicht etwa in Geldsummen, die man zahlte und empfing, er bestand darin, daß man für die zu gewinnenden Stimmen erst dem einen die materiellen Interessen des andern zum Opfer brachte, dann die Interessen der Minorität denen der Majorität opferte. Dieses Opfer wuchs von Jahr zu Jahr. Es bedurfte keiner großen Klugheit, um sich sagen zu können, daß ein Zeitpunkt kommen mußte, wo der Werth der „Ordnung" geringer ward als der derjenigen Interessen, welche man für sie hingab. Dieser Zeitpunkt mußte das Geschick des neuen Königthums entscheiden; überstand es diese Krisis, so war es für lange, lange Zeit gesichert: aus einem gewählten Fürsten wäre eine Dynastie geworden, und dann hätte auch die Selbstregierung ihr Recht in dem Maße finden können wie in England, ohne Gefahr für die Dynastie. Ludwig Philipp war der Mann, um dies zu erkennen; er hoffte in dem entscheidenden Augenblick durch die Armee den Ausschlag zu geben. Paris ward gerüstet; als es vollbracht war, wollte der König nicht länger warten; er ging mit klarem Bewußtsein der Entscheidung entgegen, denn seine Lage war unerträglich.

Unterdeß war ein anderes hinzugekommen. Die Fürsten Europa's hatten den richtigen Tact, in der königlichen Stellung Ludwig Philipp's das eigentliche, das unantastbare Königthum zu vermissen. Er war ihnen kein König wie ein anderer; er war kein fürstlich Haupt. Ludwig Philipp begriff das sehr wohl. Die Fürstlichkeit war nur eine halbe, so lange sie keine europäische Anerkennung gefunden. Es galt, diese Lücke auszufüllen. Das Ziel war kein geringes; man muß nicht glauben, daß Ludwig Philipp ganz Frankreich an eine hohle Ehrenbezeugung gesetzt haben würde. Die europäische Anerkennung jenes wahren — von uns oben charakterisirten Königthums war nicht weniger als der Ausspruch, daß die wahrhaft königliche Stellung eines Fürsten gemeinsame Sache aller Fürsten Europa's sei. Um einer solchen gemeinsamen Anerkennung aller Fürsten willen war die Pillnitzer Convention einst geschlossen, der Krieg von 1792 begonnen worden; durch sie erhielt sich das alte System in Deutschland; sie herrschte vom Nordcap bis nach Afrika; sie war eine ungeheuere, eine fast unwiderstehliche Macht. Ludwig Philipp wußte das und sah es. Gelang es, die Sache seines Königthums zur Sache des Königthums überhaupt zu machen, mithin mit seiner Dynastie in die Reihe des europäischen dynastischen Rechts einzutreten; gelang es, die Vorstellung zu erwecken, daß jeder Stoß, der seinen Thron traf, alle Throne überhaupt erschüttern werde; gelang es, die Vertheidigung seiner dynastischen Interessen zur Pflicht jeder Dynastie zu machen, wie das in andern Ländern und Fürstenthümern der Fall war, so war sein Königthum auch in Europa, für Europa gesichert. Auch dieses Verhältniß hat seinen Namen; es ist die „Legitimität". Die Legitimität war das große Ziel Ludwig Philipp's nach außen hin; er wußte sie zu würdigen, denn wenn seine Armee ihn schützte und seine Majorität ihn hielt, so war es seine Legitimität, die seinen Kindern den Thron sichern sollte. Aber auch diese hatte ihren Preis: einen furchtbaren Preis, aber einen ganz unabänderlichen. Frankreich als Ganzes, als Volk und als Staat, war durch die Juliusrevolution das Haupt der Bewegung in Europa. Diese Bewegung war an einzelnen Orten dem Königthum überhaupt, an den meisten demjenigen, was man als unerläßliches Recht desselben ansah, feindlich.

Hier war kein Mittelweg. Der Juliuskönig mußte entweder seine Legitimität oder er mußte Frankreichs natürliche Stellung aufgeben. Ludwig Philipp schwankte keinen Augenblick. Frankreichs Politik gab die Völker auf, um die Anerkennung der Fürsten dafür zu gewinnen. Es war ein gefährlicher Wurf mit dem Abtreten des Thiers'schen Ministeriums und der paix à tout prix war die Bahn gebrochen; und jetzt mußte es sich entscheiden, ob der Ausfall der menschlichen Berechnung oder der ewigen Entwicklung der Dinge Recht geben werde.

In dieser Lage der Dinge mußte jede ernstliche Frage über innere oder äußere Angelegenheiten zu einem Kampfplatz werden, auf dem die neue Dynastie ihre Kräfte versuchte und gleichsam abmaß ob es schon Zeit sei, ganz unverholen mit dem Geist der Constitution zu brechen und das souveräne Königthum festzustellen. In allen diesen vorläufigen Gefechten siegte der König, und dieser Sieg erfüllte ihn mit verderblicher Zuversicht. Er glaubte nicht, daß die Guizot'sche Majorität jemals dem Lande gegenüber als illegal erscheinen würde; in ihrem Namen hielt er die Armee bereit, und durch sie hoffte er den immer unvermeidlicheren Kampf zu einem gesetzmäßigen für sich zu machen. Die Opposition sah diese Taktik sehr wohl ein. Anfänglich, in den ersten Jahren der Guizot'schen Majorität, erschien sie freilich noch bloß als eine reine Kammeropposition, und man kann fast sagen, daß bis zu dem Sonderbundskriege der Kampf nur ein ministerieller war. Allein das Ende des vorigen und der Anfang des gegenwärtigen brachten die Sache der definitiven Entscheidung entgegen.

In der Opposition selber nämlich gab es zwei wesentlich verschiedene Parteien, die sich seit 1830 durch die ganze französische Geschichte hinziehen, und die wir mit ihrem Namen für den kundigen Leser ausreichend bezeichnen, die dynastische und die republikanische. Diese beiden Parteien hatten sich einander keineswegs genähert; der gemeinschaftliche Kampf hatte für beide sehr verschiedene Voraussetzungen und sehr verschiedene Folgen. Dennoch trafen sie in dieser Zeit in Einem Punkte zusammen, der bald zum Feldgeschrei wurde. Die dynastische Opposition begriff, daß der Untergang des Königthums die Folge eines Systems sein müsse, das auf dem Kauf der Majorität beruhe; die republikanische sah keine Möglichkeit einer Republik, so lange eine Möglichkeit blieb, die Kammern zum Fußschemel jenes so heiß erstrebten selbständigen und eigentlichen Königthums zu machen. Für beide blieb daher nur Ein Ausweg: dem Königthume diese Möglichkeit einer Majorität à tout prix abzuschneiden. Dazu gab es wiederum nur Ein sicheres Mittel: die Ausdehnung des Rechts der Theilnahme an der Volksvertretung auf die ganze Masse der Nation, die „Reform." Die Reform aber hätte, indem sie den König dem Volke unterwarf ohne ihm die Volksthümlichkeit zu geben, ohne welche ein freies und wahres Königthum unmöglich ist, dem Könige die Frucht siebenzehnjähriger Anstrengungen geraubt; er hatte zu viel gewagt und zu viel schon gewonnen, um ohne weiteres nachzugeben. Das Resultat seiner Herrschaft, das Königthum in Frankreich und die Legitimität in Europa stand auf dem Spiel: die Folge der Reform wäre doch die Republik gewesen; der König konnte nicht nachgeben und er wollte es nicht; das Wort für den Streit war gefunden, und es fehlte nur noch der Anlaß, um den offenen Kampf herbeizurufen.

Man hat in Beziehung auf diese Lage der Dinge, die das Gefühl des Volks sehr wohl verstand, oft gesagt, daß das Königthum „verblendet" gewesen sei. Es ist durchaus verkehrt, an eine solche Verblendung zu glauben Im Gegentheil war der ganze Zustand ein durchaus klarer; der König wußte sehr gut, was er that und wagte. Er wußte, welches seine Feinde waren; er hatte sich mit allen Mitteln umgeben, die seine Macht ihm bot; er begriff, daß ein Nachgeben in der Reformfrage durchaus keine bloße Verfassungs- und Ständeangelegenheit sei, sondern daß sein Königthum selber zur Frage stehe. Der Kampf mußte doch kommen, und er wollte ihn gar nicht vermeiden. Daher sein starres Trotzen bis zum letzten Augenblick; daher aber auch das absolute Aufgeben alles Widerstandes, so wie die Entscheidung gefallen war. Es wird erzählt, daß Ludwig Philipp selber die Republik in Frankreich als unvermeidlich anerkannt habe, da er den französischen Boden verließ; wenn es wahr ist, so ist es der größte Beweis seiner staatsmännischen Klugheit. Er wußte, warum es sich handelte.

So nahte der Februar. Furchtbare Ereignisse in engern Kreisen waren vorhergegangen. Der Praslin'sche Proceß und der Mortier'sche Wahnsinn deckten den Sumpf auf, in dem das Leben der höheren Stände unterging; der Proceß Teste-Cubières aber zeigte, daß wirklich jener Kaufpreis für die Majorität der Kammern schon jetzt kein geringerer sei, als das Verhandeln der ganzen Landesverwaltung für die Sicherheit des Ministeriums. Ludwig Philipp änderte aber sein System nicht, nicht weil er das alles nicht wußte, sondern weil er es eben wußte; ihm war das alles die einfache und nothwendige Consequenz seiner Grundsätze und Bestrebungen. Vielleicht war es ihm sogar nicht unlieb; je gewaltiger die Aufregung dagegen, desto erledigender mußte der Kampf und Sieg werden. Die Adreßdebatte kam. Die Opposition faßte alle ihre Kraft zusammen. Mit eigenthümlichem Gefühl liest man jetzt diese wichtigen Reden, die auf das Ministerium niederschlugen, und unter deren Wucht selbst ein Mann wie Guizot gebrochen zusammen knickte; wie Thiers in der auswärtigen Politik das für die Legitimität an die Reaction in Europa verhandelte Frankreich darlegte; wie Duvergier de Hauranne die innere Politik brandmarkte; wie Lamartine klagte und prophezeite. Das Ministerium schwieg. Selbst Guizot vertheidigte sich kaum; das Stadium der Worte war zu Ende. Dem immer lauter tobenden Druck der öffentlichen Meinung setzte die Majorität die berühmten Ausdrücke der Adresse entgegen; man fühlte, daß das keine Adresse, sondern eine Kriegserklärung sei. Umsonst riefen die Klugen: La majorité satisfaite et le pays mécontent, rien de plus dangereux! Umsonst traf E. Girardin wie gewöhnlich die Hauptsache selber mit seinem gewichtigen Worte: „La responsabilité ministérielle illusoire est la responsabilité royale effective" — nun ja, gerade das wollte man, man wollte diese Entscheidung; der Kampf darum, ob es wahres Königthum geben sollte, ein Königthum, das auch hinter seinem Ministerium niemals angegriffen werden könne, mußte doch beginnen, und er begann.

Diesen Kampf hat man oft beschrieben; wir setzen den Verlauf desselben als bekannt voraus. Aber er ist dennoch zu wichtig, um ihn nicht für sich zu betrachten.

## II.

### Die Republik.

Wenn man die Februar-Revolution aufmerksam durchgeht, so sieht man sogleich, daß sie sich in zwei ganz bestimmte Abschnitte theilt. Der erste gehört der Reform, der zweite der Republik. Bis zu den Salven am Hotel des Capucines unterscheidet man sie nicht. Es fällt nur auf, daß in den industriellen Quartieren der Stadt eigentlich ohne bestimmte Leitung fortwährend gekämpft wird, und daß alle Erlasse und alles Nachgeben von Seiten der Tuilerien durchaus nicht den geringsten Eindruck auf diesen Theil der Stadt machen. Die Rue St. Denis bildet hier die Scheidewand. Nach dem Abend des zweiten Tages geht die bisherige Vertheidigung von hier aus zum Angriff über, und der erste Stoß bricht den Thron für immer. Kein Bayonnet hebt sich für das Königthum, keine Nationalgarde schützt es; die Kammer flieht, und während man für die Reform fünf Jahre lang auf das eifrigste gekämpft hat, ist von ihr in dem Augenblick schon nicht mehr die Rede, wo sie erreicht worden ist. Ein solches Verhältniß muß einen tieferen Grund haben.

In der That liegt er nahe. Wir haben gesagt, was die Reform war; sie war im Grunde in Frankreich die Proclamirung der Souveränetät der Nation und die Aufhebung des eigentlichen Königthums in eine erbliche Präsidentschaft; die Revolution selber erklärte den König für verantwortlich, und damit war die Krone selber gefallen. Diese Consequenz lag unerbittlich in jener Forderung. Die dynastische Opposition wollte nur die Forderung ohne die Consequenz; die republikanische wollte die Consequenz vermöge der Forderung. Für die dynastische Opposition aber war die Durchsetzung der Forderung ganz unmöglich ohne Anschluß an die, welche die Consequenz, die Aufhebung des Königthums, selbst schon aussprachen und vertraten. Mit diesem Anschluß an sie war aber eben deshalb die Geltendmachung der letztern gänzlich unvermeidlich. Im dunklen Gefühl dieser Nothwendigkeiten hatte Odilon-Barrot das Bankett abbestellt und Duvergier de Hauranne an eine bloße Anklage der Minister gedacht; es war zu spät. Als die Revolution losbrach, trat ein anderer Gedankengang in die bürgerlichen Stände ein, und dieser Gedankengang machte aus der Reform die Republik. Wir haben, sagte sich der Bürgerstand, das Königthum um der Ordnung willen aufrecht erhalten, und was ist die Folge dieser Ordnung? Wir leben in fortwährender Furcht vor Störungen derselben; Revolten folgen auf Revolten; das Königthum ist auf einem Wege, auf welchem es überhaupt nur zur Revolution drängt; liegt es im Wesen des Königthums uns ein Budget zu geben, das jährlich um Hunderte von Millionen steigt, uns nach außen hin um Ehre und Macht zu bringen, und kann es dafür nicht einmal die Ordnung wirklich erhalten — was soll dann das Königthum? So gut können wir uns am Ende selbst beherrschen, und schlimmer wird die Republik es ja wohl nicht machen. Was sollten die Dynastischen dagegen sagen? Persönlich war der König wegen seiner übergroßen Sparsamkeit verhaßt, der Graf von Paris war ein Kind, der Herzog von Nemours Aristokrat; wo war Aussicht auf die so kostbare Ordnung? „Die Fluth steigt, steigt,

steigt," rief Thiers in der Deputirtenkammer, und ging davon. Ihn und die ganze Majorität trieb Eine furchtbare Gewißheit aus der Kammer und aus der Nähe der stürzenden Dynastie — daß das Königthum keine einzige Stütze in Frankreich habe. Wenn das aber der Fall war, was mußte kommen? Es blieb nichts übrig als die Erkenntniß, daß nur noch die Republik möglich sei. Zum dritten Mal warf die Emeute die Krone in den Straßenkoth; aber diesmal ward sie in ihm zertreten. Der Sturz des Throns ward durch die alte Opposition vollbracht, und die Geschichte dieses Sturzes geht bis zu den verhängnißvollen Salven vor dem Hotel des Capucines; ihre Aufgabe war damit zu Ende; die Einführung der Republik gehörte zu der neuen Opposition; es war ein und derselbe Act, der Punkt, an dem sich die beiden Pole der neuen und alten Epoche berührten. Die alte Opposition war blinder als das Königthum; die Republik war schon in der Deputirtenkammer ausgerufen, als noch ganze Abtheilungen der Nationalgarde aus den Tuilerien mit dem Ruf fortzogen: vive la Réforme! Die innere Nothwendigkeit dieses Erfolges war so groß, daß noch mehrere Tage lang die Verwunderung über seine Natürlichkeit den Haupteindruck bei dem ganzen Volke bildete, und daß es keiner einzigen Stimme in ganz Frankreich einfiel, sich gegen die Republik zu erklären, so theuer sie auch vielen zu stehen kam, und so wenig reine Republikaner sich selbst in diesem Augenblick noch in Frankreich finden. Es wird dieser Uebergang ewig einer der denkwürdigsten Momente in der Weltgeschichte bleiben; er ist geschehen ohne Blut, fast ohne Kampf, ohne ernstliche Vorbereitung, ohne den Willen des Volks, ja ohne Plan gegen einen dreißigjährigen Zustand, und zwar nur durch eine kleine Fraction des Volks; dennoch geschah er, weil die innere Gewalt der Dinge ihn forderte. Wer an der Herrschaft der erkennbaren Gesetze in den Bewegungen der menschlichen Geschichte zweifelt, dem lasse man die Entstehung der französischen Republik und ihre Anerkennung in ganz Frankreich durch alle Theile des Landes und alle Classen der Gesellschaft erklären.

So war dies vollbracht. Es ist dasselbe aber mehr der Abschluß der Geschichte des Königthums in Frankreich als der Anfang der neuen Geschichte. In den ersten zwei oder drei Tagen nach der Revolution bestand die französische Republik nur in der Königslosigkeit. Die neue Zeit beginnt erst mit dem Augenblick, wo die Staatsgewalt zu begreifen anfängt, daß sie mit ihrer neuen Form auch eine neue Aufgabe gewonnen habe. Diesen Zeitpunkt muß man fest ins Auge fassen; er beherrscht die ganze folgende Bewegung.

Es ist gesagt worden, daß niemand sich die Republik so nahe gedacht hatte als sie wirklich war. Es hatte daher auch niemand sich ein klares Bild von der innern Ordnung und der Thätigkeit derselben gemacht. Wäre das der Fall gewesen, so würde wohl manches anders gekommen sein; indeß war es nicht der Fall. Nur das stand natürlich fest, daß das Haupt der Republik vom Volke gewählt werden müsse. Es folgte daraus, daß die höchste Staatsgewalt keinen Willen haben konnte, der vom Volke unabhängig gewesen wäre; der Hauptsatz der Republik war eben der, daß nur der reine Volkswille im Oberhaupt des Staats vertreten sei. Dies Volk war nun aber keineswegs eine Zahl gleicher einzelner Bürger, denen wie das öffentliche Recht auch die Ansicht über die Aufgabe der Staatsgewalt gleich gewesen wäre. Ein solches Volk giebt es nur in

der Theorie. In der Wirklichkeit bestand dieses Volk aus großen Lebensgruppen, die unter einander gewisse allgemeine Güter in wesentlich gleichem Maße besaßen, gewisse, von den übrigen getrennte Voraussetzungen ihres Wohlseins anerkannten, und daher gewisse ihnen eigenthümliche Forderungen machten. Wir wollen kurz das Wort aussprechen: das Volk, das jetzt als Ganzes absolut souverän war, war ein gesellschaftliches Ganze. Es ergab sich daher, daß der Theorie nach das Volk, der Wirklichkeit nach dagegen die Gesellschaft die Staatsgewalt in Händen hatte.

Dies gesetzt, ergab sich nun die Nothwendigkeit, daß die Elemente der Gesellschaft, ihre Bewegungen und ihre Forderungen von jetzt an dasjenige sein mußten, was die Elemente der Staatsgewalt, ihre Thätigkeit und ihren Bestand bedingte. Viele hatten in der Kindlichkeit ihrer Anschauung vom Staate geglaubt, der Unterschied zwischen Monarchie und Republik bestehe darin, daß dort ein König, hier ein Präsident herrsche; andere hatten diesem Unterschied mit der vagen Vorstellung bürgerlicher und staatlicher Freiheit genügen zu können gemeint; der Unterschied schien so gering, der Vortheil so unermeßlich, daß man den entscheidenden Schritt ohne Bedenken that. Viele meinen auch jetzt noch in Europa, daß eben nur hier jener Unterschied liege, und glauben daher mit der Aufhebung der Monarchie alles der Freiheit und der Ordnung Feindliche beseitigt zu haben. Es ist nicht zu läugnen, daß eben darum die republikanischen Ideen in Europa so wenig Gegner haben; und es ist ebensowenig zu verkennen, daß die nächsten Jahre bestimmt scheinen, diesen großartigsten Versuch des Staatslebens für Europa zu vollziehen. An die Schwelle dieser mächtigen Umgestaltung hat das Geschick, oder besser die Natur seines Volks wiederum Frankreich hingestellt, das Land des Versuches. Nicht umsonst; wir sollten von ihm lernen, was die Dinge sind, nach denen mit so vielem Eifer gestrebt wird. Und schon jetzt liegt der erste Grundsatz für Europa's Zukunft hier entschieden und greifbar vor; schon die ersten Märztage zeigten, daß die Republik in der That etwas von der Monarchie unendlich verschiedenes ist; sie ist nicht — das heißt sie ist nur — in der Theorie das sich selbst beherrschende Volk; die Republik ist die sich selbstbeherrschende Gesellschaft des Volks, und von dem Augenblick, wo man dies mit allen seinen Consequenzen erkannte, beginnt eigentlich erst die neue Geschichte Frankreichs.

Seitdem der Adel untergegangen, bildete in Frankreich der Bürgerstand die erste Hauptgruppe der Gesellschaft. Die Natur der Bourgeoisie besteht in der vorzüglichen Hochschätzung des individuellen wirthschaftlichen Unternehmens; nicht des Capitals allein, sondern des arbeitenden Capitals. In ihm sieht der Bürgerstand den Gipfel seiner menschlichen Bestimmung; ihm ordnet er daher alle andern Beziehungen seines Lebens unter. Von den Bedürfnissen dieser individuellen Unternehmungen aus entstehen und bestimmen sich dann auch seine Forderungen an die Staatsgewalt. Sie soll die erste Bedingung der Blüthe derselben, die öffentliche Ruhe aufrecht halten; sie soll die Arbeits- und Verkehrsverhältnisse, welche den gegebenen Zustand der Unternehmungen bedingen, schützen und bessern, selbst um den Preis eines Theiles der menschlichen Entwicklung; sie soll endlich nicht das individuelle Capital angreifen, um die Unternehmungen nicht zu stören, weil sie von der Ueberzeugung ausgehen soll, daß in der Blüthe der individuellen

Unternehmungen allein die Blüthe des Volkswohls beruht. Der Bourgeoiſie iſt das Königthum recht, wenn es die Privatunternehmungen, Handel und Induſtrie als Hauptſache betrachtet; ſie trägt aber in ſich die Elemente der Geldariſtokratie, und dieſe will, weil ihre Unternehmungen ſtets das ganze Land umfaſſen, gern und faſt nothwendig auch die Gewalt des Landes in Händen haben. Sie fürchtet das Königthum, weil es ihr die letztere nehmen kann, die Republik, weil ſie die Störung der Ruhe ſchmerzlich empfindet. Kann ſie aus der Republik eine Ariſtokratie des Geldes machen, ſo wird ſie das Fürſtenthum verjagen, kann ſie es nicht, ſo wird ſie es unterjochen, aber erhalten. Sie wäre abſolut unwiderſtehlich, wenn ſie nicht, eben weil ſie alle Unternehmungen und damit auch alle Intereſſen einſchließt, in dem Gegenſatz derſelben ihren Mittelpunkt verlöre; es ergiebt ſich aus dem Weſen derſelben, daß ſie ſtets ſehr wohl weiß, was ſie nicht will, aber faſt nie weiß, was ſie will; ſie iſt eine ungeheuere Macht, wenn ſie widerſteht, aber ſie iſt machtlos, wenn ſie etwas neues ſchaffen ſoll, nicht weil ihr dazu die materiellen oder geiſtigen Fähigkeiten mangeln, ſondern weil jede neue Schöpfung nothwendig eine Unterordnung beſonderer Intereſſen unter die allgemeinen fordert, und das kann ſie nicht, weil eben die beſonderen Intereſſen ihr die Hauptſache, die allgemeinern Intereſſen nur das Mittel ſind. Sie erkennt leicht ihre Feinde, ſchwer ihre Führer. Sie läßt ſich ungern leiten, und iſt ihrer Natur nach undankbar. Vor allen Dingen aber iſt ſie eine negative Macht gegen jede Gewalt, die ſich nicht ausſchließlich auf ſie ſtützt, weil ſie fürchtet, von ihr beherrſcht, aber nicht genug geachtet zu werden. Sie iſt dem abſoluten Königthum feind, ebenſo ſehr dem Adel, dem Ultramontanismus, und endlich dem Proletariat. Sie iſt deshalb unfähig, die Unfreiheit zu ertragen, weil dieſe zugleich die Vernichtung der individuellen Freiheit des Beſitzes wird; ein despotiſcher Staat hat keinen Bürgerſtand; beide heben ſich gleichzeitig auf. Allein ſie iſt ebenſo unfähig eine Freiheit zu erſchaffen; wo ſie herrſcht, entſteht nothwendig eine Ariſtokratie, und zwar regelmäßig die des ererbten Vermögens. Ihre Furcht iſt die Anarchie, ihr Princip iſt die Ordnung.

Nach der Februar-Revolution befand ſich die Bourgeoiſie im Beſitz eines Theils der Staatsgewalt. Sie hatte eigentlich nie daran gedacht, daß eine Republik kommen könne. Ihr ganzer Kampf gegen das Königthum war ein rein negativer geweſen. In dem Augenblick, wo die Verhältniſſe von ihr ein beſtimmtes und bewußtes Auftreten forderten, war ſie abſolut planlos. Zwiſchen die Unmöglichkeit des Königthums und die Gefahr der ſocialen Republik hingeſtellt, war ſie, obgleich ſie die eigentliche Macht in Händen hatte, dennoch vollkommen rathlos. Unfähig, die neuen Dinge zu leiten, hielt ſie ſich paſſiv. Erſt dann ward ſie wieder mit ihrer rein negativen Gewalt thätig, als die Verwaltung des Staats das Princip des Sonderintereſſes in Gefahr brachte. Dies iſt der Charakter der einen Seite der franzöſiſchen Geſellſchaft. Wir werden ſehen, wie dieſelbe und wo ſie wirkend eingreift. Der Bourgeoiſie gegenüber ſtanden zwei Parteien, die man nicht wohl trennen und auch nicht wohl mit einem Worte bezeichnen kann; die erſte iſt die der demokratiſchen, die zweite die der ſocialen Republik!

Die demokratiſche Republik iſt ſeit 1790 in Frankreich nie untergegangen. Ihr Name bezeichnet ihre Richtung; allein als Uebergang von der Bourgeoiſie zur ſocialen Republik muß ſie doch hier genauer bezeichnet werden. Wir wollen, um kurz zu ſein, das Schlagwort an die Spitze ſtellen — die Demokratie der neuern Zeit iſt eine ein-

seitige Wahrheit. Sie denkt sich als die Hauptsache des Menschen das Staatsbürgerthum und setzt die Persönlichkeit und den Staatsbürger principiell als gleich, ja als identisch. Sie ist dadurch gleichgültig gegen die Momente, welche das Leben des Staats wie das der Persönlichkeit erst erfüllen sollen, gegen Besitz und Bildung. Sie sieht nur die abstracte Persönlichkeit in jedem einzelnen und setzt daher alle als gleich; sie ordnet alle Momente dieser Gleichheit unter und fordert als den entscheidenden Ausdruck derselben den allgemeinen Antheil am Staatswillen, das allgemeine Stimmrecht. Sie hat Recht darin, daß sie principiell die höchste persönliche Bestimmung jedes einzelnen anerkennt und zur Anwendung kommen läßt; sie hat Unrecht darin, daß sie dasjenige, was den Menschen erst zur Persönlichkeit macht, Besitz und Bildung, nicht in seiner hohen Bedeutung und Nothwendigkeit anerkennt. Unter dem Königthum liegt ihre Macht und Stellung darin, daß sie das Princip der Freiheit aufrecht hält; die Masse folgt ihr, weil sie die Bahn bricht. Allein weil sie Besitz und Bildung nicht gehörig würdigt neben ihrem Princip, so kennt sie die Gesetze auch nicht, welche die Vertheilung beider beherrschen. Sie ist daher fähig und stets bereit, eine unfreie Regierung zu stürzen; allein sie ist unfähig, ein Land zu regieren. Sie kennt nur eine Maßregel, das allgemeine Stimmrecht; so wie sie diese durchgesetzt und die damit in engster Verbindung stehenden Grundzüge der Verfassung, Aufhebung des Adels, Einführung einer Kammer, Verantwortlichkeit jeder Behörde, vollkommenste Freiheit der Person, der Rede und der Schrift erreicht hat, ist ihre Bestimmung im Großen und Ganzen erfüllt; ihre tüchtigsten Männer gehen zu den andern Richtungen über, und nur die Männer mittlerer Geisteshöhe erfüllen ihren Beruf, indem sie fortwährend in allen Maßregeln und Instituten die Wächter der Reinheit jenes Princips werden. In einem Lande, wo die Gesellschaft des Volks noch starre Unterschiede anerkennt wie in Deutschland und England, haben sie eine große Aufgabe und eine große Macht. In Frankreich waren sie seit 1793 unmächtig, nur von 1820 bis 1834 kämpften sie ernstlich für die Institute, die aus ihrem Princip folgen. Allein eins ist stets bei dieser Partei übersehen worden. Gerade die Institute, welche die demokratische Partei fordert und die wir oben bezeichnet haben, nennt man im eigentlichen Sinne des Worts die Republik. Die Demokraten stürzten das Königthum um dieser Institute willen. Als nun das Königthum gefallen war, blieb nichts anderes übrig als diese Republik. Es war daher ganz natürlich, daß die rein demokratische Partei trotz ihrer numerischen Schwäche und trotz ihres Mangels an eigentlichen Regierungstalenten und Principien an die Spitze der Republik trat. Diese Republik war die einzig mögliche, weil sie nirgends über die rein demokratischen Institute hinausging und daher einerseits den Bürgerstand in seinen Interessen nicht verletzte, andrerseits den Hoffnungen der Führer des Proletariats freie Bahn ließ. Die Herrschaft fiel ihr gleichsam von selber in die Hände; und weil sie zwischen beiden stand, war der Augenblick dieser Herrschaft der Augenblick wirklicher Ruhe in Frankreich. Sie benutzte ihn, um ihre demokratischen Institute fast ohne Widerspruch durchzuführen. So wie das geschehen war, fiel sie in ihre Machtlosigkeit zurück, und hinter ihr erhebt sich der Kampf zwischen Bürgerthum und Proletariat. Man kennt Frankreich nicht, wenn man der demokratischen Partei so viel Macht zuschreibt wie das gewöhnlich geschieht; die größten Mißverständnisse beruhen eben auf diesem Irrthum. Die französische

Republik war und ist eine demokratische in dem Sinne, daß ihre *Verfassung* aus der Demokratie hervorging; allein die *Verwaltung* derselben, das, warum es sich eigentlich handelte, ist *nicht* demokratisch, und kann es nicht sein, weil eben die *reine Demokratie zur Verwaltung nicht fähig* ist. Wir wiederholen diesen Satz; auf dem Mangel seiner Erkenntniß beruht die folgende Zerrüttung Frankreichs; auf seiner Erkenntniß muß die Zukunft Deutschlands beruhen. Wir werden zeigen, daß die Ereignisse in Frankreich ihn nur zu entschieden bestätigen.

Die *sociale* Republik sollte man eigentlich nicht Republik nennen; denn die sociale Richtung ist einer Dictatur und selbst eines Königthums fähig. Sollten wir den gebrauchten Ausdruck hier ganz erklären, so würden wir ein Werk schreiben müssen. Wir dürfen das wesentliche in ihm als bekannt voraussetzen. Es möge genügen, den Zustand dieser Richtung zur Zeit der Februarrevolution zu charakterisiren.

Das, was wir als die sociale Richtung bezeichnen, umschloß und umschließt zweierlei. Zuerst die *theoretische*, wohin die Fouriers, Proudhon, Leroux, selbst Cabet gehören, die selbst jetzt noch an die Allgewalt ihrer theoretischen Sätze glauben. Daneben steht das eigentliche *Proletariat*, ungebildet, zum Theil innerlich roh, aber rasch zur That, leichtgläubig, gewaltsamen Veränderungen hold, vor allen aber durchdrungen von der Meinung, daß die Capitalien seine tödtlichen Feinde sind. Vor der Revolution hatte die theoretische Seite wenig mit dem Proletariat zu thun; ja sie bekämpften sich sogar gegenseitig. Beide waren hoffnungslos. Der Theorie lag ihre Zukunft so unendlich fern, daß sie an praktische Vorschläge nicht dachte; das Proletariat fühlte sich dem vereinigten Königthum und Bürgerstand gegenüber unmächtig. Das änderte der Februar. Er zeigte, daß der Bürgerstand ohne Halt und daß die Staatsgewalt vermöge der demokratischen Formen in den Händen der Zahl sei. Jetzt trafen sich die reinen Socialisten und das Proletariat plötzlich auf demselben Wege. Man muß die eigenthümliche Staatsidee der Franzosen vor Augen haben, um dies Zusammentreffen zu verstehen. Der Franzose ist gewohnt, seine Nation und seinen Staat als das Höchste und Allgewaltige zu betrachten. Er ist eigentlich nur stark und thatkräftig als lebendiges Glied seines Staats. Er weiß ihm alles hinzugeben, was er ist und hat; aber er fordert dafür auch von diesem Staat alles, was er selber nicht erreichen kann. Unter dem Königthum war die Gewalt dieses Staats außerhalb des Volks hingestellt; die Revolution gab sie ihm in die Hände. Eben das Proletariat hatte die Revolution gemacht; das Proletariat war dadurch einen Augenblick lang der Herrscher in Frankreich. Die Ideen, welche im Proletariat seit fünfzehn Jahren genährt waren, kennt man. Es fühlte, daß es aus sich selber heraus nicht fähig sei, sie mit einem Schlag zu verwirklichen. Die Blicke desselben wandten sich daher ganz natürlich dem Staat zu, und mit der demokratischen Republik entstand sonach die sociale Forderung, daß die Staatsgewalt zu ihrer eigentlichen Aufgabe die *Verbesserung des Looses der nichtbesitzenden Classen* machen müsse. Hält man dies mit dem obigen zusammen, so ergiebt sich, daß die sociale Richtung mit vollster Anerkennung der demokratischen Republik, oder genauer der demokratischen Verfassung eine *sociale Verwaltung* derselben forderte. Natürlich entstand die Formulirung dieser Forderung erst langsam; sie selber ist von Anfang an da gewesen. Dies ist der

Sinn, in welchem wir vor fünf Jahren behauptet haben, daß die Zeit der rein politiſchen Revolutionen vorbei ſei und daß die nächſte Revolution nur eine ſociale ſein könne. Die Ereigniſſe haben den Inhalt dieſes Satzes klar gemacht; eine ſociale Revolution iſt diejenige, welche den Staat zum Mittel macht, um die Lage des niedern Theiles der Geſellſchaft zu heben, und welche als Lebensprincip des Staats eben dieſe Aufgabe hinſtellt. Sie unterwirft dieſem Principe alles; ſie faßt in ihm die Theorie und das Proletariat zuſammen, und macht eben dadurch die ganze ſociale Richtung zu einer politiſchen Macht im Staatsleben. Sie unterſcheidet ſich weſentlich von der demokratiſchen Revolution, die nur das gleiche Staatsbürgerrecht will; während dieſe den Menſchen durch die Verfaſſung zum Staatsbürger macht, will jene den Staatsbürger durch die Verwaltung zum ſocialen Menſchen machen. Sie ſchließen ſich nicht aus; ſie verhalten ſich wie das Beſondere zum Allgemeinen; die Schwäche aller Demokratie beſteht aber eben darin, daß ſie dies Verhältniß, in dem ſie untergeht, nicht klar genug erkennt. In Frankreich hat die Revolution zum erſten Male wirklich die ſociale Revolution zu einer bewußten That des Volks gemacht; dieſe ſociale Richtung iſt fortan eine Macht, und zwar eine gewaltige, in Frankreich.

Dies waren und dies ſind die Parteien der franzöſiſchen Republik. Ihr Verhältniß läßt ſich wohl mit Einem Blick überſehen. Der Bürgerſtand, nachdem er die Republik nicht hatte vermeiden können, wollte die alte, verbeſſerte und gereinigte Verwaltung unter der neuen Verfaſſung; die ſociale Richtung wollte eine ganz neue Verwaltung; die demokratiſche wollte in Beziehung auf die Verwaltung gar nichts, und dennoch war es die Demokratie, welche dieſelbe in Händen hatte. Durch die letztere hindurch mußten ſich daher die beiden erſteren in irgend einer Weiſe treffen; man fühlte den Gegenſatz ſchon in den erſten Märztagen heraus, und der tiefere Blick erkannte, daß auf ihm die Zukunft Frankreichs beruhe. Denn die Frage nach der Verfaſſung war erledigt; ich möchte ſagen der Weg vom Einzelnen bis zur Staatsgewalt war durchlaufen und ſtand unbeſtritten offen, es handelte ſich jetzt um den Weg von der Staatsgewalt zurück in das Gebiet des individuellen Lebens. Und hier lagen die Elemente eines furchtbaren Kampfes deutlich vor Augen. Die ſociale Richtung mußte mit der Staatsgewalt das ganze Leben des Bürgerſtandes erfaſſen und es den Bedürfniſſen der nichtbeſitzenden Claſſen unterordnen wollen; die Intereſſen und Kräfte des erſtern, bisher ein ſelbſtändiger Zweck, wurden zum reinen Mittel. Bis zu einem gewiſſen Punkte konnte der Bürgerſtand dies ertragen; über dieſen Punkt hinaus begann ſein erbitterter Widerſtand. So war der Kampf in der Geſellſchaft aus der Theorie in das wirkliche Leben hineingetragen; und die franzöſiſche Republik, die ſo viele nur als die demokratiſche betrachtet haben und noch betrachten, ward auf dieſe Weiſe der Kampfplatz für den großen ſocialen Zwieſpalt unſers Jahrhunderts — ein Zwieſpalt, der noch einmal die ganze Bildung des Menſchengeſchlechts auf die Spitze des Schwertes ſtellen wird. Wahrlich, nicht umſonſt waren die erſten Tage des Märzmonats trübe; man fühlte wohl, welchen Dingen man unvermeidlich und mit furchtbarer Schnelligkeit entgegenging.

## III.

### Die Bewegung bis zur Eröffnung der Kammer.

Wir haben verſucht, die neue Geſtalt der Dinge in Frankreich, die man gewöhnlich mit dem Ausdruck die Republik zu erſchöpfen ſucht, ihrem wirklichen Inhalt nach genauer zu charakteriſiren. Wir beſtehen darauf, daß man das ſtreng republikaniſche oder eigentlich demokratiſche Element nicht, wie das gewöhnlich geſchieht, in ſeiner Bedeutung überſchätze. Es konnte nichts thun und hat nichts gethan als das Königthum geſtürzt und die Staatsverfaſſung republikaniſch eingerichtet; es hat eben dadurch dies angeregt, was allein eine wahre Republik iſt, eine Staatsgewalt in den Händen der Geſellſchaft. Seine hohe Wichtigkeit beſteht darin, daß es ſeinem Princip nach dieſe Grundform der Verfaſſung aufrecht hält; aber eben darum wird das eigentlich bewegende Element der Gegenſatz in dieſer Geſellſchaft. Dieſen Gegenſatz werden wir nunmehr in ſeinen Bewegungen verfolgen. Es iſt keine Frage, daß er den Schlüſſel zu allen den Kämpfen bildet, unter denen Frankreich blutet; es iſt ebenſowenig zu bezweifeln, daß er die Zukunft dieſes Landes, ſoweit das menſchliche Auge ſie zu erkennen vermag, beherrſcht. Wir werden uns nicht bei den einzelnen Thatſachen des öffentlichen Lebens in unſerer Darſtellung aufhalten; es iſt unſere Hoffnung, die Magnetnadel zu finden, die uns mit ihrem unabänderlichen Geſetz durch die Stürme hindurchleiten ſoll.

Wir haben geſagt, daß, nachdem die Verfaſſung feſtſtand, die Frage auf das Gebiet der Staatsverwaltung hinübergetragen war. Der Gang dieſer Frage, die ſeit dem Juniusmonat in eine neue Phaſe hineingetreten iſt, ward nun hauptſächlich bedingt durch das Verhältniß der ſocialen Richtung; dies Verhältniß läßt ſich in wenig Worten charakteriſiren. Der Bürgerſtand wußte, was er wollte; er wollte die alte, wenn auch verbeſſerte Verwaltung. Allein es war nicht zu läugnen, daß dieſe Verwaltung durch das Auftreten des Proletariats einen ganz neuen Zweig erhalten hatte; die Revolution hatte manche Arbeiter brodlos gemacht, und es mußte für ſie geſorgt werden. Für dieſen Zweig hatte der Bürgerſtand keinen andern Grundſatz als den der einfachen Unterſtützung, und dieſer Grundſatz reichte bei den neuen Ideen der Proletarier, die eben nicht unterſtützt ſein wollten, nicht aus. Hier war daher der verwundbare Punkt in dem Syſtem der alten Bourgeoiſie, und an dieſen Punkt knüpfte ſich das Syſtem des Proletariats. Das Proletariat wollte eine neue Verwaltung, deren Princip die Verbeſſerung der Lage der niederen, beſonders der arbeitenden Claſſen ſein ſollte.

Die Art wie man ſich dieſe Verbeſſerung vorſtellte, können wir mit Beziehung auf frühere genauere Unterſuchungen ſehr kurz bezeichnen; man wollte die reine, die beſitzloſe Arbeitskraft auf gleiche Stufe heben wie das arbeitende Capital oder das Unternehmen. Da das natürlich nur geſchehen konnte durch eine ganz ungemeine und zugleich faſt tödtliche Belaſtung des Beſitzes durch die Staatsverwaltung, und zwar zu Gunſten der Nichtbeſitzenden, ſo trat gleich im Anfang das neue Princip der Verwaltung mit dem alten in den entſchiedenſten Widerſpruch. Bürgerſtand und Arbeiterſtand erkannten ſogleich, daß die große ſeit

fünfzig Jahren vorbereitete Grundfrage der ſocialen Entwicklung, die Frage nach dem Verhältniß von Capital und Arbeit, den Inhalt der ganzen republikaniſchen Bewegung, den Gegenſtand des Streites um die neue Verwaltung bilden müſſe.

Auch das ſah man ſehr wohl ein, daß dieſe Frage nicht durch eine gütliche Uebereinkunft mehr zu erledigen ſein werde. Denn die Staatsgewalt war in den Händen der materiellen Macht; von ihrem Beſitz hing die Beſtimmung des Geiſtes der Verwaltung ab; um dieſen Beſitz handelte es ſich; als aber die Revolution geendet war, hatte der Bürgerſtand nicht die Kraft, jene Staatsgewalt feſtzuhalten, das Proletariat noch nicht die Kraft, ſie ganz an ſich zu reißen. Beide überließen ſie daher mit gemeinſchaftlicher Uebereinkunft der dritten Partei, der reinen Demokratie. Und jetzt beginnt die Arbeit des März- und Aprilmonats in Frankreich, die erſte Vorbereitung des offenen geſellſchaftlichen Kampfes. In dieſem erſten Abſchnitt der neuen Entwicklung wird das Proletariat von dem Bürgerſtand geſchlagen; es verſuchte mit einem erſten Gewaltſtreich am 15. Mai ſich der Staatsgewalt zu bemächtigen; er mißlingt; die eigentliche ſociale Schlacht des Juniusmonats iſt der zweite größere Verſuch; noch einmal wird das Proletariat geſchlagen, aber mit furchtbarer Anſtrengung des Bürgerſtandes; von da an wirft ſich die Bewegung wieder der reinen Theorie in die Arme, und der gegenwärtige Zuſtand der Dinge beginnt, an deſſen Spitze Proudhon getreten iſt. Dieſen Gang wollen wir kurz in den Ereigniſſen nachweiſen. Es wird dies am leichteſten werden, wenn wir von der Stellung ausgehen, welche das gouvernement provisoire einnahm.

Dies Gouvernement beſtand gleich anfangs aus rein republikaniſchen Elementen. Das Princip der reinen Demokratie iſt aber ſeinem innerſten Weſen nach dem ſocialen Kampf gegenüber ein durchaus ſchwankendes, denn einerſeits will es die unbedingte Anerkennung des Willens der Majorität, und mithin vermöge dieſer Anerkennung auch die Ordnung — Aufrechthaltung des Grundſatzes, daß die Minorität und der Einzelne kein Recht hat, ſich dem nach dem Willen der Majorität Beſtehenden entgegenzuſetzen; es haßt den Aufruhr und verdammt ihn mit derſelben Energie, mit dem das Königthum ihn bekämpft. Auf der andern Seite ſetzt die Demokratie die Gleichheit aller Perſönlichkeit. Sie iſt daher ganz außer Stand, zu erkennen, daß die wirkliche Ungleichheit mit ihrem Princip in Widerſpruch ſteht; ſie muß mithin conſequent die Gründe verdammen, welche dieſelbe hervorrufen; ſie muß die ſociale Bewegung in ihrem Rechte anerkennen, und der ſocialen Revolution gegenüber muß ſie, und darin liegt die Eigenthümlichkeit ihrer Stellung, das Mittel verdammen und das Reſultat herbeiwünſchen. Aus dem erſten dieſer Gründe ward das neue Gouvernement vom Bürgerſtand in aller Weiſe hochgeprieſen. Lamartine war der Mann des Tages; er war der verkörperte Ausdruck des Grundſatzes der demokratiſchen Ordnung, des Friedens mit aller Welt. Der Bürgerſtand überließ ſich mit dem richtigen Gefühl der kommenden Gefahr einen Augenblick der Hoffnung, daß man vermöge des Gouvernements und der reinen Demokratie jene Ordnung würde aufrecht halten können. Da ihm ſelber alle Urſprünglichkeit und aller Mittelpunkt fehlte, ſo ſah er nur in der unantaſtbaren Stellung des Gouvernements den Damm gegen den ausbrechenden Kampf; ja er überließ ſich der nicht unbegründeten Hoffnung, daß jetzt, wo das allgemeine Stimmrecht der Demokratie zugeſtanden ſei,

diese von ihrer Seite wohl die alte Verwaltung gegen die hinandrängende neue aufrecht halten werde. So kam es, daß im ganzen Märzmonat ganz Frankreich mit einer Stimme das Gouvernement als das Heil des Landes begrüßte; niemals hat selbst Napoleon im Innern Frankreichs eine größere Gewalt gehabt als damals Lamartine besaß; und wäre er ein irgend praktischer Mann gewesen, so würde nach menschlicher Berechnung die ganze Revolution nach inneren heftigen Krämpfen wirklich einer ruhigen Entwicklung entgegengegangen sein. Allein dazu hätte Lamartine es verstehen müssen, dem an sich allmächtigen Bürgerstand das zu geben, was ihm fehlte, und durch dessen Mangel er ohnmächtig erschien, den festen, klaren Mittelpunkt seines Willens. Lamartine würde damit die eine Hälfte des demokratischen Princips der andern, das sociale Bedürfniß der Herrschaft der Majorität wenigstens zum Theil und für den Augenblick geopfert haben, und es wäre alles gut gegangen. Allein das vermochte er nicht, und hier zeigte sich die unheilvolle Schwäche des rein demokratischen Princips. In seinen Augen forderte der Arbeiterstand ebenso viel Recht; man mußte ihm wenigstens zugestehen, sich innerhalb seiner Anschauungen frei zu bewegen; man mußte ihm das Recht der öffentlichen und geheimen Verbindung lassen; man mußte vor allen Dingen den Grundsatz anerkennen, daß das ganze Volk, dessen Mandate das gouvernement provisoire war, auch mit allen seinen Richtungen in diesem Gouvernement vertreten sei. Dem Eindruck dieser Ueberzeugungen vermochte Lamartine nicht zu widerstehen. An sie klammerte sich die sociale Richtung fest, und einmal im Gouvernement anerkannt, gelang ihr, was sie bisher nie hatte erreichen können, als eine legitime und selbständige Partei im Volke und seiner Vertretung aufzutreten. Es ist keine Frage, daß dieser erste Schritt zum offenen Gegensatz der beiden Parteien eben durch Lamartine's Unklarheit verschuldet worden ist; er war das Signal zur Vorbereitung ernsthafter Ereignisse; der Bürgerstand erkannte sehr wohl die Bedeutung dieser Erscheinung, ihr gegenüber fing er an sich fester zusammenzuschließen; ganz langsam, mit der größten Vorsicht begann er sich der neuen socialistischen Macht entgegenzustellen; es war eine von jenen Bewegungen im Geiste des Volks, die keinen bestimmten Ausdruck hat, sondern die man fühlen muß; sie lag in der Luft; aber je weiter das Proletariat vorschritt, desto klarer zeichneten sich die Ideen und der Wille des Bürgerstandes am politischen Horizonte hin.

Die ganze sociale Partei hatte diese Bewegung theils vorausgesehen, theils begriff sie dieselbe sogleich. Sie sah ein, daß sie einer materiellen Gewalt und einer gewissen innern Organisation bedürfe, um dem lautlosen Druck der Bourgeoisie gegenüber sich halten zu können. Sie griff daher zu zwei Mitteln, die beide Vorbereitungen ihres endlichen Kampfes waren. Das erste war die Organisation der Arbeitermasse durch die Ateliers nationaux, und die Vorträge Louis Blanc's in Luxembourg. Die Ateliers nationaux waren anfänglich aus dem Bedürfniß hervorgegangen, den arbeitlosen Ouvriers eine Unterstützung zu gewähren. Man durfte die Zahl derer, welche diese beanspruchten, zuerst auf etwa 40,000 schätzen. Diese nun wurden theils zu gemeinschaftlichen Unternehmungen vereinigt wie die Association des ouvriers tailleurs in der Rue Clichy, theils gab man ohne weiteres tägliche Unterstützungen von 1 bis 2 Fr. in den einzelnen Mairien. Die Bourgeoisie sah dem ruhig zu, weil sie es theils nicht vermeiden

konnte, theils aber auch guten Erfolg hoffte. Zu gleicher Zeit berief das Gouvernement Abgeordnete der Arbeiter zu einer Arbeiterversammlung in dem Luxembourg. Hier präsidirte Louis Blanc. Es war natürlich, daß unter solchem Vorsitz die Versammlung nicht damit begann, ehrlich die Lage der Dinge zu erforschen, sondern von vornherein die Ideen einer Verbindung der Arbeiter, zu welcher der Staat das Capital hergab, aufstellte und mit glänzenden Reden verbrämte. Wir wollen uns hier nicht aufhalten bei dem Inhalte dieser Reden, die fast immer an den Communismus nahe hinanstreifen. Die praktische Folge war, daß durch beide Mittel zugleich der Arbeiterstand an den Gedanken gewöhnt wurde, daß die Staatsgewalt erstlich die Pflicht habe, die Sache der Nichtbesitzenden gegen die bürgerlichen Unternehmungen durchzusetzen und jedem zu einer Theilnahme am Capital zu verhelfen, und daß zweitens dieser Staat auch die Macht dazu habe, wenn nur diese Macht in den Händen des Arbeiterstandes wäre. Diese Principien, die vom Luxembourg ausgingen, fanden gleichsam ihren Körper in dem Schwarm von Arbeitern, der unter dem Namen der Ateliers nationaux tächlich wuchs, und sich's auf öffentliche Kosten wohl sein ließ. Sie bildeten den Kern der materiellen Macht, welche dem Bürgerstand gegenüber trat. Der weitere Kreis aller der Elemente, die der radicalen Richtung zugehörten, aber nicht gerade aus Arbeitern bestanden, ward erfüllt und in Bewegung erhalten von den Clubs. Die Pariser sind an Clubs gewöhnt; der Mangel an geselligen und an häuslichen Freuden treibt sie in diese Versammlungen hinein, und läßt sie nur zu leicht hochschätzen, was sie dort finden. Wie 1830, so entstand auch 1848 sogleich mit der Revolution eine Unzahl von Clubs, von denen wir nur die bekanntesten anführen wollen. Da war der Club du salut du peuple, de la régénération sociale, des Prévoyans, de Quinze Vingt, de l' Unité républicaine, des intérêts populaires, des Indépendants, der Club central du travail und andere. Vor allen aber war der Club des droits de l'homme bedeutend. Hier wurden die Menschenrechte von 1793 zum Mittelpunkt der Besprechung gemacht, und hier war es auch, wo die neue republikanische Richtung den Uebergang zum Communismus vorbereitet und vollzog. Barbès und Blanqui, aus ihrer Gefangenschaft von Mont St. Michel hervorgeholt, standen an der Spitze. Jeden Abend wurden wüthende Reden gehalten; die Menge drängte sich massenhaft hinzu; die Ideen, welche im Luxembourg sich rein auf dem Gebiete der Frage nach Arbeit und Capital, im Gebiete der gewerblichen Unternehmungen bewegten, thaten hier den gewaltsamen Sprung in die Frage nach dem Besitz und dem Recht desselben überhaupt; die alte Wuth gegen die Besitzenden fand hier neuen Boden, und die Zeit schien gekommen, wo die wahnsinnigen Ideen Babeuf's offen durch das ganze Volk mit legitimem Recht sich geltend machen sollten Die Zeit von 1790 bis 1796 schien hier in wenig Wochen zusammengepreßt; die Elemente der alten Revolution stellten sich gleichzeitig, mit klarem Bewußtsein und mit gewaltigen Waffen, neben einander hin; das Gewitter trat in den Horizont auch des Kurzsichtigsten.

Die Spannung des öffentlichen Lebens, durch diese Bestrebungen hervorgerufen, ward im März bereits gewaltig, und fand mitten im Gouvernement provisoire ihren Ausdruck in der Stellung, welche mehr und mehr von einem Manne eingenommen wurde, der sich noch immer nicht die Achtung Frankreichs hat wieder

erwerben können, dieſer Mann war Ledru-Rollin. Die Antecedentien Ledru-Rollin's ſind bekannt; der äußerſten Linken angehörend, hatte er ſtets für das niederſte Volk, die Maſſe und ihre Leidenſchaften die größte Sympathie gezeigt. Er war durchaus kein Socialiſt oder gar Communiſt, aber er war ein entſchiedener Gegner der Bourgeoiſie. In ſeinen Vermögensumſtänden durchaus zerrüttet und ohne höhere Bildung war ihm der Stolz des Reichthums und das Selbſtbewußtſein gründlicher Wiſſenſchaft von jeher entſchieden zuwider geweſen; unfähig, in einem geordneten Staatsleben eine bedeutende Stellung einzunehmen, der er weder durch ſeine Kenntniſſe noch durch ſeine Arbeitſamkeit genügt hätte, war er durchaus der Mann der Bewegung, und zwar der Bewegung der Maſſe. Durch ihn hatten daher alle Elemente, welche ſich zum Angriff auf die beſtehende Geſellſchaft vorbereiteten, ihren Vertreter im Gouvernement, und er zögerte nicht, ſich dieſe Stellung in jeder Weiſe anzueignen. Sein erſter Act war die Abſendung der berüchtigten Commiſſäre in die Departements, die das Volk ſelbſt an manchen Stellen mit Waffengewalt verjagte, und die man nicht ihm, ſondern nur dem ganzen Gouvernement verzieh, weil man des letztern bedurfte. Von da jedoch wandte ſich ein allgemeines Mißtrauen dieſem Manne wie ein öffentliches Geheimniß zu; er fühlte ſeine Stellung wanken, und erkannte, daß bei dem erſten Auftreten der eigentlichen Bourgeoiſie ſeine Laufbahn geendet ſein werde. Daher fing er bereits im März an, ſeine Sache mit der des Proletariats zu identificiren; das letztere ſah dies mit Jubel und von da an war innerhalb der Verwaltung der Krieg erklärt. Er zeigte ſich zuerſt in der Spaltung im Gouvernement. Die rein demokratiſche Partei, Garnier-Pages und Arago, ſtellten ſich Ledru-Rollin entgegen; dieſer aber wußte ſich hinter dem Princip Lamartine's zu erhalten: daß jede Richtung in der Regierung vertreten ſein müſſe, und die Ueberzeugung, daß die Herrſchaft Lamartine's die einzige Bedingung der „Ordnung" ſei, ließ ihn in der Regierung. Indeſſen ſah Ledru-Rollin ſeinen Sturz voraus, wenn er nicht ſeine Kräfte ſammelte. Er umgab ſich daher mit Leuten, welche die Maſſe beherrſchten; unter ihnen ſtanden Cauſſidière und Sobrier oben an. Dieſe mit ihrem Anhange, die Ateliers nationaux mit ihrer immer wachſenden Zahl, der Luxembourg und alle Clubs bildeten unter Ledru-Rollin allmälig ein Ganzes, das freilich nicht von einem Willen, aber das von einem Geiſte beſeelt war. Das Proletariat war organiſirt, und es hoffte nun mit Nachdruck äußerlich auftreten zu können.

So ſtand es im März. Vieles Einzelne iſt hier dunkel, und wird es bleiben; das Ganze iſt vollkommen klar. Die demokratiſche Partei hielt noch die Wage gleich. Jetzt aber mußte die Entſcheidung kommen, denn die Wahlen nahten.

Der erſte und oberſte Grundſatz der ganzen Republik war das Princip des allgemeinen Stimmrechts. Die Kammer, die aus dieſen Abſtimmungen hervorgehen ſollte, hatte eine unendlich viel ernſtere Aufgabe als die früheren. Sie war das anerkannt höchſte Organ der Staatsgewalt. Die beiden großen Theile der Geſellſchaft ſahen ein, daß die Majorität dieſer Kammer die Frage nach der neuen und alten Verwaltung, und damit das Schickſal Frankreichs entſcheiden würde. Die Vorbereitungen zum Wahlkampf begannen ſchon Ende März. Während ihrer Dauer wollte keine Partei den offenen Krieg, weil jede den legitimen Sieg

durch die Majorität der Kammer hoffte. Dieſer Wahlkampf hat ſeine eigene Geſchichte: er hat die folgenden Ereigniſſe bedingt.

Schon im Märzmonat fing das ſociale Element an, ſich mit aller Kraft und allem Ernſt auf die Majorität in den Wahlverſammlungen vorzubereiten. Der erſte Schritt hiezu war natürlich eine fortwährende Bearbeitung des Publicums, vorzüglich in Paris, in dieſem Sinne. In dieſer Zeit fing die neue Winkeljournaliſtik an, einen immer wichtigern Platz einzunehmen. Schon mit der Februarrevolution hatte eine Unzahl von Journalen und Flugblättern ſich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen verſucht. Die großen Journale, mit Ausnahme des National, der Réforme und der Démokratie Pacifique, boten in der That nicht das, was das Publicum eigentlich ſuchte, die rechte Erklärung der obſchwebenden Frage und den Ausweg aus dem Kampfe, der ſich vorbereite. Sie betrachteten die neuen Dinge meiſtens aus dem Geſichtspunkte der Vergangenheit, und ſahen entweder nur das gefallene Königthum oder die neuen Formen der Republik. Das konnte um ſo weniger genügen, als in dieſer Republik die Maſſe derer, welche mitzuſprechen und mitzuhandeln berufen waren, ſich wenigſtens verzehnfacht hatte. Es entſtand daher eine ganz neue Literatur, die Literatur der Straßenecken. Tauſende von Arbeitern, Mädchen und Knaben boten die neuen Journale für einen oder zwei Sous auf den Straßen aus; die Cautionen waren aufgehoben, an eine Beſchränkung des Wortes dachte niemand, und ſo flutheten plötzlich die geheimen Gedanken und Hoffnungen und Wünſche der Fauxbourgs mitten in Paris hinein. Im allgemeinen hatten alle dieſe Blätter wenig Originalität, die meiſten waren ziemlich ſalzloſe Nachahmungen der Flugblätter aus der erſten Revolution, ſo der Père du Chesne, die Lampions, die Mère du Chesne u. a., die man bereits wieder vergeſſen hat. Damals ergriffen dieſe Blätter jedoch den Wahlkampf auch von ihrer Seite und übten neben den immer wechſelnden Maueranſchlägen einen bedeutenden Einfluß meiſtens im Sinne des Proletariats. Daneben arbeitete man in den Ateliers nationaux eifrig und natürlich mit entſchiedenem Erfolg nach demſelben Ziele hin; die Clubs waren nicht minder thätig. Am meiſten wirkte hier der Club des Clubs, an deſſen Spitze Sobrier ſtand. Er beſtand in einer Verſammlung von Abgeordneten aus den verſchiedenen Clubs aller Art, und bot auf dieſe Weiſe das Mittel einer gewiſſen Organiſation der öffentlichen Meinung im Proletariat. Sobrier hatte ſich außerdem mit einer Rotte von Prätorianern des Proletariats umgeben, die ſich die Montagnard's nannten, und die den Keim der rothen Republik bildeten. So wirkte man hier. Zugleich aber trat eine Erſcheinung ins Leben, die für die folgende Zeit von weit größerem Einfluß werden mußte. Das war die gegenſeitige Annäherung der verſchiedenen ſocialiſtiſchen Richtungen und eine halbe Vereinigung derſelben mit dem Communismus. Wir haben in unſerer Darſtellung des Socialismus und Communismus oft darauf hingewieſen, daß dieſe verſchiedenen Secten nicht bloß einander gar nicht kannten, ſondern ſogar zum Theil in abſoluter Feindſchaft mit einander lebten. Der Grund lag zunächſt darin, daß keine die Vorwürfe für ſich gelten laſſen wollte, die man der andern machte. Jetzt aber kamen ſie zu der Erkenntniß, daß der Bourgeoiſie gegenüber alle in gleicher Verdammniß begriffen ſeien, und daß die Gemeinſamkeit gewiſſer Grundſätze eine gewiſſe Gemeinſamkeit des Auftretens möglich mache, ohne welche ſie alle zugleich

verloren seien. Dies war eines jener Ereignisse, die von großer Bedeutung sind, ohne daß sie sich gerade durch eine äußere That manifestiren. Man darf dasselbe aber keineswegs übersehen. Es zeigte sich hauptsächlich darin, daß die reinen Socialisten in die Wahllisten der Communisten und des Proletariats aufgenommen wurden. Die Bourgeoisie sah dies sehr wohl; indeß war daran nichts zu ändern. Besonderes Aufsehen erregte es, als die Wahlliste Cabet's Pierre Leroux aufnahm; Pierre Leroux dankte ihm dafür in einem offenen Briefe, und dieser Brief (vom 31. März) zeigt, daß dieser Mann seine Zeit begriff und die Gefahren sah, die herannahten. Eine Stelle aus diesem interessanten Briefe nehmen wir hier auf; sie wird unsere Ansicht über die inneren Zustände Frankreichs zugleich erklären und beweisen — „Oh, que l'avenir est ménaçant" ruft Pierre Leroux aus, „puisqu'il y a dès aujourd'hui *deux républiques en présence!*" In der That, jene beiden Republiken waren nichts anderes, als die beiden Theile der Gesellschaft, die um die Gewalt in der demokratischen Republik kämpften. Unterdessen blieb die Bourgeoisie fast ganz unthätig; die demokratische Partei bildete ihr Comité central im Bureau des National; ihre Grundlage war und blieb der socialistischen Richtung fremd, und sie durfte ziemlich mit wenigen Ausnahmen auf die Zustimmung des Bürgerstandes rechnen; die letztere war anfänglich so groß, daß selbst die entschiedenen Anhänger der alten Linken, wie Thiers, Hippolyte Passy u. a., gegen den Willen der demokratischen Partei nicht gewählt wurden. So arbeitete man mit einander und gegen einander. Aeußerlich war Paris ruhig. Allein seine ganze Erscheinung war wesentlich verändert. Die Eleganz und die lebendige Heiterkeit war von den Straßen verschwunden; man sah auf den Boulevards und den Champs élysées keine jener reichen und geschmackvollen Equipagen und Toiletten, die einst der Stolz der Hauptstadt gewesen; aus den Tullerien tönte der Lärm der wilden Horden, die sich dort noch immer einquartiert hatten, und die Krankenpflegerinnen wandelten in den königlichen Sälen neben der bewaffneten Nationalgarde; in den Straßen sah man überall die Blouse, diese Uniform des Proletariats; die Faubourgs schienen ihre Völkerwanderung in die reicheren Viertel der Stadt begonnen zu haben; die Arbeit lag darnieder, und die Mitglieder der Nationalwerkstätten, die des Morgens ihre Löhnung holten, verthaten dieselbe am Tag in den Schenken und Kneipen unter Lärm und wilden Reden. Unfreundlich war der Anblick der Hauptstadt des heitern Geschmacks in ihrer äußern Erscheinung: Unruhe, Unmuth und wilde Leidenschaften gährten im Innern. Hier war kein Raum für eine friedliche und segenvolle Entwicklung. Die aufgeregten Kräfte mußten sich erst messen, ehe sie sich verständigen konnten.

Obgleich die Wahlen erst mit dem Ende des Aprils zu Ende gingen, so ließ sich doch schon nach der ersten Woche des Monats absehen, daß die Majorität für das Proletariat nicht zu erreichen stand. Alle Anstrengungen konnten höchstens dahin führen, demselben vereint mit der socialistischen Richtung eine kleine, wenn auch entschiedene Anzahl von Vertretern zu geben. Der Bürgerstand stimmte zu zahlreich, und man sah, daß er sich bereits ernstlich bedroht fühlte. Ledru-Rollin in Unmuth darüber und in der Hoffnung durch seine ministerielle Gewalt noch den Ausschlag zu geben, griff jetzt zu einem verzweifelten Mittel. Er ließ den berüchtigten Anschlag vom 15. April in den Straßen von Paris

und in den Departements vertheilen, der von Georges Sand verfaßt ist, und der mit dürren Worten sagte, daß, „wenn die Wahlen nicht sociale Wahrheit siegen lassen, das Volk von Paris, das die Barricaden gemacht habe, noch einmal seinen Willen äußern und eine falsche Volksvertretung zu hindern wissen werde.“ Das war eine offene Kriegserklärung des socialen Elements in der Regierung gegen das rein demokratische und das rein bürgerliche. Das Volk war erstaunt; in den Provinzen ward dieses Placat meistens als untergeschoben behandelt; der Unwille war allgemein; die sociale Partei mußte, nachdem sie sich so weit vorgewagt, nun zeigen, daß sie wirklich eine Macht sei, um nicht sogleich erdrückt zu werden; Ledru-Rollin's Stellung im Gouvernement stand auf dem Spiel, und mit ihm hätte das Proletariat zu viel verloren. Allein schon jetzt fühlte man, daß man an der Gränze der Gründe angelangt sei; die Gewalt der Verhältnisse drängte dem System der Einschüchterung entgegen; man mußte zeigen, was man vermochte. So entstand die große Demonstration des 16. April; die Ouvriers zogen gegen das Hôtel de Ville. Hier war alles in Unordnung. Die Nationalgarde war *nicht* gerufen; Lamartine soll mit dem Meuchelmord bedroht gewesen sein; es wird erzählt, daß der General Changarnier auf seinen eigenen Antrieb den Appell habe schlagen lassen; diese dunkle Partie ist bis jetzt noch nicht erhellt; gewiß ist nur, daß die Nationalgarde, durch das erwähnte Placat bereits in Aufregung versetzt, mit ungewohnter Schnelligkeit sich versammelte und eine so imposante Masse bildete, daß die Arbeiter ihren Zweck aufgaben. Indessen war von jetzt an der Krieg eigentlich erklärt. Es bedeutet wenig, daß am 20. April in der Fahnenvertheilung eine Art von Versöhnung lag; man wußte jetzt, worauf man zu rechnen hatte. Zugleich warf die Publication der Blanqui'schen Schrift in der ersten Nummer der Revue rétrospective ein bedenkliches Licht nicht bloß auf diesen hohlen und maßlos ehrgeizigen Charakter, sondern auch auf die Regierung. Blanqui vertheidigte sich gegen diese Schrift; die Vertheidigung gelang ihm schlecht, aber seine Behauptungen, daß das Gouvernement mit ihm unterhandelt, ja fast mit ihm zusammen conspirirt habe, konnten gleichfalls nicht widerlegt werden. Das Hauptresultat stand fest, daß in dem Gouvernement selber der so lange gefürchtete Zwiespalt der Partei unheilbar eingebrochen, und daß an eine ganz friedliche Ausgleichung kaum mehr zu denken sei. Die social-radicale Partei wollte jetzt selber kein Geheimniß mehr machen. Die Kammern sollten am 4. Mai eröffnet werden. Am 2. Mai ließ die Société des droits de l'homme ihr Manifest in Paris anschlagen. Es war unterzeichnet von Napoleon, Huber, Barbès u. a. Die Declaration des droits de l'homme bildet den Ausgangspunkt; man sieht, daß die demokratische Auffassung noch die sociale überwiegt, aber daß sie dennoch die Consequenzen ihrer Grundsätze vollkommen anerkennt; das Manifest sagt gradezu: „l'ancienne forme sociale a disparu; l'immense majorité du peuple n'est plus tenue de respecter les privilèges et le monopole — si vous persistez à défendre l'ancienne forme sociale, vous trouverez à l'avantgarde au jour de la lutte vos sections organisées, et il *n'est plus de pardon que vos frères vous parleront, mais de justice.*“ Der Erfolg aller dieser Wühlereien war nun allerdings nicht der, der radicalen Partei mehr Stimmen zu gewinnen; allein er brachte die Frage der gewaltsamen Entscheidung immer näher und bereitete den Gedanken an den Aufruhr vor. Die Bourgeoisie

ſah ihn kommen; und trotz ihrer wohlbegründeten Furcht vor jedem Angriff auf die beſtehende Gewalt fingen nun doch die anklagenden Stimmen an laut und lauter zu werden. Das Journal des Débats hielt ſich in der Form eines mißlauniſchen und unzufriedenen Beobachters; aber andere Journale, wie der Repréſentant du Peuple, die unbarmherzig geiſtreiche Preſſe, der Peuple conſtituant, riefen aus: „Ni le travail, ni le capital, ni la propriété ne sont satisfaits — le Gouvernement n'a pas sû, n'a pas voulu, n'a pas osé!“ Es war nur zu wahr; aber freilich hätte hier nur eine Dictatur geholfen, und niemand war fähiger nichts zu wollen und zu wagen als eben das rein demokratiſche Princip, das in ſeinen beiden Polen aufgelöst, ohne Majorität, weil noch ohne Kammer, nichts konnte und nichts that als den Kampfplatz öffnen. So kam die Eröffnung der Kammer am 4. Mai herbei; dieſe Kammer mußte die Frage zur Entſcheidung bringen.

---

## IV.

### Die Kammer. *)

Wirft man einen Blick auf die ganze Thätigkeit der Kammer vom 4. Mai bis jetzt, ſo muß man geſtehen, daß ſie ungemein wenig gethan hat. Man wird ſogar zugeben müſſen, daß ſie ſelber faſt ruhiger geweſen iſt als die Kammern vor der Februarrevolution es zu ſein pflegten. Der Mangel aller eigentlichen Thatkraft, aller Initiative, alles ſelbſtändigen Eingreifens, die Langſamkeit ihrer Bewegungen ſelbſt in den wichtigſten Dingen, wie z. B. in der Berathung des Conſtitutions-Entwurfs, zeigen dem aufmerkſamen Beobachter ſogleich, daß die herrſchenden Elemente nicht *mehr in der Kammer waren, ſondern ſich um die Kammer ſtritten*. Dies iſt in der That der allgemeine Charakter der Zeit, vor der wir jetzt ſtehen. Es iſt dieſer ganz unverkennbare Zuſtand der Dinge zunächſt der thatſächliche Beweis für den ſchon früher aufgeſtellten Satz, daß die reine Demokratie mit der Einführung der abſolut demokratiſchen Formen des öffentlichen Rechts ihre Aufgabe und damit auch ihre ganze Stellung in Frankreich abgeſchloſſen hatte. Sie war machtlos, und iſt es noch gegenwärtig; denn da ihr Princip die Herrſchaft der Majorität iſt, was ſoll ſie dann in einem Zuſtand, wo die Majorität doch nicht herrſcht, ſondern ſich nur durch Kampf erhält? Sie *kann* in einem ſolchen Zuſtand keinen Willen haben als den dieſer legitimen Majorität, möge dieſe nun wollen was ſie will, zum Siege zu helfen; ſie wird daher zur Dienerin derſelben, und unvermeidlich geht ſie von dem erſten Platz, den ſie während der wirklichen Revolution hatte, zum zweiten Rang nach derſelben über; ihre Schwäche aber liegt darin, daß ſie durch ihr eigenes Princip gezwungen wird, den Intereſſen zu dienen, welche in ihren Conſequenzen die Grund-

*) Wir bemerken, daß der Aufſatz Mitte Auguſts geſchrieben iſt.

lage der Demokratie, die Gleichheit, wieder aufheben. Dies ist die große Lehre jener französischen Bewegungen für die demokratischen Parteien in ganz Europa; es wird diese Wahrheit langsam, aber unaufhaltsam Anerkennung finden, und ihre Folge wird die sein, daß fortan kein rein demokratisches Princip, sondern stets eine Mischung von demokratischen und socialen Elementen stattfinden muß, wenn die Partei der Bewegung von wirklichem Einfluß bleiben soll. Auf dem Maße und der Vernünftigkeit dieser Mischung — wir geben ihr nicht den Namen eines Systems, weil dieses erst aus jenem Uebergang, und zwar langsam, sich erheben wird — beruht das Maß des Einflusses und der Haltbarkeit alles dessen, was die Demokratie künftighin anregen und durchsetzen wird, und die ganze Bewegung Europa's ist darum eben so eine unklare, weil diese Vermischung grade jetzt beginnt und nothwendig systemlos ist. Ihr aber gehört die Zukunft; nur muß die alte, reine Demokratie sich erst in ihrer Nichtigkeit gezeigt haben, wie das in Frankreich seit vier Monaten freilich recht gründlich geschieht, ehe diese neue Zeit beginnen wird. Deutschland aber vor allem ist berufen, diese Wahrheit zu erkennen, und die Gefahr zu vermeiden, die uns Frankreich in einem ernsten Beispiel gezeigt hat. Wir wollen die Geschichte dieses Beispiels nun weiter verfolgen.

Die Eröffnung der Kammer fand am 4. Mai statt. Es war eine große Anzahl ganz neuer Namen hineingekommen; viele und zum Theil die berühmtesten der alten waren nicht wieder gewählt. Dagegen waren fast alle Führer der socialen Richtung Mitglieder geworden, und da niemand recht orientirt sein konnte, so war es einen Augenblick trotz der bereits bekannten Stimmung des Bürgerstandes doch ungewiß, ob nicht vielleicht die sociale Richtung eine bedeutende, vielleicht gar die überwiegende Macht bilde. Daher ging die Eröffnung vollkommen ruhig ab; man wartete. Der erste Act der Kammer war in Beziehung auf die zwei „républiques en présence“ noch zweifelhafter Natur; es war die volle und einstimmige Anerkennung der Republik. Damit war für viele die Hauptsache geschehen; wir lasen, daß in der zweiten Sitzung nicht die Hälfte der Mitglieder mehr anwesend war. Und doch sollte die Frage erst auftreten, welche von den beiden Auffassungen dieser Republik zur Geltung gelangen sollte: die bürgerliche, die in ihr nur die negative, Aufhebung des Königthums und der Civilliste, des Geburtsrechts und der Pairskammer; oder die des Proletariats, die eine positive sociale Republik wollte. Indessen begann der Kampf bald, die Macht der Parteien mußte sich zeigen bei der Rechenschaftsablegung des gouvernement provisoire, die übrigen Minister wurden mit großem Applaus gehört; als aber am 8. Mai Ledru-Rollin, der Ministre de l'Intérieur, seine Verwaltung darlegte und vertheidigte, hörte die Kammer erst schweigend zu; dann, als der Genosse Ledru-Rollin's, Dornès, derselbe, der später seinen Tod auf den Junius-Barricaden fand, den Vorschlag machte, die Kammer möge eine Commission exécutive von fünf Mitgliedern ernennen und dem Ministre de l'Intérieur ihren Dank aussprechen, entstand ein heftiger Sturm in der Versammlung; man wollte diesen Dank nicht, die Majorität zeigte sich zum ersten Mal, und zeigte sich auf der Seite des Bürgerstandes. Entschiedener noch geschah das, als Barbès den Vorschlag machte, die Kammer solle selber ihre Minister ernennen. Es war das ein entscheidender Vorschlag. Es war die praktische Anwendung des Grundsatzes, daß die Selbst-

Herrlichkeit des Staats kein Organ für ſich haben, ſondern daß die Souveränetät in der Kammer bleiben ſolle. Das hieß die Geſellſchaft zum Staate machen; und auch Kurzſichtige mußten jetzt einſehen, daß dadurch der Kampf der Elemente der erſtern von da an den letztern gänzlich auflöſen würde. Es war die erſte Frage, die über das Prinzip entſchied; ſelbſt die Demokratie ward ängſtlich und mochte unter den damaligen Umſtänden nicht die Verantwortung eines ſolchen Schrittes übernehmen. Die kräftigern Elemente des Bürgerſtandes aber traten jetzt entſchiedener auf. Lacaze ergriff in ihrem Namen das Wort, und ſprach öffentlich den Zwieſpalt aus, der im gouvernement provisoire geherrſcht habe; es war eine halbe Anklage gegen Lamartine, eine ganze gegen Ledru-Rollin; ihm ward offen geſagt, daß er im Gouvernement in der Minorität geweſen, und daß die Wahlen in der Art wie ſie auf ihn gefallen als ein unverhehltes Mißtrauensvotum zu betrachten ſeien. Der Sturm brach aufs neue los; aber jetzt, wo die Mißſtimmung des Bürgerſtandes Luft bekommen und ein Zuſammenhalten deſſelben unerläßlich erſchien, zeigte es ſich, daß derſelbe die ganz entſchiedene Majorität in der Kammer habe, und daß für die ſociale Partei an einen Stimmenſieg nicht zu denken ſei. Ja jetzt wäre ſogar Ledru-Rollin verloren geweſen, wenn nicht in faſt unerklärbarer Weiſe Lamartine noch einmal für ihn aufgeſtanden wäre und ihn mit dem Schilde ſeiner bisher nie verletzten Popularität bedeckt hätte. Lamartine vertheidigte die Maßregeln ſeines Collegen, und forderte zum nicht geringen Erſtaunen der Kammer gradezu als Bedingung ſeines Eintretens in die Commission exécutive, daß auch Ledru-Rollin in dieſelbe aufgenommen werde. Der Bürgerſtand hat bis auf den heutigen Tag nicht dieſen für Frankreichs nächſte Folgezeit entſcheidenden Schritt begreifen und ebenſowenig verzeihen können; von da an war die Stellung Lamartine's als eine gebrochene anzuſehen, aber dennoch war es dem Ganzen ſo ſehr nothwendig, daß man, um ihn zu behalten, ſogar Ledru-Rollin mitnahm. Die Abſtimmungen zeigten nun die Verhältniſſe der Anſichten. Der Antrag auf Ernennung einer Commission exécutive aber, vielmehr der gegen die Ernennung der Miniſter durch die Kammer gerichtete Antrag, der eine ſelbſtändige Form der Staatsgewalt ſetzen und jene Souveränetät des Volks vermeiden wollte, ging durch, jedoch nur mit zwölf Stimmen über die Majorität. Die Wahl der Commission exécutive ließ Lamartine, der ohne ſeine Vertheidigung Ledru-Rollin's unzweifelhaft einſtimmig gewählt worden wäre, nur den vierten Platz in der Commiſſion; Lamartine's Popularität war aber von da an untergraben; was er beim Bürgerſtand verlor, gewann er beim Proletariat nicht wieder. So war die Partei des Peuple am 9. Mai zum erſten Mal geſchlagen, und die Kammer hatte aus ihrem wahren Charakter durchaus kein Hehl gemacht. Derſelbe Tag fügte der erſten eine zweite Niederlage hinzu. Louis Blanc hatte nämlich am 8. die Sitzungen des Arbeitercongreſſes im Luxembourg aufgehoben, und betrat nun am 9. die Tribüne in der Nationalverſammlung. Hier ſtattete er über ſeine Commiſſion Bericht ab, einen Bericht, der eben ſo oberflächlich als eitel war; die Kammer hörte ihm gleich von Anfang an mit Ungeduld zu; als Louis Blanc nun gar ein eigenes Miniſterium du Progrès forderte, ein Miniſterium, deſſen Aufgabe es ſein ſollte, ſich weſentlich mit allem demjenigen zu beſchäftigen, was die Lage der arbeitenden Claſſen verbeſſern könne, da fiel er unter lautem Mißbilligung der Kammer durch, denn dieſe

war keineswegs gemeint, eine ſolche unberechenbare Gewalt in die Hände irgend eines Mannes von Frankreich zu geben; ein ſolches Fortſchritts-Miniſterium für die Arbeit allein wäre eine Legaliſirung der Organiſation der Arbeiter gegen den Bürgerſtand geworden, und man ſah ſchon damals die Gefahren eines ſolchen Zuſtandes herannahen. Daß eine Commission permanente für das Intereſſe der Arbeiter ernannt ward, änderte die Sache nicht. Die ſociale Partei erlitt in Louis Blanc die zweite große Niederlage; ſie ſchied mit der Gewißheit, daß ſie von dieſer Kammer keinen Sieg ihrer Ideen zu hoffen habe. Man muß dies feſthalten, um den folgenden Kampf gegen die Kammer zu verſtehen; es erklärt allein, aber auch leicht die Ereigniſſe des 15. Mai und des 23. Junius.

So ſtanden nun die Sachen im Anfang der Kammerſitzungen, und jetzt noch hätte die Kammer mit der Executivgewalt ſehr wohl den Sturm beſchwören können, wenn ſie nur gewollt hätte; allein grade hier nun zeigte ſich der Charakter des Bürgerſtandes, den wir oben bezeichnet haben, und der ihn unfähig macht, einen innerlich in der Bewegung begriffenen Staat zu beherrſchen, jene Mittelpunktloſigkeit, jener Mangel an lebendigem Intereſſe an jeder auf die Zukunft bezüglichen allgemeinen Frage, jene klägliche Gleichgiltigkeit gegen das Allgemeine, jenes Aufgehen aller Kraft dieſer Hauptmacht des Staatslebens in die privaten Verhältniſſe, die jedes thatkräftige Auftreten, jede energiſche Maßregel unmöglich machen. Mit dem leichten, durch den bloßen Druck ihrer Maſſe gewonnenen Sieg über die ſociale Richtung war die Bourgeoiſie erſchöpft, beinahe zufrieden. Sie wollte nicht weiter gehen! jenſeits dieſer Gränze ſah ſie einer heftigen und unruhigen und heftigen Oppoſition entgegen, und ſie wollte vor allen Dingen Ruhe. Sie fühlte ferner ſehr wohl heraus, daß ein eigentlicher Kampf gegen die Beſtrebungen des Proletariats ſie dahin führen müſſe, ſich ſelber einer dictatoriſchen Gewalt irgend einer Art zu unterwerfen, und auch das wollte ſie vermeiden. Sie fürchtete ſich; ſie fürchtete nach beiden Seiten hin, und um Sicherheit hier und dort zu gewinnen, ſchlug ſie den gefährlichſten aller Wege ein, die Vermeidung aller durchgreifenden Maßregeln. Sie wollte nicht reizen; um nicht zu reizen, mußte ſie allenthalben die Gemäßigten, das Gemäßigte an die Spitze ſtellen. Das Gemäßigte ward daher geſucht. Aber in außerordentlichen Zeiten wird man ewig, wo man jenes ſucht, nur das Mittelmäßige finden, und das bethätigte ſich hier. Die von der Commission exécutive ernannten Miniſter waren Leute ohne alle politiſche Bedeutung; ihr Verhältniß zur Kammer beſtand einfach darin, keine andere Gewalt an die Spitze des Staats kommen zu laſſen; daneben wollte man auch das Proletariat nicht reizen; man ließ ihm daher alle Mittel ſeiner Macht, ſeine Clubs, ſeine Nationalwerkſtätten, ſeine Journaliſtik, ſeine Anſprüche und Bewegungen; die Kammer ſelbſt that nichts und forderte nichts; ihre Verhandlungen waren faſt gänzlich ohne Intereſſe; ſelbſt die Verfaſſungsfrage bewegte die Gemüther nicht; es war die Verkörperung jener rein negativen Republik, um derentwillen die Bourgeoiſie das Königthum geſtürzt hatte. Ein eigenthümlicher Zuſtand! Rings um die Kammer wogten die Meinungen über die Lebensfragen der nächſten Zukunft gewaltig und ſchon gewaltſam auf und ab; die Macht des Proletariats conſolidirte ſich täglich; die Nationalwerkſtätten

nahmen täglich zu, ihre beſoldeten Theilnehmer wurden täglich mehr der Arbeit, der Ordnung, der gewohnten Lebensweiſe entfremdet; man ſah, wie ſie gelehrt wurden, Einem Willen zu gehorchen, wie man ſie in den Formen einer Armee organiſirte, wie die Hauptleiter, Barbès, Blanqui, Raſpail und der gefährliche Sobrier ſich vorbereiteten — und man that nichts. Keine einzige Maßregel für die Abhülfe der wahren Mängel, keine einzige gegen die drohenden Gefahren; die Executivgewalt ruhte und ſchwieg, und die Kammer ſah dieſer Ruhe und dieſem Schweigen unthätig zu. Umſonſt begann jetzt die vernünftige Preſſe die öffentlichen Gewalten aufmerkſam zu machen; umſonſt fing man an, ihnen heftige Vorwürfe ins Geſicht zu ſchleudern; umſonſt zeigte man ihnen, daß ein Bürgerkampf unvermeidlich ſei; umſonſt rief ihnen Girardin das gewichtige Wort zu: „Le Gouvernement va enfouir dans la guerre, le secret de sa criminelle incapacité“ (Preſſe, 14. Mai); mit unerſchütterlicher Gleichgiltigkeit verharrte man in der alten Apathie, und am Rande des Abgrundes war der Gang der Verhandlungen der Kammer unbedeutender als ſie je unter dem Königthum geweſen. Das war nicht bloß ein gefährlicher, das war zugleich ein unnatürlicher Zuſtand.

Einer ſolchen kraftloſen Maſſe gegenüber war es ganz unvermeidlich, daß die ſociale Richtung neuen Muth für das Gelingen eines Handſtreichs faßte. Die Führer des Proletariats ſahen deutlich, daß ein großer Theil des Bürgerſtandes ſelber keine rechte Achtung mehr vor einer beſtehenden Gewalt hatte, die ihn doch nicht ſchützte; man rechnete darauf, daß die Nationalgarde nicht übermäßig große Opfer bringen werde, um die Verſammlung zu retten; man durfte von der letztern zwar keine Maßregeln im ſocialen Sinne aber auch keine Energie der Vertheidigung erwarten; man beſchloß alſo bereits im Mai, einen Handſtreich zu wagen. Ganz beſonders glaubte man dabei auf Eins rechnen zu dürfen. Die Commission exécutive war bereits durch ihre Wahl ſelber mit der Kammer zerfallen. Dieſe ertrug Ledru-Rollin nur höchſt ungern, und es mag Lamartine wohl recht ſchwer geworden ſein, jetzt nur noch als eine Unvermeidlichkeit bei denen zu gelten, die ihn früher in den Himmel gehoben hatten. Ein Sturz der Kammer war für dieſe beiden Mitglieder in der That die Entfernung einer mehr und mehr unbequemen Macht; man hoffte, daß von dieſer Seite wenig Widerſtand zu erwarten ſein dürfte. Und wirklich waren die Vorſichtsmaßregeln ſo geringfügig, daß wenigſtens auf dem erſtern ein ernſter Verdacht ruht. Die niederſte Claſſe des Proletariats, an ihrer Spitze beſonders Barbès, Blanqui, Huber und Raſpail nebſt Sobrier, dem einzig wirklich praktiſchen Menſchen, bereitete ſich daher vor. Die ganze Bewegung ſcheint jedoch noch wenig Ausdehnung gehabt zu haben; es waren offenbar die Communiſten, die ganz allein für ſich den Bürgerſtand ſtürzen wollten, indem ſie die Kammer auflösten. Schon am 14. Mai fanden allerlei Bewegungen ſtatt; der Sobrier'ſche Club des Clubs war ungemein thätig; die Maſſe der Communiſten hatte ſich bewaffnet, und am 15. Mai brach der erſte förmliche Aufſtand los. Die Geſchichte des 15. Mai iſt bekannt; er war das, was die Franzoſen eine échauffourée nennen, kopflos, mehr ein Anzeichen als eine That. Im Namen der Polen drang der Pöbel in die Kammer, trieb mehr durch ſeinen furchtbaren Lärm als durch wirkliche Thätlichkeiten die Volksvertreter hinaus, und ſtürmte dann nach dem Stadt-

Hause, um dort eine Regierung zu proclamiren. Aber jede Leitung, jede Einsicht, jede Einheit der Bewegung mangelte; nur durch die unbegreifliche Langsamkeit der Regierung vermochte diese Revolte sich einige Stunden zu halten; es ist noch immer nicht aufgeklärt, warum man nicht den Appell für die Nationalgarde hat schlagen lassen, und wer es am Ende gethan hat; aber so wie dieselbe auftrat, fiel der ganze thörichte Aufstand in sein Nichts zusammen. Ohne Blutvergießen wurden die Pöbelmassen verjagt, die Anführer gefangen genommen, Barbès, Blanqui, Huber, Sobrier nach Vincennes abgeführet, und ehe der Abend kam, war die vollkommenste Ruhe in Paris hergestellt, das zum großen Theil von dem ganzen Aufstand erst erfuhr, als er bereits gänzlich beseitigt worden war. Am andern Tage war keine Spur von ihm mehr vorhanden.

Und dennoch war dieser Tag, der 15. Mai, ein wichtiger Tag. Er hatte zuerst das Princip des Proletariats und die Mittel, auf die es rechnete, deutlich dargelegt; vor allen zeigten dies die Reden Blanqui's und die bei Sobrier gefundenen, schon in Bereitschaft gehaltenen Documente. Man weiß, daß Barbès in seiner Rede eine Steuer von einer Milliarde auf die Reichen legen wollte; man hat dies oft für die thörichte Aufwallung eines überspannten Gehirns gehalten; allein die bei Sobrier vorgefundenen Decrete, die bereits fertig und zur Veröffentlichung bereit waren, zeigen, daß ein vollständiger Plan vorlag. Sie sind zu bezeichnend für die Ideen, welche im Proletariat lebten, und geben den ganzen Charakter des Gegensatzes zwischen Bourgeoisie und Peuple zu deutlich wieder, um sie hier nicht ihrem Hauptinhalt nach anzugeben. Das erste erklärt die Auflösung der Nationalversammlung, weil dieselbe nichts für das Volk gethan habe; das zweite fehlt; das dritte bestimmt, es soll allenthalben ein neues Comité municipal gebildet werden von 7 „patriotes," von denen wenigstens fünf lesen und schreiben können; alle „patriotes" sollen außerdem Waffen haben; das vierte enthält das Steuersystem des Proletariats, des Inhalts: daß 1) die Capitalisten eine Steuer geben sollen von 200 Franken für 1000 Fr. bis 3500 Fr. Rente, 250 Fr. von 3500 bis 5000 Fr. Rente, und von da im Verhältniß; 2) die Grundbesitzer, die mehr als 100 Fr. Grundsteuer geben, sollen für jede 50 Fr. jetzt noch 25 Franken bezahlen; 3) wer dies nicht leistet, dessen Vermögen wird für Nationaleigenthum erklärt und confiscirt — 4) es soll sogleich eine Vertheilung von 3 Fr. für jede Familie von weniger, und von 6 Fr. für jede Familie von mehr als 6 Personen stattfinden und worin es heißt: la force ouvrière est chargée du maintien de l'ordre. Das 6te Decret bestimmt, daß die Anerkennung der Republik in den Communen geschehen solle. Das siebente setzt fest, die Organisation du travail solle sogleich vor sich gehen, und zwar toute entière dans l'intérêt des ouvriers, jedoch sauvegardant les justes droits du maître.

Wir haben uns an einem andern Orte schon auf das bestimmteste dahin ausgesprochen, ehe noch an eine solche Revolution gedacht werden konnte, daß die Zeit der abstracten communistischen Systeme und Theorien vorbei sei (Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs p. 582). Der Erfolg hat diese schon seit fünf Jahren aufgestellte Behauptung vollkommen bestätigt; in der That zeigt der 15. Mai, daß die abstracten Theorien des Communismus selbst in den untersten Ständen zu Ende sind, und daß an ihre Stelle

ſehr praktiſche Vorſchläge treten; denn jene Decrete Sobrier's ſind nichts anderes als die Art und Weiſe, wie man die Ideen der Gütergemeinſchaft durch die Staatsgewalt zu verwirklichen dachte. Das war die eigentliche Bedeutung dieſes Tages; zugleich aber bewies er, daß die Regierungsgewalt faſt gänzlich unfähig ſei, und wies an einem bedenklichen Beiſpiele auch den kurzſichtigen Politikern des Bürgerſtandes nach, daß ein ſolcher Zuſtand der Halbheit wie der bisherige, ohne die größte Gefahr nicht dauern könne. Durfte man nunmehr nicht erwarten, daß jetzt wenigſtens die Kammer mit gebührender Energie auftreten und endlich einmal energiſche Maßregeln ergreifen, oder doch die Commiſſion dazu nöthigen werde? In der That, wenn dies jetzt nicht geſchah, ſo war es keine bodenloſe Hoffnung, wenn das Proletariat bei einer mehr geregelten, geordneten und nachhaltigen Anſtrengung einen definitiven Sieg erwartete; die Staatsgewalt, um die es ſich zwiſchen beiden handelte, ſchien offenbar in den Händen der Kammer nicht feſter als in den Händen des Königthums; bis jetzt war es möglich geweſen, ſich über die Lage und die Hoffnungen der Parteien zu täuſchen oder doch die Augen zu ſchließen; von nun an aber war es nicht mehr möglich, es ward mit jedem Tage unverzeihlicher. Wer hätte gezweifelt, daß nun doch endlich die Kammer mit klarer Kraft auftreten müſſe?

Und dennoch geſchah es *nicht*. Trotz des 15. Mai blieb ganz der alte Zuſtand. Man trug Lamartine im Triumph nach dem Stadthauſe; man ließ Louis Blanc, Cauſſidière, Ledru-Rollin in ihrer alten Stellung; man überließ die Clubs ganz ihrer alten Weiſe; ja anſtatt den gefährlichen Unſinn der Ateliers nationaux aufzuheben oder auch nur zu beſchränken, hielt Trélat am 16. Mai eine Rede in der Kammer, worin er die Ateliers nationaux für ein Uebel, aber für ein nothwendiges erklärte, worin er officiell angab, daß man *gar keine nützliche Arbeit* für die Arbeiter habe, und man für das wenige, was ſie wirklich producirten, durchaus keinen Abſatz finde, daß aber dennoch die Ateliers eine vorübergehende Unvermeidlichkeit ſeien, und daß die Kammer noch einmal drei Millionen für dieſelben bewilligen möge! Allerdings entſtand ein heftiger Sturm in der Kammer — aber man bewilligte ſie, und dieſe Armee des Proletariats und des Communismus ward nach wie vor auf Koſten derer unterhalten, auf deren Verderben ſie offen ausgingen! Darf man ſich daher wundern, wenn in Folge deſſen jede Bedenklichkeit verſchwand, einer ſolchen Kammer die Spitze zu bieten? Die Zahl der Arbeiter betrug im Juni nicht weniger als 117,000 Mann — was ließ ſich damit nicht durchſetzen! Und in der ganzen Zeit vom 15. Mai bis zu Mitte Junius nicht Eine einzige Maßregel, die von einem wahren Verſtändniß der Dinge oder von einem feſten Willen zeugte! Was nützte es, daß man Louis Blanc bei ſeiner Vertheidigung verhöhnte und ihn mit Verachtung überhäufte? Das war es wahrlich nicht, deſſen man bedurfte! Wir übergehen dieſe klägliche Zeit, in der niemand die Wahrheit hören mochte; man hatte ſchon am 14. Mai der Kammer geſagt — la Pologne est le prétexte, la terreur est le but; — man hatte ihr am 15. und ſpäter wiederholt, daß die Gefahr nicht beſeitigt, nur hinausgeſchoben ſei; man hatte mit allen Vorſtellungen weder vor noch nach jener Emeute genützt; jetzt fing man an, einzuſehen, daß die Republik etwas anderes ſei als die Herrſchaft der republikaniſchen demokratiſchen Formen, und daß man durch den Sturz des Königthums die letzte

Scheidewand zwiſchen den beiden Elementen der Geſellſchaft weggeriſſen habe, ohne eine gleichhaltende Gewalt an deſſen Stelle zu ſetzen. Eine tiefe Miſſtimmung begann ſich über Frankreich auszubreiten; das Steuer des Staats war verloren, und in der Unmöglichkeit, das Königthum wieder einzuführen und ohne daſſelbe den Gefahren des geſellſchaftlichen Kampfes entgehen zu können, ließ man unthätig und halb verzweiflungsvoll die Arme ſinken. Das war eine Zeit, wie ſie für die Vorbereitung eines größeren Aufſtandes nicht günſtiger ſein konnte. In aller Gemächlichkeit organiſirte ſich das Proletariat aufs neue; neue und bedeutende Führer traten hinzu, die kein Vertrauen zu der beſtehenden Gewalt hatten; die Executivgewalt ließ alles geſchehen und kein Menſch zog ſie zur Verantwortung; ſchon im Anfang des Junius zweifelte niemand an einer neuen Schilderhebung. Und dieſe nun mußte doppelt gefährlich werden durch den Zutritt eines bisher unbeachteten Elements. Seit dem Sturze der Orleans hatte man von den Legitimiſten wenig oder gar nichts gehört. Jetzt erhoben ſie ihr Haupt, wenn auch nur im geheimen. War eine Dictatur nicht mehr vermeidlich, warum ſollte man nicht Heinrich V. lieber als dieſe unbekannte Gewalt annehmen? Geheime Bewegungen kreuzten und begegneten ſich; ſie ſind nicht aufgeklärt und werden es nie werden. Der Zuſtand der Dinge ſeit dem 15. Mai bis zum Junius faßt ſich in eine große Thatſache zuſammen: daß alle, die bei einer gewaltſamen Umwälzung nichts zu verlieren, ſondern nur zu gewinnen hofften, ſich ſyſtematiſch vorbereiteten, um zugleich mit Einem Schlage loszubrechen und dann ſich in die Beute zu theilen. Ich glaube nicht, daß eine Oberleitung dageweſen; ein planmäßiges Ineinandergreifen eines an vielen Punkten ausbrechenden Aufſtandes iſt in Paris ſehr wohl möglich, und zwar um ſo mehr, als ganz Paris ſchon vier Tage vorher wußte, daß die Revolte kommen würde. Die Executivgewalt ſah zu; ihr Verhalten wird ſich aus dem Obigen wohl erklären, aber aus keinem Actenſtück der Welt beweiſen laſſen. Als alles fertig war, gab man das Zeichen mit der erſten Barricade der Porte St. Denis, und die furchtbare beiſpielloſe Revolution des Junius brach los. Ihre Geſchichte gehört nicht hieher, aber das wird klar ſein, was ſie war; es war der erſte, offene, erſchöpfende Kampf der beiden Elemente der Geſellſchaft, die um die Staatsgewalt rangen, um durch ſie die alte Geſellſchaft zu erhalten oder die neue einzuführen; der erſte Act in dem Drama, das ſich ſeit 1830 in Frankreich vorbereitet hatte.

---

## V.

### Der Anfang der Dictatur.

Mehr als zwei Monate ſind jetzt verfloſſen ſeit der Juniusrevolution. Trotz der ernſten Zeit, die ihr voraufging, trotz des furchtbaren Schlachtens in einem Bürgerkampf wie die Geſchichte keinen ähnlichen aufzuweiſen hat, trotz der noch immer gleich bedenklichen Zuſtände ſeit dem blutigen Siege des Bürgerſtandes

über das Proletariat, ist im Grunde sehr wenig in Frankreich verändert. Nur eins ist neu — das Auftreten eines *Generals* als Leiter der Staatsgewalt. Seit zwei Monaten lebt ganz Frankreich unter der Herrschaft eines Feldherrn, nachdem es drei Monate sich mit voller Hingebung einem Poeten überlassen. Dagegen findet der forschende Blick keine einzige wirklich großartige Maßregel, keine ernstliche Bewegung, aus welcher sie hervorgehen könnte; ja selbst die Aufhebung der Ateliers nationaux, die Beschränkung der Clubs und die Belastung der Tagespresse mit dem Cautionnement erscheinen nur als unvermeidliche polizeiliche Anordnungen. Mit Recht fragt man, ob dies eine Beendigung des Streits, ein Waffenstillstand oder eine Erschöpfung ist. Wir wagen noch einmal die Behauptung, daß nur das Verständniß der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer bisherigen Bewegung hierauf die Antwort geben kann.

Wir haben in früheren Arbeiten das Wesen des unserer Gegenwart eigenthümlichen Elements, des Proletariats, darzulegen versucht; man wird nicht wollen, daß wir dies hier wiederholen. Es ist aber klar daraus, daß das Proletariat, die Masse der Nichtbesitzenden, die gesellschaftliche Gleichstellung der reinen Arbeitskraft mit dem Capital fordert. Bis zur Februarrevolution war diese Gleichstellung nicht einmal im Gebiete des Staatsbürgerthums gegeben. Der *Census* war die Scheidewand, welche beide Classen im staatsbürgerlichen Rechte von einander trennte. Dieser Census war jetzt gefallen, das allgemeine Stimmrecht hatte das Princip der Egalität innerhalb des öffentlichen Rechts verwirklicht. Wer einmal dies republikanische allgemeine Stimmrecht von dieser Seite aus betrachtet, für den ist es nicht schwer, den unabweisbaren Grundsatz zuzugeben, daß diese Egalité, da sie durch die Theilnahme am Staatsleben nur für einen Theil des Lebens der Persönlichkeit vollzogen wird, sich unbedingt dem zweiten Theil, der durch *den Besitz* bedingten gesellschaftlichen Stellung zuwenden muß. Es ist die Aufgabe unserer frühern Arbeit gewesen, nachzuweisen, daß diese zweite Richtung schon seit 1830 in Frankreich vorbereitet worden ist. Der Sturz des Königthums im Februar vollendete, was hier begonnen war. Denn warum hatte man den König verjagt? Weil er die Rechte der Freiheit angegriffen. Und worauf beruhten diese Rechte? Auf der Idee der gleichen Persönlichkeit. Konnte man nun um dieser Idee willen einen König stürzen, seiner Familie ihr Eigenthum nehmen, und die Thatsache zum Recht machen, wer wollte diejenigen verurtheilen, die für *dieselbe* Idee gegen den Besitz, gegen das Capital auftraten? Diese Gedanken lebten im Proletariat; und ehe noch der Junius herankam, hatte man bereits das Bedürfniß nach einer verbesserten gesellschaftlichen Lage der Arbeiter zu einem *Recht* erhoben, und es wie einst die freie Rede, die freie Presse, die freie Wahl zu *einem Recht der Freiheit* gemacht. An diesem Grundsatz krystallisirte der edlere Theil des Proletariats zu einem bewußten Ganzen, und die schlechte Masse folgte ihm. Das war das eigentliche Leben desselben. Und nun muß man fragen: war dieser Lebensforderung des Proletariats, die gestärkt, organisirt, zur Idee eines Rechts erhoben aus den Revolutionen hervorging, seit dem Februar Genüge gethan? Nein. War das aber nicht, so lag die Consequenz nahe — es mußte nicht bloß der alte Haß desselben gegen die Besitzenden bleiben, sondern er mußte befestigt und vergrößert aus den neuesten Bewegungen hervorgehen. Grade

durch die Juniusemeute tauchte daher in Frankreich ein fruchtbarer Gedanke am Horizont des öffentlichen Bewußtseins auf: ob es denn überhaupt möglich sein werde, ohne Helotenkriege und spartanische Sklavenvernichtung Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Das Proletariat fühlte die unbarmherzige Unvermeidlichkeit solcher Vorstellungen wohl aus dem Verfahren gegen sich heraus; es fühlte seine Macht, und wenn gleich einmal gebrochen, gab es weder die Hoffnungen noch die Rüstungen auf. Es hatte so wenig vom Leben zu erwarten — warum es nicht in die Schanze schlagen um einer Hoffnung willen, ohne welche die Existenz weder eine glückliche noch eine ehrenvolle war? Das ganze Proletariat ward Ein großes Feldlager; vom Bürgerstande gefürchtet und gehaßt wegen der blutigen Wunden, die es ihm geschlagen, äußerlich durch seine Niederlage und durch die Arbeitslosigkeit entfernter als je von der Verwirklichung seiner Ideen, erkannte es, daß der Krieg jetzt erklärt und der Inhalt der Februarrevolution klar dargelegt sei. Von da an bis zum gegenwärtigen Augenblick ist das Leben des Proletariats ein Kriegszustand, die Kriegserklärung der Arbeitskraft gegen das Capital.

Nicht viel anders steht es bei dem besitzenden Bürgerstande. Auch er fühlt, daß auf den Trümmern der Barricaden kein Friede geschlossen ist; seine Existenz ist ein fortwährendes Gerüstetsein gegen das Proletariat. Allein diese Rüstung nimmt hier einen andern Charakter an. Die Geschäfte des Besitzes leiden keine Unterbrechung; der Besitz selber erzeugt das Bedürfniß der Ruhe. Der Bürger vertheidigt sich mit Heldenmuth; allein es ist ihm unmöglich die Bewachung seiner Feinde zu übernehmen. Er muß die letztern der selbständigen Macht des Staats, dem Heer übertragen. Er stellt neben das Heer seine Bürgerwehr, damit es nicht der Fußschemel einer Tyrannei werde; allein er opfert einen Theil seiner Selbstherrschaft auf, um für seine persönlichen Angelegenheiten Sicherheit zu haben. Das Heer ist sein, aber er unterwirft sich den Forderungen, welche die militärische Gewalt als Bedingung der Ruhe stellt. Bürger und Heer bilden daher ein Ganzes; beide sind gerüstet, und diese Rüstung ist nicht minder wie der Zustand des Proletariats eine fortwährende Kriegserklärung des Besitzes gegen die bloße Arbeitskraft.

Dies ist der Zustand von Frankreich. Daß dieser Zustand aus der Junirevolution hervorgehen mußte, war ganz natürlich; nichts eigenthümliches scheidet diese Folge von andern gleichen Zeiten in der Geschichte. Allein mit Recht fragt man: wie es möglich ist, daß dieser Zustand so lange dauert, und daß er so lange dauert, ohne daß man irgend einen wesentlichen Schritt zu seiner Aenderung und Besserung sähe? Wir sind der Ueberzeugung, daß grade diese Bewegungslosigkeit den tiefsten Charakter des gesellschaftlichen Widerspruchs in Frankreich aufzudecken im Stande ist; sie ist, an sich schon merkwürdig nach einer solchen Zeit, die beachtenswertheste Erscheinung seit der Februarrevolution. Möge uns der Leser, der uns bisher hat folgen wollen, noch einmal erlauben auf ihren tieferen, die Folgezeit beherrschenden Grund einzugehen. In Deutschland darf man es wagen, Ideen und logische Gewißheiten als geschichtliche Thatsachen zu betrachten; wir machen von diesem unser Volk ehrenden Recht eines deutschen Geschichtsschreibers Gebrauch, und wollen wir eine Geschichte der Gesellschaft, so werden wir doch immer nur auf diesem Wege zu ihr gelangen.

Es ist weder eine Thatsache, noch ist es eine begreifliche oder religiöse Forderung, daß die Menschen gleich sein sollen. Nichts giebt es, weder in der Zuständlichkeit noch in der Idee, was nicht ein Organismus wäre mit Ober- und Unterordnung; das höchste aller Wesen auf der Erde, das mit tausend Wurzeln seiner Existenz in das Leben derselben hineingreift, wird nicht durch absolute Gleichheit im absoluten Widerspruch mit dem All stehen. Die Menschen sind nicht gleich. Allein Eins ist ihnen allen gemein — das Wesen der Persönlichkeit. Die wahre Gleichheit besteht darin, daß jede Persönlichkeit zur freien Entwickelung ihrer vollen Individualität komme. Diese Entwickelung hat zu ihrer Bedingung die Arbeit und den Besitz. Die ungleiche Vertheilung des letztern wird daher — man erlasse uns die Zwischensätze — um so entschiedener als im Widerspruch mit dem Wesen der Persönlichkeit dastehen, je mehr das Bewußtsein der letztern ausgebildet ist. Es wird daher, wo das Letztere in einer ganzen Classe der Gesellschaft der Fall ist, diese Classe nothwendig nach einem Antheil an dem Besitze ringen; sie wird diese Nothwendigkeit sogar oft als ein Recht bezeichnen, als ein natürliches Recht auf den für die persönliche Entwickelung nothwendigen Besitz.

Allein dieser Besitz selber ist — und auf diesen Satz kommt alles an — kein bloßer Gegenstand. Er ist ein Ergebniß der Arbeit. Wer ihn ohne Arbeit verlangt, der steht im absoluten Widerspruch mit derselben persönlichen Entwickelung, um derentwillen er sie verlangt, da sie nur durch Arbeit und Besitz möglich und dauernd ist. Wenn daher das Proletariat einen Antheil an dem Besitze verlangt, den es selber nicht erarbeitet hat, so verlangt es etwas absolut widersprechendes, und die Besitzenden können und werden niemals auf eine solche Forderung eingehen. Dies ist klar.

Nun ist das die Natur des französischen Volks, daß es bei der ungeheuern, Centralisation seiner Staatsgewalt und seines öffentlichen Lebens, bei den ungeheuern, glänzenden Erfolgen dieser Centralisation gewohnt worden ist, von dieser Staatsgewalt alles, auch das Unmögliche zu verlangen. Das Proletariat, als gewaffnete Partei, hat die Hand nach ihr ausgestreckt, und das weiß es sehr gut, daß es mit ihr wohl im Stande wäre, jene Forderung nach Besitz wenigstens für den Augenblick durch eine gewaltsame Vertheilung zu befriedigen. Ihm stehen, um die Hoffnungen, die es hegt, zu befriedigen, zwei Wege offen. Es kann noch einmal zur Arbeit greifen, um vermöge der Arbeit zum Besitz zu gelangen. Diesen Weg will es nicht, weil es ihn nicht gehen kann. Es gehört dazu ein Herausarbeiten von unten auf, ein langsames Streben und Sparen, eine Genügsamkeit mit dem Erreichbaren, die der Franzose nun einmal nicht hat. Der andere Weg ist die Gewalt der Waffen, der Aufstand. Dieser Weg hat aus dem Leibeigenen des vorigen Jahrhunderts den freien Staatsbürger, aus dem Königthum die Republik gemacht; wird er nicht auch aus dem Arbeiter den Capitalisten machen? Die Führer des Proletariats sagen es ihm, die Nationalwerkstätten zeigten ihm den Schein der Sache, der Junius hätte beinahe ihm den Sieg gegeben, und wie unendlich viel leichter und schneller giebt die Flinte als Hammer und Säge die letzte Entscheidung! Das Proletariat Frankreichs hat daher diesen Weg gewählt. Nun aber kann er nicht zum Ziele führen. Einen andern will das Proletariat nicht; in jenem aber steht ihm die geschlossene Macht

des Bürgerſtandes und des Heeres entgegen. So entſteht der Stillſtand des abſoluten Widerſpruchs. Es iſt keine Aenderung möglich, weil die Forderungen unmöglich ſind, und weil das Proletariat dennoch nicht davon zurückkommen will, daß man jenen Beſitz nicht mit der Gewalt, ſondern nur mit der Arbeit erreichen kann und wird. Darum iſt, weil die Grundlage ſelber falſch iſt, zunächſt kein Schritt zur Aenderung und Beſſerung denkbar, und auch keiner geſchehen.

Dennoch iſt, und das darf man nicht vergeſſen, jener Stillſtand nur ein Stillſtand der Gränze zwiſchen den beiden Feldlagern der Geſellſchaft. Innerhalb beider Körper arbeitet es fort und dieſer Theil der Bewegung iſt von der größten Wichtigkeit.

In der Bourgeoiſie zunächſt beginnt die Mißſtimmung gegen das Princip der Revolution immer feſteren Boden zu gewinnen. Allein man täuſche ſich hierüber nicht. Dieſe Mißſtimmung iſt durchaus negativ. Sie will nichts beſtimmtes, kein Königthum, keine Dictatur, kein Bürgerregiment — ſie will nur nicht die Unſicherheit der Zuſtände. Das Königthum iſt ihr der Keim einer neuen Revolution; ſie will es nicht. Die Dictatur iſt Unfreiheit; ſie will ſie nicht. Das Bürgerregiment iſt entweder kraftlos oder Ariſtokratie; ſie will es nicht. Sie will Frieden mit dem Proletariat; ſie weiß ihn durch das Heer zu finden, und das iſt theuer und eine halbfremde Macht. Die Bourgeoiſie, inmitten dieſer zerriſſenen Zuſtände im Innern, die nirgends die gehörige Sicherheit bringen, ſteht daher auf dem Punkte, die Hülfe gegen den innern Feind in der äußern Politik zu ſuchen. Es iſt der Augenblick gekommen, wo die europäiſche Politik Frankreich weit mehr beherrſchen könnte als dies je der Fall geweſen; doch fordern die Verhältniſſe eine andre und ſelbſtändige Darſtellung. Die Hauptbewegung der Bourgeoiſie indeſſen iſt, und das iſt eine unendlich wichtige Thatſache, ein hülfeſuchendes Umherblicken in Europa. Möge Deutſchland ſich fähig zeigen, daſſelbe zu verſtehen!

Ganz anders ſteht es im Proletariat aus. Die beiden Revolten vom Mai und vom Junius haben, das iſt nicht zu verkennen, die rohe Maſſe des Proletariats für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt. Allein mit ihr iſt dasjenige, was wir oben als ein Ereigniß von größter Bedeutung bezeichneten, die Vereinigung der verſchiedenen ſocialen Richtungen, nicht untergegangen. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie im Gegentheil feſter und klarer geworden iſt, und gegenwärtig in gewiſſer Beziehung noch mehr imponirt als früher. Nachdem nämlich im Junius die vereinigte Gewalt der Communiſten, Legitimiſten, Bonapartiſten und Ultrademokraten gänzlich geſchlagen, war kein Raum da für die ganz objective Frage: ob denn die Inſurgenten in gar keinem Punkte Recht gehabt hätten? Das Blut der gefallenen Mitbürger und der klägliche Zuſtand des halbzerrütteten Paris rief laut um Rache, und das entſchiedene Verdammungsurtheil über jede irgendwie ſociale Bewegung ſchien ganz unzweifelhaft und allgemein. Zwei Dinge waren gewiß — erſtlich, daß jede Vertretung der letztern ſeit der großen Niederlage des Proletariats im Junius durchaus auf keine Unterſtützung von außen her zu rechnen hatte; dann, daß der wüthendſte Haß des Bürgerſtandes jede ſociale Aeußerung in und außer der Kammer verfolgen werde. Wer jetzt noch von ſocialen Ideen reden wollte, der mußte jenen unerſchütterlichen Muth haben, den nur die ganz entſchiedene theoretiſche Ueberzeugung einer ganzen Welt gegen-

über geben kann. Gab es keinen, der jetzt noch für das Proletariat auftrat, so war in der Bewegung deſſelben niemand wahr und rein geweſen; die Prüfungszeit für die wahren Jünger der ſocialen Idee kam eigentlich jetzt erſt heran. Und der entſcheidende Beweis, daß dieſelbe trotz der gewaltigen Niederlage ihre Zukunft in Frankreich behalten hat, liegt darin, daß ſie auch jetzt mit derſelben Feſtigkeit in der Kammer und im Volke vertreten wird. Wir wollen hier nur von den beiden Hauptpunkten reden, die den Kryſtalliſationskern des ſocialen Elements gegenwärtig abgeben. Der erſte iſt der Art. 2 des Conſtitutionsentwurfes, in welchem es heißt: La Constitution *garantit* à tous les citoyens — *le travail.* Dieſer Entwurf war kurz vor den Juniustagen (am 20. Jun.) publicirt; was man ſich damals unter dieſem Satze gedacht haben mag, iſt ſchwer zu ſagen, und mag auch hier gleichgiltig bleiben. Allein nach dem Junius verſtand man unter dieſem Ausdruck zweierlei. Der Bürgerſtand, der trotz ſeines Siegs das einmal hingeworfene Wort nicht zu ſtreichen wagte, erklärte es als die Verpflichtung des Staats, dem Feiern (der chômage) vorzubeugen, ſo daß die garantie du travail nur eine Ausdehnung der garantie de l'assistance ſein und das übrige Verhältniß der Arbeit gar nicht afficiren ſoll. Ganz anders dachte die ſociale Partei. Da ſie die Arbeit als Quelle des Eigenthums und des Werthes anſieht, ſo iſt ihr die garantie du travail die Gewähr nicht der Arbeit überhaupt, ſondern einer ſo einträglichen Arbeit, daß jeder Arbeiter dadurch zum Vermögen kommen kann. Wer die Verhältniſſe der Arbeit kennt, der wird den ungeheuern Unterſchied zwiſchen beiden Auffaſſungen leicht erkennen; die letztere iſt in der That nicht mehr und nicht weniger als die verfaſſungsmäßige Pflicht des Staats, in dem obſchwebenden Kampfe zwiſchen Arbeitskraft und Capital in der Weiſe einzuſchreiten, daß er jeder Arbeit ihr Capital ſichere. Der Bürgerſtand begreift die Tragweite dieſer Auslegung ſehr wohl; und dieſe wird vorzüglich von Victor Conſidérant mit allem Eifer verfochten. Es iſt klar, daß ſie den Hauptſtützpunkt für die Fortſetzung der Anſprüche des Proletariats bilden wird; denn man wird ſchwerlich den Muth haben, jenes Wort aus dem Entwurf hinaus zu votiren; bleibt es aber, ſo wird es als das Recht auf Arbeit überſetzt, und als das Recht auf das Mittel zur Arbeit, das Capital, verſtanden werden. Der zweite nicht minder wichtige Punkt iſt das Steuerſyſtem. Es würde uns zu weit führen, den Entwurf Proudhon's zu einer ſogenannten Banque d'Échange und zu einer neuen Auflage auf das Einkommen hier darzuſtellen; wir werden bald Gelegenheit dazu finden. Wir bemerken nur, daß ſchon ſeit dem Maimonat zwei Steuerſyſteme in der Kammer einander gegenüberſtehen — das alte Syſtem auf der einen Seite, das dem Deficit mit Anleihen abhelfen und mithin die alten Principien der Vertheilung der Steuern aufrecht halten will, und das neue, deſſen Hauptvertreter Proudhon iſt, das die Ausgaben des Staats hauptſächlich von der Rente, das iſt nach Proudhon's Auffaſſung, von dem arbeitloſen Einkommen zu beſtreiten denkt. Dieſe große Frage iſt das Feld, auf dem zum erſten Male Thiers ſeinen alten Platz als ein Hauptredner der Nationalverſammlung wieder eingenommen und ſich dem Socialismus mit offener Bruſt entgegengeworfen hat. Proudhon, ein Mann der kalten aber feſten Ueberzeugung, ergriff die Gelegenheit, um einmal für allemal die Fahne der ſocialen Theorie mitten in der Kammer aufzupflanzen; ſeine Rede vom 31. Julius warf

aber machtlos, wenn die Freiheit errungen iſt. Wir wiederholen es, ihre Macht hört da auf, wo die freie Verfaſſung durch ſie begründet iſt und die Frage nach der Verwaltung beginnt. Dieſer Zeitpunkt iſt in Frankreich gekommen. Die Republik, inſofern ſie die Königsloſigkeit iſt, iſt geſichert und zwar eben deshalb, weil für ſie Demokratie und Proletariat gemeinſame Sache machen. Aber die republikaniſchen Formen geben keine feſte und ſelbſtändige Staatsgewalt, denn ſie machen die Möglichkeit, daß jede Claſſe der Geſellſchaft ſich der erſtern bemächtigen kann, zu einem Princip des öffentlichen Rechts, und darin liegt die Gefahr der Republik. So lange das feſte Bewußtſein von der Unverletzlichkeit der Staatsgewalt an ſich, ſei dieſe nun da als Fürſt oder als Volksrath, oder als Präſident, nicht in einem Volke lebt, ſo lange läuft es Gefahr, daß die Geſellſchaft durch ſich ſelber untergehe; und vor dieſe Gefahr hat die reine, der neuen Ideen der Verwaltung unfähige Demokratie das franzöſiſche Volk hingeſtellt. Die rein republikaniſchen Formen werden den geſuchten Staat nicht ergeben.

Was bleibt übrig? Das, was ſchon vorhanden iſt: die Dictatur. Keine Dictatur eines Tyrannen, aber wohl die eines Generals; eine Dictatur, die jeden Augenblick bereit und fähig iſt, die Ordnung um den Preis augenblicklicher Unfreiheit aufrecht zu halten, die aber willig iſt, bei nicht geſtörter Ordnung ein bloßes Verwaltungscollegium zu ſein. Ob man ſie eine Präſidentſchaft nennt oder nicht, iſt gleichgiltig; aber ganz gewiß iſt, daß der Präſident der franzöſiſchen Republik entweder ein General ſein oder bei dem erſten ernſtlichen Aufſtand von einem General in den Hintergrund gedrängt, vielleicht gar abgeſetzt werden wird. Es iſt kein anderer Ausweg denkbar, denn es ſcheint nicht, daß die Claſſe der Nichtbeſitzer ihre unmöglichen Forderungen aufgeben und das Erreichbare ſtatt des Widerſprechenden anſtreben wird. Dieſe Dictatur, die bereits begonnen hat, iſt weſentlich von den Dictaturen der alten Welt dadurch verſchieden, daß ſie aus der Nothwendigkeit der geſellſchaftlichen Lage durch das Volksleben ſelber erſchaffen iſt, und künftig immer wieder erſchaffen werden wird. Sie wird nicht in Folge gewaltiger Schlachten, ſondern aus Furcht vor denſelben aufrecht erhalten werden. Es iſt keine Dictatur des Kriegs, auch nicht des Friedens, ſondern eine Dictatur der Ordnung. Sie iſt eben nichts anderes als die Herſtellung der Selbſtändigkeit der Staatsidee in dem Kampfe der Geſellſchaft, das naturgemäße Mittel und der nothwendige Ausgangspunkt in dem Zuſtand, welcher jedem Zurückfallen der Staatsgewalt in die Geſellſchaft des Volks folgt, wo keine Erblichkeit, wie bei dem Königthum, oder Ariſtokratie die Staatsgewalt repräſentirt. Und weil nun der Kampf der Geſellſchaft keineswegs zu Ende und kein Theil erſchöpft iſt, ſo müſſen wir annehmen, daß eine ſolche Dictatur bleiben wird, vielleicht länger als es für die Freiheit und das Glück Frankreichs gut iſt.

Denn am Ende beruht bei der Dictatur alles auf der zufälligen einzelnen Perſönlichkeit. Man glaube nicht an eine erſte Kammer in Frankreich; ſie iſt unmöglich, und käme ſie, ſie würde eine leere Form ſein. Der Dictator, der Präſident wird herrſchen. Iſt er ſtark, ſo wird er einen Theil der Freiheit vernichten; iſt er ſchwach, ſo wird der Kampf der Geſellſchaft ihn zerbrechen, und entweder einen Tyrannen oder einen furchtbaren Bürgerkrieg hervorrufen. Warum ſchwebt mir das Schickſal Spaniens ſo hartnäckig vor der abwehrenden Betrachtung?

# I.

In der „Revue rétrospective“ Nro. 1 befindet ſich folgendes in Bezug auf den Aufſtand vom 12. Mai höchſt wichtige Document, das der Herausgeber der „Revue“ mit folgender Note begleitet.

## Aufſtand vom 12. Mai 1839.

Das nachſtehende Dokument führt den Titel: Erklärungen, welche *** vor dem Miniſter des Innern abgegeben hat. Da dieſes Dokument nicht unterzeichnet iſt, ſo halten wir uns nicht für hinlänglich autoriſirt, einen Namen hier zu ergänzen, welcher in dem uns vorliegenden Aktenſtücke nicht in Blanco gelaſſen iſt.

Die Männer, welche in dieſer Angelegenheit eine Rolle geſpielt haben und welche allein im Beſitz des hier veröffentlichten Geheimniſſes ſein könnten, werden ſehen, ob ſie die nöthigen Nachforſchungen und Unterſuchungen anzuſtellen haben, um zu erfahren, auf wen die Verantwortung für dieſe Veröffentlichungen fallen ſollen. Dies iſt nicht unſere Sache.

Es iſt für uns und es wird für unſere Leſer eine merkwürdige Seite in der Geſchichte unſerer Zeit ſein, welches auch der Name ſein möge, mit dem ſie unterzeichnet werden müßte.

---

Den 22. October 1839.

Der Urſprung der Geſellſchaft der Familien geht bis zum Juni 1835 zurück; ſie entſtand während des Prozeſſes der Vertheidiger der Aprilangeklagten. Der Schöpfer derſelben bin ich geweſen. Sie entwickelte ſich

rasch in den letzten Monaten des Jahres 1835. Die durchschnittliche Zahl der zu Mitgliedern Aufgenommenen war monatlich ungefähr zweihundert. Im Februar 1836 nahm der Zudrang der Aufnahme Suchenden ab; der erste Eifer war gedämpft. Pepin war zwar Mitglied dieser Gesellschaft, hat aber keine thätige Rolle darin gespielt und nur eine einzige Person eingeführt. Ich stand wenig mit ihm in Verbindung, erinnere mich jedoch eines bemerkenswerthen Vorfalls.

Am 28. Juli, dem Tage von Fieschi's Attentat, kam Pepin um elf und ein halb Uhr auf dem Platze der Estrapade auf mich zu, schlug mich auf die Schulter und sagte zu mir: „Es wird ein großer Schlag ausgeführt werden, man wird auf den König schießen; vermittelst einer Maschine sollen eine Menge Geschosse zugleich geschleudert werden." Ich antwortete ihm, man solle auf der Hut sein; man könne leicht Unschuldige tödten, Leute, die nicht zur Revue gehören, und dies könne einen schlimmen Eindruck machen. Er gab mir keine weiteren Details; ich nahm seine Worte nicht für Ernst, ich war von nichts Aehnlichem unterrichtet. Pepin verlangte von mir, die Gesellschaft zu den Waffen zu rufen. Ich antwortete ihm, es fehle an Zeit dazu, man könne nicht so in einem Augenblick eine Waffenergreifung organisiren. Nachdem ich Pepin verlassen hatte, ging ich zu Barbès, welcher nichts wußte. Die Untersuchungscommission der Pairskammer hat sich in diesem Punkte geirrt. Ein Beweis, daß ich von nichts wußte, ist, daß ich an diesem Tage mein Kind mit seiner Wärterin nach dem Boulevard schickte, damit sie die Revue sehen sollten.

Der erste Vorfall, welcher später in der Gesellschaft der Familien hervortritt, ist der Prozeß der Straße de l'Ursine. Zu dieser Zeit waren ungefähr zwölfhundert Personen in die Gesellschaft getreten, aber der eigentliche Bestand war nur ungefähr siebenhundertfunfzig. Es hat nie eine Liste der Gesellschaftsmitglieder existirt; die Justiz hat sich geirrt, indem sie bei mir die Listen derselben in Beschlag genommen zu haben glaubte: es waren nur die Listen der vorgeschlagenen Personen, deren Zulassung zu reguliren ich beschäftigt war. Sie kennen die Organisation der Familien; sie waren nach Gruppen von fünf Personen gebildet. Am 4. September 1836 sollte ein Handstreich ausgeführt werden, die Befehle waren gegeben, aber der Versuch scheiterte. Es erschien Niemand auf dem Sammelplatze. Die Anführer konnten nur eine sehr kleine Anzahl von Kämpfern zusammenbringen.

Zu dieser Zeit fiel die Gesellschaft, welche ihrer Anführer beraubt war, die sich in den Gefängnissen befanden, in untergeordnete Hände und hatte

faſt keinen Zuſammenhalt mehr. Die Amneſtie gab den Häuptern ihre Freiheit zurück. Sie beſchloſſen ſogleich wieder anzufangen und gingen, ohne einen Augenblick zu verlieren, ans Werk. Es waren Raiſant, Lamieuſſens, Martin Bernard und ich. Raiſant hatte einen gewiſſen Einfluß in Folge ſeines Vermögens: er beſaß ſieben- bis achttauſend Franken Renten. Die Kämpfe begannen ſogleich mit den untergeordneten Anführern, die ſich der Geſellſchaft der Familien bemächtigt hatten: Baudin, Villecocq, Seigneurgent, Voiturier, Carmon, Fonberteau, Baſtel ꝛc. Dieſe Leute ſtanden unter dem Schutze von Deschapelles, deſſen Diners ſie verzehren halfen.

Wir ſtanden mit den Leuten des National in heimlicher Feindſchaft. Damals nahm ich für die neue Geſellſchaft die Abtheilung nach Jahreszeiten an. Die Organiſation iſt bekannt. Die Geſellſchaft entwickelt ſich raſch; die Mitglieder der Familien traten in die Jahreszeiten ein. Die Organiſation begann im Juni 1837. Zu Anfang 1838 zählte man ſechs- bis ſiebenhundert Mann. Der erſte Gegenſtand, mit dem man ſich beſchäftigte, war die Anfertigung von Patronen. Sie erinnern ſich der Beſchlagnahme von achtzehn Pfund Pulver bei dem Buchdrucker Danguy; Raiſant hatte das Geld zur Anſchaffung dieſes Pulvers gegeben. Ein Mitglied der Geſellſchaft übergab es Lamieuſſens auf der Straße; dieſer trug es zu Teiſſier, ſeinem Landsmann und Freunde, welcher in den Bureaux der Polizeipräfectur angeſtellt war. Danguy wurde beauftragt, es von Teiſſier zu holen; dieſer hatte uns verrathen.

Seit 1835 iſt in den Geſellſchaften kein Complot gegen das Leben des Königs gemacht worden: ich habe ſie alle unterdrückt. Ich that es nicht um des Königs willen: ich führte Krieg mit ihm und es würde mir nicht unlieb geweſen ſein, wenn er von einem Schuſſe getroffen worden wäre; aber ich betrachtete die Ausführung als unmöglich. Ich begreife ſelbſt nicht, wie der Anſchlag Fieschi's, der von Leuten unternommen wurde, denen es ſo ſehr an Einſicht fehlte, hat zur Ausführung gebracht werden können. Der Anſchlag des Fräulein Grouvelle hat mir immer eine Thorheit geſchienen; ich kannte ihn ſeit einem halben Jahre und er konnte der Polizei nicht fremd ſein. Ich habe immer Vorſchläge dieſer Art, die an uns gerichtet wurden, zurückweiſen laſſen, denn ich betrachtete ſie nur als Unſinn. Von Alibaud's Planen haben wir keine Kenntniß gehabt; dies war eine völlig iſolirte Sache. Der Meuchelmord kann nicht Gegenſtand eines Complots ſein; dergleichen Anſchläge können nur auf Gelingen hoffen, wenn ſie von einem einzigen Fanatiker ohne Theilnehmer unternommen werden.

Den Uebungen im Zielschießen, welche in meiner Wohnung stattgefunden haben, lagen keine schlimmen Absichten gegen die Person des Königs zum Grunde; wir wollten Jagdflinten versuchen, um zu sehen, wie weit sie in einem Kampfe tragen würden. Ich lernte durch diese Versuche, daß man hundertunddreißig Patronen aus dem Pfunde Pulver machen und Kugeln anwenden müsse, von denen sechsundzwanzig auf das Pfund gehen.

Der hervorstechendste Charakter in allen Gesellschaften ist Raisant. Er ist anscheinend ein Mann von anspruchslosem Charakter und weiß sich dadurch beliebt zu machen; aber er besitzt einen unbegrenzten Ehrgeiz, er weiß vortrefflich sein Spiel zu verbergen, er ist boshaft und außerordentlich wild von Natur, und dies sind wir im Allgemeinen nicht, was man auch sagen möge. Raisant versteht nicht zu sprechen, auch hatte er keinen Einfluß als Capacität, sondern nur durch seinen moralischen Charakter. Man betrachtete ihn als Lamieussens' Gehülfen und dies kränkte ihn tief.

Martin Bernard ist ein kluger, sanfter, unerschrockener Mensch, sehr thätig und zum Organisiren befähigt.

Barbès ist sehr tapfer und entschlossen wenn es gilt, aber er ist nicht gefährlich. Er ist kein Organisator, er kennt die Menschen nicht und versteht es nicht, eine Herrschaft über sie zu gewinnen; er ist ein wirksames Instrument, aber kein Anführer. Er ist übrigens entschiedener Spiritualist, was die meisten unter uns nicht sind. Er war zum Theil die Ursache unsres Unglücks vom 12. Mai. Er hat nicht gekämpft wie ein Anführer, sondern wie ein Soldat.

Lamieussens ist Gascogner, gewandt, entschlossen und ehrgeizig, aber der Ehrgeiz geht bei ihm nicht so weit als bei Raisant. Er hat sich an Barbès wegen dessen günstiger Lage angeschlossen. Er schloß sich an Alle, welche mehr besaßen und sich in einer besseren Lage befanden als Andere. Uebrigens ist er vorzugsweis Organisator. Die Feindseligkeiten begannen bald zwischen Raisant und Lamieussens. Raisant hatte eine Schilderhebung gegen Lamieussens veranstaltet. Martin Bernard, der ihn anfangs angegriffen hatte, suchte ihn später zu vertheidigen, aber er und ich waren gezwungen, darauf zu verzichten, denn Lamieussens hatte sich zu verdächtig und unpopulär gemacht. Lamieussens wurde gezwungen, sich im Mai 1838 zurückzuziehen. Es wurden förmliche Versuche gemacht, wieder eine Patronenfabrik einzurichten, und damals erschien Raban unter uns, welcher von Raisant eingeführt wurde, der sich seiner bedienen wollte, um den Ausschuß zu beherrschen. Raban ist ein unbesonnener, herrschsüchtiger, compromittirender Mensch. Er wurde ergriffen und es war unmöglich, daß er es nicht

wurde. Sie sprechen von Dübose; es war nicht sein Wille, in die Gesellschaft zu treten, aber er stellte sich zu meiner Verfügung, blos aus Lust zu Händeln. Lamieussens ist, aber mit Unrecht, beschuldigt worden, die Raban'sche Angelegenheit für Geld verrathen zu haben. Von seinem Gefängnisse in Saint-Pelagie aus störte Raisant die Gesellschaft durch fortwährende Intriguen und als die Regierung ihn nach Doullens schickte, gab sie der Gesellschaft das Leben wieder. Die Organisirung wurde von neuem betrieben und vom October bis zum Februar 1839 beschäftigte man sich mit Werbungen. Zu dieser Zeit reiste Lamieussens, aber seine Reisen hatten keinen politischen Zweck.

Die Gesellschaft hat an den Emeuten im April, vor der Deputirtenkammer und in der Straße Saint-Denis keinen Antheil genommen.

Unser Plan ging dahin, ruhig zu bleiben, und nicht plötzlich loszubrechen. Die Aprilaufstände brachen unwillkürlich aus, wie die von 1831 und 1832, auch hatten sie keine Consistenz. Wir unsrerseits zählten im März 1839 achthundertfunfzig Mitglieder. Die Aprilaufstände gaben einer andren mit der unsrigen parallelen Gesellschaft den Ursprung: das Aufbrausen des Volks weckte einige alte Anführer, welche die Gesellschaft der Montagnards bildeten. In ihr herrschte eine wirkliche Anarchie. Die Anführer waren zahlreich und sämmtlich Soldaten. Alles beschränkte sich auf zwanzig oder fünfundzwanzig Schreier: Pornin, Vachez und Andere. Sie sagten beständig: „Wir marschiren morgen, wir marschiren an dem und dem Tage", und sie erschienen nie, weil sie Niemanden hinter sich hatten. Sie arbeiteten der Regierung vortrefflich in die Hände, sie erschütterten unsere Gesellschaft der Jahreszeiten durch ihr Geschrei, indem sie unaufhörlich wiederholten, wir seien exclusiv, wir wollten uns nicht mit ihnen verschmelzen, wir wollten nicht handeln. Sie brachten das Quartier Saint-Antoine in Unordnung, und mußten aufgehoben werden.

Der 12. Mai kam heran. Folgendes sind die Gründe, die uns zum Handeln veranlaßten. Zuerst die ministerielle Krisis, die eine allgemeine Unzufriedenheit hervorrief. Wäre das Ministerium am Donnerstag gebildet worden, so würden wir am Sonntage nicht die Waffen ergriffen haben; wir rechneten auch auf das Darniederliegen des Handels. Auf der andern Seite drohten die Montagnards die Gesellschaft durch ihre Intriguen aufzulösen; mit einem Worte, es erhob sich unter den Unsrigen ein allgemeines und unwiderstehliches Kampfgeschrei.

Der Augenblick war gut gewählt, die Bourgeoisie war mißvergnügt. Wenn wir uns vierundzwanzig Stunden halten konnten, so betrachteten wir

die Regierung als verloren. Wir beſchleunigten die Sache aus Furcht, daß das Miniſterium erſcheinen möchte. Wir befanden uns in der Nothwendigkeit zu handeln, um unſre Auflöſung zu vermeiden. Was die Vorbereitungen betraf, ſo hatten wir es aufgegeben, Munition in Maſſen zu verfertigen. Wir hielten die Anfertigung im Einzelnen für klüger. Wir glaubten auf dieſe Weiſe den Nachforſchungen der Polizei zu entgehen.

---

Den 23. October 1839.

Am 12. Mai haben ſich Leute, welche nicht zur Geſellſchaft gehörten, in ziemlicher Anzahl uns angeſchloſſen. Unſere Hoffnung auf Erfolg gründete ſich zum Theil auch darauf, daß wir die arbeitende Klaſſe für unzufrieden und die Bevölkerung im Allgemeinen der Regierung abgeneigt hielten. Die Bourgeoiſie ſchien uns lau und geneigt, Alles gehen zu laſſen, wie es ging. Es ſchloſſen ſich uns mehr Leute an als ich glaubte. Die meiſten der Verhafteten waren der Geſellſchaft fremd; kaum ein Fünftel gehörte ihr an und unter den Angeklagten der erſten Kategorie war nur etwa ein Drittel Geſellſchaftsmitglieder. Sechshundertfunfzig Mann ohngefähr kamen auf den Sammelplatz; es waren durchſchnittlich immer fünfundzwanzig bis dreißig abweſend und die Anzahl derer, welche aus verſchiedenen Gründen nicht kamen, kann man zu zweihundert annehmen. Man verlor eine koſtbare Zeit, Lepage's Thür zu ſprengen, und dies war eine der Urſachen, daß der ganze Anſchlag mißlang.

Wir hatten in der Geſellſchaft keine Gewehre; wir beſaßen ohngefähr dreitauſend theils Militair- theils Jagdpatronen. Der Plan war ſehr einfach. Wir wollten uns mit den Gewehren von Lepage bewaffnen, auf die Präfectur ziehen, ſie beſetzen, die Brücken bewachen und verbarrikadiren, die Präfectur zu einer Art verſchanztem Lager und zum Hauptquartier, ſo wie die Cité zum Centrum der Inſurrection machen, und von hier aus in verſchiedenen Richtungen Colonnen vorſchicken. Im erſten Augenblick der Waffenergreifung kamen ohngefähr achthundertfunfzig Mann, wenigſtens zweihundertfunfzig haben ſich wieder entfernt während der Dreiviertel Stunden, welche der Angriff auf Lepage's Laden dauerte. Wir haben unter dem Volke eine der unſrigen wenigſtens gleiche Anzahl Kämpfer recrutirt und hätten wir Waffen gehabt, ſo würde die Anzahl derſelben noch viel größer geweſen ſein. Der Angriff auf die Präfectur ſcheiterte aus Mangel an Ordnung; man hatte die beiden Sorten Patronen für Militair- und für Jagdflinten untereinander gemengt, und daraus entſtand große Unordnung

und Verwirrung, als man sie brauchen wollte. Barbès ging mit vierzig Mann von der Straße Quincampoix dem Haupttrupp voraus, aber dieser folgte ihm nicht. Nach dem Angriffe auf den Wachtposten de l'Horloge wußte er nicht, was er thun sollte, das Hauptcorps war auf dem Chateletplatze geblieben. Barbès kam über den Pont au Change zu demselben zurück. Jetzt änderte man den Plan. Der Angriff auf die Präfectur war gescheitert und man wollte nun das Hotel de Ville angreifen. Ich befand mich auf dem Chateletplatze; mehrere der Unsrigen verließen uns.

Die Colonne griff nach und nach den Wachtposten am Hotel de Ville, die siebente Mairie und dann die sechste an. Jetzt wurden Barrikaden aufgeworfen. Die Colonne trennte sich und die Sache war verloren. Beim Conservatorium ging es gut, wir hatten sechs- bis siebenhundert bewaffnete Leute und ein zweistündiger Kampf hatte Ordnung und Vertrauen in sie gebracht. Wäre die Colonne auf ein Regiment gestoßen, so würde sie es in die Flucht geschlagen haben. Die alte Gewohnheit der Barrikaden hat gesiegt, sie hat die Colonne aufgelöst. Unsere Leute schlugen sich hinter den Barrikaden mit der größten Ruhe und Gleichgültigkeit; Jeder wartete auf seinem Posten ohne sich zu rühren.

Es giebt zwei Kategorien in der republikanischen Partei: Diejenigen, die sich schlagen uud Diejenigen, die sich nicht schlagen. Die erste Kategorie besteht fast ausschließlich aus Arbeitern. Wer einen Rock hat, schlägt sich selten, und die Zahl der Personen in Röcken, die sich in einen Aufstand mischen, ist sehr gering. Die große Mehrzahl derselben schreibt Journale und wartet. Wäre der Aufstand gelungen, so würden sich dann Andere als wir an die Spitze gestellt haben; wir wußten dies wohl, wir waren überzeugt, daß sich nach dem Siege Viele einfinden und daß es uns nicht an Leuten fehlen würde, die sich an die Spitze stellten. Wir selbst hatten nicht genug hervorragende Männer unter uns, daher hatte man auch die Mitglieder der künftigen Regierung nicht voraus bezeichnet. Das würde sich von selbst gemacht haben; die bekannten Namen würden sich der Gewalt bemächtigt haben. Die Gesellschaft stand mit höher stehenden Personen in keiner Verbindung.

Die Männer, welche die Leitung des Volks zu übernehmen gewohnt sind, hüten sich vor jeder Berührung mit denen, welche handeln; sie bilden sogar eine Opposition gegen sie, bei der sie zwar in gewissen Schranken bleiben, aber unser Verfahren mißfällt ihnen sehr. Ich habe mit Cavaignac, Guinard und seinen übrigen Freunden seit der Flucht aus Sainte-Pelagie in keiner Verbindung gestanden.

Die Organisation hat den 12. Mai überlebt. Der größte Theil der Gesellschaftsmitglieder befindet sich in Freiheit. Es gab in den Familien viele Studenten; aber sie sind schlechte Soldaten, Schwätzer und unvorsichtiger als die Arbeiter. In den Jahreszeiten waren nichts als Arbeiter. Die Familien hatten zahlreiche Verbindungen mit der Armee gehabt, welche die Jahreszeiten nicht hatten. Man hatte eingesehen, daß dies ein Mißbrauch war; man hat in der Armee immer nur Einzelnstehende und sie können nicht in Uniform auf den Sammelplätzen erscheinen. Wenn sie zahlreicher sind, so gefährden sie die Sache. Diese Verbindungen nützen zu nichts; wenn der Soldat in Reihe und Glied steht, muß er thun was seine Kameraden thun. Man muß auf die republikanischen Sympathien in der Armee für den Fall des Gelingens rechnen, aber es ist ein Fehler, Theilnehmer an geheimen Gesellschaften darin zu werben.

Wir standen eben so wenig mit den Departements in Verbindung, denn dies schien uns ganz unnütz. Der Aufstand des 12. Mai ist nicht früher als acht Tage vor dem Ausbruche beschlossen worden. Der an Barbès gerichtete Brief, dessen in dem Verfahren der Pairskammer erwähnt ist, hat keine Bedeutung. Barbès hatte mir vorgeschlagen, in Montpellier ein Journal zu gründen, allein dieser Vorschlag hatte keine Folge, weil die republikanischen Unternehmer dieses Journals keinen Redacteur aus Paris haben wollten.

Der 12. Mai hat zwei entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht; zuerst erschütterte und entmuthigte er und dies dauerte während des ersten Monats. Dann trat eine Gegenwirkung ein; das Beispiel eines so kühnen Angriffs erhob die Geister und man glaubte auf einen besseren Erfolg rechnen zu können, wenn man die Fehler des 12. Mai vermied und die gemachten Erfahrungen benutzte.

Nach sechs Wochen nahm die Gesellschaft einen neuen Aufschwung; ein Theil des Volks war geneigt, sich ihr anzuschließen. Man schrieb das Mißlingen dem Mangel an Ordnung und Disciplin zu. Aber es gab keine Oberhäupter mehr, nur untergeordnete Anführer, Arbeiter. Aber die Arbeiter gehorchen nur den Leuten in Röcken gern. Die Organisation war sehr mangelhaft; die Gewalt fiel in die Hände der ehemaligen Anführer der Monate. Man wendete sich an mich; ich rieth, die frühere Bezeichnung beizubehalten. Es waren fünfhundert Gesellschaftsmitglieder anwesend. Es war nach dem Prozeß in den letzten Tagen des Juli; die Anarchie hatte einen hohen Grad erreicht. Sie haben wohl daran gethan, Barbès Leben zu schonen.

Wäre Barbès zum Tode verurtheilt worden, so würde die Wuth alle Schranken überstiegen haben und es würden gewiß Pairs ermordet worden sein. Ein Attentat gegen das Leben des Königs wäre nicht daraus entstanden, weil man allgemein der Ansicht ist, daß der König zu gut bewacht wird und daß man nur seine Zeit verliert und die Seinigen compromittirt, wenn man etwas gegen ihn unternimmt. Aber die Rache gegen die Pairs würde keine Grenze gekannt haben. Ohngeachtet der Begnadigung Barbès' blieben wir bei dem Gedanken, den Kampf fortzusetzen; wir rechneten auf die Unzufriedenheit der Bevölkerung. Ich schreibe diese Unzufriedenheit zweien Ursachen zu: zuerst, weil es zu keinem Kriege kam, indem man in der auswärtigen Politik die Würde Frankreichs nicht behauptet glaubte, und dann der Ueberfüllung der Werkstätten und dem Kampf der Arbeit gegen das Kapital.

Gegen Ende Juli übernahm ich den Befehl wieder. Ich suchte die inneren Zerwürfnisse zu schlichten und Ordnung in die Gesellschaft zu bringen. Die Regierung nahm in ihrem Interesse zu viele Verhaftungen vor; dies war ein Fehler. Viele Leute, welche nichts gethan hatten, als man sie verhaftete, traten, nachdem sie das Gefängniß verlassen, in die Gesellschaft; die Gefängnisse sind Heerde der Verschwörungen.

In der früheren Gesellschaft gab es zehn Jahreszeiten und mithin zehn Frühlinge; mehrere Jahreszeiten wurden nach dem 12. Mai aufgehoben.

1. Gruppe. Obmann: Geoffroy, Krempler (cambreur). — Geoffroy wurde beschuldigt, Verbindungen mit der Polizei zu haben, mit einem Urtheilsspruche bedroht und aufgegeben. Seine Abtheilung wurde aufgelöst; sie bestand aus 56 bis 57 Mann.

2. Gruppe, genannt die Krempler (cambreurs), aufgelöst nach dem 12. Mai.

3. Gruppe, die Zimmerleute, ebenfalls aufgelöst nach dem Mai. 60 Mann, 15 bis 20 in andere Gruppen vertheilt. Der Obmann, Namens Hilderet, ist verschwunden.

4. Gruppe, die Schneider; bestand fort. Obmann, Avon. 75 bis 80 Mann.

5. Gruppe, wurde von Nettré angeführt, der im Mai ums Leben kam. Er hatte 98 Mann. Sie wurde in Folge des Mai aufgelöst. Von den drei Juillets, die sich in dieser Gruppe befanden, haben sich zwei, Namens Anton und Joseph, zurückgezogen.

5. Gruppe, gemischt aus allerhand Leuten aus dem Faubourg Saint-Martin, Quartier Mazarin, unter Anführung eines Thürstehers, Namens

Jean, einem Manne der Anarchie und der Unordnung, welcher die Auflösung der Gruppe herbeigeführt hat.

7. Gruppe, Schuhmacher und Schneider. Aufgelöst. Der Obmann ist in Saint-Pelagie, er hat sich im Mai nicht geschlagen.

8. Gruppe, Köche. 30 bis 35 Mann: sehr brav. Ihr Obmann heißt Gorat.

9. Gruppe, Schlosser, 20 Mann, Schreier, ungehorsame, vorlaute Menschen. Obmann Chéry.

10. Gruppe, Hutmacher. Sie hatten als Obmann Ferrari, der im Mai geblieben ist; er hatte 80 Mann, jetzt besteht sie aus 100. Ihr Obmann ist Deschamps, welcher vor dem 12. Mai ein Juillet war.

Im Faubourg du Temple hat sich an der Grenze des Faubourg Saint-Antoine eine Gruppe von 150 Mann gebildet, welche viele Leute aus mehreren anderen Gruppen an sich gezogen hat. Lionne ist ihr Oberhaupt. Hippolyt commandirt jetzt die Gruppe der Schuhmacher von 100 Mann; er hat sich im Mai nicht geschlagen, indeß behält er das Commando. Boivin commandirt eine Gruppe von 30 bis 40 Mann. Das Quartier Saint-Antoine ist vorlaut und anarchisch; es wurde vor dem 12. Mai aufgelöst, ist aber durch die Bemühungen Jouy's, eines Kunsttischlers, wieder organisirt worden. Diese Gruppe steht isolirt, sie besteht aus 140 bis 150 Mann. Sie hat keinen festen Halt und keine Verbindungen mit der Gesellschaft. Jouy hat unter seinen Befehlen Langlois, Sparguète und Dupuy, einen ziemlich ehrgeizigen jungen Mann.

Alle Obmänner stehen unter den Befehlen von zwei Personen: Napoleon Bazin, Koch (man nennt ihn nicht anders als Napoleon), welcher Ason, Boivin, Gorat und Chéry unter sich hat, und David, welcher bei der Börse angestellt ist, ein junger Mann von 26 bis 27 Jahren. Er commandirt den ganzen Rest, mit Ausnahme des Faubourg Saint-Antoine. Beides sind mittelmäßige aber sehr tapfere Leute. Napoleon ist arm, er ist ein offener, rechtschaffener Mensch; er liest schlecht, macht Fehler, wenn er die Tagesbefehle vorliest, und dies mißfällt den Arbeitern. Er ist ein guter Organisator. David spielt gern den großen Herrn; macht Prätentionen, besitzt aber wenig Fähigkeiten. Seine Abtheilung ist die stärkste.

Ich spreche zuletzt von Lamieussens; er hat keinen Antheil am 12. Mai genommen, weil man ihn gezwungen hatte, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen. Er ist nebst Martin Bernard der größte Organisator. Ich hatte ihm die Leitung des Ganzen zugedacht. Ohne ihn konnte sich die Gesellschaft nicht halten. David und besonders Hippolyt machten Opposition

gegen ihn; aber endlich willigten ſie in ſeine Aufnahme. Dies geſchah erſt vor Kurzem. Lamieuſſens ſteht mit den beiden Anderen auf einem gleichen Fuße; im Grunde iſt er der einzige fähige Kopf, der Einzige, welcher zum Commando geeignet iſt. Durch ſeine Anweſenheit wird der Faubourg Saint-Antoine, wo er viel Einfluß hat, ſogleich wieder gewonnen werden, und ebenſo wird er auch die meiſten zerſtreuten Gruppen wieder an ſich ziehen.

Lamieuſſens' vorzüglichſter Gehülfe iſt Bonnefaur ein Mann von ziemlicher Einſicht. Davids Leute hegen eine geheime Feindſchaft gegen Lamieuſſens. Die Regierung hat beſonders die Vereinigung der verſchiedenen Anführer gefürchtet. Es giebt ein Mittel, ſie zu verhindern: man müßte Raiſant und Raban, welche im nächſten April aus dem Gefängniß kommen ſollen, in die Geſellſchaft wieder zu bringen ſuchen.

In dieſem Allen iſt kein Plan zu einem Attentat gegen den König zu ſehen. Natürlich liegt der Grund dazu nicht darin, daß wir ihm günſtig geſinnt ſind, ſondern in zwei ganz andern Urſachen: zuerſt glauben wir, daß er zu gut bewacht wird und alſo keine Ausſicht auf einen glücklichen Erfolg vorhanden iſt; zweitens ſteht die Regierung jetzt ſo feſt, daß der Herzog von Orleans ſeinem Vater folgen würde. Es wäre alſo unnütz, den König zu tödten, man würde ſich ohne Erfolg der Gefahr ausſetzen, die Partei in ein ungünſtiges Licht zu ſtellen und der Sturz der Regierung kann daher nur durch einen Aufruhr herbeigeführt werden.

---

Den 24. October 1839.

Die Bonapartiſten haben ſich viel Mühe gegeben, in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden, aber es iſt ohne Erfolg geblieben. Zwar giebt es viele Bonapartiſten unter den Handwerkern, ſelbſt unter den jüngeren; die Ideen von Ruhm und die Erinnerungen aus der Kaiſerzeit üben ihre Wirkungen auf die Phantaſien aus, aber dieſe Klaſſe der Arbeiter tritt nicht in die Geſellſchaften. Dieſe hat keine Ideen und miſcht ſich nicht in die Politik. Die Republikaner wollen von einem Bündniſſe mit den Bonapartiſten nichts wiſſen. Um ein ſolches Bündniß herbeizuführen, hat ein gewiſſer Chatelain, Schuhmachermeiſter aus der Straße Croix des Petits-Champs ſich viele vergebliche Mühe gemacht; aber man hat ihn verächtlich behandelt und ihm die Thür gewieſen. Ein Holzdrechsler aus dem Quartier des Faubourg Montmartre hat ſich ebenſo wie ſein Sohn mit der Sache beſchäftigt; aber er hat eben ſo wenig Glück gehabt als Chatelain. In dem Volke ſind keine bonapartiſtiſchen Aſſociationen zu fürchten.

Der Haß gegen den Bonapartismus ist bei den Republikanern eben so stark als der gegen das Julikönigthum.

Es ist nichts so schwer zu behandeln und zu regieren als die Leute aus dem Volke; man muß ein ganz besonderes Benehmen beobachten, um in Bezug auf Associationen etwas Dauerndes und Sicheres zu erreichen. Die Menschen, welche in einem solchen Unternehmen glücklich sein können, sind selten; sie müssen Besonnenheit, Anspruchslosigkeit und große Menschenkenntniß besitzen; sie müssen einen befehlshaberischen Anstrich vermeiden und in ihrem ganzen Benehmen die größte Zurückhaltung und Vorsicht beobachten. Viele von Denen, welche die Leitung der Associationen versuchen, scheitern dabei schon nach wenig Tagen; es ist ein höchst undankbares Geschäft. Arago der Sohn war nicht bei dem Unternehmen; er ist ein Schwätzer, der nicht zu fürchten ist, und versteht nichts von der Politik.

Die untergeordneten Führer, wie Fonberteau und die übrigen gestern genannten, haben aus Eifersucht auf die Jahreszeiten den Moniteur républicain gegründet. Das Erscheinen der ersten Nummer setzte mich in Erstaunen. Selbst unter diesen Leuten giebt es keine, welche ein Attentat gegen den König unternehmen würden. Villecocq, der zu ihnen gehört, ist ein Mann von verächtlichem Lebenswandel, der schlechte, schmutzige Geschäfte betreibt.

Es war sehr wenig Geld unter den Jahreszeiten; die Abschätzungen waren unterdrückt und alle Sammlungen verboten worden. Jetzt fehlt es gänzlich an Munition und diese sind die Hauptschwierigkeit; das Material ist noch schwerer zu organisiren als das Personal. Das Pulver kann man im Einzelnen kaufen, aber es ist nicht leicht, eine etwas bedeutende Anzahl Patronen zu verfertigen.

In den Familien gab es zahlreiche Verbindungen mit den Regimentern, namentlich mit dem 6., 20., 22. und 56. Linienregiment und mit dem 1., 5. und 6. leichten; besonders im 22. Linienregiment waren die Verbindungen sehr ausgebreitet.

Folgendes war der Plan zu B***'s Flucht; er hatte es übernommen, die Gesellschaft wieder zu organisiren, aber nach Vollendung der Organisation wollte er sich entfernen.

Er nahm sich vor, in die Schweiz in den Canton Tessin zu gehen; nach einem Aufenthalte von zwei oder drei Monaten in der Schweiz würde er die ganze Leitung verloren haben und man würde ihn nicht mehr um seine Anordnungen befragt haben.

Man hat Pläne für 1840 gemacht. Dies ist eine Epoche; man hängt in den Gesellschaften an dieser Idee, aber sie werden wenigstens im Anfange

des Jahres nicht bereit sein. Seit den letzten von der Polizei ergriffenen Maßregeln ist das Material viel schwerer anzuschaffen als früher.

Man hat nicht am Abende des 11. Mai den Anführern den Befehl zu einer Revue gegeben. Der Befehl ist auf eine hierarchische Weise ertheilt worden; Jeder glaubte, daß nur seine Jahreszeit, sein Monat, seine Woche gemustert werden sollte, wie dies oft geschah. Man ahnte nicht einmal eine allgemeine Revue und kaum drei oder vier wußten, daß es einen Kampf geben solle.

Die Montagnards bestehen noch immer, aber mit ihren alten Fehlern; sie sind die mächtigsten Gehülfen der Regierung.

Lamieussens ist schon zu weit gegangen, um zurück zu können; er hat Einfluß und wird bald das einzige Oberhaupt sein. Diese Stellung schmeichelt ihm und er wird der Richtung treu bleiben, die er angenommen hat. Er wird bei den Gesellschaftsmitgliedern durch die Freundschaft mit Barbès unterstützt, dessen Name jetzt in dem Geruche großer Heiligkeit steht.

Die Gesellschaft hatte keine Verbindungen in der Nationalgarde. Die Idee, die Mitglieder als Nationalgardisten verkleiden zu lassen, hat nie existirt; dies ist eine Erfindung der Montagnards. Ein solches Project wäre lächerlich gewesen; man hätte zur Anschaffung der Uniformen eine Geldsumme gebraucht, die man nicht hatte, und überdies würde die Aufforderung, die Uniformen anzulegen, für die Leute ein Signal zum Kampfe gewesen sein. Es ist aber nichts möglich ohne Beobachtung des strengsten Geheimnisses. Wenn die Leute voraus wissen, daß man sich schlagen soll, dann verschwindet alle Hoffnung auf einen günstigen Erfolg.

Eine neue Association kann sich nicht bilden, es fehlt dazu an fähigen Männern. Die Regierung hat von dieser Seite nichts zu fürchten, ihre größte Gefahr ist eine bonapartistische Verschwörung in der Armee. Die Bonapartisten benutzen den Kampf, den die Regierung und die Republik gegen einander geführt, und das Böse, das sie sich gegenseitig zugefügt haben. Der Vorzug der Bonapartisten ist, neu zu sein. In dieser Beziehung thun sie sehr unrecht, ein Journal herauszugeben. Sie haben sich dadurch der Gefahr der Discussion ausgesetzt, der sie nicht widerstehen können. Sie sind zu leicht zu durchschauen, um sich einer öffentlichen Besprechung aussetzen zu können.

## II.

Blanqui veröffentlichte auf den Artikel in der Revue rétrospective folgende Antwort:

Von einem unerwarteten Angriffe überaſcht, habe ich mehrere Tage Zeit darauf verwenden müſſen, die Nachweiſungen über die geheimen Ränke zu ſammeln, welche dieſem ſchändlichen Ueberfalle zum Grunde liegen.

Meine angegriffene Geſundheit erlaubt mir keine anhaltende Arbeit. Dieſe beiden Gründe allein haben meine Antwort verzögert.

Ein merkwürdiges Aktenſtück erſcheint plötzlich im Winkel einer unbekannten Sammlung. Es berichtet den Verrath des vornehmſten Oberhauptes der geheimen Geſellſchaften während des Zeitraumes von 1834 bis 1839.

Woher kommt dieſe Schrift? — Aus dem Cabinet des Herrn Guizot. — Wer hat ſie dort hervorgeſucht? — Unbekannte Hände während des Kampfes. — Wer veröffentlicht ſie? — Herr Tachereau, ein Freund des National. — Von wem hat er ſie erhalten? — Das ſagt er nicht; er beſchränkt ſich auf die Erklärung, daß die Schrift viel umhergewandert ſei, ehe ſie gegen den 10. März zu ihm gekommen. — Warum veröffentlicht er ſie erſt nach drei Wochen? — Es wird kein Grund angegeben.

Blanqui, der vorgebliche Verfaſſer, hat ſie nicht geſchrieben, hat ſie nicht unterzeichnet. Kein Kennzeichen verräth den Urſprung, verbürgt die Echtheit derſelben.

Dies iſt ein von der Hand eines Banditen in den Rücken verſetzter Dolchſtoß. Ich werde ſogleich die Feinde ans helle Tageslicht ziehen, deren Furcht und Haß im Dunklen den Arm eines Miethlings bewaffnet haben.

Sie, Bürger Tachereau, Sie lügen! Das Auffinden des Gegenſtandes während des Kampfes iſt eine Fabel, welche erfunden iſt, damit der Urſprung nicht beglaubigt werden könne. Sie haben ihn nicht drei Wochen lang an ſich behalten, er iſt Ihnen übergeben worden, um ihn abzudrucken und Ihre Revue rétrospective iſt nur deshalb wieder aufgeſtanden, um eine Verleumdung zu veröffentlichen, für die Sie keine Verantwortung zu übernehmen haben.

Es handelte ſich darum, einen Mann zu ermorden, der ein Hinderniß und faſt eine Gefahr geworden war. Aus polizeilichen und gerichtlichen Notizen und vielleicht aus perſönlichen Erinnerungen fabrizirt man eine Ge-

ſchichte der geheimen Geſellſchaften von 1835 bis 1839. Darüber ſchreibt man: „Blanqui's Erklärung vor dem Miniſter des Innern;“ und ſo bin ich mit dem Hemd des Neſſus bekleidet.

Worin beſteht das Geheimniß des Fälſchers? In der Anwendung der erſten Perſon. Wie kann man dem magiſchen Einfluſſe des Wörtchens ich widerſtehen, welches unaufhörlich in dieſer Erzählung wiederkehrt, wie die Perſonification des nämlichen Menſchen? Er iſts! ruft man; er ſpricht, er erzählt, er tritt handelnd auf!

Man vergißt, daß ſeit 30 Jahren die Büchermacher auf die nämliche Weiſe und aus Notizen von Kammerfrauen eine Unzahl ſogenannter hiſtoriſcher Memoiren unter dem Namen aller nur möglichen Perſonen zuſammengebaut haben. Ich führe nur die im Jahre 1820 erſchienenen Memoiren Napoleons an. Die Täuſchung war allgemein; kaum wollte man Napoleon ſelbſt, der noch am Leben war, glauben, als er ſie für falſch erklärte. Worin beſtand das Verfahren des Abbé de Pradt, des Verfaſſers der Myſtification? In einem kräftigen Styl und beſonders in der directen Erzählung.

Man ſetze in dem Document der Revue rétrospective anſtatt ich den Namen Blanqui, was wird übrig bleiben? Eine unvollſtändige, unregelmäßige Darſtellung der geheimen Geſellſchaften, deren Urheber in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt iſt.

Noch mehr. Man ſetze für die in dem Document genannten Namen das Wort ich, indem man das Bild des Verfaſſers, den man ſprechen läßt, beſeitigt, und man erhält die nämliche von dieſen verſchiedenen Perſonen nach der Reihe gegebene Aufklärung.

Es iſt mein Styl, ſagt man. Man nehme mein ganzes literariſches Gepäck; es iſt leicht. Eine Jury von Schriftſtellern vergleiche es mit dem Documente, und wenn ſie die geringſte Aehnlichkeit im Style findet, ſo will ich mich verurtheilen laſſen.

Wenn es nicht mein Styl iſt, ſo iſt es noch weniger meine Handſchrift. — Sie haben es dictirt! — Nein! es herrſcht in mehreren Theilen dieſer Schrift eine gewiſſe Sorgfalt der Form, welche nicht erlaubt eine mündliche Improviſation vorauszuſetzen; ich muß es ausgearbeitet haben. Wo iſt das Manuſcript? Ich war Gefangener; ich konnte es nicht verbergen und man hatte ein großes Intereſſe daran es zu beſitzen.

Und auch keine Unterſchrift! Iſt dies glaublich? Wie, ein alter, höchſt gefährlicher Feind, der vertheidigungslos zu den Füßen des Siegers liegt, ſeine Vergangenheit, ſeine ganze Perſon preisgiebt! Und man nimmt

nicht die geringste Sicherheit gegen ihn! man verlangt kein Unterpfand von ihm, nicht einmal seine Unterschrift!

Und schon am nächsten Tage stellt sich dieser Feigling mit stolz erhobener Stirn vor den Gerichtshof der Pairs! er trotzt seinen Richtern mit seiner Rede! er trotzt ihnen mit seinem Stillschweigen! er rechtfertigt vor dem vollen Gericht die Insurrection! er demüthigt öffentlich Diejenigen, deren Knie er gestern zitternd umfaßte! Wie läßt sich jenes Uebermaß von Feigheit am 22. October und weit entfernt von der Gefahr, mit diesem Uebermaß von Vermessenheit am 14. Januar, der Gefahr gegenüber, vereinigen!

Die Verleumdung ist stets willkommen! Der Haß und die Leichtgläubigkeit laben sich mit Wohlgefallen daran. Sie hat nicht nöthig, es genau zu nehmen; wenn sie nur den Todesstoß versetzt, was kümmert sie dann die Unwahrscheinlichkeit! Selbst an die Ungereimtheit stößt sie sich nicht. Sie hat einen geheimen Fürsprecher in jedem Herzen: den Neid. Nicht mit ihr verfährt man streng, nicht von ihr verlangt man Beweise, sondern von ihren Opfern. Ein ganzes Leben voll Hingebung, voll strenger Rechtschaffenheit, voll Leiden, wird in einer Secunde von einer Bewegung ihrer Hand vernichtet.

Ein Verrath? Aber warum? Um meinen Kopf zu retten, der nicht bedroht war, wie Jedermann weiß? Das Schaffot hatte sich während des Paroxismus der Wuth nicht erheben können; konnte es nach acht Monaten der Beruhigung und des Vergessens errichtet werden? Man hätte wenigstens seine Anwesenheit abwarten sollen. Und wenn das Uebermaß der Tyrannei mich mit so großer Hast unter die Verbrecher schleuderte, warum — ich frage noch einmal — hat man dieser moralischen Vernichtung nicht eine Unterschrift entrissen?

Habe ich mir wenigstens die Erleichterung meiner Fesseln ausbedungen? Der Mont-Saint-Michel, das Gefängniß von Tours können darauf antworten. Wer unter meinen Gefährten hat den Leidenskelch so bis auf den Grund geleert als ich? Ein Jahr lang siechte ein geliebtes Weib, fern von mir in der Verzweiflung hin, und dann war ich vier ganzer Jahre lang in meinem Kerker mit dem Schatten der Hingeschiedenen allein; diese Marter habe ich, ich allein in dieser Hölle des Dante ertragen! Ich habe sie verlassen mit gebleichtem Haar, mit zerrüttetem Geist und Körper, und jetzt höre ich vor meinen Ohren das Geschrei: Tod dem Verräther! kreuziget ihn!

Du hast Deine Brüder für Gold verkauft, schreibt die ehrlose Feder der Wüstlinge. Für Gold, um langsam in einem Grabe zu sterben zwischen schwarzem Brode und dem Wasserkruge des Schmerzes! Und was habe ich

mit dieſem Golde gemacht? Ich lebe in einer Dachkammer mit 50 Centimes täglich. Mein ganzes Vermögen beſteht in dieſem Augenblicke aus 60 Franken. Und mich, die Jammergeſtalt, die ſich mit einem zerbrochenen Körper und in abgenutzten Kleidern durch die Straßen ſchleppt, mich beſchimpft man mit dem Namen eines Verräthers! Während die Lakaien Ludwig Philipp's, in glänzende republikaniſche Schmetterlinge verwandelt; auf den Teppichen des Hotel de ville umherflattern und von der Höhe ihrer an wohlbeſetzten Tafeln gemäſteten Tugend herab den armen Hiob beſchimpfen, der aus den Kerkern ihres Herrn kommt!

O, Ihr Menſchenkinder, die Ihr immer einen Stein in der Hand habt, um ihn auf den Unſchuldigen zu werfen, Verachtung über Euch!

Die Gutmüthigſten ſagen: „Es ſind einige Briefe Blanqui's, einige Worte, die ihm entſchlüpft ſind, und die man böswillig zu einer Denunciation benutzt.“ Sie haben den unbeſtimmten Verdacht einer Schändlichkeit, ohne einem Zweifel wegen des Urhebers der Schrift Raum zu geben. Es ſind zwei Dinge, von denen ſie verblendet werden: die Anwendung der erſten Perſon, welche eine ſo mächtige Täuſchungskraft beſitzt, und dann die unerwartete Aufdeckung dieſer unterirdiſchen Welt der geheimen Geſellſchaften.

Ihr ſeid im Irrthum, ihr guten Leute, nicht ein Wort des Libells iſt aus meiner Feder gefloſſen; es kommt ganz und gar aus der unſauberen Werkſtätte der Fälſcher.

Dieſe für Euch ſo neuen, ſo intereſſanten Thatſachen gehören ſeit neun Jahren der Oeffentlichkeit in einem Kreiſe an, welcher nicht weniger als 1500 Perſonen umfaßt. Die früheren Mitglieder der Familien und der Jahreszeiten haben aus einem Munde gerufen: „Dies Alles wiſſen wir ſchon längſt, mehr als hundert von uns hätten dieſe Denkſchrift abfaſſen können.“ Sie iſt in der That nur ein ſehr kurzer und ſehr unvollſtändiger Auszug der unzähligen Acten, welche die Polizei über dieſen Gegenſtand beſitzt. Was die in der Schrift enthaltenen Portraitſkizzen betrifft, ſo kann der Zeichner nur die Verlegenheit der Auswahl gehabt haben unter den Studien en face, in ganzem und halbem Profil, die er ſich ohne Zweifel von allen Haupt- und untergeordneten Perſonen hat verſchaffen können. Die Polizei hat Zeit und Millionen gehabt, um eine ſolche Sammlung anzulegen, ungerechnet das, was ihr das Echo unſerer inneren Zwiſtigkeiten umſonſt geliefert hat. Uebrigens iſt dieſe angebliche Enthüllung keine Enthüllung, ſondern nur eine flüchtige Wanderung durch die Geſchichte der letzten vier Jahre. Was ſollte der Miniſter mit alten Ereigniſſen thun, die

ihm beſſer bekannt waren als irgend Jemandem? Was konnten dieſe ſchon längſt in den Staub der Kanzleien verſunkenen Details nützen? Als Manuſcript iſt dieſe Schrift erklärlich, als Dictat iſt ſie unmöglich. Ein Manuſcript nimmt man hin, wie es iſt, aber zu einem Schwätzer, der ſich ins Unbeſtimmte verirrt, würde man geſagt haben: „es iſt genug, erzähle uns etwas Anderes.“

In dieſem endloſen Gewäſch ſind nicht zwanzig Zeilen, welche eine Enthüllung genannt werden können. Sie beziehen ſich auf das Perſonal der Geſellſchaft der Jahreszeiten, welche nach dem 12. Mai neu gebildet wurde. In dem neuen Ausſchuſſe befanden ſich aber zwei Männer: der eine war das unmittelbare Oberhaupt der Hälfte der Geſellſchaftsmitglieder und wurde ſpäter als Polizeiagent erkannt; der andere war ein einſichtsvoller und kenntnißreicher Mann, welcher königlicher Procurator geworden iſt.

Wir dürfen den Spion Theiſſier nicht vergeſſen, den Freund und Vertrauten Lamieuſſens', und Delahodde, Mitglied der Familien und der Jahreszeiten, welcher mit den Hauptanführern in freundſchaftlichem Verhältniſſe lebte. Dies ſind hinreichende Quellen für die Jeruſalemsſtraße.

In Summa iſt die Schrift zu neun Zehntheilen nichts als eine Reihe unnützer Abſchweifungen; als eine Delation iſt ſie ein Unſinn. Aber die Fälſchung vorausgeſetzt, iſt dieſe große hiſtoriſche Darſtellung unentbehrlich, um den, den man verderben will, breit in den Vordergrund zu ſtellen, und um ſeine Perſon mit einer Reihe ergreifender Details in Verbindung zu bringen.

Noch eine Bemerkung. Zwiſchen den einzelnen Theilen dieſes Documents finden die auffallendſten Abweichungen in der Sprache ſtatt. Hier lebendige Darſtellung, dort vollkommene Nacktheit. Warum bald ſo viel Reichthum und bald ſo viel Trockenheit? woher kommen dieſe raſchen Uebergänge von einem maleriſchen zu einem eiskalten Style? Dieſe Contraſte, welche bei einem Erzähler unerklärlich ſind, der ſeiner Feder oder ſeiner Rede den freien Lauf der Gedanken läßt, werden ganz natürlich in einer aus einzelnen Stücken fabrizirten Schrift.

Wenn das Document ächt iſt, ſo verräth es ein rückhaltloſes Gehenlaſſen, einen Vorſatz, Alles zu ſagen. Ueberdies waren meine Erinnerungen neu und vollſtändig. Ich konnte mich alſo nicht irren und wollte mich nicht irren. Das Document aber wimmelt von Irrthümern, von Unſinn, von Widerſprüchen und Albernheiten. Wie kann man es mir alſo zuſchreiben?

So läßt man mich ſagen:

1) „Daß ich die Geſellſchaft der Familien im Juni 1835 geſchaffen habe.“

Sie iſt im Monat Juli 1834 von Hadot-Deſages gegründet worden. Ich bin erſt ſpäter eingetreten.

2) „Daß der vorgeſchriebene Beſtand nur ungefähr 750 Mann war.“

Völlig unrichtig. Die Zahl war unbeſchränkt.

3) „Daß nie Liſten von den aufgenommenen Mitgliedern exiſtirt hätten, ſondern nur von den Vorgeſchlagenen.“

Ebenfalls ein Irrthum. Es gab Liſten von beiden.

4) „Daß am 12. Mai 650 Mitglieder auf den Sammelplatz gekommen ſeien, und vier Zeilen weiter, daß 850 dageweſen.“

Ein plumper Widerſpruch, der in einem Zwiſchenraume von einer halben Minute unmöglich iſt.

5) „Daß wir am Tage des Kampfes 3000 Patronen beſaßen.“

Wir beſaßen 10,000; die Zahl war mir genau bekannt.

6) „Daß die große Mehrzahl der Republikaner in Röcken Zeitungen ſchreibt.“

Das iſt eine ſonderbare Statiſtik.

7) „Daß wir die Mitglieder der proviſoriſchen Regierung nicht vorher beſtimmt hätten.“

Die gedruckte Proclamation, welche die Namen der Mitglieder dieſer Regierung enthält, iſt das wichtigſte Actenſtück in unſerm Prozeß vor dem Pairshofe.

8) „Daß Nettré im Mai getödtet worden ſei.“

Nettré lebt noch; ich wußte es vor meiner Verhaftung, daß er in England war und ſich wohl befand u. ſ. w.

Man läßt mich von Herrn Emanuel Arago ſprechen, den ich nie geſehen habe und den ich gar nicht kenne; von Vilcoq, von dem ich ſtets eine ganz entgegengeſetzte Meinung von der gehabt habe, die man mir in den Mund legt.

Ohne mich länger bei Einzelheiten aufzuhalten, will ich nur ſagen, daß alle dieſe Irrthümer, welche von mir unmöglich ſein würden, nur mit der Vorausſetzung einer Fälſchung erklärlich ſind. Der Verfaſſer arbeitete nach einem Haufen Actenheften und Berichten; es bedurfte nur einer ungenauen, mißverſtandenen oder unrichtig claſſificirten Notiz, um einen Irrthum, einen Schnitzer, einen Unſinn herbeizuführen. Alle Unrichtigkeiten, die ich oben erwähnt habe, haben zuverläſſig dieſen Urſprung.

Ueberdies hat der erbärmliche Fabrikant nicht bis zu Ende kommen können, ohne sich zu verrathen. Der dritte Theil des Documents ist nur ein verworrenes Gemisch von Fetzen und Bruchstücken ohne Ordnung und Zusammenhang, eine Olla potrida von sinnlosen und planlos zusammengestoppelten Notizen. Der Schreiber strauchelt bei jedem Schritte und fängt sich endlich selbst in der Schlinge; er vergißt, daß ich spreche, daß ich erzähle, und mitten in meiner Rede bringt er plötzlich eine geradezu gegen mich gerichtete polizeiliche Notiz an.

„Dies war der Plan zu Blanqui's Flucht," sagt diese Notiz; „er hatte es übernommen, die Gesellschaft wieder zu organisiren, aber nach Vollendung der Organisation wollte er sich entfernen. Er nahm sich vor in die Schweiz zu gehen. Nach zwei oder drei Monaten würde er die ganze Leitung verloren haben; man würde ihn nicht mehr um seine Anordnungen befragt haben."

Mich läßt man diese sonderbare Sprache über mich selbst führen. Der Homer dieser schönen Ilias schlief wahrscheinlich im Augenblicke eines so schweren Falles. Quandoque bonus dormitat Homerus. Der gute Mann sah nicht, daß er gerade mitten in meine Rede und als integrirenden Theil derselben den Bericht des Spions warf, der mich dem Feinde überliefert hat, als ich nach der Schweiz abreiste.

Seltsamer, verhängnißvoller Mißgriff, der die Hand des Fälschers auf sein Verbrechen genagelt hat, um uns alle aufzuklären!

Ich bin mit der Verleumdung zu Ende und gehe zu den Verleumdern über. Es ist Zeit, sie auf das Armesünderbänkchen zu setzen. Dieses Libell, ihr Meisterstreich, ist nicht ihr erster Versuch gewesen, denn ihr Haß ist funfzehn Jahre alt.

Die Stunde der öffentlichen Erklärung ist gekommen; sie hat geschlagen mit der Sturmglocke des Februars. Diese Zänkereien, welche so lange im Dunkeln gegohren haben, müssen endlich ans Tageslicht gezogen werden.

Mein Portrait hat nicht die Ehre gehabt, in der Gallerie zu figuriren, die eine mitleidige Hand aus den Sammlungen der Polizei zusammengetragen hat. Um diese Lücke auszufüllen, gebe ich es hier, so wie es mir bekannt worden ist, da es wohl zwanzigmal von meinen jetzigen offenen und meinen frühern heimlichen Feinden entworfen wurde:

„Ein finsterer, hochmüthiger, menschenscheuer, gallsüchtiger, sarkastischer Charakter; ein ungemessener, kalter, unerbittlicher Ehrgeiz, welcher die Menschen ohne Mitleid zerbricht, um seinen Weg mit ihnen zu pflastern. Ein Herz von Marmor, ein Kopf von Eisen."

Das Bild ist nicht schmeichelhaft. Aber sind der Schatten nicht zu viel in dem Gemälde, und ist das Geschrei des Hasses ein Evangelium? Ich appellire an Diejenigen, welche meinen häuslichen Heerd gekannt haben. Sie wissen, daß mein ganzes Leben in einer tiefen, innigen Liebe concentrirt war, an der sich meine Kraft unaufhörlich für die politischen Kämpfe stählte.

Als der Tod das Band dieser Liebe zerriß, hat er wahrlich den einzigen Streich gegen mich geführt, welcher mein Herz treffen konnte. Alles Uebrige, die Verleumdung mit eingeschlossen, haftet so wenig auf mir, wie der aufgewirbelte Staub; ich schüttle mir den Rock ab und gehe weiter.

Ihr Sykophanten, die Ihr mich als ein moralisches Ungeheuer darstellen möchtet, öffnet doch auch die Thür zu Eurem Heerde, legt Euer inneres Leben der Oeffentlichkeit vor. Was würde man unter Eurem scheinheiligen Aeußeren finden? Die rohe Sinnlichkeit und die geistige Verderbniß. Uebertünchte Gräber! Ich will den Stein aufheben, der Eure Fäulniß dem Auge verbirgt!

Was Ihr in mir verfolgt, ist die revolutionäre Unbeugsamkeit und das beharrliche Festhalten an den einmal gefaßten Ideen. Ihr wollt den unermüdlichen Kämpfer zu Boden schlagen. Was habt Ihr seit vierzehn Jahren gethan? Ihr seid Abtrünnige gewesen. Ich stand 1831 mit Euch auf der Bresche, 1839 und 1847 ohne Euch, und 1848 stehe ich gegen Euch.

Der 12. Mai hat mir Euren Haß hinterlassen. Die Schande des 12. Mai brennt noch auf Euren Wangen. Ihr glaubtet, in Euch ruhe die Republik und wußtet nicht, daß die Republik Schlachten liefert. Wie konntet Ihr den kühnen Streich verzeihen, der Eure Ohnmacht dem öffentlichen Gelächter Preis gab? Die ganze Partei erinnert sich Eurer Wuth und Eures Schimpfens auf die überwundene Insurrection. Der „National" träufelte jeden Morgen in unsere Wunden seine schmutzige Galle, und feige Insinuationen waren die Vorläufer der Verleumdung, welche endlich von der Rache entfesselt gegen mich ausbricht.

Während meines Todeskampfes auf dem Mont-Saint-Michel hatte dieser Haß geschlummert. Ein Sterbender ist nicht zu fürchten und auf das Gerücht meines baldigen Endes wurde manche Feder zu einer glänzenden Leichenrede geschnitten. Aber der Tod hat mich verschont und der Februar hat diese Federn in Dolche verwandelt.

Ich komme am 24. an, ganz mit freudigen Triumphgedanken erfüllt. Aber welch eiskalter Empfang! es war als ob ein Gespenst sich plötzlich vor den neuen Gebietern erhoben hätte. Wen betrachten sie denn mit diesen Blicken des Abscheu's und Entsetzens? Ich weiß es, es ist der verhaßte

Urheber des 12. Mai, der ſcharfſichtige und feſte Patriot, der ſich weder zum Helfershelfer gebrauchen, noch ſich hintergehen läßt, der die Revolution nicht beſeitigen laſſen wird. Schon iſt das neue Programm des Hotel de ville entworfen: „Abänderung der Form, Beibehaltung der Grundlage. Das Gebäude des Privilegiums ohne einen Stein weniger, mit einigen Redensarten und einigen Ausſchmückungen mehr.“ Das Exil nach dem Luxemburg würde diejenigen erwarten, welche mehr verlangen.

Auch ſagte der Bürger Recourt am 25. zu mir: „Sie wollen uns ſtürzen!“ — „Nein, aber Ihnen den Rückweg verſperren!“ — Und ſogleich beginnt der Kampf, redlich und gemäßigt von meiner Seite, von der andern verrätheriſch und ſchonungslos.

Tauſend Gerüchte werden ausgeſtreut: Er iſt wahnſinnig! Die Leiden und noch mehr die Freude haben ihm den Verſtand verwirrt. — Er iſt krank, er geht ſeinem Ende entgegen, er wird bald ſterben. — Er iſt ein blutdürſtiger Menſch, er verlangt zweimalhunderttauſend Köpfe.

Solche Gerüchte circuliren in Paris und in den Departements. Aber bis jetzt noch nicht ein Wort von der großen Verleumdung! Herr von Lamartine ſagte im Hotel de ville zu mir: „Die Verfolgung hat Sie zum Märtyrer gemacht und Ihren Ruhm geſichert.“ In einem ſolchen Tone ſpricht man nicht mit einem Verräther.

Alſo noch einmal, Sie haben gelogen, mein Herr Taſchereau, indem Sie ſagen, daß Ihre ſchändliche Schrift, welche ſeit dem 24. Februar in der Stadt umhergewandert, ſich ſchon am 10. März in Ihren Händen befand; Ihr Haß hätte Sie nicht ſo lange ſchlummern laſſen und würde nicht bis zum 22. gewartet haben, um das Gift derſelben zu verbreiten.

Nein! vor dem 17. gingen Sie nicht ſo weit, die Anſtrengung ſteht immer im Verhältniß mit dem Hinderniß. Damals war ich Ihnen nur im Wege, aber ich brachte Ihnen noch keine Gefahr. Die Stunde, wo zu dem Aeußerſten geſchritten werden mußte, hatte noch nicht geſchlagen.

Indeſſen erbittert ſich der Kampf; die republikaniſche Centralgeſellſchaft greift mit Heftigkeit die retrograden Tendenzen der Regierung an. Die Wiedereinführung des Stempels, die Beibehaltung der alten Gerichtsbehörden, die üble Wahl der Commiſſarien, die unglücklichen Decrete über die Veräußerung der Staatsdomänen, die Vorauserhebung der halbjährigen Steuern, werden nach und nach Gegenſtand energiſcher Adreſſen, welche auf meinen Vorſchlag votirt worden ſind. Aber unſere Klagen prallen erfolglos an dem Trotze des gefaßten Entſchluſſes ab und reizen die Wuth nur noch mehr, während die Reaction, auf die Mehrheit der Regierenden

gestützt, mit raschen Schritten vorwärts schreitet. Es ist Zeit sie aufzuhalten.

Der Aufschub der Wahlen zur constituirenden Versammlung, den die republikanische Gesellschaft zweimal verlangt hatte, ist zweimal abgeschlagen worden.

Vom 12. bis 16. März habe ich mehreren Versammlungen der Staatskörperschaften vorgeschlagen, das Gesuch durch Arbeiter in Masse zu unterstützen; der Vorschlag wurde mit Enthusiasmus aufgenommen.

Am 17. um Mittag steht Paris auf und zweimalhunderttausend Menschen umgeben das Hotel de ville. Beim Anblick dieses lebenden Meeres, das, so weit man sehen kann, unter furchtbarem Geschrei auf den Plätzen und Quais wogt, fällt der Widerstand, die retrograde Faction beugt sich, man verspricht Alles, man bewilligt Alles der Deputation, welche im Namen des Volks spricht.

Eine Intrigue hat den Sinn dieser großen Manifestation entstellen und darin nur eine Antwort auf das unbesonnene Unternehmen der Nationalgarde sehen wollen. Nichts ist unrichtiger als dies. Die Bewegung des Volks war vor dem 10. beschlossen, und die Veranstalter derselben wußten nicht einmal etwas von dem kleinen Complot der Bärmützen. Der Zufall allein hatte diese beiden einander entgegengesetzten Unternehmungen in der Ausführung einander genähert.

Das Ereigniß des 17. hat die Majorität der provisorischen Regierung mit Schrecken erfüllt; sie glaubte nur durch ein Wunder einer großen Gefahr entgangen zu sein. Unsinnige Berichte, vielleicht auch das Bewußtsein ihrer Fehler haben sie von der Existenz von Umsturzplänen, von bewaffneten Gewaltthätigkeiten überzeugt.

Der Verdacht fiel auf mich. Ich hatte zuerst und fast allein die Frage von dem Aufschub der Wahlen in Anregung gebracht; ich hatte sie auf der Tagesordnung erhalten trotz der wiederholten Niederlagen, und endlich hatte diese Frage zweimalhunderttausend Menschen auf die Straße gerufen.

Andere Einflüsse, welche mehr als der meinige zu dieser großen Bewegung beigetragen hatten, verschwanden vor den befangenen Blicken, die nur auf eine einzige Gefahr gerichtet waren. Ich war also der Feind des Augenblicks, der um jeden Preis vernichtet werden mußte. Daher rühren zwei fast in der nämlichen Stunde aufgetauchte Ideen: die eine, die Regierung durch meinen Beitritt zu modificiren; die andere, welche aus der durch die erste hervorgerufene Angst entstand, mich mit einem Keulenschlage zu Boden zu schmettern. Bei der bloßen Drohung, daß die Regierung in die Hände

der Revolution fallen werde, hatte die ganze reactionäre Faction gezittert, und in jenen Höhlen des Macchiavellismus, wo das einzige Verbrechen darin besteht, daß man nicht reussirt, wurde ein verzweifelter Plan entworfen, um die Gefahr zu beschwören und den Sieg wieder an sich zu reißen.

Die Verwegenheit hat die Anstifter gut berathen? Ohne diesen entscheidenden Schlag würde die Volkspartei jetzt triumphiren, die Reaction würde vernichtet sein und die Republik mit vollen kräftigen Schriten der Erreichung ihres Ziels entgegen gehen.

Blicken wir um uns. Die Revolution wankt, der Strom ihrer Feinde wächst und steigt von Stunde zu Stunde; er ist durch die Bresche eingebrochen, die ich offen gelassen habe. Meine Ueberzeugung sagt es mir; ich trug ihre Fahne, wenn diese sinkt, wird sie folgen.

Ich war es, gegen den der erste Schlag geführt werden mußte, und schon kündigten zahlreiche Feinde den großen Angriff an. Am 19. März verbreitete sich plötzlich das Gerücht im Faubourg Saint-Antoine, ich sei ein von der Partei Heinrichs V. besoldeter Agent. Durch eingezogene Erkundigungen erfährt man, daß diese Aeußerungen von einem der Mairie von Paris ergebenen Anstifter herrühren. Drei Tage später war das entscheidende Mittel endlich gefunden.

So entwickelte sich der Plan zu dem Kampfe auf Leben und Tod. Vom 17. bis zum 22. hatte auch die andre Idee, die einer Unterhandlung mit dem muthmaßlichen Oberhaupte der Bewegung ihren Fortgang gehabt. Beide Combinationen entwickelten sich gleichzeitig.

Am 19. sagte Herr Durrieu, Hauptredacteur des „Courrier français“, zu mir: „Herr von Lamartine wünscht sich mit Ihnen zu verständigen. Er sieht ein, daß die Regierung modificirt werden muß; er ist entschlossen, die Coterie des „National“ aufzugeben und Sie und Ihre Freunde an sich zu ziehen. Er will thun, was Sie wünschen und so weit gehen als Sie wollen. Ich bin beauftragt, Ledru-Rollin in seinem Namen Versöhnungsvorschläge zu machen.“

Ich schlug Anfangs diese Zusammenkunft aus und gab erst am zweiten Tage auf wiederholtes Bitten nach. Der 22. Mai wurde dazu festgesetzt; als aber die Stunde gekommen war, sagte Herr Durrieu zu mir: „Wir dürfen nicht mehr daran denken, Lamartine hat den Plan aufgegeben. Es ist eine vollständige Sinnesänderung eingetreten. Er findet, daß Alles vortrefflich geht, daß das Volk zufrieden ist und daß man auf

dem eingeſchlagenen Wege bleiben muß. Dieſer Mann iſt die Veränderlichkeit und Unbeſtändigkeit ſelbſt. Alſo ſprechen wir nicht weiter davon!"

Das iſt alſo die Löſung des Räthſels. Am 22. iſt das berüchtigte Dokument zum erſten Male erſchienen. Noch an dem nämlichen Tage wird es der proviſoriſchen Regierung überbracht. Es geht von Hand zu Hand. Alles bricht in Staunen aus. „Blanqui!" ruft jeder Leſer; „Blanqui! Aber das iſt nicht ſeine Handſchrift." — „Das Original muß ſich im Luxembourg finden," ſagt Jemand. Man hat ohne Zweifel im Luxemburg geſucht und ich erwarte das Original.

Kommen wir auf die Zeitangaben zurück; dadurch wird Alles aufgeklärt. Die Schrift erſcheint zum erſten Male im Hotel de ville am 22., nicht einen Tag früher. Wie kann nun der Herr Taſchereau behaupten, daß ſie am 24. Februar in Guizots Cabinet gefunden, eine Woche lang umhergetragen und am 10. März zu ſeiner Verfügung geſtellt worden ſei? Wie? ein Dokument von ſolcher Wichtigkeit wäre ſeit dem 24. Februar auf den Straßen umhergewandert, ohne daß Jemand etwas davon erfahren hätte? Herr Taſchereau, der intime Freund des „National", hätte es zwölf Tage lang in ſeinem Portefeuille behalten, ohne Jemandem etwas davon zu ſagen! und bis zum 22. wäre ſeine Exiſtenz durch kein Gerücht, durch keinen Wiederhall verrathen worden?

Denn, ich wiederhole es, vor dem 22. gab es keine Spur des Libells! An dieſem Tage fällt es ganz unvermuthet mitten zwiſchen einige Mitglieder der proviſoriſchen Regierung. Dies iſt ein Theatercoup und ein Staatsſtreich. Sogleich bekommt Alles ein andres Anſehen. Die faſt beſiegte Reaction erhebt von neuem das Haupt. Es iſt, als ob die Hand der Vorſehung ſie aus dem Schiffbruch gerettet hätte.

Auf die Niedergeſchlagenheit folgt das Vertrauen. Herr von Lamartine bricht ſeine Unterhandlungen mit dem Volksaufwiegler ab. Man fürchtet ihn weniger und nimmt keinen Anſtand mehr, das dem Volke gegebene Wort zu brechen. Die Wahlen werden nicht auf den 31. Mai verſchoben, ſondern nur um einige Tage in Folge einer materiellen Nothwendigkeit.

Wie raſch wird dieſes Dokument benutzt! Man kennt es ſeit dem 22., und am 24. bringen mehrere Provinzialblätter in den nämlichen Worten die folgende aus den Bureaux des „National" hervorgegangene Notiz: „Wir könnten einen Clubpräſidenten nennen, einen eifrigen Demokraten, welcher ſo unglücklich geweſen iſt, die Geheimniſſe ſeiner politiſchen Freunde zu verrathen, um ſein Leben zu retten. Die proviſoriſche Regierung hat viele Actenſtücke in Händen, und ſie könnte Diejenigen damit zu

Boden ſchlagen, welche ſie und zugleich die geſellſchaftliche Ordnung, unter der wir ſtehen, untergraben wollten, um ein blutiges Chaos unter dem Vorwande der Brüderſchaft an deren Stelle zu ſetzen. Sie wird ſtolz und großmüthig ſein bis zu dem Tage, wo man ſie zwingen wird, Repreſſalien zu gebrauchen."

Alſo nach Eurem eigenen Geſtändniſſe iſt die Veröffentlichung dieſes ſchändlichen Libells „nur eine Repreſſalie"! es iſt nicht eine Handlung der Gerechtigkeit, ſondern eine Handlung der Rache! Euer Zweck iſt, „Diejenigen zu Boden zu ſchlagen, welche es verſuchen, Euch zu untergraben", das heißt, die Euch opponiren!

Alſo, es iſt nicht Herr Taſchereau, ſondern die proviſoriſche Regierung, welche die Dokumente in den Händen hat! Wer hat gelogen, er oder Ihr? Er behauptet die Dokumente zu beſitzen, Ihr auch; er will ſie zu einem hiſtoriſchen Zweck veröffentlichen; Ihr erklärt, ſie als Mittel zu „Repreſſalien" gegen einen Feind benutzen zu wollen. Hütet Euch! Ihr ſcheint ſehr begierig nach Repreſſalien zu ſein; verlangt Ihr dergleichen vielleicht um jeden Preis?

Betrug und Hinterliſt! Das alſo ſind die Hauptpfeiler der gegen einen Mann, welcher Euch im Wege iſt, geſchmiedeten Intriguen! Vortrefflich, meine Herren! Verworfene Menſchen, welche gewohnt ſind, mit allen möglichen Verbrechen die Gunſt aller möglichen Regierungen zu erkaufen, ſchmieden an Eurem Haſſe eine vergiftete Waffe. Was dieſe Waffe bedeutet, woher ſie kommt, Ihr wißt es nur zu gut und wagt es nicht, ſie zu berühren. Aber man kann mit der Ehre unterhandeln. Hinter der Couliſſe verborgen gebt Ihr den Dolch einem Meuchelmörder in die Hand und lacht ſchon im Voraus über die erfolgloſen Stöße, welche Euer Opfer dieſem Strohmann verſetzen wird.

Zum Unglück hat ſich die Ungerechtigkeit ſelbſt belogen. Ihr hättet Eure beiden Werkſtätten von Betrügereien in Uebereinſtimmung bringen und Euch nicht ſelbſt durch Eure eigenen Werke zu Schanden machen ſollen.

Die Furcht bringt die Berechnungen der Perfidie in Unordnung. Eure halboffizielle Notiz wollte mich mit der Androhung von „Repreſſalien", welche durch das freche Anerbieten Eurer Großmuth gemildert war, beſiegen, und Ihr ſelbſt waret nicht ſicher. Es geht ſich nicht bequem auf dem krummen Wege der Verläumdung.

Meine Antwort auf die Einſchüchterung iſt kurz und bündig geweſen, wie ich glaube. Mit den Beweiſen in der Hand im Angeſicht der Welt

habe ich dargethan, daß Ihr die belgischen Flüchtlinge und Arbeiter dem Könige Leopold ausgeliefert habt.

Ein Schrei der Rache hatte die Beweise dieses kalt berechneten Verraths begrüßt. Dieser Schrei erfüllte das Hotel de ville wieder mit Schrecken; schon glaubt man, die Stimmen des Aufruhrs vor den Thüren zu hören, und man ruft alle möglichen Betrügereien zu Hülfe. Von tausend Zungen ausgestreute Gerüchte bezeichnen mich als den Urheber eines Complotts, welches den Zweck hat, die Mitglieder der provisorischen Regierung zu ermorden. Die Nachricht von meiner Verhaftung läuft durch alle Clubs.

Am Abend des 30. März sagte der Bürger Durrieu zu mir: „Wir wollen offnes Spiel spielen. Ich komme von der provisorischen Regierung und habe dort Folgendes erfahren: Sie wollen sie stürzen und sich der Dictatur bemächtigen. Es wird Ihnen ohne allen Zweifel gelingen, denn die Regierung ist ohne Kraft, aber dann werden Sie sich selbst und Frankreich verderben. Ihr Plan ist eine Thorheit; geben Sie ihn auf und nehmen Sie den an, den ich Ihnen vorlegen will. Er vereinigt alle Wahrscheinlichkeiten des Gelingens. Die Coterie des „National" soll aufgegeben werden und Sie und Ihre Freunde an ihre Stelle treten. Verständigen Sie sich mit Ledru-Rollin; dies wird nicht schwer sein, Sie sind alte Schulkameraden."

Gewiß, solche Eröffnungen, den in Paris verbreiteten schändlichen Gerüchten gegenüber, waren geeignet, mich zu überraschen. Sie gaben mir wenigstens den Beweis, daß ein Theil der Regierung die nichtswürdige Verleumdung von sich wies, welche von den in den letzten Zügen liegenden Reactionären verbreitet war.

Eine unerhörte Lage! Auf der einen Seite reicht man mir die Hand, um mich zur Macht emporzuheben; auf der andren bemüht man sich, mich in den Abgrund zu stürzen. Hier das Capitol, dort der tarpejische Felsen. Acht ganzer Tage lang führt mich dieser sonderbare Kampf zwischen der Apotheose und dem Hochgericht hin und her. Endlich scheint die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu siegen. Es wird mit Herrn Ledru-Rollin eine Zusammenkunft auf den 31. festgesetzt. Aber die Reaction wacht; sie hat die Größe der Gefahr ermessen. Am 31. erscheint das geschmiedete Dokument in der Revue rétrospective.

Der Handschuh ist also geworfen, man hat einen Kampf auf Tod und Leben begonnen! Republikaner! alte Soldaten der alten Sache! bleibet Euren Grundsätzen treu! Ihr, die Ihr Euer Gewissen nicht für Ehrenbe-

zeugungen, Geld oder Stellen an die neuen Gebieter verkauft habt, ſeid auf Eurer Hut! Laßt Euch warnen durch mein Beiſpiel! Heute mir, morgen Euch! Wehe Denen, welche im Wege ſind! Man wird uns Alle treffen, auf das Haupt, ins Herz, von vorn, im Rücken, gleichviel, man wird uns treffen. Worin beſteht mein Verbrechen? Daß ich der Gegenrevolution die Stirn geboten, daß ich ſeit ſechs Wochen ihre Pläne enthüllt, daß ich dem Volke die Gefahr gezeigt habe, welche um ihm her emporwächſt und es verſchlingen wird.

Die Elenden! ſie geben ihren Banditen Befehl, mich vor die Gerichte zu ſchleppen, deren Aufhebung ich geſtern verlangte! Und wer ſind die Ankläger, die Zeugen, die Richter in dieſem Prozeſſe? Serden des Königthums, welche Serden der Reaction geworden ſind. Sie, die mich ſchon zwanzigmal gemartert haben, wollen mich jetzt abermals foltern. Früher meine Freiheit, mein Leben, jetzt meine Ehre, Alles ſoll ihnen preis gegeben werden, damit ſie ihre ganze Beute verſchlingen können! Mit welcher Wolluſt werden ſie das, was von ihrem alten, ſo ſehr gehaßten Feinde übrig bleibt, zerfleiſchen! und alle dieſe Sbirren Ludwig Philipp's, für was wollten ſie mich beſtrafen, mich, der in den Kerkern Ludwig Philipp's erbleicht und verkümmert iſt? Wird man es glauben? weil ich mit ihrem Gebieter, Ludwig Philipp, einen Vergleich geſchloſſen habe! Sie ſtellen ſich als die Rächer der Revolution mir gegenüber!

Die Henker der Patrioten, die Meuchelmörder des Juſtemilieu ſind jetzt die Getreuen des Hotel de ville. Der Handel iſt abgeſchloſſen! ſie verſehen jetzt die Functionen der Fünfundvierzig bei den Herren der proviſoriſchen Regierung und ſie werden die Republikaner für Rechnung der Republik ermorden, wie ſie ſie längſt ſchon für Rechnung der Monarchie ermordet haben! Ihnen werden bald die Stellen, die Ehrenbezeigungen, der Reichthum zu Theil werden, uns aber fortwährend das Gefängniß, die Schmach! Welche Frechheit, ſechs Wochen nach den Barrikaden! Wer hätte dies geahnet!

Reactionäre des Hotel de ville, Ihr ſeid Buben (vous êtes des lâches)! Ich bin Euch im Wege und Ihr wollt mich ermorden; aber Ihr wagt es nicht, mich offen anzugreifen und Ihr hetzet mir drei oder vier Hunde von Ludwig Philipps Meute in die Beine, welche einen neuen Hundezwinger ſuchen! Ihr treibt ſie von hinten an, außer dem Bereiche des umherſprützenden Schmutzes. Empfanget dazu meinen aufrichtigen Glückwunſch.

Es giebt Royaliſten unter Euch, ihnen verzeihe ich. Sie rächen ohne Zweifel die Monarche an einem ihrer erbittertſten Feinde. Aber es giebt

auch Republikaner unter Euch, und dieſe frage ich mit der Hand auf dem Herzen, ob ſie ſo einen Veteranen behandeln ſollten, der die Hälfte ſeines Lebens, ſeine Famlie, ſeine Liebe in den tiefſten Kerkern des Königthums begraben hat?

Wenn Ihr eine Klage gegen mich anzubringen hattet, ſo mußtet Ihr ſie am hellen Tage, feierlich und von allen Bürgſchaften der Gewißheit und Aechtheit umgeben, vortragen; Ihr mußtet ſprechen im Namen der Gerechtigkeit und der Moral, ohne von der Verantwortlichkeit für eine ſolche Handlung etwas nachzulaſſen.

Aber Ihr habt es ſelbſt geſagt, es ſind „Repreſſalien", die Ihr anwendet! es iſt der Haß, die Furcht, der Eigennutz, die Euch antreiben! alle Mittel ſind Euch recht, um einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Das Gelingen um jeden Preis, dies iſt wie es ſcheint Eure Lehre, wie es die Eurer Vorgänger war. Dieſes Taſchereau'ſche Document mußtet Ihr haben, und es hat ſich gefunden. Is fecit cui prodest. Die Schändlichkeit ſeines Urſprungs verräth ſich in den ſchmachvollen Umwegen ſeiner Veröffentlichung.

Redactoren! Ihr ſeid Buben!

Auguſte Blanqui.

---

## Erklärung.

Die Unterzeichneten, ſämmtlich ehemalige Mitglieder der geheimen Geſellſchaften der Familien und der Jahreszeiten erklären laut, daß die von der „Revue rétrospective" veröffentlichte Schrift nichts enthält als Thatſachen, welche den meiſten von ihnen ſchon ſeit langer Zeit bekannt ſind.

Man könnte eine große Anzahl ſolcher Thatſachen in den Acten der verſchiedenen Prozeſſe und in den ſeit 1840 erſchienenen hiſtoriſchen Werken auffinden. Dieſe Thatſachen haben zur Kenntniß der Polizei kommen können und müſſen, durch eine Menge von Agenten, welche ſpäter entlarvt worden ſind, wie Theiſſier, Geoffroy, David, Delahodde, Chenu, Dutertre, Davouſt ꝛc. ꝛc.

Sie proteſtiren mit Entrüſtung gegen den Gebrauch, den man von einer Schrift unbekannten Urſprungs hat machen wollen, um einem Bürger zu ſchaden, den ſie ſeit ſiebzehn Jahren ſtets in den vorderſten Reihen beim Kampfe geſehen haben, deſſen lange Leiden, deſſen Reſignation und Muth in den Kerkern, deſſen Sittenreinheit, deſſen eingezogenes und ſtrenges Leben

eine fortwährende Widerlegung feiger Anklagen ſchamloſer politiſcher Feinde geweſen ſind.

Den 12. April 1848.

Jaquemin, Vandenbrand, Simard, Laroué, Béaſſe, Gefangener in Doullens, Legré, Javelot, Gérard, Gefangener in Doullens, Courtinault, Flotte, Gefangener in Doullens und auf dem Mont-Saint-Michel, Pétremann, Gefangener in Doullens und auf dem Mont-Saint-Michel, Alex. Thomas, Gefangener in Doullens und auf dem Mont-Saint-Michel, Fomberteaur, Wasmuth, Dorme, Brouſſe, Parent, Culot, Gefangener in Doullens, Broggio, Gefangener in Doullens, Matthieu d'Epinal, Gefangener in Doullens und auf dem Mont-Saint-Michel, Landa, Couſin, Michnaud Lagrange, Quentin, Bouvet, Auguſte Jern, Schleſinger, Quibout, Savary, Duverger, Puquet, Couturat Magloire, Mongeraud, Gauthier Ledour, Herbulet, Gefangener auf dem Mont-Saint-Michel, Bonnay, Dufour, Gefangener in Doullens, Laurand, Moffre, Robinaud, Dézamy, Collet, Rour, Béraud, Gefangener in Doullens und auf dem Mont-Saint-Michel, Hippolite.

Ich erkläre, daß der ganze Theil des Taſchereau'ſchen Documents aus dem Prozeſſe Queniſſet's entnommen iſt.

Napoleon Bazin, Gefangener in Doullens.

---

Am Tage nach der Veröffentlichung der Antwort Blanqui's las man im Courrier français:

„Herr Blanqui hat heute als Antwort für Herrn Taſchereau eine Schrift in Paris vertheilen laſſen, in welcher der Name des Herrn Xavier Durrieu, erſten Redacteurs des „Courrier français“ genannt iſt.

„Herr Durrieu will nur zwei wichtige Punkte herausheben. Das Uebrige iſt nichts als Gewäſch.

„Ja, Herr Durrieu hat zu Herrn Blanqui geſagt, daß er Unrecht habe, zu conſpiriren — wenn er conſpirirte —, und daß er weder das nöthige Anſehen noch die nöthige Macht beſitze, um ſich raſch einen Weg zur Herrſchaft zu bahnen.

„Herr Durrieu hat aber nicht zu Herrn Blanqui gesagt, daß die Herren Ledru-Rollin und Lamartine die Absicht hätten, mit seiner Beihülfe die provisorische Regierung zu modificiren. Das ist ungereimt und weiter nichts.“

Gestern las man in dem nämlichen Journal:

„Dem Herrn Hauptredacteur des „Courrier français.“

Sie werden, wie ich hoffe, keinen Anstand nehmen, mein Herr, in Ihre nächste Nummer Folgendes aufzunehmen:

„Ich erkläre, daß, da der Bürger Blanqui mich gebeten hatte, ihn zu dem Bürger Durrieu zu begleiten, ich ohne Zögern eingewilligt habe und daß der Bürger Durrieu zugestanden hat, daß er dem Bürger Blanqui eine Zusammenkunft mit dem Bürger Lamartine in der Wohnung des Letzteren vorgeschlagen hatte, sowie eine andere Zusammenkunft bei dem Bürger Ledru-Rollin mit demselben auf den Abend des 31. März, und daß diese beiden Zusammenkünfte im Namen der Bürger Lamartine und Ledru-Rollin vorgeschlagen worden waren.

Den 14. April.

Cabet.“

„Sie leugnen meine Behauptungen und ich beharre darauf; unser Gespräch hatte keine Zeugen. Zwischen Ihrer Angabe und der meinigen kann ich also kein andres Beweismittel für das Publikum aufstellen als den Brief des Herrn Cabet.

L. Auguste Blanqui.

Herr Durrieu leugnet nicht, daß er vor der Veröffentlichung des von Herrn Taschereau herausgegebenen Documents gern eine Zusammenkunft zwischen dem oder jenem Mitgliede der provisorischen Regierung und Herrn Blanqui oder irgend einer andren Person, deren Meinung von einigem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten sein konnte, veranstaltet haben würde. Aber dies war nur eigener Antrieb, oder wenn man will, ein persönlicher Schritt, den Herr Durrieu laut bekennt, denn er hat nicht den geringsten Grund, ihn zu verbergen. Er hat allein die Initiative davon genommen und nimmt auch allein die Verantwortlichkeit dafür auf sich.

Hätte Herr Blanqui nur diese Behauptung in seinem gestrigen Manifeste aufgestellt, so würde Herr Durrieu das vollkommenste Stillschweigen darüber beobachtet haben. Dies ist nicht von der geringsten Wichtigkeit und es lohnt nicht die Mühe, sich damit zu beschäftigen.

Der „National“ ſeinerſeits hat geglaubt, die folgenden Erklärungen geben zu müſſen:

„Die mit Blanqui unterzeichnete Schrift, welche wir veröffentlicht haben, enthält eine Anzahl Eigennamen. Es iſt Sache der genannten Perſonen, die Nothwendigkeit einer Antwort zu beurtheilen.

Was uns betrifft, ſo ſagen wir nur Folgendes:

Der „National“ verneint beſtimmt und förmlich alle Thatſachen, alle Anführungen oder Inſinuationen in dieſem Documente, die ihn betreffen oder die auf ihn bezogen werden können.

Und um nur eine einzige dieſer erdichteten Thatſachen anzuführen, erklären wir:

Daß wir weder einen mittelbaren noch unmittelbaren Antheil an der Veröffentlichung der Schrift haben, welche Herr Blanqui beantwortet.

Wenn der „National“ die Initiative ergreift, ſo nimmt er auch die Verantwortlichkeit in Anſpruch. Aber er iſt nicht gewohnt, außerhalb ſeines Kreiſes Mittelsperſonen zu ſuchen, um Aufſätze der Oeffentlichkeit zu übergeben, die er für nützlich hält zur Kenntniß ſeiner Leſer zu bringen.

Seine Gewiſſenhaftigkeit in dieſer Beziehung kann für Niemanden ein Gegenſtand des Zweifels ſein. Er hat unter der Monarchie häufige und gefahrvolle Beweiſe genug davon gegeben und wenn er unter der Republik gezwungen werden ſollte, Jemanden anzugreifen, ſo wird es ſtets offen und ohne Scheu geſchehen.

Mit einem Wort, die Fabrikation von Actenſtücken würde eine Niederträchtigkeit ſein, deren der „National“ nie fähig geweſen iſt und nie fähig ſein wird. Das muß man wiſſen.“

---

## III.

Limoges, den 31. März 1848.

Lieber Cabet!

Ich ſchreibe Ihnen von meinem Bette aus, denn ich bin krank und ein Freund dient mir als Secretär. Ich habe zu gleicher Zeit Ihre Candidatenliſte des „Populaire“ und die des Centralcomité erhalten. Die Vergleichung beider Liſten iſt eben ſo belehrend als charakteriſtiſch. Von der einen hat man alle diejenigen Freunde des Volks ausgeſchloſſen, welche

man Socialisten nennt. Man betrachtet den Socialismus in allen seinen Nuancen wie ein Gift für die Republik. Die Socialisten dagegen fragen sich, wie es möglich ist, eine Republik ohne sociale Idee zu gründen.

Wie dem auch sein möge, ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich auf die Wahlliste des „Populaire“ gesetzt und mir einen Platz unmittelbar neben Ihnen gegeben haben. Da die nämlichen Grundsätze uns verbinden, da wir Beide von dem Princip der Gemeinschaft der Menschen, während diejenigen, die uns zurückstoßen, von dem falschen Grundsatze der Trennung und des Antagonismus ausgehen, so gebührte mir in der That dieser Platz. Ich habe, wie Sie wissen, niemals die Lehre geltend gemacht, die ich unter dem Namen des Communismus lehre; aber ich habe auch niemals die in jeder Beziehung ungerechten Beschuldigungen, die man gegen den Communismus aufstellt, wie Sie ihn lehren, weder zugestanden noch verbreitet. Mein Streben geht dahin, den Communismus wissenschaftlich zu begründen, wonach wir uns Alle vereinigen werden.

Sie wissen, daß vor der Februar-Revolution wir, meine Freunde und ich, mit den nämlichen Beschuldigungen verfolgt und unter dem Namen von Communisten von den ministeriellen Journalen verleumdet und der Strenge der Gerichte empfohlen wurden.

Die Folgen dieser Verleumdungen sind nicht ausgeblieben. Da ich fühlte, daß es meine Pflicht sei, meine Ideen öffentlich zu vertreten, so trug ich mich in Limoges als Volksrepräsentant an und die Aufnahme, die ich bei einer großen Anzahl Bürger fand, war der Art, daß sie nöthigenfalls selbst den Ungläubigsten zeigen könnte, wie sehr unsere Lehren jetzt verstanden werden und auch wie tadellos und heilsam sie sind; zu gleicher Zeit mußte ich aber auch die Folgen der vorher gegen uns verbreiteten Verleumdungen empfinden.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Eigennutz aller Art sich gegen eine Lehre erhebt, die allerdings nur Liebe und Frieden, aber auch Gleichheit predigt, welche den Stolz und alle der Brüderlichkeit unter den Menschen widerstrebende Leidenschaften zu verbannen und auszurotten sucht. Man hat daher mich ebenso wie Sie beschuldigt, die Familie zerstören und das agrarische Gesetz einführen zu wollen. Was soll man der Unwissenheit, der Verblendung und dem bösen Willen entgegnen? Da alle Menschen unsere Brüder sind, so hielt ich es für meine Pflicht, dagegen aufzutreten, und hatte schon meine Einleitungen getroffen, als mir eine Art von Warnung zukam, daß ich nicht fortfahren sollte, mich hier in einen Wahlkampf einzulassen. Die Sache verhielt sich so:

Einer meiner älteſten politiſchen Freunde, Trélat, kam als Centralcommiſſär hierher nach Limoges. Konnte ich glauben, daß dieſer meine Bewerbung nicht unterſtützen, daß er mir nicht wenigſtens ein Zeichen von Achtung und Sympathie geben werde, das ich den plumpen Verleumdungen, die in allen Gemeinden des Departements gegen mich verbreitet worden waren, entgegenſtellen könnte? Aber was ich nie geahnet hätte, iſt geſchehen; ich habe in Trélat einen blinden, ſtarrſinnigen politiſchen Gegner gefunden.

Ach, wie drohend iſt die Zukunft, da jetzt zwei Republiken einander gegenüberſtehen!

Da ſonach die Oppoſition des Centralcommiſſärs zu der ſchon bekannten und früher dem Commiſſär des Departements, Herrn Maurat Balange, erklärten gekommen iſt, ſo gefährdete meine Bewerbung offenbar diejenige anderer Bewerber, welche mit mir nach demſelben Ziele ſtrebten. Daher war es meine Pflicht, meine Bewerbung zurückzuziehen, bei welcher ich unter den hieſigen Verhältniſſen genöthigt geweſen wäre, meine Lehren zu verleugnen und mein Ideal abzuſchwören.

Ich bin heute noch was ich geſtern war: der Mann des Syſtems. Unter jedem andren Titel gewählt zu werden, ſagt mir nicht zu, und ich möchte auf keine Weiſe die Wähler hintergehen, um ihre Stimme zu gewinnen.

Ich werde daher die ganze Zeit, die ich in Limoges bleibe, darauf verwenden, die Grundſätze der Humanität zu lehren, wie ich es vor einem Jahre in dieſer nämlichen Stadt gethan habe, als ich hierher kam, und ich hoffe mit Gottes Hülfe, daß dieſer Unterricht ſeine Früchte tragen wird, wie es ſchon mit den Lehren der Fall war, die meine Freunde und ich im vorigen Jahre verbreitet haben. Dies wird mir um ſo leichter ſein, als ich, wie ich Ihnen wiederhole, den brüderlichſten und ächt republikaniſchen Empfang gefunden habe.

Da ich alſo meine Bewerbung in Limoges zurückgezogen habe, wo die officiellen Repräſentanten der republikaniſchen Regierung mich als Socialiſten zurückgewieſen und dadurch den Beſchuldigungen, die ich nicht als falſch in jeder Hinſicht zu bezeichnen brauche, volles Recht gegeben haben, ſo bleibt mir keine andre Ausſicht auf eine Wahl, als die durch die Bevölkerung von Paris. Dort wird mich freilich nicht der Centralausſchuß zur Wahl vorſchlagen, der mich ſo wie Sie und alle übrigen Repräſentanten der verſchiedenen ſocialiſtiſchen Schulen von ſeiner Liſte aus-

geſchloſſen hat; ich rechne aber auf Ihre Empfehlung im „Populaire“ und auf die des „Atelier“, der mich ebenfalls in die Wahlliſte aufgenommen hat und zu denjenigen Candidaten zählt, welche ſich durch ihre Arbeiten der Achtung des Volkes empfehlen. Auch darf ich wohl auf die Empfehlung der übrigen Demokraten zählen, die in Paris Volksgeſellſchaften errichtet haben.

In Ihrer Empfehlung legen Sie ein beſonderes Gewicht darauf, daß ich zu gleicher Zeit Philoſoph und Socialiſt ſei — beide Eigenſchaften haben hier die officiellen Agenten der proviſoriſchen Regierung bewogen, mich zurückzuweiſen — und ſprechen darin Ihre Ueberzeugung aus, daß ich einer Verſammlung, welche eine Conſtitution zu ſchaffen beauftragt iſt, weſentlich nützlich ſein könnte, durch meine Kenntniſſe und Erfahrungen, die Frucht der Arbeiten meines ganzen Lebens. Sollte man mich mit dieſen Anforderungen wählen, ſo werde ich dieſem Gegenſtande beſondern Fleiß widmen, wie wichtig und ſchwierig mir auch dieſe Aufgabe ſcheint, die Andere, welche die zu löſenden Probleme nie ſtudirt haben, für ſo leicht halten.

Haben Sie die Güte, mir mit wenigen Worten zu antworten und mir zu ſagen ob es nöthig iſt, daß ich ein Glaubensbekenntniß veröffentliche. Meiner Anſicht nach habe ich in jedem Augenblicke meines Lebens ein ſolches abgelegt und jede Zeile meiner Schriften iſt eines. Ich bin für keinen der drei Grundſätze der republikaniſchen Formeln einzeln genommen; wohl aber für alle drei als gleich und untrennbar zuſammengenommen. Ich glaube an die Möglichkeit einer Syntheſe, die ſie alle drei verwirklicht. Wenn ich ein Glaubensbekenntniß ausſtellen ſollte, ſo könnte ich nur wiederholen, was ich ſeit zwanzig Jahren über dieſen Gegenſtand geſchrieben habe. Aber wozu? da die Gründe, welche Sie veranlaſſen, mich vorzuſchlagen, eben aus der Lehre genommen ſind, zu der ich mich bekenne. Ich glaube übrigens, daß Ihr Zeugniß hinreichend iſt, daß alle diejenigen, die Sie mit mir vorſchlagen, mich kennen, und daß wir gegenſeitig für einander bürgen.

Ihr Freund

Pierre Leroux.

## IV.

### Circular des Miniſters des Innern an die Generalcommiſſarien der Departements.

Bürger-Commiſſar!

Wir ſtehen am Vorabende der Wahlen; noch einige Tage und das ganze franzöſiſche Volk wird von ſeiner ſo ruhmvoll wieder errungenen Souveränität Gebrauch machen und die Namen ſeiner Bevollmächtigten proklamiren. Am Tage vor dieſer großen Handlung ſeiner Allmacht iſt es nützlich, daß die aus der Revolution hervorgegangene Regierung, welche beauftragt iſt, den Sieg des Volks rein und unverletzt zu erhalten, noch einmal ihre Anſichten denen auseinanderſetzt, die ſie repräſentiren und ſie im ganzen Gebiete der Republik vertheidigen.

Ich ſagte Ihnen ſchon, daß von den Wahlen die Zukunft des Landes abhängt. Wenn ſie aufrichtig republikaniſch ſind, ſo eröffnen ſie ihm eine glänzende Aera des Fortſchritts und des Friedens; ſind ſie reactionär oder auch nur ſchwankend, ſo verurtheilen ſie es zu fürchterlicher Zerrüttung. Deshalb iſt Ihr ſtetes Bemühen dahin gegangen und muß noch dahin gehen, zur Nationalverſammlung rechtſchaffene und muthige Männer zu ſenden, welche der Sache des Volks bis zum Tode ergeben ſind.

Aber hier erhebt ſich eine Frage, die von den Parteien vielfach entſtellt worden iſt und über die wir uns ohne Schwäche und ohne Rückhalt ausſprechen müſſen. Die Zeit der Ränke und der Täuſchungen iſt vorüber, wir ſind ſtark genug, um aufrichtig zu ſein.

Soll die Regierung einen Einfluß auf die Wahlen ausüben oder ſich nur darauf beſchränken, die Regelmäßigkeit derſelben zu überwachen?

Ich nehme keinen Anſtand, darauf zu antworten, daß die Regierung abtreten müßte und ſich ſogar dem Vorwurf des Verraths ausſetzen würde, wenn ſie ſich der Pflicht entziehen wollte, die Protokolle zu regiſtriren und die Stimmen zu zählen; ſie muß Frankreich aufklären und offen dahin arbeiten, die Intriguen der Gegenrevolution zu vereiteln, wenn dieſe, was kaum möglich iſt, das Haupt wieder erheben ſollte.

Sollen wir deshalb die Fehler derer nachahmen, die wir bekämpft und geſtürzt haben? Keineswegs. Sie herrſchten durch Beſtechung und Lüge, wir wollen der Wahrheit den Sieg verſchaffen; ſie ſchmeichelten dem Eigennutz, wir wenden uns an die edleren Gefühle; ſie unterdrückten die Unab-

hängigkeit, wir geben ihr einen freien Aufschwung; sie erkauften die Gewissen, wir befreien sie. Was haben wir mit ihnen gemein?

Aber eben weil ihr verwerfliches Verfahren die Sitten der Beamtenklasse durch und durch verdorben hat, so ist es nöthig, laut und entschieden zu sprechen und den Samen der Irrthümer und der Verleumdung zu zerstören, den sie während einer so langen Zeit ausgestreut haben.

Wie? wir sind seit gestern frei, vor einigen Wochen noch standen wir unter einem Gesetze, das uns bei Geld- und Gefängnißstrafe befahl, nur die Monarchie anzubeten, ihr nur zu dienen und zu huldigen; die Republik wurde überall als ein Symbol der Beraubung, der Plünderung, des Mordes dargestellt und wir hätten nicht das Recht, der Nation zu sagen, daß man sie irre geführt hatte? wir hätten nicht das Recht, uns in eine ununterbrochene Verbindung mit ihr zu setzen, um ihr die Augen zu öffnen? wir sollten als Männer der Oeffentlichkeit ohne Voraussicht und ohne politische Treue unsre Fahne beschimpfen lassen? wir sollten uns der Gefahr aussetzen, sie in einem Bürgerkriege mit Blut zu beflecken, weil wir nicht den Muth gehabt haben, sie frei zu entfalten?

Nein, so sehr werden wir unsre Pflicht nicht verkennen. Als Apostel der Revolution werden wir sie durch unsere Handlungen, unsere Worte und unsere Lehren vertheidigen. Wachsam und entschlossen gegen ihre Feinde werden wir ihr Anhänger erwerben, indem wir die Kenntniß derselben verbreiten. Nur diejenigen, welche sie nicht verstehen, können sie fürchten.

Diese Grundsätze, Bürger-Commissar, bezeichnen Ihnen Ihr Verfahren. Wenn es Ihnen möglich wäre, sich zu vervielfältigen, überall zu gleicher Zeit zu sein, jeden Augenblick Ihre Ansicht mit der öffentlichen Ansicht in Berührung zu bringen, dann würden Sie nicht zu viel thun. Als würdiger Verbreiter der neuen Ideen, denen die Welt angehört, würden Sie ihren friedlichen Sieg vorziehen.

Was bei diesem schwierigen Werke zu thun möglich ist, muß von Ihnen, von Ihren Freunden, durch Ihre Schriften, durch Ihre Reden gethan werden; verbreiten Sie die Aufklärung überall und in Fülle. Vor Aller Augen strahle in ihrem majestätischen Glanze die erhabene und edle Gestalt der Republik, wie sie die Menschheit durch ihre moralische Macht neu verjüngt, die Unterschiede der Klassen verwischt, alle Bürger zur politischen Verwirklichung des Grundsatzes der Brüderlichkeit beruft, die Arbeit und die Intelligenz von den Fesseln befreit, unter denen sie ersticken, und endlich aus unsrem herrlichen Frankreich die freieste, glücklichste und stärkste Nation macht.

Auf ſolche Weiſe werden Sie Ihren Einfluß ausüben; Einſchüchterung und Gewaltthätigkeit rufen Aufruhr hervor; Beſtechung entwürdigt und vernichtet die Macht; der Unterricht der Erwachſenen iſt die einzige Waffe, deren ſich die revolutionären Oberhäupter des Volks bedienen können; ſie genügt ihnen, um allen Widerſtand zu beſiegen.

Aber damit dieſer Unterricht fruchtbringend ſei, iſt es nöthig, daß Sie Ihre Eingebungen aus wirklich volksthümlichen Quellen ſchöpfen. Ueberall müſſen ſich Vereine bilden und Jedermann, ſelbſt den Niedrigſten, ſei es erlaubt, ſeine Anſichten darin vorzutragen. Gott, der allein das Elend des Volks ſo lange gekannt hat, kennt auch allein die Schätze von geſundem Verſtand und von Moralität, welche unter den Maſſen ſchlummern; zerbrechen Sie alſo die dicke Hülle, die ſie noch umſchließt.

Das ſo tief und durch ſo friedliche Mittel bearbeitete Land wird trotz der kurzen Zeit, die man ihm gelaſſen hat, um ſich zu ſammeln und ſich wiederzuerkennen, diejenigen bezeichnen können, welche der hohen Ehre würdig ſind, es zu repräſentiren. Bei allen Gelegenheiten, bei denen Sie ſich berufen ſehen werden, es zu leiten, ſeien Sie von der Wahrheit durchdrungen, daß wir der Anarchie entgegengehen, wenn die Thüren der Nationalverſammlung Menſchen von zweideutiger Moralität und ſchwankendem Republikanismus geöffnet würden.

Diejenigen, welche der alten Dynaſtie und ihren Verräthereien ergeben geweſen ſind, welche ihre Hoffnungen auf unbedeutende Reformen bei den Wahlen beſchränkten, welche glaubten, die Manen der Februarhelden zu rächen, indem ſie Frankreichs ruhmbekränzte Stirn unter der Hand eines Kindes beugten: können dieſe die Auserwählten des ſiegreichen und ſouveränen Volks, die Werkzeuge der Revolution ſein?

Ihre innige Ueberzeugung hat geantwortet; welches Vertrauen können ſie einflößen, ſie, deren Herz ſich den Leiden des Volks nicht geöffnet und deren Verſtand ſeine Wünſche und ſeine Bedürfniſſe ſo lange verkannt hat?

Würden ſie ſelbſt es nicht als eine Herausforderung der Revolution betrachten, wenn Männer, welche dieſe Revolution angegriffen und verleumdet haben, jetzt die republikaniſche Conſtitution organiſiren ſollten?

Da der raſche und unwiderſtehliche Gang der Ereigniſſe ihnen plötzlich die Augen geöffnet hat, ſo mögen ſie in unſere Reihen treten, aber keinen Anſpruch darauf machen, uns zu gebieten oder uns zu leiten. Sie mögen unter dem Schutze der Fahne des Volks gehen, aber nicht hoffen, ſie zu tragen. Bei der geringſten Erſchütterung würde ihr Geiſt ſich verwirren,

ſie würden wider ihren Willen zu den Ueberzeugungen ihres ganzen Lebens zurückkehren, und die Nationalvertretung durch alle die Ungewißheiten, alle die Nachgiebigkeiten ſchwächen, welche den ſchwankenden Anſichten und der nicht aus dem Herzen kommenden Hingebung eigen iſt.

Möge daher das Volk ihnen mißtrauen und ſie zurückweiſen. Beſſer würden offene Gegner ſein, als ſolche zweifelhafte Freunde.

Bürger-Commiſſar, die Erhabenheit des Mandats eines Repräſentanten beſteht darin, daß es den, dem es ertheilt wird, mit der hohen Macht bekleidet, das Intereſſe und den Willen Aller zu verdolmetſchen und auszuſprechen.

Derjenige allein wird aber einen würdigen Gebrauch davon machen, der vor keinen Conſequenzen der dreifachen Lehre der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit zurückſchreckt.

Die Freiheit iſt die vom Verſtande geleitete Benutzung aller Kräfte und Fähigkeiten, die wir von der Natur erhalten haben.

Die Gleichheit iſt die Theilnahme aller Bürger an den ſocialen Vortheilen ohne einen anderen Unterſchied als den der Tugend und des Talents.

Die Brüderlichkeit iſt das Geſetz der Liebe, welche die Menſchen umſchlingt und ſie alle zu Mitgliedern einer einzigen Familie macht.

Daraus folgt: die Abſchaffung aller Privilegien, die Vertheilung der Abgaben nach Verhältniß des Vermögens, eine verhältnißmäßige und progreſſive Steuer auf die Erbſchaften, freigewählte Magiſtrate und die vollſtändigſte Entwickelung des Inſtituts der Geſchwornen, die Alle gleichmäßig treffende Militärpflicht, eine unentgeltliche und für Alle gleiche Erziehung, die Allen zugeſicherte Möglichkeit der Arbeit, die demokratiſche Reorganiſation der Induſtrie und des Credits und die freiwillige Vereinigung, welche überall an die Stelle der ordnungswidrigen Einflüſſe des Eigennutzes tritt.

Wer nicht entſchloſſen iſt, ſeine Ruhe, ſeine Zukunft, ſein Leben dem Siege dieſer Ideen aufzuopfern, wer nicht fühlt, daß die frühere Geſellſchaft untergegangen iſt und daß eine neue errichtet werden muß, würde ein lauer und gefährlicher Abgeordneter ſein. Sein Einfluß würde den Frieden des Landes in Gefahr bringen.

Ich hoffe, Bürger-Commiſſar, daß dieſe Anſichten die Ihrigen ſind und daß ſie einen zuverläſſigen und treuen Dollmetſcher in Ihnen finden werden. Laſſen Sie mich Ihnen noch ſagen, daß Sie die moraliſche Kraft der Entſchlüſſe, die Sie in ihnen wecken, noch vermehren werden, wenn Sie mit dem Beiſpiel perſönlicher Selbſtverleugnung und Zurückhaltung in der Bewerbung um die Stimmen vorangehen. Sie würden Ihre Miſſion ſehr

mißverstehen, Sie würden sie herabsetzen, wenn Sie sie benutzen wollten, Ihre Wahl durchzusetzen. Ihr Ansehen würde eben so sehr darunter leiden als die Macht der Republik.

Wenn Ihre Mitbürger sich an Sie wenden, so nehmen Sie ihr Mandat als den schönsten Lohn für Ihre Arbeiten an; aber hüten Sie sich, sich um etwas zu bewerben, was aufhören würde, einen Werth zu haben, sobald man voraussetzen könnte, daß der Commissar den Deputirten gemacht hat. Die Regierung wird die Sorgfalt anerkennen, mit welcher Sie diesem Theile Ihrer Instructionen nachkommen. Vergessen Sie nicht, daß wir uns Alle dem Vaterlande schuldig sind, welches Großes von uns erwartet, und daß die Stunde gekommen ist, unsren Geist über alle Rücksichten des Privatinteresses zu erheben.

Das Mitglied der provisorischen Regierung,
Minister des Innern
Ledru-Rollin.

---

## Circular des Ministers des Innern.

Paris den 8. April 1848.

Bürger-Commissar!

Sie erhalten hiermit den zweiten Theil der Instructionen, den Zusammentritt der Wahlversammlungen betreffend, welche durch die Decrete der provisorischen Regierung vom 5. und 26. vorigen Monats auf den 23. April einberufen worden sind. Sie bezeichnen speciell die bei der Leitung dieser Versammlungen zu beobachtenden Formen.

Es ist in Frankreich die erste Anwendung der allgemeinen Abstimmung. Es ist das erste Mal, daß alle Bürger berufen werden, ihren Theil der Souveränität in zahlreichen Versammlungen auszuüben. Ihr Patriotismus, ihr Gefühl für Ordnung, ihre Achtung der Gesetzmäßigkeit bürgen dafür, daß die Abstimmungen ohne Unruhen und ohne Unordnungen vor sich gehen werden.

Aber die lange Dauer dieser Operationen, die große Anzahl derer, welche daran Theil nehmen werden, endlich die Anwendung der neuen Formen, deren man sich zu bedienen genöthigt ist, haben es nöthig erscheinen lassen, Ihnen ausführliche Andeutungen zu geben, um die Lokalbehörden und die Bürger selbst bei der Ausführung ihrer Pflichten in einer Ange-

legenheit zu leiten, welche einen ſo mächtigen Einfluß auf das Schickſal der Republik hat.

Ich weiß, daß man ſich in Bezug auf viele Details auf die Lokalbehörden verlaſſen und ihnen eine gewiſſe Freiheit bei der Ausführung der ihnen zu übertragenden Maßregeln einräumen muß. Es iſt Ihre Sache, dieſe Befugniß mit der Beobachtung der Grundvorſchriften und der Garantien zu vereinigen, deren Wichtigkeit Sie anerkennen werden, wenn Sie die Inſtructionen ſtudiren, die ich Ihnen überſende.

Sie werden die Untercommiſſarien der Arrondiſſements der Unterpräfecturen einladen, ſich mit den Friedensrichtern und den Maires der Gemeinden, in welchen Verſammlungen gehalten werden ſollen, wegen der auf die Einrichtung der Lokalitäten und auf die übrigen Formen der Operationen bezüglichen Beſorgungen zu beſprechen. Es würde gut ſein, ſie, wenn es möglich wäre, zu dieſem Zwecke vor ſich zu beſcheiden. Die Maires der Hauptorte ſollen ſich ebenfalls mit denen der Gemeinden des Diſtricts beſprechen, jedoch Alles, ohne daß der geringſte Eingriff in die Unabhängigkeit der Abſtimmungen und in die Freiheit der Wahlen ſtattfindet.

Ich erſuche Sie, die beifolgenden Inſtructionen oder wenigſtens dem Theile derſelben, den Sie für die Mittheilung an die Bürger Ihres Departements für geeignet halten, die größte Oeffentlichkeit zu geben.

Gruß und Brüderſchaft!

Das Mitglied der proviſoriſchen Regierung,
Miniſter des Innern
Unterzeichnet: Ledru-Rollin.

(Folgt die Inſtruction über die Operationen der Wahlverſammlungen.)

---

## V.

### Geſellſchaft der Rechte des Menſchen und des Bürgers.

Die Geſellſchaft hat zum Zweck: 1) die Rechte des Volks zu vertheidigen, in deren Ausübung die Februarrevolution es wieder eingeſetzt hat; 2) aus dieſer Revolution alle ſocialen Folgerungen zu ziehen.

Als Ausgangspunkt nimmt die Geſellſchaft die im Jahre 1793 von Robespierre ausgeſtellte Erklärung der Menſchenrechte an.

Daraus folgt, daß ſie von dem politiſchen Geſichtspunkte aus die Republik als eins und untheilbar und die Geſetze des Volks als unabänderlich betrachtet.

Vom ſocialen Geſichtspunkte aus iſt die frühere Conſtitution abgeſchafft; diejenige, welche an ihre Stelle treten ſoll, muß auf der Gleichheit, auf der Solidarität und auf der Brüderlichkeit, den Grundprincipien des neuen ſocialen Vertrags, beruhen.

In Folge deſſen ſtellt ſich die Geſellſchaft der Menſchenrechte in der beginnenden ſocialen Revolution von jetzt an zwiſchen die Parias und die Privilegirten der früheren Geſellſchaft. Zu den Erſteren hat ſie geſagt: Haltet zuſammen, aber ſeid ruhig; darin beſteht Eure Kraft. Eure Anzahl iſt ſo groß, daß ſie hinreicht, um Euren Willen an den Tag zu legen und um Euch zu dem zu verhelfen, was Ihr verlangt; ſie iſt auch ſo groß, daß Ihr nur das verlangen könnt, was gerecht iſt. Eure Stimme und Euer Wille ſind die Stimme und der Wille Gottes.

Zu den Letzteren ſagt ſie: Die frühere ſociale Form iſt verſchwunden; die Herrſchaft des Privilegiums und der Ausbeutung iſt vorüber. Aus dem Geſichtspunkte der früheren ſocialen Form, wenn die Privilegien, in deren Beſitz Ihr waret, auf legale Weiſe erlangt waren, ſo überhebt Euch deshalb nicht; dieſe Geſetze waren Euer Werk, die überwiegende Mehrzahl Eurer Brüder hat keinen Antheil daran gehabt und ſie iſt daher nicht verpflichtet, ſie zu achten.

Schließt Euch alſo an, denn Ihr bedürfet der Verzeihung derer, die Ihr ſo lange aufgeopfert habt. Wenn Ihr trotz dieſes Verſprechens der Verzeihung darauf beharret, Euch zu iſoliren, um die alte ſociale Form zu vertheidigen, ſo werdet Ihr am Tage des Kampfes in der Vorhut unſere organiſirten Sectionen finden und Eure Brüder werden dann nicht mehr von Verzeihung, ſondern von Gerechtigkeit ſprechen.

Die Bevollmächtigten der Geſellſchaft:
Villain, Napoleon Lebon, Huber, Théppron, Barbès.

## VI.

### Zwei Reden von Louis Blanc.

Gehalten im Luxembourg.

Zum genauern Verſtändniß folgender Reden mögen hier einige kurze hiſtoriſche Notizen vorausgehen.

Die franzöſiſche Revolution vom 24. Februar 1848 ging zwar zunächſt von der dynaſtiſchen Linken der Abgeordnetenkammer aus, an deren Spitze Odilon-Barrot u. A. ſtanden, gerieth aber, während des Kampfes in den Straßen von Paris, in die Hände der ſocialiſtiſchen Partei, die endlich definitiv die Oberhand behielt. Die nach dem Sturze des Königthums ernannte proviſoriſche Regierung gehörte, mit alleiniger Ausnahme des greiſen Dupont (de l'Eure), entſchieden dieſer letztern Partei an und wie ſie durch die Arbeiter an die Spitze der Geſchäfte geſtellt worden war, ſo mußte ſie auch in ihrem Programm natürlich auf dieſe Claſſe der bürgerlichen Geſellſchaft und die Verbeſſerung ihrer Zuſtände die vorzüglichſte Rückſicht nehmen. Organiſation der Arbeit war das große Wort, das faſt an die Spitze der Verheißungen der neuen Regierung geſtellt wurde und um dieſes wichtigſte Verſprechen zunächſt zur Erfüllung zu bringen, traten bereits in den erſten Tagen des März Abgeordnete des Arbeiterſtandes zu einem Congreß zuſammen, um die große Frage friedlich zu löſen. Der Saal des Palaſtes Luxembourg, in welchem früher die Pairskammer ihre Sitzungen hielt, wurde ihnen zu ihren Berathungen eingeräumt; an die Spitze des Congreſſes trat aber L. Blanc, der Apoſtel der neuen glänzenden Zukunft, welche den Arbeitern bevorſtehen ſollte. Die Berathungen im Luxembourg waren häufig ſehr ſtürmiſch, führten aber, wie dies die Unparteiiſchen ſelbſt unter den Arbeitern voraus geſehen hatten, zu keinem Reſultate. Wir haben in unſerer Darſtellung zwei der wichtigſten Sitzungen aufgenommen, aus denen der Leſer ſich ein Bild von dem Syſtem L. Blanc's und dem Geiſte des Congreſſes mit Leichtigkeit entwerfen kann. Zum Schluß dieſer kleinen Skizze bemerken wir nur noch, daß die Sitzungen im Luxembourg nach der blutigen Emeute am 22. Juni von ſelbſt aufhörten, nachdem ſie ſchon vorher ihrer Erfolgloſigkeit wegen unbeachtet geblieben waren.

## Sitzung vom 20. März.

### Plan zur Organisation der Arbeit.

Von diesem Tage an besteht die Commission aus zehn Abgeordneten der Arbeiter und zehn Abgeordneten der Patrone, welche zusammen die Pariser Industrien repräsentiren. Zur Sitzung vom 20. März wurden außerdem noch mehrere Personen berufen, welche durch die Specialität ihrer Studien bekannt waren und so gewählt wurden, daß alle Theorien, alle Interessen in diesen feierlichen Debatten Gehör finden konnten.

Louis Blanc: Bürger, wir sind im Begriff, an die Lösung des größten Räthsels der Neuzeit zu gehen. Wir haben eine Berufung ergehen lassen, an alle Meinungen, an alle Einsicht und Erkenntniß, damit unser Werk der Gerechtigkeit mit Unparteilichkeit beginne.

Das gegenwärtige Uebel ist sehr groß; um so fühlbarer ist die Nothwendigkeit der Abhülfe.

Die Unternehmer sagen: Alles ist vorbei! Nicht blos eine Monarchie ist entschwunden, sondern alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind aufgelöst.

Andererseits sind auch die Arbeiter von beunruhigenden Gedanken bewegt; viele derselben wollen sich nicht mehr in die früheren Arbeitsbedingungen fügen.

Was ist nun da zu thun? Wir schlagen Folgendes vor: Kämen die Unternehmer, die sich gegenwärtig in unglücklichen Verhältnissen befinden, zu uns und sagten: „Der Staat möge unsere Anstalten nehmen und an unserer Statt eintreten!“ so würden wir darauf antworten: „Gut, darauf geht der Staat ein. Ihr sollt reichlich entschädigt werden. Allein die Entschädigung, welche man Euch schuldig ist, kann nicht aus den Hülfsquellen der Gegenwart genommen werden, denn die wären unzureichend, sondern aus den Hülfsquellen der Zukunft. Der Staat wird Euch also Schuldbriefe ausstellen, mit Interessen, hypothecirt auf den Werth der cedirten Anstalten und rückzahlbar durch jährliche Abtragungen oder durch Amortisirung.“

Wäre das Geschäft so weit mit den Eigenthümern oder Unternehmern regulirt, so würde der Staat zu den Arbeitern sagen: „Ihr arbeitet fortan in diesen Werkstätten als verbündete Brüder. Was den Lohn anbetrifft, so ist zwischen zwei Systemen zu wählen: entweder gleichen oder ungleichen Lohn.“ Wir für unsere Person wären für die Gleichheit, weil Gleichheit ein Princip der Ordnung ist, welches Eifersüchteleien und Haß ausschließt.

Man könnte uns entgegnen: Eine ſolche Gleichheit läßt ja die verſchiedenen Fähigkeiten unberückſichtigt. „Allein wenn Fähigkeiten auch die Hierarchie der Functionen regeln können, ſo ſind ſie doch meiner Meinung nach nicht berufen, Verſchiedenheiten in der Vertheilung des Lohnes zu begründen. Ueberwiegende Intelligenz gewährt kein größeres Recht, als überwiegende Muskelkraft, ſondern ſchafft nur eine Pflicht. Der, welcher mehr kann, iſt auch ſchuldig, mehr zu leiſten. Darauf beſchränkt ſich ſein Privilegium!“

Man könnte ferner einwenden: „Gleichheit tödtet den Wetteifer.“

Unwiderlegbar iſt dieſer Einwurf in jedem Syſteme, wo jeder nur für ſich ſtipulirt, wo die Arbeiter nur neben einander ſtehen, nur vom rein individuellen Geſichtspunkte aus agiren und keinen Grund haben, zwiſchen ſich dasjenige aufzuſtellen, was ich den Ehrenpunkt der Arbeit nennen will. Allein wer ſollte nicht fühlen, daß unter verbündeten Arbeitern die Faulheit ſehr bald den Charakter der Infamie annehmen würde, der unter vereinigten Soldaten mit der Feigheit in nothwendigem Zuſammenhang ſteht? — In jeder Werkſtätte hefte man an einen Balken den Anſchlag: In einer Aſſociation von arbeitenden Brüdern iſt jeder Faullenzer ein Dieb.

Wir fügen zu Gunſten des Syſtems der Gleichheit der Lohnvertheilung noch folgenden in unſern Augen entſcheidenden Grund hinzu: Da unter den verbündeten Arbeitern die Directoren der Arbeiter nur durch freie Wahl beſtimmt werden, ſo verhindert die Gleichheit des Lohnes Candidaturen, welche beim Syſteme der Ungleichheit durch Habgier hervorgelockt würden. So werden nur die wahrhaft Fähigen nach ſchwierigen Aemtern trachten, jeder ſchmutzige Ehrgeiz wird im Voraus beſeitigt und den Fähigkeiten ihre richtige Stellung angewieſen werden.

Mag nun übrigens das oder jenes Syſtem in der Vertheilung des Lohnes zur Geltung gelangen, ſo kommt, nachdem dieſer Punkt einmal geregelt iſt, die Frage über die Verwendung des durch gemeinſame Arbeit erzielten Gewinnes.

Nach Vorwegnahme des Lohnes, der Intereſſen des zu verzinſenden Kapitals, der Unterhaltungskoſten und des Materials wird der Gewinn folgendermaßen vertheilt:

Ein Viertheil zur Amortiſirung des dem Eigenthümer, mit dem der Staat den Handel abgeſchloſſen, gehörigen Kapitals.

Ein Viertheil zu Vertheilung unter die Arbeiter als Gewinnüberſchuß, wie ſpäter noch näher entwickelt werden ſoll.

Ein Viertheil für Begründung eines Hülfsfonds für Greise, Kranke, Verwundete u. s. w.

Ein Viertheil endlich zur Bildung eines Reservefonds, dessen Bestimmung weiter unten erörtert werden soll.

So müßte die Association in einer Werkstätte constituirt sein.

Es wäre nun ferner die Association zwischen alle Werkstätten einer und derselben Industrie auszudehnen, um sie gegenseitig solidarisch zu machen.

Dazu würden zwei Bedingungen genügen. Zuerst müßte man den kostenden Preis (Netto-Werth) bestimmen; man würde mit Berücksichtigung der Lage der industriellen Welt die Ziffer des zulässigen Gewinnes über den Netto-Werth fixiren. So würde man zu einem gleichförmigen Preise gelangen und jede Concurrenz zwischen Werkstätten einer und derselben Industrie verhindern.

Sodann würde man in allen Werkstätten einer und derselben Industrie einen zwar nicht gleichen, aber verhältnißmäßigen Lohn festsetzen, da die Bedingungen des materiellen Lebens nicht überall in Frankreich identisch sind.

Wäre nun auf diese Weise zwischen allen Werkstätten einer und derselben Industrie die Solidarität begründet, so müßte man endlich auch die Hauptbedingung der Ordnung verwirklichen, durch welche auf ewig Haß, Krieg, Revolutionen unmöglich gemacht würden; man müßte, mit einem Worte, die Solidarität zwischen allen verschiedenen Industrien, zwischen allen Mitgliedern der Gesellschaft begründen.

Zwei Bedingungen sind dazu unumgänglich nothwendig:

Es wäre eine Gesammtsumme des Gewinnes jeder Industrie zu ziehen und diese Gesammtsumme zwischen allen Arbeitern zu vertheilen.

Sodann wäre aus den verschiedenen Reservefonds, deren wir soeben erwähnten, ein Fonds gegenseitigen Beistandes unter allen Industrien zu bilden, so daß diejenige Industrie, welche in dem einen Jahre kein Gedeihen hätte, von derjenigen unterstützt würde, welche sich größeren Gedeihens erfreute. Auf diese Weise würde ein großes Kapital gebildet, welches keiner Industrie besonders, sondern allen collectiv gehörte.

Die Vertheilung dieses Kapitals der gesammten Gesellschaft würde einem Verwaltungsrathe anvertraut, der an der Spitze aller Werkstätten stünde. In seinen Händen müßten die Zügel aller Industrien vereinigt sein, wie dann wiederum der Hand eines vom Staate ernannten Ingenieurs die Leitung jeder besondern Industrie anvertraut werden müßte.

Zur Verwirklichung dieses Plans würde der Staat durch successive Maßregeln gelangen. Es ist nicht davon die Rede, Jemanden Gewalt

anzuthun. Der Staat würde sein Modell geben, und daneben könnten die Privatassociationen, das gegenwärtige ökonomische System vegetiren. Allein wir glauben an eine so elastische Kraft unsers Systems, daß es sich, nach unserer festen Ueberzeugung, binnen Kurzem über die ganze Gesellschaft verbreiten und durch eine unwiderstehliche Anziehungskraft in seinen Schooß die rivalisirenden Systeme ziehen wird. Unser System gleicht dem Steine, der, in's Wasser geworfen, Kreislinien bildet, deren eine aus der andern erwächst. Dieß ist in flüchtigen Zügen der Plan, den wir zur Besprechung bringen wollen.

Wolowski. Der Staat beschränkt sich also darauf, das System in Gang zu bringen, und der Privatindustrie bliebe es freigestellt, mit Euren Werkstätten in Concurrenz zu treten.

Louis Blanc. Ohne Zweifel. Und dasjenige der beiden Systeme, welches das andere absorbirt, wird offenbar das stärkste, moralischste, der Gesellschaft nützlichste sein. Aber man bemerke wohl, daß die Privatunternehmer offenbar im Vortheil sind, wenn sie sich gleich Anfangs unserm Systeme anschließen, denn sie entgehen auf diese Weise den Chancen des Kampfes.

Charpentier, Abgeordneter. Da nach Ihrem System jede Industrie nur einen einzigen Körper bildet, kann sie so nicht die Consumenten pressen und prellen? Denn der Consumtion würde dann die Garantie der Concurrenz fehlen.

Louis Blanc. Ich wiederhole, daß der Netto-Werth in jeder Industrie festgesetzt wird, dann über den kostenden Preis der zu machende Gewinn. Die Garantie des Consumenten wird der Tarif sein. Nicht mehr die Concurrenz wird den Preis bestimmen, sondern die Vorsicht des Staates; an die Stelle der Regierung des Zufalls setzen wir die Regierung des Wissens.

Charpentier. Und was wird aus dem Handel?

Louis Blanc. Da die Gesellschaft aus einer Genossenschaft von Producenten besteht, so wird der Kaufmann nichts Anderes als der mit der Production verbündete Agent sein, der mit dem Producenten gleiches Interesse hat und nicht mehr wie bisher auf dem Consumenten und Producenten zugleich lastet.

Wolowski. Wenn es den gegenwärtig bestehenden Industrieunternehmern frei gestellt bleibt, so werden sie sich, glaube ich, den Nationalwerkstätten gegenüber wohl halten können.

Was ich in der That bei dem dargelegten Systeme verschwinden, wenigstens geschwächt zu sehen fürchte, ist die Schwungkraft der individuellen

Thätigkeit, welche so kräftig zum Wachsthum der Masse der Production beiträgt. Um aber das Loos der arbeitenden Classe zu verbessern, genügt es nicht, daß die Vertheilung gleichmäßiger sei, sondern vor Allem muß die Production bedeutend vermehrt werden. Das soeben entwickelte System scheint mir, anstatt die Production zu vermehren, sie vielmehr zu vermindern, indem sie diese mächtige Schnellkraft der individuellen Thätigkeit erschlafft. Vor Allem aber hat dieß System in meinen Augen den Fehler, sich nicht hauptsächlich auf die Erzeugnisse des Ackerbaues, also auf die Grundlage der Gesellschaft, zu beziehen. Gerade aber die Vermehrung der Erzeugnisse des Ackerbaues bedingt die Verbesserung des Looses der Arbeiter. Mehren sich die Erzeugnisse des Ackerbaues, so wird der Reiche, da er nur einen Magen hat, darum nicht mehr verzehren; Alles, was daher die vermehrte Production an Ueberschuß darbietet, wird den Arbeitern zu Gute kommen, da die Vertheilung zudem künftig in gerechterer Weise Statt finden muß. Außerdem wird sich der Preis der Urstoffe um so viel vermindern und die Industrie mehr gedeihen.

Dupont-White. Ich sehe nicht ein, warum die Verbesserung des Landbaues den industriellen Verbesserungen vorangehen sollten. Das Resultat wäre ein Sinken des Preises der Nahrungssubstanzen und folglich durch Rückwirkung des Lohnes der Industrie. Auf diese Weise würde in der Lage der Arbeiter nichts geändert. Die industrielle Reform und die agricole Reform müssen parallel gehen.

Wolowski. Ich gebe keineswegs zu, daß der Preis des Lohnes sich nach dem Preise der Subsistenzmittel richte. In den Vereinigten Staaten ist der Preis der Subsistenzmittel sehr gering, der des Lohnes sehr hoch. In Frankreich findet das Gegentheil Statt: die Regel des Lohnes ist das Verhältniß zwischen Anerbieten und Nachfrage. Der Staat kann und muß das Loos der Arbeiter verbessern, aber nur mit Achtung dieses Grundsatzes: Möge der Staat auf die angebotene Arbeit durch Entwickelung des geistigen Kapitals, durch den Antrieb einwirken, welchen er allen großen Arbeiten des öffentlichen Nutzens verleiht, durch die Verbesserung der Communicationswege, durch den Credit, kurz durch alle Mittel, welche die Masse der Erzeugnisse entwickeln können! Das Alles wäre nur zu loben. Mehrt sich die Production und bessert sich die Arbeit, so wird beides natürlich zu Gunsten des Arbeiters wirken. Darauf hin wollen wir wirken und interveniren, aber dagegen den Grundsatz ihres Gleichgewichts achten.

Vidal. Herrn Wolowski's Ansicht nach ist es das Princip des Anerbietens und der Nachfrage, welches den Preis des Lohnes regelt. Meiner

Anſicht nach aber iſt das Verhältniß des Anerbietens zur Nachfrage eine Thatſache, kein Princip. Das Geſetz des Anerbietens und der Nachfrage, welches die ganze Oekonomie leitet, wie wenigſtens einige Schriftſteller meinen, iſt meiner Anſicht nach nur die Theorie der Macht und des Zufalls.

In der That, es iſt leider nur zu wahr, daß heutzutage Alles jenem brutalen Geſetze des Anerbietens und der Nachfrage unterworfen iſt; aber daß es ſo iſt, darin liegt ja eben die ungeheure Ungerechtigkeit. Das Geſetz des Anerbietens und der Nachfrage iſt der Ausdruck einer unbeſtreitbaren Thatſache; aber vereint mit der Lehre des Gehenlaſſens führt jenes Geſetz zur Verletzung der heiligſten Rechte.

Dennoch aber wird die Taxe des Lohnes nicht immer durch das Verhältniß des Anerbietens zur Nachfrage beſtimmt. Selbſt heutzutage begegnet dieß ungerechte Geſetz Ausnahmen. In allen öffentlichen Dienſten, in allen organiſirten Adminiſtrationen wird die Arbeit nicht an den Mindeſtfordernden vergeben. Aemter werden nicht verſteigert. Die Organiſation der Arbeit ſoll gerade jedem Menſchen das Minimum von Lohn zu ſichern, welches der Staat den Beamten garantirt, gleichviel wie groß die Zahl der Concurrenten und Bittſteller iſt. Die Organiſation wird jeden Arbeiter zum Range und zur Würde eines Beamten erheben; ſie wird ihm in jedem Falle einen gewiſſen Wohlſtand und Sicherheit gewährleiſten, und wird ihn außerdem an den Wohlthaten der Production Theil nehmen laſſen. Grade ſie wird die unglückliche Wirkung des Anerbietens und der Nachfrage neutraliſiren.

Herr Wolowski war der Meinung, man müſſe die Production vermehren; dieſer Anſicht bin ich auch; aber während er ſich auf den Individualismus beruft, um den Reichthum zu vervielfältigen, berufe ich mich auf die Vereinigung der Kräfte, auf die Macht der Aſſociation. Wohl können Egoismus und perſönliches Intereſſe auf kurze Zeit Anſtrengungen und Naturtriebe anreizen und hervorlocken; aber alles Große, was je auf Erden geſchehen, iſt ſtets im Namen einer Idee oder im Namen einer Geſinnung vollbracht worden. Nur großartige Ideen können zu großen Dingen begeiſtern. Man kann die Arbeit in einer Weiſe organiſiren, daß der Wetteifer im höchſten Grade entwickelt wird, ohne zum Köder des individuellen Intereſſes ſeine Zuflucht zu nehmen; man kann den Muth des Arbeiters bis zur Begeiſterung ſteigern und zwar im Namen der Pflicht, der Verbrüderung und Gerechtigkeit; man kann in rein moraliſchen Beweggründen viel energiſchere Productionsreizmittel finden, als die Schwungkraft des Individualismus oder des Intereſſes es vermag.

Prüfen wir jedoch in diesem Augenblicke die Grundbedingungen der Association, und behalten wir uns den speciellen Gegenstand der Beweggründe und Reizmittel der menschlichen Thätigkeit für den Tag vor, wo wir über die Organisation der Arbeit selbst unter den Associirten sprechen werden.

Dann wollen wir sehen, ob der Handel des Individualismus und der Concurrenz nicht vortheilhaft durch die Schwungkraft des Wetteifers unter Kameraden, der uninteressirten Nebenbuhlerschaft ersetzt werden kann.

Wolowski. Ich für meine Person setze ein solches Vertrauen in die Freiheit, nicht in die anarchische Freiheit des Gehenlassens, wie sie gegenwärtig besteht, sondern in die mit der Association vereinte Freiheit, außerhalb der beständigen, directen Intervention des Staates, daß ich fest glaube, sie werde sich selbst zu vertheidigen wissen, und die Zukunft müsse ihr gehören. Geben wir doch vor Allem den Worten und namentlich dem Worte Freiheit einen klaren Begriff. Die große Revolution von 1789 gab uns die industrielle Freiheit, verbessern, vervollständigen wir sie; sie aber zu unterdrücken ist nicht das Mittel Mißbräuche zu verbessern.

Louis Blanc. Ja, verleihen wir den Worten klare Begriffe; schlecht definirte Worte sind die Veranlassung zu den meisten Streitigkeiten, welche die Menschen trennen. Herr Wolowski hat so eben gesagt, die Freiheit werde sich selbst vertheidigen. Wogegen? Gegen das System der Association, welches wir vorschlagen? Das hieße so viel als: die Freiheit werde sich gegen die Freiheit vertheidigen, denn unser System hat ja grade den Zweck, die Freiheit zu verwirklichen. Wir sind von dem Grundsatze ausgegangen, daß, wo Ungleichheit herrsche, die Freiheit aufhöre; und warum? Aus dem ganz einfachen Grunde, daß, wenn die Kräfte ungleich sind, der Kampf nothwendiger Weise zu einem Siege und zu einer Niederlage führt. Nun frage ich: Ist der Besiegte frei? Nein, er ist unterdrückt. Wenn wir daher sagen, der Schwache und der Starke müßten sich in einem Gefühle der Verbrüderung vereinbaren, so verlangen wir gerade die Freiheit, die Freiheit für Alle.

Es war so eben von der Revolution und der Freiheit die Rede, die sie uns verliehen; diese Freiheit würde in der That bestehen, wenn der Wahlspruch, welchen die Revolution auf ihre Fahne geschrieben, verwirklicht worden wäre. Worin aber besteht dieser Wahlspruch? In der Einheit, in der bewunderungswürdig tiefen Einheit der drei Worte: Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung. Vergißt man eins dieser Worte, so verlieren auch die andern ihre Bedeutung. Nennt man z. B. die Freiheit allein, so gelangt man zu Folgendem: die Menschen lieben sich nicht; jeder steht für sich; der Kampf entspinnt sich; die Einen triumphiren, die Andern werden

beſiegt; alſo keine Freiheit mehr. Soll ſie beſtehen, ſo muß ſie auf Gleichheit ruhen, und damit die Gleichheit ſelbſt ſich erhalte, muß man ſie durch das Gefühl der Verbrüderung heiligen.

Alſo Freiheit, Gleichheit, Verbrüderung; verſuchen wir dieſen erhabenen Wahlſpruch zu verwirklichen und unterſuchen wir, ob das von uns vorgeſchlagene Syſtem ihn verwirklicht.

Was wollen wir? daß man durch Genoſſenſchaft ein Regime aufgebe, welches

1) der Freiheit zuwider iſt, weil der Schwächere den der ſeinigen überwiegenden Kräften unterliegen muß;

2) das der Gleichheit zuwider iſt, weil man die Concurrenz die Ungleichheit der Bewegung nennen kann;

3) das endlich der Verbrüderung zuwider iſt, weil Concurrenz nichts Anderes als Krieg bedeutet.

Und hierbei berufen wir uns nicht bloß auf das Princip der Gerechtigkeit, ſondern reden im Namen des geſellſchaftlichen Intereſſes.

Herr Wolowski möchte gern die Löſung des Räthſels in der Zunahme des allgemeinen Reichthums und vor allem des landwirthſchaftlichen Reichthums ſuchen. Allein damit der Arme der Gefahr des Hungertodes entgehe genügt es nicht, wenn ſich die Erzeugung vermehrt, ſondern eine billige und gut geordnete Vertheilung muß den geſteigerten Reichthum auch bis zu ihm gelangen laſſen.

Ich gehe noch weiter: nichts iſt geeigneter, die Zunahme des Reichthums zu hemmen, welche Herr Wolowski verlangt, als die Concurrenz. Was iſt die Concurrenz Anderes, als eine unabſehbare Reihenfolge von Unglücksfällen und Bankerotten? als eine tägliche Häufung von Ruinen? als ein verſchloſſenes Feld, in welchem ſich unaufhörlich inmitten einer allgemeinen und blinden Verſchleuderung alle lebendigen Kräfte der Induſtrie aufreiben und abnützen? Könnte man die Abgänge des Reichthums ſummiren, welche unter dem trügeriſchen Namen der Freiheit die Concurrenz alltäglich, in jeder Stunde, an allen Punkten Frankreichs nach ſich zieht, man würde ſich entſetzen.

Gerechtigkeit, geſellſchaftliches Intereſſe, ächte politiſche Oekonomie, Alles dieß trägt dazu bei, das gegenwärtige Regime zu verdammen und den Weg zu zeigen, der zum Hafen führt. Wenn eine Löſung gut iſt, dann muß ſie es ſein unter allen Geſichtspunkten: die Wahrheit iſt nie halb wahr.

Wolowski. Herr Louis Blanc erkennt die Freiheit nicht als Freiheit an, ſobald ſie von den beiden andern Worten des großen Wahlſpruchs der Revolution getrennt iſt. Ich bin durchaus ſeiner Anſicht, denn wenn ich

von der Schwungkraft der individuellen Freiheit rede, bin ich weit entfernt, darunter den Egoismus zu verstehen: die Freiheit, wie ich sie meine, ist die Allmacht der persönlichen Thätigkeit. Die Gleichheit, wie ich sie fordere, ist nicht Nivellirung. Gleichheit gestattet Verschiedenartigkeit der Belohnung, nach der Verschiedenartigkeit der geleisteten Dienste. Verbrüderung ist das Band, welches die ganze Gesellschaft durch das Gefühl gegenseitigen Wohlwollens verknüpft.

Toussenel. Ich richte an Herrn Wolowski die Frage, was die Nationalökonomen unter Freiheit und Concurrenz verstehen?

Wolowski. Concurrenz ist dasjenige, was wir bis jetzt vor Augen gehabt, also Arbeiter, die auf's Geradewohl darauf losstürzen, um sich eine ungenügende Masse von Arbeit streitig zu machen. Daher Sinken des Lohnes und Elend. Freiheit aber liegt in der billigen Vertheilung der Früchte der Arbeit, in der Versicherung, daß es nie an Nothwendigem fehle.

Louis Blanc. Gerade deshalb, weil Sie zugeben, daß da keine Freiheit sei, wo es möglich ist, daß ein Mensch, mit bestem Willen zu arbeiten, doch vor Hunger sterbe, und daß jeder Mensch, welcher Arbeit verlange, auch das Recht habe, welche zu empfangen; gerade wegen dieser unserer gemeinschaftlichen Ansicht wundere ich mich, Sie gegen ein System kämpfen zu sehen, welches zum Zwecke hat, unseren gemeinsamen Hoffnungen zum Triumphe zu verhelfen. Wenn Sie glauben, daß dieß System die Principien nicht verwirklicht, über welche wir einverstanden sind, so greifen Sie es, als diesen Principien nicht entsprechend an, aber nicht im Namen des Princips selbst, welches ihm zur Grundlage dient.

Wolowski. Ich fürchte, daß Ihr System die Freiheit zerstört, wie ich sie verstehe, d. h. die Entwickelung jeder individuellen Thätigkeit, und daß es, ich wiederhole dieß, durch Schwächung dieser mächtigen Schwungkraft die Masse der Production vermindere.

Louis Blanc. Ja, gewiß Wetteifer ist nöthig; aber auf persönliches Interesse gegründeter Wetteifer ist Individualismus; daß dieß ein energisches Reizmittel ist, leugne ich nicht, aber es ist zugleich ein verderbliches Reizmittel. Muß man denn alle Reizmittel gestatten, blos deshalb weil sie mächtig sind? Der Mensch, welcher tödtet, um sich zu rächen, gehorcht demselben energischen Beweggrund, der den Straßenräuber antreibt den Vorübergehenden zu ermorden, trotz der drohenden Guillotine. Beurtheilen wir daher die Reizmittel nicht nach ihrer Macht, sondern nach ihrer Moralität. Je mächtiger ein Reizmittel ist, desto verderblicher zeigt sich's, wenn es unmoralisch ist.

Nun denn, was erzeugt denn der Wetteifer des Individualismus?

Ruinen. Solche Art Wetteifer wollen wir nicht. Wir glauben, wie Ihnen bereits Herr Vidal gesagt hat, wir glauben, daß es einen erhabeneren, fruchtbringenderen Wetteifer giebt, den, der aus dem Gefühle der Liebe zum Guten entspringt, den, der die Heere dem Tode entgegentreibt, gewiß nicht aus Interesse, sondern weil ihnen eine Stimme zuruft: das Vaterland ist in Gefahr! Nein, unser System tödtet den Wetteifer nicht, sondern verändert nur seinen Character. Durch Wetteifer wollen wir schaffen, daß das, was der Eine gewinnt, der Andere nicht zu verlieren braucht; eine Ruine soll nicht Ersatz für einen Erfolg sein.

Chapelle. Welchen Lohn hat denn der Arbeiter zu hoffen, der sich durch seine Thätigkeit auszeichnet?

Louis Blanc. Die Achtung, Ehre, den Lohn des Soldaten auf dem Schlachtfelde.

Touſſenel. Herr Wolowski besteht auf der Vermehrung der Erzeugnisse des Landbaues. Diese Vermehrung der Erzeugnisse ist aber nur durch Association möglich. Ich berufe mich auf das Beispiel der Schweiz, der Rheinprovinzen, von der Natur arm ausgestattete Länder, welche die Association reich gemacht hat. Hier giebt es in der That agricole Bankanstalten, welche den Landleuten die Mittel an die Hand geben, sich die Maschinen zu verschaffen, welche sie bedürfen. Die Intervention des Staates kann bei uns allein den Ackerbau aus seinem Zustande des Ungemachs reißen.

Wolowski. Die Intervention des Staates in allen passiven Industrien, wie Versicherungsanstalten, Territorial-Credit, ganz einverstanden; aber bei productiven Industrien, darf die individuelle Thätigkeit nicht ausgeschlossen sein. Dieß mein Princip.

Vidal. Es handelt sich ja nicht darum, den Staat direct in einen universellen Producenten umzuwandeln, sondern ganz einfach, ihn so weit ins Mittel treten zu lassen, um die Arbeit zu commanditiren, um den Arbeitern, die keine Kapitalien haben, diejenige Freiheit zu sichern, von der Sie so eben sprachen. Um frei zu sein, genügt es nicht, das Recht zu haben, seine Fähigkeiten zu entwickeln, sondern man muß auch die Mittel und die Macht dazu besitzen. Der Staat soll nun gerade den Arbeitern die Mittel zu Gebote stellen, wahrhaft und vollkommen frei zu werden.

Herr Wolowski glaubt, das Kapital heile, wie die Lanze des Achilles, die Wunden wieder, die es geschlagen. Ja, aber bedingungsweis. Wenn der Staat den Arbeitern Credit gewährt, so wird das sociale Kapital ohne Zweifel die Wunden heilen können, welche das individuelle Kapital und

Concurrenz den arbeitenden Klaſſen geſchlagen haben; allein dieß ſetzt eine neue Ordnung voraus, eine völlige Veränderung in den Beziehungen des Arbeiters zum Kapitaliſten.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Aſſociation, welche wir vorſchlagen, eine rein freiwillige ſein muß. Wir wollen keine Arbeiter mit Gewalt recrutiren und ſie in die Liſten einſchreiben gegen ihren Willen. Wir bieten den Arbeitern nur die Mittel dar, ſich zu aſſociren, für ſich ſelbſt zu arbeiten; wir ſetzen ſie in den Stand, ihre Thätigkeit, ihre Freiheit neben ihres Gleichen, neben ihren Brüdern vollſtändig zu entwickeln. Und da wir glauben, daß es nöthig ſei, Alles zu berechnen, zu leiten, zu organiſiren, ſtellen wir an die Spitze dieſer Arbeiter einen Ingenieur, der ihnen hilft, Alles gut zu machen und ſie durch ſeinen Rath und ſeine ſpeciellen Kenntniſſe verhindert es ſchlecht zu machen.

Man hat von unbeſchränkter Production geſprochen. Das Weſentliche iſt nicht im Uebermaß zu produciren, ſondern mit Berückſichtigung der Bedürfniſſe des Verbrauchs. Alles, was man darüber hinaus produciren würde, wäre Verluſt an Kräften und Kapital und nicht Zunahme des Reichthums. Durch Organiſation kann man Bedürfniſſe und Mittel ins Gleichgewicht bringen, das Anerbieten mit der Nachfrage in ein richtiges Verhältniß ſetzen, zur Stabilität des Preiſes gelangen, die Concurrenz unterdrücken, den Preis der Arbeit heben, die Freiheit für Alle, die Gleichheit und Verbrüderung verwirklichen.

Le Play. Die Eiſenbergwerke Ungarns und des Harzes ſind nach dieſen Principien organiſirt. Die Reſultate ſind äußerſt günſtig für das Syſtem der Aſſociation. Das Princip der Hierarchie der Functionen hat dabei Eingang gefunden.

Duveyrier. Iſt der Lohn für Alle gleich?

Le Play. Nein! Aber für die Arbeiter jeder Kategorie iſt der Lohn gleich. Der Harz, eine ſterile Bergebene, wäre ohne die glücklichen Wirkungen der Aſſociation unbewohnbar; eine Bevölkerung von 50,000 Seelen lebt daſelbſt glücklich nach dieſem Syſteme. Rußlands Bergwerke werden nach denſelben Grundſätzen bearbeitet. Ein vom Kaiſer ernannter Offizier beaufſichtigt daſelbſt die treue Durchführung. Ich habe die Bilanz der Haushaltung eines ruſſiſchen Leibeigenen gezogen, der bei ſolchen Bergwerksarbeiten beſchäftigt war und zum Vergleiche die Bilanz der Haushaltungen eines franzöſiſchen Arbeiters, der in leidlichen Verhältniſſen lebte und zu meinen Bedauern gefunden, daß ſich der ruſſiſche Leibeigene unvergleichlich beſſer ſtand, als der franzöſiſche Arbeiter.

Louis Blanc. Das ſind ſehr werthvolle Thatſachen; der einzige Einwurf, den man unſerem Syſteme machen könnte, deſſen Logik mir unwiderlegbar zu ſein ſcheint, wäre vielleicht der der Neuheit. Haben wir alſo den Principien auch noch Beiſpiele zur Seite zu ſtellen, ſo ſind unſere Argumente unwiderlegbar.

Le Play. Ich wage nicht, zu behaupten, daß die Anwendung dieſes Syſtems für alle Induſtrien möglich ſei, aber das kann ich behaupten, daß die Anwendung deſſelben bei der Induſtrie des Bergbaues, die ich ganz ſpeciell kenne, ebenſo leicht als vortheilhaft wäre.

In Folge dieſer wichtigen Debatte nahm Herr Bernard, Abgeordneter der Schreinerarbeiter, das Wort, um alle Nachtheile der Marchandage zu erklären und darauf aufmerkſam zu machen, daß, da das Decret vom 2. März nicht überall ausgeführt werde, eine Sanction nothwendig ſei.

Chapelle freut ſich im Namen der Patrone, deren Abgeordneter einer er iſt, in dieſer Beſprechung der Arbeiter eine eben ſo verſöhnliche als aufgeklärte Geſinnung zu finden.

Louis Blanc hebt die Sitzung auf, nachdem er noch auf die fruchtbringenden Reſultate für die Zukunft aufmerkſam gemacht hat, welche dieſe glückliche Eintracht verſpräche, die ja übrigens nur das natürliche Reſultat der Annäherung der verſchiedenen Intereſſen, unter dem Einfluſſe des Wunſches nach Gerechtigkeit und Frieden ſei.

## Sitzung vom 3. April.

### Aſſociation der Arbeit.

Louis Blanc. Lieben Freunde, ich habe einen Theil des heutigen Tages im Bette verbracht und fühle mich ſehr matt; ich bin krank. Sollten daher meine Kräfte nicht gleichen Schritt mit meinem guten Willen halten, ſo bitte ich um ihre Nachſicht.

Eure Hauptſorge in dieſem Augenblicke iſt, diejenigen Männer kennen zu lernen, welche in der demnächſtigen Nationalverſammlung am beſten die Intereſſen des Volkes vertheidigen werden.

Es iſt daher wichtig, Eure Aufmerkſamkeit auf diejenigen Ideen zu richten, welche am geeignetſten ſind, ohne Erſchütterungen und Gewaltthätigkeiten, aber ſicher, Eure Befreiung herbeizuführen.

In einem Monate wird die Nationalverſammlung vereinigt ſein. Welche Fragen werden dann von der Rednerbühne herab beleuchtet werden? In welchem Sinne müſſen ſie gelöſt werden? Darüber möchte ich mich mit Euch unterhalten. Ich will Euch daher freimüthig, mit voller Aufrichtig-

keit meines Herzens diejenigen Ideen auseinander setzen, welche ich für fruchtbringend erachte; wir wollen daher unsere Ansichten austauschen und zu erfahren suchen, ob wir gemeinsam denken und fühlen.

Vor einigen Tagen verhandelten wir vor der permanenten Commission einen Plan der Organisation der Arbeit, der durch übelwollende Interpretationen und interessirte Auslegungen, namentlich was das Princip der Gleichheit des Lohnes betraf, durchaus entstellt ward.

Dieß System nun, welches wir flüchtig in Gegenwart von 30 bis 40 Personen auseinandergesetzt, soll heute wieder aufgegriffen und von den Abgeordneten der Arbeiter entwickelt werden, damit es durch sie in seiner Wahrheit Allen aus dem Volke zugänglich werde.

Seitdem die Regierungscommission für die Arbeiter besteht, hat sie Zeuge sein müssen von Schmerzen, deren Schauspiel sie mit Entsetzen erfüllte; und jeder dieser Schmerzen ist das beklagenswerthe, aber nothgedrungene Resultat der gegenwärtigen Constitution der Gesellschaft!

Die demnächstige Nationalversammlung hat daher durch Befreiung der Arbeiter und durch Befruchtung der Arbeit für die Rettung der ganzen Gesellschaft zu sorgen. Die Frage ist schwer zu lösen, aber sie drängt sich uns als die große unvermeidliche Nothwendigkeit der neuen Zeit auf. (Von allen Seiten und mit tiefer Bewegung: ja! ja!) Ich für meinen Theil bin dergestalt davon überzeugt, daß ich gegen mich selbst bereits seit längerer Zeit die Verpflichtung übernommen habe, diesen dringenden Studien nicht einen Tag zu entziehen; und diese Verpflichtung werde ich halten und müßte ich über die Lösung dieses Räthsels sterben!

(Mehrere Abgeordnete stehen auf und rufen mit ausgestreckten Händen: und wir auch!)

Das Princip, auf dem die Gesellschaft gegenwärtig ruht, ist das der Isolirung, des Antagonismus, der Concurrenz. Ziehen wir in etwas sorgfältigere Betrachtung, was ein solches Princip eigentlich birgt.

Die Concurrenz ist, und dieß muß ich vor Allem sagen, die immerwährende und fortschreitende Geburt des Elends. Anstatt die Kräfte in einer Weise zu einem Zwecke zu verbinden, um das nützlichste Resultat zu erzeugen, bringt die Concurrenz sie in einen Zustand fortwährenden Kampfes; sie vernichtet sie gegenseitig und zerstört eine nach der andern. Worin besteht denn gegenwärtig der Profit einer Werkstätte? In etwas Anderem als im Ruin so und so viel rivalisirender Werkstätten? Wenn ein Kaufladen gedeiht, findet das wohl aus einem andern Grunde Statt, als weil es ihm gelungen ist die Kundschaft der benachbarten Kaufläden wie eine Beute an

sich zu reißen? (Bravo! Bravo!) Wie viele Vermögen wurden einzig und allein aus den Trümmern Anderer gebildet! Und aus wie vielen Thränen besteht nicht oft das Glück derer, die man die Glücklichen nennt! (Lebhafter Beifall.) Ist das nun aber eine wahre Gesellschaft, welche so constituirt ist, daß das Gedeihen der Einen verhängnißvoller Weise mit den Leiden der Andern im Zusammenhange steht? Ist das ein Princip der Ordnung, der Erhaltung, des Reichthums, welches die Gesellschaft zu einem ungeordneten Gemisch von Kräften macht, von denen die Einen nur durch unaufhörliche Vernichtung der entgegengesetzten Kräfte triumphiren? (Von verschiedenen Seiten des Saals: ja! ja! Sie haben Recht.) Ich danke Euch für diese zustimmende Unterbrechung, denn gegen alle die Angriffe, welche denen als Belohnung gezollt werden, die aus Hingebung für die öffentliche Sache so vielen Beschwerden und Gefahren trotzen, gegen solche von Tage zu Tage boshafter werdenden Angriffe bildet Eure Uebereins- und Zustimmung einen Wall, und es ist mir ein süßes Gefühl, Unterstützung zu finden in Euren Herzen. (Zeichen allgemeiner Zustimmung.)

Die Concurrenz ist die Ursache allgemeiner Verarmung, weil sie eine gewaltige, unaufhörliche Entwerthung menschlicher Arbeit nach sich zieht, weil sie alltäglich, allstündlich, an allen Punkten des Erdbodens ihre Herrschaft durch Vernichtung irgend einer besiegten Industrie verkündet, d. h. durch die Vernichtung von Kapitalien, von Urstoffen, Arbeit, Zeit, welche durch diese Industrie verwendet wurden. Ich behaupte daher dreist, die Masse des auf diese Weise verzehrten Reichthums ist so beträchtlich, daß, wer sie mit einem Blicke ermessen könnte, sich entsetzen würde. (Bravo!)

Die Concurrenz ist eine Ursache der allgemeinen Verarmung, weil sie die Gesellschaft der plumpen Herrschaft des Zufalls preis giebt. Giebt es unter der Herschaft dieses Verhältnisses auch nur einen einzigen Producenten, einen einzigen Arbeiter, der nicht von einer entfernten sich plötzlich schließenden Werkstätte abhinge, von einem Bankerott, welcher hier und dort ausbricht, von einer plötzlich entdeckten Maschine, die einem Rivalen ausschließlich zur Verfügung steht? Giebt es einen Producenten, einen Arbeiter, der in seinem Fleiße, seinem Betragen, seiner Vorsicht und Klugheit sichere Garantien gegen die Wirkung einer industriellen Krisis fände? Die Concurrenz zwingt die Production, sich im Finstern zu entwickeln, aufs Geradewohl hin, in der Hoffnung vorausgesetzter Consumenten und unbekannter Marktplätze. Daher eine unbeschreibliche Unordnung und Verbrauch von Kräften dasjenige Gleichgewicht herzustellen, aus welchem Reichthum entsproßt.

Was sehen wir daher auch täglich? Die eine Industrie ist überfüllt mit

Arbeitern, während die andere deren vergebens sucht. Hier einen Markt wüst und öde, dort einen andern über die Maßen überfüllt. Also Ohnmacht in der Verwirrung, Armuth durch das Chaos. Und welche mögliche Sicherheit unter solchen Verhältnissen? Wenn ich nun aber behaupte, die Concurrenz beschränkte die Industrie darauf, nichts als eine mörderische Lotterie zu sein, wird man mir dann mit den englischen Nationalökonomen zu erwidern wagen: Desto schlimmer für den, der eine Niete zieht! Wo Anarchie herrscht, geht Alles zu Grunde und der Ruin wird früher oder später ausbrechen, in einem Jahre, in zwei Jahren an einem gegebenen Tage, der z. B. der 24. Febr. 1848 sein wird. (Lang anhaltender Beifall.) Es ist dieß eine große Lehre, die da beweist, daß es keine Mittel giebt, jenes unüberwindliche Gesetz der menschlichen Solidarität zu umgehen! Eine furchtbare Lehre, die den Menschen zuruft: Ihr wolltet keine Solidarität im Glücke, nun so erduldet sie im Unglück! (Lebhafter einstimmiger Beifall.)

Die Concurrenz ist eine Ursache allgemeiner Verarmung, weil sie eine Menge von Schmarotzergeschöpfen nothwendig macht, die nur von der durch Concurrenz erzeugten Unordnung leben. Wäre die Gesellschaft wirklich auf den Grundsatz der Verbrüderung gegründet, der einzigen wahren Quelle des Reichthums, wozu dann die Nothwendigkeit so vieler Aemter, die jetzt nur darum da sind, um die Verhandlungen zu regeln, Versprechungen zu Ende zu bringen, Streit und Haß, welche durch die Trennung der Interessen erzeugt werden, abzuschneiden? Stellt Euch Tausende von Menschen vor, die unaufhörlich beschäftigt sind, eine Mauer immer wieder aufzubauen, welche andere Tausende beständig wieder einreißen, so habt Ihr ein treues Bild der durch die Concurrenz bedingten gesellschaftlichen Thätigkeit. (Das ist wahr!)

Erschöpfen wir diese Beweisführung. Die Concurrenz ist die Ursache allgemeiner Verarmung, weil sie, anstatt dahin zu streben, die Anwendung der Entdeckungen des Genies allgemein zu machen, dieselben in den Kreis des Monopols zwingt und oft sogar in Zustimmungswerkzeuge verwandelt. Wenn also unter der Herrschaft der Concurrenz eine Maschine erfunden wird, nützt sie denn auch Allen, Allen ohne Ausnahme? Nein, wie Sie Alle wohl wissen. Diese Maschine ist nichts als eine Keule, mit welcher der mit einem Patent versehene Erfinder seine Mitbewerber zu Boden schlägt, und Legionen von Arbeitern die Arme zerschmettert. Ich will Euch das mit einem recht augenscheinlichen Vergleiche klar machen. Denkt Euch einmal einen Augenblick, der Genius des Menschen habe sich in den Regionen der Entdeckungen so hoch geschwungen, daß alle menschliche Arbeit durch Ma-

ſchinen erſetzt werden könne, und betrachten wir nun das Reſultat hiervon, einmal im Syſteme der Aſſociation, und dann im gegenwärtigen Syſteme, dem der Concurrenz.

Bei dem erſten dieſer Syſteme, welches durch ſeine Natur jedes Privilegium, jedes Monopol, jedes Erfindungspatent ausſchließt und den Reichthum unter Alle vertheilt, würde offenbar die allgemeine Unterſchiebung von Maſchinen an die Stelle der menſchlichen Arbeit nur Ein Reſultat haben, nämlich das, daß alle Menſchen körperliche Ruhe hätten und zu ihrem Vortheile ſtatt der Handarbeit den Geiſt pflegen, höhere Studien entwickeln und Alles dasjenige mehr und mehr vervollkommnen könnten, was mit der Phantaſie, den Künſten und der Poeſie im Zuſammenhang ſteht. Beim Syſteme der Concurrenz dagegen, wo Jeder ſeinen eigenen Kräfte überlaſſen wird, und auf deſſen Fahne der traurige Wahlſpruch ſteht: Dem Geſchickteſten, dem Reichſten gehört der Erfolg! Wehe den Beſiegten! beim Syſteme der Concurrenz, welche jede Entdeckung zum ausſchließlichen Eigenthum eines Einzigen macht, und doch nur einiger Weniger, was würde die Folge ſein, wenn es gelänge, genug Maſchinen zu erfinden, um jede menſchliche Arbeit überflüſſig zu machen? Was die Folge ſein würde? Ich bebe, wenn ich nur daran denke: Drei Viertheile der Bevölkerung müßten Hungers ſterben. (Tiefe Senſation.) Begreift Ihr nun die Bedeutung eines ſolchen Vergleichs? (Ja, ja, ja!)

Heilig ſind die Entdeckungen der Wiſſenſchaft, und an und für ſich betrachtet iſt die Erfindung einer Maſchine, welche beſtimmt iſt, den Menſchen eine Beſchwerde zu erſparen, eine unermeßliche Wohlthat. Woher kommt es nun, daß heut zu Tage Tauſende von Arbeitern zuweilen durch Anwendung eines neuen Verfahrens ins größte Elend gebracht werden? Iſt daran die Wiſſenſchaft ſchuld und das Genie, iſt's der Fehler der Maſchinen, welche die Natur der Menſchheit unterjochen? Nein, es iſt der Fehler eines ſo abſurden, fehlerhaften Regimes, daß ſelbſt das Gute nur in Begleitung eines ungeheueren Gefolges von Uebeln zu Tage kommen kann. Sagt mir aufrichtig, wäre dem ſo unter einem Geſetze allgemeinen Aſſociation? Glaubt Ihr, daß das Genie je für einen einzigen Menſchen da ein Gegenſtand der Beſorgniß ſein könnte, wo die Solidarität der Intereſſen in ihrem vollen Gange in Kraft wäre? Das Genie ...! Seine Größe beſteht ja hauptſächlich darin, im Dienſte der ganzen Menſchheit zu wirken; und wenn es darauf beſchränkt iſt, dem Monopol, der Habgier Waffen des Kampfes zu liefern, dann, bei Gott, nur weil man deſſen große Aufgabe verkannt und entartet hat. (Lebhafte Senſation.)

Ein Abgeordneter ruft mit bewegter Stimme: Ruhen Sie sich aus, schonen Sie Ihre Kräfte; wir bedürfen derselben.

Louis Blanc. Nein, meine Freunde, nein. Ich fühlte mich Anfangs allerdings sehr matt; aber Eure Theilnahme stützt und belebt mich; ich fühle mich wieder frisch. (Beifallsruf im ganzen Saale.)

Als ich Euch erklärte, warum die Concurrenz eine Ursache der allgemeinen Verarmung sei, sagte ich Euch nicht, daß sie zwischen den Arbeitern eine Mitbewerbung hervorriefe, welche sie verdammt, sich gegenseitig ihr Unterkommen streitig zu machen, sie zwingt, so wohlfeil als möglich zu verkaufen, um einen Vorzug zu erlangen. Sie lastet demzufolge auf dem Lohne und beschränkt den Verbrauch zu gleicher Zeit, während sie die Production zu ungeregeltem, verzehrendem Eifer antreibt. Ach, was könnte ich Euch aber wohl in dieser Beziehung noch sagen, was Ihr nicht aus eigener, grausamer Erfahrung wüßtet!

Aber ein wesentlicher Zug würde diesem traurigen Gemälde fehlen, wenn ich hinzuzufügen vergäße, daß, während die Concurrenz das Elend schafft, sie auch die Immoralität erzeugt. Denn wer wollte das zu leugnen wagen? Nur das Elend macht Diebe; das Elend ist es, welches Verzweiflung und Haß auf die Unwissenheit pfropft und die meisten Mörder macht; das Elend ist es, durch welches so viele junge Mädchen so tief sinken, um den süßen Namen der Liebe scheußlich zu verkaufen. Man lese nur die Gerichtszeitungen, man blättere die Verhaftungsprotocolle durch, man frage die Archive der Prostitution und antworte dann. So also ist es die Gesellschaft, welche einzig und allein durch ihre fehler- und lasterhafte Constitution den Haß, die Gewaltthätigkeit, den Neid in ihre Mitte einführt; sie ist es, welche sich selbst zu der Alternative zwingt, entweder von oben unterdrückt, und unaufhörlich durch Angriffe von unten gestört zu werden. Das System, welches eine so unglückliche Lage der Dinge erzeugt hat, möge sich vertheidigen! Offen und laut beschuldigen wir es hiermit der Immoralität. (Bravo!)

Aber man warnt uns und sagt, wenn wir die Concurrenz gefährden, legten wir zugleich Hand an die Freiheit! Kann dieser Einwurf ernstlich gemeint sein? ..

Ehe ich ihn widerlege, möchte ich Euch warnen, keinen Gefühlen des Zornes Raum zu geben. Gott behüte mich, Euch zum Zorne aufzuregen und wilde Leidenschaften hervorzurufen, deren erste Opfer Ihr selbst sein würdet! Schon die Art und Weise, wie ich die Frage stelle, beweist genügend, daß die bezeichneten Uebel nicht den und jenen Menschen, die und

jene Claſſe anklagen, ſondern die ganze fehlerhafte geſellſchaftliche Organiſation, ein falſches Princip. Wer aber eine ſchlechte geſellſchaftliche Organiſation verändert, wer ein falſches Princip zu beſeitigen ſucht, will damit nicht zur Empörung, zur Ungeduld verleiten, ſondern dieſe Angelegenheit vom Standpunkte der Wiſſenſchaft beleuchten.

Ich für meine Perſon, der ich ſeit der Februarrevolution täglich mit dem Volke in Beziehung ſtehe, ſetze volles Vertrauen in ſeine Mäßigung. Darum zaudere ich denn auch nicht, mich mit Euch über Eure Leiden zu unterhalten. Das geringſte Ungeſtüm bei Euren ſonſt ſo geſetzmäßigen Wünſchen, Gewaltthätigkeit in Euren Handlungen, würden Alles gefährden. Allein das fühlt Ihr, Gott ſei Dank, ebenſo gut wie ich, und gerade dieſe Stimmung und Geſinnung des Volkes, ſeine Befreiung nur von der Wiſſenſchaft zu erwarten, iſt eins der ruhmvollſten Zeichen der Größe unſeres demnächſtigen Schickſals. Ja, meine Freunde, wir wollen ruhig, geduldig, gemäßigt ſein und die gemeinen Hülfsmittel der Gewaltthätigkeit unſeren Gegnern überlaſſen. Auf unſerer Seite ſtehen die Gerechtigkeit und die Vernunft, fügen wir ihnen nicht die Bedingung zu, ihrem Triumphe in dem Augenblicke zu mißtrauen, wo ſie endlich zu Worte gekommen. (Beifall.)

Ich fahre fort: Man wirft uns vor, wir griffen die Freiheit an, indem wir die Concurrenz angreifen. Ich muß bekennen, ein ſolcher Vorwurf erfüllt mich mit Erſtaunen; denn grade weil wir die Freiheit anbeten, wollen wir nichts von Concurrenz wiſſen. Ja wohl Freiheit, aber Freiheit für Alle, dies iſt das Ziel, welches wir erreichen wollen, dies das Ziel, dem man entgegenſchreiten muß. (Rauſchender Beifall.) Sehen wir zu, ob das gegenwärtige Regime dahin führt.

Daß die Freiheit gegenwärtig exiſtirt und zwar in voller Kraft, aber für die, welche Capitalien, Credit, Bildung beſitzen, alſo die verſchiedenen Mittel, deren Natur zu entwickeln, dieß zu leugnen fällt mir nicht ein. Aber exiſtirt die Freiheit auch für die, denen alle Mittel der Entwickelung, alle Werkzeuge der Arbeit fehlen? Worin beſteht das Reſultat der Concurrenz? Doch wohl darin, die Einen ins Handgemenge zu bringen mit den Andern, mit andern Worten: Leute, die von Kopf bis zu Füßen bewaffnet ſind, mit Unbewaffneten? Die Concurrenz iſt ein Kampf, das vergeſſe man nicht. Wenn aber dieſer Kampf ſich entſpinnt zwiſchen dem Reichen und Armen, zwiſchen dem Starken und Schwachen, zwiſchen dem Geſchickten, Gewandten und dem Unwiſſenden, ſcheut man ſich nicht, zu rufen: Platz für die Freiheit! Aber eine ſolche Freiheit iſt nur ein Zuſtand der Wildheit. Wie,

man erröthet nicht, das Recht des Stärkeren Freiheit zu nennen! Nun denn ich, ich nenne es Sclaverei und behaupte, daß diejenigen unter uns, welche in Folge einer schlechten gesellschaftlichen Organisation der Tyrannei des Hungers, der Tyrannei der Kälte, der unsichtbaren, stummen Tyrannei der Dinge unterworfen sind, in der That wahrhaftere Sclaven genannt zu werden verdienen, als unsere Brüder in den Colonien, die zwar unter der Peitsche des Aufsehers arbeiten, aber doch wenigstens sicher sind, den nächsten Tag nicht vor Hunger sterben zu müssen. (Das ist wahr! Beifall.)

Wenn alltäglich Unglückliche, denen eine untergeordnete Mitbewerbung die Zugänge zur Arbeit verschließt, hierher kommen und sagen: Aus Barmherzigkeit, Arbeit für uns! Brod für unsere Frauen und Kinder! und wir ihnen darauf nichts zu antworten haben ... sind diese Menschen frei? (Nein! nein!)

Hatte die Fahne, welche Spartacus im Alterthume vorantrug, einen tieferen, stechenderen Wahlspruch, als wir auf der Fahne der Lyoner Arbeiter lasen: „Leben und arbeiten ...“ Doch genug, ich will nicht vollenden ... Waren die, welche diesen Wahlspruch annahmen, frei? (Viele Stimmen: Nein, sie waren Sclaven des Hungers.) Erklären wir es also laut: die Freiheit besteht nicht blos im Rechte, sondern in der Jedem verliehenen Macht, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Daraus folgt, daß die Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder sowohl Bildung und Unterricht schuldig ist, ohne welche der menschliche Geist sich nicht entwickeln kann, als auch Werkzeuge der Arbeit, ohne welche die menschliche Thätigkeit im voraus erstickt und tyrannisch gebrandschatzt wird.

Damit nun aber die Freiheit Aller begründet und gesichert werde, muß sich der Staat ins Mittel legen.

Und welches Mittel muß er anwenden, um die Freiheit zu sichern? Die Association. Für Alle durch gemeinsame Erziehung die Mittel geistiger Entwickelung, für Alle durch brüderliche Vereinigung der Kräfte und Hülfsquellen die Werkzeuge der Arbeit! Das ist es, was die Association erzeugt, das ist es, was die wahre Freiheit ausmacht. (Bravo!)

Man täusche sich übrigens nicht; dieß große Princip der Association wünschen wir nicht blos als ein Mittel, um zur Abschaffung des Proletariats zu gelangen, sondern um das Staatsvermögen bedeutend zu vermehren; wir wünschen es daher für die Reichen, für die Armen, für alle Welt. Denn in demselben Maße, wie die Concurrenz Kräfte entwickelt, um die Quellen des Reichthums zu vertrocknen, in demselben Maße besitzt die Association deren, um sie zu vervielfältigen, zu erweitern. Denn bei allgemeiner

Aſſociation, bei der Solidarität aller mächtig mit einander verknüpften Intereſſen giebt es keine vernichteten Anſtrengungen, keine verlorene Zeit, keine vergebens verwendeten Capitalien, keine Unternehmungen mehr, die ſich gegenſeitig verſchlingen und in Folge irgend eines fernen unvorhergeſehenen Bankerotts zu Grunde gehen, keine Ereigniſſe mehr ins Blaue hinein, werden neue Maſchinen nicht mehr Werkzeuge des Krieges, wird es keine Arbeiter mehr geben, die in maßloſer Unordnung eine Beſchäftigung ſuchen, welche ſie ſelbſt aufſucht, ohne ſie zu finden.

Welche Vertheilungsmethode wird aber bei dieſem neuen Regime die beſte ſein, ſowohl hinſichtlich der Vertheilung der Arbeiten, als hinſichtlich der Vertheilung des Lohnes?

Ich will einen Augenblick annehmen: die menſchliche Geſellſchaft wäre an's äußerſte Ziel ihrer Vervollkommnung gelangt, was würde nöthig ſein, um alle Menſchen glücklich zu machen? Zweierlei: zuerſt, daß Jeder frei ſeine Fähigkeiten und Talente entwickeln könne; ſodann daß Jeder im vollen Maße ſeinem Bedürfniſſe und ſeinem Geſchmack Genüge zu leiſten vermöge. Das Ideal, welchem die Menſchheit entgegen ſchreiten muß, iſt daher folgendes: zu produciren nach Kräften, zu verbrauchen nach Bedürfniß. (Ja, ja, das iſt es offenbar.)

Aber kann man dies Ideal gegenwärtig erreichen? Ich glaube nicht. Erſtens werden die Verrichtungen, da die Wohlthat der Erziehung bis jetzt den Menſchen nur durch Privilegium, in Folge mehr und minder glücklicher Geburtsrechte, alſo auf den bloßen Zufall hin zu Theil wurde, nicht durch die wahren Fähigkeiten beſtimmt, welche man faſt überall ignorirt, und die ſich ſelbſt nicht erkennen; und zweitens iſt es leider nur zu gewiß, daß die fehlerhafte Civiliſation, unter deren Laſt wir gegenwärtig ſeufzen und welche die Geſetze der Natur umgekehrt, eine Menge erkünſtelter Bedürfniſſe, verdorbener Geſchmacksrichtungen, eitler Wünſche erzeugt hat, die ſich in dem Ideal, von welchem wir ſo eben ſprachen, in ungeordneten, zu Grunde richtenden Anſprüchen verrathen würde. Wollte man jetzt ſogleich das Princip in Anwendung bringen, daß Jeder arbeiten muß nach ſeinen Fähigkeiten und Kräften, daß Jeder verbrauchen ſoll nach ſeinen Bedürfniſſen, wo wäre die Grenze der Bedürfniſſe, wo die Regel der Fähigkeiten zu ſuchen? Der Einwurf iſt ein ernſthafter, begründeter. Gewiß wäre er ohne Bedeutung im Schooße einer genügend aufgeklärten Geſellſchaft, weil hier offenbar die Regel der Fähigkeiten durch die Erziehung geliefert würde, und die Grenze der Bedürfniſſe deutlich durch die Natur angedeutet und durch die Moral bezeichnet wäre. Allein Geſchichte macht

man nicht in einem Tage. Jedes Jahrhundert hat ſein eigenthümliches Geſchäft, und das unſerige hat vielleicht noch nicht das höchſte Princip der Ordnung und Gerechtigkeit zu verwirklichen. Auf der langen Reiſe der Menſchheit nach dem Guten und Edlen haben wir noch einige Etapenplätze herzurichten. Allein wenn es uns auch nicht vergönnt iſt, das höchſte Ziel zu erreichen, ſo haben wir doch wenigſtens das Verdienſt, es klar vor Augen gehabt zu haben, und den Ruhm, geraden Wegs darauf zuzuwandern.

So ſtehen wir alſo nun bei dem, was gegenwärtig anwendbar iſt.

Ihr kennt den Plan der Organiſation der Arbeit, welchen wir vor Kurzem in Vorſchlag gebracht; Ihr wißt, durch welche aus dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge geſchöpften Mittel man meiner Anſicht nach zu einer vollkommenen Solidarität gelangen könnte, zuerſt zwiſchen den Arbeitern einer und derſelben Werkſtätte, ſodann zwiſchen den Werkſtätten einer und derſelben Induſtrie und endlich zwiſchen allen verſchiedenen Induſtrien. Bald werde ich auch das Reſultat meiner Studien über die Begründung von landwirthſchaftlichen Werkſtätten und über das Land, welches ſie mit den induſtriellen Werkſtätten verknüpfen muß, veröffentlichen, um ſo meinen Plan zu vervollſtändigen.

Iſt nun aber die Aſſociation einmal in einer Werkſtätte begründet, worin wird dann wohl die beſte Methode der einzuführenden Lohnvertheilung beſtehen? Wird es paſſend ſein, Ungleichheit des Lohnes anzugeben, und doch bei der Vertheilung des Gewinnes Gleichheit zu geſtatten, und wird man Gleichheit in der Vertheilung des Lohnes und Gewinnes zu gleicher Zeit annehmen?

Ohne Zweifel wäre Ungleichheit des Lohnes dasjenige Syſtem, welches unſerer Erziehung, unſeren Gewohnheiten, Sitten, unſeren allgemein verbreiteten Ideen am angemeſſenſten wäre. Kein Zweifel folglich, daß dies Syſtem, vom rein praktiſchen Geſichtspunkte aus das vorziehbarſte wäre. Auch wollen wir es daher keineswegs ausſchließen, trotz alle dem, was oberflächliche Kritiker und Menſchen darüber gefaſelt haben, denen vielleicht an Verdunkelung der Wahrheit gelegen iſt. Nein, es iſt nicht wahr, daß wir das Syſtem der Ungleichheit des Lohnes, vereint mit gleicher Vertheilung des Gewinnes, abſolut verdammt haben. Wahr iſt nur, daß wir dieſem mit der gegenwärtigen Lage mehr im Einklange ſtehenden Syſteme ein anderes entgegengeſetzt haben, welches mehr mit unſeren Ahnungen der Zukunft im Einklange ſteht. Und warum thaten wir das, namentlich während wir zugleich den Arbeitern Freiheit der Wahl ließen? Weil es die Pflicht derer iſt, welche die Angelegenheiten des Staates leiten, zugleich an die laufenden

Dinge des Tages und an die Zukunft zu denken. Was ich ehemals gesagt, wiederhole ich jetzt mit tiefster Ueberzeugung: Die Gewalten, welche uns vorangingen, rühmten sich des Widerstandes; wir aber rühmen uns, der Bewegung anzugehören. Es war daher, als wir uns auf diese Höhen erhoben, unsere Pflicht zu prüfen, ob die Gleichheit des Lohnes nicht schon jetzt in den neuen Werkstätten annehmbar sei, wenigstens für diejenigen Arbeiter, die sich am ungeduldigsten zeigten, die Wohlthaten der Verbrüderung zu genießen.

Vor Allem müssen wir klar herausstellen, daß wir nie die Absicht hatten, die Gleichheit des Lohnes auf die Privatindustrie und auf das gegenwärtige Regime der Concurrenz anzuwenden. Es ist ja offenbar, daß da, wo die Arbeiter durch kein Band unter einander verknüpft sind, eine gleichmäßige Lohnvertheilung nur eine Prämie für die Faulheit wäre und eine Erschlaffung der Triebfeder individueller Thätigkeit.

Wer hat in der That in einer Werkstätte, wo jeder Arbeiter abgesondert mit dem Unternehmer und mit demjenigen unterhandelt, den man bis zur Februarrevolution den Meister zu nennen pflegte (Beifall), wer hat, frage ich, ein Interesse dabei, ob sein Nachbar sein Tagwerk gewissenhaft vollbringt? Wer könnte sich deshalb beunruhigen und bekümmern? Wir arbeiten für Rechnung eines Andern, zum Nutzen eines Andern; wenn mein Nachbar mit untergeschlagenen Armen dasteht, was geht es mich an? Das ist Sache des Patrons, meine ich. Grade deshalb ist unter dem Regime des Individualismus, unter welchem wir uns in diesem Augenblick befinden, die Ungleichheit des Lohnes ein unumgänglich nothwendiger Sporn. Darum müssen wir auch hauptsächlich auf dem Punkte bestehen, daß Gleichheit des Lohnes von uns nur in der Voraussicht eines Regimes angedeutet ward, welches von dem gegenwärtigen durchaus verschieden ist, in der Voraussicht eines Regimes der Association und strengen Solidarität. Denn damit ändert sich Alles; unter einem solchen Regime ist jeder dabei interessirt, den Eifer seiner Kameraden anzuspornen, eine Arbeit zu beleben, von welcher Jeder die Früchte sammeln wird. Hier wird der Ehrenpunkt eine Triebfeder gewaltiger Energie. Wer sollte es wagen, seine Arbeitsschuld nicht zu entrichten, wenn seine Faulheit in Betreff seiner Genossen und Brüder eine Niederträchtigkeit und ein Diebstahl wäre? (Bravo, Bravo!) Abgesehen von der physischen hinreißenden, fast maschinenartigen Gewalt, die eine im Marsch begriffene Menge zum gleichen Schritte antreibt, würde man eine geringe Kenntniß der menschlichen Natur verrathen, wenn man nicht an jene moralische Electricität glaubte, die sich entwickelt aus der Berührung genossen-

ſchaftlicher Menſchen, welche unter der Herrſchaft einer und derſelben Idee, unter dem Antriebe eines und deſſelben Gefühles an einem gemeinſamen Werke mitwirken. (Lang anhaltender Beifall. Das iſt wahr.)

Gott behüte uns übrigens davor, daß wir die Gleichheit des Lohnes für eine vollkommene Verwirklichung des Princips der Gerechtigkeit halten. Wir haben kurz zuvor die wahre Formel genannt, ein Jeder producire nach ſeinen Fähigkeiten und ſeinen Kräften, ein Jeder verbrauche nach ſeinen Bedürfniſſen. Das iſt daſſelbe, als wenn ich ſagte: gerechte Gleichheit beruht auf Verhältnißmäßigkeit. Wie aber, dieſe Verhältnißmäßigkeit exiſtirt ja jetzt? Ja, aber im umgekehrten Verhältniß zur Vernunft und Billigkeit; denn anſtatt Lohn zu empfangen nach ſeinen Bedürfniſſen, wird man gelohnt nach den Fähigkeiten, und anſtatt zu arbeiten nach ſeinen Fähigkeiten, arbeitet man nach ſeinen Bedürfniſſen! (Senſation.)

So unvollkommen daher auch das Syſtem der Gleichheit des Lohnes ſein mag, ſo hat es doch wenigſtens den Vortheil, einen Uebergang von falſcher Verhältnißmäßigkeit zur wahren zu bilden; denn wenn die Lohnvertheilung auch im Verhältniß ſtehen muß zur Fähigkeit, ſo darf letztere doch nicht maßgebend bis zum Aeußerſten ſein. Denn daraus folgte, daß da, wo gar keine Fähigkeit iſt, auch kein Lohn wäre; und demgemäß müßten Blödſinnige, Kranke und Verrückte vor Hunger ſterben. Wozu denn Hoſpitäler für die Einen und Narrenhäuſer für die Andern? Man ſieht alſo, die Geſellſchaft müßte darin ihr eigenes Princip verletzen, ſo ſehr verletzt dies Princip die Natur. Und nicht blos im Schooße chriſtlicher Geſellſchaften hat dieſer große Widerſpruch ſich offenbart. Im Alterthume wurde, in Folge einer wunderlichen, aber rührender Uebertreibung jedes Individuum, welches ſeines Verſtandes beraubt war, als heilig betrachtet und alle mit Einſicht begabte Menſchen glaubten, für das Leben des Unglücklichen, den die Vernunft verlaſſen, verantwortlich ſein zu müſſen.

So iſt alſo von einem Ende der Geſchichte bis zum andern die Proteſtation des menſchlichen Geſchlechts gegen jenes Princip widerhallt: „Jedem nach ſeiner Fähigkeit," während dagegen das Menſchengeſchlecht zu Gunſten des andern Princips proteſtirt hat: „Jedem nach ſeinen Bedürfniſſen." (Einſtimmige Zeichen der Zuſtimmung.)

So viel bleibt alſo ausgemacht, daß die Gleichheit des Lohnes in unſern Augen nur eine Anſtrebung nach dem Ziele der Gerechtigkeit ſein kann und zugleich glaubten wir, ſie als eine Bedingung der Ordnung, als eine Garantie der Dauer der Genoſſenſchaft bezeichnen zu müſſen, da zur Er-

zeugung von Spaltungen, Neid und Haß nichts geeigneter iſt, als Ungleichheit.

Soll ſich nun dies Syſtem der Gleichheit des Lohnes wie auf den Arbeiter, ſo auch auf den öffentlichen Beamten und die Oberhäupter des Staates beziehen? Ohne Bedenken erwiedern wir auf die Frage, daß, wenn die Genoſſenſchaft ſo umfaſſend würde, um die Univerſalität der Bürger in ſich zu begreifen und aus der Nation eine große Familie zu machen, dann auch der Fall eintreten würde, das höchſte Princip der Gerechtigkeit in Anwendung zu bringen: daß die Pflichten ſich nach den Fähigkeiten und Kräften richten, die Rechte aber im Verhältniß zu den Bedürfniſſen ſtehen müſſen.

Nun ſo würde man die herrlichen Worte des Evangeliums verwirklicht ſehen: „Der Erſte unter Euch ſoll der Diener der Anderen ſein.“ Und gewiß wären wir die Letzten, welche ſich gegen einen ſolchen Grundſatz erhöben. (Beifall.)

Ich für meine Perſon erkläre wenigſtens, eine ſo hohe Vorſtellung von der Gewalt zu haben, daß ich den verachten müßte, der darin nur eine Frage der Einkünfte erblickte. Es liegt ohnedem in der Thatſache, ſeinen Mitmenſchen zu befehlen, ſo etwas Anmaßendes, daß man der Leidenſchaft, ihnen nützlich zu ſein, gewiſſermaßen als Amneſtie bedarf. Regieren heißt: ſich weihen, aufopfern. (Lang anhaltender Beifall.)

Man hat gefragt, ob ich ſelbſt mich dazu verſtehen würde, die Regel, welche ich proclamire, auf mich anzuwenden. Hier meine Antwort: Beim Syſteme allgemeiner Genoſſenſchaft, wenn daſſelbe völlig verwirklicht wird, wie ich es ſehnlichſt wünſche ... ja! (Einſtimmiger Beifall.) Und dies ja möchte ich in 200,000 Exemplaren gedruckt ſehen, damit, wenn ich es je verleugnen wollte, ein Jeder von Euch, mit einem ſolchen Exemplare in der Hand, mich Lügen ſtrafen könnte. (Neuer rauſchender Beifall.)

Nun nur noch wenige Worte, wenn Eure Aufmerkſamkeit nicht ſchon allzu ermüdet iſt. (Von allen Seiten: nein! nein!) Man hat verſucht, unter den Arbeitern die Furcht zu verbreiten, die Gleichheit des Lohnes werde den Lohn ſelbſt auf ein Minimum herabdrücken. Ein Arbeiter, ſo ſagt man, welcher 6 Fr. verdiente, wird davon nur noch drei verdienen, wie der mindeſt geſchickte Arbeiter. Dergleichen haben wir weder gewollt, noch je behauptet. Nach unſerer innigſten Ueberzeugung würde die Gleichheit des Lohnes im Gegentheil, in ſofern ſie ſich mit der Aſſociation vereinbaren läßt, einem Jeden das Maximum des gegenwärtig üblichen Lohnes

ſichern. Wir wollen ja das Niveau des Wohlſeins nicht erniedrigen, ſondern erhöhen.

Uebrigens bleibt es Euch ja freigeſtellt, zwiſchen der Gleichheit und Ungleichheit zu wählen. Aber erinnert Euch, daß die Genoſſenſchaft fruchtbringend iſt für das Gedeihen und das Glück. Verbrüderung iſt die Wiſſenſchaft des Reichthums. Seid Brüder und Ihr werdet reich ſein. Seid Brüder und Ihr werdet glücklich ſein durch Pflicht.

---

## VII.

## Der Aufſtand vom 15. Mai.

### Verſammlung auf dem Baſtilleplatze. — Erſtürmung der Nationalverſammlung.

Die Executivcommiſſion hatte eine Proklamation erlaſſen, durch welche die Bürger aufgefordert wurden, die Ordnung aufrecht zu erhalten, um die Arbeit zu erhalten, und die im voraus die beabſichtigten Manifeſtationen tadelte.

Während des Vormittags des 15. Mai wurde jedoch folgendes Plakat an die Straßenecken angeſchlagen:

„Alle Bürger, welche an der demokratiſchen Manifeſtation des franzöſiſchen Volks zu Gunſten Polens Theil nehmen wollen, werden benachrichtigt, daß man ſich heute Montag um 10 Uhr bei dem Monument auf dem Baſtilleplatze verſammeln wird.

Die Abgeordneten der Departements, die ſich in Paris befinden, werden brüderlich eingeladen, ſich denen der Hauptſtadt anzuſchließen, damit dieſe Manifeſtation als der Ausdruck der Gefühle des ganzen Landes betrachtet werden könne.

Der Zug wird, wie immer, ernſt und feierlich ſein, denn es handelt ſich um das Heil einer befreundeten Nation, welche unterdrückt wird. Keine Trommeln, keine Muſik, keine Waffen, kein anderer Ruf als: Es lebe die Republik! Es lebe Polen!“

Es ſcheint, daß dieſe Aufforderung nicht den Beifall aller demokratiſchen Geſellſchaften und Vereine erhalten hatte, denn ein Journal enthielt zu gleicher Zeit folgende Bekanntmachung:

„Der Club der demokratiſchen Einheit (Präſident: d'Alton-Shee) hatte beſchloſſen, bevor er eine öffentliche Demonſtration zu Gunſten Polens begünſtigte, eine Petition an die Commiſſion der ausübenden Gewalt zu erlaſſen. Die Abgeordneten haben ſich ihr heute vorgeſtellt.

Der Bürger Hippolit Lagrange, Vicepräſident des Clubs, hat in ihrem Namen das Wort geführt. Sie haben von dem Bürger Lamartine die Verſicherung erhalten, daß er die Petition der Nationalverſammlung vorlegen werde und daß die Angelegenheit Polens morgen von der ausübenden Gewalt kräftig vertheidigt werden ſolle. Ein Duplicat dieſer Petition iſt dem General Duvivier übergeben worden, welcher verſprochen hat, ſie der Nationalverſammlung vorzulegen und zu unterſtützen.

Zu was könnte nun eine öffentliche Demonſtration vor der Verhandlung über dieſe Petition nützen? würde dies nicht den Reactionären in der Nationalverſammlung Waffen in die Hand geben und dem guten Willen der ausübenden Gewalt hinderlich ſein?

Die republikaniſchen Clubs des Temple, von Chaillot, von Batignolles und der demokratiſche Comité des 11. Arrondiſſements ſind dieſem Schritt beigetreten."

Trotz dieſer Spaltung bedeckte ſich der Baſtilleplatz von 10 Uhr an mit einer compacten Menſchenmaſſe mit Fahnen und anderen Emblemen der Vereine und Clubs. Eine ungeheure Menge Neugieriger beſetzte die Nebenalleen der Boulevards bis zum Magdalenenplatze.

Bald ſetzt ſich der Zug mit einer gewiſſen Ordnung in Bewegung. Unterwegs ſchloſſen ſich ihm mehrere Trupps an, welche nicht von dem allgemeinen Sammelplatze kamen. Als der Zug ſich auf den Boulevards entwickelt hatte, brauchte er mehr als eine halbe Stunde, um vorbei zu defiliren. Jede Geſellſchaft oder Corporation ging einige Schritte hinter der vorhergehenden. An der Spitze wurden die Fahnen getragen, welche von den Präſidenten und Vorſtandsmitgliedern der Vereine umgeben waren, von denen mehrere rothe Schärpen trugen. Die Mitglieder der Clubs hatten ihre Karten an den Hüten.

Aus dieſer Menſchenmaſſe erhob ſich das wiederholte Geſchrei: Es lebe Polen! Es lebe die Republik. Einige ſangen, aber im Allgemeinen bemühten ſich die Anführer, ihnen Stillſchweigen aufzulegen. Endlich ließen mehrere Gruppen des Zugs Ausrufungen zu Ehren Louis Blancs hören.

An der Spitze des Zugs ſah man die Fahnenträger der Deputationen mehrerer Departements, namentlich des der Côte d'or, des Indre und der

Ober-Vienne. Dann folgten die Fahnen der Nationalwerkstätten, die des Clubs der Emancipation der Völker, des Clubs der Quinze-Vingt, des Clubs der Jacobiner, der Montagnards von Belleville, des Homme armé, des Avenir, der Egalité, der Fraternité ꝛc.

Nach der Mitte zu bemerkte man einige Offiziere der Nationalgarde und Artillerieoffiziere derselben. Auch sah man Nationalgardenoffiziere an der Spitze oder in den Reihen der Vereine und Corporationen. Der Anführer einer dieser Abtheilungen fuhr in einem kleinen offenen Wagen. Es war, wie man uns sagte, Herr Hubert, der früher wegen politischer Verbrechen verurtheilt worden war. Mehrere trugen Baumzweige in den Händen. Als der Zug den Magdalenenplatz erreichte, kam ihm der General Courtais, begleitet von einem Adjutanten, entgegen. Er schlug bald darauf wieder den Weg nach dem Revolutionsplatze ein und der Zug folgte sogleich der nämlichen Richtung.

Der Zugang zur Eintrachtsbrücke war von einem Piket Nationalgarde und die beiden Trottoirs der Brücke von der mobilen Garde besetzt. Die Colonne suchte den Uebergang zu erzwingen und daraus entstand eine Art Handgemenge, in dessen Folge es dem Zuge gelang, über die Brücke zu kommen. Die bewaffnete Macht, die sie besetzt hielt, hatte, wie es scheint, nicht den Befehl erhalten, einen längeren und kräftigeren Widerstand zu leisten.

Indessen hatte eine aus etwa hundert Personen bestehende Deputation des Zuges schon auf der Brücke verlangt, sich durch die Straße Bourgogne in die Kammer begeben zu dürfen. Während sie deshalb parlamentirten, erkletterten andere Theilnehmer an der Manifestation die Gitter und öffneten die Thüren. Sogleich stürzte das Volk ihnen nach und drang auf die Tribüne und selbst in den Sitzungssaal ein. In dem Augenblick, wo die Versammlung erstürmt wurde, trat ein Repräsentant auf den Träger einer Fahne zu, um ihm diese zu entreißen, aber er wurde von der Menge umringt und mißhandelt.

### Fünf Uhr. — Aeußerer Anblick der Versammlung. — Die Repräsentanten zeigen sich unter dem Peristyl.

Gegen fünf Uhr bot der Eintrachtsplatz den seltsamsten und ungewöhnlichsten Anblick dar. Trotz der Unruhen des Tages wandelten eine Menge Spaziergänger in den Tuilerien, auf dem Platze und in den Umgebungen der Repräsentantenkammer umher. Man bemerkte auch viele Damen und

Kinder in eleganten Frühlingsanzügen. Bürger von allen Ständen untereinandergemiſcht bildeten Gruppen, in denen die lebhafteſten Geſpräche geführt wurden. Einzelne Perſonen drängten ſich in dieſe Gruppen, ſprachen mit Feuer von der Auflöſung der Kammer und nannten rühmend die Namen von Mitgliedern der angeblichen proviſoriſchen Regierung, welche es verſucht hatte, ſich der Nationalverſammlung und dem Hotel de ville aufzudrängen. Dieſe Eröffnungen wurden auf verſchiedene Weiſe aufgenommen. Hier vernahm man ſie mit einer gewiſſen Beſtürzung, dort erweckten ſie, und mit Recht, Unglauben. Am häufigſten wurden ſie mit einem edlen Unwillen aufgenommen, den die unter der Menge befindlichen Arbeiter mit Energie an den Tag legten.

Um den Palaſt der Volksrepräſentanten, auf der Brücke und auf dem Eintrachtsplatze hatten ſich bedeutende Streitkräfte concentrirt. Die Nationalgarde, welche den wärmſten Eifer für die Sache der bedrohten Ordnung an den Tag legte, hatte die Zugänge zur Nationalverſammlung beſetzt. Die mobile Nationalgarde, an welche die Anführer eine Menge Emmiſſaire abgeſchickt hatten, antwortete ihnen, ſie kenne ihre Pflicht und werde ihr vollſtändig nachkommen.

In dieſem Augenblick wurde die Trommel gerührt und ein Theil der Nationalverſammlung erſcheint unter dem Periſtyl. Der Himmel, welcher bis jetzt mit den Wolken bedeckt geweſen war, heiterte ſich völlig auf und ein glänzender Sonnenſchein beleuchtete dieſe Scene, welcher die Umſtände eine majeſtätiſche Feierlichkeit verleihen. Beim Anblick der Repräſentanten des Volks, welche die Hüte hoch emporſchwenkend ausrufen: Es lebe die Republik! wird die ganze Bevölkerung von Begeiſterung ergriffen.

Die Nationalgarde antwortet auf den Ruf: Es lebe die Republik! durch einſtimmige Acclamationen: Es leben die Repräſentanten des Volks! Es lebe die Nationalverſammlung! Die jungen, tapferen Soldaten der mobilen Garde zeigen ſich nicht weniger begeiſtert für die Intereſſen des Vaterlands; ſie ſchwenken ihre Kappis auf den Bajonnetten ihrer Gewehre.

### Die Nationalgarde tritt unter die Waffen. — Wiederbeſetzung des Hotel de ville.

Um zwei Uhr kam der Befehl, Appel zu ſchlagen in das 12. Arrondiſſement, durch welches Staffetten eilten, um den nämlichen Befehl nach Sceaux und in die ganze Bannmeile zu bringen. Das Gerücht, der Palaſt der Nationalverſammlung ſei von einer Colonne Aufrührer erſtürmt worden,

verbreitete ſich ſogleich mit außerordentlicher Schnelligkeit. Aber zu gleicher Zeit wurden andere Gerüchte ausgeſtreut und abſichtlich ausgebreitet, zu dem Zwecke, eine Spaltung im Schooße der Nationalgarde zu erzeugen.

Ein Menſch, der mit den Erkennungszeichen verſehen war, die von den Sectionen angenommen ſein ſollen: dem breitgeränderten Hute und dem ſpitzigen Barte, ſtieg vor dem Wachthauſe, in welchem das Piket der 12. Legion ſtand, aus einem Cabriolet, miſchte ſich unter das Volk und erzählte, er komme aus der Nationalverſammlung, das Gemetzel habe begonnen, die Nationalgarde habe auf die unbewaffneten Arbeiter geſchoſſen, er habe zwei Mal Pelotonfeuer gehört und das Losbrennen einer Kanone geſehen.

Nach einigen Declamationen verließ dieſer Menſch den Wachtpoſten, ohne zu bemerken, daß er von einigen Perſonen beobachtet wurde, und als er an die Ecke der Ulmer und der Poſtſtraße gekommen war, hielt er eine Anzahl Nationalgardiſten und Arbeiter an, um ſeine Berichte und Erklärungen vor ihnen zu wiederholen. Ein Offizier der Nationalgarde, der Lieutenant Morand von der Normalſchule, welcher vermuthete, dieſer Menſch könnte ein aufwiegleriſcher Agent ſein, befahl den anweſenden Nationalgardiſten ihn feſt zu halten, bis man ſich von der Wahrheit ſeiner Nachrichten überzeugen könne. Sobald man ſich ſeiner bemächtigt hatte, wollte er ſeine Ausſagen mildern oder zurücknehmen, aber trotz ſeiner Proteſtationen wurde er auf die Mairie des 12. Arrondiſſements gebracht.

Dieſer Vorfall und einige andere der nämlichen Art, die ſich auf mehreren Punkten ereigneten, haben überall den Gedanken erweckt, es exiſtire ein Complot, die Nationalverſammlung zu ſprengen und die Thätigkeit der Nationalgarde zu lähmen. Die Nationalgardiſten eilten daher von allen Seiten nach ihren Sammelplätzen. Eine halbe Stunde nachdem man begonnen hatte, Appell zu ſchlagen, war der Platz des Pantheon mit Nationalgarden bedeckt, eben ſo die Plätze der Sorbonne, des Odeon, Saint-Sulpice und das ganze linke Seineufer.

Sobald ein Bataillon gebildet war, ſetzte es ſich nach dem Platze der Nationalverſammlung in Marſch und auf dieſem einzigen Punkte convergirten bald bedeutende Streitkräfte, an welche nach kurzer Zeit der Befehl gelangte, ſich nach dem Hotel de ville zu begeben, in welches die Aufrührer den Sitz ihrer improviſirten Regierung verlegt hatten.

Um 5½ Uhr bot die Linie der Quais ein impoſantes Schauſpiel dar. Drei Legionen waren vom Hotel de ville bis zum Pont neuf aufgeſtellt. Die 8. Legion ſtand auf dem Raume zwiſchen dem Pont neuf und dem

Louvre. Die 5. Legion hatte den Pont neuf vom Quai de l'Ecole bis zur Place Dauphine beſetzt und das 11. Linienregiment den zweiten Theil des Pont neuf. Die Cavallerie der Nationalgarde, welche über die Brücke der Saint-Pères gegangen war, ſtellte ſich vor der Münze in Schlachtordnung auf, und ihr folgten Chaſſeurs und eine Batterie Geſchütze.

Bataillone der Nationalgarde, der mobilen Garde und der Nationalgarde der Bannmeile waren um den Palaſt der Verſammlung und auf dem Eintrachtsplatze aufgeſtellt.

Indeſſen war um 4 Uhr die Artillerie der Nationalgarde mit Geſchützen nach dem Hotel de ville marſchirt; die 6. Legion kam ebenfalls bald daſelbſt an und zu gleicher Zeit ein Bataillon der mobilen Garde. Das Hotel de ville war in dieſem Augenblicke völlig von den Aufrührern beſetzt; man ſah von dem Platze aus, wie alle Zimmer der erſten Etage von ihnen angefüllt waren. Bald wurde ein Fenſter geöffnet, und Jemand rief, nachdem er Stillſchweigen geboten hatte, folgende Namen der Dictatoren aus:

Ledru-Rollin, Cauſſidière, Barbès, Flocon, Louis Blanc, Albert, Thoré, Maire von Paris.

Er warf zugleich eine Menge Zettel unter das Volk, auf denen dieſe Namen gedruckt waren.

Nach Vorleſung derſelben erhob ſich ein einſtimmiges und kräftiges Geſchrei der Verwerfung in den Reihen der Nationalgarde und der mobilen Garde. Man ſtürzte ſogleich auf die Gitterthore des Hotel de ville zu, erbrach ſie, ſchlug die Thüren ein und ein Bataillon der Nationalgarde beſetzte die ganze erſte Etage, wo es die, welche es vorfand, zu verhaften begann. Allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich der Aufrührer und ſie ſuchten, ohne den geringſten Widerſtand zu leiſten, zu entfliehen. Barbès wurde erkannt, ſogleich ergriffen und ins Gefängniß gebracht. Wir können die Zahl der Verhaftungen ſelbſt nicht annähernd angeben; ſie iſt ſehr bedeutend.

Die Inſurgenten hatten das Gerücht von der Auflöſung der Nationalverſammlung verbreitet und vertheilten die Liſte der Dictatoren. Der Maire von Paris dagegen ließ überall die nachſtehende Proklamation anſchlagen, welche einen Aufruf enthält, dem die Nationalgarde hochherzig entſprochen hat:

Hotel de ville zu Paris.

Die Nationalverſammlung iſt nicht aufgelöſt; der Präſident hat, dem Aufruhre weichend, die Aufhebung der Sitzung erklärt. Die rechtſchaffenen Bürger von Paris werden aufgefordert, die der Nationalverſammlung,

welche aus der allgemeinen Wahl hervorgegangen ist, schuldige Achtung aufrecht zu erhalten. Die Nationalversammlung angreifen heißt, die im Februar errungene und von der Versammlung proklamirte Republik angreifen.

Es lebe die Nationalversammlung!

Es lebe die Republik!

Am 15. Mai 1848.

Der Präsident des Volks, Maire von Paris
Armand-Marrast.

Die Herren Lamartine und Ledru-Rollin, welche die Nationalversammlung nach der Wiedereröffnung der Sitzung verlassen hatten, haben sich zu Pferde, von einer Anzahl Repräsentanten begleitet, nach dem Hotel de ville begeben. Sie sind bis sieben Uhr Abends hier geblieben und dann in die Nationalversammlung zurückgekehrt, escortirt von Detaschements der Nationalgarde und der Mobilgarde, denen sich die Zöglinge der Schulen angeschlossen haben, welche in großer Anzahl gekommen waren und sich zur Verfügung der Behörde gestellt hatten.

Diesen Abend ist die Stadt in einer schwer zu beschreibenden Aufregung. Die Straßen, die öffentlichen Plätze sind mit einer neugierigen Menge angefüllt, welche sich die Ereignisse des Tages erzählen läßt. Eine große Anzahl Häuser sind erleuchtet.

Obgleich der Tag für die Sache der Ordnung und Freiheit günstig gewesen ist, so setzt doch die Nationalgarde für den Fall, daß neue verbrecherische Versuche gemacht werden könnten, die thätigste Wachsamkeit in den Straßen von Paris fort. Auf die Einladung der Oberoffiziere bleiben die Compagnien in Permanenz.

Ein Theil der Nationalgardisten kehrt zu seinen Geschäften zurück oder nimmt seine Mahlzeit ein. Die übrigen bleiben unter den Waffen, bis sie von ihren Kameraden abgelöst werden. Die Nationalgardisten erklären ihre Absicht, die Nacht auf den Straßen zuzubringen, um für die Sicherheit der Stadt zu wachen.

### Die Nationalversammlung.

In der Sitzung der Nationalversammlung hatte Herr von Lamartine erklärt, er werde später und ausführlich auf zwei Interpellationen über Italien und Polen antworten, um in einer einzigen Rede die ganzen äußeren Verhältnisse darlegen zu können. Hierauf erhielt der Abgeordnete Wolowski das Wort und trug seine Interpellation über Polen vor.

Während ſeiner Rede vernahm man außerhalb des Hauſes Geſchrei und man erfährt, daß eine bedeutende Volksmenge den Palaſt umringt hat.

Mehrere Stimmen: An die Plätze! an die Plätze!

Ein Mitglied: In einer Lage wie die gegenwärtige muß die Verſammlung das Beiſpiel der Ruhe und Würde geben. (Beifall.)

Die Repräſentanten eilen nach ihren Plätzen.

Degouſée, Quäſtor, beſteigt unter heftigem Tumult die Tribüne. — Bürger-Repräſentanten, ſagt er, ich habe der Verſammlung eine wichtige Thatſache mitzutheilen. Dem von den Quäſtoren gegebenen Befehle entgegen und in meiner Gegenwart hat der Oberbefehlshaber der Nationalgarde verlangt, daß die mobile Garde das Bajonnet abnehmen ſollte. (Heftiger Lärm; die Sitzung iſt auf einen Augenblick unterbrochen.)

Clément Thomas beſteigt die Tribüne. — Bürger-Repräſentanten, ſagt er, eine Anzahl Bürger verlangt Eintritt in die Verſammlung, um Ihnen eine Petition zu übergeben. (Lärm, Unterbrechung.) Meine Abſicht iſt nicht, zu unterſuchen, ob man dieſen Bürgern hätte erlauben ſollen, ſich dem Orte unſerer Berathungen zu nähern; allein ...

Von allen Seiten: Nein! nein! (Der Lärm beginnt von Neuem mit größerer Heftigkeit.)

Die Damen auf den unteren Tribünen, erſchreckt von dieſer Aufregung und von dem Lärm auf der Straße, wollen ſich entfernen.

Von allen Seiten rufen ihnen die Repräſentanten zu: Nein, nein! fürchten Sie nichts, bleiben Sie!

Sämmtliche Damen nehmen unter dem Applaus der Verſammlung ihre Plätze wieder ein.

In dieſem Augenblicke erſcheinen eine Menge Bürger, von denen mehrere Fahnen in der Hand haben, auf den unteren und oberen Tribünen, zu denen man auf der Treppe von dem Platze des ehemaligen Palaſtes Bourbon gelangt. Dieſe Tribünen ſind binnen wenigen Augenblicken völlig angefüllt.

Ein Artilleriecapitain tritt bewaffnet in den unteren Raum und wird von Herrn Degouſée zurückgedrängt, dem es gelingt, ihn wieder zu entfernen.

Barbès erſcheint auf der Tribüne.

Clément Thomas beſteigt ſie ebenfalls. Mehrere Repräſentanten nähern ſich Barbès und bringen in ihn, ſich zurückzuziehen.

Die Bürger, welche die Tribünen beſetzt haben, rufen: Barbès! Barbès! Wir wollen Barbès hören!

Der Präſident verläßt den Fauteuil und tritt ihn dem Vicepräſident Corbon ab. Herr Buchez begiebt ſich mit Herrn Ledru-Rollin in ein anſtoßendes Zimmer.

Barbès verſucht es von neuem, ſich Gehör zu verſchaffen.

Von allen Seiten: Barbès hat nicht das Wort!

Ein Soldat nähert ſich der Tribüne: Es lebe Polen! es lebe das Volk!

Barbès verläßt die Tribüne. Herr von Mornay und andere Mitglieder ſtellen ſich auf beide Seiten derſelben, um die Stufen zu bewachen.

Die Bürger, welche die Tribüne beſetzt haben, klettern in den unteren Raum herab, indem ſie ſich an der Bruſtwehr feſthalten. Keiner derſelben iſt bewaffnet.

Der Vicepräſident Corbon bedeckt ſich.

Nach einigen Augenblicken nimmt Herr Buchez den Fauteuil wieder ein. Die Tribüne, welche diejenigen, die ſie bewachten, haben verlaſſen müſſen, iſt von mehr als zwanzig Perſonen angefüllt.

Ein Kampf entſpinnt ſich in dem freien Raume vor den Brücken, an welchem gegen dreißig nicht zur Verſammlung gehörende Perſonen Theil nehmen.

Barbès ſagt zu denen, welche ſich am Fuße der Tribüne drängen: Bürger, ſind Sie nicht hierher gekommen, um Ihr Petitionsrecht auszuüben?

Viele Stimmen: Ja! ja!

Barbès: Nun, ſo laſſen Sie die Petition, die Sie mitgebracht haben, vorleſen. Raspail wird ſie leſen.

Die Repräſentanten: Nein, nein! ſo darf ſie nicht vorgeleſen werden.

Stimmen aus der Menge! Ja, ja! ſie ſoll vorgeleſen werden!

Raspail, welcher neben Herrn Ledru-Rollin auf der Tribune ſteht, ſchickt ſich an die Petition vorzuleſen; aber das Geſchrei beginnt von neuem.

Mehrere Perſonen aus der Menge: Bürger! ſchweigt doch ſtill! Wir wollen fortgehen.

Neue Gruppen dringen in die Verſammlung. Eine derſelben hat eine Fahne, auf welcher man die Worte lieſt: Die Verwundeten der Barrikaden von Saint-Merry.

In die Tribüne unſerer Stenographen bringt eine große Anzahl Bürger, von denen einer eine Fahne trägt mit der Inſchrift: Club des Berges.

Raspail: Bürger, ich will die Petition vorleſen.

Ein Repräſentant: Er hat nicht das Recht zu ſprechen!

Stimmen im unteren Raume: Ja! ja! laßt ihn ſprechen!

Wir verzichten darauf, in dieſem Augenblicke den Anblick der Verſammlung zu ſchildern; der Lärm in dem Raume vor der Tribüne und das Schweigen auf den von den Repräſantanten in großer Anzahl beſetzten Bänken bilden ein merkwürdiges Schauſpiel.

Louis Blanc ſteigt auf das Bureau der Secretaire und ſagt: Wollen Sie, Bürger, die Vorleſung der Petition an die Repräſentanten des Volks anhören?

Die ganze Volksmaſſe: Ja, ja!

Louis Blanc: Meine Freunde, wenn Sie wollen, daß die Petition, die Sie mit hierher gebracht haben, in der Nationalverſammlung discutirt werden ſoll und mit dem Gefühl, von dem Sie Alle durchdrungen ſind, ſo bitte ich um Stillſchweigen, damit das Petitionsrecht gewahrt werde, und damit man ſagen könne, das Volk iſt ruhig in ſeiner Kraft und ſeine Mäßigung iſt ſelbſt der größte Beweis dieſer Kraft. (Beifall.)

Ich erſuche Sie alſo zu ſchweigen, damit die Petition vorgeleſen werden könne und man nicht ſagen könne, das Volk habe, indem es in dieſen Saal getreten, durch ſein Geſchrei ſeine eigene Souveränität verletzt. (Es wird wieder ruhig.)

Raspail lieſt die Petition. Es iſt ein Aufruf an die Gefühle Frankreichs zu Gunſten der polniſchen Nationalität. Während dieſer Vorleſung ſteht einer der Begleiter Raspails auf der Baluſtrade der Tribüne.

Die Petition ſchließt mit der Forderung, daß die Nationalverſammlung ſogleich Folgendes decretiren ſolle:

„Die Wiederherſtellung der polniſchen Nationalionalität ſoll entweder auf gütlichem Wege oder mit den Waffen in der Hand erlangt werden. Eine Abtheilung unſrer tapferen Armee ſoll ſich bereit halten, um das durchzuſetzen, was durch Unterhandlungen nicht zu erreichen iſt. Dies wird gerecht ſein und Gott wird unſere Waffen ſegnen. Es lebe Polen!“

Der Präſident: Damit die Nationalverſammlung frei delibriren kann ... (Neuer Tumult.)

Barbès verlangt mitten in dieſem Lärm, die Nationalverſammlung ſolle proclamiren, daß das Pariſer Volk ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe.

Blanqui, auf der Tribüne auf einem Stuhe ſtehend, verlangt das Wort.

Barbès: Bürger! die Versammlung hat Ihre Petition gehört; aber damit sie derselben Folge geben können, müssen Sie sich entfernen.

Viele Stimmen: Nein, nein!

Blanqui spricht während des Lärms zu der Volksmenge, ohne daß wir ihn verstehen können. Die Ruhe stellt sich jedoch noch einmal her und es gelingt ihm, sich Gehör zu verschaffen. — Bürger! sagte er, Sie haben die Petition gehört. Wenn Frankreich seinen Willen energisch an den Tag legt, wenn eine Armee an den Rhein marschirt, so werden die Hindernisse verschwinden, denen die polnische Insurrection begegnet. Polen werde in seinen Grenzen von 1772 wiederhergestellt. Ich hoffe, daß die Versammlung vor einem so großen Ziele nicht zurückweichen und sich durch Drohungen nicht einschüchtern lassen wird. Das Volk steht hinter ihr und wird ihr in Masse nach den Grenzen folgen. Das Geschrei, welches ich draußen höre, ist der Ruf: Es lebe Polen! Es wird sich in Ausrufungen zu Ehren der Versammlung verwandeln, wenn diese die entscheidenden Worte gesprochen haben wird, welche das Volk erwartet und die Sie ihm nicht verweigern werden.

Alle Parteien sind einstimmig über diese Sache. Es ist nicht eine Partei, die sich an Sie wendet; das Volk ist über viele Gegenstände getheilter Ansicht, aber über die polnische Frage ist es nur einer Meinung.

Wenn Sie die Kriegserklärung zu Gunsten Polens aussprechen, wird es hier keine Rechte, keine Linke, kein Centrum mehr geben, wir werden nur noch eine französische Versammlung mit einem einzigen Willen, einem einzigen Wunsche sein.

Bürger! ich habe Ihnen noch ein Wort zu sagen. Das Volk verlangt Gerechtigkeit von Ihnen für die Vorfälle, die sich in einer Stadt ereignet haben, welche jetzt vor den Thoren von Paris liegt. Anstatt die schmerzlichen Wunden zu verbinden, welche dieser Stadt geschlagen worden sind, scheint man sie vergiften zu wollen. Das Volk weiß es, es weiß, daß die Gefängnisse noch immer angefüllt sind. Es verlangt, daß sie geleert werden, es verlangt, daß, wenn Jemand bestraft werden soll, es nicht die Opfer des blutigen Kampfes seien, sondern diejenigen, die ihn veranstaltet haben.

Clément Thomas verlangt das Wort.

Blanqui fortfahrend: Ich füge hinzu, Bürger, daß es fast drei Monate her ist, daß das Volk gesagt hat, es wolle drei Monate lang den Mangel im Dienste der Republik ertragen. Es verlangt, daß die Versammlung sich ohne Verzug mit den Mitteln beschäftigt, die Arbeit zurückzurufen und denen Beschäftigung und Brod zu geben, welche deren bedürfen. (Sehr gut! sehr gut!)

Man sagt, daß die Unruhen auf den Straßen den Handel und die Industrie hindern ihre Thätigkeit wieder zu entwickeln. Es kann allerdings etwas Wahres darin liegen; aber der Grund, — der wahre Grund des Arbeitsmangels ist allgemeiner und tiefer, er liegt in der socialen Organisation. Die Männer, welche der Sache des Volks am meisten anhängen, sind systematisch von der Versammlung und von der Regierung ausgeschlossen worden.

Mehrere Stimmen: Kommen Sie auf die polnische Frage zurück. (Tumult.)

Blanqui: Um auf die polnische Frage zurückzukommen, verlangen wir die Wiederherstellung eines demokratischen Polens. (Beifall.)

Der Redner schließt unter fortdauerndem Lärm. Wir können seine weitere Rede nicht verstehen.

Ledru-Rollin erscheint auf der Tribüne. — Bürger, sagt er, ich spreche hier nicht als Mitglied der ausübenden Gewalt, denn ich habe mich mit meinen Collegen nicht berathen können; ich spreche als Bürger, als Repräsentant des Volks. Um Folgendes habe ich Euch zu bitten.

Ihr habt Eure Wünsche für Polen und für das Elend des Volks ausgesprochen, Ihr verlangt, daß zur Ehre Frankreichs für die Vertheidigung der unterdrückten Polen gesorgt werde. Ihr verlangt mit brüderlichem Gefühle, daß das französische Volk dem polnischen Volke die Hand reiche.

Viele Stimmen: Ja! ja! Es lebe Polen!

Ledru-Rollin: Haltet Euch fest überzeugt, daß in unseren Herzen das nämliche Gefühl schlägt, wie in den Eurigen. Seid versichert, daß wir Alle das wollen was Ihr wollt. Ihr wollt, daß es in der Welt kein einziges unterdrücktes Volk mehr gebe und zugleich verlangt Ihr, daß Maßregeln ergriffen werden, damit das Volk, indem es arbeitet, leben kann. (Beifall.)

Stimme der Tribünen: Wir verlangen ein Arbeitsministerium.

Ledru-Rollin: Zu gleicher Zeit wollt Ihr, während Ihr die Revolution vom 24. Februar aufrecht erhaltet, durch Euer Benehmen einen Beweis Eurer Mäßigung und Eurer Einsicht geben.

Der vortreffliche, natürliche Verstande des pariser Volks kann nicht hintergangen werden.

Stimme der Tribünen: Er wird es! er wird es!

Ledru-Rollin: Nein, es ist nicht möglich, daß dieser vortreffliche natürliche Verstand des pariser Volks hintergangen werde; es hat ein richtiges Gefühl für Gerechtigkeit und Schicklichkeit. Ihr werdet einsehen, daß

es einer Verſammlung unmöglich iſt zu deliberiren, wenn ſie ſich nicht ſelbſt den Tod geben will, in der Lage, in welcher ſich die Nationalverſammlung gegenwärtig befindet.

Eine Stimme: Die Kammer hat am 24. Februar allerdings deliberirt und die Republik proklamirt.

Da der Tumult immer zunimmt, verläßt Herr Ledru-Rollin die Tribüne.

Ein Pompier mit dem Helme auf dem Kopfe erſcheint auf derſelben und verſucht zu ſprechen. Andere Perſonen beſteigen nach und nach die Tribüne; einige ſtellen ſich auf einen Stuhl, andere auf die Tribüne ſelbſt. Es herrſcht in dieſem Augenblicke eine unbeſchreibliche Unordnung, welche ſchon ſeit zwei Stunden dauert. Es iſt 3¼ Uhr. Die Repräſentanten ſind noch immer in ruhiger Haltung auf ihren Plätzen.

Crémieux, Juſtizminiſter, tritt ebenfalls auf.

Nach einer neuen tumultuariſchen Bewegung wird die Tribüne plötzlich leer.

Mehrere Stimmen rufen: Lamartine! Lamartine! wir wollen Lamartine hören!

Barbès erſcheint wieder auf die Tribüne. Er ſpricht während eines ſolchen Tumults, daß wir nichts weiter verſtehen, als daß er verlangt, man ſolle den Reichen eine Zwangsſteuer von einer Milliarde auflegen.

In dieſem Augenblicke wird Herr Louis Blanc von den Armen der im unteren Raume verſammelten Perſonen emporgehoben und unter dem Rufe: Es lebe Louis Blanc! es lebe Louis Blanc! vor den Bänken der Repräſentanten vorübergetragen.

Mehrere Frauen und Kinder befinden ſich unter das Volk gemiſcht im Saale.

Da der Präſident ſich nicht verſtändlich machen kann, ſo ſchreibt er einige Wort auf Papierblätter und läßt ſie circuliren.

Barbès erſcheint noch einmal auf der Tribüne. — Bürger, ſagte er, ich verlange, daß durch ein Decret Jedermann verboten werde, Appell ſchlagen zu laſſen, bei Strafe, als Verräther am Vaterlande erklärt zu werden. Bürger Repräſentanten! an Sie wende ich mich in dieſem Augenblicke. Ich bitte Sie zu decretiren, daß das Volk ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat und daß Jeder, der Befehl geben ſollte, Appell ſchlagen zu laſſen, als Vaterlandsverräther und außer dem Geſetz erklärt werde. Es werde Jedermann verboten, irgend eine Gewaltthätigkeit gegen das Volk zu unternehmen, bei Strafe, zum Verräther am Vaterlande und außer dem

Gesetz erklärt zu werden. (Tiefes Schweigen auf allen Bänken der Repräsentanten; Acclamationen auf den Tribünen und im unteren Raume.)

Die Umgebung der Rednerbühne ist in diesem Augenblicke so gedrängt voll Menschen, daß es den Redactoren des Moniteurs nicht möglich ist, auf ihren gewöhnlichen Plätzen ihre Arbeit fortzusetzen und sie genöthigt sind, sich auf das Bureau neben dem Präsidenten zu begeben. Wir selbst können in unsrer Tribüne, welche mit zweihundert anstatt sechzig Personen angefüllt ist, nur mit Mühe unser Amt als Berichterstatter über eine so außerordentliche Scene erfüllen.

Ein Bürger: Wir verlassen die Kammer nicht eher, als bis über den Vorschlag des Bürgers Barbès ein Beschluß gefaßt ist.

Der Bürger Hubert stellt sich auf die Tribüne: Bürger, im Namen des Volks proklamire ich Folgendes: Im Namen des Volks, die Nationalversammlung ist aufgelöst.

Ein Bürger schwingt sich auf das Bureau und stellt sich auf den Fauteuil des Präsidenten. Herr Buchez zieht sich zurück. Es erhebt sich furchtbares Geschrei und Tumult.

Das Bureau und die Tribüne sind von darauf stehenden Bürgern besetzt, welche fortwährendes Geschrei ausstoßen. Es werden neue Fahnen gebracht, an deren Spitze Acazienzweige befestigt sind.

Barbès, welcher den Saal verlassen hatte, wird von einer großen Menge Volks wieder hereingebracht, nach wenig Augenblicken aber führt man ihn mit Herrn Louis Blanc wieder fort. Es werden Listen auf die Tribüne gebracht und dem Volke einige Namen zugerufen. Wir glauben, die Namen Louis Blanc und Barbès zu vernehmen.

Viele Stimmen: Nach dem Hotel de ville! nach dem Hotel de ville!

Lärmend verläuft sich die Menge.

Man theilt uns die Liste der Mitglieder der Regierung mit, die man eben improvisirt hat, sie enthält die Namen folgender Bürger:

Barbès, Raspail, Blanqui, Flocon, Ledru-Rollin
Cabet, Hubert.

Aber in diesem Augenblicke tritt plötzlich eine unerwartete Katastrophe ein. Soldaten der mobilen Garde dringen im Sturmschritt und unter dem Schlagen des Sturmmarsches in den Saal.

Herr Duclerc, Finanzminister, besteigt das Bureau, während der Ruf ertönt: Es lebe die Mobilgarde! es lebe die Republik! es lebe die Nationalversammlung.

Man hört einen Trommelwirbel. Die Herren Larabit, Crémieux und einige andere Mitglieder der Verſammlung beſteigen die Tribüne.

Der General Courtais zeigt ſich auf den oberſten Bänken zur Rechten.

Es erhebt ſich lautes Geſchrei und viele Stimmen rufen: Nieder mit Courtais! Nieder mit Courtais!

Herr Duclerc verlangt das Wort. Die Repräſentanten kehren in großer Anzahl wieder in den Saal zurück. Herr von Courtais wird von vielen Nationalgardiſten, die ihn umringen, fortgedrängt und gezwungen den Saal zu verlaſſen.

Duclerc: Bürger, im Namen der Nationalverſammlung, welche nicht aufgelöſt iſt ...

Viele Stimmen: Bravo! bravo!

Von allen Seiten: An die Plätze! an die Plätze!

Ein Trommelwirbel fordert zum Stillſchweigen auf. Die Verſammlung, welche zwar noch immer lärmend, aber von den patriotiſcheſten Gefühlen erfüllt iſt, die ſich auf den Bänken und in dem Raume um die Tribüne drängt, bietet in dieſem Augenblicke das merkwürdigſte Schauſpiel dar.

Wir bemerken, daß alle Tribünen leer ſind, mit Ausnahme derer der Hauptredactoren der Journale und der Stenographen. Wir ſchätzen uns glücklich, daß das Pflichtgefühl uns bis zu Ende auf unſerem Poſten feſtgehalten und uns in den Stand geſetzt hat den Verlauf dieſer beiſpielloſen Sitzung mit anzuſehen.

Die Uniformen der Nationalgarde und der Mobilgarde zeigen ſich da, wo ſich vor wenigen Augenblicken noch die Bürger drängten, welche den Saal der Verſammlung gewaltſam in Beſitz genommen hatten. Die Fahnen und Banner ſind verſchwunden; man ſieht nur noch treue Waffen und die Unterſcheidungszeichen der Abgeordneten verſchiedener Departements, die ſich zu dem Feſte, welches geſtern ſtattfinden ſollte, eingefunden hatten.

Der General Courtais erſcheint von neuem im Saale. Es erhebt ſich ein allgemeines Geſchrei des Unwillens und der General, von allen Seiten geſtoßen und gedrängt, wird zum zweiten Male aus dem Saale entfernt.

Clément Thomas, Repräſentant, beſteigt das Bureau in der Uniform des Oberſten der 2. Legion und ruft aus: Es lebe die ganze Nationalgarde von Paris! (Applaus.) Bürger! die Nationalverſammlung ſteht unter dem Schutze der ganzen bewaffneten Macht von Paris. (Ja! ja!) Wir nehmen die angebliche Auflöſung, welche ausgeſprochen worden iſt, nicht an. (Nein! nein!)

Ein Offizier tritt zu Herrn Duclerc, welcher auf der Tribüne ſteht, und will ihn zum Herabſteigen nöthigen; allein er wird ſogleich unterrichtet, was geſchieht und wer Herr Duclerc iſt, und er drückt ihm freundſchaftlich die Hand.

Der Vicepräſident Corbon nimmt den Präſidentenſtuhl ein.

Drei- bis vierhundert Mitglieder der Nationalverſammlung ſetzen ſich wieder auf ihre Plätze. Die Tribünen füllen ſich und die Bravo's der Zuſchauer bewillkommnen die wieder eintretenden Repräſentanten.

Die Trommel wird gerührt und die Acclamationen beginnen von neuem.

Lamartine ſtellt ſich auf einen Stuhl vor der Tribüne.

Perrée mit ſeiner Schärpe als Maire des 3. Arrondiſſements beſteigt das Bureau, begleitet von Herrn Rénard. Beide ſetzen ſich neben Herrn Corbon, welcher den Fauteuil inne hat und ſich mit ſeiner Schärpe umgürtet.

Lamartine beſteigt die Tribüne und ſetzt ſich auf den Stuhl, deſſen ſich Barbès vorher bedient hatte.

Corbon: Der Bürger Lamartine hat das Wort.

Lamartine: Bürger! die erſte Pflicht der Nationalverſammlung, welche unter dem Schutze Ihrer Bajonette ruhig deliberiren kann, wird ſein, der Nationalgarde und der Mobilgarde, die ſich beide um das Vaterland wohl verdient gemacht haben, ihren Dank zu votiren. (Laute Acclamationen.)

Ja, durch unſer Organ ſoll der Nationalgarde und der Mobilgarde der Dank des ganzen Landes votirt werden. (Neuer Applaus.) Die große, die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung von Paris wird indignirt ſein. (Ja! ja!) Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung von Paris wird indignirt ſein über die Auftritte, welche einen Augenblick dieſen Saal entehrt haben.

Von allen Seiten: Bravo! bravo!

Lamartine: Unter dieſen Umſtänden werden Sie einſehen, daß die Tribüne nicht der Platz für den Mann iſt, den Sie mit ſeinen Collegen beauftragt haben, für die Sicherheit von Paris und ganz Frankreich zu wachen.

Was die ſtattgehabten Ereigniſſe betrifft, ſo haben dieſe unglücklichen ... vielleicht glücklichen Ereigniſſe (ja! ja!) dazu beigetragen, daß ſich der Geiſt der ganzen Nationalgarde kund gegeben hat, und eben ſo haben ſie der ganzen Bevölkerung von Paris Gelegenheit gegeben, ihre Geſinnungen an den Tag zu legen. (Ja! ja!)

Bürger! während eine Parteiregierung anderwärts einen Sitz aufſucht, der unter ihren Füßen ſchwinden wird, kehren wir Alle, Bürger, Jeder nach

ſeinem Amt und Stande, zur Ausübung unſerer Berufspflichten zurück. Ich habe die Ueberzeugung, daß, je mehr das Pariſer Volk Zeit haben wird nachzudenken, es deſto mehr über das empörende Attentat erröthen wird, welches dieſen Saal entweiht hat. Eine raſche und glückliche Wendung hat den Kampf verhütet, der vielleicht zwiſchen den Departemens und Paris ausgebrochen wäre. Die Nationalgarde wacht. Wir aber werden im Namen der Regierung, die Sie vor wenigen Tagen proklamirt haben, wir werden, unterſtützt durch die Einſtimmigkeit der Nationalgarde, der Mobilgarde, von der eine Trennung von jetzt an unmöglich iſt ... (Bravo! bravo!)

Viele Stimmen: Ruhe!

Das Rühren der Trommel ſtellt die Ruhe wieder her.

Lamartine: Wir werden uns vereinigen mit den Mitgliedern der Regierung, welche alle, wir zweifeln nicht daran, von den nämlichen Gefühlen beſeelt ſind. Ihre Acclamationen, Bürger, haben die der Nationalgarde erwidert. Der tapfere Anführer, der an ihrer Spitze ſteht ... (Ausbruch von Lärm.)

Die Nationalgardiſten in Maſſe: Wir wollen ihn nicht! wir wollen ihn nicht!

Ledru-Rollin ſteigt auf die Tribüne und ſtellt ſich neben Lamartine.

Lamartine: Die Regierung iſt, wie Sie einſehen werden, Bürger, in dieſem Augenblicke nicht mehr zu einem Rathe verſammlt; ſie ſteht an Ihrer Spitze und auf dem Kampfplatze ſelbſt. (Die Trommel beginnt von neuem zu wirbeln.)

Corbon: Bürger Repräſentanten, die Sitzung iſt wieder aufgenommen. (Applaus, dem bald ein tiefes Schweiges folgt.)

Crémieux, Juſtizminiſter, beſteigt die Tribüne. Bürger, wie ſind in dieſem Augenblicke die Nationalverſammlung, wie wir es vor einer halben Stunde waren. Wir werden ſtets voll Mäßigung und zugleich voll Energie ſein. Wir bedürfen der Ruhe. Der erſte Vorſchlag, den ich in dieſem Augenblicke der Verſammlung mache, iſt, daß ſie ſich in Permanenz erkläre durch ein Decret, welches lautet: Die Nationalverſammlung erklärt ſich in Permanenz. (Unterſtützt! unterſtützt!)

Der Decretsvorſchlag der Permanenzerklärung wird zur Abſtimmung gebracht und einſtimmig angenommen unter dem Rufe: Es lebe die Republik!

Crémieux: Bürger! die Regierung iſt in dieſem Augenblicke auf der Straße auf ihrem Poſten; ſie begiebt ſich nach dem Hotel de ville, um jeden Angriff auf das Gebäude des Volks zu verhindern, auf das Gebäude, vor

dem das Volk ſo oft die aus dem 24. Februar hervorgegangene Regierung mit ſeinen Acclamationen begrüßt hat. (Verworrenes Geräuſch.)

Corbon: Bürger! wenn es jemals Pflicht der Verſammlung iſt, ihre Würde zu bewahren, ſo iſt es gewiß an dieſem Tage. Laſſen Sie uns alſo Ruhe beobachten. (Beiſtimmung.)

Crémieux: Bürger! der Charakter der Nationalverſammlung iſt verletzt worden. Wir haben auf dieſer Tribüne, welche nicht mehr die Tribüne der Nationalverſammlung war (nein! nein!), wir haben Worte gehört, welche heftige Angriffe gegen die Repräſentanten des Volkes waren; wir haben auf dieſer Tribüne einen Beſchluß gehört, der, ich weiß nicht von welchem Munde, hier ausgeſprochen worden iſt: die Nationalverſammlung iſt aufgelöſt. Bürger, wir dürfen nicht einmal über dieſe frechen Worte, über dieſen wirkungsloſen Angriff empört ſein. Aber wollen wir den Sitz der Nationalvertretung verletzen laſſen, ohne die nöthigen Maßregeln für die Zukunft zu ergreifen? Ich kenne nicht hinreichend die Namen derer, welche auf dieſer Tribüne Proklamationen und Reden gehalten haben, welche die Verſammlung gehört hat ...

Mehrere Stimmen: Barbès zum Beiſpiel!

Crémieux: Aber ich weiß, daß eine große Anzahl Repräſentanten in dieſem Saale ſie den Namen nach kennt. Ich bitte, daß diejenigen, welche uns die Perſonen, von denen ich ſpreche, mit Gewißheit namhaft machen können, uns ihre Namen mittheilen.

Papierblätter, auf welche Namen geſchrieben ſind, werden Herrn Crémieux übergeben.

Mehrere Stimmen: Barbès muß mit angeführt werden.

Zahlreiche Stimmen: Still! ſtill!

Corbon: Bürger! als die Eindringlinge dieſen Raum erfüllten, verhielten wir uns vollkommen ruhig; laſſen Sie uns dies auch jetzt thun.

Ein Mitglied: Bürger! ich mache Ihnen einen Vorſchlag, der durch die Umſtände erzeugt iſt. Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre ein entſetzliches, ein nicht wieder gutzumachendes Unglück geſchehen.

Wenn unter der Monarchie ein Attentat gegen den Staat begangen wurde, ſo war dieſen durch Specialgeſetze vorgeſehen. Hier befinden wir uns in ausnahmsweiſen Verhältniſſen und ich beantrage daher, daß wir eine Unterſuchungs- und Inſtructionscommiſſion bilden.

Wie iſt es zum Beiſpiel möglich geweſen, daß eine Menge Menſchen ungehindert in dieſen Saal hat eindringen können?

Flocon: Ich beantrage, Bürger, daß die Gesetze ausgeübt werden. Die Gefahr ist nicht so groß, daß wir genöthigt wären, die äußerste Kraft der Gesetze in Anwendung zu bringen.

Bürger! ich habe die stattgefundene Bewegung wohl erwogen. Bei ihrem Beginn war sie das Resultat des Irrthums und eines Mißverständnisses.

Als die Bewegung ins Leben trat, fand bei der großen Anzahl Bürger, welche daran Theil nahmen, der Wille einer großen, feierlichen und patriotischen Kundgebung, einer Kundgebung zu Gunsten des heldenmüthigen Polens statt. Diese Bürger wollten eine regelmäßige und legale Manifestation veranstalten.

Jetzt wollen Sie Maßregeln ergreifen. Ich nehme keinen Anstand zu sagen, daß diejenigen, zu denen man Sie veranlassen zu wollen scheint, nicht gut sein würden.

Wenn Sie der Regierungscommission, die Sie ernannt haben, eine besondere Gewalt einräumen wollen, so haben Sie nichts Besseres zu thun, als ihre Initiative abzuwarten und ihr darin volle Freiheit zu lassen. (Zeichen der Zustimmung.)

Ducour: Bürger! es ist jetzt nicht der Augenblick, sich dem Zorne zu überlassen; diese Sitzung, welche durch ein Verbrechen unterbrochen worden war, schließt mit der Rettung des Vaterlandes. (Beifall.) Diese denkwürdige Sitzung wird allen Elementen des Republikanismus, die sich in diesem Saale befinden, als Vereinigungsmittel dienen. Lassen Sie uns ohne Furcht und ohne Schwäche handeln; halten wir uns eben so weit entfernt von der Reaction als von der Anarchie. (Beifall.) Wir haben so eben die Gefühle unserer Herzen unterdrückt, um nicht den Schein auf uns zu laden, als wichen wir den Drohungen.

Wir haben auf der Tribüne nach und nach Worte der Drohung und Theorien gehört, welche zur Entwürdigung des Menschengeschlechts führen. Ich werde alle Maßregeln der Strenge gegen verirrte Menschen bekämpfen, deren Führer, wie ich nicht zweifle, von der Behörde überwacht werden.

Degoussée, Quästor, stattet Bericht über die Vorsichtsmaßregeln ab, welche diesen Morgen auf Befehl des Präsidenten zum Schutze der Kammer genommen worden waren und fährt dann fort: Nach dem, was geschehen ist, schlage ich der Versammlung vor, die Executivcommission durch ein Decret einzuladen, die Wiedereinsetzung des Generalstabs der Nationalgarde und der Polizeipräfectur vorzunehmen; außerdem können wir für nichts stehen.

Flocon: Bürger, was Sie zu thun haben, iſt, ſich wegen der Geſchäftsführung und wegen der Verwaltung auf die Regierung zu verlaſſen, die Sie erwählt haben.

Mehrere Stimmen: Aber haben Sie gethan und thun Sie Alle ihre Pflicht?

Flocon: Bürger, Sie können in dieſem Augenblicke erklären, daß Sie die Demiſſion des Bürgers Flocon annehmen. Ich werde ſehr gern ins Privatleben zurückkehren.

Viele Stimmen: Nein, nein! davon iſt nicht die Rede!

Léon Faucher: Ich frage, ob die Executivgewalt alle Vorſichtsmaßregeln genommen hatte, welche die Klugheit vorſchrieb.

Flocon: Bürger! ich erhalte ſo eben eine Mittheilung der Regierung, welche mich zu ſich beruft. Ich begebe mich zu ihr mit dem Vertrauen, daß Sie ſie nicht der Mittel zum Handeln berauben werden.

Mehrere Stimmen: Gehen Sie, aber ſagen Sie ihr, was die Verſammlung will.

L. Faucher: Bürger! Sie haben geſehen, daß ein Repräſentant des Volks, der Bürger Barbès, auf dieſe Tribüne geſtiegen iſt, und Decrete vorgeſchlagen hat, welche die Allmacht der Nationalverſammlung angriffen. Sie haben gehört, daß einer Ihrer Quäſtoren Ihnen über das Verfahren des Bürgers Barbès Bericht erſtattet hat. Ich glaube, daß die Verſammlung ſich an ſich ſelbſt vergehen würde, wenn ſie in dieſer Beziehung nicht diejenigen Maßregeln ergriffe, die unſere Würde uns zur Pflicht macht.

Mehrere Stimmen: Die Tagesordnung! Die Tagesordnung!

Berryer: Bürger, ich verlange die Tagesordnung. Ich verlange, daß die Verſammlung majeſtätiſch unter den Augen des Volks ihre Tagesordnung verfolge. Ihre Souveränetät iſt das Leben der Nation, ſie wird nicht unterdrückt werden. Alle Maßregeln, welche Sie in dieſem Augenblicke ergreifen, würden vielleicht den Charakter der Aufregung an ſich tragen. Wenn Ihre Souveränetät einſt nochmals verletzt werden ſollte, was Gott verhüten möge, ſo würde ſie gerächt werden, aber gerächt nach den Geſetzen. Was uns betrifft, noch einmal, laſſen Sie uns deliberiren wie an einem gewöhnlichen Tage und indem wir unſerer Tagesordnung folgen. (Beiſtimmung.)

Duclerc, Finanzminiſter: Bürger! wir haben ſo eben nicht den Krieg beſchloſſen, wir haben uns deſſen enthalten, weil es den Charakter einer Unterwerfung unter die Anarchie gehabt haben würde. Laſſen Sie uns in dieſem Augenblicke nicht gegen den Krieg votiren, denn wir würden der Aufregung nachzugeben ſcheinen.

Beaumont: Ich beantrage, daß man sogleich eine Adresse an die Bevölkerung von Paris votirt.

Luneau: Wir erwarten die Mitglieder der Regierung, um zu erfahren, welche Maßregeln sie ergriffen hat. Gestern war die Nordbahn nicht frei, sie war von 1200 Mann besetzt, in deren Gewalt sie sich befand.

Ich beantrage, daß wir in Permanenz bleiben bis die Sicherheit auf allen Punkten der Hauptstadt wieder hergestellt ist und bis die Regierung uns sagt, was sie gethan hat.

Ich verlange, daß die Stadt Paris sich selbst angehöre. Lassen Sie uns nicht zur Ruhe gehen, bevor diese heiligen Interessen nicht vollständig verbürgt sind. (Beifall.)

Ein Mitglied: Ich benachrichtige die Versammlung, daß Blanqui, Barbès, Raspail und Courtais verhaftet worden sind.

Corbon: Der Bürger Sobrier hatte sich an der Spitze von 100 Mann des Ministeriums des Innern bemächtigt. Er ist verhaftet.

Duclerc: Die Bürger Arago, Garnier-Pagès und Marie sind im Luxembourg beisammen unter dem Schutze einer zahlreichen Nationalgarde. Sie erlassen in diesem Augenblicke alle für die Sicherheit der Hauptstadt nöthigen Befehle.

Eine Stimme: Und wo sind Lamartine und Ledru-Rollin?

Der Präsident: Sie sind im Luxembourg oder im Hotel de ville.

Ein Mitglied: Die Executivcommission ist von einer beträchtlichen Macht umgeben. Der Volkshaufe, welcher nach dem Hotel de ville gezogen ist, hat nicht hineindringen können. Nur der Bürger Marrast, Maire von Paris, hat Verstärkungen verlangt, um die Zusammenrottungen zu zerstreuen. Diese Verstärkungen müssen ihm jetzt zugekommen sein; sie bestanden aus den Nationalgarden der 5. und 6. Legion. Paris ist also vollständig in der Gewalt der Nationalsouveränetät.

Buchez, Präsident der Versammlung, erscheint auf der Tribüne. — Bürger! sagt er, die Executivcommission hat den General Foucher Befehl ertheilt; alle Vorkehrungen für die Sicherheit der Hauptstadt und der Versammlung zu treffen und hat ihm das Obercommando übertragen. Die Regierung und alle Minister sind im Luxembourg versammelt. Man hat es für nützlich erachtet, alle Gewalten des Landes in dem nämlichen Palaste zu vereinigen, und deshalb bin ich beauftragt worden, Sie einzuladen, sich der Regierung im Luxembourg anzuschließen, und Ihren Sitz in dem ehemaligen Saale der Pairskammer aufzuschlagen.

Viele Stimmen: Nein, nein! das kann nicht geſchehen!

Eine Stimme: Um wieviel Uhr hat man Appell geſchlagen?

O. Barrot: Es ſind Vorkehrungen zu treffen, um die freie Communication der Verſammlung mit der Regierung zu unterhalten. Es muß uns auch Bericht erſtattet werden, wem der Befehl zur Aufrechthaltung der ununterbrochenen Verbindung zwiſchen der Regierung und der Verſammlung ertheilt worden iſt.

Ich ſchlage vor, daß eine Adreſſe an die tapfere und loyale Pariſer Nationalgarde, an die mobile Garde und an die ganze Bevölkerung von Paris votirt werde.

Der Präſident: Wenn die dieſen Morgen und während der Sitzung ertheilten Befehle ausgeführt worden wären, ſo würde das, was geſchehen iſt, nicht ſtattgefunden haben.

Ein Mitglied: Ich verlange, daß man die Executivcommiſſion, welche im Luxembourg Sitzung hält, hierher kommen laſſe.

Von allen Seiten: Ja! ja!

Corbon: Der Bürger Etienne Arago, Director der Poſten, ſchreibt an den Präſidenten, um ihm die Verſicherung zu geben, daß der Poſtdienſt nicht unterbrochen werden wird. Die Mallepoſten gehen in dieſem Augenblicke ab und bringen beruhigende Nachrichten in die Departements.

Buchez, Präſident, nimmt den Fauteuil wieder ein. — Bürger! ſagt er, in Folge der mir übertragenen Macht ernenne ich den General Baraguay d'Hilliers zum Oberbefehlshaber der mit der Vertheidigung und Beſchützung der Verſammlung beauftragten Truppen. (Beifall.)

Duclerc, Finanzminiſter: Ich habe durch den Telegraphen die Nachricht in die Departements geſchickt, daß die Nationalgarde und die Mobilgarde die eingedrungenen Volksmaſſen aus der Verſammlung vertrieben haben, daß die Ordnung wieder hergeſtellt iſt und daß die Nationalverſammlung ihre Verhandlungen wieder aufgenommen hat. Der Miniſter des Innern hat eine ähnliche Depeſche in die Departements geſchickt.

Jules Favre: Wir hielten den Luxembourg für ſicherer als den Palaſt der Nationalverſammlung, und deshalb hatten wir die Verlegung der Verſammlung nach dem Luxembourg vorgeſchlagen. Da aber die Verſammlung ſich dagegen ausgeſprochen hat, ſo habe ich nichts weiter zu ſagen.

Bürger! ich bin durch einen Theil der Stadt gegangen und überall habe ich den einſtimmigen Ruf der Nationalgarde und des Volks gehört: Wir werden die Nationalverſammlung retten und vertheidigen.

Ich ſchlage vor, daß die Kammer eine Commiſſion ernenne, die ſich in Prozeſſion über die Quais zur Executivcommiſſion begiebt und ſie hierher begleitet.

Berryer: Die Verſammlung muß hier bleiben; eben weil dieſer Saal entweiht worden iſt, dürfen wir ihn nicht verlaſſen.

Ein Mitglied: Die Regierung ſoll ſich ſo bald als möglich in den Saal der Verſammlung verfügen.

Portalis, Generalprocurator: Ein großes Verbrechen iſt begangen worden. Die 24 Stunden ſind noch nicht vorüber und der Zuſtand der friſchen That exiſtirt noch. Ich verlange alſo, daß man mich ermächtigt, die gerichtlichen Verfolgungen gegen diejenigen einzuleiten, die ſie verwirkt haben.

Man hat mir geſagt, daß ſich zwei Mitglieder der Verſammlung unter denen befinden, gegen welche Verfolgungen einzuleiten ſind. Ich nehme Rückſicht auf die der Verſammlung ſchuldige Achtung und ich bitte, daß ſie ſelbſt die Maßregeln anordne, welche gegen zwei ihrer Mitglieder, die Bürger Courtais und Barbès, zu ergreifen ſind.

Bac: Bürger, übereilen wir uns nicht! Der regelmäßige Juſtizgang genügt, und wir haben nicht nöthig, übereilte Maßregeln zu ergreifen, die wir bereuen könnten.

Portalis verlangt abermals die Autoriſation zur gerichtlichen Verfolgung. Herr Garnier-Pagès und Herr Arago treten in die Verſammlung. Sie werden mit Applaus empfangen, mehrere Mitglieder nähern ſich ihnen und drücken ihnen die Hände.

Die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung gegen Barbès und Courtais, ſo wie ihre Verhaftung wird von der Verſammlung decretirt.

Garnier-Pagès: Bürger! Wir haben Ihnen Rechenſchaft über die Anordnungen abzulegen, welche die Regierung getroffen hat. Schon dieſen Morgen kannten wir die Abſichten der Ruheſtörer und haben dem Miniſter des Innern Befehl gegeben, die Aufrührer zu verhaften. Dieſe Befehle ſind nicht vollſtändig ausgeführt worden.

Als wir erfuhren, daß Zuſammenrottungen ſtattfinden ſollten, welche gegen die Freiheit der Nationalverſammlung, den einzigen Gebieter, den wir anerkennen (ſehr gut! ſehr gut!), gerichtet waren, haben wir uns in zwei Abtheilungen getheilt, und drei von uns ſind im Luxembourg geblieben. Wir haben Befehl gegeben, Appell zu ſchlagen.

Als wir erfuhren, daß einige Unſinnige dieſe Tribüne entehren wollten, haben wir Anordnungen getroffen, daß beträchtliche Streitkräfte um dieſen

Saal zuſammengezogen wurden. Die tapfere Nationalgarde hat ſich von allen Seiten um Ihren Palaſt gedrängt.

Es ſind, wie wir wiſſen, noch andere Maßregeln zu ergreifen. Wir ſind entſchloſſen, der Nationalverſammlung zu gehorchen, wir ſind entſchloſſen, mit Energie gegen diejenigen zu verfahren, welche dieſes ſchändliche Attentat begangen haben.

Diejenigen, welche conſpirirt haben, ſind verhaftet.

Ja, die Bürger haben das Recht, ſich zu vereinigen; ja, die Clubs haben das Recht, ſich zu verſammeln, aber diejenigen Clubs, welche ſich bewaffnet verſammeln (ſehr gut! ſehr gut!), welche unaufhörlich die Nationalverſammlung bedrohen, dieſe Clubs werden wir aufheben. (Beifall.) Wir ſind mit einem Worte entſchloſſen, mit Energie zu verfahren oder unſer Amt niederzulegen. Wir Alle wollen eine aufrichtige, ſtarke und gemäßigte Republik.

Viele Stimmen: Ja! ja! Es lebe die Republik! es lebe die Nationalgarde!

Garnier-Pagès: Wir werden eine wahre Brüderſchaft bilden, als Männer, welche die wirklichen Intereſſen des Volks verſtehen, unter denen die Ordnung und die Arbeit in der vorderſten Reihe ſtehen. (Beifall.)

Die Regierung ſtellt ſich zur Verfügung der Verſammlung, um alle Maßregeln zu treffen, welche die kritiſche Lage, in der wir uns befinden, verlangt. (Beiſtimmung.)

Peupin lieſt einen Brief des Herrn Antony Thouret, Repräſentanten und Abgeordneten der Verſammlung an das Hotel de ville, vor. In dieſem Briefe iſt geſagt: „Wir ſind im Hotel de ville und erwarten die Befehle der Verſammlung. Wir ſind unterrichtet worden, daß in Lille eine gleiche Ruheſtörung, wie die in Paris, vorbereitet worden war. Es iſt eine Proklamation entworfen worden, welche die Pariſer Bevölkerung benachrichtigt, daß die Autorität der Nationalverſammlung wieder hergeſtellt iſt.“

Degouſſée lobt das heutige Benehmen des Herrn Thouret und ſchlägt vor, ihn nach Lille zu ſenden.

Ein Mitglied: Bürger! man weiß in der Stadt und, ich kann es ſagen, ſogar wenige Schritte von der Verſammlung, noch nicht, was in dieſem Augenblicke hier geſchieht.

Ich wünſche, daß eine Commiſſion von zwölf bis funfzehn Mitgliedern ſich nach dem Hotel de ville begiebt, ſich an die Spitze der Nationalgarde ſtellt und auf ihrem Wege dem Volke mittheilt, was hier vorgeht.

Ein andres Mitglied: Ich war ausgegangen, um die Bewegungen in der Stadt zu beobachten. Ich habe Massen von Nationalgardisten gesehen, welche sagten: wir haben keinen Befehl. Ich habe zu ihnen gesagt, daß nichtswürdige Menschen die Auflösung der Nationalversammlung haben proklamiren wollen, worauf sie mir erwiderten: sie ist also nicht aufgelöst? Diese Nationalgardisten, welche der 1. Legion angehören, wußten nicht was geschehen war. Aber ich habe ihnen versichert, daß die Versammlung sich wieder im Besitz ihrer Souveränetät befindet.

Die Nationalgardisten sagten mir überall: wir erwarten Befehle. Wir müssen also wissen, Bürger, wer die gegebenen Befehle paralysirt und wer sie nicht ausgeführt hat.

L. Faucher: Ich verlange, daß die Kammer den Einwohnern bekannt macht, daß sie wieder im Besitz ihrer Freiheit ist und daß sie ungehindert delibrirt. Ich verlange, daß in Zukunft die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt werden und daß man unsre brave Armee nicht länger von Paris entfernt hält. (Acclamationen.)

Clément Thomas, Oberster der 2. Legion, erscheint auf der Tribüne. Er ist verwundet und trägt einen Arm in der Binde. Lauter Applaus empfängt ihn so wie Herrn von Lamartine, welcher sich bei ihm befindet.

Bürger! sagt Herr Clément Thomas, die Elenden, welche sich an der Majestät der Versammlung vergangen haben, werden den Gerichten überliefert. Ich bin von dem Präsidenten dieser Versammlung mit den Functionen des Obercommandanten der Nationalgarde beehrt worden. (Beifall.) Ich erkläre jedoch, von der Ueberzeugung meiner Schwäche durchdrungen, daß ich diese Functionen nur so lange übernehmen kann, bis durch eine regelmäßige von der Executivgewalt ausgegangene Ernennung ein Würdigerer damit bekleidet werden kann.

Garnier-Pagès: Auf das eben Gesagte antworten wir durch den Beschluß der Executivcommission: die Executivcommission ernennt den Bürger Clément Thomas zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde. (Beifall.)

Lamartine: Bürger! der Aufruhr ist in seinem Keime erstickt worden, die Menschen, welche von hier, von dem Mittelpunkte der Nation, von dem Heerde der wahren Nationalversammlung fortgegangen sind und ihre angebliche Regierung mit sich genommen haben, sind von Niemandem anerkannt worden, und die Nationalgarde, die Armee und die Bevölkerung haben sich einstimmig gegen sie ausgesprochen.

In derſelben Stunde, in welcher die beſtürzten Departements den Umſturz der Regierung hätten erfahren können, werden ſie hören, daß die Nationalgarde, die Mobilgarde, die Armee und die Bürger aller Stände ſich wie ein Mann erhoben haben.

Der Bürger Clément Thomas hat uns über die zweckmäßige Vorſichtsmaßregel berichtet, welche mein College Ledru-Rollin und ich nicht angeſtanden haben zu ergreifen. Es iſt nur noch zu conſtatiren, daß die Bevölkerung von Paris und die Armee nur ein einziges Volk bilden, daß die Regierung, die Einwohner und die Verſammlung nur ein einziges und übereinſtimmendes Gefühl haben und daß ſie auf Tod und Leben mit einander verbunden ſind. (Stürmiſcher Beifall.)

Luneau: Ich bitte die Regierung um eine Erklärung. Iſt das Hotel de ville von der Nationalgarde beſetzt?

Lamartine: Ja.

Luneau: Ein Hotel, Straße Rivoli No. 10, war von gewiſſen Perſonen bewohnt; iſt es geräumt worden?

Lamartine: Es wird in dieſem Augenblick von der Nationalgarde durchſucht.

Louis Blanc tritt in den Saal und ſein Erſcheinen erregt den heftigſten Lärm.

Mehrere Stimmen: Man laſſe ihn verhaften*).

Es erhebt ſich von neuem allgemeines Geſchrei gegen Louis Blanc, welcher nach dem Triumphe, den er vor wenigen Minuten gefeiert hat, einen ſo traurigen Glückswechſel erfahren muß.

Luneau, nachdem es ihm gelungen iſt, ſich Gehör zu verſchaffen: Hat man Alle ergriffen, welche dieſen ſchändlichen Angriff, dieſes Majeſtätsverbrechen gegen die Nation geleitet haben? Wenn noch ein anderer Repräſentant als diejenigen, von denen ſchon die Rede geweſen iſt, das Unglück hätte, ſchwer compromittirt zu ſein, indem er zum Beiſpiel mit aufrühreriſchen Abſichten in das Hotel de ville gekommen wäre, ſo müßte die Verſammlung es wiſſen.

Ich verlange auch, daß über den Zuſtand der Polizeipräfectur Auskunft gegeben werde. Sie war von einer völlig unregelmäßigen Macht beſetzt. Ich verlange, daß ſie der Nationalgarde anvertraut werde.

---

*) In dieſem Augenblick wird uns eine Note übergeben, welche einen officiellen Charakter hat und die Nachricht enthält, daß Herr von Courtais dem Capitain Allary von der 1. Legion zur Bewachung übergeben worden iſt.

Garnier-Pagès: Es waren schon diesen Morgen Befehle gegeben; wir vermuthen aber, daß sie nicht vollständig ausgeführt worden sind. Wir werden morgen über alle getroffenen Vorkehrungen Bericht erstatten. Wir wissen, daß noch andere Maßregeln zu ergreifen sind und wir werden sie ergreifen. Die Versammlung sei versichert, daß die Executivgewalt alle Pflichten erfüllen wird, die Sie ihr übertragen haben.

Wir wissen es, wir müssen mit Kraft und Nachdruck und zugleich mit Umsicht handeln. (Geräusch.)

Mehrere Stimmen: Sagen Sie mit Kraft und Nachdruck.

Odillon-Barrot: Keine Reaction, keine Schwäche!

Garnier-Pagès: Wir werden mit Energie zu Werke gehen; dies ist der Wille der Versammlung und auch der unsrige. Ich wiederhole es, alle Maßregeln sind getroffen und wir werden morgen Bericht darüber erstatten.

Louis Blanc erscheint auf der Tribüne; er verzichtet diesmal auf das Tabouret, durch welches er gewöhnlich das Mangelhafte seiner kleinen Gestalt ersetzt. Er ist bleich und verstört; die von seinem zerrissenen schwarzen Fracke herabhängenden Fetzen zeugen noch von dem Triumph, den man ihm einige Stunden vorher in dem nämlichen Saale bereitete.

Bürger! ruft Louis Blanc mitten im Tumult, im Namen der Freiheit der Tribüne, im Namen der Würde der Kammer verlange ich das Wort. Ich betheure, ich schwöre bei meiner Ehre (Geräusch), daß es mir gänzlich unbekannt war, was geschehen sollte und was geschehen ist.

Eine Stimme: Wir vermutheten wohl, daß Sie dies sagen würden, Sie haben nie Muth gehabt.

L. Blanc: Bürger! die Furcht vor dem Tode wird mich nie veranlassen, das, was in meinem Herzen ist, zu verleugnen. Ich werde also ganz offen sprechen. Ich gehöre nicht zu denen, welche den von der Nationalversammlung verfolgten Weg billigen. Ich habe es bedauert und zwar in der Voraussicht dessen was geschehen ist, daß man einen Artikel in das Reglement aufgenommen hat, welcher eine Beleidigung des Volks zu enthalten schien.

Eine Stimme: Welches Volkes?

L. Blanc: Eines Artikels, welcher einen Verdacht auf das Volk zu werfen schien. (Heftiger Lärm.) Aber ich habe nichts, durchaus nichts gethan, um das Volk hierher zu führen. Ich schwöre es bei Allem was heilig ist. Ob ich ganz die Ansichten theile, welche das Volk über ... (Neuer Lärm.)

Wie Jedermann, hatte ich oberflächlich von einer Manifestation sprechen hören ...

Eine Stimme: Man hat Sie eben im Triumph umhergetragen.

L. Blanc: Ich komme hierher, um mich zu vertheidigen, weil ich ein Feigling wäre, wenn ich es nicht thäte.

Eine Stimme: Und Sie sind es!

Mehrere Stimmen: Zur Ordnung! Zur Ordnung!

L. Blanc: Ich hege eben soviel Achtung für das Volk als für die Versammlung ... (Der Lärm beginnt von neuem.)

Viele Stimmen: Bürger-Präsident, lassen Sie ihn nicht weiter sprechen!

L. Blanc entschließt sich, die Tribüne zu verlassen.

Marrast, Maire von Paris, erscheint auf der Tribüne und sogleich stellt sich das tiefste Stillschweigen her. Bürger, sagt er, nach dem Scandale, welcher in diesem Saale stattgefunden, sind Volkshaufen unter der Anführung einiger Menschen, deren Verhältnisse die Justiz noch ausmitteln wird, nach dem Hotel de ville gezogen.

Die vor demselben zusammengezogenen Streitkräfte waren nicht hinreichend, es zu vertheidigen; die Thore wurden erbrochen, eine Menge Bürger sind eingedrungen und haben eine provisorische Regierung proklamirt. Diese genügte nicht, und sie proklamirten eine zweite. Jetzt kam die Nationalgarde. Sobald wir Meister des Platzes waren, haben wir ein Bataillon der Mobilgarde hineingeschickt und die Bürger, die sich aus eigener Machtvollkommenheit als Regierung eingesetzt hatten, einschließen lassen. Einen Augenblick später habe ich den Befehl gegeben, die Personen zu verhaften, die sich darin befanden. Ich bedaure sagen zu müssen, daß sich unter den verhafteten Personen, wahrscheinlich in Folge eines unangenehmen Zufalls, zwei Repräsentanten befinden, der Bürger Barbès und der Bürger Albert. (Lärm.)

Ich habe diese beiden Repräsentanten in ein Zimmer bringen lassen; ich würde ihnen sogleich ihre Freiheit wieder gegeben haben (denn ich glaube nicht, daß Jemand hier über die absolute Achtung, die man der Unverletzlichkeit eines Repräsentanten schuldig ist, andrer Ansicht sein wird als ich), hätte ich nicht geglaubt, daß bei der Wuth des Volks ihr Leben dadurch in Gefahr gebracht würde. Sie befinden sich noch im Hotel de ville, wo sie die Beschlüsse der Versammlung erwarten.

Landrin, Procurator der Republik in Paris, verlangt, da schon Be-

fehl gegeben sei, Barbès zu verhaften, daß ein gleicher Befehl in Bezug auf Albert gegeben werde. (Ja, ja!)

L. Blanc erscheint noch einmal auf der Tribüne; allein das Geschrei der Versammlung und die dringenden Vorstellungen des Herrn Flocon zwingen ihn, sich zurückzuziehen.

Flocon: Bürger! die heutigen Ereignisse werden einen schmerzlichen Eindruck machen. Ich verlange nicht, daß Sie die schon getroffenen Maßregeln zurücknehmen sollen; aber ergreifen Sie wenigstens keine neuen. Fürchten Sie die Reactionen der Parteien (Aufregung) und lassen Sie den Gesetzen ihren Lauf.

Landrin: Damit die Gerechtigkeit ihren Lauf habe, verlange ich die Ermächtigung zur Verhaftung des Bürgers Albert. (Ja, ja!)

Die Versammlung erläßt ein Decret, welches die gerichtliche Verfolgung Alberts und seine Verhaftung befiehlt.

Marie, Mitglied der Executivcommission: Bürger! die Versammlung ist jetzt frei; Sie sowohl als wir werden schuldigermaßen unsere Arbeiten wieder beginnen. Eine glänzende Genugthuung für die Versammlung wird nicht ausbleiben. (Sehr gut! sehr gut!) Glauben Sie mir, daß die in unsere Hände gelegte Macht eben so fest gehalten werden wird als wenn sie in den Händen der Nationalversammlung selbst läge.

Der Präsident: Bürger, ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, daß die von den Departements abgeschickten Nationalgarden sich vereinigt und zur Verfügung der Nationalversammlung gestellt haben.

Man hat von einem Decret gesprochen, um der Nationalgarde von Paris, der Mobilgarde, den Nationalgarden der Departements und allen Nationalgardisten, die sich ohne Uniform und freiwillig den Vertheidigern der Ordnung angeschlossen haben, einen feierlichen Dank auszusprechen. Aber dieses Decret ist noch nicht votirt und ich beantrage daher die Annahme desselben.

Das Decret wird einstimmig angenommen.

Ceyras, Repräsentant, erzählt der Versammlung verschiedene Vorfälle, während seines heutigen Ganges nach dem Hotel de ville und seines Rückweges nach der Nationalversammlung in Begleitung seines Collegen Lasteyrie.

Ein Mitglied: Die Versammlung hat sich in Permanenz erklärt; aber wir müssen es sagen, daß das Bedürfniß dieser Maßregel nicht mehr fühlbar zu sein scheint. Es sind Tausende von Menschen um dieses Haus

verſammelt, welche der Ruhe bedürfen und die, indem ſie in ihre Wohnungen zurückkehren, überall die Nachricht verbreiten werden, daß die Ordnung wieder hergeſtellt iſt. Ich beantrage die Aufhebung der Sitzung. (Ja! ja!)

Der Präſident: Die Sitzung iſt aufgehoben und wird morgen früh um zehn Uhr wieder eröffnet werden.

---

## VIII.

### Decretsentwürfe des Wohlfahrtsausſchuſſes,

welche bei dem Bürger Sobrier in der Straße Rivoli No. 16 gefunden und von dem Bürger Jeandel von der 2. Legion der Repräſentantenkammer übergeben worden ſind.

#### Erſtes Decret.

Im Namen des regenerirenden Volkes von Paris, des Gründers der Republik im Februar und Mai 1848 erklärt der Wohlfahrtsausſchuß:

Daß die Nationalverſammlung, welche zum größten Theile aus Reactionären beſteht und ihr Mandat nicht erfüllt;

Daß ſie eine koſtbare Zeit verloren hat, während das Elend ſchleunige Maßregeln erforderte;

Daß ſie ſich geweigert hat, ein Miniſterium der Arbeit einzuſetzen;

Daß ſie ihre Kraft in Waffenvorräthen geſucht hat, die in den Räumen der Verſammlung aufgehäuft worden ſind, während ſie ſich nur durch ihre moraliſche Kraft hätte Achtung verſchaffen ſollen, indem ſie ihren Auftrag mit Eifer und Hingebung ausführte;

Daß ſie ſich das Recht und die Macht der Unterdrückung beigelegt hat, indem ſie die Truppen in Paris ließ und dem Präſidenten das Recht zugeſtand, ſie zuſammenzuberufen, eben ſo wie alle Nationalgarden des Landes;

Daß ſie an der auf den Barrikaden des Februar proklamirten Freiheit und Souveränetät des Volkes gefrevelt, indem ſie ihm durch ein Geſetz das Recht verſagt hat, ſelbſt eine Petition zu übergeben;

Daß ſie endlich auf das Volk hat ſchießen laſſen, welches in friedlicher Weiſe eine Petition zu Gunſten der Polen übergeben wollte.

Demzufolge:

Hat das Volk von Paris als Vorkämpfer der Freiheit es übernommen, über die Ausführung der den Abgeordneten ertheilten Vollmachten zu wachen und erkannt, daß sie ihren Vollmachten nicht nachgekommen sind, hat sie aller Macht verlustig erklärt und einen Wohlfahrtsausschuß eingesetzt, welcher aus neun Mitgliedern besteht, den Bürgern: . . . . .

. . . . . .

Dieser Ausschuß ist mit unbeschränkten Vollmachten versehen, um alle Maßregeln zur Einsetzung und Organisirung einer wirklichen demokratischen Republik zu nehmen und durch die kräftigsten Mittel die Reaction zu ersticken, wenn sie es wagen sollte, sich noch einmal zu zeigen.

Die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses.

### Drittes Decret.*)

Im Namen des Pariser Volks, des ersten Gründers der Republik wird decretirt:

Alle Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, öffentlichen Aemter und Stellen, Privilegien und Monopole sind sämmtlich und ohne Unterschied abgeschafft, von welcher Macht sie auch eingesetzt sein mögen. Es wird baldigst dafür gesorgt werden, neue Behörden einzusetzen und die bisherigen Inhaber der Aemter zu entschädigen. Die Polizei in den Städten und Gemeinden wird der demnächst einzusetzenden Arbeitermacht übertragen.

Die Maires allein werden den hinreichenden Theil von Machtvollkommenheit behalten, um das gegenwärtige Decret in Ausführung bringen zu lassen.

Art. 1. Die vor und seit dem 24. Februar 1848 bekannten Patrioten werden durch Proklamationen, Anschläge, Trommelschlag oder Trompetenschall aufgerufen werden. Man wird sie auffordern, für das Heil des Vaterlandes sich an einem und demselben Tage zu einer festgesetzten Abendstunde zu versammeln, um einen aus sieben Patrioten bestehenden Municipalausschuß unter sich zu wählen, von denen wenigstens fünf Arbeiter sind, welche lesen, schreiben und addiren können, und in deren Ermangelung Bürger, welche aus den Nichtwählern vor dem 24. Februar genommen werden.

Art. 2. Der Municipalausschuß wird sogleich nach seiner Bildung in Thätigkeit treten und den früheren Municipalrath entsetzen.

---

*) Das zweite und fünfte Decret fehlen.

Art. 3. Die Functionen des Municipalausschusses werden sein: 1) die der gegenwärtigen Municipalräthe, 2) die der Schützer des öffentlichen Vermögens, 3) die der Richter in Angelegenheiten der Polizei, der Ordnung und der Ausführung unserer Decrete. Das von ihnen zu befolgende Verfahren wird vorläufig dasjenige sein, welches vor den Friedensgerichten befolgt wird und die Vermittlung von Advocaten oder Bevollmächtigten ist dabei ausdrücklich untersagt.

Die außerordentlichen Commissarien oder ihre Beauftragten werden das was dieser erste Ausschuß Mangelhaftes in seiner Zusammensetzung haben könnte, ergänzen.

Art. 4. Die bekannten Patrioten werden unter sich eine bewaffnete Macht für die Sicherheit und die Ausführung unserer Decrete bilden; sie werden autorisirt werden, von allen Bürgern ohne Unterschied die Waffen zu requiriren. Diese Macht wird den Namen Arbeitermacht annehmen.

Art. 5. Die übrige Nationalgarde und besonders der bürgerliche Theil derselben darf sich in militärischen Uniformen oder bewaffnet nicht im Publikum zeigen.

Art. 6. Jeder der im Art. 5 bezeichneten Bürger, welcher das gegenwärtige Decret übertritt, wird außer dem Gesetze erklärt.

### Viertes Decret.

Im Namen des Pariser Volks, des Gründers der Republik;

In Betracht, daß es nöthig ist, unverzüglich die dürftigen Bürger zu unterstützen und daß diejenigen, welche es können, die jetzigen Reichen sind, welche seit drei Monaten ihr Geld verbergen;

In Betracht, daß die auf alle öffentlichen Gebäude geschriebene Brüderschaft nicht länger ein leeres Wort sein darf, sondern sich durch Handlungen bethätigen muß, wird decretirt:

Art. 1. Die dem Municipalausschuß als solche bekannten Kapitalisten sollen binnen fünf Tagen auf die deshalb an sie zu erlassende Aufforderung die Summe zahlen von zweihundert Franken für tausend Franken notorisch bekannter Rente; zweihundertundfunfzig Franken für funfzehnhundert bis zu dreitausendfünfhundert Franken Rente, dreihundert Franken von dreitausendfünfhundert Franken an bis fünftausend Franken, und in dieser Progression weiter bis zur Hälfte ihrer Einkünfte.

2. In der nämlichen Zeit soll jeder Grundbesitzer, welcher mehr als hundert Franken Grundsteuer bezahlt, gehalten sein fünfundzwanzig Franken auf funfzig Franken Steuern zu entrichten, die er darüber hinaus bis zu

zweihundertfunfzig Franken zahlt; von zweihundertfunfzig Franken Steuern an bis tauſend Franken ſollen ſie hundert Franken für funfzig Franken Steuern zahlen; von tauſend Franken bis fünftauſend Franken zahlen ſie hundertfunfzig Franken für funfzig Franken; über fünftauſend Franken zahlen ſie zweihundert Franken für funfzig Franken Steuern.

Art. 3. Die Kapitaliſten und Grundbeſitzer, welche ſich weigern, dem gegenwärtigen Decret in der feſtgeſetzten Zeit nachzukommen, haben zu gewärtigen, daß ihre Grundſtücke als Gemeindeeigenthum erklärt und ihr Geld zu Gunſten der Bedürftigen confiscirt wird. Die Arbeitermacht iſt in dem letzten Falle autoriſirt, Nachforſchungen anzuſtellen; wenn dieſe fruchtlos bleiben, werden die Bürger, welche die brüderliche Steuer verweigert haben, außer dem Geſetz erklärt.

Art. 4. Die gefundenen und freiwillig entrichteten Gelder werden an den von den ſieben Mitgliedern des Municipalausſchuſſes erwählten Caſſirer gezahlt.

Art. 5. Es wird unverzüglich von den zuerſt eingezahlten Geldern eine Vertheilung an die Bedürftigen bewirkt, nach dem Verhältniſſe von drei Franken für eine Familie von drei Perſonen, und von acht Franken für eine Familie von mehr als ſechs Perſonen.

Die ſolchergeſtalt im Namen der Brüderſchaft gezahlte Unterſtützung iſt für vier Tage nach dem vorſtehenden Verhältniſſe und die Vertheilung geſchieht nach alphabetiſcher Ordnung; die mündigen Bürger oder Familienhäupter, die Wittwen oder mündigen Mädchen ſollen ſich mit Ordnung einfinden und die Reihenfolge des Anfangsbuchſtaben ihres Namens abwarten.

Art. 6. Die Arbeitermacht iſt mit Aufrechthaltung der Ordnung beauftragt.

Art. 7. Jeder Bürger, welcher in trunkenem Zuſtande gefunden wird, wird drei Tage ins Gefängniß gebracht und nur mit Suppe, Brod und Waſſer ernährt.

## Sechſtes Decret.

Der Wohlfahrtsausſchuß befiehlt:

Daß die Municipalausſchüſſe unverzüglich die Gemeinden zuſammenberufen, um die gegenwärtige Republik, mit dem Wohlfahrtsausſchuſſe als oberſte Macht, anerkennen zu laſſen.

Sie werden ihren Bericht abſtatten und ihn einem Commiſſär übergeben, welcher frei durch ganz Frankreich reiſt.

Im Weigerungsfalle wird der Ausſchuß das Nöthige anordnen.

### Siebentes Decret.

Die Organisation der Arbeit auf einer gegenwärtig möglichen Grundlage wird in drei Wochen promulgirt werden. Sie wird ganz im Interesse der Arbeiter sein und dabei so viel als möglich die gegründeten Rechte des Arbeitgebers schützen.

---

## IX.

## Bericht der Untersuchungscommission über die Mai- und Juni-Ereignisse,

vorgelesen in der Sitzung der Nationalversammlung vom 3. August vom Berichterstatter Bauchart.

Bürger-Repräsentanten! Sie haben uns den wichtigen Auftrag gegeben, eine Untersuchung über das Attentat vom 15. Mai und über den Aufstand vom 23. Juni vorzunehmen.

Wir haben den Gedanken der Versammlung in dem Decrete gesucht, durch welches wir eingesetzt worden sind.

Wir halten es für nöthig, die Worte des Protocolls der Sitzung, in welcher das Decret erlassen worden ist, Ihnen vor Augen zu legen:

„Der Präsident schlägt der Versammlung die Bildung einer Untersuchungscommission ohne richterlichen Charakter vor, welche aus dem Schooße der Nationalversammlung gewählt und beauftragt wird, die Ursachen und die Verfahrungsart des Aufstandes zu erforschen, welcher seit drei Tagen Paris mit Blut überströmt; zugleich wäre sie zu beauftragen, ihre Untersuchungen auf Alles auszudehnen, was sich auf das Attentat vom 15. Mai bezieht.

Die Nationalversammlung decretirt:

Art. 1. Eine Commission von funfzehn Mitgliedern wird in den Bureaux gewählt, um auf dem Wege der Untersuchung und durch alle anderen Mittel, die sie für nützlich und nothwendig halten wird, die Ursachen des Aufstandes aufzusuchen, welcher seit drei Tagen Paris mit Blut überströmt, und die Thatsachen festzustellen, welche sich sowohl auf seine Vorbereitung als auf seine Ausführung beziehen.

Art. 2. Die nämliche Commiſſion wird beauftragt, ihre Unterſuchungen auf Alles auszudehnen, was auf das Attentat vom 15. Mai Bezug hat.

Art. 3. Es wird ihr alle zu dieſem doppelten Zwecke nöthige Gewalt übertragen, um die Perſonen, welche im Stande ſind, Nachweiſungen zu geben, vor ſich kommen zu laſſen und um ſich alle Gegenſtände ausliefern und mittheilen zu laſſen, welche ihr Aufklärung geben können.

Art. 4. Sie wird der Nationalverſammlung über die Reſultate dieſer Unterſuchung Bericht erſtatten.

(Die ſogleich befragte Nationalverſammlung erklärt ſich für die Dringlichkeit dieſes Vorſchlags und ſchreitet zur Verhandlung über die Artikel, welche angenommen werden.)"

Die Unterſuchung, mit welcher wir beauftragt ſind, iſt alſo politiſch; ſie iſt nicht gerichtlich. Sie haben in Ihrer Omnipotenz den geheiligten Grundſatz der Theilung der Gewalten geachtet.

Wir haben den Beiſtand der Behörden zu Hülfe genommen, um uns aufzuklären; aber wir haben unſre Gewalt nicht an die Stelle der ihrigen geſetzt. Wir ſind nicht weiter gegangen, ſobald es uns geſchienen hat, daß wir den uns anvertrauten politiſchen und parlamentariſchen Auftrag überſchritten und das Gebiet der Juſtiz betraten.

Die Unterſuchung iſt durch den Aufſtand vom 23. Juni veranlaßt worden, aber Sie haben dieſelbe auf den 15. Mai ausgedehnt. Sie haben geglaubt, daß ein Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Attentaten ſtattfinden könne und daß Sie durch das erſte nicht vollkommen aufgeklärt werden würden.

Wir haben dieſen Zuſammenhang aufgeſucht, indem wir die Elemente der Unterſuchung, welche ſchon am 15. Mai theils vor der Juſtiz, theils vor dem Lande angeſtellt worden iſt, mit denen vereinigt haben, welche wir über die Ereigniſſe des 23. Juni erhielten.

Sie verlangten überdies, daß die Unterſuchung das Land über die Urſachen dieſer großen Kataſtrophen aufklären ſollte, nicht allein damit auf Jeden der ihm gebührende Theil der Verantwortlichkeit geworfen werde, ſondern auch weil in einem freien Lande das Volk das Recht hat, Alles zu erfahren und weil die Oeffentlichkeit ſchon eine Wiedergutmachung iſt.

Uebrigens heißt es nicht ſchon das Heilmittel gegen das Uebel andeuten, wenn man das Entſtehen deſſelben ins rechte Licht ſtellt?

Sie haben uns mit Ihrer ganzen Gewalt bekleidet und wir haben uns durch nichts abſchrecken laſſen, was unſer Mandat nothwendig machte. Es

ist ein Glück für uns, und das Land wird darin ohne Zweifel eine Hoffnung für sich selbst sehen, daß wir Ihnen sagen können, daß diese Macht, welche die Ihrige war, überall pünktlichen Gehorsam gefunden hat.

Alle politischen Personen, alle Bürger, an die wir uns wenden mußten, haben uns den bereitwilligsten Beistand geleistet, alle haben sich vor Ihrer Souveränetät gebeugt; ein günstiges Zeichen, welches andeutet, daß die Achtung vor dem Willen der Nation, welcher durch die Versammlung repräsentirt ist, das Grundprincip jeder Republik, wirklich geheiligt ist.

Indessen werden die Dokumente der Untersuchung Sie auf die Vermuthung bringen, daß eine gewisse Anzahl der Zeugen nicht Alles gesagt haben was sie wußten; wir müssen hinzufügen, daß Andere nur unter dem Schleier der Anonymität mit uns communicirt haben, so tief war das durch die letzten Ereignisse erzeugte Gefühl der Angst!

Alle diese Bedenklichkeiten, alle diese Zurückhaltungen werden in Folge der beharrlichen Festigkeit der Nationalversammlung und der Regierung aufhören.

Indem die Justiz wieder vor dem Lande erscheint und sich wieder in den Besitz aller ihrer Rechte setzt, wird sie den Muth der Bürger wieder beleben und die Aufrührer werden einsehen, daß sie vor ihr nichts thun können, als alle Hoffnungen aufzugeben und sich zu unterwerfen.

Wir müssen vor Allem die beiden Attentate, gegen die unsere Untersuchungen gerichtet sein sollen, bestimmt charakterisiren.

Jede der großen Krisen unsrer ersten Revolution wurde entweder durch einen verwegenen Widerstand, oder durch Angriffe von Außen, oder durch eine jener politischen Fragen, welche die Geschicke des Landes und selbst des ganzen Menschengeschlechts in sich fassen, angekündigt und erklärt.

Die ruchlosen Versuche, durch welche die Nationalrepräsentation und die ganze gesellschaftliche Ordnung gewaltsam bedroht worden ist, haben das Bemerkenswerthe, daß es ihnen eben so sehr an Veranlassungen und selbst an Vorwänden gefehlt hat, als sie verbrecherisch in ihrem Zwecke und höchst verwerflich in den Mitteln zu ihrer Ausführung gewesen sind; es giebt kein andres Beispiel eines solchen Angriffs in der Weltgeschichte.

Die Nationalversammlung war nach dem allgemeinen Wunsche zusammenberufen. Man betrachtete sie allgemein als das Heil des Vaterlandes; man zählte die Tage, welche noch bis zu ihrem Zusammentritt vergehen sollten. Kein Recht war streitig gemacht, die Freiheit war bis zu ihren äußersten Grenzen, die Souveränetät des Volks war bis zu ihren höchsten Consequenzen ausgedehnt worden; es schien, daß nichts mehr zu befürchten

ſei, weder Colliſionen noch Revolutionen, da es ihnen an allen Vorwänden fehlte.

Die einſtimmige Acclamation der Nationalverſammlung hatte die Republik proklamirt. Da ſie nun an die geleiſteten Dienſte dachte, ſo decretirte ſie mit allgemeiner Begeiſterung, daß die proviſoriſche Regierung ſich um das Vaterland wohlverdient gemacht habe.

Sie hatte noch mehr gethan: ungeachtet des Bedürfniſſes der Gleichartigkeit in der Gewalt, ohngeachtet ihrer Ueberzeugung von den Verlegenheiten und Gefahren, welche aus den inneren Zerwürfniſſen der Regierung ſeit dem 24. Februar entſtanden waren, da ſie nur ihren verſöhnlichen Gefühlen Gehör gab und ſelbſt den leiſeſten Schein einer Reaction gegen das Geſchehene vermeiden wollte, hatte die Verſammlung in der ausübenden Gewalt die Hauptelemente der proviſoriſchen Regierung beibehalten.

Indem ſie auf dieſe Weiſe mitten in der öffentlichen Erwartung und Beſorgniß ihre edlen Abſichten an den Tag legte, bereitete ſich die Nationalverſammlung, welche allein aufrecht ſtand und mit der Macht des Beiſtandes von zehn Millionen Stimmen bekleidet war, vor, ihre Miſſion zu erfüllen; jetzt aber wurde ſie plötzlich gewaltſam überfallen und drei Stunden lang wurde die Majeſtät ihres Heiligthums von den Aufrührern profanirt.

Trotz dieſes abſcheulichen Ueberfalles will ſich die Verſammlung doch nicht von dem Syſteme der Mäßigung trennen, welches ſie angenommen hatte.

Sie verhängt keine Unterſuchung, ſie verzichtet darauf, ſelbſt nachzuforſchen, auf wen die Verantwortlichkeit dieſes Attentats fallen ſoll.

Es wird eine Verfaſſung vorbereitet, welche auf den aufrichtigſten demokratiſchen Grundlagen beruht; einer Ihrer Ausſchüſſe wird beſonders beauftragt, für die Verbeſſerung des Looſes der Arbeiter zu ſorgen; es werden auf der Tribüne und in den Ausſchüſſen Maßregeln zur Erreichung dieſes Zieles vorgeſchlagen; man läßt ſich von keinem Opfer abſchrecken, die Verſammlung will nicht, daß die Auflöſung der Nationalwerkſtätten, welche noch mehr durch die Würde und die Moralität der Arbeiter als durch die finanzielle Nothwendigkeit geboten iſt, die Bedürftigen einen Augenblick ohne Unterſtützung laſſen.

Und in dieſem Augenblick bricht mitten in Paris dieſer längſt vorbereitete Aufruhr aus, welcher aus unſrer edlen und großen Hauptſtadt ein Schlachtfeld gemacht hat, wo ſich vier Tage lang die Bürger des nämlichen Vaterlandes, die Bewohner der nämlichen Stadt gegen einander bewaffnet haben.

Sie haben nur zu gut die ſchmerzliche Erinnerung an dieſe blutigen Colliſionen bewahrt, und wir erſparen Ihnen daher eine umſtändliche Erzählung derſelben.

Die beiden Ereigniſſe haben das mit einander gemein, daß ſie gegen die Nationalvertretung gerichtet waren; beide Male war es eine aufrühreriſche Minorität, welche ſich durch die Gewalt gegen die Majorität auflehnen wollte; es war ein Angriff der rohen Kraft gegen das Recht, gegen die Souveränetät der Nation.

Aber die beiden Ereigniſſe ſind in ſofern von einander verſchieden, als der Hauptzweck der Manifeſtation vom 15. Mai die Auflöſung der Nationalverſammlung war, um auf ihren Trümmern eine Art Wohlfahrtsausſchuß zu errichten. Es iſt nur ein beiläufiger Umſtand, daß die Begünſtiger dieſer Bewegung der vorgeblich ſocialiſtiſchen Partei die Hände reichten. Die den Reichen aufgelegte Milliarde erſchien erſt ſpät und mußte gewiſſermaßen der politiſchen Manifeſtation weichen; mit einem Worte, man kann ſagen, daß dieſe letzte Kriſis eine mehr politiſche als ſocialiſtiſche Form annahm.

Am 23. Juni dagegen hat das communiſtiſche Element, welches aus den Conferenzen im Luxembourg hervorgegangen und völlig bewaffnet aus dem Club der Nationalwerkſtätten gekommen iſt, notoriſch die Iniative ergriffen; die Anſchläge, die Proklamationen, ſelbſt die Namen, welche dem Aufſtande als Fahne dienen, Alles bezeugt dieſen Charakter.

Wir haben unſere Nachforſchungen auf alle Indicien, auf alle Thatſachen ausgedehnt, welche geeignet waren, die Anweſenheit und Thätigkeit der früheren Parteien mit dieſen verbrecheriſchen Unternehmungen in Verbindung zu bringen, wir haben uns hauptſächlich bemüht, die Spur der Geldvertheilungen aufzufinden, welche im Namen dieſer Parteien gemacht worden ſind. Unſere Nachforſchungen ſind ohne Erfolg geblieben, und wenn ſich auch einzelne Perſonen, welche mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden waren, direct oder indirect in dieſe Umſturzbewegungen gemiſcht haben, ſo kann man doch behaupten, daß kein Plan, kein Geſammtüberblick den thätigen Antheil der dynaſtiſchen Beſtrebungen verräth.

Das politiſche Element, welches am 15. Mai dominirte, iſt den Ereigniſſen des Juni nicht fremd geweſen; aber es iſt im Hintergrunde geblieben. Bei allen Verſuchen, welche ſeit dem 25. Februar die Nationalvertretung und die geſellſchaftliche Ordnung bedroht haben, hat man immer geſehen, daß dieſe beiden Parteien ihre Kräfte und ihre Leidenſchaften zu dem gemeinſchaftlichen Zwecke verbanden, der Majorität der Nation Gewalt

anzuthun. Da ſie aber von verſchiedenen Grundſätzen ausgehen, da ſie verſchiedene Anforderungen machen und am Tage nach dem Siege in offener Feindſchaft gegen einander ſtehen mußten, ſo haben ſie ſich nie vollkommen mit einander vermiſcht, und ehe eine ſolche Verſchmelzung ſtattfinden kann, wird die Geſellſchaft, durch ſo grauſame Erfahrungen gewarnt und auf ihrer Grundlage befeſtigt, neuen Angriffen zuvorkommen, die Fractionen entwaffnen und entmuthigen, oder ihnen Widerſtand leiſten und ſie beſiegen können.

Um die Zukunft noch beſſer zu ſchützen', hat die Verſammlung in ihrer Weisheit geglaubt, daß ſie das, was ſie am 15. Mai nicht gethan, jetzt thun müſſe; daß es ihr nach dieſer doppelten und fürchterlichen Warnung nicht erlaubt ſei, über die Pflicht in Zweifel zu ſein, welche ſie gegen Frankreich zu erfüllen habe; ſie hat gewollt, daß die Urſachen des Uebels dem Lande vorgelegt und daß die Wunde in ihrer ganzen Tiefe ſondirt werden ſoll.

In dieſem Geiſte iſt die Unterſuchung angeordnet worden, deren Reſultat wir Ihnen jetzt vorlegen wollen.

## §. 1.

### Allgemeine Urſachen.

Die Commiſſion wünſchte ihren Auftrag, der ſchon an ſich ſehr umfangreich war, nicht noch weiter auszudehnen. Sie beabſichtigte ihre Unterſuchung zu concentriren und als Grenze ihrer Nachforſchungen den Tag anzunehmen, an welchem die Verſammlung im Angeſicht des Landes zuſammengetreten war.

Wir hatten hinreichende Gründe, uns eine ſolche Beſchränkung aufzulegen. Wie hätten wir unparteiiſch und ohne entweder in eine übergroße Strenge oder in eine übergroße Nachſicht zu verfallen, Thatſachen und Handlungen beurtheilen können, welche ſich mitten in einem revolutionären Sturme in der vollen Ausübung einer unvermeidlichen Dictatur und während des Mangels aller geſetzlichen Macht ereignet haben? Und hätte überdies das Decret, durch welches Sie die feierliche Erklärung der Dankbarkeit des Vaterlandes über die Vergangenheit geworfen haben, nicht genügt, um uns vor dieſen Beſchlüſſen der Verſammlung ein ehrerbietiges Stillſchweigen aufzulegen?

Aber die Thatſachen verketten ſich mit einander wie die Wirkungen mit den Urſachen, und ſo wie die Verſammlung in ihrer hohen Weisheit gefühlt

hat, daß der 23. Juni mit dem 15. Mai in Verbindung ſtehen, daß der eine zur Erklärung des andren dienen könne, ſo ſind wir bei der Aufſuchung der Urſachen des Attentats vom 15. Mai unwiderſtehlich gezwungen worden, bis zu den dem Zuſammentritte der Verſammlung vorangehenden Ereigniſſen zurückzugehen. Das Beiſpiel dazu war uns übrigens durch die Zeugen gegeben worden, die wir über dieſe Ereigniſſe vernommen und welche ſämmtlich das Bedürfniß gefühlt hatten, ſie an die verſchiedenen Indicien zu knüpfen, welche in der Periode der proviſoriſchen Regierung vorhanden waren.

Die Mitglieder dieſer Regierung haben dieſer Richtung nicht entgehen können und haben ſogar ſelbſt zuerſt dieſen Weg betreten.

Eine der erſten Handlungen der proviſoriſchen Regierung war, den Bürgern die tiefſte Ehrfurcht vor der Verſammlung einzuflößen, welche aus der allgemeinen Wahl hervorgehen ſollte.

Dieſe Pflicht, wir müſſen es ſagen, iſt nicht immer erfüllt worden.

Von einem beklagenswerthen Irrthume über die wirkliche Lage des Landes hingeriſſen, hat ſich eine Partei, deren Spur wir mit Bedauern in den Handlungen gewiſſer Mitglieder der proviſoriſchen Regierung finden, nur zu oft bemüht, im ganzen Lande eine heftige Aufregung, eine ſociale Unordnung hervorzurufen, welche Kataſtrophen herbeiführen mußte. (Geräuſch von verſchiedenen Seiten.)

Und in der That ſind wir bei unſeren Nachforſchungen nur zu oft auf die traurigen Zeichen des zerſtörenden Impulſes geſtoßen, welcher den Departements durch eine gewiſſe Anzahl von Adminiſtratoren gegeben worden iſt, von denen mehrere ſchon abberufen ſind und einige, welche durch ſchlimme Antecedentien bezeichnet wurden, der Gegenſtand des Volksunwillens waren.

Wir haben auch die weniger öffentliche, aber noch regelmäßigere Thätigkeit einer großen Anzahl von Agenten conſtatirt, welche im Namen der gefährlichen Clubs der Hauptſtadt in ganz Frankreich umhergeſchickt worden waren mit einer Beſoldung, die aus den geheimen Fonds des Miniſteriums des Innern beſtritten worden war. (Bewegung.)

Die nämliche Verirrung hat jene Circuläre, jene Bulletins dictirt, welche das Land ſo tief aufgeregt haben und von denen wir uns nicht enthalten können, Ihnen ein Bruchſtück vorzulegen.

## 16. Bulletin der Republik (vom 15. April).

„.... Wenn die Wahlen der ſocialen Wahrheit nicht den Sieg verſchaffen, wenn ſie der Ausdruck der Intereſſen einer Kaſte ſind, welcher der vertrauenden Loyalität des Volks entriſſen iſt, dann werden die Wahlen, welche das Heil der Republik herbeiführen ſollten, ihr Verderben ſein, daran iſt nicht zu zweifeln. Es giebt dann nur einen einzigen Rettungsweg für das Volk, welches die Barrikaden gebaut hat, und dieſer wäre: noch einmal ſeinen Willen kund zu geben und die Beſchlüſſe einer falſchen Nationalvertretung zu verwerfen.

„Sollte Frankreich die Hauptſtadt zwingen, zu dieſem äußerſten, traurigen Mittel zu greifen?"

Dieſes Bulletin, welches einen ſo großen Wiederhall in Frankreich gefunden hat und deſſen Verantwortung ſo ſchwer auf dem Miniſter laſtete, von dem es ausging, iſt von dem Miniſter des Innern desavouirt worden; aber aus den Erklärungen, welche hohe Beamte gegeben haben, iſt die ſeltſame und äußerſt charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der in dieſem Miniſterium herrſchenden Unordnung hervorgegangen, daß eine durch ihre literariſchen Arbeiten berühmte Frau dem Miniſter am Morgen drei in verſchiedenem Geiſte geſchriebene Bulletinentwürfe zugeſchickt hat, aus denen gewiſſermaßen aufs Gerathewohl der gewählt worden iſt, der in der politiſchen Welt ein ſo großes Aufſehen gemacht hat. (Senſation.)

Wir müſſen anerkennen, daß dieſe Art, die Revolution aufzufaſſen, nicht die der ganzen proviſoriſchen Regierung war; mehrere ihrer Mitglieder, von Ehrfurcht erfüllt vor dem freien Ausdrucke des Nationalwillens, waren weniger aufgebracht gegen die Männer, welche die Republik nicht herbeigerufen, die ſie aber ehrlicherweiſe angenommen hatten. Einige von ihnen betrieben daher die Zuſammenberung der Verſammlung, Andere wendeten das Mittel der äußeren Macht an, um die Wahlen zu verſchieben. Von der einen Seite proklamirte man durch das Organ des Herrn von Lamartine in dem Manifeſt an die auswärtigen Mächte, welches einen ſo großen und gegründeten Wiederhall in der Welt fand, daß die Republik keine geheime und aufrühreriſche Propaganda bei ihren Nachbarn machen werde; von der andren veranſtaltete man im Miniſterium des Innern eine Expedition gegen Belgien, welche aus den Arſenalen des Staats bewaffnet und durch Agenten angeführt wurde, die bei dem Regierungscommiſſar im Norddepartement accreditirt waren und unter ſeinem Schutze ſtanden. (Bewegung.)

Es iſt unmöglich, daß ſolche Colliſionen im Schooße der Regierung ſich nicht in die Bevölkerung fortpflanzen, deren Sympathien und ſelbſt deren Leidenſchaften zwiſchen beiden Einflüſſen getheilt ſind.

Neben dieſer inneren Uneinigkeit der Regierung über die innere und äußere Politik des Landes ſtanden, ſie verſchlimmernd, die Conferenzen im Luxembourg, welche von Abgeordneten der Corporationen und der Anhänger des Syſtems des Fortſchrittsminiſteriums gebildet waren, ein Inſtitut, über welches ein Mitglied der proviſoriſchen Regierung, Herr Arago, folgendes Urtheil fällte:

„Die erſte Urſache der Unordnungen ſind die thörichten Anſichten, welche unter der arbeitenden Klaſſe vorbereitet worden ſind. Es war klar, daß ſolche Ideen zu blutigen Unruhen führen mußten.

Die Theorien des Luxembourg haben die unglücklichſten Folgen gehabt; ſie haben Hoffnungen geweckt, deren Erfüllung unmöglich war, und als die Nationalverſammlung kam und Anforderungen, welche den beſten Willen und alle vorhandenen Kräfte überſteigen, nicht entſprechen konnte, hat man ſich zu einem empörenden Attentate gegen ſie hinreißen laſſen. Dies war die Folge ſolcher utopiſchen Vorſpiegelungen.“

Louis Blanc: Ich verlange das Wort. (Geräuſch.)

Bauchart, Berichterſtatter: „Eine unſerer erſten Spaltungen hatte ihre Quelle im Luxembourg. Louis Blanc wollte ein Fortſchrittsminiſterium; ich habe mich ihm widerſetzt, weil ich das Princip ſchlecht fand, weil man ſagte: „das Volk will es“, weil man dieſes Miniſterium Louis Blanc ſelbſt geben mußte und weil man uns hätte in dem Verdacht haben können, daß wir ſeine Lehren theilten.“

Dieſe Abſicht des Herrn Arago wird beſtätigt durch einige Citate aus den ungedruckten Reden, welche Herr Louis Blanc in den Verſammlungen des Luxemburg gehalten hat.

Die Unterſuchungscommiſſion iſt unterrichtet worden, daß dieſe Reden nicht vollſtändig veröffentlicht worden waren. Sie hat den Chef der im Luxembourg angeſtellten Stenographen kommen laſſen und hat ihm, nachdem er beeidigt worden, befohlen, dieſe Reden, von denen die ſtenographiſchen Niederſchriften aufbewahrt worden waren, wortgetreu zu übertragen.

Folgendes ſind dieſe Fragmente.

„.... Wir ſprechen davon, eine Verſammlung von Abgeordneten zu haben und zu bilden; Ihr ſeid die Verſammlung der Abgeordneten des Volks, und die Nationalverſammlung mag zuſammenkommen oder nicht, ſo wird dieſe hier, ich bin davon überzeugt, nicht untergehen ....

.... Als ich noch faſt ein Knabe war, ſagte ich: Dieſe ſociale Ordnung iſt ungerecht; ich ſchwöre es vor Gott und vor meinem Gewiſſen, daß, wenn ich jemals dazu berufen werden ſollte, die Bedingungen dieſer ungerechten Verfaſſung zu reguliren, ich es nicht vergeſſen werde, daß ich eines der unglücklichſten Kinder des Volks geweſen bin und daß die Verhältniſſe ſchwer auf mir gelaſtet haben. Und ich habe gegen dieſe ſociale Ordnung, welche ſo viele unſerer Brüder unglücklich macht, den Schwur Hannibal's geſchworen ....

.... Und wenn ich ſage, daß das Proletariat die Sklaverei iſt, ſo ſpreche ich ein Wort aus, deſſen Sinn ich tief ergründet habe, glaubet es mir. Man hat die allgemeine Abſtimmung proklamirt. — Iſt ſie der Ausdruck des Volkswillens? Ja, in einer Geſellſchaft, wo alle Verhältniſſe gleich wären; ja, in einer Geſellſchaft, wo jeder Geiſt und jedes Herz ſich frei entwickeln könnte. In der jetzigen Geſellſchaft, nein! nein! tauſendmal nein! ...

Wißt es, meine Freunde, Ihr werdet nicht allein mächtig, Ihr werdet nicht allein reich, Ihr werdet Könige ſein. — Denn alle Menſchen ſind gleich, alle Menſchen ſind Könige! ...

.... Gefühle der Mäßigung, gemildert durch einen Entſchluß der Wachſamkeit; Gefühle der Ordnung, aber gemildert durch den Willen, Brüder zu bleiben, und wenn es ſein müßte, die ſchmerzliche, aber wohlverſtandene Nothwendigkeit, Soldat zu werden! ...

Es lebe die Republik! welche es dahin bringen wird, daß es weder Reiche noch Arme giebt!

.... Aus dem moraliſchen wie aus dem materiellen Geſichtspunkte betrachtet iſt das Syſtem, auf welches unſre geſellſchaftliche Ordnung baſirt iſt, ein ſchändliches Syſtem!

.... Eure Mitwirkung iſt uns nützlich durch die Kraft, die Ihr uns mittheilet, durch die moraliſche Kraft, welche uns in den Stand ſetzen ſoll, zur Nationalverſammlung zu ſagen: Hier ſind die Geſetzentwürfe, die wir vorlegen; dieſe Geſetzentwürfe werden nicht von Albert, nicht von Louis Blanc vorgelegt, ſondern von dem durch ſeine Abgeordneten repräſentirten Volke. Unterhandelt mit ihm und jetzt, wo es organiſirt iſt, weiſet es ab, wenn Ihr es waget!" (Senſation. — Lange Unterbrechung.)

Nichts iſt geeigneter als dieſe Predigten, um eine Idee von dem Geiſte zu geben, welcher die Abgeordneten im Luxembourg erfüllen mußte, und von den Ideen, die ſie in die Arbeiterbevölkerung brachten.

Zu allen dieſen Urſachen der Aufregung und des Umſturzes kam endlich

noch eine, welche am 15. Mai ſchon gedroht hatte und die in den Junitagen mit allen ihren Folgen hervortrat.

Am 26. Februar verordnete die proviſoriſche Regierung durch ein Decret, deſſen Wichtigkeit ſie nicht ermeſſen hatte und deſſen Folgen ſie vielleicht nicht ahnete, die ſofortige Errichtung von Nationalwerkſtätten. Man eröffnete in allen Mairien Liſten, in welche ſich alle diejenigen einzeichneten, welche keine Arbeit zu haben erklärten. Von den Werkſtätten der Privatinduſtrie wurden immer mehrere geſchloſſen.

Bald vermehrte ſich die Zahl der unbeſchäftigten Arbeiter. Die Unordnung erreichte den höchſten Grad, als Herr Emil Thomas, geweſener Zögling der Centralſchule, zur Direction dieſes Geſchäftszweiges berufen wurde. Dies iſt der Urſprung dieſer unglücklichen Schöpfung. Man konnte von dieſem Augenblicke an vorausſehen, daß eine ſo große Anhäufung von Menſchen bald eine politiſche Armee werden mußte, um die ſich die Parteien ſtreiten würden.

Der gemäßigte Theil der Regierung ſelbſt fühlte dies ſo gut, daß er ſich zu verſchiedenen Zeiten einen Verbündeten daraus machen wollte. Es gelang ihm anfangs, aber dieſe gefährliche Waffe ſollte ihm entſchlüpfen und noch furchtbarer in die Hände ſeiner Feinde übergehen.

Dieſe allgemeinen Urſachen der Unordnung, welche einen ſo mächtigen Einfluß auf die Ereigniſſe haben ſollten, mit denen wir uns vorzugsweiſe beſchäftigen, haben ſelbſt unter der proviſoriſchen Regierung Debatten und Kriſen hervorgerufen, deren wir erwähnen, weil in ihnen die politiſchen Perſonen auftreten, die wir ſpäter wieder finden, und weil ſie mit den Attentaten am 15. Mai und 23. Juni in einer nothwendigen Verbindung ſtehen.

## §. 2.

### Kriſis unter der proviſoriſchen Regierung.

Durch ein Decret der Regierung wurden die Grenadier- und Voltigeur-Compagnien der Nationalgarde aufgelöſt und den Cadres der ganzen Maſſe einverleibt. Am 16. März war dieſes Decret der Gegenſtand einer unüberlegten Manifeſtation von Seiten dieſer Compagnien, welche verlangten, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen. Es bedurfte nichts weiter, damit am folgenden Tage die Volksleidenſchaften, welche ſchon durch das Luxemburg und die Nationalwerkſtätten aufgeregt waren, ſich zum erſten Male auf die öffentlichen Plätze und ſelbſt in den Sitzungsſaal der proviſoriſchen Regierung ſtürzten.

Wichtige Zeugniſſe deuten auf die Hand des Herrn Cauſſidière ...

Cauſſidière: Es iſt wahr!

Bauchart, Berichterſtatter: Und auf die des Herrn Louis Blanc als Leiter dieſer Bewegung.

Dieſe erſten Unruhen fanden einen großen Anklang in den Maſſen und ſelbſt in den Reihen der zur Vertheidigung der Republik bewaffneten Corps. Für die Wahlen der Nationalgarde wurden daher den Candidaten die anarchiſcheſten Fragen vorgelegt: „Wenn die Nationalverſammlung," ſagt man zu ihnen, „nicht mit unſern Anſichten übereinſtimmt, würdet Ihr gegen ſie marſchiren?"

Wir fügen die Fragen hinzu, die man zur nämlichen Zeit in einem Club, der Club der mobilen Nationalgarde genannt, und den die Soldaten der Linienarmee beſuchten, vorlegte:

„Welches iſt die Pflicht der Regierung der franzöſiſchen Republik in der gegenwärtigen Lage Polens? Soll ſie ſofort interveniren oder die Ereigniſſe abwarten?

„— Einſtimmig: Sofort interveniren.

„Was würde die Pflicht der Bürger ſein, wenn die Nationalverſammlung in ihren ſtabilen Irrthümern beharrte und nicht alle Mißbräuche gründlich ausrottete, mit einem Worte, wenn ſie nicht republikaniſch in der weiteſten Bedeutung des Wortes wäre?

„— Einſtimmig: Der Aufruhr! der Aufruhr wäre in dieſem Falle ihre heiligſte Pflicht."

Wenn wir ſolche Unordnungen ſich frei entwickeln ſehen, müſſen wir annehmen, daß wir nicht weit von den traurigſten Scandalen und von noch größeren Gefahren entfernt ſind.

Am 3. April verſammelte der Polizeipräfect, Herr Cauſſidière, um halb elf Uhr auf der Präfectur 48 Polizeicommiſſarien von Paris und aus der Bannmeile, und richtete in drohendem Tone eine Rede an ſie, die ſich nach dem Zeugniſſe von mehreren unter ihnen in folgende Worte zuſammenfaſſen läßt:

„Die Commiſſarien ſind zu lau; ſie müſſen den Stadtvierteln, welche den alten Anſichten anhängen, auseinanderſetzen, daß die geringſte Manifeſtation von ihrer Seite das Signal zu einem Alles zerſtörenden Aufruhre ſein würde ..."

Auf der äußerſten Linken: Er hatte Recht!

Bauchart, Berichterſtatter: „Daß die höheren Klaſſen geſchont werden ſollen, wenn ſie ſich ruhig verhalten, daß aber das Schwert des Da-

mokles über ihrem Haupte ſchwebe und daß dieſes Schwert ein Beil ſei; daß, wenn die Deputirten der Provinz dem Wunſche von Paris Widerſtand leiſten ſollten, ſie zermalmt werden würden ..."

Cauſſidière erhebt ſich um zu antworten.

Von allen Seiten: Still! ſtill!

Der Präſident: Unterbrechen Sie den Redner nicht, Sie werden nachher das Wort erhalten.

Bauchart, Berichterſtatter: „Sagen Sie," ſetzte er hinzu, „Ihren einfältigen Bürgern, Ihren Nationalgardiſten ..."

Cauſſidière: Das iſt ſchändlich! das iſt eine Verleumdung!

Bauchart, Berichterſtatter: Sie können den Zeugen den Prozeß machen. Ich fahre fort: „Sagen Sie ihnen, daß, wenn ſie das Unglück hätten, ſich zu der geringſten Reaction herzugeben, 400,000 Arbeiter das Signal erwarten, Paris der Erde gleich zu machen; daß ſie keinen Stein auf dem andern laſſen und daß ſie dazu keine Flinten, ſondern nur Schwefelhölzchen nöthig haben würden ..." (Anhaltende Aufregung.)

Cauſſidière: Ich wiederhole, daß es eine Verleumdung iſt.

Bauchart, Berichterſtatter: Ein Document aus jener Zeit würde beweiſen, daß Herr Cauſſidière kein unbegrenztes Vertrauen auf dieſe Zerſtörungsart ſetzte; ein Brief vom 8. April, von Grandménil an ſeinen Neffen, Fabrikant pyrotechniſcher Stoffe in Angers, enthält folgende Stelle:

„... Marcus empfiehlt Dir angelegentlich, ganz im Geheimen einige Deiner Bomben zu verfertigen und mitzubringen. Du fürchteſt nichts mehr, aber Stillſchweigen bei Dir und anderwärts über dieſen Gegenſtand ..."

Cauſſidière: Haben Sie den Brief?

Bauchart, Berichterſtatter: Eine der politiſchen Perſonen, welche bei der Unterſuchung vernommen worden ſind, hat uns merkwürdige Mittheilungen gemacht: „Wenige Tage vor dem 16. April wurde bei Sobrier die Frage wegen eines Wohlfahrtsausſchuſſes beſprochen; am Abende discutirte man bei Ledru-Rollin über die Namen. Cauſſidière fand, daß die Liſte zu viel communiſtiſche Namen enthielt. Man blieb bei folgenden Ernennungen ſtehen, um die Regierung zu bilden: Raspail, Kerſauſié und Cabet (neue), Ledru-Rollin und Flocon (alte).

„Blanqui verweigerte es, ſich Ledru-Rollin zuzugeſellen, den er einen unloyalen Mann nannte; Ledru-Rollin ſeinerſeits weigerte ſich, in eine Combination zu treten, an welcher Blanqui Theil nahm. Man ſchickte um 1 Uhr des Morgens Flotte zu ihm; er ließ ihn nicht vor ſich. Um ihn zu beſtimmen, ſagte Sobrier zu Ledru-Rollin: „Nun, wenn

Sie nicht mit uns gehen wollen, ſo werden Sie Sonntag mit den Uebrigen aus dem Fenſter geworfen; wir ſind ſchlagfertig ...“ (Lange Unterbrechung.)

Sie ſehen, meine Herren, daß wir zu der Manifeſtation vom 16. April kommen. Sie wiſſen, welches der Gegenſtand derſelben, zu welchem Zwecke, wo und von wem ſie vorbereitet worden war. Die Wahl der Stabskapitäne der Nationalgarde war nicht die Veranlaſſung, ſondern der Vorwand zu dieſem Aufſtande.

Ein ganz anderes Ziel war dieſem zweiten Tage angewieſen.

Mehrere Mitglieder der proviſoriſchen Regierung bezeichnen den Polizeipräfecten als Hauptleiter dieſer neuen Manifeſtation. Ein Unterſtaatsſecretär und der Procurator der Republik erklären, daß ſie ſeine Entſetzung verlangt haben.

Einer der Polizeichefs, welcher einen andern Namen angab, berichtet, daß der Aufſtand vom 16. April von Barbès, Blanqui und Ledru-Rollin organiſirt worden war, daß dieſer Letztere zum Dictator ernannt werden ſollte und daß er es nicht wagte, ſo weit zu gehen ....“

Wir müſſen ſagen, daß das Gefühl eines hohen Beamten mit dieſer Ausſage übereinſtimmt, daß ſie aber außerdem nicht beſtätigt worden iſt.

Als treue Berichterſtatter hätten wir geglaubt, gegen den uns ertheilten Auftrag zu fehlen, wenn wir von dieſer Erklärung, ſo wie ſie uns mitgetheilt worden iſt, keine Notiz genommen hätten.

Das nämliche Gefühl für Pünktlichkeit und Unparteilichkeit veranlaßt uns, den Bericht über die Ereigniſſe vom 16. April, wie er uns von Herrn von Lamartine vorgelegt worden iſt, mitzutheilen:

„Ich wurde um 5 Uhr Morgens von dem, was in den Clubs geſchah, benachrichtigt, von dem Plane zu einem Wohlfahrtsausſchuſſe, welcher an die Stelle der proviſoriſchen Regierung eingeſetzt werden ſollte; ich ließ die Freunde, die ich in der Nationalgarde hatte, davon unterrichten. Dieſe war damals in einem problematiſchen Zuſtande. Herr Ledru-Rollin kam im Laufe des Morgens zu mir; er war ſehr aufgeregt: „Wir werden von 120,000 Mann angegriffen werden, an deren Spitze 20,000 Bewaffnete ſtehen, welche den Clubs angehören.“ Er theilte mir die Anerbietungen mit, die ihm gemacht worden waren, und daß man beabſichtige, mich und mehrere meiner Collegen auszuſchließen. Ich ſagte zu ihm: „Als Miniſter des Innern haben Sie das Recht, Appell ſchlagen zu laſſen; wenn ſich zufällig eine Nationalgarde in Paris befindet, ſo ſind wir gerettet.“ Herr

Ledru-Rollin willigte ohne Zögern ein und ging, um Appell ſchlagen zu laſſen; ich eilte zu Duvivier im Generalſtab der Nationalgarde, und ging dann ins Hotel de ville."

Herr von Lamartine ſetzt dann die Maßregeln auseinander, welche genommen wurden, ſchilderte uns ſeine Befürchtungen und ſeine Hoffnungen und ſchloß mit den Worten: „Die 12. Legion erſchien endlich auf der Brücke mit dem Rufe: Es lebe die Republik! Die bewaffnete Macht ſtand auf, der Sieg der gemäßigten Republik war geſichert."

Es iſt gewiß, daß dies das große Reſultat dieſes Tages iſt und daß wir es dem edlen Benehmen der Nationalgarde zu danken haben. Wir ſind dieſe öffentliche Anerkennung ihrer Hingebung und ihrem Patriotismus ſchuldig; die Ausſage des General Changarnier wirft ein neues Licht auf dieſes Ereigniß.

„Ich ging aufs Hotel de ville: keine Waffen, beſonders keine Munition. Ich ſprach mit Herrn Marraſt und empfing ſeine Mittheilungen. Ich wurde autoriſirt, die wenigen disponiblen Truppen in Paris zuſammenzurufen. Ich gab meine Befehle dem Oberſten Rey, deſſen Eifer mich zufrieden ſtellte. Herr von Lamartine kam dazu; er ſchien beſorgt, ſprach von Spaltungen in der proviſoriſchen Regierung und beklagte ſich über Louis Blanc und ſelbſt über Ledru-Rollin, die er als Theilnehmer an der Bewegung betrachtete. Da er keine Maßregeln ergriff, ſo that ich dies aus eigenem Antriebe und in Uebereinſtimmung mit Herrn Marraſt, deſſen Benehmen ſehr gut war. Der General Courtais hatte nur ein Piket von 150 Mann aus jeder Legion commandirt: ich glaubte, daß Generalmarſch geſchlagen werden müßte. Herr Marraſt ſchrieb auf einem Tiſche einen Befehl, den ich ihm gewiſſermaßen dictirte, und ſchickte ihn an die Legionen. In Folge dieſes Befehls iſt Generalmarſch geſchlagen worden und die Nationalgarde iſt ausgerückt." (Aufregung. — Verneinungen von mehreren Bänken aus.)

Obgleich unterdrückt und zurückgeſchlagen am 16. April, verlor die Anarchie doch den Muth nicht. Journale predigten den Haß der Bürger gegen einander; man ſandte dieſe Journale ballenweis und franco nach den Departements; in den Clubs wurden heftigere Reden als jemals gehalten; aufrühreriſche Placate wurden in ganz Paris angeſchlagen, von denen das eine, das zur Plünderung und zum Bürgerkriege aufforderte, aus dem Miniſterium des Innern kam und von den Leuten der Wache dieſes Miniſteriums angeheftet wurde; geheime nächtliche Verſammlungen im Cabinet des Miniſters ſelbſt, bei denen, wenn auch nicht Pläne für den Sturz der

Verſammlung, ſo doch die Annullirung eines Theiles der Wahlen, welche als feindſelig betrachtet werden konnten, beſprochen wurden.

In dieſer Lage und unter ſolchen Vorbedeutungen ernannte Frankreich ſeine Repräſentanten und kam die Nationalverſammlung zuſammen.

Sie war von den Factionen verurtheilt, ehe ſie noch gehandelt hatte und die Waffen waren bereit, mit denen ſie angegriffen werden ſollte. Alles kündigte den 15. Mai an, Alles ſchien mit verhängnißvoller Unaufhaltſamkeit dazu hinzuführen.

## §. 3.

### Der 15. Mai.

Der Club der Clubs unter Sobrier's Direction und der Club der Menſchenrechte unter der Direction Vilain's feſſeln zuerſt unſere Aufmerkſamkeit.

Beide ſind bewaffnet, Mitglieder der Regierung ſtehen in täglicher Correſpondenz mit ihnen und die Waffen, mit denen ſie Paris bedrohen, kommen aus den Arſenalen des Staats.

Wir wollen es verſuchen, ihre Organiſation und die heimliche, ungewöhnliche, gefährliche Macht zu erklären, die ſie über das ganze Gebiet der Republik ausgeübt haben.

Die Februarrevolution war beendigt, die Wahlen durch allgemeine Abſtimmung waren angeordnet und die Bürger befragten einander, wem ſie ihre Stimmen geben ſollten. Zahlreiche Clubs ſollten ſich bilden. Longepied hatte die Idee, ſie zu centraliſiren, indem er drei Abgeordnete aus jedem Club zuſammenberief in der Abſicht, ſie zu Werkzeugen bei den Wahlen zu benutzen. Der Club der Clubs bezieht eines der Gebäude der ehemaligen Civilliſte, in welches Sobrier ſchon ſein Polizeiſilial und ſein Journal, die Commune de Paris, verlegt hat.

Das Haus No. 16 in der Straße Rivoli war eine Feſtung geworden; es wird militäriſch bewacht und man erſchöpft ſich dort in empörenden Drohungen gegen die Nationalgarde und die Bourgeoiſie. Man ſieht 400 Gewehre und 30,000 Patronen daſelbſt ankommen, welche auf Befehl des Kriegsminiſters an die Polizeipräfectur ausgeliefert worden ſind.

Vergebens beſchwert ſich der Obercommandant der Nationalgarde, Herr Courtais, über einen ſolchen Zuſtand der Dinge. Vergebens droht er, einen Wachtpoſten, wo er gefangen gehalten worden iſt, zu ſtürmen.

In Folge einer unerklärlichen Schwachheit bleibt der Club der Clubs beſtehen und triumphirt.

Um Frankreich aufzuregen, um den Sieg der heftigen Parteien bei den Wahlen zu sichern, nehmen Sobrier und Longepied ohne Wahl fünf- bis sechshundert Agenten, bilden ein Regiment daraus und schicken sie in die Provinz; jeder von ihnen erhält aus dem Staatsschatze täglich 10 Franken, wird mit einer gedruckten Instruction versehen, worüber er einen Empfangschein ausstellt, und begiebt sich nach der ihm angewiesenen Stadt.

Die bei Sobrier am 15. Mai in Beschlag genommenen Papiere enthalten die Berichte dieser Agenten. Wir können den Abscheu nicht beschreiben, der uns oft ergriffen hat, wenn wir sahen, wie sie sich über achtungswerthe Männer ausdrücken, welche in dieser Versammlung ihren Sitz haben. Aber noch beklagenswerther ist es, daß Unterofficiere ausgewählt und in die Garnisonstädte geschickt wurden, um dort die Anführer den Soldaten zu denunciren und Unordnung und Insubordination zu verbreiten.

Die Gesellschaft der Menschenrechte ist, wie Sie wissen, sehr alt; die Berichte der Polizei schätzen die Zahl der Anhänger dieser Gesellschaft auf 20,000, und die ihrer Zweigvereine im Seinedepartement auf 14. Sie versammelte sich im Palais National und die Zeugen aus der Nachbarschaft haben uns gesagt, daß man dort Kugeln goß und sich ebenfalls ohne große Heimlichkeit auf den Bürgerkrieg vorbereitete.

So war der Club Sobrier, welcher den Namen revolutionäres Comité angenommen hatte; so war die Gesellschaft der Menschenrechte, die gefährlichste von Paris. Gewisse Mitglieder der Regierung standen mit beiden in Verbindung und suchten sie zu Verbündeten zu gewinnen.

Wenn es im Anfange einer Revolution schwer sein mag, solchen Unordnungen Schranken zu setzen, so scheint es wenigstens, daß, wenn die Nationalversammlung zusammengetreten ist, wenn sie den nämlichen Männern, welche die Revolution gemacht haben, die ausübende Gewalt übertragen hat: daß dann eine neue Aera sich eröffnen und daß die Regierung mehr Energie und Regelmäßigkeit in ihre Thätigkeit bringen sollte. Demungeachtet finden wir in Gegenwart der Nationalversammlung die nämlichen Elemente von Verwirrung.

Waffenfabriken existiren auf mehreren Punkten der Hauptstadt: eine an der Barrière de la Santé, eine andere in der Straße du Chantier; die Regierung weiß es entweder nicht, oder läßt es geschehen.

Erst am 14. Mai, am Tage vor dem Attentat, untersagt die Regierung den Clubs den Eintritt in die Staatsanstalten. Es war zu spät und die Regierung hatte, man kann es wohl sagen, einer bewaffneten Macht gegen die Nationalvertretung und gegen sich selbst Schutz bereitet.

Die Nationalwerkstätten hatten sich mit Abgeordneten aus dem Luxembourg, die sich gebildet hatten, verstärkt.

Wir werden Ihnen die Gefahren darlegen, deren Keim in der Organisation dieser Werkstätten lag.

Für jetzt beschränken wir uns darauf, die Veränderungen zu bezeichnen, welche im Geiste der Arbeiter entstanden waren, den Einfluß, den die Reden im Luxembourg auf sie ausgeübt hatten, mit einem Worte, alle Zeichen einer für die Zukunft beunruhigenden Umwandlung.

Ein Wort des Herrn Emil Thomas charakterisirt diese Veränderungen:

„Ich habe," sagt er, „eine Manifestation verhindert, welche den Zweck hatte, Herrn von Lamartine zu beglückwünschen, daß er sich an Herrn Ledru-Rollin angeschlossen und ihn in der Nationalversammlung unterstützt hat.

„Eine große Gährung herrscht in dieser ungeheuren Masse, Alles verkündigt den baldigen Eintritt von Ereignissen."

Die bei Sobrier in Beschlag genommenen Decretsentwürfe bezeichnen deutlich den Zweck der Aufrührer.

Diese Decrete beginnen mit Beschwerden gegen die Nationalversammlung; Verletzung durch die Versammlung des Auftrags, den das Volk ihr gegeben hatte; Weigerung ein Arbeitsministerium zu gründen; die Anwesenheit der Truppen in Paris; das dem Präsidenten übertragene Recht, die Truppen und die Nationalgarde aufzubieten; Attentat auf die Freiheit und Souveränetät, durch das Verbot, Petitionen an die Versammlung zu bringen; der Befehl auf das Volk zu schießen, welches friedlich kam, um eine Petition zu Gunsten der Polen zu übergeben, eine Prophezeihung, welche nicht verwirklicht worden ist und die strafbare Hoffnung auf einen blutigen Conflict und den gefaßten Entschluß, die Nationalversammlung zu stürzen, verräth.

Diese Decrete sprechen dann die Absetzung der Volksrepräsentanten aus und die Constituirung eines aus neun Mitgliedern, deren Namen unausgefüllt sind, bestehenden Wohlfahrtsausschusses. Sie verbieten die Ausfuhr des baaren Geldes, erklären jeden Bürger außer dem Gesetz, der die Grenze überschreitet, schaffen alle öffentlichen Gewalten, Aemter und Functionen ab, mit Ausnahme der Maires; sie errichten Municipalausschüsse, welche unter sieben Mitgliedern, die bekannte Patrioten sind, und aus fünf Arbeitern bestehen; sie übertragen den Ausschüssen die Functionen von Untersuchern des öffentlichen Vermögens und von Richtern in Angelegenheiten der Polizei, der Ordnung und der Ausführung der Decrete; sie schaffen eine Garde

„Arbeitermacht“ genannt, welche aus bekannten Patrioten beſteht und ſprechen die Auflöſung der Nationalgarde und die Erklärung außer dem Geſetz jedes Nationalgardiſten aus, welcher mit Waffen oder in Uniform ausgeht; ſie legen eine außerordentliche „progreſſive“ Steuer auf, welche in einem ſehr kurzen Termine zu bezahlen iſt; die Immobilien derer, welche nicht bezahlen, werden als Gemeindeeigenthum erklärt, das bewegliche Eigenthum wird confiscirt und an die Bedürftigen vertheilt; ſie verſammeln ferner die Gemeinden, um ſie den Wohlfahrtsausſchuß und die gegenwärtige Republik anerkennen zu laſſen; ſie decretiren, daß „die Organiſation der Arbeit in drei Wochen promulgirt werden ſoll,“ daß ſie ganz im Intereſſe der Arbeiter ſein wird.

So war das Haus Sobrier's der Heerd der Verſchwörung, und ſonderbar, im Augenblicke des Ueberfalls der Verſammlung, wen ſieht man in der vorderen Reihe, in dem erſtürmten Saale? Einen Gaſt in Sobrier's Hauſe, einen der eifrigſten Anführer des Club der Clubs, Longepied. Er wird verhaftet und vernommen; was antwortet er? Daß er mit Autoriſation des Herrn Ledru-Rollin gekommen iſt, um ſich dem Aufruhr zu widerſetzen und ihn zu unterdrücken. Vor Gericht gefordert, leugnet es Herr Ledru-Rollin nicht; er lobt dieſen Mann, ſeine Treue, ſeine Rechtſchaffenheit bei den verſchiedenen Aufträgen, die ihm für die Provinz anvertraut worden ſind; er geſteht es zu, daß er aus den nämlichen Gründen ſeine Dienſte am 15. Mai angenommen hat.

Wenn man ſich an die Executivcommiſſion wendet, ſo antwortet ſie, daß ſie ſich mit allen Rathſchlägen umgeben, daß ſie in ihren Schooß alle competenten und verantwortlichen Autoritäten berufen hat, daß alle Maßregeln gemeinſchaftlich genommen worden ſind, daß ſie alle Befehle gegeben hat und nicht hat vorausſehen können, daß dieſe Befehle nicht würden ausgeführt werden; daß es keine Regierung giebt, welche vor Mißverſtändniſſen oder Verräthereien geſchützt iſt.

Wenden Sie ſich an den Commandanten der Nationalgarde? Er antwortet, daß die 4. Legion in Maſſe auf der Brücke hat aufgeſtellt werden ſollen und daß es der Präſident der Verſammlung geweſen iſt, welcher befohlen hat, nur die Trottoirs zu beſetzen, daß die Place Bourgogne deshalb unbeſetzt und ohne Vertheidigungsmittel gegen den Aufruhr war, weil ſie auf die mobile Garde rechnen ſollte und weil der Anführer derſelben, der General Tempoure, ſie verlaſſen hatte, um als Zuſchauer auf einer der öffentlichen Tribünen zu erſcheinen; weil die Linientruppen, welche die Esplanade der Invaliden beſetzen ſollten, nach den Champs Elyſées marſchirt

waren; weil die Escadron Dragoner im Hofe der Kaserne auf dem Quai d'Orsay zu Pferde aufgestellt war, weil aber ein Zusammenstoß zwischen dieser Truppe und dem Volke die Niedermetzelung der Versammlung herbeigeführt haben würde; weil der Polizeipräfect an ihn geschrieben hatte: „Sie können ruhig sein; wenn Sie nicht Appell schlagen lassen, wird nichts geschehen;" weil das Gitterthor des Palastes nur fünfundzwanzig Abgeordneten geöffnet worden ist und weil er nicht annehmen konnte, daß, wenn er das gegebene Versprechen nicht hielt, der Strom des Volks sich zu gleicher Zeit mit hineinstürzen würde.

Wenden Sie sich an den Kriegsminister? Er antwortet, daß er deshalb in den Luxembourg gegangen ist, um die Befehle zur Disposition über die in der Militärschule consignirten Truppen in Empfang zu nehmen, weil das Obercommando einem Andern übertragen worden war und weil er keine Autorität hatte, sie selbst herbeizurufen; daß er auf der Stelle seine Demission hatte geben wollen und daß die drohenden Gefahren des Augenblicks allein ihn abgehalten haben, daß er deshalb im Vorbeigehen den Rath gegeben hat, nicht Appell zu schlagen, weil er diese Maßregel für gefährlich in der Nähe der Versammlung und für geeignet hielt, die Ermordung der Repräsentanten herbeizuführen; daß endlich der General Tempoure unter dem Minister des Innern stand und er ihm keine Befehle zu geben hatte.

Sprechen Sie von dem Benehmen des Divisionsgenerals? Man antwortet für ihn, daß er nur den Befehlen des Obercommandanten gehorcht, indem er seine Truppen von dem Invalidenhotel entfernt hat und daß dies seine Pflicht war. So scheint sich die Verantwortlichkeit in mißverstandenen Befugnissen zu verlieren oder vielmehr, sie muß noch schwerer auf allen denen lasten, denen irgend ein Theil derselben zukommt.

Das Befehlen wie das Gehorchen legen Pflichten auf, welchen man nie zur Hälfte nachkommen darf. So viel ist gewiß, daß man nirgends, weder in den Berichten vom 31. Mai noch in den Protokollen der Executivcommission einen schriftlichen Beweis findet, daß der Oberbefehl dem General Courtais übertragen worden sei. Die Executivcommission sagte selbst: „Es sind Fehler beim Commando gemacht worden, es ist nicht genug Uebereinstimmung dabei gewesen;" aber wen trifft die Schuld? wen wird die Executivcommission deshalb anklagen?

Die Executivcommission (sie ist es selbst, welche spricht) „hatte eine verständige, thätige, treue Wachsamkeit von dem an der Spitze der Polizei stehenden Beamten zu verlangen, welcher allein oder doch fast allein dieser socialen Nothwendigkeit entsprechen konnte."

Wir fügen hinzu, daß die Executivcommiſſion glaubte (wir führen ihre eigenen Worte an) „eine ſtarke Macht in dem Beiſtande der Hülfscorps zu finden, welche allerdings nicht für den Aufruhr, ſondern für die Ordnung organiſirt waren, unter dem Namen der Montagnards, der republikaniſchen Garde und der Lyoneſer Garde. Dieſes zweite Bedürfniß ihrer Lage war alſo ebenfalls befriedigt.“

Einer ſolchen vertrauensvollen Verſicherung gegenüber bleibt man von Erſtaunen ergriffen, beſonders wenn man bedenkt, was auf der Polizeipräfectur geſchah und was der Executivcommiſſion nicht unbekannt ſein konnte, denn die Mitglieder derſelben haben erklärt: „daß ſie ſich auf Herrn Cauſſidière nicht verlaſſen konnten, daß es gar keine Polizei gab.“

Die Abweſenheit des Polizeipräfecten im Conſeil am 14. Mai, zu welchem er berufen worden, war der Commiſſion aufgefallen.

Sie läßt demungeachtet Herrn Cauſſidière an der Spitze der Präfectur und beſchränkt ſich darauf, ihn am folgenden Morgen noch einmal zu berufen; er kommt ebenfalls nicht, ſagt, er ſei krank, wolle ſich aber in den Luxembourg transportiren laſſen, wenn man es verlange. Die Commiſſion beharrt nicht auf ihrem Begehren und ſcheint mit dieſer Antwort zufriedengeſtellt zu ſein. Sie verlangt Bericht über das Geſchehende. „Aufgeklärt, vollkommen aufgeklärt zu werden über die beabſichtigte Bewegung, dies verlangte ſie vor Allem.“ Ohne Zweifel eine gute Abſicht, die aber vollkommen erfolglos blieb.

Am Morgen des 15. war noch kein einziger Bericht an das Miniſterium des Innern gelangt. „Dies war unangenehm, allein an ſich war es nichts Außerordentliches,“ ſagt die Commiſſion; ſie ſchickte ſelbſt einige Ordonnanzoffizier nach den verdächtigen Punkten; es gehen endlich Berichte ein, man ſagt nicht von wem; man ſieht daraus, daß aufrühreriſche Reden gehalten worden ſind, und daß man einige unter den Kleidern verborgene Waffen bemerkt hat.

So findet an dieſem wie am vorhergehenden Tage keine perſönliche Communication zwiſchen der Regierung und dem Polizeipräfecten ſtatt. Noch mehr: der Miniſter des Innern hatte ſeit dem Antritt ſeines Amts dieſen Beamten, ſeinen unmittelbaren Untergebenen, nicht ein einziges Mal geſprochen.

Man findet nur in einem Berichte dieſes Miniſters dieſe Worte: „Herr Cauſſidière iſt mit uns einverſtanden, bei der erſten Bewegung Sobrier zu verhaften. Blanqui wird ſorgfältig beobachtet.

Und einige Augenblicke früher hatte eine Verordnung des Polizeipräſ-

fecten in ſeinem Namen geſagt, daß an der Spitze der Manifeſtation Männer ſtänden, für die er wie für ſich ſelbſt bürgen könne.

Wenn er aber für die Anführer der Bewegung bürgte, ſo kannte er ſie alſo? Konnte es ihm unbekannt ſein, daß Sobrier ſich in erſter Reihe unter ihnen befand?

Und doch hat er uns erklärt, daß er ihm am Tage vor dem 15. in einer Conferenz, die er mit Sobrier gehabt, von der Bewegung, welche vorbereitet wurde, nichts geſagt habe. „Niemand ahnte, daß er mit dabei war; ich glaubte, daß er einen ſehr ehrenhaften Weg ging und machte ihm einige Bemerkungen über ſein Journal; er hinterging Alle: Lamartine, mich und viele Andere.“

Als er dann mit Fragen bedrängt wurde und wir ihm ein Billet von Sobrier vorlegten, in welchem dieſer ſchreibt: „Befreie mich, wie Du es mir geſtern Abend verſprochen haſt,“ antwortete er: „ich wußte, daß er eine Manifeſtation machen wollte, aber ich glaubte nicht, daß ſie die Ruhe ſtören würde.“

Er wußte von der Manifeſtation, er wußte, daß Sobrier daran Theil nehmen wollte; Sobrier ſteht vor ihm, er ſpricht nicht mit ihm davon und fragt ihn nicht nach ſeinen Dispoſitionen, und dann „bürgt er für Sobrier wie für ſich ſelbſt“ bei der Executivcommiſſion.

Es ſind immer endloſe Sprachverwirrungen: er ſagte auf der Tribüne in der Sitzung vom 16. Mai: „Ich habe gethan, was ich konnte, ich habe verhindert, daß die Manifeſtation mit Waffen ſtattfand; ich habe meine Competenz abgelehnt, weil, wenn die Maſſen aufſtehen wollten, eine Proklamation ungenügend war.“

Was ſoll das heißen: ich habe meine Competenz abgelehnt, eine Proklamation war ungenügend? Wer ſieht hierin nicht die Abſicht, ſich nicht öffentlich durch den Aufſtand zu compromittiren?

So qualificirt er die Manifeſtation nicht einmal, welche bis zur äußerſten Grenze der Strafbarkeit gelangt und dennoch beſiegt war; er ſpricht kein beſtimmtes Wort des Tadels über ſie aus, weder in ſeiner Rede in der Verſammlung, wo er ſie einen Schritt (une démarche) nennt, noch in ſeiner Abſchiedsproklamation, wo er ſich begnügt zu ſagen: die Ereigniſſe des 15. Mai ſind Ihnen bekannt.

So ſcheut ſich der Polizeipräfect, nach Sobrier's öffentlichem Benehmen am 15., nach ſeinen Vorbereitungen, welche dem Präfecten eben ſo wenig unbekannt ſein konnten, nicht, in der Sitzung vom 16. auf der Tribüne von Sobriers Rechtſchaffenheit zu ſprechen.

Endlich, welchen Begriff macht ſich dieſer Beamte, der mit der Sorge für die Sicherheit der Verſammlung beauftragt iſt, von der Würde dieſes Corps, deſſen Mitglied er iſt? Waren ſeine Gedanken nicht ausſchließlich bei dem Aufruhre, den er unterdrücken ſollte?

Hören wir ihn noch in ſeiner Rede vom 16.:

„Dieſe Manifeſtation war mir um ſo unangenehmer, als die Verſammlung ſich geſtern mit der polniſchen Frage beſchäftigen ſollte; man mußte ſie nach ihrer Einſicht handeln laſſen und wenn ſie nicht gehandelt hatte, wurde ſie durch die Journale oder auf jedem andern Wege, oder in einer Manifeſtation getadelt. Hätte ich geſtern kommen können, wie heute, ſo würde ich auf dem Perron geblieben ſein. Ich hätte eine Deputation von Repräſentanten gebeten, hinabzukommen und mit mir vor das Volk zu treten; ich hätte mit dem Volke geſprochen und hätte zu den Abgeordneten geſagt: Tretet ein, Ihr ſteht unter der Unverletzbarkeit der Repräſentanten; und ihr, Colonnen des Volks, bleibt hier, entfernet Euch nicht, Eure Abgeordneten, welche die Verſammlung anhören wird, können ihre Gründe auseinanderſetzen.“

Alles was an dieſem unglücklichen Tage auf das Benehmen des Herrn Cauſſidière Bezug hat, trägt den nämlichen Charakter.

Herr Yon, welcher vom Präſidenten zum Polizeicommiſſar der Verſammlung ernannt war, erhält am 14. Mai einen Gegenbefehl des Polizeipräfecten, welcher ſeine Functionen einem Andern übertragen wollte. Der Miniſter des Innern war genöthigt, ins Mittel zu treten und erklärte Herrn Yon, daß er den Befehlen des Präſidenten zu gehorchen habe. Am 15. begab ſich Herr Yon um 7 Uhr Morgens auf die Polizeipräfectur; Herr Cauſſidière beſtand darauf, daß er die Bewachung der Verſammlung nicht übernehmen ſollte und ſagte zu ihm: „Gehen Sie in Ihr früheres Stadtviertel (Faubourg Montmartre), dort werden Sie von Nutzen ſein; ich habe mein Augenmerk auf dieſes Viertel gerichtet und wünſche daß Sie dort ſind; für die Kammer habe ich andere Anordnungen getroffen.“

Herr Yon machte Gegenvorſtellungen und ſprach von dem Decret der Verſammlung.

„Ich kenne dieſes Decret,“ ſagte Herr Cauſſidière verdrüßlich, „ich habe dabei mitgewirkt; wenn aber Jedermann ſich in die Politik miſcht, dann findet man ſich nicht mehr zurecht.“

Des Streites müde ſagte er endlich:

„Nun, ſo gehen Sie hin in die Verſammlung, Sie werden den Nutzen davon haben; man wird ſich einrichten, wie man will.“

Herr Yon ſetzt hinzu, daß Herr Cauſſidière an dieſem Tage keinen Befehl in ſeinem früheren Stadtviertel gab, auf welches er „ſein Augenmerk gerichtet hatte.“

Die Ausſagen in dieſem Sinne ſind im Ueberfluß vorhanden.

Ein Zeuge hat geſagt mit dem ihm zugehörigen Charakter einer Magiſtratsperſon: „Am 15. Mai vermuthete ich nicht, daß die Dinge ſo weit gehen würden; die Erkundigungen, welche ich eingezogen, haben mir gezeigt, daß Cauſſidière und Louis Blanc im Geheimniſſe waren.“

Ein zweiter Zeuge berichtet, daß am 2. Mai Herr Cauſſidière einem Beamten des Juſtizpalaſtes begegnete und folgende ſonderbare Aeußerung gegen ihn that: „Am 4. Mai ſoll ich die Verſammlung aus den Fenſtern werfen.“ (Verſchiedene Bewegung mit Lachen vermiſcht.)

Der Vicepräſident Corbon nimmt den Präſidentenſtuhl ein.

Der Berichterſtatter: Ein Untercontroleur der Halle und ein Marktbeamter, welche von einem Inſtructionsrichter vernommen worden ſind, ſagen aus, daß die Laſtträger der Halle mehr als einmal auf die Polizeipräfectur gerufen worden ſind wegen einer Dienſtleiſtung, die ſie ſich nicht erklären konnten; daß ſie namentlich am 15. Mai durch einen vom Präfecten unterzeichneten Specialbefehl dazu aufgefordert wurden.

Cauſſidière erhebt ſich und ſpricht von ſeinem Sitze einige Worte, die wir nicht verſtehen.

Viele Stimmen: Unterbrechen Sie ihn nicht!

Der Präſident: Ich fordere Sie auf, den Redner nicht zu unterbrechen. Sie können ſpäter antworten.

Der Berichterſtatter: Wir können hinzufügen, daß dieſer Befehl ſich gefunden hat und daß der Wächter der Halle, Laminet, auf unſere Aufforderung das Original dieſes Befehls, mit deſſen Ausführung er beſonders beauftragt war, in unſere Hände gelegt hat.

Als die Laſtträger auf die Präfectur gekommen waren, befahl ihnen ein Kapitän der republikaniſchen Garde, auf den Boden zu ſteigen, wo ein Geländer um das Haus geht, von welchem aus man den Quai des Orfèvres überſieht; er befahl ihnen ferner, hier Wache zu halten und wenn die Präfectur angegriffen werden ſollte, „es ſei von wem es wolle, Nationalgarde oder andere, auf ſie zu ſchießen; es gebe weder eine Regierung noch eine Nationalverſammlung mehr;“ daß die Patrouillen der republikaniſchen Garde, welche gegen 10 Uhr Abends nach und nach in das Hotel zurückkehrten, den Ruf: Es lebe Barbès! hören ließen und daß man die Leute aus der Halle verabſchiedete, nachdem man ihre Namen notirt hatte.

Mehrere Zeugen ſtimmen darin überein, daß ſie den Anblick der Polizeipräfectur am 15. Mai und während der darauf folgenden Nacht mit den düſterſten Farben ſchildern.

Die Montagnards hatten ſich wie in einer Feſtung darin verſchanzt und verweigerten ſelbſt den gewöhnlichen Polizeiagenten den Eintritt; ſie ſtießen wüthendes Geſchrei aus: Es lebe Barbès! es lebe Blanqui! ihr Benehmen war ſo drohend, daß einer der im Hotel Aus- und Eingehenden uns geſagt hat: „ich wollte lieber zehn Schlachten beiwohnen als noch einmal die moraliſche Lage ertragen, in der wir uns befanden.“

Als man die Auflöſung der Verſammlung und die Proklamirung der neuen Mitglieder der proviſoriſchen Regierung ankündigte, unter denen ſich der Name des Herrn Cauſſidière befand, wurden die Trommeln gerührt. Der Abfall war offenbar, und es unterligt keinem Zweifel, daß, wenn der Aufſtand geſiegt hätte, die Montagnards das erſte Corps deſſelben gebildet haben würden.

Während dieſer Unordnung blieb der Polizeipräfect in ſeinem Zimmer, wo ihn eine Verrenkung feſthielt, die ihn jedoch nicht hinderte, am Abend nach dem Luxembourg zu fahren, wohin man ihn eingeladen hatte.

Die vernommenen Zeugen geben keine beſtimmte Rechenſchaft über ſein Benehmen und ſeine Sprache in dieſem Augenblicke; es ſcheint nicht, daß er ſich durch ſeine Worte den Manifeſtationen ſeiner Garde angeſchloſſen habe. Nach der Ausſage eines Zeugen hat er ihr einmal einen Vorwurf deshalb gemacht; er ſelbſt erklärt, daß er, als man ihm die Bildung der neuen Regierung gemeldet, geantwortet habe: „Das geht mich nichts an; man verſchließe die Thüren und laſſe Niemanden in das Hotel.“

Nach einer wichtigen Ausſage habe er einen Augenblick an das Gelingen des Aufruhrs geglaubt. Als dieſer vollkommen unterdrückt war, ſind drei Abgeſandte eines Mitglieds des Regierung zu ihm gekommen, und haben ſich mit ihm eingeſchloſſen; er ſchien für die Sache der Ordnung günſtig geſtimmt zu ſein.

Um das Bild der Polizeipräfectur während dieſer Direction zu vervollſtändigen, muß man hinzufügen, daß das Hotel eine vollſtändige Kugel- und Patronenfabrik geworden war, welche bis zum 15. Mai in ununterbrochener Thätigkeit war.

Ein zum Generalſtabe der Nationalgarde gehörender Artillerieoffizier hat erklärt, er habe ſich am 14. Juli bei einem andern Artilleriekapitän, ſeinem Freunde, erkundigt, ob man einem Verlangen des General Changarnier nach Munition nachgekommen ſei, und daß dieſer Offizier ihm mit

Nein geantwortet habe, Herr Cauſſidière habe außerdem alle Granaten aus Vincennes nach der Polizeipräfectur bringen laſſen, und es befänden ſich keine mehr dort.

Wir können dieſen Theil unſers Berichts nicht ſchließen, ohne auf das Wort eines Repräſentanten eine Aeußerung mitzutheilen ... (Unterbrechung.)

Fargin-Fayolle: Wer iſt dieſer Denunciant? (Lebhafte Bewegung.)

David d'Angers: Nennen Sie ihn, nennen Sie ihn!

Viele Stimmen: Unterbrechen Sie ihn nicht! Zur Ordnung!

Saint-Caudans: Das iſt eine Abſcheulichkeit! (Lärm.)

Der Berichterſtatter: Wir können dieſen Theil unſeres Berichts nicht ſchließen, ohne auf das Wort eines Repräſentanten eine Aeußerung des Herrn Courtais mitzutheilen, die uns charakteriſtiſch geſchienen hat: „Wir können uns nicht feſt auf Cauſſidière verlaſſen, aber er hat uns ſein Wort gegeben, daß er es uns vierundzwanzig Stunden vorher mittheilen wird, wenn er ſich von uns abwenden will.“ (Bewegung. — Gelächter.)

Am Abende des 15. halb 12 Uhr begab ſich Herr Cauſſidière endlich nach dem Luxembourg, wo er ſich vor der Commiſſion erklären ſollte.

Nachdem er ſich entfernt hatte, erhob ſich eine Debatte; die Herren Arago und Marie ſtimmten allein für ſeine Verhaftung, allein es wurde kein entſcheidender Entſchluß deshalb gefaßt. Er kehrte in die Polizeipräfectur zurück und war noch in Function, als er am folgenden Morgen vor der Verſammlung erſchien und auf der Tribüne ſeine Demiſſion gab.

Unter den Repräſentanten, welche am 15. Mai eine Rolle geſpielt haben, giebt es mehrere, mit denen wir nicht nöthig zu haben glauben uns zu beſchäftigen; es ſind diejenigen, welche ſich in den Händen der Juſtiz befinden.

Wir ſprechen eben ſo wenig von zweien unſerer Collegen, die ins Hotel de ville gekommen ſind, während die Aufrührer es inne hatten; ihre Theilnahme an den ſtrafbaren Handlungen dieſes Tages iſt nicht bewieſen worden und die Zeugenausſagen, die ſie betreffen, befinden ſich überdies unter den Unterſuchungsdocumenten.

Allein es giebt einen Repräſentanten, deſſen Verfahren wir unmöglich haben mit Stillſchweigen übergehen können, obgleich die Verſammlung ſich ſchon mit ihm beſchäftigt gehabt hat.

Eine neue Unterſuchung ſeiner Handlungen hat uns nothwendig geſchienen, theils weil ſie uns nicht mit den Details vorgelegt, theils weil neue und wichtige Zeugenausſagen geſammelt worden ſind, ſeitdem die Verſammlung die Autoriſation zu gerichtlichen Verfolgungen, welche die Staats-

anwaltſchaft von ihr verlangt, verweigert hatte. Dieſer Repräſentant iſt Herr Louis Blanc.

Die Thatſachen, welche ihn betreffen, ſollen in ihrem Zuſammenhange vorgelegt werden.

Am 14. Mai war in ſeiner Wohnung eine Verſammlung von funfzehn bis zwanzig Perſonen bemerkt worden, welche mehrere Stunden dauerte. Dieſe Verſammlung hatte Barbès veranſtaltet, der an derſelben Theil nahm. Herr Louis Blanc verſichert, daß von der Manifeſtation des folgenden Tages dabei nicht die Rede geweſen ſei; allein Zeugen, welche bei der gerichtlichen Unterſuchung vernommen worden ſind, behaupten das Gegentheil.

Während des Vormittags am 15. ſind mehr als ſechzig Perſonen zu ihm gekommen.

Wenn er ſeine Wohnung verläßt, ſieht man ihn nach der Baſtille zu gehen, ohne daß man jedoch ſagen kann, wie weit er gegangen iſt. Herr Louis Blanc erklärt, daß es nichts als ein Frühſtück unter Freunden geweſen iſt, bei Gelegenheit der Ernennung eines ſeiner Verwandten zu einem öffentlichen Amte in Corſika. Aber bald nach ſeiner Entfernung kommt eine Colonne von zwei- bis dreihundert Arbeitern aus der Straße Taitbout, wo ſich ſeine Wohnung befindet, auf den Boulevard, mit dem Rufe: Es lebe Louis Blanc! Dieſe Colonne wollte ſich der Bewegung, welche im Werke war, anſchließen. Ein Zeuge hat ausgeſagt, daß, als er ſich während der Sitzung am 15. Mai auf den Tribünen befand in dem Augenblicke als das Volk eindrang, er deutlich geſehen hat, daß Herr Louis Blanc, Barbès und Albert aufſtanden und den Aufrührern mit Geberden, mit dem Kopfe und durch Lächeln Beifall ſpendeten. (Verſchiedene Unterbrechungen.)

Der Präſident: Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen. Die Tribüne wird für Jeden, der ihm antworten will, geöffnet ſein.

Chambon: Man kann auf Verleumdungen nicht antworten.

Louis Blanc: Man wird darauf antworten und zwar nachdrücklich, wie ich hoffe. (Aufregung.)

Chambon: Wir werden ſehen, ob die Republik von den Royaliſten ermordet werden ſoll. (Heftiges Murren. — Geſchrei: zur Ordnung! zur Ordnung!)

Der Präſident: Ich rufe den Unterbrecher zur Ordnung. (Anhaltendes Geräuſch.)

Der Berichterſtatter fährt fort: Später, als Raspail die Tribüne beſtieg und die Petition zu Gunſten Polens vorleſen wollte, verlangte Herr

Louis Blanc Stillſchweigen, damit das Petitionsrecht geachtet und die Petition vorgeleſen werde.

Zeuge dafür iſt der Moniteur.

Louis Blanc: Leſen Sie ihn vollſtändig vor.

Der Berichterſtatter: In der Volksmenge vermiſcht ſich mit dem Rufe: es lebe Polen! das bezeichnende Geſchrei: Wir müſſen ein Arbeitsminiſterium haben!

Herr Louis Blanc nimmt an anderen Scenen Theil, deren Schilderung wir den Zeugen ſelbſt überlaſſen müſſen.

Ein Zeuge: „Am 15. Mai wollte ich mit einem Repräſentanten ſprechen; ich ſah, daß das Volk in den Verſammlungsſaal eindrang, und ein langer Mann mit kahlem Kopfe, der, wie man mir ſagte, Barbès war, trat an ein Fenſter und ſtieg hinein.

„Ich bemerkte bald darauf Herrn Louis Blanc. Es entſtand ein großer Tumult; Albert kam (alle drei waren in eine Fahne gehüllt und hatten ſich bei den Händen gefaßt). Die Aufregung war ungeheuer und das Volk ſtürzte ſogleich in die Verſammlung. Ich kannte nur Louis Blanc; man ſagte mir, die beiden Andern ſeien Barbès und Albert.“

Ein anderer Zeuge: „Ich hörte folgende von Herrn Louis Blanc geſprochene Worte, die ich im Gedächtniß behalten habe: „Arbeiter, meine Freunde, denn das ſind wir auf Leben und Tod! Ihr habt ein unverjährbares Recht ausgeübt, das Recht, Euren Willen im Angeſicht des Himmels auszuſprechen. Dieſes Recht wird Euch jetzt Niemand mehr ſtreitig zu machen wagen. Zu dieſem Rechte, welches Ihr durch Euren Muth erworben habt, müſſen noch andere hinzugefügt werden, welche eben ſo unbeſtreitbar ſind. Es handelt ſich für Euch nicht um das Recht zu leben, dies iſt allen Menſchen gemein; aber Ihr habt das Recht alle Wohlthaten der Geſellſchaft zu genießen und Euch zum höchſten Range zu erheben, denn man hat Euch lange genug auf dem letzten erhalten.“

„Ich wollte die Stimme erheben und Louis Blanc interpelliren; aber es war mir unmöglich, mich in dem Tumulte verſtändlich zu machen. Jetzt nahmen Louis Blanc, Barbès und Albert eine dramatiſche Stellung an, indem ſie ſich mit den Armen umſchlangen.

„Sogleich wurden die Thüren geöffnet und das Volk ſtürzte in den Palaſt der Verſammlung.“

Andere Zeugen ſagen aus, daß ſie gehört haben, wie Louis Blanc in einer Rede, die er auf einem Stuhle ſtehend im Saale des Pas perdus hielt, Folgendes ſagte: „Er fordere das Volk auf, in ſeinem Werke fortzu-

fahren; dieſes Mal werde es nicht verrathen werden, die Demonſtration dieſes Tages gehöre nicht zu denen, welche erſchüttern, ſondern zu denen, welche umſtürzen."

Jetzt wurde Herr Louis Blanc im Triumph bis in den Sitzungsſaal getragen und wenige Augenblicke ſpäter hatte Hubert die unglaubliche Verwegenheit, die Auflöſung der Verſammlung auszuſprechen.

Im Conferenzſaale nimmt Herr Louis Blanc an der Anfertigung der Liſten einer proviſoriſchen Regierung Theil. Die Namen werden mit lauter Stimme vorgeleſen, der ſeinige ſteht an der Spitze. Die Liſten circuliren in den Gruppen, unter denen er ſich befindet, und er proteſtirt nicht dagegen!

Als die Aufrührer das Geſchrei erhoben: Nach dem Hotel de ville! geht Herr Louis Blanc mit ihnen bis zum Gitterthor der Hausflur; allein dieſes iſt ſchon von der Nationalgarde beſetzt, welche den Palaſt der Verſammlung umzingelt hatte; er wirft ſich daher mit allen ſeinen Begleitern in die Gärten der Präſidentur und geht bis zur Esplanade der Invaliden.

Hier ſcheint er unſchlüſſig zu werden. Ein Zeuge den wir vernommen haben, und der bei der gerichtlichen Unterſuchung nicht erſchienen iſt, bemerkt ihn in dieſem Augenblick: „Ich war bei einem Weinhändler am Ende der Univerſitätsſtraße eingetreten und ſah hier eine Gruppe von ſechzig bis achtzig Perſonen ankommen, in deren Mitte ſich ein kleiner Mann befand, der, wie man mir ſagte, Louis Blanc war. Man bildete einen Kreis um ihn. Ich trat hinzu, um ihn zu ſehen, und kam ganz in ſeine Nähe. Man ſagte: Wir müſſen ihn im Triumph forttragen." Louis Blanc antwortete: „Nein, ich bitte Euch, die Sache iſt verfehlt, ich würde bemerkt werden ..."

„Einige Leute unter der Gruppe ließen Dolche und Piſtolen ſehen."

Bald darauf fuhr ein Cabriolet vorüber, in welchem ein Weinhändler aus Bercy ſaß. Herr Louis Blanc und ſein Bruder beſtiegen es; eine Stimme aus dem Cabriolet rief: Nach dem Hotel de ville! und man nimmt in der That dieſe Richtung. Unterwegs ſchien nach der Ausſage des Mannes, der im Cabriolet ſaß, der einzige Gedanke Louis Blanc's das Hotel de ville zu ſein. Er hielt einen Augenblick in der Straße der mediciniſchen Schule an und begab ſich unmittelbar darauf zu dem Buchhändler, Herrn Maſſon, in der nämlichen Straße; in der Zwiſchenzeit wiederholte er nochmals, daß er ins Hotel de ville müſſe. Er verläßt die Wohnung des Herrn Maſſon und ſchlägt zu Fuß die Richtung nach der Straße de la Harpe ein. Er wird von einem Beamten auf der Brücke Notre-Dame

am Ende des Quai aux fleurs erkannt, wie er von drei bewaffneten Männern begleitet war.

Louis Blanc behauptet, daß einige seiner Worte mißverstanden und unrichtig ausgelegt worden seien, namentlich die, welche sich auf die umstürzenden Manifestationen beziehen; er behauptet, daß er nur zum Volke gesprochen habe, um es zu beruhigen und zum Umkehren zu veranlassen. Nach der Straße der medicinischen Schule sei er nur gekommen, weil ihn die Ereignisse außer Fassung gebracht hätten, und er habe sich führen lassen, wohin man gewollt habe. Er leugnet auf das Entschiedenste, daß er jemals den klaren und bestimmten Gedanken gehabt habe, sich ins Hotel de ville zu begeben und daß, wenn er diese Absicht geäußert habe, es jedenfalls mit der Idee geschehen sei, seine Freunde abzuhalten, sich zu compromittiren, und um dem Blutvergießen zuvorzukommen. Daß er zu Fuß bis nach dem Quai aux fleurs gegangen, sei geschehen, um einen Wagen zu nehmen und nach Hause zu fahren.

Die Zeugen, welche vor dem Untersuchungsrichter mit Herrn Louis Blanc confrontirt worden sind, bleiben über alle Punkte unerschütterlich bei ihren Aussagen. Man muß hinzufügen, daß man ihm, als er die Wohnung des Herrn Masson verließ, das Anerbieten machte, einen Wagen zu holen und daß er es ausschlug. Es ist auch zu bemerken, daß mehrere Fiaker- und Cabrioletstationen näher an der Straße der medicinischen Schule als am Quai aux fleurs sind, wo er, immer zu Fuß, gesehen worden ist.

Hier drängt sich natürlich die Frage auf: ist Herr Louis Blanc im Hotel de ville gewesen?

Ein Oberstlieutenant der Nationalgarde, ein neuer Zeuge in unsrer Untersuchung, beantwortet sie folgendermaßen:

„Als ich am 15. Mai mit einem Bataillon, welches rief: Es lebe die Nationalversammlung! im Sturmschritt auf dem Platze des Hotel de ville angekommen war, hatte ich diesen bald gesäubert und stieg dann die Treppe des Hotel de ville hinauf. Zwei republikanische Gardisten wollten mir den Weg versperren. Ich riß die Thür eines Zimmers auf, wo ich die Aufrührer erblickte; ein am Fenster stehender Mann warf Papiere unter das Volk, einige andere saßen und unter diesen erkannte ich deutlich Louis Blanc.

Louis Blanc: Welche Schändlichkeit! (Zur Ordnung! zur Ordnung!) Es würde mir sehr lieb sein, den Namen dieses Obersten zu erfahren.

Der Berichterſtatter: Es war der Oberſt Vatrin.

Louis Blanc: Warum hat man ihn nicht mit mir confrontirt? (Zur Ordnung!)

Der Präſident: Es iſt meine Pflicht, der Freiheit der Tribüne Achtung zu verſchaffen und ich werde ihr nachkommen.

Der Berichterſtatter: „Ich erkannte genau Herrn Louis Blanc, den ich am Tage des Zuſammentritts der Verſammlung vom Juſtizminiſterium bis zum Palaſt Bourbon escortirt hatte. Ich bin feſt überzeugt, daß er es war. Da mir Niemand folgte, ſo rief ich nur: Es lebe die Nationalverſammlung! und ſchloß die Thür wieder.“

Der Zeuge giebt ein vollſtändiges Signalement des Herrn Louis Blanc und ſetzt hinzu: „Wenn er ſich unter 300 Perſonen befände, ſo würde mein Blick auf ihn fallen; ich kann mich nicht irren.“

Andere Zeugen beſtätigen, daß der Oberſtlieutenant wirklich zu der angegebenen Zeit die Treppe des Hotel de ville hinaufgegangen ſei und daß er beim Herabkommen geſagt habe: er glaube, Louis Blanc erkannt zu haben. (Verſchiedener Lärm.)

Seitdem hat er Herrn Louis Blanc wiedergeſehen und erklärt, er ſei überzeugt, ſich nicht geirrt zu haben.

Neben dieſe Ausſage ſtellen wir die wörtliche Copie eines Briefes, welche neuerdings von einem Artilleriſten der Nationalgarde, dem Bürger Lambin, am 21. Juli dieſes Jahres dem Parket des Pariſer Appellhofes übergeben worden iſt und den derſelbe im Saale des Generalſecretariats im Hotel de ville gefunden hat, während er in der Nacht vom 15. zum 16. Mai dort die Wache hatte.

Copie.

„Ich ſchreibe Dir dieſe Zeile, damit Du nicht in Sorge biſt.

Ich bin bei Albert und Louis Blanc und die Verſammlung iſt aufgelöſt.

Wir halten dieſe Nacht im Luxembourg Sitzung.

Ich grüße Dich, Dein Gatte.“*)

Louis Blanc: Wer hat den Brief unterzeichnet?

*) „Je t'écrit ce mot pour que tu ne soit pas inquiète. Je suis avec Albert et Louis Blanc et l'assemblée est destituée.

Nous tenons seance cette nuit au Luxembourg.

Je te salut, Ton mari.“

Der Berichterſtatter: Wenn er ſich genannt hätte, ſo würde ich es geſagt haben.

Dieſen Brief hatte in der nämlichen Nacht ein andrer Artilleriſt, Herr Gavet, Lehrer am Lyceum Charlemagne, geſehen, welcher ebenfalls eine Abſchrift davon genommen und ſie der Gerichtsbehörde vor Eingang des Originals übergeben hatte.

Wir ſchließen hier dieſe kurze Darſtellung der Scenen des 15. Mai; die Urſachen des beklagenswerthen Attentats treten auf jeder Seite dieſer Schilderung lebhaft hervor. Sie haben auf die öffentlichen Behörden den Theil der Verantwortlichkeit wälzen können, der ihnen gebührt.

Mit dem Beiſtande der Vorſehung und der freiwilligen patriotiſchen Haltung der Pariſer Bevölkerung hatte das gute Recht geſiegt; aber dies war nur eine Waffenruhe und die Factionen dachten, ohne den Muth zu verlieren, an eine fürchterliche Wiedervergeltung.

Ceyras: Ich verlange das Wort wegen einer perſönlichen Angelegenheit.

Der Präſident: Sie werden es nach dem Bericht erhalten.

Der Berichterſtatter fährt fort:

## §. 4.

### Der 23. Juni.

Wir haben zu unterſuchen, welche Thatſachen, welche Handlungen oder welche ſträfliche Nachſicht die Inſurrection des 23. Juni vorbereitet haben, welches die Mittel zu ihrer Ausführung geweſen ſind und welche Verhältniſſe ſie an den 15. Mai knüpfen können.

Die furchtbare Lehre des vergangenen Monats iſt nicht ganz ohne Erfolg geweſen; eine nothwendige Ausmuſterung findet ſtatt im Generalſtabe der Nationalgarde und in den mit Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung beauftragten Behörden; die Armee iſt wieder nach Paris berufen, ein Geſetz über die Zuſammenrottungen iſt verlangt und erlaſſen worden und die Regierung erhält eine Aufmunterung und ein glänzendes Zeugniß des Vertrauens in einem Votum der Nationalverſammlung.

Es ſcheint, daß die öffentlichen Behörden mehr Wachſamkeit zeigen und mehr Energie entwickeln werden; warum alſo erſcheinen die nämlichen Calamitäten und in noch ſchlimmerem Maße wieder? Wo iſt der böſe Genius, der über dem Schickſale unſres Vaterlandes ſchwebt?

Wäre es denn wahr, daß die Häupter der Anarchie den Beſchluß gefaßt haben, Frankreich ſyſtematiſch aufzuregen, um es ins Verderben zu ſtürzen?

Wäre es wahr, daß in dieſen finſtern Combinationen Blanqui ihnen gelehrt habe, daß es hinreichend ſei, die öffentliche Meinung fortwährend zu beunruhigen und zu ängſtigen, um die friedliche Entwickelung der republikaniſchen Inſtitutionen zu hemmen und um das Wiederaufblühen des Vertrauens und des Credits zu verhindern? Hätten ſie die ſyſtematiſche Organiſation des Elends für den mächtigſten Verbündeten ihrer finſteren Pläne gehalten?

Einige der Oberhäupter waren in Vincennes, aber ihr Geiſt lebte fort unter ihren Jüngern; die Factionen hatten nicht einen Augenblick aufgehört, an ihrem Werke thätig zu ſein.

In der Nacht des 15. Mai wurden im Club der Montagnards in Belleville Kugeln gegoſſen.

Am 3. Juni wurde eine Adreſſe des Bataillons der Montagnards an ihre Mitbürger in Paris an alle Mauern angeſchlagen. Man bemerkt darin die Stellen: „Dieſe brüderlichen Soldaten glaubten trotz ihrer früheren Dienſte einmüthig, daß die Freiheit und die junge Republik noch ihrer Söhne bedürfe. Sie ſchwuren, an der Seite ihres Freundes, ihres Kameden, des Bürgers Cauſſidière, ihr als Wächter zu dienen. Sie bildeten ein heiliges und unbeſtechliches Bataillon, welches den einzigen, ihm zukommenden Namen: der Berg, annahm.“

. . . . . .

Wir dürfen nicht vergeſſen, daß zu dieſer Zeit von dem Corps der Montagnards keine Rede mehr ſein konnte, da es officiell aufgelöſt war, und daß das heilige Bataillon dennoch von ſelbſt wieder aufſteht, ſich auf den Namen ſeines Anführers beruft und Kämpfe für die Zukunft verſpricht.

Einige Tage ſpäter erſcheinen andere Placate, welche die aufrühreriſcheſten Ideen ausſprechen und eine ſchwere Verletzung des Princips der Volksſouveränetät in der Perſon zweier Repräſentanten enthalten, indem ſie direct zum Bürgerkriege auffordern.

Am 17. Juni erſcheint abermals ein Placat, welches mit dem Ausrufe ſchließt: „Man ſtelle einen Mann an die Spitze der Republik, welcher niemals eine Gefahr für ſie ſein kann!

„Der Mann, den wir vorſchlagen und der unſrer Anſicht nach alle dieſe Eigenſchaften in ſich vereinigt, dieſer Mann iſt

„Marcus Cauſſidière!“

An dem nämlichen Tage wird überall die Ankündigung des Bankets zu 25 Centimes vertheilt. Die Departements werden aufgefordert, Abge-

ordnete zu ſchicken, um ihre Brüder zu umarmen und das demokratiſche und ſociale Princip zu verherrlichen.

Die Wirkung dieſer Aufreizungen war eben ſo tief als anſteckend; wir finden einen Beweis davon in folgender Erklärung zweier Zeugen:

„Einige Tage vor den letzten Ereigniſſen und faſt alle Tage überhäuften die in den ehemaligen Ställen Montpenſier untergebrachten Arbeiter die vorübergehenden Nationalgardiſten mit Schimpfworten und Drohungen.

Am 23. Juni eilten alle dieſe Leute, deren Anzahl 340 betrug, zum Aufſtande.“

Die Clubs verdoppelten ihre Bemühungen, um die verderblichſten Einflüſſe unter der Bevölkerung zu verbreiten. Man wurde beſonders überraſcht von den Verheerungen, welche der Geiſt des Aufruhrs im Faubourg Saint-Antoine, welches ſonſt ſo ſehr Freund der Ordnung und der wahren Freiheit war, angerichtet hatte.

Ein Mitglied der ehemaligen Executivcommiſſion giebt über dieſe plötzliche Demoraliſation folgende Erklärung:

„Man hatte den Geiſt dieſer Vorſtadt verwirrt und die Predigten der Clubs haben einen großen Antheil daran gehabt. Ich würde die ſchlechteſten Theater von der Welt dieſen Clubs vorziehen; wir haben ſie aus den dem Staate angehörenden Gebäuden vertrieben, aber wir mußten das Aſſociationsrecht achten.“

Wir müſſen alſo mit Herrn Arago ſagen: „Die Aufreizungen gewiſſer Clubs haben den Bürgerkrieg erzeugt, und auf ſie muß das vergoſſene Blut fallen. Die unglückliche Lage einer großen Anzahl unter den Inſurgenten hat ohne Zweifel dem Aufruhre als Nahrung gedient; aber wenn es ſchändlichen Aufreizern möglich geweſen iſt, die leider nur zu wahren Leiden auszubeuten, ſo findet man die entſcheidende Urſache aller dieſer Complotte in perfiden Theorien und in aufrühreriſchem, zügelloſem Ehrgeize.“

Ein Zeuge, der an der Spitze einer großen Eiſenbahnverwaltung ſteht, hat ſich in folgender Weiſe vor uns ausgeſprochen: „Das Tagelohn beträgt durchſchnittlich in unſeren Werkſtätten fünf Franken; die Mechaniker erhalten einen jährlichen Gehalt von 4500 Franken, und dies hat ſie nicht gehindert, daß ſie faſt alle an dem Aufruhre Theil genommen haben.“

Ein andrer Beweis, daß der Aufruhr nicht unwillkürlich, daß er nicht eine Folge des plötzlichen Aufſchreis des Hungers war, iſt, daß ſein Princip organiſirt iſt, daß er ſeine beſtimmte Ordnung, ſeine Anführer, ſeine Zuſammenkunftsorte, zahlreiche Verzweigungen in den Departements hat, mit allen Elementen der Unordnung in Briefwechſel ſteht, und daß er mit

einer traurigen Sicherheit und mit einer unglaublichen Regelmäßigkeit zu Werke geht.

Vor dem 23. Juni hatten die am wenigſten Hellſehenden und die am wenigſten Gewandten keinen Zweifel wegen eines bevorſtehenden Ausbruchs; außer den Indicien, die wir ſchon angegeben haben, wurde am 14. Juni ein an Blanqui in Vincennes geſchriebener Brief aufgefangen, in welchem man ihm meldete, daß ein Complott ausbrechen ſolle, daß man nöthigenfalls zum Morde und zur Brandſtiftung ſchreiten und daß er ſeine Freiheit wieder erhalten werde.

Der Tumult auf den öffentlichen Plätzen, die fortwährenden täglichen Verſammlungen an der Porte Saint-Denis und der Porte Saint-Martin, Alles deutete an, daß der Aufruhr bald wieder der öffentlichen Ordnung Trotz bieten werde.

In gewiſſen Verſammlungen, in heimlichen Zuſammenkünften, deren Ort und Gegenſtand jetzt bekannt ſind, ſcheute man ſich nicht, in ſehr kräftigen Worten ſein Bedauern wegen des 15. Mai und ſeine Hoffnungen auf ein neues Attentat auszuſprechen.

Folgendes iſt die Ausſage eines wichtigen Zeugen:

„Ich war in meinem Kaffeehaus in Saint Cloud und hörte, daß in einem anſtoßenden Zimmer mehrere Perſonen verſammelt waren; eine derſelben äußerte ihre Unzufriedenheit mit der Regierung, welche die Republikaner ohne Anſtellungen ließe; er ſprach von einem Manne, der dem Lande 18 bis 20 Millionen gerettet habe und dem man nichts gäbe.

Jemand rief aus: Da ſie Dolche und Piſtolen hatten, hätten ſie ſich ihrer bedienen ſollen.

Die Unterhaltung dauerte wenigſtens anderthalb Stunde und als die Herren ſich entfernten, bezeichnete man mir einen von ihnen als Cauſſidière, den ehemaligen Polizeipräfecten, den ich ſchon fünf oder ſechs Mal bei Herrn Déſirabode, Gouverneur von Saint-Cloud, geſehen hatte. Als ich ihn vorübergehen ſah, ſagte ich ganz laut und mit Beziehung auf das Geſpräch, welches ich gehört hatte: Das ſind nichtswürdige Schurken!

Monnier, Generalſecretair der Präfectur, Grandménil und Baube nahmen an der Verſammlung Theil.“

Déſirabode, den wir vernommen haben, hat dieſe Ausſagen abgeleugnet.

Die Polizei ſchien nichts zu ahnen. Wozu nutzten ihre zwölf- bis funfzehnhundert Agenten? Allerdings fand in dem ausgebreiteten Dienſte derſelben nicht das geringſte Zuſammenwirken ſtatt und von den vier Poli-

zeibehörden, welche ihren Sitz in der Executivcommiſſion, im Miniſterium des Innern, auf der Präfectur und auf dem Hotel de ville hatten, war kein einziges gut unterrichtet, und jedes war der Thätigkeit der drei anderen hinderlich. Auch ſagt ein Zeuge aus, daß der Miniſter des Innern, den dieſe Verwirrung entmuthigte, endlich zu ſeinen Agenten geſagt habe, ſie möchten keine Berichte mehr machen. (Der Bürger Recurt macht ein verneinendes Zeichen.)

Der Aufruhr hatte ſeine eigenen Anſtalten, Pulver- und Kugelfabriken, ohne daß die Behörden es wußten, oder wenn ſie es wußten, ohne daß ſie ſich darum kümmerten; Verbündete, ſo wie eine ſichere Recrutirung von Menſchen und Waffen waren ihr gewiſſermaßen von der Regierung und der Polizei angeboten worden. So erhielt die republikaniſche Garde von der erſten Errichtung, welche in den erſten Tagen des Juni als der Ordnung feindlich verabſchiedet worden war, am 20. dieſes Monats noch ihre Löhnung und eine große Zahl von ihnen hat man auf den Barrikaden geſehen. Die Bagnos und die früheren Sträflinge, welche das Handgelöbniß gebrochen, hatten dem Aufruhre ebenfalls ihr Contingent geliefert.

Durch ein unglückliches Zuſammentreffen befanden ſich im Augenblicke des Aufruhrs 20 Kiſten mit Gewehren, welche vor Kurzem von La Fère angekommen waren, auf einem der Haupttheater des Kampfes, in la Villette, in einer Niederlage; die Aufrührer bemächtigten ſich ihrer ohne Schwertſtreich, ihre Reihen wachſen wie durch ein Wunder an und ſie trotzen nur zu lange den edlen Anſtrengungen der Nationalgarde.

Am 28. Mai unterrichtete Herr Trouvé-Chauvel die Executivcommiſſion, daß der Heerd der Aufregung in den Nationalwerkſtätten ſei und daß der in denſelben herrſchende Geiſt ſich in den Clubs, namentlich in der Geſellſchaft der Menſchenrechte ausbreitete.

Er übergab die Statuten dieſer Geſellſchaft und verlangte, daß gegen ihre einflußreichſten Mitglieder und gegen alle Sectionschefs Maßregeln ergriffen würden, aber die Executivcommiſſion wollte es nicht.

Es ſcheint, daß man auf dieſem Wege nicht ſtillſtehen kann. Wir ſtehen am Vorabende der unglücklichen Kataſtrophe; die Unbeſonnenheiten, die Unſicherheiten verdoppeln ſich, die dringendſten Befehle, ſelbſt wenn ſie von den höchſten Stellen kommen, werden nicht ausgeführt.

Am Donnerſtag den 22. Juni Vormittags erfuhr ein Mitglied der Executivcommiſſion, Herr Marie, daß drei- bis vierhundert Arbeiter ihn zu ſprechen wünſchten. Er verweigerte es und erklärte, daß er nur fünf Abgeordnete annehmen werde; ſie werden eingeführt und er erkennt unter

ihnen Puzol, einen der Stürmer des 15. Mai. Er weigerte ſich, ihn anzuhören und ſagte zu den Uebrigen, welche Stillſchweigen beobachteten: „Ihr ſeid wahre Arbeiter, ſo ſprecht doch mit mir! Braucht Ihr Puzols Erlaubniß dazu? ſeid Ihr ſeine Sklaven?“

Die Unterhandlungen beginnen, die Arbeiter beklagen ſich bitter über das Decret, welches ihre Verſetzung nach den Departements anordnet und kommen endlich bis zu den heftigſten Reden, bis zu Todesdrohungen.

Der Befehl, dieſe fünf Abgeordneten verhaften zu laſſen, welcher dem Polizeipräfecten ertheilt wurde, konnte nicht ausgeführt werden, es war ſchon zu ſpät.

In dem nämlichen Augenblicke waren 56 Abgeordnete aus dem 12. Arrondiſſement im Jardin des Plantes verſammelt. Um 10 Uhr Vormittags erhielt der Miniſter des Innern ſelbſt den Befehl zu ihrer Verhaftung, der aber ebenfalls nicht ausgeführt wurde. Er gelangte erſt am 23. um 9 Uhr Morgens auf die Polizeipräfectur und man bemerkt, daß das Datum abgeändert iſt.

Am nächſten Tage waren dieſe Menſchen auf den Barrikaden und leiteten die Bewegung.

So ſieht man von dem Schooße der Nationalwerkſtätten aus, in welche die Abgeordneten des Luxembourg das Gift ihrer Theorien gebracht hatten, durch alle dieſe Verwirrungen, dieſe ſich kreuzenden Befehle, dieſe in der Staatspolizei ſich häufenden Verwickelungen, den Juniaufruhr faſt in einem Augenblicke entſtehen und emporwachſen.

Das Rechnungsweſen in den Nationalwerkſtätten zeigte große Unordnungen. Die Unterſchriften auf den Quittungen ſind oft verdächtig; man findet unähnliche Unterſchriften für den nämlichen Namen. Es iſt notoriſch, daß man für den Preis von 25 Centimes Unterſchriften erhielt.

Man kann annehmen, daß der fünfte bis ſechſte Theil der Unterſchriften falſch zu ſein ſchienen. Wir haben die Juſtiz auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht.

Die Unterſchleiſe vermittelſt falſcher Namen auf den Quittungen ſcheinen nur den unteren Beamten zur Laſt zu fallen.

Ein Arrondiſſementschef nimmt keinen Anſtand zu ſagen, daß ſeit der Reviſion am 7. Juni die Brigadiers nicht aufgehört haben, die Arbeiter aufzuhetzen, weil dieſe Reviſion, welche den Dienſt in manchen Beziehungen regulirte, die Quelle der Erpreſſungen, welche vorkamen, verſtopfte.

Die Abgeordneten der Nationalwerkſtätten hatten einen Club organiſirt und bildeten eine gefahrdrohende Maſſe, in der man den Einfluß des Herrn

Louis Blanc wiederfand. Dieſe Abgeordneten empfingen einen hohen Gehalt und Jeder, der dem Club beiwohnte, erhielt für die Sitzung 50 Centimes. Es war nicht mehr von bloßen Handwerken mit entgegengeſetzten Intereſſen, von Streitigkeiten zwiſchen Arbeitern und Meiſtern die Rede; es war der bewaffnete Socialismus, das heißt eine fortdauernde Gefahr nicht allein für unſere Finanzen, ſondern für die ganze geſellſchaftliche Ordnung. Wie konnte man rechtſchaffene Arbeiter öffentlich und täglich durch dieſen Club vergiften laſſen? War man nicht genug gewarnt worden, als ein Miniſter der Gegenſtand ſeiner Drohungen und einige Stunden lang ſein Gefangener geweſen war?

Darf man ſich wundern, daß die Verſetzung der Arbeiter nach den Departements nicht hat ausgeführt werden können?

Die Dokumente, welche wir unterſucht haben, beweiſen, daß der Aufruhr in den Nationalwerkſtätten nicht allein ſeine Armee, ſondern auch das Geld gefunden hat, mit dem er beſoldet worden iſt. Alle Bemühungen, die wir aufgewendet haben, um die Spur der Geldvertheilungen auf den Barrikaden aufzufinden, haben uns zu keiner anderen Quelle als zu den Kaſſen der Nationalwerkſtätten geführt.

Trélat: Ich bitte um das Wort.

Der Berichterſtatter: Die Brigadiers, die Kaſſenofficianten in den Nationalwerkſtätten haben dem Aufruhre als Kaſſirer gedient.

So fehlt alſo nichts zu dem Kampfe: die Heftigkeit der Leidenſchaften, die Zahl der Kämpfenden und die Quellen für Waffen und Geld. Am 23. Juni ergießt ſich der Aufruhr wie ein ſeine Ufer überfluthender Strom plötzlich über den dritten Theil von Paris.

Der Oberſt Allard, den der Oberſt Perrot mit der Anführung einer Colonne beauftragt hatte, beſchreibt die von den Inſurgenten getroffenen Maßregeln folgendermaßen. „Ich hatte eine hiſtoriſche Erinnerung von dem Kampfe in Saragoſſa, welcher mit dieſem in mehr als einer Beziehung Aehnlichkeit hatte. Allgemeine und ganz militairiſche Dispoſitionen waren mit wirklicher Kunſt für die Vertheidigung der Vorſtädte getroffen worden. Dieſe Dispoſitionen mußten ſchon ſeit langer Zeit vorbereitet ſein. Die große Zahl der Barrikaden und die Art ihrer Erbauung konnte über dieſen Punkt keinen Zweifel laſſen.“ Einige Stellen aus einem Anſchlage, welcher in den letzten Stunden des Aufruhrs erſchien, vervollſtändigen die Ausſagen des Zeugen.

„Wir wollen die demokratiſche und ſociale Republik. Auf, Bürger! daß Jeder von Euch dieſem Aufrufe Folge leiſte!

Wenn eine blinde Hartnäckigkeit Euch gleichgültig vor so vielem vergossenen Blute fände, würden wir alle unter den brennenden Trümmern des Faubourg Saint-Antoine sterben!

Denkt an Eure Frauen, an Eure Kinder und Ihr werdet Euch uns anschließen!"

So verrieth Alles, der Mord, die Plünderung, die Brandstiftung, die Versetzung der für den Aufruhr verfertigten Patronen mit giftigen Stoffen den Charakter eines wilden Kampfes, welcher den Zeiten der empörendsten Barbarei würdig war.

Wir sagen noch einige Worte über die Mittel, welche die Regierung in Anwendung gebracht hat, um diesen fürchterlichen Ueberfall zurückzuschlagen.

Die öffentliche Meinung war empört über die Zahlungen, welche noch während des Aufruhrs an die Nationalwerkstätten gemacht wurden.

Ein geachteter General rief aus: „Die Verwaltung der Nationalwerkstätten ist bei dem Aufruhre."

Wir müssen die Wahrheit über diesen Punkt feststellen:

Man hatte geglaubt, daß man noch Tausende von Menschen mehr auf die Barrikaden werfen würde, wenn man den vielen Arbeitern, welche die unglückliche Gewohnheit hatten, die Bezahlung nicht zu einer Bedingung der Arbeit zu machen, diese Bezahlung entzog.

Der Präsident der Nationalversammlung und der Chef der Executivcommission theilten diese Ansicht, und auf ihren Befehl sind die Zahlungen fortgesetzt worden.

Ein anderer noch wichtigerer Irrthum, welcher die schlimmsten Folgen haben konnte, hatte sich in der Nationalgarde festgesetzt. Man beklagte sich beim Beginn der Feindseligkeiten überall, daß man das Militär nicht sah.

War es abwesend? entsprach der Bestand nicht den großen Erfordernissen des Augenblicks? Die Besorgniß ergriff Jedermann; die Barrikaden erhoben sich von allen Seiten und ohne Hinderniß. War man verrathen? was ging vor? wo waren diejenigen, welche die so heftig angegriffene Ordnung vertheidigen sollten? Man erschöpfte sich in Vermuthungen und der Aufruhr machte immer größere Fortschritte.

Diese Frage erklärt sich durch die Pläne und Anordnungen des Generals Cavaignac. Er hatte die Truppen um den Sitz der Regierung und der Nationalversammlung concentrirt, und sandte von hier aus Colonnen nach den Hauptpunkten des Kampfes. Er wollte nicht, daß die Truppen wie bei anderen Gelegenheiten in schwachen Detaschements zerstreut und in

die Nothwendigkeit verſetzt wurden, demüthigende Capitulationen einzugehen; er wollte nicht, daß die Ehre der Armee unter dieſen neuen Kämpfen litt, daß theilweiſe Niederlagen ihren Muth lähmten und daß die Demoraliſation ſich in ihre Reihen einſchliche; er wollte, daß die Aufrührer überall, wo die Vertheidiger der Ordnung ſich ihnen entgegenſtellten, vernichtet würden, daß die kaum erſtickte Inſurrection das tiefe Gefühl ihrer Schwäche und ihrer unheilbaren Niederlage behielte.

Der Erfolg hat die Vorausſicht des klugen Generals beſtätigt.

Wir haben uns übrigens durch die Prüfung der officiellen Liſten überzeugt, daß mehr als 25,000 Mann Truppen in Paris und in der Umgegend caſernirt waren.

Ein andrer General hat uns geſagt:

„Der Kampf hat deshalb ſo lange gedauert, weil man am erſten Tage nicht ſogleich die äußerſten Mittel wie in einer erſtürmten Stadt anwenden wollte; von dem Augenblicke an, wo die Umſtände erlaubten und ſogar zwangen, dazu zu greifen, war Alles bald entſchieden.“

Nachdem wir den Muth, die Hingebung, die Selbſtverleugnung geltend gemacht haben, welche in dieſen blutigen Kämpfen von allen zur Vertheidigung des Staats organiſirten Corps entwickelt wurden, müſſen wir, um unſre Arbeit zu vervollſtändigen, uns einen Augenblick mit den politiſchen Perſonen beſchäftigen, denen wir bei dieſem Theile unſrer Nachforſchungen begegnet ſind.

Wir ſtoßen zuerſt auf den Namen eines Repräſentanten, deſſen Thätigkeit ſich nicht auf feindſelige und directe Weiſe gezeigt hat, deſſen Einfluß auf die Juniereigniſſe aber unleugbar zu ſein ſcheint.

Trélat, ehemaliger Miniſter der öffentlichen Arbeiten, hat ausgeſagt:

„Ich weiß nichts Zuverläſſiges von einem Beſuche des Herrn Louis Blanc in den Werkſtätten von Clichy, einige Tage vor dem Aufſtande vom 23. Juni.

Aber bei meinen Geſprächen mit den Arbeitern habe ich überall die Sprache Louis Blanc's, ſeine Art ſich auszudrücken, ſeinen Accent, ſogar ſeine Geberden, mit einem Wort alle ſeine Einflüſſe gefunden. Beſonders ſind mir dieſe Aehnlichkeiten bei einer Verſammlung von Arbeitern an der Nordbahn aufgefallen. Es waren ſeine eigenen Ausdrücke; ich glaubte, er müſſe einige Augenblicke vor mir da geweſen ſein, ſo lebhaft war der Eindruck ſeiner Perſönlichkeit. Louis Blanc war ein alter Freund von mir, aber ſeit allen dieſen Vorfällen habe ich nicht mehr Luſt mit ihm zu ſprechen.

Ich betrachte ihn als die Urſache des Unglücks meines Vaterlandes. (Bewegung.)

Ich erwähne noch einer für mich wichtigen Sache, der Abreiſe des Herrn Emil Thomas. Ich ſagte ihm, wohin er gehen ſollte. „Ach, dies würde nicht ſo gekommen ſein," rief er, „wenn ich auf die Vorſchläge Louis Blanc's eingegangen wäre; ich hatte eine Armee von 100,000 Mann und die Dinge würden am 15. Mai vielleicht eine andere Wendung genommen haben."

Indem ich die Worte des Herrn Emil Thomas mit den Veränderungen zuſammenſtellte, die ich im Geiſte der Arbeiter bemerkt hatte, mußte ich mich überzeugen, daß Louis Blanc auf die Nationalwerkſtätten einwirkte und daß alles Unglück ihm zuzuſchreiben war."

Ein Bericht eines Polizeicommiſſärs enthält Andeutungen, welche geeignet ſind, die Erklärungen des Herrn Trélat zu vervollſtändigen. Folgendes ſind dieſe Andeutungen.

„Die Werkſtätte der Schneider in Clichy iſt eine Ausführung der Theorien des Luxembourg. Dieſe Werkſtätte wurde am 28. März von Herrn Louis Blanc gegründet und enthielt bald 1500 Arbeiter.

Man könnte ſagen, daß ihre Verbindung den Namen einer brüderlichen verdiente, denn der geſchickteſte Zuſchneider erhielt nicht mehr als zwei Franken täglich und eben ſo viel auch der unerfahrenſte und nachläſſigſte Zuſammennäher.

Unter den zu dieſer Verbindung gehörenden Arbeitern herrſchte der ſchlechteſte Geiſt; ſie wurden durch das Leſen der übertriebenſten und heftigſten Journale mit den demagogiſcheſten Grundſätzen genährt. Am 15. Mai begaben ſich faſt alle in die Nationalverſammlung mit der Abſicht, ſie aufzulöſen, und während der Junitage erſchienen eine große Anzahl derſelben nicht in den Werkſtätten. Mehrere von ihnen ſind vor den Kriegsgerichten in Unterſuchung."

Wir müſſen bemerken, daß Herr Louis Blanc uns erklärt hat, er habe am Tage vor dem 23. Juni ...

Louis Blanc: Ich habe nicht geſagt am Tage vorher.

Der Berichterſtatter fortfahrend: ... einen Beſuch in der Werkſtätte von Clichy gemacht, und er hat verſichert, dieſe Werkſtätte ſei von dem beſten Geiſte beſeelt. Man hat geſehen, wie dieſe Erklärung durch den officiellen Bericht, den wir angeführt haben, widerlegt wird.

Am 23. Juni finden wir auch Herrn Cauſſidière wieder. Sie erinnern ſich, meine Herren, des Anſchlags, welcher die Ernennung des Herrn

Cauſſidière zum Präſidenten der Republik verlangte. Dieſer Anſchlag erſchien nur wenige Tage vor dem Aufſtande des 23. Juni. Durch dieſe erſte Thatſache aufmerkſam gemacht, mußten wir Herrn Cauſſidière in den verſchiedenen Phaſen des Kampfes folgen. Wir laſſen die Zeugen ſprechen.

Der Maire von Paris: „Im Faubourg Saint-Antoine und in der Cité iſt es der Name Cauſſidière, den die Aufrührer anrufen.“

Edmund Adam: Der Name Cauſſidière wurde überall genannt.“

Ein Pariſer Stadtwächter: „Auf den Barrikaden ſagte man: Cauſſidière kommt nicht, wir ſind verloren! Ein Inſurgent bot mir an, meiner Frau Nachricht von mir zu bringen und ſagte zu ihr: Cauſſidière läßt ſich nicht mehr ſehen und ſchickt uns keine Agenten, aber wir werden aushalten.“

Die Frau des vorſtehenden Zeugen: „Ein Inſurgent kam zu mir und brachte mir Nachricht von meinem Manne; er ſagte, man ſei beſonders deshalb in Sorge, weil Cauſſidière die Inſurgenten verlaſſen habe und weil ſie nicht wüßten, was ſie thun ſollten. Er hätte wenigſtens Agenten zu ihnen ſchicken ſollen, um ihnen Nachrichten zu geben.

„Meiner Meinung nach beklagte ſich der Inſurgent darüber, daß Cauſſidière auf die Barrikaden gekommen war und ſie im Augenblicke der Gefahr wieder verlaſſen hatte.“

Cauſſidière: Wenn ich hingekommen wäre, ſo würde ich ſie nicht wieder verlaſſen haben.

Der Berichterſtatter: Ein anderer Zeuge beſtätigt dieſe Ausſagen.

Grégoire: „Ich ging nach dem Platze Maubert, wo ich mich mitten unter den Inſurgenten befand, welche ſagten: „Wenn Cauſſidière gekommen wäre und uns geſagt hätte, die Waffen niederzulegen, ſo würden wir ihm gehorcht haben.“ Man hörte den Ruf: Es lebe Louis Blanc!“

Lacroſſe: „Ein Inſurgent wurde im Faubourg Poiſſonnière gefangen genommen; man fragte ihn, warum er ſich ſchlüge, wer ſein Chef ſei, und er antwortete: Marcus Cauſſidiere.“

Caffin: Am 25. Juni wurde mein Haus momentan als Hospital benutzt, und ich befand mich in der Mitte einer großen Anzahl Inſurgenten, welche ſich beklagten, daß ſie keine Munition hatten. Wie kommt es nur, daß Cauſſidière es uns an Munition fehlen läßt? ſagten ſie.

Als die Patronen kamen, riefen ſie aus: Ah, Cauſſidière ſchickt uns Pulver!“

Bertrand, Instructionsrichter, hat der Commission eine Thatsache mitgetheilt, welche übrigens gewissermaßen notorisch ist, daß nämlich in den von den Insurgenten innegehabten Stadttheilen der Name Caussidière die Losung war. Die Formel war entweder: Caussidière und Republik, oder: Caen und Caussidière.

Wir schließen mit zwei wichtigen, Herrn Caussidière betreffenden Zeugenaussagen. Sie kommen von zwei Männern, welche in der Polizeipräfectur angestellt waren und über deren Moralität wir die günstigsten Zeugnisse erhalten haben.

Rollet: „Ich ging am 23. Juni um 10 Uhr Morgens mit Herrn Bezon aus. Ich sah, daß Barrikaden auf verschiedenen Punkten errichtet wurden. Man wollte mich zwingen, daran zu arbeiten, allein ich entschuldigte mich mit einer Verwundung an der Hand. Es waren Officiere der Nationalgarde, welche die Errichtung der Barrikaden leiteten.

Auf der Höhe der Kirche Saint-Paul in der Straße Saint-Antoine sah ich Herrn Caussidière. Er war über eine Barrikade gestiegen, welche die Montagnards, so viel ich sehen konnte, errichteten. Ich glaubte wenigstens, sie an ihren finsteren Gesichtern und an ihren langen Bärten zu erkennen. (Man lacht.) Verstehen Sie mich recht, die finsteren Gesichter sind die der Montagnards, nicht das des Herrn Caussidière. Einige dieser Leute verließen die Barrikade und drückten Herrn Caussidière die Hand. Sie schienen ihn zu beglückwünschen, aber ich habe nicht gehört, was sie sagten."

Bezon: „Am 23. Juni kam ich auf die Wache und da man nicht antrat, besah ich mir die Barrikade des Faubourg Saint-Antoine. Zwischen 1 und 2 Uhr sah ich auf der Höhe der Kirche Saint-Paul Herrn Caussidière; Herr Rollet war bei mir. Wir gingen noch einmal vorbei, um uns zu überzeugen, ob er es wirklich war. Die Barrikade war im Entstehen und hatte schon einen Mètre Höhe.

Einer der bei der Barrikade beschäftigten Leute ging auf Caussidière zu, ergriff seine Hände und sprach mit ihm; wir hatten unsere Betrachtungen darüber und bedauerten Caussidière's Theilnahme."

Die Commission hat bis zur Quelle dieser beiden Aussagen zurückgehen wollen; sie hat sich erkundigt, warum sie so spät gemacht worden sind und hat nachgeforscht, ob nicht irgend ein eigennütziger Grund sie dictirt habe. Sie hat erfahren, daß diese beiden Männer zuerst von einem Gefühle von Furcht zurückgehalten worden sind; daß sie sich an einen der Chefs der Polizeiverwaltung gewendet und daß sie endlich seinen Vorstellungen und ihrem

Pflichtgefühle nachgegeben haben, um ihre Erklärung abzugeben. Unſrer Anſicht nach läßt nichts die Aufrichtigkeit derſelben bezweifeln.

Cauſſidière leugnet beſtimmt, am 24. Juni in der Straße Saint-Antoine geweſen zu ſein; er ſei den ganzen Vormittag in ſeiner Wohnung an der Barrière de l'Etoile geblieben, habe drei Viertel auf 1 Uhr ein Cabriolet genommen und ſei direct nach der Nationalverſammlung gefahren, wo er vor 1 Uhr angekommen ſei; er habe im Saale des Pas perdus mit mehreren ſeiner Collegen geſprochen, namentlich mit Buchez, zu dem er geſagt habe:

„Wäre es nicht gut, wir gingen nach den Barrikaden? Es müßten wenigſtens zwölf Perſonen ſein, um die Inſurgenten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen.“

Buchez, den wir vernommen haben, erklärt, Herr Cauſſidière habe am 23. Juni nicht mit ihm geſprochen, und er erinnere ſich nicht einmal, ihn an dieſem Tage geſehen zu haben.

Seitdem hat uns Herr Cauſſidière die folgenden Zeugniſſe übergeben:

„Wir, Bürger-Repräſentanten, erklären, daß während der Tage des 23., 24., 25. und 26. Juni unſer College Cauſſidière ſtets in unſrer Mitte geblieben iſt und daß er ſeine Functionen in der Nationalverſammlung ohne die geringſte Unterbrechung verwaltet hat.

Am 25. Juli 1848.

F. Lafteyrie, Th. Robert, Elzéar Pin, Chevallin, Valette (Moſel), Xavier Durrieu, Vignerte, David (von Angers), E. Baune, F. Flocon, Laurent (Ardèche), Pelletier, Leprour (Jules), P. Martin Rey, F. Jenbeau, César Bertholon, Fréd. Farconnet, Lamennais, Fleury, L. Lauſſedat, Jame de Montry, Labrouſſe, Conſidérant, E. Ménand, H. Jouin, Felix Pyat, Brives, Amédée Bruys, Deville, Th. Raynal, Dubarry, J. P. Dupont (aus Buſſac), Signard, Eugène Raspail, Jules Baſtide, Bezançon.“

„Ich bezeuge ebenfalls, den Bürger Cauſſidière am 23. und 24. Juni in der Kammer geſehen zu haben zu der Zeit, wo ich ſelbſt mich darin befand.

Baulabelle.“

„Ich ſaß in der Verſammlung in der Nähe des Bürgers Cauſſidière und ich erinnere mich beſtimmt, ihn am Freitage, den 23. Juni, mehrere Male geſehen zu haben.

Ferd. Gambon.“

„Ich bezeuge, Herrn Cauſſidière während der Junitage oft in der Verſammlung geſehen zu haben und namentlich am Freitage Nachmittag, wo er mir in Gegenwart von mehr als funfzig Collegen den Vorſchlag machte, mit ihm nach den Barrikaden zu gehen, um verſöhnende Worte daſelbſt zu ſprechen.

Antony Thouret."

Geht aus dieſen Zeugniſſen hervor, daß Herr Cauſſidière ſich zwiſchen 1 und 2 Uhr nicht in der Straße Saint-Antoine habe befinden können? Es kommt uns nicht zu, dieſe Frage zu beantworten; aber einer der Repräſentanten, deſſen Unterſchrift ſich unter dieſen Zeugniſſen befindet, hat uns erklären zu müſſen geglaubt, auf welche Weiſe er ſeine Unterſchrift gegeben hat:

„Herr Cauſſidière ſagte zu einem meiner Collegen und zu mir: Erinnern Sie ſich, mich während der Junitage in der Verſammlung geſehen zu haben? Man behauptet, ich ſei in einer benachbarten Stadt geweſen.

Wir antworteten, daß wir ihn wirklich in der Verſammlung geſehen hätten, daß es uns aber unmöglich ſei anzugeben, in welcher Stunde und an welchem Tage wir ihn bemerkt hätten; hierauf bat uns Herr Cauſſidière, das Zeugniß, welches er Ihnen übergeben hat, zu unterſchreiben."

Cauſſidière: Ich proteſtire gegen eine abſcheuliche Lüge; ich habe meine Wohnung vor 1 Uhr nicht verlaſſen.

Der Präſident: Sie werden bei der Verhandlung über den Bericht das Wort erhalten, für jetzt haben Sie nur den Bericht anzuhören.

Der Berichterſtatter: Um unſere unparteiiſche Genauigkeit fortwährend zu beobachten, müſſen wir hinzufügen, daß in dem Berichte über die Sitzung vom 23. Juni im Moniteur einer Unterbrechung durch Herrn Cauſſidière erwähnt iſt. Die Erkundigungen, welche wir eingezogen haben, beſtätigen, daß dieſe Unterbrechung nicht früher als nach 2 Uhr hat ſtattfinden können.

Ein gerichtliches Dokument ſtellt feſt, daß am 23. Juni im Laufe des Vormittags fünf Perſonen, welche am Aufſtande Theil genommen: Longepied, Danſe, Thil, Chaband und Delaire Herrn Cauſſidière in ſeiner Wohnung beſucht haben. Ueber dieſen Umſtand befragt, hat Herr Cauſſidière uns erklärt, daß an dieſem Tage zwölf bis funfzehn Perſonen bei ihm geweſen ſeien, welche über landwirthſchaftliche und Coloniſationspläne in Algerien mit ihm geſprochen haben (Gelächter), daß aber zwiſchen dieſen Perſonen und ihm durchaus nicht von Politik die Rede geweſen ſei, daß man nur die Mittel zur Organiſation eines Comités

beſprochen habe, in welchem man ſich mit den commerciellen Angelegenheiten von Paris beſchäftigen wolle; daß er außerordentlich umſichtig in ſeinen Beziehungen zu dem ſei, was er den ſchlechten Schweif ſeiner Partei nenne.

Man hat Herrn Cauſſidière eingewendet, daß Longepied einen ganz andren Zweck dieſer Conferenz angegeben habe. Er antwortet durch beſtimmtes Ableugnen: „Ich habe vielleicht Longepied bei mir geſehen und von allgemeiner Politik mit ihm geſprochen; aber ich habe mich in alle ſeine Unternehmungen nicht gemiſcht, welche die Republik ſchwächen und in Gefahr bringen.

Endlich müſſen wir noch einer Thatſache erwähnen, obgleich ſie in die Zeit nach den Ereigniſſen des Juni fällt.

Ein Weinhändler in der Straße du Marché aux Poirées hat uns mitgetheilt, daß Herr Cauſſidière, welcher vor dem 24. Februar oft in ſeinem Etabliſſement ſpeiſte, gegen den 10. Juli um 3 Uhr des Morgens zu ihm gekommen, in Begleitung zweier Männer, von denen einer ein hölzernes Bein hatte. Dieſer Letztere ſei ein Anführer der Montagnards und einer der bei dem Juniaufſtande am ſtärkſten Compromittirten geweſen. Er iſt mit dem Weinhändler confrontirt worden, welcher, ohne ihn beſtimmt zu erkennen, geſagt hat, der Mann, welcher mit Herrn Cauſſidière bei ihm geweſen, ſei, während dieſer Polizeipräfect war, bei der Präfectur angeſtellt geweſen.

Der Name eines dritten Repräſentanten iſt uns von mehreren Zeugen genannt worden.

Am 26. um halb 10 Uhr des Morgens kam Herr Proudhon auf den Baſtilleplatz; er ſprach weder mit ſeinen Collegen noch mit den Generalen und Offizieren, welche auf dieſem Punkte commandirten. Er ſelbſt erklärt, daß er keinen einzigen derſelben nennen könne.

Um 11 Uhr begegneten ihm Herr Lacroſſe, Vicepräſident der Verſammlung, und Herr Ducour, welche hinter den erſten Truppen gingen, die die Barrikade überſtiegen haben, in der Straße des Faubourg Saint-Antoine; da ſie ihn an ſeinen Inſignien für einen Repräſentanten erkannten, fragten ſie ihn nach ſeinem Namen und äußerten ihr Erſtaunen, ihn auf dem Schauplatze des Aufſtandes zu finden.

Als Herr Proudhon von der Commiſſion über die Verwendung ſeiner Zeit von halb 10 bis 11 Uhr befragt wurde, erklärte er, daß er in ein Haus, dem Canal Saint-Martin und der großen Barrikade des Faubourg gegenüber gegangen ſei und daß er auf der Treppe dieſes Hauſes ſtehend,

das fürchterlich Erhabene des Kanonendonners bewundert habe. (Senſation.) Als dieſe Barrikade genommen worden, ſei er, wie viele andere Perſonen, hinter der Nationalgarde in dieſen Faubourg gegangen.

Proudhon leugnete anfangs, ſeine Inſignien als Repräſentant getragen zu haben; allein man hat ihm darauf entgegnet, daß, wenn man ihm glauben dürfe, er einen Collegen, den er im Faubourg begegnet, gebeten habe, die ſeinigen abzulegen, worauf Herr Proudhon erklärte, er habe ſeine Inſignien abwechſelnd getragen und abgelegt.

Ueber die Urſachen ſeiner Anweſenheit im Faubourg Saint-Antoine in einem ſolchen Augenblicke befragt, erwidert er, der Aufſtand ſei ſocialiſtiſch geweſen (Bewegung); er table ihn als unzweckmäßig und ſei hingegangen, um ſeine Neugierde zu befriedigen. (Exclamationen.)

Ein Repräſentant, Herr Mauvais, hat uns über ein Geſpräch berichtet, welches er über die Juniereigniſſe mit Herrn Proudhon gehabt hatte.

Proudhon lobte die Inſurgenten; er hatte geſehen, daß ſie ſich mit übermenſchlichem Muthe geſchlagen und ſich nur aus Menſchlichkeit ergeben hatten, denn ſie haben ihre Sache für gerecht gehalten.

Mauvais erwähnte der Nationalgarde und ſeines eigenen Benehmens während des Kampfes: „Sie haben wohl daran gethan," ſagte Herr Proudhon zu ihm, „einen Bataillonschef zu retten; nicht Jedermann beſitzt militäriſchen Muth."

Ohne uns über Thatſachen, welche wir erzählt haben, weiter auszulaſſen, nehmen wir keinen Anſtand zu ſagen, daß es in unſeren Augen keine ehrenvolle Erklärung für das Benehmen eines Repräſentanten giebt, der ſich auf den Schauplatz des Bürgerkriegs wie zu einem Schauſpiele begiebt und es nicht für ſeine Pflicht hält, den Vertheidigern der Ordnung Zuflucht und Unterſtützung zu gewähren.

Proudhon: Ich behaupte, daß der Bericht falſch iſt.

Zahlreiche Stimmen: Zur Ordnung! zur Ordnung!

Der Präſident: Herr Proudhon, wenn Sie Ihre Unterbrechungen noch einmal wiederholen, bin ich genöthigt, Sie zur Ordnung zu rufen.

Proudhon: Herr Mauvais hat nicht die Wahrheit geſagt.

Der Präſident: Unterbrechen Sie nicht, Sie ſollen ſpäter bei der Verhandlung das Wort erhalten; jetzt müſſen Sie ſchweigen.

Der Berichterſtatter: Dies waren, Bürger Repräſentanten, die Ereigniſſe des Juni. Sie kennen ihre Urſachen, die Männer, welche ſie vorbereitet, die Mittel, die ſie angewendet und alle Umſtände, welche ihre verbrecheriſchen Pläne begünſtigt haben.

Hier müſſen wir ſtehen bleiben, denn wir haben für dieſen erſten Theil unſerer Nachforſchungen die äußerſte Grenze der uns übertragenen Macht erreicht.

## §. 5.

### Verzweigungen in den Departements.

Andere Arbeiten werden der Gegenſtand eines zweiten Berichts ſein. Die Vereine, welche ihren Sitz in Paris haben, die Complotte, welche in der Hauptſtadt geſchmiedet werden, haben anerkanntermaßen Verzweigungen in den Departements. Das Attentat vom 15. Mai und der Aufſtand vom 23. Juni erſtreckten ſich über ganz Frankreich. Es ſind noch andere Aufklärungen einzuziehen, noch andere Wahrheiten kennen zu lernen.

Die Unterſuchungen haben auf vielen Punkten begonnen; es ſind Requiſitionen erlaſſen und Rundſchreiben an die Präfecten und Generalprocuratoren ausgeſandt worden; überall haben wir die Sache aufzuklären geſucht. Wir haben noch nicht alle Antworten erhalten; wir erwarten ſie, um Ihnen dann neue Mittheilungen zu machen.

Ehe wir uns von dieſem ſchmerzlichen Gemälde unſerer bürgerlichen Uneinigkeiten trennen, ſei es uns erlaubt, eine Hoffnung auszuſprechen, welche durch das Blut eines erhabenen Märtyrers geheiliget worden iſt.

Ja, der Wunſch dieſes erhabenen Märtyrers, der als ein Opfer der reinſten, edelſten Hingebung für die Menſchen gefallen iſt, werde erhört; dieſe fürchterliche Kataſtrophe des Juni möge für ganz Frankreich das Signal zur Rückkehr zur Menſchlichkeit, zur Einſicht und zur Heilighaltung der Ordnung ſein!

Iſt es denn für ein großes Volk nicht genug, zu wiſſen, daß es Herr ſeiner Beſtimmung iſt, daß jeder Bürger durch ſeine freie Abſtimmung einen gleichen Theil an der Regierung ſeines Landes nimmt, und werden diejenigen, welche die Gewalt an die Stelle des Rechts ſetzen wollen, nicht endlich einſehen, daß ſie, weit entfernt, für die Souveränetät des Volks zu kämpfen, ſich gegen ſie bewaffnen, daß ſie ſich nicht für die Republik aufopfern, ſondern ſie beſchimpfen und ins Unglück ſtürzen?

Möchten ſie doch endlich wiſſen, daß ſie, während ſie für eine Idee, für ein Recht zu kämpfen glauben, nur als blinde Werkzeuge den ſchlimmen Leidenſchaften, dem getäuſchten Ehrgeize dienen, von denen ſie geleitet und benutzt werden; daß ſich Nichtswürdige, Auswürflinge der Geſellſchaft unter ſie ſchleichen, welche, ſchon mit den Brandmalen der Gerechtigkeit bezeichnet, einen unerbittlichen Krieg dieſer Geſellſchaft geſchworen haben, von der ſie mit gerechtem Abſcheu zurückgeſtoßen werden.

Welcher Arbeiter, ſo fanatiſirt er auch ſein, ſo übertrieben auch ſein Haß ſein möge, wird es nicht für das größte Unglück, für die entſetzlichſte Schmach halten, auf ſeiner Blouſe einen Flecken von dem Blute des braven Generals Bréa, des heiligen Erzbiſchofs von Paris zu haben, welche unter den Streichen feiger Meuchelmörder gefallen ſind?

## §. 6.

### Ueberblick.

Werfen wir zum Schluß noch einen raſchen Blick auf den weiten Raum zurück, den wir durchſchritten haben, und erinnern wir uns der Fäden, welche die verſchiedenen Ereigniſſe, auf die wir unſere Aufmerkſamkeit gerichtet, mit einander verbinden.

Wenn wir Verſchiedenheiten in den unmittelbaren Urſachen wie in dem Ausgange des Aufruhrs vom Mai und der Kataſtrophe vom Juni gefunden haben, ſo iſt es doch gewiß, daß dieſe beiden Attentate nichts als die verſchiedenen Ausflüſſe eines fortwährenden Complottes ſind, deſſen Idee zum erſten Male am 17. März laut hervorgetreten iſt.

Die Idee der Aufrührer iſt immer die nämliche: „Mißtrauen gegen das Land und Haß gegen die Nationalverſammlung, eine ruchloſe und ſelbſt gegen das Princip der Volksſouveränetät frevelnde Idee.

Die Form der Idee allein iſt verſchieden und wird immer drohender:

Am 17. März die Manifeſtation des Volks;

Am 16. April das Complot;

Am 15. Mai das Attentat;

Am 23. Juni der Bürgerkrieg.

Die Regierung, welcher das Vertrauen der Nationalverſammlung die Sorge übertragen hat, über die Zukunft der Republik zu wachen, iſt mitten in dem blutigen Kampfe zwiſchen der Ordnung und der Anarchie geboren.

Der Sieg, welchen die Nationalgarde und die Armee mit ihrem edlen Blute beſiegelt haben, hat die Grundlagen der Geſellſchaft befeſtigt, der Regierung ihre moraliſche Macht geſichert und der Staatsgewalt die Freiheit des Handelns wiedergegeben. Die Regierung hat in dieſer Lage neue Kräfte gefunden, aber ſie hat auch die Ueberzeugung, daß neue Pflichten, für ſie daraus entſtehen. Sie hat bewieſen, daß ſie ſie zu erfüllen weiß. Sie wird ihren Ruhm darin finden, die Republik vor neuen Anfällen zu ſchützen und unſer ſchönes Vaterland in den Stand zu ſetzen, ſeine große Beſtimmung zu erfüllen.

## X.

## Nationalgeſellſchaft der Banque d'échange.

### Grundſtatuten.

Zwiſchen den unterzeichneten Kaufleuten, Handwerkern, Unternehmern, Gewerbsleuten, Hausbeſitzern, Oekonomiſten, Rechtsgelehrten, Profeſſoren, Schriftſtellern, Künſtlern, Arbeitern und Producenten jeder Gattung, jeden Standes und Gewerbes, iſt Folgendes verabredet und feſtgeſetzt worden:

#### I. Allgemeine Beſtimmungen.

Art. 1. Die Unterzeichneten und alle Diejenigen, welche den gegenwärtigen Statuten beitreten werden, bilden eine Handelsgeſellſchaft unter dem Namen der Nationalgeſellſchaft der Banque d'échange.

Art. 2. Der Zweck der Geſellſchaft iſt:

a) vorzugsweiſe und zunächſt, durch die Begründung der Banque d'échange jedem Mitgliede der Geſellſchaft ohne Mithülfe des baaren Geldes alle Produkte, Lebensmittel, Dienſte oder Arbeiten zu verſchaffen;

b) dann, die Reorganiſation der landwirthſchaftlichen und induſtriellen Arbeit zu veranlaſſen, indem ſie die Lage des Producenten ändert.

Art. 3. Die Geſellſchaft iſt allgemein.

Alle Bürger ohne Ausnahme ſind befugt an derſelben Theil zu nehmen. Um Mitglied zu werden bedarf es keiner Geldeinlagen, es genügt, den gegenwärtigen Statuten beizutreten und ſich zur Annahme des Creditpapiers der Bank bei allen Zahlungen zu verpflichten.

Art. 4. Die Geſellſchaft beſitzt kein Kapital.

Art. 5. Ihre Dauer iſt unbeſchränkt.

Art. 6. Ihr Sitz iſt in Paris und vorläufig in den Bureaux des Repréſentant du Peuple, Straße Jean-Jacques-Rouſſeau Nr. 8.

Art. 7. Die Bank iſt ein weſentlich republikaniſches Inſtitut; ſie iſt das Sinnbild der Regierung des Volks durch das Volk. Sie iſt eine lebendige Proteſtation gegen jede Wiederherſtellung des hierarchiſchen und feudalen Princips; ſie iſt die factiſche Aufhebung aller bürgerlichen und politiſchen Ungleichheit. Nachdem das Privilegium des Geldes abgeſchafft iſt, verſchwindet jedes andere Privilegium. Die Gleichheit beim Austauſch, das nothwendige Reſultat der Gegenſeitigkeit des Austauſches, wird wieder die Grundlage der Gleichheit bei der Arbeit, der wirklichen Solidarität der perſönlichen Verantwortlichkeit, der unbeſchränkten Freiheit. Die Bank iſt end-

lich das Princip, das Werkzeug und das Unterpfand eines unbegrenzten Reichthums, eines allgemeinen und immerwährenden Friedens.

Grundsätze der Banque d'échange.

Art. 8. Die Nationalgesellschaft der Banque d'échange stellt als Grundsätze auf:

Arbeiten heißt aus Nichts produciren;

Credit geben heißt austauschen;

Austauschen heißt Kapital schaffen.

Sie hat zur Formel die Gegenseitigkeit.

Art. 9. Die Banque d'échange ist also eine Creditanstalt, welche bestimmt ist, den Austausch aller Producte ohne Beihülfe des baaren Geldes und mithin die unbegrenzte Vermehrung der Producte ohne die Mitwirkung des baaren Geldes zu bewerkstelligen.

Art. 10. An der Stelle des baaren Geldes bedient sich die Bank eines gesellschaftlichen Papieres.

Art. 11. Dieses Papier repräsentirt nicht das baare Geld, wie die Noten der gewöhnlichen Banken, sondern es repräsentirt die verschiedenen persönlichen Verbindlichkeiten der Gesellschaftsmitglieder und die verschiedenen Producte, aus denen sie entstanden sind.

Art. 12. Das Papier der Bank, zu dessen Annahme sich alle Mitglieder verpflichtet haben, circulirt von Hand zu Hand, dient dazu, sich die Producte der verschiedenen Mitglieder zu verschaffen und ersetzt mit einem Worte die Münze als Tauschmittel.

Die Verweigerung der Annahme des Papiers ist mit der Eigenschaft eines Gesellschaftsmitgliedes unvereinbar.

Art. 13. Die Ausgabe kann gewisse Grenzen nicht überschreiten, weil sie nach Maßgabe der Einlieferung der Producte und im Austausch der angenommenen Facturen oder der Verbindlichkeiten, welche aus der Einlieferung hervorgehen, geschieht.

Art. 14. Die Entwerthung endlich ist unmöglich, weil das Papier immer durch das Product, welches seine Ausgabe veranlaßt hat und durch die Bürgschaft des Producenten und der Indossanten garantirt ist.

Art. 15. Die Bank wirft keinen Gewinn ab.

Von den Bons d'échange.

Art. 16. Das Papier der Bank wird Bons d'échange genannt.

Die verschiedenen Abschnitte desselben sind von 20, 100, 500 und 1000 Franken.

Art. 17. Die Bons d'échange können ſtets auf der Stelle bei der Bank und bei allen Geſellſchaftsmitgliedern gegen Waaren oder Dienſtleiſtungen aller Art ausgetauſcht werden.

Andrerſeits können die Waaren oder Dienſtleiſtungen aller Art bei der Bank gegen Bons d'échange ausgetauſcht werden.

Art. 18. Die Bons d'échange können nicht gegen baares Geld verwechſelt werden.

Die Ausgleichungsbeträge allein werden in baarem Gelde ausgezahlt.

### Operationen der Banque d'échange.

Art. 19. Die hauptſächlichſten Operationen der Banque d'échange ſind:

a) die Ausgabe des Geſellſchaftspapieres, Bons d'échange genannt;

b) die Discontirung kaufmänniſcher Papiere mit zwei Unterſchriften und in allen Sichten;

c) die Discontirung der angenommenen Beſtellungen und Facturen;

d) der Kauf und Verkauf von Conſignationen;

e) offener Credit gegen Caution;

f) Credit gegen Hypothek an Grundbeſitzer und Landwirthe;

g) koſtenfreie Zahlungen und Incaſſi;

h) die Commandite.

Art. 20. Die Mitglieder der Bank können allein an dieſen verſchiedenen Vortheilen Antheil nehmen.

### Vom Discontiren.

Art. 21. Das Discontiren beſteht in dem Austauſch der Privatpapiere der Geſellſchaftsmitglieder, welche nur einen individuellen Charakter haben, gegen das Papier der Geſellſchaft, welches mit einem allgemeinen Charakter bekleidet iſt.

Art. 22. Die gewöhnlichen Banken, bei denen das Discontiren in Gelde oder in Banknoten, welche das Geld repräſentiren, geſchieht, erheben von der Circulation einen Zoll, eine herrſchaftliche Abgabe im Namen des Oberherrn, baares Geld genannt.

Die Banque d'échange, bei welcher die Circulation ohne Vermittelung geſchieht, deren einzige Münze ein repräſentirendes Zeichen, nicht des baaren Geldes, ſondern der facturirten, abgelieferten und angenommenen Producte iſt, und deſſen Realiſirung durch den Producenten, den Conſumenten und alle Indoſſanten garantirt wird; wo endlich in Folge der Gegenſeitigkeit, der Acceptation jeder Tauſcher der Bank gegenüber die Rolle eines

Actionärs und eines Kapitaliſten ſpielt, erhebt keinen Disconto, ſondern nur eine Commiſſionsgebühr für die Verwaltungskoſten der Bank.

Art. 23. Dieſe Commiſſionsgebühr wird vorläufig auf Ein Procent jährlich feſtgeſetzt.

Art. 24. Die Bank discontirt nur Effecten oder Schuldverſchreibungen, welche angenommene oder verkaufte, eingelieferte oder in kurzem einzuliefernde Producte repräſentiren.

Art. 25. Sie discontirt Papiere mit zwei Unterſchriften und in allen Sichten.

Art. 26. Der Discontocredrit iſt unbeſchränkt für reelle Geſchäfte, das heißt, für ſolche, bei denen eine vorhergegangene Annahme der Producte von einem wirklichen Käufer ſtattfindet.

Art. 27. Die Effecten oder Obligationen mit zwei Unterſchriften müſſen immer eine Angabe der Art und des Quantums der Waaren enthalten, auf die ſie gegründet ſind.

Art. 28. Jede Hintergehung und unrichtige Angabe in dieſer Beziehung wird als ein Falſum gerichtlich verfolgt.

Art. 29. Die Bank nimmt aus dieſem Grunde die Beſtellungen und acceptirten Facturen zum Discontiren an.

### Von den Verkäufen und Käufen von Conſignationen.

Art. 30. Die Operation der Verkäufe und Käufe von Conſignationen iſt ein Mittel, die Ueberfüllung der Magazine aufzuheben und dem Handel und der Induſtrie, denen es an Abſatz, für ihre großen Productenvorräthe fehlt, zu Hülfe zu kommen.

Art. 31. Die Bank kauft für die Hälfte, für zwei Drittel, für drei Viertel, für vier Fünftel des Einkaufspreiſes, je nach den Umſtänden und der Gattung der Waaren der Mitglieder und behält ſie als Depoſitum gegen ein bevorzugtes Unterpfandsdocument. (Art. 1932 des Civilgeſetzbuchs.)

Art. 32. Bis zu dem im Depoſitenſcheine feſtgeſetzten Termine hat der Deponent das Recht, die Waaren unter den beſtmöglichſten Bedingungen zu verkaufen und hat nur die von der Bank vorgeſchoſſene Summe zurückzuerſtatten.

Art. 33. Nach Ablauf des Termins läßt die Bank die deponirten Waaren in öffentlicher Auction an alle Bürger, ſie mögen Geſellſchaftsmitglieder ſein oder nicht, welche den wohlfeilen Einkauf benutzen wollen, verſteigern.

Art. 34. Der Ueberſchuß über den bei der Deponirung feſtgeſetzten Preis, welcher durch den Verkauf erlangt wird, gehört dem Eigenthümer

der Waare, nach Abzug einer Commiſſionsgebühr zum Nutzen der Bank von 5 Procent dieſes Ueberſchuſſes.

Art. 35. Nach geſchehenen Verkauf läßt ſich der Inhaber des Depoſitenſcheines die deponirte Waare ausliefern.

Art. 36. Der Staat für ſeine Schuldverſchreibungen, die Fabrikanten für ihre Erzeugniſſe, die Kaufleute für ihre Waaren, die Arbeiter für ihre Arme, die Künſtler für ihre Werke, die Eigenthümer für ihre Vermiethungen von Wohnungen, Häuſern, Feldern, Maſchinen, die Beſitzer von Renten, mit einem Worte, alle Bürger können dieſe Einrichtung benutzen, um Vorſchüſſe zu erhalten, und auf der andern Seite können Alle ſie benutzen, um eine bedeutende Ermäßigung des Preiſes der Urſtoffe, ſo wie der Miethen, der Maſchinen und Dienſtleiſtungen zu erhalten, deren ſie bedürfen, um billig zu produciren.

### Von dem offenen Credite gegen Caution.

Art. 37. Die Bank gewährt offene Credite.

Art. 38. Die einzige Garantie, welche ſie fordert, beſteht in der Beibringung von zwei oder mehr Bürgſchaften, je nachdem die Bank es für nöthig und zweckmäßig hält.

Art. 39. Die Bürgſchaften ſind ſolidariſch und jede von ihnen vertritt das Ganze.

Art. 40. Die Bank nimmt keine andere Bürgſchaft als nur von Geſellſchaftsmitgliedern an.

Art. 41. Im Fall das Mitglied, welches den Credit erhalten, nicht zahlt, ſetzt ſich die Bank wegen der Zahlung mit den Bürgen in gütliche Unterhandlung.

### Vorſchüſſe auf Hypotheken.

Art. 42. Die Bank macht den Grundſtücksbeſitzern und Landwirthen Vorſchüſſe gegen Verſchreibungen auf lange Termine und gegen jährliche Abzahlungen.

Art. 43. Dieſe Verſchreibungen auf lange Termine und dieſe jährlichen Abzahlungen werden verbürgt durch eine Hypothek oder eine Obligation, welche mit der für die Verkäufe und Käufe gegen Deponirung von Waaren analog iſt.

Art. 44. Die Bank kauft auf Zeit die Beſitzung zu drei Viertel ihres Werthes und überläßt ſie dem Eigenthümer, welcher verantwortlicher Adminiſtrator derſelben wird, obgleich er alle Erträgniſſe ſelbſt genießt.

Art. 45. Wenn der Besitzer zu dem festgesetzten Termine die ihm gemachten Vorschüsse nicht bezahlt, nimmt die Bank die Besitzung in Beschlag und besorgt deren gerichtlichen Verkauf.

Art. 46. Der gewesene Eigenthümer hat für sich und die Seinigen das Vorrecht, die Besitzung zu bewohnen und zu benutzen in der Eigenschaft als Pächter oder Verwalter unter den von der Bank festgestellten Bedingungen.

### Von den Crediten auf laufende Rechnung und von den unentgeltlichen Zahlungen und Einkassirungen.

Art. 47. Die Bank besorgt unentgeltlich für alle Gesellschaftsmitglieder Zahlungen und Einkassirungen in Paris und in der Provinz.

Art. 48. Sie eröffnet zu dem Ende jedem derselben eine laufende Rechnung. Eine bloße Abschreibung von einem Conto auf das andere reicht zur Regulirung der meisten Zahlungen hin.

### Von der Commandite.

Art. 49. Die Banque d'échange veranlaßt, befördert, räth an, ermuntert und beschützt mit ihrem Einflusse, ihrer Einsicht, ihren Vorschüssen alle landwirthschaftlichen, industriellen, commerziellen, wissenschaftlichen ꝛc. Unternehmungen, alle Versuche zur Association und zur Organisation der Arbeiter, welche nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge hinreichende Bürgschaft des Erfolgs darbieten.

Art. 50. Da die Banque d'échange die allgemeinsten Interessen des Landes repräsentirt und mithin der Ausdruck des Gesammtvorstandes ist, so ist sie frei von allen Fesseln eines Systems. Sie hat weder Sympathie noch Antipathie in Bezug auf irgend eine Idee oder irgend eine Schule. Sie wirft sich nicht zum Richter über irgend eine Doctrin auf.

Art. 51. Uebrigens macht die Banque d'échange als ausschließliches Organ der Circulation und des Credits, als Vereinigungspunkt aller erzeugenden Kräfte selbst keine Unternehmungen. Sie mischt sich weder direct noch indirect in einen Handel, in ein Geschäft, von welcher Art es auch sei.

Sie übernimmt und unterliegt keiner Verantwortlichkeit als der für ihre eigenen Operationen.

Art. 52. Sie beschränkt sich darauf, die Pläne, die ihr vorgelegt werden, nach den Grundprincipien der Production, der Vertheilung und des Verbrauchs der Reichthümer zu beurtheilen, indem sie sich selbst als das Vorbild einer Einrichtung darstellt, in welcher die Freiheit, die Gleichheit, die Gegenseitigkeit und die Unpersönlichkeit im höchsten Maße miteinander vereinigt sind.

## II. Organiſation und Verwaltung der Bank.

Art. 53. Die Banque d'échange hat ihren Hauptſitz in Paris.

Sie hat in jedem Arrondiſſement ein Comptoir und bei jedem Einnehmer einen Correſpondenten.

Art. 54. Die Banque d'échange iſt ein Inſtitut für den öffentlichen Nutzen; als ſolche ſteht ſie unter Aufſicht des Staats, aber ſie iſt unabhängig von ihm.

Art. 55. Der Staat iſt Geſellſchaftsmitglied, ſo wie jeder Bürger. Er nimmt weder einen directen noch indirecten Antheil an der Leitung und Verwaltung.

Art. 56. Er verpflichtet ſich, das Papier der Bank in allen öffentlichen Kaſſen anzunehmen und annehmen zu laſſen.

Art. 57. Dagegen macht die Bank dem Staate unverzinsliche Vorſchüſſe, nur unter der Bedingung der Zurückzahlung in Raten von einem Zwanzigſtel.

Art. 58. Die Höhe dieſer Vorſchüſſe iſt vorläufig auf fünfhundert Millionen beſchränkt.

Art. 59. Die Verwaltung der Bank wird einem Verwaltungsrathe übertragen, der von einem Aufſichtsrathe controlirt wird.

### Vom Verwaltungsrathe.

Art. 60. Der Verwaltungsrath wird zum Anfange aus den vier Hauptgründern der Banque d'échange beſtehen.

Der Staat wird als Ehrengründer betrachtet und kann am Verwaltungsrathe keinen Theil nehmen.

Art. 61. Der Verwaltungsrath leitet alle Operationen der Bank. Er kann kaufen, verkaufen, tauſchen, miethen und vermiethen, pachten und verpachten, empfangen und auszahlen, gültige Quittungen ausſtellen, alle Subrogationen und Concordate genehmigen, allen Vorrechten entſagen, alle Eintragungen, Arreſtanlegungen und Operationen zurücknehmen, alle Schuldforderungen eidlich erhärten, im Namen der Geſellſchaft gerichtlich verfolgen, unterhandeln und ſich vergleichen, und überhaupt alle Handlungen vornehmen und alle Maßregeln ergreifen, welche die Verwaltung der Bank nothwendig machen wird.

Eine ausführliche Vorſchrift wird die Befugniſſe der Verwaltungsbeamten feſtſetzen und limitiren.

Art. 62. Der Verwaltungsrath entwirft die Dienſtvorſchriften für

die Comptoirs des Arrondiſſements und leitet durch ſeine Inſtructionen und Circuläre die Operationen dieſer Comptoirs.

Art. 63. Er ernennt und entläßt die Beamten und Agenten der Bank, ſetzt ihre Gehalte, Erhebungsgebühren und Gratificationen feſt,

Art. 64. Die Mitglieder des Verwaltungsraths vertheilen nach ihrem Ermeſſen die Functionen der Verwaltung unter ſich, welche in folgende Claſſen zerfallen:

a) oberſte Leitung;

b) Unterſchrift und Correſpondenz;

c) Discontirung;

d) Rechnungsweſen und Streitſachen.

Art. 65. Die Mitglieder des Verwaltungsraths werden von der Generalverſammlung auf fünf Jahre gewählt und ſind von neuem wählbar.

Art. 66. Vorläufig erhalten ſie keinen Gehalt, ſondern nur eine Prämie als Remuneration von dem Netto-Ertrage der Geſellſchaft. Dieſe Prämie wird von dem Verfaſſungsausſchuſſe feſtgeſetzt, der zugleich über die Gratificationen beſtimmen wird, welche allen Beamten und Agenten der Bank außer ihren Gehalten zu gewähren ſind, ſo wie über die Beſtimmung der Summen, welche als überſchüſſig befunden werden.

Art. 67. Jedes Mitglied des Verwaltungsrathes kann durch den Aufſichtsrath von ſeinen Functionen ſuspendirt und von der Generalverſammlung mit zwei Dritteln der Stimmen entſetzt werden.

### Von dem Aufſichtsrathe.

Art. 68. Der Aufſichtsrath wird alljährlich von der Generalverſammlung ernannt.

Art. 69. Er beſteht, wie die Generalverſammlung ſelbſt, aus Abgeordneten, welche aus allen Zweigen der Production und der öffentlichen Dienſtleiſtungen gewählt werden.

Die Zahl dieſer Abgeordneten kann nicht mehr als dreißig betragen.

Art. 70. Der Staat, repräſentirt durch den Juſtizminiſter, iſt von Natur und von Rechts wegen Präſident deſſelben.

Art. 71. Der Aufſichtsrath beſitzt das unbeſchränkte Controlirungsrecht.

Art. 72. Dieſes Recht kann individuell von jedem Mitgliede des Raths ausgeübt werden, welches daher nach Belieben alle Caſſen, Bücher, die Correſpondenz, die Verträge und die Portefeuilles in Paris und in den Departements revidiren kann.

Art. 73. Der Aufsichtsrath wird dem Stande der Bank die größte Oeffentlichkeit geben.

Art. 74. Da der Aufsichtsrath auf das Controlirungsrecht beschränkt ist, so nimmt er keinen Antheil an der Verwaltung und an den Arbeiten der Geschäftsleitung.

Er hat das Recht, die Generalversammlung außerordentlich zusammenzuberufen, um die ganze oder theilweise Entsetzung des Verwaltungsrathes zu verlangen.

Von der Generalversammlung.

Art. 75. Die Generalversammlung besteht aus sämmtlichen Mitgliedern.

Da sie alle gleiches Recht haben, an derselben Theil zu nehmen, so werden sie sämmtlich zusammenberufen. Sie können ihre Befugnisse übertragen und sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen.

Art. 76. Wenn die Generalversammlung durch den Ausspruch aller Producenten gegen die Banque d'échange mit der Gesammtheit der Bürger gleich und identisch sein wird, so wird sie nur aus Abgeordneten der Production bestehen, welche von jedem Industriezweige nach Verhältniß seiner Wichtigkeit ernannt werden.

Da die auf solche Weise zusammengesetzte Generalversammlung die allgemeinen und nicht mehr die Sonderinteressen repräsentirt, so wird sie die wirkliche Vertretung des ganzen Volks bilden.

Art. 77. Die Zusammenberufung der Generalversammlung wird von Rechts wegen am 1. Mai jeden Jahres stattfinden. Ihre Functionen werden sein:

a) den Bericht des Verwaltungsrathes, sowie

b) den Bericht des Aufsichtsrathes zu vernehmen;

c) die Beschlüsse dieses Berichts anzunehmen, zu verwerfen oder zu modificiren;

d) wenn es nöthig ist, die Ernennung der Mitglieder des Aufsichtsrathes vorzunehmen;

e) neue Abgeordnete für den Aufsichtsrath zu ernennen;

f) die Gesuche um Commanditen und Darlehen zu genehmigen, welche entweder von Privatpersonen und landwirthschaftlichen oder industriellen Gesellschaften, oder vom Staate an die Gesellschaft gerichtet worden sind;

g) die Höhe des Disconto's für das bevorstehende Jahr festzusetzen.

Art. 78. Die Zusammenberufung und Abhaltung der Generalversammlung geschieht nach den gewöhnlichen Regeln der commerziellen Versammlungen.

Die Beſchlüſſe werden durch eine Majorität von zwei Dritteln gefaßt.

Art. 79. Außer der regelmäßigen jährlichen Generalverſammlung können theils von dem Verwaltungsrathe, theils von dem Aufſichtsrathe außerordentliche Generalverſammlungen zuſammenberufen werden.

Abänderung der Statuten.

Art. 80. Auf den Vorſchlag des Verwaltungsrathes wie auf den Antrag des Aufſichtsrathes können durch die Generalverſammlung alle Abänderungen der gegenwärtigen Statuten vorgenommen werden, damit die Geſellſchaft in ſich ſelbſt und alle landwirthſchaftlichen, induſtriellen, commerziellen ꝛc. Geſellſchaften, Corporationen und Vereine, welche unter dem Schutze der Commandite der Geſellſchaft ſtehen, das Princip der Dauer, des Fortſchritts und der fortwährenden Wiedergeburt daraus ſchöpfen.

---

## XI.

### Proudhon's Finanzplan,

vorgetragen in der Sitzung vom 3. Juli der Nationalverſammlung.

Herr Proudhon, einer der Repräſentanten von Paris, hat der Nationalverſammlung in Form eines Geſetzvorſchlags den nachſtehenden Plan vorgelegt, den er vorher in etwas abweichenden Worten in dem Journal: „le Représentant du peuple,“ hatte abdrucken laſſen:

In Betracht, daß die Abgabe auf das Einkommen ſtets der Gegenſtand der Bemühungen des Fiscus geweſen iſt, daß aber dieſe Bemühungen bis jetzt erfolglos geblieben ſind;

In Betracht, daß die Einführung dieſer Abgabe tadellos in ihrer Moralität, und dem Principe nach von allen Staatswirthſchaftslehrern (économistes) und Staatsmännern angenommen, dem Zwecke (voeu) der Februarrevolution entſpricht und eine Pflicht der daraus hervorgegangenen Regierung iſt;

In Betracht, daß bei den Laſten, welche auf der Arbeit ruhen, die Freiheit des Einkommens eine Ungerechtigkeit ſein würde, deren baldmögliche Entfernung von Wichtigkeit iſt;

In Betracht, daß die beſte Art, die Erhebung dieſer Abgaben einzuführen, darin beſteht, die Pächter, Miether, Schuldner, Geſchäftstheilhaber

(commandités), Steuerpflichtigen, mit einem Worte alle diejenigen, welche zur Entrichtung eines Zinses an das Kapital und das Eigenthum verpflichtet sind, in Form einer Bewilligung, eines Credits, oder einer Theilnahme unmittelbar dabei zu intereſſiren;

In Betracht, daß bei dieſem Syſteme die Abgabe auf das Einkommen mit der Organiſation des öffentlichen Credits innig verſchmolzen iſt;

In Betracht, daß vermittelſt der Abgabe auf das Einkommen die Bevölkerung, welche durch das Staatsminiſterium handelt, das Mittel und das Recht gewinnt, in ſich ſelbſt den Credit und die Circulation zu organiſiren, und mithin den Zinsfuß des Wuchers und den Ertrag der Kapitale zu regeln und zu ermäßigen;

In Betracht, daß noch überdem der Ertrag dieſer neuen Abgabe, den man auf nicht weniger als 1 Milliarde 500 Millionen jährlich anſchlagen kann, es möglich macht, die übrigen Abgaben, beſonders die gehäſſigſten von allen, die Conſumtions- und Luxusabgaben, entweder ganz aufzuheben oder doch bedeutend zu vermindern;

In Betracht, daß die Abgabe auf das Einkommen um ſo gerechter und einträglicher iſt, als ihre Allgemeinheit nothwendig eine Ausgleichung mit ſich führt, und daß alſo die Intereſſen der Grundbeſitzer, Kapitaliſten, Rentiers, öffentlichen Beamten, Beſitzer von Privilegien mit denen der Miether, Pächter ꝛc. und mit denen des Staats in Uebereinſtimmung gebracht werden;

In Betracht der Dringlichkeit decretirt die Nationalverſammlung:

Art. 1. Vom 15. Juli 1848 an wird eine Abgabe von einem Drittel auf alle Einkünfte von beweglichen und unbeweglichen Gütern, welche unter den nachſtehend bezeichneten Kategorien begriffen ſind, eingeführt.

Die Erhebung dieſer Abgabe wird den Pächtern, Miethern, hypothekariſchen und chirographariſchen Schuldnern ꝛc. übertragen, in der Form, unter den Bedingungen und unter der Begünſtigung der nachfolgenden Friſten.

Art. 2. Vom 15. Juli 1848 an werden alle Hauseigenthümer von ihren Miethen den dritten Theil der verfallenen und ſpäter verfallenden Termine erlaſſen, nämlich: ein Sechſtel für den Miether und ein Sechſtel für den Staat.

Unabhängig von dieſer Herabſetzung wird die Bezahlung der fälligen Summen um drei Monate aufgehoben und zu einem Drittel auf die folgenden Termine vom nächſten 15. October an vertheilt.

Die Miethcontracte werden nach dem Gutbefinden der Miether um drei Jahre verlängert, die übrigen Punkte der Contracte behalten ihre volle Kraft.

Art. 3. Von dem nämlichen Zeitpunkt an werden alle Beſitzer von Grundſtücken und andern Immobilien ihre Mieth- und Pachtzinſen um den

dritten Theil herabsetzen, nämlich: ein Sechstel zu Gunsten der Pächter und ein Sechstel zum Nutzen des Staats.

Die Bezahlung des Pachtgeldes für das laufende Jahr wird um sechs Monate aufgeschoben und die Dauer der Contracte um drei Jahre verlängert nach Bequemlichkeit der Pächter.

Art. 4. Von dem nämlichen 15. Juli 1848 an werden alle hypothekarischen und chirographarischen Gläubiger und Actieninhaber den dritten Theil ihrer verfallenen Interessen nachlassen, nämlich: ein Sechstel für die Schuldner und ein Sechstel für den Staat.

Die Rückzahlung der Forderungen und Schuldverschreibungen wird nach der Bequemlichkeit der Schuldner um drei Jahre hinausgeschoben.

Art. 5. Die Miether, Pächter, Commanditen ꝛc., welche die Herabsetzung genießen wollen, die ihnen das gegenwärtige Decret zusichert, werden eingeladen, ihre Erklärungen in den Bureaux der Steuereinnehmer abzugeben und ihre Documente, Contracte und Schuldverschreibungen vorzuzeigen, damit sie in den Abgabenregistern eingetragen werden.

Jede vorsätzliche Verschweigung oder heimliche Zurückhaltung, die sich die Gläubiger und Schuldner zum Nachtheile des Staatsschatzes zu Schulden kommen lassen, wird als eine betrügerische Handlung bestraft.

Art. 6. Die Reduction wird von den Miethern, Pächtern und Schuldnern auf jedem verfallenen Termin ihrer Zahlungsverbindlichkeiten bewirkt und das dem Staate zufallende Sechstel von ihnen an den Steuerdirector ausgezahlt, welcher darüber quittiren wird.

Art. 7. Den Inhabern von Staatsrenten wird auf jedes Quartal vom 15. Juli 1848 an ein Drittel ihrer Rente zurückbehalten.

Art. 8. Besoldungen, Löhne, Bewilligungen, Pensionen und Entschädigungen, welche der Staat für die Ausübung öffentlicher Functionen zu bezahlen hat, werden nach der folgenden Scala herabgesetzt:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| von | 2 | Fr. | bis | 3 | Fr. | täglich | um | 5 Procent |
| " | 3 | " | " | 4 | " | " | " | 6 " |
| " | 4 | " | " | 5 | " | " | " | 7 " |
| " | 5 | " | " | 7 | " | " | " | 8 " |
| " | 7 | " | " | 10 | " | " | " | 10 " |
| " | 10 | " | " | 15 | " | " | " | 15 " |
| " | 15 | " | " | 25 | " | " | " | 20 " |
| " | 25 | " | " | 40 | " | " | " | 30 " |
| " | 40 | " | und darüber | | | täglich | " | 50 " |

Art. 9. Jede Vereinigung mehrerer Besoldungen und Aemter auf eine Person ist untersagt, wenn die Summe der vereinigten Gehalte jährlich 2000 Franken übersteigt.

Art. 10. Der Tarif der ministeriellen Beamten (offices ministerielles), der Greffiers, Sachwalter, Huissiers, Notare, Taxatoren, Mäkler, Wechselagenten ꝛc. wird um 30 Procent herabgesetzt.

Art. 11. Die Grundsteuern von 45 Cent. und die Steuer auf die Hypothekschulden wird abgeschafft.

Dem Entwurfe einer steigenden Abgabe auf die Erbschaften wird keine Folge gegeben.

Die Abgabe auf das Salz wird auf 50 Procent des Fabrikationspreises herabgesetzt.

Die Abgabe auf die Getränke und auf das Fleisch wird nur unter einer einzigen Form erhoben und auf den zehnten Theil des Werthes herabgesetzt.

Die Abgaben für die Bestallungen werden um 30 Procent vermindert.

Die Schifffahrtsabgaben auf den Flüssen und Kanälen werden nach folgenden zwei Klassen herabgesetzt:

Kaufmannswaaren 3 Cent. für die Tonne von 1000 Kilogramme und für den Miriameter.

Steinkohlen, Erden, Steine, Erze, Backsteine, Heu, Stroh, Getreide ꝛc. 1 Cent. für die Tonne und den Miriameter.

Der Zolltarif wird nach den nämlichen Grundsätzen abgeändert und in ähnlichen Verhältnissen ermäßigt.

Art. 12. Die Regierung wird in der kürzesten Zeit mit Hülfe der Gelder, welche die Abgabe auf das Einkommen zu ihrer Verfügung stellen wird, für schleunigste Errichtung von Discontocomptoirs in den Arrondissements sorgen; desgleichen für Gründung von landwirthschaftlichen und industriellen Banken, so wie für eine Abschätzung der Besitzungen, damit in Zukunft der Credit, die Circulation und der Disconto vor allen Krisen geschützt und die Interessen der Kapitalien, das Einkommen von den Besitzungen und mithin die den Miethern und Pächtern und dem Staate von jetzt an zu gewährende Vergütung nach und nach auf ihren normalen Fuß gebracht werde.

Art. 13. Um die Wiederaufnahme der Arbeit so viel als möglich zu begünstigen und die Geschäfte zu beleben, garantirt die Regierung, ihrer Quellen und Hülfsmittel gewiß, allen Unternehmern, Fabrikanten, Bauherren und Besitzern von Werkstätten die Unterbringung ihrer Erzeugnisse gegen einen Abzug von 10 Procent vom Herstellungspreise bis zur Höhe

der Quantität, welche ſie in den zwei Monaten vor dem 24. Februar hätten liefern können.

Art. 14. Alle Hypothekenſchulden, Verſchreibungen, Actien von Commanditen, welche nach dem 15. Juli 1848 abgeſchloſſen oder ausgegeben werden, ſollen der Abgabe auf das Einkommen nicht unterworfen ſein.

Die neuen Bauunternehmungen und Anpflanzungen ſollen während der erſten fünf Jahre ihrer Ertragsfähigkeit ebenfalls von der Abgabe befreit ſein.

---

## XII.

### Thiers' Commiſſionsbericht über Proudhon's Finanzplan.

Bürger Repräſentanten!

Der Finanzausſchuß, deſſen Mitglied ich zu ſein die Ehre habe, hat mich beauftragt, Ihnen ſeinen Bericht über den Vorſchlag des Bürgers Proudhon abzuſtatten, welcher darin beſteht, den dritten Theil der Pachtgelder, der Miethzinſen und der Kapitalintereſſen einzuziehen, zu dem doppelten Zwecke einer Abgabe und eines Credits.

Nachdem Ihr Finanzausſchuß dieſen Vorſchlag einer reiflichen Prüfung unterworfen, hat er den Beſchluß gefaßt, daß er nicht in Betracht zu ziehen ſei. Er hat dieſen Beſchluß einſtimmig gefaßt.

Ich muß Ihnen zuerſt die hauptſächlichſten Punkte des Ihrer Prüfung unterworfenen Planes mittheilen.

Nach dieſem Plane ſollen die Pächter und die Miether nicht verbunden ſein, den dritten Theil der verfallenen oder ſpäter verfallenden Termine ihrer Pacht- und Miethzinſen zu bezahlen. Die hypothekariſchen und chirographariſchen Schuldner ſollen ebenfalls der Verpflichtung entbunden werden, den dritten Theil der Zinſen zu bezahlen, die ſie nach ihren Contracten zu entrichten haben. Eben ſo ſoll der Staat den dritten Theil der in das große Buch eingetragenen Renten nicht zu bezahlen haben. Er ſoll den Penſionären und Beamten nur einen Theil ihrer Penſionen und Gehalte auszahlen, indem er bei dieſer Herabſetzung eine Progreſſion befolgt, welche von 5 bis 50 Procent ſteigt. Die Reduction um den dritten Theil ſoll ferner auf die induſtriellen Actien ſtattfinden, zum Nachtheil der Actieninhaber und zum Nutzen derer, welche die Dividenden darauf zu zahlen haben.

Dieſes innebehaltene Drittel ſoll in zwei Sechstel getheilt werden, von denen das eine den Miethern, Pächtern und Schuldnern aller Art überlaſſen werden ſoll, unter dem Titel eines Credits, den die verſchiedenen Klaſſen der Bürger einander geben; das andre ſoll als eine Abgabe auf das Einkommen an die Staatskaſſen bezahlt werden.

Der Verfaſſer des Plans ſchätzt den Theil, welcher den Miethern, Pächtern und Schuldnern überlaſſen würde, auf 1500 Millionen und den Theil, der an den Staat fallen würde, ebenfalls auf 1500 Millionen, demnach das für dieſes Credit- und Abgabenſyſtem von dem beweglichen und unbeweglichen Beſitze verlangte Opfer ſich auf eine Summe von jährlich 3 Milliarden belaufen würde.

Die Folge dieſer doppelten, den Privatperſonen und dem Staate eröffneten Quelle würde nach dem Verfaſſer ſein: erſtens, daß die Privatperſonen, welche ein Sechstel deſſen, was ſie für Mieth-, Pacht- und Kapitalzinſen ſchuldig ſind, nicht zu bezahlen haben, eine Summe von 1500 Millionen zu ihrer Verfügung bekämen, die in ihren Händen ein lebendes Kapital ſein würde, durch welches die Induſtrie und der Handel neues Leben erhalten und überall Arbeit hervorgerufen werden würde. Zugleich könnten ſie, da ihre Productionskoſten ſich vermindern würden, ihre Erzeugniſſe zu niedrigeren Preiſen liefern und die Beſitzer von Grundſtücken, Häuſern, Forderungen, Renten und Actien würden durch die Wohlfeilheit das Aequivalent deſſen erhalten, was ſie an ihren Einkünften verloren hätten.

Dieſem erſten Reſultate würde unmittelbar ein zweites nicht minder wichtiges folgen. Der Staat würde das zweite Sechstel, eine Summe von 1500 Millionen, erhalten, welche ohngefähr den gegenwärtigen jährlichen Staatseinnahmen gleichkommt. Er würde dadurch in den Stand geſetzt werden, gewiſſe Abgaben zu vermindern oder aufzuheben, große Creditanſtalten zu ſchaffen und der Induſtrie umfaſſende Unterſtützungen zu gewähren. Er könnte zum Beiſpiel die Abgabe von 45 Cent. wieder aufheben, welche jetzt erhoben wird, die beiden Abgaben auf die Hypotheken und auf die Erbſchaften, welche im Plane ſind; er könnte den Patentträgern 30 Procent für ihre Patente zurückzahlen, in großem Maßſtabe die Abgaben auf das Salz, auf das Fleiſch, auf die Getränke vermindern, ſo wie die Schifffahrtsabgaben auf den Kanälen und Flüſſen. Nach allen dieſen dem Zahlungspflichtigen gewährten Erleichterungen würden noch hinreichende Hülfsquellen für folgende Gegenſtände übrig bleiben: Errichtung von Discontocomptoirs in den Arrondiſſements, von landwirthſchaftlichen und induſtriellen Bänken, und beſonders die allen Unternehmern, Fabrikanten,

Bauherren und Beſitzern jeder Art von Werkſtätten zu gebende Garantie für den Abſatz ihrer Erzeugniſſe nach dem Verhältniſſe des Ertrags ihrer Fabrikation in dem Augenblicke, wo die Revolution des 24. Februar ſie getroffen hat.

Man würde alſo vermittelſt des von allen Beſitzenden verlangten Opfers eines Drittels ihrer Einkünfte den Credit durch gegenſeitige Dienſte wieder beleben; man würde den Staat in den Stand ſetzen, die läſtigſten Abgaben zu vermindern oder aufzuheben, große Creditanſtalten zu errichten, von denen jetzt manche Perſonen die unbegrenzte Entwickelung der Arbeit erwarten, und der Induſtrie durch die Garantie für den Abſatz ihrer Erzeugniſſe das Signal zu einer allgemeinen Wiederaufnahme ihrer Arbeit zu geben.

Ich glaube keine der von dem Verfaſſer dieſes Syſtems angekündigten Vortheile übergangen zu haben. Um die Darlegung derſelben zu vervollſtändigen, muß ich ſagen, daß der Verfaſſer überdies den Miethern, Pächtern und Schuldnern aller Art Termine von drei oder ſechs Monaten zur Entrichtung der ihnen zur Laſt bleibenden zwei Drittel bewilligt, ſowie auch die Befugniß, die Dauer ihrer Contracte nach ihrer Bequemlichkeit um drei Jahre zu verlängern und ebenſo nach ihrer Bequemlichkeit die Bezahlung ihrer Schulden um drei Jahre zu verſchieben. Da der Verfaſſer endlich vorausgeſehen hat, daß man in Zukunft für die auszuleihenden Kapitale den dritten Theil mehr Zinſen verlangen würde, um ſich vor den neuen Beeinträchtigungen des Geſetzes zu ſchützen, wodurch das Syſtem zu einer Erhöhung des Zinsfußes führen würde, hat derſelbe hinzugefügt, daß jede nach dem 15. Juli 1848 contrahirte Schuld dem neuen Syſteme einer Einkommenſteuer nicht unterworfen ſein ſolle.

Dies iſt der ganze Plan, welcher mehrere Tage hintereinander von Ihrem Finanzausſchuſſe erörtert worden iſt.

Nachdem ich die Beſtimmungen deſſelben dargelegt habe, will ich ihn unter ſeinen verſchiedenen Geſichtspunkten, dem finanziellen, dem moraliſchen und dem politiſchen, betrachten; ich werde dies thun in den Ausdrücken, deren Anwendung Ihr Ausſchuß mir vorgeſchrieben hat.

Dieſer Plan war ſchon außerhalb dieſes Saales in einem jetzt unterdrückten Tageblatte bekannt gemacht worden. Der Verfaſſer hatte ſeine Abſicht bei dieſem erſten Ausdrucke ſeiner Idee durchaus nicht verſchwiegen: es war im Grunde ein unmittelbarer und eingeſtandener Angriff auf das Eigenthum, denn, ſagte er, der Genuß der Bodenrente iſt ein natürliches Recht, welches die ganze menſchliche Geſellſchaft in An-

ſpruch nehmen kann; es war, was die Form betraf, eine aufrühreriſche Petition, denn, ſagte er ferner, ſie ſollte Ihnen nicht als eine Supplik, ſondern als ein Befehl übergeben werden. Die ausübende Gewalt, welche mit der Anwendung der Geſetze zur Unterdrückung der Vergehen gegen die öffentliche Ordnung beauftragt war, hatte von den Rechten Gebrauch gemacht, die ihr der Belagerungszuſtand übertrug, um das Journal, welches dieſen Vorſchlag enthielt, zu unterdrücken; der Verfaſſer hat ſich jetzt ſeines Rechts als Mitglied der Nationalverſammlung bedient, um Ihnen denſelben unter der Geſtalt eines Finanzprojects vorzulegen, und unter dieſem Titel iſt er an Ihren Ausſchuß verwieſen worden.

Man erwartete, der Verfaſſer werde ſeinen Vorſchlag auf die einzigen Gründe ſtützen, die ihm einige Aufmerkſamkeit verſchaffen könnten, das heißt auf die Verneinung des Eigenthumsrechts, welche jetzt leider die Lehre einiger verirrten oder unmoraliſchen Menſchen geworden iſt, die auf den Ruinen der geſellſchaftlichen Ordnung Berühmtheit oder Macht ſuchen. Allein dies iſt nicht der Fall. Der Verfaſſer verſichert, daß es durchaus nicht ſeine Abſicht ſei, den Grundſatz des Eigenthums anzugreifen (was er ſich übrigens für ſpäter und für eine andere Gelegenheit vorbehält); er verſichert, daß er im Gegentheil dem Eigenthume ſelbſt zu Hülfe kommen will, indem er ein augenblickliches Opfer von ihm fordert, mit deſſen Hülfe der öffentliche und Privatcredit gehoben und alle Quellen der Production wieder geöffnet werden würden. Auf dieſe Weiſe verliert der Vorſchlag ſeine ganze Wichtigkeit, denn man muß geſtehen, daß er als ein finanzieller Plan nicht verdient, daß man ſich damit beſchäftigt.

Ihr Ausſchuß hat ſehr bedauert, daß man das eigentliche Terrain verlaſſen hatte, auf welchem dieſer Vorſchlag hätte debattirt werden ſollen. Er hätte gewünſcht und Sie theilen ohne Zweifel dieſen Wunſch, daß die antiſocialen Lehren, mit denen man eine verblendete Volksmenge aufwiegelt, mit denen man ſie dahin bringt, das Blut der Bürger zu vergießen und die Kräfte gegen das Vaterland zu verwenden, welche nur gegen ſeine Feinde gebraucht werden ſollten: daß dieſe gefährlichen Lehren ohne Rückhalt auf dieſe Tribüne gebracht und der Probe einer feierlichen Discuſſion unterworfen würden. Die großen Principien der Familie und des Eigenthums, auf denen die geſellſchaftliche Ordnung beruht, ſind keine jener alten Vorrechte, welche keine andre Kraft haben, als die Zeit und das Stillſchweigen, mit dem man ſie umgiebt; es ſind geheiligte, unzerſtörbare Grundſätze, welche keine menſchliche Logik, wie kühn ſie auch ſein möge, umzuſtürzen vermag und welche am hellen Tage erörtert werden können. Es iſt ſogar nöthig,

daß ſie es werden und daß die Erörterung Alles, was ſie erſchüttert hat, wieder befeſtige. Man hat das Recht, von denen, welche außerhalb dieſer Mauern mit ſolcher Kühnheit alle ſocialen Grundſätze leugnen, zu verlangen, daß ſie vor Ihnen ein wenig von dieſer Kühnheit behalten und Ihnen ſelbſt die Lehren vortragen, die ſie für eine zu leicht zu täuſchende Menge aufſparen. (Gut! Sehr gut!)

Aber dieſe Aufforderung zur Beſprechung darf kein Fallſtrick ſein. Indem wir alle antiſocialen Lehren auffordern, hervorzutreten, darf dies nicht geſchehen, um ſie unter tadelndem Geſchrei zu erſticken, ſondern um ſie ernſt und kalt anzuhören und ebenſo zu beantworten, indem wir es dann dem aufgeklärten Verſtande überlaſſen, ſein Urtheil zu ſprechen. Die Heroſtraten unſrer Zeit dürfen ſich nicht für Galiläer halten, indem ſie ſagen, daß man ſie verurtheilt hat, ohne ſie zu hören und ohne ſie zu verſtehen. Aber ſie müſſen auch ſprechen, ſie müſſen vor dieſem höchſten Tribunale erſcheinen, wo jede gewagte Behauptung, jede falſche Angabe, jede unrichtige Berechnung, jede Verleumdung eine unmittelbare und entſcheidende Berichtigung erhalten. Wir hoffen, daß dieſe feierliche Prüfung den großen moraliſchen Wahrheiten nicht fehlen wird, auf denen die Sicherheit und das Wohl des Landes, die Zukunft der Republik und ſelbſt das Heil der Civiliſation beruhen.

Da der Plan, über den ich Ihnen einen Bericht zu erſtatten beauftragt bin, durch die neue Interpretation, die ihm ſein Verfaſſer gegeben, ſeinen wahren Charakter verloren hat, ſo verdient er als ein finanzieller Entwurf keine lange Prüfung. Einige Worte werden hinreichen, um Sie in den Stand zu ſetzen, ihn zu würdigen.

Ich habe Ihnen die Hauptpunkte deſſelben vorgetragen, meine Herren: die Pächter, die Miether und die Kapitalſchuldner aller Art ſollen dadurch der Bezahlung eines Drittels ihrer Pacht-, Mieth- oder Kapitalzinſen enthoben werden; eine Hälfte dieſes Drittels, das heißt ein Sechstel, ſoll ihnen angehören und ein Sechstel dem Staate zufließen. Da dieſe Beſtimmung nicht mehr das iſt, was ſie anfangs in dem urſprünglichen Entwurfe war, das heißt, eine Reduction der Bodenrente oder der Kapitalzinſen, ſo kann ſie nicht mehr in ein Abgabenſyſtem aufgenommen werden, denn es wird dadurch die eine Hälfte des Ertrags nicht den Steuereinnehmern übergeben, was jedenfalls übermäßig ſein würde, ſondern Depoſitoren, welche nichts Andres zu thun haben, als die Gelder, welche ſie ſchuldig ſind, aus einer Hand in die andre zu legen. Dieſes Innebehalten könnte dann nur einen Sinn haben, nämlich den einer Belohnung der Denunciation. In

der That würden viele dieſer Pacht-, Mieth- und Kapitalzinſen, welche verſchiedene Eigenthümer unter den mannichfaltigſten Formen zu fordern haben, die oft durch Privatdocumente verdeckt und ſelbſt durch die am ſorgfältigſten redigirten Geſetze nicht zu faſſen ſind, der Abgabe, mit der man ſie belegen will, entzogen werden, wenn derjenige, der ſie zu bezahlen hat, ihre Exiſtenz nicht dem Staate verriethe, in der Hoffnung, die Hälfte davon für ſich zu behalten. Man würde alſo die Schuldner aller Art zu einer gehäſſigen Angeberei veranlaſſen. — Gebt an, was Ihr ſchuldig ſeid, ſagt man zu ihnen, die Hälfte erhält der Staat, die Hälfte fällt Euch zu.

Man hat alſo zu wählen zwiſchen einem offenen Angriff auf das Eigenthum und einer unmoraliſchen Aufforderung zur Anzeige aller Arten von Contracten, welche zwiſchen den Bürgern exiſtiren. Verletzung des Eigenthums oder Belohnung der Angeberei, dies ſind die Namen, mit denen Ihr Ausſchuß die Hauptbeſtimmung dieſes Planes bezeichnen zu müſſen glaubt. Der Verfaſſer hat ſie übrigens ſelbſt hervorgerufen, theils in ſeinem erſten Plane, theils in dem zweiten; denn in dem erſten hat er geſagt, der Genuß der Bodenrente ſei ein ungegründetes Recht, das die menſchliche Geſellſchaft einzuziehen befugt ſei, und in dem zweiten, daß man, um den Eingang der Abgabe zu ſichern, die Pächter, Miether, Schuldner ꝛc. unmittelbar intereſſiren müſſe.

Um dieſes ſonderbare Ueberlaſſen eines Theils des Ertrags der Abgabe an die Pächter, Miether ꝛc. zu rechtfertigen, bezeichnet der Verfaſſer des Plans dieſe Combination als das Syſtem einer Abgabe und eines Credits zu gleicher Zeit, eines gegenſeitigen Credits, den die Bürger einander gewähren würden. Obgleich wir lange Zeit darauf verwendet haben, ihn ſelbſt zu hören, indem er ſich in voller Freiheit ausſprach und wir ihn mit der größten Aufmerkſamkeit anhörten, hat es uns doch viel Mühe gekoſtet, ſeine Idee zu verſtehen und es wird uns eben ſo ſchwer, ſie Anderen verſtändlich zu machen. Wir verſuchen jedoch, ſie Ihnen auseinander zu ſetzen, ſo weit wir ſelbſt ſie aufgefaßt haben.

Die ſociale Bewegung, hat uns der Bürger Proudhon geſagt, iſt ſeit dem 24. Februar wegen des mangelnden Credits ſtehen geblieben. Das Kapital verweigert ſich der Arbeit; wenn man das Kapital zwingt, ſich zu ergeben, da es ſich nicht darleihen will, ſo wird ſich die Bewegung wieder herſtellen. Indem der Beſitzer eines Grundſtücks, eines Hauſes, einer Schuldforderung einen Theil deſſen, was er zu erhalten hat, dem Pächter, dem Miether oder dem Schuldner überläßt, wird er ſie alle in den Stand ſetzen, zu produciren. Dies wird ein Vorſchuß ſein, den er ihnen macht, und dieſer

Vorschuß wird gewissermaßen gegenseitig sein, denn Jedermann ist abwechselnd Schuldner und Gläubiger, Miether und Vermiether. Man wird nicht Alles erhalten, was man erwartete, aber man wird auch nicht Alles bezahlen, was man zu zahlen hatte. Noch mehr: wenn der zur Zahlung von Pacht-, Mieth- und Kapitalzinsen Verpflichtete den sechsten Theil weniger zu bezahlen hat, so wird er seine Erzeugnisse um einen billigeren Preis geben können und der Vermiether oder Gläubiger, welcher anscheinend um einen Theil seiner Einkünfte verkürzt wird, findet in dem niedrigen Preise aller Dinge eine Entschädigung für das Opfer, das er gebracht hat.

So wird eigentlich Niemand etwas verlieren. Diese Maßregel wird beginnen mit einer Verminderung der Zinsen für bewegliche und unbewegliche Kapitalien und endigen mit einer Verminderung des Preises aller Erzeugnisse des Bodens und der Industrie. Es wird ein Vorschuß sein, den das Kapital der Arbeit macht und den die Arbeit ihm durch billigere Preise zurückzahlt.

Ich gebe mir Mühe, meine Herren, Ihnen diese sonderbaren Ideen anschaulich zu machen und sie einen Augenblick als ausführbar darzustellen, um sie erörtern zu können. Wir wollen sie indessen gelten lassen und annehmen, was jedoch unmöglich ist, daß diese vorgebliche Gegenseitigkeit von Opfern sich auf eine vollständige Weise realisiren könne, daß alle Besitzer von Grundstücken oder Häusern, alle Darleiher von Kapitalien dahin gebracht werden können, ein solches Opfer zu bringen und daß die Producenten aller Art, die Landwirthe, Fabrikanten, Kaufleute ꝛc. den Preis der Erzeugnisse ihrer Arbeit verhältnißmäßig vermindern; wir wollen dieses unmögliche Phänomen einer vollständigen Ausgleichung zugeben, was würde die Folge davon sein? Daß Niemand etwas verloren, daß aber auch Niemand etwas gewonnen hätte. (Beifall.) Ein Pächter, dessen Pachtzins man verminderte, den man aber zugleich zwänge, den Preis des Getreides um eine verhältnißmäßige Summe herabzusetzen, der Kaufmann, der in einem Laden feil hat, von dessen Miethzins man ihm einen Theil erließe, indem man ihn verpflichtete, seine Waaren sogleich für eine verhältnißmäßig geringere Summe zu verkaufen, würden keinen großen Nutzen davon haben. Es wäre eben so, als wenn man mit einem Zauberschlage alle Werthe zu gleicher Zeit herabsetzte, den Werth der Felder, der Häuser, des Geldes, der Lebensmittel, der Kleidungsstücke, kurz aller Dinge; man hätte auf diese Weise die Zahlen verändert, welche dazu dienen, den Werth der Dinge auszudrücken, ohne diese Dinge selbst zu vermehren, deren Ueber-

fluß allein den Wohlstand und das Glück der Nationen ausmacht. (Wiederholter Beifall.)

Erlauben Sie uns ein Beispiel anzuführen. In Frankreich ist Alles wohlfeiler als in England, in Deutschland wohlfeiler als in Frankreich: werden Sie daraus schließen, daß man in Deutschland reicher ist als in Frankreich und in Frankreich reicher als in England? Das ist nicht der Fall. Man beurtheilt den Wohlstand der verschiedenen Länder nicht nach der nominellen Höhe oder Niedrigkeit der Werthe. Dasjenige Land, welches von allen Dingen am meisten, in besserer Qualität, in größerem Ueberflusse besitzt; dasjenige, wo Große und Kleine bessere Wohnungen haben, sich besser ernähren, wo das Volk die gesündesten, kräftigsten Nahrungsmittel genießt: dieses Land ist dasjenige, welches man für das glücklichste hält. Man würde sich sehr irren, wenn man den Wohlstand der Nationen nach dem niedrigen Preise der Dinge beurtheilen wollte, denn je weniger reich sie sind, desto wohlfeiler sind die Dinge bei ihnen. Man gehe aus Frankreich nach Spanien, aus Spanien nach der Türkei, man gehe aus Frankreich nach Deutschland, aus Deutschland nach Rußland, und man wird um so weniger Wohlstand finden, je größere Wohlfeilheit man antrifft. Je weniger man in einem Lande von alledem findet, was zum Leben nöthig ist, desto weniger Kapitalien findet man in demselben und besonders desto weniger Geld, was eines der wichtigsten Kapitalien ist, und der nominelle Werth der Dinge wird durch weniger hohe Ziffern ausgedrückt.

Aber wir haben eine unmögliche Voraussetzung angenommen, daß nämlich jeder Grundbesitzer oder Kapitalist ohne Ausnahme veranlaßt werden könne, den dritten Theil seiner Einkünfte zu erlassen und daß zu gleicher Zeit die Producenten jeder Art die Preise ihrer Erzeugnisse in gleichem Verhältnisse verminderten. Sowohl die eine als die andre dieser Voraussetzungen ist vollkommen falsch.

Es würde in der That nie ein Opfer ungleicher vertheilt sein als das, welches man hier verlangt. Ein großer Theil des Grundes und Bodens ist im Besitze von Landwirthen, die ihn selbst bebauen und die keine Pächter haben. Dies sind im Allgemeinen die kleinen Grundbesitzer. Selbst unter den großen haben die reichsten, welche Waldungen, große Weinberge, Weideländereien, Bergwerke u. dgl. besitzen, keine Pächter.

Unter den Hausbesitzern bewohnt der größte Theil ihre eigenen Häuser und vermiethet sie nicht. Dies ist der Fall bei den Bewohnern der Dörfer sowie auch bei den Besitzern der großen Hotels in den Hauptstädten Frankreichs. Die großen oder kleinen Besitzer, welche für ihre eigene Rechnung

den Landbau betreiben und keine Pächter haben, würden also von dem Opfer des dritten Theils ihrer Einkünfte befreit sein. Ebenso würden die Besitzer von Häusern, die sie nicht vermiethen, sondern die sie selbst bewohnen, davon befreit sein. In den Händen dieser verschiedenen Klassen von Besitzern befinden sich aber vielleicht zwei Drittel des Grundbesitzes in Frankreich.

Die Ungleichheit würde nicht minder groß sein unter den Besitzern beweglicher Kapitalien. Die Kapitalisten, welche Geld auf Hypotheken ausleihen, sind die am wenigsten reichen von allen. Die Hauptmasse derselben besteht aus alten Dienern, Beamten, kleinen Handelsleuten, welche ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben, um einige Tausend Franken zu sparen und die in der Unterbringung auf Hypotheken die Sicherheit ihrer Kapitalien und ihrer Einkünfte suchen. In der Provinz bestehen die auf Hypotheken ausgeliehenen Kapitalien in Summen von 2, 3, 4 tausend Franken und in Einkünften von 100 und 200 Franken.

Selbst in Paris bestehen sie in sehr mäßigen Summen. Diese würden unausweichlich getroffen werden und während man es als fast unmöglich anerkannt hat, die hypothekarischen Forderungen nach dem Verhältnisse von einem Fünftel des Einkommens zu besteuern, schlägt man vor, sie mit einem Drittel zu belasten. Und neben diesem von den ärmsten Kapitalisten geforderten Opfer würden die Kaufleute, die Bankiers, welche in Form von chirographarischen Forderungen Geld ausleihen und die ihre Kapitalien nutzbringend anlegen, indem sie Wechsel ausgeben, in denen von keinen Zinsen die Rede ist, von jeder Abgabe befreit sein.

Es ist also nicht wahr, daß das dem Besitze aufgelegte Opfer gleichmäßig sein würde; es ist aber noch weniger wahr, daß es eine unmittelbare Ausgleichung durch die Verminderung des Preises aller Dinge zur Folge haben werde.

Wenn der Preis der Urstoffe, welche die Industrie verarbeitet, oder die Kosten aller Art, welche ihren Herstellungspreis bilden, merklich vermindert werden, so geschieht es zuweilen, aber nicht immer, daß dadurch auch der Preis der Erzeugnisse vermindert und Wohlfeilheit herbeigeführt wird, weil die Producenten, denen beständig daran gelegen ist, die Käufer an sich zu ziehen, veranlaßt werden, ihre Preise bis zu dem Punkte herabzusetzen, wo sie nicht mehr so viel gewinnen, um existiren zu können. Aber damit dieses geschieht, muß die Verminderung der Herstellungspreise merklich und allgemein sein, sonst, wenn sie nur unbedeutend ist oder nur Einzelne betrifft, benutzt sie der Producent selbst und hütet sich, sie dem Käufer genießen zu lassen.

Nehmen Sie zum Beispiel einen Pächter an, der einen Pacht von 12,000 Fr. bezahlt, der, um diesen Pacht, seine Abgaben, seine Culturkosten, die Zinsen der auf das erpachtete Grundstück verwendeten Kapitalien entrichten zu können, für 36,000 Fr. Erzeugnisse aller Art einernten muß, und der in der plötzlichen Herabsetzung seines Pachtzinses einen Gewinn von 2000 Fr. fände, wodurch er in den Stand gesetzt würde, den Hectoliter Roggen um 1 Fr. billiger zu verkaufen: glauben Sie, daß er sich beeilen würde, den Preis dieses Hectoliters Roggen von 20 auf 19 Fr. herabzusetzen? Gewiß würde er diesen Gewinn für sich behalten, besonders da die neue Bedingung, die ihm aufgelegt worden, nicht allgemein wäre und nur einen Theil des Grundes und Bodens träfe.

Allerdings, wenn in Folge der Witterung oder der außerordentlichen Bewegungen des Getreidehandels im Laufe eines Jahres der Preis des Hectoliters zwischen 40 und 15 Fr. variirt, wie wir es von 1847 bis 1848 gesehen haben, und selbst, wenn die Abweichungen bedeutend geringer sind, hat dies sogleich einen Einfluß auf den Preis der Lebensmittel; aber eine erzwungene, gewaltsame Herabsetzung der Pachtzinsen, durch welche der Preis des Hectoliters um 1 Fr. vermindert werden könnte, besonders da diese Herabsetzung nur partiell ist, würde gewiß keinen merklichen Eindruck machen.

Glauben Sie ferner, daß ein Kaufmann in einem der wichtigeren Stadttheile von Paris, welcher jährlich 5 bis 6000 Franken für den Laden bezahlt, in dem er Stoffe, Bijouterien oder Möbeln verkauft, welcher 25 bis 30,000 Fr. Kosten hat, welcher für 150 bis 200,000, zuweilen für 300,000 Fr. Geschäfte machen muß, und dem man durch die Herabsetzung des Miethzinses eine Verminderung seiner Kosten von 800 bis 1000 Fr. verschaffte, die 2 oder 300,000 Fr. Waaren, von denen er seinen Gewinn zieht, bedeutend wohlfeiler verkaufen könnte? Angenommen, daß er die Ersparniß, die man ihm verschafft hätte, den Käufern genießen lassen wollte, so könnte er ihnen höchstens $^1/_2$ Prozent gewähren.

Obgleich dergleichen Hirngespinnste eigentlich keine Erörterungen verdienen, so ist es doch nicht ohne Nutzen, Ihnen die Berechnungen vorzulegen, auf die sie sich stützen. Dieser vorgebliche gegenseitige Credit, welcher auf einem gleichmäßigen, Allen aufgelegten Opfer und auf einer Ausgleichung durch Wohlfeilheit, die ebenfalls Alle genießen würden, beruhen soll, ist also nichts als eine Fabel, denn das Opfer wird nur einigen Einzelnen aufgelegt und es haben kaum einige Andere Nutzen davon, welche Niemandem davon Gewinn ziehen lassen würden.

Wenn man die Sache aus dem Gesichtspunkte des Credits betrachtet, kann man dann wohl die 800 oder 1000 Franken, die man einem Kaufmanne läßt, als eine wirkliche Hülfe betrachten, da sie auf jeden Termin seines Miethzinses nur eine Summe von 4 oder 500 Franken betragen?

Gehen Sie in die reichen Stadttheile von Paris, von denen ich eben gesprochen habe, wo der Kaufmann jährlich für 150,000 bis 300,000 Fr. Geschäfte machen und also monatlich für 10 bis 25,000 Fr. Waaren verkaufen muß, um einen angemessenen Gewinn zu haben; gehen Sie zu ihm und fragen Sie ihn über seine Lage, und er wird Ihnen sagen, was Einige von ihnen mir in diesen Tagen selbst gesagt haben, daß sie, unabhängig von ihrem Familienunglück — denn in mancher Straße hat es 7 bis 8 Todte und ein Dutzend Verwundete gegeben als Folge gewisser Doctrinen — zuweilen nicht für 1000 Fr. Waaren in einem Monate verkauft haben. Ich hörte einen, der seit vier Monaten nur für einige hundert Franken abgesetzt hatte. Was für ein Gegenstand würde für diese Kaufleute ihr Miethzins und ihre Abgaben sein, wenn ihre Geschäfte die frühere Lebhaftigkeit wieder erhielten? Sie geben täglich selbst den Beweis, was sie über diesen Punkt denken, indem sie einen Stadttheil verlassen, wo ihnen ein Laden 3000 Fr. kostet, und nach einem andren ziehen, wo sie für den nämlichen Laden 6000 Fr. bezahlen, nur weil die Circulation der Vorübergehenden hier lebhafter und anhaltender ist.

Nicht der Mangel von einigen hundert Franken zur Fortsetzung seines Geschäfts oder der Mangel von einigen hundert Franken zur Fortsetzung der Landwirthschaft ist jetzt der Grund der bedrängten Lage des Kaufmanns und des Landwirthes. Es ist der Mangel an Absatz, welcher zur Folge hat, daß der Kaufmann nichts vom Fabrikanten kaufen kann, daß der Fabrikant nicht arbeiten läßt, aus Furcht, seine Erzeugnisse nicht absetzen zu können, daß der Arbeiter, dem es an Verdienst fehlt, Mühe hat, die Lebensmittel zu bezahlen, daß von den Urstoffen, welche in den Zolldepots liegen bleiben, keine Steuern gezahlt werden, daß daher der Credit des Staats und mit diesem auch der Credit jedes Einzelnen erschüttert ist. Man gebe dem Besitzer von Landgütern, von Häusern, von ausgeliehenen Kapitalien einige Sicherheit, man bringe es dahin, daß ihm seine Einkünfte bezahlt werden, und er wird zuerst seine Abgaben bezahlen, dann wird er wieder Geschmack daran finden, etwas zu consumiren, wenn er wieder in den Besitz der Mittel gekommen ist, zu bezahlen und wenn er, da seine Vorsicht nicht mehr beunruhigt ist, nicht mehr versucht wird, sein Geld für außerordentliche Umstände

an ſich zu halten, welche Jedermann nach dem was man erlebt, mit nur zu viel Grund fürchtet.

Dieſes ſonderbare Syſtem eines gegenſeitigen Credits iſt alſo gerade das Gegentheil von dem, was jetzt nöthig wäre, um den öffentlichen und Privatcredit wieder herzuſtellen. Der Verfaſſer ſagte uns, er wolle die ſtehen gebliebene ſociale Uhr aufziehen. Mit vieler Gewaltſamkeit, mit dem Umſturze aller Grundregeln wird er kaum einige kümmerliche Summen erpreſſen, um ſie in Form von betrügeriſchen Geſchenken an Leute zu verſchwenden, denen ſie keinen Nutzen bringen würden, und er würde ſogleich den reichen Strom hemmen, den das wieder hergeſtellte Vertrauen in alle Kanäle der Production leiten würde. Man ſichere den Beſitz, man beruhige ihn, dann wird er mit der Macht und Allgemeinheit der Natur ſeine Kapitalien der wieder belebten Arbeit zufließen laſſen. Man beunruhige ihn dagegen, und er wird ſich widerſetzen, ſich allen Euren Gewaltſamkeiten entziehen und entfliehen, und Euch mit dem Mangel nur die Scham über Euer unverantwortliches Verfahren zurücklaſſen. (Senſation.)

Dieſe Einziehung des ſechsten Theiles von den Pachtgeldern, Mieth- und Kapitalzinſen läßt ſich alſo unter keinem Geſichtspunkte rechtfertigen, und bleibt, was ſie wirklich iſt, entweder eine verwegene Verletzung des Eigenthums oder eine auf die Angeberei geſetzte Prämie, wenn man den Plan als ein Abgabenſyſtem betrachtet. Unter dieſem letzten Geſichtspunkte will ich ihn jetzt prüfen.

Der Verfaſſer hat geſagt, daß man durch das Sechstel, welches man den Pächtern, Miethern und Kapitalſchuldnern überließe, einerſeits 1500 Millionen der Arbeit zufließen laſſen und andrerſeits durch das für den Staat beſtimmte Sechstel 1500 Millionen unter dem Titel einer Abgabe in den Staatsſchatz leiten würde, das heißt, daß man ſich mit einem Schlage 3 Milliarden verſchaffen würde.

Das wäre allerdings ein großes Reſultat. Indeſſen müßte man zuerſt bedenken, daß, wenn man in der That mit einer einzigen Maßregel dem einen Theile der Bevölkerung 3 Milliarden nehmen und ſie dem andren Theile geben könnte, dieſes Aendern des Beſitzes allein, wenn es gerecht und vollſtändig durchgeführt würde, eine unerhörte Umwälzung zur Folge haben müßte, und daß man, obgleich man es den Einen möglich gemacht hätte zu produciren, doch wahrſcheinlich die Anderen des Mittels beraubt hätte zu kaufen. Aber das ſind eitle, alles Grundes entbehrende Vorausſetzungen, und dieſes angebliche Syſtem, welches den Producenten einen Credit von 1500 Millionen und dem Staate eine Abgabe von 1500 Millionen ver-

ſchaffen ſoll, würde nicht den zehnten Theil dieſer Summen in Bewegung ſetzen, ſelbſt wenn man ſich entſchlöſſe, zur Erreichung eines unbedeutenden materiellen Reſultats ein großes moraliſches Uebel herbeizuführen.

Ich will Ihnen nicht wiederholen, was ich ſchon geſagt habe, daß in dieſem dem Beſitze unter dem Titel einer Abgabe wie unter dem eines Credits auferlegten Opfer eine ungerechte Ungleichheit läge, denn alle nicht verpachteten Ländereien, alle nicht vermietheten Häuſer, alle in chirographariſcher Form ausgeliehenen Kapitalien würde das geforderte Opfer nicht treffen. Ich will nur noch hinzuſetzen, daß die vorgeſchlagene Abgabe mit dem was man in England die income-tax nennt, durchaus keine Aehnlichkeit haben würde, indem dieſe alle Arten von Einkünften ohne Ausnahme trifft. Aber dies ſind Betrachtungen, die ich übergehen will, um Ihnen ſogleich zu zeigen, wie es ſelbſt mit dem Ertrage dieſer Abgabe ſtehen würde. Man hat angenommen, daß 3 Milliarden unter die Schuldner und den Staatsſchatz zu vertheilen ſein würden. Ich will zuerſt fragen, ob man nur eine einzige Berechnung angeſtellt, ehe man eine ſolche Ziffer angegeben hat?

Folgendes, meine Herren, ſind einige Berechnungen, welche auf zuverläſſigen Grundlagen beruhen und deren Elemente Jedermann kennt, der nur die einfachſten finanziellen Begriffe hat.

Man hat im Jahre 1821 eine gründliche Arbeit über die reine Grundrente Frankreichs in Ländereien und Häuſern angefertigt. Dieſe Arbeit, bei deren Aufſtellung man die authentiſchen Pachtcontracte zum Grunde gelegt hat, iſt ſeitdem wieder vorgenommen worden, theils um die in einem Zeitraume von fünfundzwanzig Jahren eingetretenen Vermehrungen zu conſtatiren, theils um in einigen Departements einen lokalen Gebrauch davon zu machen. Im Jahre 1821 ergab ſich eine Grundrente von 1600 Millionen.

Seitdem hat man angenommen, daß dieſes Einkommen ſich um ein Viertel vermehrt habe, wodurch es auf 2 Milliarden geſtiegen ſein würde, und nach einigen Perſonen, welche dies für etwas zu niedrig hielten, auf 2 Milliarden 200 Millionen. Es muß ſich jetzt ſehr vermindert haben. Wenn man ohngefähr 300 Millionen für Abgaben abrechnet, ſo würden 1800 Millionen bleiben und der dritte Theil, den man erheben will, würde 600 Millionen geben. Jetzt iſt es ſchwierig, den Theil des Landes zu ſchätzen, welcher gegen Geld verpachtet iſt. Ich habe mit Perſonen geſprochen, welche in dieſen Dingen die größte Competenz haben, und man nimmt an, daß es nicht mehr als der dritte Theil ſei. Dies gäbe alſo eine

Summe von 200 Millionen, welche man von den Pachtungen und Miethen bekäme, die man herbeiziehen könnte.

Die hypothekarischen Schulden betragen nach einer neuen und authentischen Untersuchung, wenn man alle legalen oder blos garantirten Hypotheken (hypothèques légales ou de simple garantie), welche gar kein Einkommen gewähren, außer Betracht läßt, ein Kapital von ohngefähr 4 Milliarden 500 Millionen, welche im Durchschnitt 5 Procent Interessen, also 225 Millionen geben. Auch hatte man die Steuer auf die Hypothekforderungen, indem man den fünften Theil davon erheben wollte, nur zu 45 Millionen angeschlagen. Seitdem hat man nach einer sorgfältigeren Prüfung angenommen, daß es unmöglich sein würde, von diesem Einkommen mehr als 125 Millionen zu realisiren, was zu einem Fünftel 25 Millionen geben würde. Nimmt man den dritten Theil davon an, so würde dies 41 bis 42 Millionen geben.

Die 5, $4^1/_2$, 4 und 3 procentigen Staatsrenten belaufen sich auf eine Summe von 242 Millionen, von denen man 68 Millionen abrechnen muß, welche durch die Amortisirung zurückgekauft sind, und es bleibt daher die Summe von 174 Millionen, welche theils Privatpersonen, theils öffentlichen Anstalten gehören, die man auf eine andre Weise dotiren müßte.

Was die industriellen Actien betrifft, so ist ihre Zählung nicht leicht. Der Ertrag derselben ist gegenwärtig völlig vernichtet. Aber neue Documente lassen annehmen, daß die Eisenbahnen binnen hier und einigen Jahren den Actionären 30 bis 40 Millionen einbringen können. Ich zweifle, daß die Kanäle, die Bergwerke, die Assekuranzgesellschaften 20 Millionen Ertrag geben. Es ist also sehr viel, wenn man den Totalertrag der sogenannten industriellen Actien auf 60 Millionen anschlägt. Der dritte Theil davon würde 20 Millionen sein.

Wenn man also diese Erträgnisse verschiedenen Ursprungs zusammenrechnet, bekommt man:

| | | |
|---|---|---|
| Für Mieth- und Pachtzinsen . . . | 200 | Millionen. |
| " hypothekarische Forderungen . . | 42 | " |
| " Staatsrenten . . . . . | 58 | " |
| " industrielle Actien . . . . . | 20 | " |
| | 320 | Millionen. |

Ich bin der Erste, welcher anerkennt, daß diese Berechnungen nur annähernd sein können; allein ich versichere Ihnen, daß sie so viel als möglich der Wahrheit nahe kommen, daß sie die einzigen sind, die man mit einiger

Sicherheit aufstellen kann, und daß man entweder gar nichts anführen muß, oder, wenn man von dem wahrscheinlichen Ertrage spricht, keine andre Berechnung als die, welche ich gegeben habe, zum Grunde legen darf.

Es handelt sich also anstatt um 3 Milliarden, von denen 1500 Millionen auf den vorgeblichen gegenseitigen Credit und 1500 Millionen auf den Staat kommen sollen, nur um 320 Millionen, das heißt um 160 Millionen, mit denen die ganze französische Production wieder belebt werden soll, die Production des Ackerbaus, der Manufacturen, des Handels, welche in Frankreich vielleicht 8 bis 10 Milliarden beträgt und durch ein ungeheures, unberechenbares Kapital erzeugt wird, denn es ist das ganze Nationalkapital; und endlich um 160 Millionen für die neue Abgabe, die, wie man sagte, 1500 Millionen betragen und das Mittel geben sollte, die Abgabe von 45 Centimes, die Abgabe auf die Hypothekforderungen, die Abgabe auf die Erbschaften, die Abgabe auf die Patente, die Steuer auf das Salz, das Fleisch, die Getränke ꝛc. abzuschaffen oder zu vermindern, das heißt, vielleicht 300 Millionen verschiedene Steuern zu ersetzen, Discontocomptoirs und landwirtschaftliche Banken zu gründen und der ganzen Industrie Frankreichs das Signal zur Production zu geben, indem man ihr den Absatz ihrer Erzeugnisse garantirte in dem Verhältnisse, das sie in der Zeit ihrer größten Blüthe erreichte! 160 Millionen um mehr als 300 Millionen Abgaben zu ersetzen und um alle diese Wunder zu schaffen: so wird man in den neuen staatswirthschaftlichen Schulen mit den Mitteln und Wegen fertig. (Heiterkeit.)

Ich sage nichts von der Angemessenheit, jetzt das Einkommen mit einer Abgabe, nicht des fünften, sondern des dritten Theiles zu belasten, in einem Augenblicke, wo Sie von Ihrem Credit leben müssen.

In den gigantischen Umwälzungen der menschlichen Gesellschaft hält man sich nicht mit solchen Betrachtungen auf. Ich betrachte nur das Ganze und Sie können mit einem einzigen Blick dieses System eines gegenseitigen Credits und einer neuen Besteuerung würdigen, welches Alles zu gleicher Zeit beleben soll. Auch hat Ihr Finanzausschuß einen solchen Einfall nicht ernstlich genommen, und wenn er mich beauftragt hat, ihn mit einiger Ausführlichkeit zu besprechen, was einem solchen Plane eine größere Wichtigkeit zu geben scheint, als ihm gebührt, so ist es nur geschehen, um Ihnen zu zeigen, mit welcher Kenntniß der wirklichen Sachlage, mit welcher Genauigkeit der Berechnungen gewisse Reformatoren ihre Systeme entwerfen und aufstellen.

Uebrigens nimmt Ihr Finanzausschuß diesen Plan für das was er ist; in seinen Augen ist er weder ein Creditsystem noch eine neue Besteuerung, welche den Zweck hat, große Hülfsquellen zu schaffen, sondern er ist, wie am ersten Tage, wo er in einem unterdrückten Journale erschien, nichts weiter als ein eben so verwegener als gefährlicher Angriff auf das Eigenthum. Gewöhnlich ist ein offener Angriff auf das Eigenthum ein schwieriger und wenig Erfolg versprechender Vorschlag, denn wenn man, um uns dieses oder jenes Gesetz abzuzwingen, uns oft sagt, daß das Volk es will, so kann man, wenn es sich um den Besitz handelt, mit mehr Wahrheit sagen, daß es in Frankreich 10 Millionen Grundbesitzer giebt, welche entschlossen sind, ihn zu vertheidigen. Aber man hat, wir erkennen es an, in dem Plane, von dem die Rede ist, ein Mittel gefunden, das nicht ungeschickt ist. Man weiß, daß es Pächter giebt, denen der niedrige Preis der Erzeugnisse die Bezahlung ihres Pachtgeldes erschwert, daß es Miether giebt, denen das Ausbleiben aller Zahlungen die Entrichtung ihrer Miethzinsen fast unmöglich macht, Schuldner, welche durch eine allgemeine Stockung der Geschäfte in eine große Verlegenheit wegen der Bezahlung der Zinsen ihrer Schulden versetzt worden sind, und man hat alle diese Verlegenheiten und alle Leidenschaften, welche sie wecken können, benutzen wollen.

Man hat für alle diejenigen, welche Pachtgelder, Miethen und Zinsen schuldig sind, ein Mittel gefunden, sie nicht zu bezahlen. Gebt Eure Schuld an, hat man ihnen gesagt, und man wird Euch den dritten Theil erlassen und die Hälfte dieses Drittels, wird Euch, die andre Hälfte dem Staate gehören, welcher damit eine Menge verhaßter Abgaben aufheben wird. Man hat gehofft, dadurch die Pächter, Miether und Schuldner auf seine Seite zu bringen; man hat gehofft, die Landwirthe, die Patentträger zu gewinnen, welche die Abgabe von 45 Centimen erdrückt und selbst die wohlhabenderen Klassen, welche durch die steigende Abgabe auf die Erbschaften sehr beunruhigt worden sind.

Wir müssen es anerkennen, daß man durch kein besseres Mittel die schlimmen Leidenschaften gewinnen und den Besitz nicht geschickter gegen sich selbst bewaffnen konnte. Die Erfindung ist, wir gestehen es, neu; sie setzt eine gewisse Fruchtbarkeit des Geistes voraus, die man sich nicht sehr zur Ehre schätzen kann, und in dieser Beziehung wird der Plan, so kindisch er auch unter dem finanziellen Gesichtspunkte war, ernsthaft und selbst geschickt, aber zugleich einer eklatanten Verwerfung werth.

Diese Verwerfung ist es, welche mit Energie vor Ihnen auszusprechen Ihr Finanzausschuß mich beauftragt hat.

Die Sprache, deren wir uns bedient haben, iſt allerdings hart, aber wenn es Irrthümer giebt, die man zu beklagen und zu achten wiſſen muß, ſo giebt es auch andere, denen man keine Nachſicht ſchenken darf. Daß gewiſſe Philoſophen mit beſchränkten Blicken und einem menſchenfeindlichen Charakter, wie man ihn oft bei Perſonen findet, die mit der Welt und ſich ſelbſt unzufrieden ſind, die großen, den Menſchen unentbehrlichſten Wahrheiten verkennen, an Gott, an der Familie, an dem Eigenthum zweifeln, an die Stelle dieſer tiefen und ewigen Wahrheiten falſche und unglückliche Ideen ſetzen: dies hat man oft geſehen und es verdient nur Mitleid und Achtung, nämlich, verſtändigen wir uns, Achtung für die Freiheit des menſchlichen Geiſtes, die man auch in dem Irrenden achten muß, denn wenn man Spinoza verdammen wollte, würde man auch zugleich Plato, Descartes und Newton verdammen. (Sehr gut! ſehr gut!)

Wenn aber gewiſſe Menſchen aus ihren mürriſchen und einſiedleriſchen Betrachtungen heraustreten und in Zeiten des Bürgerkriegs wie die unſrigen, wo irrige Ideen verbrecheriſche Arme in Bewegung ſetzen, es wagen, ſich ihrer Irrthümer als eines Mittels zu bedienen, um die irregeleitete Menge aufzuwiegeln, dann iſt es Pflicht, obgleich man die Freiheit bei denen achtet, die einen ſo üblen Gebrauch davon machen, den unheilvollen Gebrauch derſelben mit der ganzen Kraft eines nationalen Urtheilsſpruchs zu tadeln. (Lauter Beifall.)

Dies iſt die Abſicht Ihres Finanzausſchuſſes in dem Berichte geweſen, mit deſſen Abſtattung er mich beauftragt hat. Ich hoffe, daß die Nationalverſammlung im Intereſſe der ſo tief erſchütterten Geſellſchaft ſich ihm anſchließen wird. (Beifall.)

---

## XIII.

### Proudhon's Vertheidigungsrede in der Sitzung der Nationalverſammlung vom 31. Juli.

Proudhon (hat ein voluminöſes Manuſcript vor ſich ausgebreitet, deſſen einzelne Blätter, ſo wie er ſie abgeleſen hat, an den Moniteur geſchickt werden): Bürger Repräſentanten! Sie ſind ungeduldig, nicht mich zu hören, ſondern zu Ende zu kommen.

Der Socialismus regt ſchon ſeit zwanzig Jahren das Volk auf.

Der Socialismus hat die Februarrevolution erzeugt; Ihre parlamentariſchen Zwiſtigkeiten würden die Maſſen nicht in Bewegung geſetzt haben.

Der Socialismus hat bei allen Vorfällen der Revolution eine Rolle geſpielt: am 17. März, am 16. April, am 15. Mai.

Der Socialismus hatte ſeinen Sitz im Luxembourg, während im Hotel de ville die Politik verhandelt wurde.

Die Nationalwerkſtätten ſind die Carricaturen des Socialismus geweſen; da ſie aber nicht ſein Werk geweſen ſind, ſo haben ſie ihm keine Unehre gebracht.

Der Socialismus war es, der dem letzten Aufſtande als Banner gedient hat; diejenigen welche ihn vorbereitet haben, ſo wie die, welche ihn ausbeuteten, bedurften dieſes mächtigen Hebels, um den Arbeiter mit ſich fortzureißen.

Mit dem Socialismus wollen Sie aufs Reine kommen, indem Sie ihn zwingen, ſich auf dieſer Tribüne zu erklären.

Auch ich will aufs Reine kommen. Und da Sie mir die Freiheit des Worts garantirt haben, ſo wird es nicht an mir liegen, wenn wir mit dem Socialismus oder mit etwas Anderem nicht aufs Reine kommen. (Langes Murren.)

Ich hatte mit der Aufmerkſamkeit, welche ſie verdienten, die Bemerkungen des Finanzausſchuſſes über den Vorſchlag angehört, den ich die Ehre gehabt habe Ihnen vorzulegen. Ich habe ſeitdem mit dem ganzen Nachdenken, deſſen ich fähig bin, den Bericht geleſen, den ſie am Mittwoch gehört haben, und ich erkläre, daß ich ſeitdem mehr als je Grund habe, auf der Annahme meines Vorſchlages zu beharren.

Der Finanzausſchuß hat Ihnen durch ſeinen Berichterſtatter geſagt, daß er viel Zeit darauf verwendet habe, mich anzuhören. Ich wünſchte, er hätte eine einzige Minute darauf verwendet, mich zu verſtehen; er würde ſich dann gehütet haben, einen Bericht zu genehmigen, der ſo voll Perſönlichkeiten und ſo oberflächlich in Bezug auf die Gründe iſt, als derjenige, der Ihnen vorgeleſen worden iſt.

Was findet man in dieſem Berichte? Der Verfaſſer ſpricht darin wie ein Inquiſitor, der einen Ketzer aburtheilt. (Gelächter.) „Der Vorſchlag des Bürgers Proudhon," heißt es darin, „iſt unmoraliſch, ungerecht, aufrühreriſch, antiſocial, rückſichtslos, überſpannt; einem menſchenfeindlichen, mürriſchen, einſiedleriſchen Geiſte entſproſſen, zur Angeberei und zum Bürgerkriege aufreizend, die Verträge verletzend, das Eigenthum angreifend, zur Vernichtung der Familie und zum Atheismus hinneigend."

Das Ganze iſt, um der Form willen mit einigen ſtaatswirthſchaftlichen Betrachtungen untermiſcht, denen ich ihr Recht angedeihen laſſen werde.

Der Finanzausſchuß iſt ſtreng geweſen, ſtreng wie ein Schulmeiſter; dies war für ihn, wenn man ihm glauben ſoll, eine gebieteriſche Pflicht. Er iſt einſtimmig im Ausdrucke dieſer Strenge geweſen. Wir werden bald hören, ob die Einbildung oder die Ueberzeugung dieſen einſtimmigen Ausſpruch hervorgebracht hat.

Wenn jedoch der Finanzausſchuß, indem er ſich durch den Mund des Bürgers Thiers ausſprach, in einer vollſtändigen und wiſſentlichen Unkenntniß des Gegenſtandes geſprochen hat, wenn ſeine Berechnungen ungenau, ſeine Schätzungen falſch, ſeine Inſinuationen verleumderiſch, ſeine Beweiſe nichts als Trugſchlüſſe ſind, ſo hätte ich meines Theils gewiß das Recht ſtreng zu ſein. Ich werde jedoch nachſichtig ſein. (Gelächter.) Der Bericht, den Sie gehört haben und der ohne Schonung für meine Perſon iſt, würde mich vielleicht zu furchtbaren Repreſſalien berechtigen, aber ich werde barmherzig ſein. (Neues Gelächter.)

Man hat in mir mit einem einzigen Schlage den Socialismus, das heißt, die Proteſtation des Proletariats vernichten und durch dieſe Execution einen Schritt weiter auf dem reactionären Wege thun wollen.

Viele Stimmen: Wo denken Sie hin!

Andere Stimmen: Hört! Hört! Man laſſe ihn Alles ſagen!

Proudhon: Die Kraft des Socialismus, merken Sie es wohl, beruht nicht darauf, daß ein Individuum zu ſeinem Zwecke gelangt. Da man aber aus einem finanziellen Vorſchlage eine Parteifrage gemacht hat, ſo werde ich mich von dieſer ſo erweiterten Discuſſion nicht abſchrecken laſſen. Es ſoll heute bewieſen werden, daß die finanziellen Notabilitäten ſeit zwanzig Jahren durch ihre Albernheit der Grund unſeres Verderbens geweſen ſind. Dank dem Finanzausſchuſſe ſchwebt die Debatte nicht zwiſchen dem Bürger Thiers und mir, ſondern zwiſchen der Arbeit und dem Privilegium.

Ehe ich jedoch auf die Frage eingehe, habe ich einige Worte über eine perſönliche Angelegenheit zu ſagen. Man hat in einen finanziellen Bericht die Religion und die Familie gezogen, die, wie es heißt, durch die Auflage von einem Drittel in ihrer Exiſtenz bedroht ſind. Ich hatte den Finanzausſchuß und insbeſondere den Berichterſtatter gebeten, einige ganz unnütze Ausdrücke zu ſtreichen, welche nur als ein Wiederhall der Verleumdungen der Preſſe in dem Berichte erſchienen.

Der Ausſchuß und der Berichterſtatter haben meine Reclamation unbeachtet gelaſſen.

„Es iſt möglich," haben ſie mir geſagt, „daß die Inſinuation, was Sie betrifft, verleumderiſch iſt. Deſto beſſer, dann wird ſie Ihnen Gelegenheit geben, dagegen zu proteſtiren und Sie müſſen ſich glücklich ſchätzen, daß Ihnen dieſe Gelegenheit geboten wird."

Nun, ich werde nicht proteſtiren, ich will, daß der Verleumdungsverſuch auf dem Finanzausſchuſſe und ſeinem Berichterſtatter haften bleibe. Ich ſage nur meinen Gegnern, daß ich in Bezug auf die Familie und die Religion die Praxis nicht von der Theorie trenne und daß ich jede gegen mich gerichtete Inſinuation, die ſich hier erneuern würde, als einen Angriff auf mein Privatleben und als eine Beleidigung anſehen würde.

Ich werde den angreifenden Theil nicht zu einem Zweikampfe herausfordern; der Tod eines Menſchen würde mir keine Genugthuung geben. Ich werde ihn nicht vor Gericht citiren; die Juſtiz iſt in ſolchen Sachen incompetent. Ich werde ihn zu einem Gewiſſenszweikampfe auffordern. Ich werde zu ihm ſagen: bringen Sie Ihr Privatleben auf dieſe Tribüne, legen Sie Ihre Bekenntniſſe ab, und ich will die meinigen ablegen. (Ironiſches Gelächter auf mehreren Bänken.) Laſſen Sie uns eine Unterſuchungsjury ernennen, welche uns Beide einer ſtrengen Prüfung unterwirft, und die Welt mag dann urtheilen, wer von uns, Sie oder ich, der Heuchler, der Gottloſe iſt. (Verſchiedenes Geräuſch.)

Ich komme jetzt zu meinem Gegenſtande.

Bürger Repräſentanten! Der Vorſchlage, der Ihnen gemacht worden, iſt nichts weniger, bemerken Sie es wohl, als die Februarrevolution, und was Sie für den Einen thun, werden Sie auch für den Andern thun. Sie kennen nichts mehr von meinem Vorſchlage als von der Revolution (Widerſpruch), weder das Princip, noch den Zweck, noch die Mittel. Der Finanzausſchuß, der ſeinem Auftrage zufolge Sie damit hätte bekannt machen ſollen, hat Ihnen nichts davon geſagt, Alles was er von meinem Plane begriffen hat, iſt, daß er ein wenig revolutionär ſei. Statuirt der Finanzausſchuß die revolutionären Ideen? ſieht er in dieſer Februarrevolution etwas Andres als eine Ueberrumpelung, einen beklagenswerthen Zufall?

Ich meinestheils gehöre zu denen, welche dieſe Revolution ernſthaft nehmen und welche geſchworen haben, die Durchführung derſelben zu verfolgen. Sie werden mich daher entſchuldigen, Bürger, wenn ich, um meinen Vorſchlag zu erklären, etwas weiter zurückgehe. Ich werde übrigens in dieſer Einleitung ſehr kurz ſein.

Im Jahre 1793, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, im Augenblicke der größten Gefahren der Republik, wurde dem Einkommen eine

Steuer von einem Drittel aufgelegt. Ich ſage Ihnen nicht, wie ſie aufgenommen wurde und was ſie einbrachte. Ich will Ihnen nur bemerken, was in dieſem Augenblicke allein von Wichtigkeit iſt, daß im Jahre 1793 der Beſitz ſeine Schuld an die Revolution abtrug. Damals, wo es ſich um Sein oder Nichtſein handelte, brachte der Beſitz, ein ſeltener Fall, dem öffentlichen Wohle ein Opfer und dieſe Erinnerung iſt ihm als eine der empörendſten aus jenen unſterblichen Tagen geblieben.

Seitdem, ſeit ſechsundfunfzig Jahren, hat der Beſitz, das heißt, das Nettoeinkommen, nichts zu den öffentlichen Laſten beigetragen. (Verneinungen und Gelächter.) Lachen Sie nachher.

Die auf dem Grundſatze der Proportionalität, der einzig möglichen Baſis, begründete Abgabe hat fortwährend mit ihrem ganzen Gewichte auf der Arbeit gelaſtet; die Arbeit allein, ich wiederhole es abſichtlich, damit man mich widerlegen ſoll, die Arbeit allein bezahlt die Abgaben, wie ſie allein den Reichthum erzeugt.

Die Revolution von 1848 iſt eingetreten. Ihre Gefahren, ihre Beſorgniſſe, obgleich von einer ganz andern Art, ſind nicht geringer als die von 1793. Es fragt ſich daher, ob der Beſitz, ob das Nettoeinkommen, in ſofern es ſich ſpecialiſirt und von dem Bruttoertrage trennt, etwas für dieſe Revolution thun will.

Im Jahre 1793 kämpfte die Revolution gegen den Despotismus und gegen das Ausland.

Im Jahre 1848 hat die Revolution den Pauperismus zum Feinde und die Theilung des Volks in zwei Kategorien, in die Beſitzenden und die Nichtbeſitzenden.

Der Gegenſtand der Februarrevolution hat ſich nach und nach auf verſchiedene Weiſe ausgeſprochen: Aufhebung des Pauperismus, Organiſation der Arbeit, Vereinigung der Arbeit und des Kapitals, Emancipation des Proletariats und ganz neuerdings das Recht auf Arbeit oder die Garantie der Arbeit.

Dieſe Formel des Rechts auf Arbeit oder der Garantie der Arbeit haben Sie in Ihrem Verfaſſungsentwurfe Artikel 2, 7 und 132 angenommen und werden ſie, wie ich nicht zweifle, aufrecht erhalten. (Geräuſch.)

Indem ich alſo dieſe Beſtimmung der revolutionärem Frage, *das Recht auf Arbeit* annehme, komme ich ſogleich auf meinen Vorſchlag und frage mich: worin beſteht *das Recht auf Arbeit* und wie iſt *es zu realiſiren*?

*Das Recht auf Arbeit*, dies iſt das Problem.

Die Lösung ist es, welche ich suche, und um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen, sage ich Ihnen zunächst, daß mein Vorschlag zum Zweck hat, wenn auch nicht die Lösung desselben zu geben, doch die Mittel dazu zu liefern. Dies setzt voraus, werden Sie sagen, daß ich die Lösung kenne. Ich will Ihnen also in wenig Worten sagen, was ich davon denke.

Die Arbeit könnte verbürgt werden, wenn die Production unbegrenzte Absatzwege hätte. Dies ist mein erstes Argument und ich glaube nicht, daß ich in diesem Punkte auf einen Widerspruch stoßen werde. Wenn die Arbeit im Ganzen genommen fortdauernd mehr gesucht als angeboten wäre, so ist es klar, daß die Garantie der Arbeit existiren würde; sie bedürfte nicht der Zusicherung des Staats und würde weder die Freiheit noch die Ordnung in Gefahr bringen. Hierin liegt keine Schwierigkeit.

Was hindert uns nun, in uns selbst einen solchen Absatzweg zu haben? Die Macht der Consumtion in der Gesellschaft wie im Individuum ist unbegrenzt und wenn ein großes Vermögen einem Manne, der sein Leben zu genießen versteht, nie genügt, wie groß könnte dann die Consumtion in einem Lande sein, wo die Liebe zur Behaglichkeit, der Hang zum Luxus, die Verfeinerung der Sitten auf einen so hohen Grad getrieben sind als bei uns, wenn die Fähigkeit zu consumiren unserem Lande nach Maßgabe seiner Bedürfnisse gegeben wäre?

Ist es nicht klar, daß, wenn es uns erlaubt wäre, anstatt des kümmerlichen Ertrags von 10 Milliarden, der Jedem von uns noch nicht 75 Centimes täglich gewährt; 100 Milliarden oder täglich 75 Franken auf den Kopf zu verthun, wir sie auch verthun würden? (Bewegung.)

Ich sage nicht, daß wir es jetzt so weit bringen könnten, aber ich sage, daß wir fähig sind, sie zu verthun. (Gelächter.)

Es ist also im Grunde nicht der Wille zu consumiren und mithin nicht der Absatzweg, welcher fehlt, sondern weil die Consumtion schlecht gefördert wird.

Es ist etwas was sie hindert, was sie mit dem Interdict belegt. Die Magazine sind überfüllt und das Volk geht nackt; der Handel stockt und das Volk lebt nur von Entbehrungen! Wir alle wollen zuerst ein gesichertes Auskommen und dann Luxus; wir produciren wo möglich so viel als nöthig ist, um unsere Wünsche befriedigen zu können; die Reichthümer sind da und warten unser, wir aber bleiben arm!

Worin liegt hier das Geheimniß?

Die Consumtion wird gehindert und in nothwendiger Folge davon leidet die Arbeit, weil die Circulation der Producte gehemmt ist; die Circulation aber wird gehemmt:

1) durch den ausschließlichen Gebrauch des Goldes und des Silbers als Tauschmittel;

2) durch die Miethe oder die Steuer, welche bezahlt werden muß, um sich desselben bedienen zu können;

3) dadurch, daß man die Kapitalien und Productionsmittel, namentlich den Grund und Boden, mit dem Circulationsmittel, dem baaren Gelde, gleichgestellt hat, indem man auf die Arbeitsmittel, wie auf das Geld Abgaben gelegt und ursprüngliche unproductive Gegenstände fähig gemacht hat, müßigen Besitzern einen Ertrag an Zinsen zu gewähren;

4) endlich durch die Zauberkraft des Goldes und die Wuth nach dem Alleinbesitze, wovon die Folge ist, daß Jeder, anstatt zu produciren um zu genießen und mithin nach Maßgabe seiner Arbeit zu consumiren, nur producirt, um entweder Gold oder Kapitalien aufzuhäufen und vermittelst dieser Aufhäufung sich dann von der Arbeit zu befreien, zu leben, ohne zu produciren, und die Arbeiter auszubeuten.

Während daher das Product Frankreichs leicht 20 bis 30 Milliarden betragen könnte, beträgt es höchstens 10, und von diesen 10 Milliarden, welche unaufhörlich consumirt und wieder erneuert werden müßten, wird ein Fünftel oder ein Sechstel unter dem Namen von Ersparnissen zurückgelegt, der Circulation entzogen, der Consumtion abgebrochen; es bleibt stagnirend und die Production, die Arbeit wird also um eben so viel vermindert.

Wenn 500 Millionen in die Sparkassen gelegt werden, so werden dadurch der arbeitenden Klasse 500 Millionen an Bestellungen entzogen, es entsteht ein Deficit von 500 Millionen an dem Arbeitslohne und der Wohlstand des Volks wird um 500 Millionen vermindert. (Geräusch.)

Das Volk, welches in diesem Punkte weiter sieht als die Oekonomisten, fängt an ihn zu begreifen; die arbeitende Klasse hat der geheimen Macht nachgeforscht, welche die Circulation hemmt, die Absatzwege verstopft, die Stagnation und Arbeitslosigkeit herbeiführt. In den Augen des Proletariats sind die Sparkassen und Rentenanstalten das „Rette sich wer kann" der modernen Gesellschaft. Die Geldmänner wissen dies nicht, oder wenn sie es wissen, verschweigen sie es; ihre Vorrechte stehen auf dem Spiele.

Das Problem besteht also meiner Ansicht nach nicht darin, eine unmögliche Gütergemeinschaft herzustellen, eine illiberale und unzeitige Gleichheit zu decretiren; es besteht darin, die Abgaben aller Art aufzuheben, welche auf der Production, der Circulation und der Consumtion lasten, welche Aufhebung ich mit dem finanzielleren technischen Ausdrucke der Unentgeltlichkeit des Credits bezeichne. (Gelächter und Murren.)

Eine Stimme: Der unentgeltliche Credit! ein allerliebstes Wort!

Proudhon: Die Unentgeltlichkeit des Credits ist in der ökonomistischen Sprache die Uebersetzung des in den Verfassungsentwurf aufgenommenen Ausdrucks: die Garantie der Arbeit.

Da nun die Zinsen für das Geld der Grundstein der Vorrechte und der Regulator alles Wuchers, worunter ich den Ertrag der Kapitalien verstehe, ist, so muß durch die progressive Herabsetzung der Zinsen für das Geld auf den unentgeltlichen Credit und auf die Abschaffung der Abgaben hingearbeitet werden, welche die Circulation hemmen und einen künstlichen Mangel erzeugen.

Und dahin werden wir bald gelangen, wenn wir eine Nationalbank errichten, deren Kapital — ich urtheile hier nach der Idee der Tontine financière — ein bis zwei Milliarden betragen und welche unter festzusetzenden Bedingungen Disconto- und Commanditgeschäfte machen könnte, jedoch ohne Zinsen, da es ein Widerspruch wäre, wenn eine Gesellschaft an sich selbst verdienen wollte.

Wenn wir also eine Nationalbank haben, wenn wir den Credit organisiren und wenn wir nicht die Bevorrechtungen und den Mangel für ewige Zeiten unterhalten und fortdauern lassen wollen, so ist es klar, daß wir durch diese Bank die Verwaltungs- und Bureaukosten gewinnen und den Disconto, den Credit, so wie zuletzt auch die Benutzung der Häuser und des Bodens umsonst haben. (Allgemeine, anhaltende Heiterkeit.)

Und wenn wir dahin gelangt sind (neues Gelächter), wenn das Princip des kaufmännischen und industriellen Geschäftsganges verändert ist; wenn das Streben nach Wohlstand, nach wirklichen Genüssen als Triebfeder zur Arbeit an die Stelle des Ehrgeizes und der Habsucht tritt; wenn der Götzendienst des Geldes dem Realismus des Lebens Platz macht, wenn die Gegenseitigkeit an die Stelle des Sparsystems tritt: dann wird die Consumtion die Fähigkeit zum unbegrenzten Genusse werden. (Lange Unterbrechung. — Gelächter und verschiedenartige Exclamationen.) Dem Producenten werden unbegrenzte Absatzwege eröffnet und die Garantie der Arbeit wird de facto und de jure existiren.

Dies ist in Kurzem, was die Garantie der Arbeit betrifft, mein Realisationsplan und ich zweifle, daß man einen andern wird aufstellen können. (Ah! Ah!)

Ich bekenne daher und ich nehme nicht den geringsten Anstand, dies zu erklären, ich bekenne und behaupte, daß die Garantie der Arbeit unverträglich ist mit der Beibehaltung des Wuchers und der Abgaben, welche auf die

Circulation und die Arbeitsmittel gelegt ſind, mit den Herrſchaftsrechten des Beſitzes. (Exclamationen.)

Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, können ſich Phalanſterianer, Girondiſten oder Montagnards nennen; ſie können die rechtſchaffenſten Leute und vortrefflichſten Bürger ſein; aber ganz gewiß ſind ſie keine Socialiſten und, ich ſage noch mehr, ſie ſind keine Republikaner. (Neue Exclamationen.)

Denn ſo wie die politiſche Gleichheit unverträglich iſt mit der Monarchie und der Ariſtokratie, ſo iſt das Gleichgewicht in der Circulation und in dem Austauſche, die Gleichheit zwiſchen der Production und der Conſumtion, mit anderen Worten, die Garantie der Arbeit, unverträglich mit der Herrſchaft des Geldes und mit der Ariſtokratie der Kapitalien. Und da dieſe beiden Wahrheiten unzertrennlich von einander ſind, ſo muß man daraus ſchließen, daß der Beſitz, das Nettoeinkommen, welche nur durch die Dienſtbarkeit exiſtiren, in einer Republik unmöglich ſind, und daß entweder der Beſitz über die Republik oder die Republik über den Beſitz ſiegen wird. (Gelächter. — Heftige Aufregung.)

Ich bedauere, Bürger, daß meine Worte Ihr Gelächter ſo ſehr erregen, weil das was ich hier ſage, Sie umbringen wird. (O! O! — Neues Gelächter.)

Uebrigens haben es die Oekonomiſten ſchon ſeit langer Zeit anerkannt: die Abſchaffung der Intereſſen für das Geld und in Folge deſſen die Unterdrückung der Miethen, Pachtgelder und Zinſen, welche für die Benutzung der Kapitalien bezahlt werden, iſt das nothwendige, unglückliche Ende der ökonomiſtiſchen Bewegung. Wenn der Normalzinsfuß Null iſt, ſo iſt auch der Preis der Rente Null, dies iſt mathematiſch gewiß. Die ſociale Tradition, die Idee des Geſetzgebers, die Tendenz der öffentlichen Meinung ſprechen es aus.

Beim Beginn des geſellſchaftlichen Verbandes betrug der Zins oder der Preis der Darlehen hundert und mehr Procent des Kapitals; in Rom zogen Cicero, Brutus, Seneca 66 und 80 Procent für ihre Kapitale. Die Zinſen ſanken dann auf 14, 12, 8 Procent; bei uns ſind ſie durch das Geſetz auf 5 Procent feſtgeſtellt, aber ſie könnten, wie ich eben gezeigt habe, durch die Bank auf 4, 3, 2, 1 Procent, auf Null kommen. Das liegt in der Nothwendigkeit des Fortſchritts, und um dieſen Fortſchritt zu beſchleunigen hat die Februarrevolution ſtattgefunden.

Und alle dieſe Pläne zu Anleihen auf Grund und Boden, zu hypothekariſchen Papieren, mit denen wir überſchwemmt werden, wohin zielen ſie?

was ist ihr Gegenstand, ihr fiscalischer Zweck? Es ist, und man macht kein Geheimniß daraus, einen Ersatz des baaren Geldes zu schaffen, ihm Concurrenz zu machen, es zu zwingen, die Miethe dafür herabzusetzen. In diesem Streben der öffentlichen Meinung nach einem neuen Creditsystem kann ich nichts sehen und ich glaube, daß Niemand etwas Anderes darin sehen kann, als eine Verschwörung gegen den Wucher, gegen die Rente, gegen den Besitz.

Die Februarrevolution, ich wiederhole es, hat keine andere Bedeutung. (Geflüster.) Alle herrschaftlichen Rechte, welche auf der Arbeit lasten, die Circulation hemmen und die Absatzwege verstopfen, nach und nach und in der möglichst kürzesten Zeit abschaffen; als nothwendige Folge davon eine unersättliche Consumtion wecken; unbegrenzte Absatzwege eröffnen, die Garantie der Arbeit auf eine unzerstörbare Basis gründen: so verstehe ich, ohne mich mit den neuen Formen einer solchergestalt eingerichteten Gesellschaft zu beschäftigen, die Möglichkeit der unmittelbaren praktischen Lösung der socialen Frage.

Dies ist es, was ich, vielleicht uneigentlich, die Abschaffung des Besitzes nenne.

Denn, bemerken wir es wohl, hier ist von keiner Vertreibung aus dem Besitze, von keiner Expropriation, von keinem Bankerott, von keinem agrarischen Gesetz, von keiner Gütergemeinschaft, von keiner Intervention des Staats, von keinem Angriff auf den Nachlaß noch auf die Familie die Rede (ausbrechendes Gelächter): es ist die Vernichtung des Nettoeinkommens durch die Concurrenz der Nationalbank, das heißt, die Freiheit, nichts als die Freiheit. (Laute Unterbrechung.)

Der Präsident: Ich ersuche die Versammlung zu schweigen, Sie können später darauf antworten. Fahren Sie fort, Herr Proudhon.

Proudhon: Ich bewege mich, meine Herren, allerdings in einem andern Ideengange als der Ihrige ist; aber folgen Sie mir mit einiger Ruhe und sehen Sie, ob ich den Ideengang, den ich angenommen habe, richtig verfolge.

Mehrere Mitglieder: Sprechen Sie, fahren Sie fort.

Proudhon: Ich weiß, daß man in gewissen Schulen heftige Einwendungen gegen diese Interpretation macht. Man leugnet, daß die Aufhebung der Rente, dieses Ausdrucks der Herrschaft, mit der Unterdrückung des Besitzes verbunden sei, besonders wenn der individuelle Besitz aufrecht erhalten wird.

Dies ist ein Streit um Worte, den ich den Philologen überlasse. Ich begnüge mich mit dem, was besser ist als eine Definition, ich beschränke mich darauf, die Thatsache festzustellen. Gewisse Leute rufen, und ich kenne mehrere in diesem Saale, die es thun: Es lebe der König! hinweg mit seinen Rechten! ich aber sage: Hinweg mit dem König! hinweg mit seinen Rechten!

Um mit diesem langen Wortkampfe zu Ende zu kommen, und um der Verleumdung und der Zweideutigkeit keinen Spielraum zu geben, erkläre ich, daß ich unter Abschaffung des Besitzes nichts Anderes verstehe, noch jemals verstanden habe, als die progressive, so schonend als man will und auf dem Wege freier Concurrenz erlangte Abschaffung der Einkünfte von den Kapitalien, aber ohne Expropriation und ohne die geringste communistische Tendenz. Der Besitz wird durch diese Abschaffung seiner Rechte in eine Art Eigenthum verwandelt, welche in den juristischen Lehrbüchern unbekannt ist.

Mehrere Stimmen: Gut; diese Jurisprudenz mögen Sie für sich behalten.

Proudhon: Der Besitz, sage ich, wird in eine Art Eigenthum verwandelt, die noch kein Gesetz hat definiren können, aus dem einfachen Grunde, weil dieses Eigenthum, welches aus der ökonomistischen Bewegung entstehen soll, die, nachdem sie das Kapital productiv gemacht, es durch die Concurrenz und die Gegenseitigkeit unfruchtbar gemacht hat — weil dieses Eigenthum, sage ich, noch nirgends hat existiren können.

Meiner Ansicht nach ist also die Liquidation der früheren Gesellschaft durch eine Revolution eröffnet worden, welche Ludwig Philipp vertrieben (o! o!) und die frühere Scheidung des Volks in zwei Kasten, die arbeitende und die bürgerliche Klasse, abgeschafft hat.

Diese Liquidation wird entweder auf stürmischem oder auf freundschaftlichem Wege durchgeführt werden, je nach den Leidenschaften und der Redlichkeit oder Unredlichkeit der Parteien.

Sie wird mehr oder weniger lange dauern, je nach der Stimmung, die man dazu mitzubringen für nöthig erachten wird, oder nach dem Widerstande, welcher eine Katastrophe beschleunigen würde.

Diese Liquidation habe ich für mein Theil schon längst berechnet und schon mehrere Male angekündigt. Sie ist es, welche ich im Sinn hatte, als ich zum Finanzausschusse sagte: „Gewährt mir das Recht auf die Arbeit und ich überlasse Euch den Besitz“ (Gelächter von verschiedenen Seiten), eine Erklärung, die mir nicht unvorbereitet entrissen worden ist ondern die

ich mit voller Freiheit des Geiſtes und nach reiflicher Ueberlegung abgegeben habe. Die einzigen Ideen, welche ſich verwirklichen, ſind diejenigen, welche ausgeſprochen werden.

Bürger Repräſentanten! Sie haben mein Glaubensbekenntniß gehört. Es war nöthig, damit Sie meinen Vorſchlag verſtanden, und der Bericht, der Ihnen vorgeleſen worden iſt, hat es noch unentbehrlicher gemacht. Man hat mich beſchuldigt, ich verberge meine Abſichten und wage nicht hier zu ſagen, was ich ſeit zehn Jahren in Flugſchriften und Journalen drucken laſſe. Sie können mir heute bezeugen, ob ich etwas verberge und ob ich mich fürchte, im Angeſichte Frankreichs zu ſagen, was ich glaube und was ich will.

Ja, ich will die Abſchaffung des Beſitzes in dem Sinne wie ich mich ausgeſprochen habe, und deshalb habe ich in einem auf dieſer Tribüne denuncirten Artikel geſagt: „Die Rente iſt ein unrechtmäßiges Privilegium, zu deſſen Zurücknahme die Geſellſchaft berechtigt iſt.“

Wie ich aber ſchon bemerkte, kann die Zurücknahme dieſes Privilegiums plötzlich und gewaltſam geſchehen, mit einem Worte ſo, wie ein geiſtreicher Mann ſie in der Aufregung des Zornes nennt; ſie kann aber auch nach und nach und auf friedlichem Wege geſchehen.

Ich verlange heute von Ihnen, als Repräſentant des Volks und als ſolcher verpflichtet, alle Intereſſen zu ſchonen, daß Sie dieſe Zurücknahme mit aller Langſamkeit und Schonung ausführen laſſen, auf welche die beſtehenden Verhältniſſe Anſpruch machen und mit allen Garantien der Sicherheit, welche die Beſitzenden verlangen können. (Spöttiſches Gelächter.)

Ein Mitglied: Das heißt, Sie wollen ihnen nicht Alles auf einmal nehmen.

Proudhon: Und um für die Mittel und Wege zu dieſer Zurücknahme zu ſorgen, keineswegs aber, um zu einer unmittelbaren Ausführung zu ſchreiten, ſchlage ich vor, einſtweilen eine beſondere Abgabe, eine Einkommenſteuer, zu erheben, mit deren Hülfe das Land die jetzige Kriſis überſtehen würde; Arbeiter und Arbeitgeber würden wieder in das Verhältniß treten, in dem ſie ſich vor der Revolution befanden, der entwerthete Beſitz würde ſeinen Werth wieder erhalten und der öffentliche Credit würde aufs Neue befeſtigt werden.

Folgendes iſt alſo, unabhängig von den Mitteln und Wegen, welche ich ſogleich prüfen werde, der Sinn meines Vorſchlags:

1) Aufklärung des Beſitzes und der Bürgerklaſſe über die Veranlaſſung und den Zweck der Februarrevolution;

2) Aufruf an den Beſitz zur ſocialen Liquidation vorzuſchreiten und zu gleicher Zeit für ſeinen Theil zu dem Werke der Revolution beizutragen, indem die Beſitzenden für die Folgen ihrer Weigerung unter jedem Vorbehalt verantwortlich gemacht werden. (Heftiger Ausbruch von Murren.)

Mehrere Stimmen: Welchen Vorbehalt? Erklären Sie ſich deutlicher!

Dupin (vom Nièvre-Departement): Das heißt ausrufen: die Börſe oder das Leben!

Zahlreiche Stimmen: Herr Präſident, zwingen Sie den Redner ſich zu erklären.

Der Präſident: Der Redner hört die Aufforderung, ich erſuche ihn ſich zu erklären.

Proudhon: Der Vorbehalt folgt auf die Verantwortlichkeit ... er bedeutet ...

Mehrere Stimmen: Wir haben es nur zu gut verſtanden.

Proudhon: Der Vorbehalt bedeutet nichts weiter, als daß wir im Fall der Weigerung die Liquidation ſelbſt ohne Euch vornehmen werden.

(Jetzt erhebt ſich ein Sturm, den wir nicht beſſer bezeichnen können, als indem wir ihn einen energiſchen Ausdruck der Entrüſtung nennen.)

Viele Stimmen: Von wem ſprechen Sie denn? Wen meinen Sie mit dieſem wir? (Aufregung.)

Ernſt von Girardin: Wollen Sie von der Guillotine ſprechen? (Lärm. — Es werden von verſchiedenen Seiten Interpellationen an den Redner gerichtet.)

Der Präſident: Ich bitte Sie Alle um Ruhe. Der Redner hat das Wort, um ſeine Gedanken zu erklären.

Proudhon: Indem ich mich der beiden Pronomina wir und ihr bediente, iſt es klar, daß ich mich in dieſem Augenblicke mit dem Proletariat und Sie mit der Bürgerklaſſe identificirte. (Neue Exclamationen.)

von Saint-Prieſt: Das iſt der ſociale Krieg!

Ein Mitglied: Es iſt der 23. Juni auf der Tribüne!

Verſchiedene Stimmen: Es iſt die Lehre des agrariſchen Geſetzes! Es iſt eine Aufforderung zur Plünderung des Eigenthums.

Andere Stimmen: Und daher zur Ermordung der Eigenthümer.

Mehrere Mitglieder: Man laſſe ihn ſprechen! Hört! hört!

Proudhon fortfahrend: Durch die Prüfung der Mittel, die ich vorſchlage, habe ich zeigen wollen, daß mein Antrag eben ſo ſehr die Intereſſen

ich mit voll
habe. Di
ausgeſprr
Bi
Es wc
der J
hat
ſac
E

auf den Gegenſtand der Revolution

am meiſten mißfällt, iſt, daß das Reſultat

noch nie etwas Aehnliches im Finanzweſen

daß er nicht aus dem Engliſchen überſetzt oder

Dieſes Eigenthum ſoll Ihnen bleiben; dieſes wird

Man wagt es nicht, abſolut zu behaupten, daß eine Auflage auf das Einkommen ungerecht ſei; man würde die Meiſter der Wiſſenſchaft, den geheimen Wunſch des Fiscus, das Beiſpiel Englands und die öffentliche Ueberzeugung gegen ſich haben.

J. B. Say ſagt wörtlich: Die proportionale Abgabe iſt ungerecht, die progreſſive Steuer, er will ſagen, die Steuer auf das Einkommen, iſt allein der Billigkeit gemäß.

Adam Smith ſagt: Es iſt gerecht und vernünftig, daß der Reiche zu den öffentlichen Ausgaben beiträgt, nicht allein nach Verhältniß ſeines Einkommens, ſondern etwas mehr.

Und einer der neueſten Schriftſteller über die politiſche Oekonomie, J. Garnier, bemerkt: Die Reformen müſſen darauf abzielen, eine verhältnißmäßige Gleichheit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, herzuſtellen, welche viel gerechter, viel billiger iſt als die angebliche Gleichheit der Abgabe, die nur eine monſtröſe Ungleichheit iſt.

Jedermann weiß, daß die in England eingeführte Incometax, nichts Anderes iſt als eine Einkommenſteuer. Herr Thiers könnte uns ſagen, auf welche Weiſe die Erhebung derſelben geſchieht; aber dies iſt eine Frage, die keinen Einfluß auf meinen Vorſchlag hat.

Was bedeutet denn die erſte Phraſe des Berichts: „Der Vorſchlag des Bürgers Proudhon beſteht darin, ſich des dritten Theiles der Pachtgelder, der Miethen, der Kapitalzinſen ꝛc. zu bemächtigen“ (zu bemächtigen!).

Dies iſt das erſte Mal, ſeitdem die Votirung der Steuern eine parlamentariſche Prärogative geworden iſt, daß man die Steuern der Beraubung beſchuldigt. Die Einkommenſteuer eine Beraubung! Was ſoll man denn von der Beſteuerung der Arbeit ſagen? Man muß ſie einen Mord nennen.

Ich ſage nichts weiter über dieſe Taktik des Berichterſtatters, welche mehr boshaft als gefährlich iſt, und komme zur Sache ſelbſt.

Der Bericht läßt mich ſagen, und er kommt mehrere Male darauf zurück, daß die Abgabe eines Drittels auf das Nettoeinkommen einbringen

würde: 1) dem Staate 1 Milliarde 500 Millionen, 2) den Miethern, Pächtern und Schuldnern 1 Milliarde 500 Millionen; in Summa 3 Milliarden.

Der Verfaſſer des Berichts bedurfte, wie es ſcheint, dieſer Enormität, um mich zu bekämpfen; aber das iſt noch nicht die größte, die er entdeckt hat, wie Sie ſehen werden.

Der gedruckte Text meines Vorſchlags lautet Seite 2:

In Betracht, daß der Ertrag dieſer neuen Steuer, den man auf nicht weniger als auf 1 Milliarde 500 Millionen jährlich ſchätzen könnte, die Unterdrückung oder bedeutende Ermäßigung der übrigen Steuern erlaubt ꝛc."

Es iſt alſo 1 Milliarde 500 Millionen im Ganzen, das heißt, für die Bürger und für den Staat zuſammen, und nicht 1 Milliarde 500 Millionen für jeden. Ich bedarf nicht ſo vieler Millionen und Milliarden, um mit dem Beſitz fertig zu werden, und wenn ſich der Berichterſtatter die Mühe genommen hätte, das, was er ſo leichtfertig und ſo heftig angreift, zu leſen, würde er geſehen haben, daß in den Paragraphen das Wort Einkommenſteuer überall das Ganze der Abgabe bedeutet und nicht nur den Theil, welcher auf den Staat kommen ſoll.

Ich ſage auf der nämlichen Seite, einige Zeilen weiter:

„In Betracht, daß die Einkommenſteuer um ſo gerechter und einträglicher iſt, als ihre Allgemeinheit nothwendig eine Ausgleichung in ſich ſchließt und daß alſo die Intereſſen der Grundbeſitzer, der Kapitaliſten, der Renteninhaber, der öffentlichen Beamten, der Beſitzer von Privilegien mit denen der Miether, Pächter ꝛc. und mit denen des Staats in Uebereinſtimmung gebracht werden."

Da ich von Ausgleichung zwiſchen den Beſteuerten, denen, welchen die Steuer zu Gute kommt und dem Staate ſprach, ſo iſt es klar, daß ich den ganzen Ertrag der Steuer im Sinn hatte; wie hätte ich ſonſt aus dieſer Ausgleichung Folgerungen ziehen können?

Dieſer erſte Mißgriff hat unmittelbar einen zweiten zur Folge gehabt, den ich bei einem Rechner, welcher genau ſein will, rügen muß.

Da ich von einer Abgabe von einem Drittel des Einkommens ſprach und man mich ſagen ließ, daß die ganze Summe dieſer Abgabe, das heißt, dieſes Drittels 3 Milliarden, nämlich 1 Milliarde 500 Millionen für den Staat und 1 Milliarde 500 Millionen für die Bürger geben ſollte, ſo folgte daraus, daß nach meiner Angabe die Geſammtſumme des Nettoeinkommens in Frankreich 9 Milliarden betrüge, wodurch die Schätzung ganz unrichtig würde. Warum hat der Berichterſtatter dieſe Gelegenheit verfehlt, mich

einmal noch lächerlicher zu machen? wie hat er dagegen geurtheilt? Dem Nettoeinkommen von 3 Milliarden, das ich selbst annehme, setzt er eine Summe von 2 Milliarden 900 Millionen entgegen, welche seiner Angabe nach der wirkliche Ertrag ist. Warum hat er nicht eingesehen, daß die Ungereimtheit des Resultats bewies, daß er mich mißverstand; daß es unmöglich war, daß ich von der Annahme eines Nettoeinkommens von 9 Milliarden ausging, wenn das ganze Nettoeinkommen kaum diese Summe erreicht?

Aber man fühlte im Finanzausschusse so sehr das Bedürfniß mit dem Socialismus fertig zu werden, der Berichterstatter war unter dem Applaus seiner Collegen so glücklich, seine Blitzstrahlen auf mich schleudern zu können, daß der Ausschuß, seinen Berichterstatter an der Spitze, indem er mich unwissend, dumm und erbärmlich (allgemeines Gelächter) darstellen wollte, sich blindlings in eine Falle gestürzt hat. Alle Berechnungen, alle Schätzungen des Berichts beweisen dies.

Ich meinestheils glaube ebenfalls Zahlen anführen zu können.

### I. Staatsrenten.

Nach dem Bericht sind von diesen nur 58 Millionen zu hoffen. Ich finde 124 Millionen.

Ich nehme zur Basis meiner Berechnung den berichtigten Budgetentwurf, den der ehrenwerthe Herr Duclerc dem Finanzausschusse übergeben hat. Der Betrag der 5‰, 4½‰ und 3procentigen Renten ist in runder Summe . . . . . 246 Millionen.
Davon ab zurückgekaufte Renten . . . . . 68 „
bleiben 178 Millionen.

Dies giebt für das zurückzubehaltende Drittel . . 59 Millionen.
Dazu muß gerechnet werden:
1) Die ganze Amortisation . . . . . 50 „
2) Amortisation und tiers sus-interêts von Canälen, schwebender Schuld ꝛc. . . . . 15 „
Summa 124 Millionen.

Ich führe die ganze Amortisation auf, und warum? Weil, da der Gegenstand der Abgabe auf das Einkommen nicht allein darin besteht, die Krisis zu beendigen, sondern den öffentlichen Credit nach dem Grundsatze der progressiven und raschen Herabsetzung des Zinsfußes zu organisiren, es klar ist, daß wir nicht mehr Veranlassung haben, die Rente zu amortisiren,

ſondern ſie zu convertiren, oder richtiger geſagt, ſie zu tilgen, indem wir das Kapital durch Annuitäten zurückzahlen.

Wenn etwas meinen Vorſchlag einem Oekonomiſten angenehm machen könnte, ſo wäre es gewiß der Umſtand, daß er die Amortiſation, die größte Myſtification im Finanzweſen, beſeitigt. Aber die Amortiſirung reformiren wäre ebenfalls eine Revolution geweſen. Der Ausſchuß will die Beibehaltung der Amortiſation, bei welcher man zu 95 zurückkauft, während man zu 65 Geld aufnimmt; dies beweiſt die Berechnung des Berichterſtatters.

II. Allgemeine Reduction der Gehalte und Penſionen um 5 Procent.

Der Verfaſſer des Berichts hat dieſen Artikel übergangen; warum? Weil im Finanzausſchuſſe eine ſyſtematiſche Oppoſition gegen jeden Abzug von den Gehalten herrſcht. Da aber mein Vorſchlag auf ganz andern Grundſätzen beruht, ſo wird man mir erlauben, darauf zu beharren.

Aus dem Decret vom 4. April 1848 und dem berichtigten Budget, ſo wie aus den eigenen Worten des Herrn Finanzminiſters folgt, daß man mit einer ſo breiten Scala als die meinige und indem man von einem ſo niedrigen Satze (täglich 2 Franken) ausgeht, leicht zu einer Erſparniß von 50 Millionen gelangen kann. Von einer Million und mehr Staatsbeamten durchſchnittlich 12 bis 14 Centimes täglich für den Kopf giebt 50 Millionen.

Die Motive zu dieſer Reduction ſind außer dem der Erſparniß folgende:

1) einen Anfang mit der künftigen Reduction aller Gehalte und Löhne der Beamten, Arbeiter ꝛc. zu machen;

2) die Bürger von der Bewerbung um öffentliche Aemter abzubringen, ſo wie ſich die Regierung jetzt bemüht, die Handarbeiter aus den Städten nach den Dörfern zu verweiſen.

Aber dies iſt nicht die Politik des Finanzausſchuſſes.

III. Miniſterielle Aemter.

Ich finde in einer Autorität, welche der Berichterſtatter nicht für verdächtig halten wird, im Conſtitutionel vom 21. Januar, einen ſtatiſtiſchen Artikel, in welchem nach einer detaillirten Aufzählung die Zahl der miniſteriellen Beamten zu 25,000 und der Werth ihrer Aemter zu 1 bis 2 Milliarden angegeben iſt. Ich nehme das Mittel: 1 Milliarde 500 Millionen.

Da der Tarif zu gleicher Zeit die Zinſen von dem Preiſe der Aemter und den Gehalt der Inhaber darſtellen ſoll, ſo glaube ich nicht zu übertreiben, wenn ich das Einkommen von dieſer 1 Milliarde 500 Millionen zu 10 Procent, alſo 150 Millionen annehme und den dem Staate zu reſervirenden dreißigſten Theil zu 45 Millionen.

Dieſer Artikel iſt ſo wenig als der vorhergehende im Berichte erwähnt, und warum? Weil einerſeits der Conſtitutionel ein Vertheidiger der Verkäuflichkeit dieſer Stellen, und weil auf der andern Seite, ſein Patron, Herr Thiers, ein Opponent gegen die Einkommenſteuer iſt.

### IV. Mieth- und Pachtgelder.

Der Bericht ſchätzt ſie im Ganzen auf die Summe von 2 Milliarden 200 Millionen, geſteht aber, daß man über dieſen Punkt nichts Genaues weiß, denn allerdings kann man nicht Alles wiſſen. Es wird nichts Geringeres als die Abgabe von einem Drittel erfordert, zu welcher alle Pächter, Miether und Schuldner beitragen müßten, um mit einiger Zuverläſſigkeit den Betrag der an den Beſitz gezahlten Rente zu erfahren.

Folgendes iſt, um nicht noch mehr Zahlen aufzuſtellen, die Baſis der Schätzung, auf die ich fuße.

Paris bildet als Bevölkerung ohngefähr den ſechsunddreißigſten Theil von Frankreich; als Kapital glaube ich, daß es den zehnten Theil des Nettoeinkommens des ganzen Landes repräſentirt.

Die Summe der Miethen in Paris beträgt 300 Millionen und für ganz Frankreich würde ſie daher in runder Zahl 3 Milliarden betragen. Wenn man davon die Grundſteuer abzieht, die, wie ich annehme, immer von dem Eigenthümer bezahlt wird, ſo bleiben 2 Milliarden 700 Millionen, wovon das Drittel, 900 Millionen, zwiſchen die Bürger und den Staat zu theilen iſt.

Nachdem der Verfaſſer des Berichts dieſe Zahl zuerſt, ich weiß nicht nach welchen Documenten, mit 2 Milliarden 200 Millionen, dann wegen der 300 Millionen Steuer mit 1 Milliarde 800 Millionen angeſetzt hat, was ein Fehler von 100 Millionen Einnahme zum Nachtheile des Vorſchlags iſt, zieht er von dieſer letzteren Summe noch den ganzen in natura gezahlten Theil ab, nämlich ohngefähr zwei Drittel, 1 Milliarde 200 Millionen, ſo daß nach ſeiner Berechnung die Abgabe von einem Drittel nicht mehr als 200 Millionen, 100 für die Pächter und Miether, und 100 für den Staat einbringen würde. Dies iſt ein Taſchenſpielerkunſtſtück.

Was hindert denn den Staat, der 500,000 Magen zu ernähren hat, ſelbſt ſeine Einkäufe zu machen und für einen gewiſſen Theil die Steuer in natura in Empfang zu nehmen? Iſt die Republik das Reich der Lieferanten? Und wenn der Staat Getreide, Wein gleichſam von ſeinem eigenen Zuwachs haben kann, ſoll er dann Herrn von Rothſchild eine Proviſion von 10 Procent zahlen?

### V. Hypothekarische Forderungen und Privatschuldverschreibungen.

Mit der Rücksichtslosigkeit, welche der Verfasser eines socialistischen Vorschlags von ihm erwarten konnte, beseitigt der Berichterstatter zuerst, ohne etwas davon zu sagen, die Hälfte des Artikels, nämlich die Privatschuldverschreibungen. Was die erste Hälfte betrifft, so schätzt er den realisirbaren Ertrag derselben nur auf 125, das zu theilende Drittel also auf 41 bis 42 Millionen.

Aber es ist nicht von dem realisirbaren Ertrage die Rede, der heute 125 Millionen und in sechs Wochen Null sein kann, sondern von dem zu zahlenden Betrage, und da der Zweck des Vorschlags ist, ein Drittel der Schuld zu erlassen unter der Bedingung, daß ein Sechstel an den Staat bezahlt werde, so hätte das ganze Drittel in Anschlag gebracht werden müssen.

Wieviel beträgt dieses Drittel?

Man hatte bis jetzt geglaubt, daß der Betrag der hypothekarischen Forderungen 12, nach Andern sogar 14 Milliarden sei. Der Staat, sagt man, hat für nicht mehr als 4 Milliarden 500 Millionen entdecken können, ein Beweis von der Geschicklichkeit, mit welcher die Rentiers ihre Außenstände verheimlichen und von dem Einverständnisse mit ihren Schuldnern. Gewiß hat der Staat nicht Alles entdeckt. Ich bleibe also bei der Summe von 12 Milliarden stehen, indem ich die chirographarischen Forderungen, deren Betrag sich nicht berechnen läßt, in dieselbe mit einschließe. Diese giebt zu 5 Procent ein Einkommen von 600 Millionen, wovon das zwischen die Schuldner und den Staat zu vertheilende Drittel 200 Millionen beträgt.

### VI. Ertrag der Actien von Privatgesellschaften.

Dieser Ertrag ist von dem Berichterstatter zu 60 Millionen angeschlagen. Ich nehme diese Schätzung an, nach welcher also das zurückzubehaltende und zu vertheilende Drittel 20 Millionen beträgt.

Die hier detaillirten sechs Kapitel der Einkommensteuer würden also zusammen als Ertrag geben:

| | | |
|---|---|---|
| Staatsrenten . . . . . | 124 | Millionen. |
| Abzug von den Gehalten und Pensionen . . . | 50 | " |
| Ministerielle Aemter, 30 Procent der Tarife . . | 45 | " |
| Miethen und Pachtungen . . . . . | 900 | " |
| Hypothekarische und chirographarische Forderungen | 200 | " |
| Actien von Privatgesellschaften . . . . . | 20 | " |
| Summa | 1339 | Millionen. |

Davon kommen 779 Millionen für den Staat und 560 Millionen für die Privatperſonen.

Aber dieſe Summe von 1 Milliarde 339 Millionen repräſentirt nicht den ganzen Betrag der Erſparniſſe und Vortheile, welche durch die Abgabe von einem Drittel erlangt werden würden.

Nach den Artikeln 2, 3 und 4 des Vorſchlags werden die Miethen, Pachtungen und Zahlungstermine der Schulden nach der Bequemlichkeit der Schuldner um drei Jahre verlängert. Der Vortheil, welcher durch dieſe Verlängerung für ſie entſteht, kann auf nicht weniger als 600 Millionen angeſchlagen werden.

Man weiß, daß die Darlehen auf Hypotheken durch die öfteren Erneuerungen und die damit verknüpften Koſten den Schuldnern durchſchnittlich 10 bis 12 Procent koſten. Durch die Befugniß, während dreier Jahre nichts zurückzuzahlen, würden ſie im Laufe dieſer Zeit aller dieſer Koſten überhoben ſein; es iſt eben ſo viel, als ob ſie drei Jahre lang anſtatt 10 Procent nur 5 Procent Zinſen bezahlten. Dies würde alſo auf ein Kapital von 12 Milliarden für ſie eine Erſparniß von 600 Millionen ſein.

Eine der wichtigſten Fragen, welche die Nationalverſammlung zu erörtern haben wird, iſt die des landwirthſchaftlichen Credits; aber durch die Prolongation der Forderungen und die Herabſetzung der Zinſen auf 3, 35 anſtatt 10 bis 12 iſt das Problem gelöſt und der landwirthſchaftliche Credit iſt auf drei Jahre organiſirt. Der Finanzausſchuß hat dieſe mit der Abgabe verbundene Wirkung nicht ſehen wollen; er liebt es, daß die Dinge auf eine einfachere Weiſe erledigt werden.

Wenn wir die Erſparniſſe nur zu 400 anſtatt 600 Millionen annehmen, wegen der Taxe auf die miniſteriellen Aemter, ſo ergiebt ſich, daß der Ertrag der Einkommenſteuer als Einnahme für den Staat und als Erſparniß für den Bürger, ſich auf nicht weniger als 1 Milliarde 739 Millionen beläuft, wovon 779 Millionen auf den Staat und 960 Millionen auf die Bürger kommen.

Ich habe im Texte meines Vorſchlags 1 Milliarde 500 Millionen angenommen; findet man dies noch zu viel? Laſſen Sie uns, wenn Sie wollen, auf 1 Milliarde herabgehen; ich nehme die ungünſtigſte Bedingung an, wenn ſie nur rationell iſt, ich werde immer noch genug haben.

Wir wollen jetzt unterſuchen, welchen Erſatz wir für das ganze Land und mithin auch für die Beſitzenden von dieſer Beſteuerung zu hoffen haben.

Zuerſt würde der Staat, indem er in ſeiner Einnahme, das heißt in ſeinem Budget ſelbſt beſteuert wird (was ich nicht mit in Rechnung gebracht

habe), indem er ferner den für das Volk läſtigſten, drückendſten und hemmendſten Theil der Steuern aufhebt oder herabſetzt, den Steuerpflichtigen eine Erleichterung gewähren, welche Herr Thiers ſelbſt auf nicht weniger als 300 Millionen, faſt den fünften Theil des Budgets anſchlägt.

Da dieſe 300 Millionen durch den Ertrag der Abgabe gedeckt werden ſollen, ſo werden nach Abzug derſelben 200 Millionen disponibel bleiben.

Mit dieſen 200 Millionen könnte der Staat die Nationalbank gründen, durch welche das Proletariat emancipirt, das Recht auf die Arbeit begründet und verbürgt werden würde und deren Kapital nach drei Jahren, welche die Abgabe dauern ſoll, 600 Millionen, alſo ſechsmal ſo viel, als das der Bank von Frankreich betragen würde.

Begreift man, was ein ſolches Werkzeug des Credits, welches unentgeltlich arbeitet, für den Handel, für den Landbau und für die Induſtrie vermag? — Aber wozu dies noch weiter ausführen? Es genügt, die Sache vor Augen zu legen, um Jedermann zu beweiſen, daß dieſer Beſitz, aus dem man ſo lächerlicherweiſe das Palladium der Familie und der Civiliſation macht, nur an einem Faden hängt, der ſogleich zerreißen würde, wenn man ihn noch weiter ausdehnen wollte. Die Nationalbank nennen heißt, den Beſitz mit einem Schlage, ohne Einwendung, ohne Redensarten ermorden.

Eine Stimme: Ganz recht, den Tod ohne Redensarten.

Eine andre Stimme: Die Rede in den Moniteur, ihren Verfaſſer nach Charenton!

Proudhon: Hier findet eine wichtige Bemerkung in Bezug auf den Eingang der Abgabe ihren natürlichen Platz. Es würde durch die Statuten der Bank zu Gunſten aller Miether, Pachter und Schuldner, welche ihre Contracte und Schulden angegeben hätten, eine Prämie von 1 Procent auf die Credite und Conten zurückbehalten werden, die ihnen die Bank zu gewähren hätte, bis zu dem Betrage der Summe, die ſie an den Staat bezahlt hätten. Durch dieſes Mittel, durch welches Jedermann zur Declarirung gezwungen würde, verſchwände das Gehäſſige der Angeberei, es wäre kein Einverſtändniß möglich, es könnte zwiſchen den Kapitaliſten oder Grundſtücksbeſitzern und ihren Schuldnern kein Haß entſtehen und der Eingang der Steuer wäre geſichert.

Mehrere Stimmen: Genug, genug! wir verſchwenden die koſtbare Zeit mit Hirngeſpinſten und leerem Geſchwätz.

Proudhon: Wenn ich vorſchlage, die Steuern auf den Beſitz zu erhöhen, beſchuldigt man mich des Raubes; was ſollen wir dann von der Steuer auf die Arbeit ſagen? das wäre alſo ein Mord? (Heftiges Geräuſch.)

Mehrere Stimmen: Das iſt zu arg, der Redner muß unterbrochen werden.

Der Präſident: Ich erſuche Sie, mit Ihrem Unwillen an ſich zu halten.

Proudhon: Ich ſchlage weiter vor, die Zinſen der Renten herabzuſetzen und ſie nach und nach durch Annuitäten aufzuheben. Dies iſt beſſer als die Amortiſirung, welche nur eine Illuſion iſt.

Der Redner hält einige Augenblicke inne.

Mehrere Stimmen: Sprechen Sie doch! Weiter! Vorwärts! im Sturmſchritt!

Andere Stimmen: Laſſen Sie Ihre Rede im Moniteur abdrucken!

Der Präſident: Ich bitte die Bürger Repräſentanten, die Umgebung der Tribüne freizuhalten und die Miniſterbank nicht zu verſperren.

Proudhon: Das Reſultat der Maßregel würde eine Vermehrung des Reichthums für den Staat und für Jedermann ſein. Herr Thiers leugnet dies und in dieſer Beziehung iſt ſeine Arbeit von einem Ende zum andren nichts als ein Gewebe von Sophismen. (Man lacht.)

Eine Stimme: Und die Ihrige ein Gewebe gefährlicher Provocationen.

Proudhon: Mein Syſtem ſtellt die Gegenſeitigkeit des Credits her. (Allgemeines Gelächter.) Ich wünſche es zu conſtatiren, daß dieſes Gelächter erregt.

Eine Stimme: Es erregt Mitleid.

Proudhon: Mein ganzes Syſtem iſt ſo einfach, ſo klar wie eine Addition oder Subtraction in der Arithmetik.

Eine Stimme: Auf dieſe Weiſe kommen Sie nicht zur Multiplication.

Viele Stimmen: Genug, genug! hören Sie auf, kommen Sie zum Schluß!

Proudhon: Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu ſagen, daß meine Vorleſung noch drei Viertelſtunde dauern kann. (Allgemeine Bewegung der Ungeduld. — Die Bänke lichten ſich zuſehends.)

Der Präſident: Wenn die Verſammlung entſchloſſen iſt, den Redner anzuhören, ſo muß ſie ſich ruhig verhalten. (Ja, ja, ſprechen Sie! ſprechen Sie!)

Proudhon: Mein Vorſchlag wird, weit entfernt, dem Beſitze zu ſchaden, ihn conſolidiren. Die Rentiers werden zwar ihre Zinſen ſich vermindern, aber ihr Kapital ſich vermehren ſehen.

Seit der Februarrevolution wird der Beſitz nur noch geduldet ... er iſt nichts als ein Proviſorium, verfaſſungsmäßig haben wir ihn abgeſchafft. (Ausbrüche des Unwillens und der Ueberraſchung mit ſpöttiſchem Gelächter vermiſcht.)

Goudchaux: Ich verlange, daß die Verſammlung fortfährt, den Redner anzuhören, aber ich bitte ſie, ſich nicht zu trennen, ohne daß ſie durch einen entſcheidenden Ausſpruch ihre Anſicht über Alles, was wir gehört haben, an den Tag gelegt hat. (Sehr gut!)

Proudhon fortfahrend: Die Abſchaffung des Beſitzes iſt durch die Februarrevolution ausgeſprochen worden und eben ſo auch durch die Verfaſſung, welche, indem ſie das Recht auf die Arbeit anerkannt, den Beſitz zerſtört hat. (Anhaltendes Geräuſch.) Ich ſage, daß der Verfaſſungsentwurf den Beſitz zerſtört hat, denn Alles was im Entwurfe iſt, iſt abgeſchafft. (Neuer Lärm.) Das Recht auf die Arbeit iſt die Zerſtörung des Beſitzes; es iſt noch nicht votirt, aber es wird es werden. (Nein, nein!) Die auf den Beſitz gegründeten Verträge ſind mit vollem Rechte abgeſchafft. (Heftige Unterbrechung.)

Larochejaquelein: Aber dies wäre ein Diebſtahl!

Viele Stimmen: Zur Ordnung! zur Ordnung!

Goudchaux: Ich bitte die Verſammlung nochmals, den Redner bis zu Ende anzuhören.

Eine Stimme: Wir verlangen die vorläufige Frage.

Andere Stimmen: Nein! nein! die motivirte Tagesordnung!

Zahlreiche Stimmen: Schließen Sie! kommen Sie doch zu Ende! (Langer Tumult.)

Der Präſident: Ich bitte die Kammer um Ruhe. Stillſchweigen und Geringſchätzung ſind oft die beſte Proteſtation.

Eine Stimme: Sagen Sie Verachtung!

Proudhon: Ich erſuche die Verſammlung, meine Rede morgen im Moniteur zu leſen.

Allgemeiner Ruf: Nein! nein!

Der Präſident zum Redner: Fahren Sie fort. Die Kammer will Sie bis zu Ende anhören.

Proudhon: Ich ſetze hinzu, daß wenn jetzt die Beſitzenden in Folge von Verträgen noch immer einen Genuß haben, ſie dies nur dem guten Willen der Pächter und Schuldner verdanken. (Heftige und anhaltende Unterbrechung. — Zur Ordnung! zur Ordnung!)

Der Präſident: Ohngeachtet der Achtung, die wir den Anſichten

ſchuldig ſind, welche auf dieſer Tribüne ausgeſprochen werden, kann ich doch ein Syſtem, durch welches ausgeſprochen wird, daß die Verträge nur nach dem guten Willen der Pächter und Schuldner einen Genuß gewähren, nicht ohne Proteſtation laſſen. Ich rufe den Redner zur Ordnung.

Von allen Seiten: Sehr gut! ſehr gut!

Sénard, Miniſter des Innern: Der Ruf zur Ordnung des Herrn Präſidenten darf nicht allein auf die eben geſprochenen Worte bezogen werden, ſondern auf die ganze Rede. (Ja, ja!)

Der Präſident: Die Verſammlung hat während des ganzen Vortrages des Redners ihre Mißbilligung an den Tag gelegt; ich habe mich derſelben nicht anſchließen können, aber ich konnte auch nicht ruhig bleiben in einem ſpeciellen Falle und bei der Aeußerung von Grundſätzen, welche durch die Geſetze verworfen werden. (Sehr gut!)

Proudhon: Beachten Sie doch, was ich Ihnen ſage. (Heftiger Lärm.) Ich gebe nicht den Rath, die Verträge zu verletzen, ich ſage nur, daß ſeit fünf Monaten Dinge geſchehen ſind, welche mit dieſem Syſtem ganz übereinſtimmen. (Neue Unterbrechung.) Man hebe die Revolution auf, wenn man die Aufrechthaltung der Verträge will. (Ein unbeſchreiblicher Lärm erhebt ſich von allen Seiten. Die Sitzung wird auf einige Zeit unterbrochen.) Bedenken Sie, daß ich fortwährend philoſophire.

Eine Stimme: Sagen Sie vielmehr, daß Sie Unſinn ſchwatzen.

Proudhon: Ich philoſophire auf Grund des Princips. Ich will Sie für jetzt noch nicht aus dem Beſitz vertreiben. Es iſt für das Volk nur von dem Rückkauf des Zehnten die Rede. (Neuer Lärm.)

Der Redner ſcheint unter dem heftigſten Geſchrei Willens zu ſein, ſeine Papiere zuſammen zu nehmen und die Tribüne zu verlaſſen.

Von allen Seiten: Fahren Sie fort! fahren Sie fort!

Proudhon: Man hat in dem Bericht geſagt, ich wolle die Pächter auf meine Seite bringen. Aber ich werde die Eigenthümer auf meiner Seite haben, wenn ſie ihr wirkliches Intereſſe erkennen werden. (Unterbrechung.)

In einem öffentlichen Blatte, welches durch den Belagerungszuſtand unterdrückt worden iſt, habe ich zu der Nationalgarde von Paris geſagt: „Uebergebt dieſe Petition der Nationalverſammlung nicht als eine Bitte, ſondern als einen Befehl.“ Ich bedaure das unehrerbietige meiner Worte gegen die Nationalverſammlung; aber man muß mir es zu ſagen erlauben, es iſt für die Sicherheit der Republik von Wichtigkeit. Die unglücklichen Verhältniſſe haben gewollt, daß ich mit dieſer Aeußerung die Wahrheit geſagt habe.

Erwägen Sie, Bürger Repräſentanten, den revolutionären Zuſtand, in dem wir uns befinden; wir haben keine Vollmacht, wir ſind nichts weiter als eine Thatſache. (Langes Geräuſch.) Wir gelten für die Abgeordneten des Volks, aber im Grunde ſind wir nichts, weil wir auf nichts conſtituirt ſind ...

Viele Stimmen: Sie greifen die Nationalverſammlung an. Zur Ordnung!

Der Präſident: Das iſt nicht unerträglicher als alles Andere.

Proudhon: Unſere Autorität beruht mit einem Worte auf der Gewalt. Die allgemeine Wahl iſt eine revolutionäre Handlung voll Widerſprüche. Es giebt nicht Einen unter uns, der, indem er ſeine Collegen betrachtet, nicht findet, daß die allgemeine Wahl ſich geirrt hat, indem ſie auf ſie fiel. (Man lacht.) Man muß einen Grund haben, bei der allgemeinen Wahl aufzutreten, ſonſt iſt es Anarchie. Was uns vereinigt, iſt die Gewalt, iſt die Nothwendigkeit, iſt die Vorſehung.

Eine Stimme: An dieſe glauben Sie nicht.

Proudhon: Woher wiſſen Sie das? Es iſt Alles eine Verkettung von Thatſachen und alle dieſe Thatſachen ſind unter einander verbunden und werden durch die Geſchichte anerkannt werden. Wir können, wenn wir wollen, die allgemeine Wahl beſchränken. Alle Regierungsformen ſind zu unſrer Verfügung, wir haben die Wahl, kein Princip bindet uns, nicht einmal das des Beſitzes. Was bleibt uns alſo, um unſre Autorität zu ſichern? Die Gewalt. Bevor ſie nicht geregelt iſt, wird es keine rechtmäßige Autorität ſein.

Eilen wir, unſre Verfaſſung zu Stande zu bringen, aber ſprechen wir nicht von Aufrührern. Die wirklichen Aufrührer ſind diejenigen, welche die Gewalt mißbrauchen, das Recht der Anderen leugnen. (Heftiger Ausbruch von Murren.)

Mein Vorſchlag iſt im voraus verurtheilt und er iſt es hauptſächlich deshalb, weil er von mir kommt. (Exclamationen.)

Eine Stimme: Nein, weil er unſinnig iſt!

Proudhon: Und doch iſt er ſo, daß er Sie vor dem Untergange ſchützen kann. (Lärm und Gelächter.)

Es handelt ſich um den Credit und um die Lage der Arbeit, beſonders aber um das Vertrauen. Nun, das Vertrauen wird nicht wiederkehren, es iſt unmöglich, daß es wiederkehrt. (Unterbrechung.) Ich ſage, daß durch die Februarrevolution die Sicherheit des Kapitals verloren gegangen iſt. Vergebens ſagen Sie zum Kapital: Wir wollen eine ehrliche Republik

machen, wir wollen dich gegen die Socialiſten vertheidigen; das Kapital verbirgt ſich ſchon bei den Namen: Arbeiter und Socialiſten. Dieſe Lage werden Sie nicht ändern. Der 24. Februar hat das Recht auf die Arbeit aufgeſtellt, die proviſoriſche Regierung hat es aufrecht erhalten, die Verfaſſung hat es proklamirt, und wenn Sie es jetzt ausſtreichen wollten, ſo würden Sie nur eine leere Stelle laſſen, auf welche nichts als das Recht zum Aufruhr geſchrieben werden könnte. (Zur Ordnung! zur Ordnung!)

Eine Stimme: Sie rechtfertigen die Barrikaden.

Sénard: Sie rufen diejenigen, welche hinter den Barrikaden ſtanden, von neuem auf.

Proudhon: Ich berichte Ihnen Thatſachen und verſichere Ihnen, daß ich keinen Theil daran habe. (Man lacht.) Dieſe Lehren haben ſich ſeit länger als 20 Jahren durch Symbole und durch Formeln kund gegeben, und es iſt ein Geſetz des menſchlichen Geiſtes, daß, wenn ſich eine Idee auf ſolche Weiſe ausſpricht, ſie ſich endlich realiſirt. Dieſe Lehren ſind die Abſchaffung des Beſitzes und das Recht auf die Arbeit.

Es giebt noch einen andern Grund, welcher die Wiederkehr des Vertrauens verhindert, dies iſt der Mangel an Religioſität. Sie haben die Clubs unterdrückt, Sie haben die unſchuldigſten Vereine unter die Aufſicht der Polizei geſtellt (wachſendes Geſchrei); Sie haben die Entwaffnung angeordnet und Sie haben wohl daran gethan; aber glauben Sie mit dieſen Maßregeln das Vertrauen wieder herzuſtellen? Nein. Was Sie auch thun mögen, die Ideen, welche ich proklamire, werden ſich Bahn brechen. Seien Sie auf Ihrer Hut, der Socialismus hat die Augen auf Sie gerichtet.

Viele Stimmen: Die vorläufige Frage!

Um 6½ Uhr ſchließt der Redner ſeinen Vortrag, deſſen Vorleſung faſt drei Stunden gedauert hat. Er kehrt dann auf ſeinen Platz in dem Winkel zur Linken im Hintergrunde des Saales zurück. Nach einer kurzen Discuſſion ſpricht die Nationalverſammlung mit 691 gegen 2 Stimmen (letztere ſind die des Herrn Proudhon und eines ſeiner Nachbarn) folgende, von Herrn Landrin und dem Miniſter des Innern, Herrn Sénard, vorgeſchlagene motivirte Tagesordnung aus:

„Die Nationalverſammlung in Betracht, daß der Vorſchlag des Bürgers Proudhon ein verwerflicher Angriff auf die Grundſätze der öffentlichen Moral, daß er eine offenbare Verletzung des Eigenthumsrechtes, dieſer Grundlage der geſellſchaftlichen Ordnung iſt, daß er zur Angeberei aufmuntert und die ſchlimmſten Leidenſchaften hervorruft;

In Betracht ferner, daß der Verfaſſer die Februarrevolution verleumdet hat, indem er ſie zur Theilnehmerin an den Theorien hat machen wollen, die er auf der Tribüne entwickelt hat,

Geht zur Tagesordnung über.

---

## XIV.

### Theorie des Rechts des Beſitzes und des Rechts auf die Arbeit

von

**V. Conſidérant**, Volksrepräſentant.

Wenn ein gerader und einigermaßen wiſſenſchaftlich gebildeter Geiſt das Gebiet deſſen betritt, was man pomphaft die moraliſchen, politiſchen, philoſophiſchen und die Wiſſenſchaften des Rechts nennt, ſo wird er vom höchſten Erſtaunen ergriffen.

Wenn man die Widerſprüche und die Wortſtreitigkeiten ſieht, welche über den Gegenſtand jeder dieſer vorgeblichen Wiſſenſchaften aufgehäuft worden ſind, ſo iſt man geneigt zu glauben, daß der menſchliche Geiſt es ſich zur Aufgabe gemacht habe, Alles zuſammenzuſtellen, was Falſches über dieſe Gegenſtände geſagt oder geſchrieben werden konnte. Wenn die Wahrheit mit Vorbedacht verboten worden wäre, ſo könnten die Philoſophen, die Rechtsgelehrten und die Publiciſten ſich das Zeugniß geben, daß ſie gute Wache gehalten haben, denn es würde ſchwer ſein zu beweiſen, daß ſie nur ein Körnchen Contrebande durchgelaſſen. Auch hat unter dem Schutze dieſer ſorgfältigen Aufſicht ihre Induſtrie von Irrthümern und Widerſprüchen ſich auf das Herrlichſte entwickelt.

Die wichtigſten Grundfragen, diejenigen, über welche man am meiſten geſtritten, am meiſten commentirt, am meiſten aufgeklärt hat, ſind gerade diejenigen, über welche das meiſte Dunkel verbreitet worden iſt. Wenn zehntauſend Bände geſchrieben worden ſind, um einen Gegenſtand zu erforſchen, ſo kann man gewiß ſein, daß er dunkler geblieben, als ein andrer, der nur durch fünftauſend Bände aufgeklärt worden iſt. Die Frage von dem Beſitze, die wir prüfen wollen, liefert einen ſchlagenden Beweis für das, was wir behaupten. Dieſe Frage iſt von der höchſten Wichtigkeit; ſie iſt die Grundlage der Einrichtung jeder Geſellſchaft, und da ſie auch die Baſis der Geſetzgebung iſt, ſo wird, wenn wir beweiſen, daß dieſe Frage

nie richtig verſtanden worden, daraus ganz logiſch hervorgehen, daß alle menſchlichen Geſetzgebungen, welche aufgebaut worden ſind, ſeitdem die Menſchen Geſetze machen, ſämmtlich auf einem falſchen Grunde beruht haben und daher nothwendig ſelbſt falſch ſind.

Es bedurfte gleichwohl nur einer beſcheidenen Doſis geſunden Verſtandes, um dieſe große Frage zu löſen. — Kommen wir zur Sache.

### I. Unrichtigkeit der verſchiedenen Anſichten, welche man über das Recht des Beſitzes aufgeſtellt hat.

Man kann die über das Recht des Beſitzes aufgeſtellten Anſichten auf drei Klaſſen zurückführen.

Einige definiren es als das Recht zu brauchen und zu mißbrauchen, ſie geſtehen es ausſchließlich dem Individuum zu und wenden es in abſolutem und geſetzlichem Sinne auf alle Gegenſtände an, welche gegenwärtig dem Gebiete des Beſitzes angehören. Dieſe wollen im Allgemeinen nicht, daß man ſie nach dem Urſprunge und nach dem Beweiſe des Rechts fragt, das ſie auf dieſe Weiſe definiren; ſie betrachten ſogar den bloßen Wunſch, die Unterſuchung auf dieſen hochheiligen Gegenſtand auszudehnen, gern als ein Verbrechen.

Andere, welche gegen die Folgen dieſer Anſicht und gegen die große ſociale Ungerechtigkeit auftreten, welche die gegenwärtige Einrichtung des Beſitzes (die ihnen völlig auf der vorigen Idee zu beruhen ſcheint) mit ſich führt, weigern ſich entſchieden, dem Individuum das Recht des Beſitzes zuzuerkennen und wollen ein ausſchließliches Vorrecht des Staats daraus machen.

Noch Andere endlich, welche ſich nicht entſchließen können, weder die eine noch die andere dieſer extremen und in ihrer Art abgeſchloſſenen Anſichten anzunehmen, bilden ſich daraus eine dritte, indem ſie beide in verſchiedenen Verhältniſſen mit einander vermiſchen. Sie drücken das Reſultat dieſer Miſchung aus, indem ſie unbeſtimmt ſagen, der Beſitz ſei ein individuelles Recht, aber ein Recht, welches durch die Geſellſchaft beſchränkt und modificirt werden müſſe.

Das gleichzeitige Beſtehen dieſer drei Arten von Anſichten beweiſt zunächſt, daß keine von ihnen richtig und daß Verwirrung und Dunkelheit in den Ideen herrſcht; die Wahrheit oder die Wiſſenſchaft könnte nicht drei verſchiedene Auslegungen des nämlichen Gegenſtandes gelten laſſen.

Wenn man übrigens jede dieſer Anſichten prüft, ſo ſieht man, daß ſie von einer nicht ſehr logiſchen Vermiſchung der dunklen Idee des Rechts

mit Ideen, welche unter dem Einfluſſe des Factums entſtanden ſind, herrühren. Endlich geht keine dieſer Anſichten von einem wiſſenſchaftlichen oder wahren Geſichtspunkte aus, da keine ein Syſtem repräſentirt, welches mit einem Grundprincip verbunden iſt, das der Verſtand nicht verwerfen kann.

Die Frage des Rechts iſt jedoch unabhängig von der Frage des Factums. Das Factum kann dem Rechte nicht entgegenlaufen, ohne daß dieſes in eben dem Maße aufhört zu ſein, denn da das Factum ganz anderer Natur iſt als das Recht, ſo kann jenes in keiner Weiſe eine Verjährung gegen letzteres begründen.

Man muß daher, um die Wahrheit kennen zu lernen, zuerſt das Recht in ſeiner unabhängigen und metaphyſiſchen Beziehung feſtſtellen, ohne ſich um das beſtehende Factum zu kümmern. Sobald das Recht feſtgeſtellt iſt, muß man dann unterſuchen, wie man es in der Geſellſchaft realiſiren kann, das heißt, man muß das Mittel aufſuchen, das Factum, welches ſeiner Natur nach veränderlich iſt, mit dem Rechte, welches unveränderlich iſt, in Uebereinſtimmung zu bringen. Wir wollen daher zuerſt die Theorie des Rechts des Beſitzes aufſtellen.

## II. Abſolute Theorie des Rechts des Beſitzes.

Man bedient ſich des Wortes Recht für zwei verſchiedene Dinge, die man in der Sprache faſt immer mit einander verwechſelt und die wir vor Allem ſorgfältig unterſcheiden müſſen. Bald verſteht man unter dieſem Worte das natürliche Recht, das heißt das Recht, welches der Ausdruck der aus der Natur der Weſen und der Dinge hervorgehenden Verhältniſſe iſt. Dieſes Recht iſt offenbar unverjährbar und unveränderlich. Bald wendet man das Wort zur Bezeichnung der weſentlich veränderlichen Verhältniſſe an, welche die Geſetzgeber erzeugen, indem ſie ihren geſetzgebenden Willen ausſprechen, und die ihre Sanction durch die öffentliche Gewalt erhalten. Dieſes letztere iſt das conventionelle oder legale Recht. Es iſt eigentlich nichts als ein Factum. Das Recht dieſer Art kann ſehr gut falſche Verhältniſſe rechtfertigen. Es exiſtirt ſogar nur unter der Bedingung, falſche Verhältniſſe feſtzuſtellen, denn es iſt klar, daß wenn die ſocialen Verhältniſſe der wirkliche Ausdruck der natürlichen Verhältniſſe, der nothwendigen Beziehungen der Menſchen wären, die Dinge von ſelbſt gehen würden, ohne Beihülfe der Geſetzgebung, des künſtlichen conventionellen Rechts, welches durch die Gewalt ſanctionirt iſt, die, obgleich ſie die öffentliche Gewalt, doch nicht minder Zwang und Gewaltthätigkeit iſt.

Wir ſind jedoch weit entfernt zu beſtreiten, daß demungeachtet die Geſetze der Menſchen nothwendig ſind in Ermangelung des ſocialen Geſetzbuches Gottes, das heißt, ſo lange die Geſellſchaft nicht in Uebereinſtimmung mit den natürlichen Verhältniſſen der Weſen organiſirt iſt. Wir ſagen nur, was uns ohne Zweifel Niemand beſtreiten wird, daß dieſe menſchlichen Geſetze nur unter der Bedingung exiſtiren können, daß ſie falſch ſind, da ſie nur in Ermangelung des einzigen Geſetzbuches, welches **wahr** ſein kann, exiſtiren.

Nach dem was wir hier auseinandergeſetzt haben, muß man einſehen, daß von dem natürlichen, von dem wahren, von dem unabänderlichen Rechte die Rede iſt, wenn wir das Wort Recht mit keinem Epitheton begleiten, das ihm die zweite Bedeutung giebt, die Bedeutung des nach dem Willen des Geſetzgebers veränderlichen Factums, welches bis jetzt den menſchlichen Geſellſchaften als Richtſchnur gedient hat.

Nachdem dieſes feſtgeſtellt iſt, ſagen wir geradezu, daß der Beſitz, ſo wie er im Allgemeinen bei allen induſtriellen Völkern bis auf unſere Tage eingerichtet iſt, den Stempel der Geſetzwidrigkeit an ſich trägt und weſentlich gegen das Recht verſtößt. Wir werden den Satz ab ovo beſprechen, obgleich wir kurz zu ſein wünſchen, oder vielmehr, weil wir kurz ſein wollen. — Wir werden zuerſt den Begriff des natürlichen Rechts feſtſtellen.

Das menſchliche Geſchlecht iſt auf die Erde geſetzt, um auf derſelben zu leben und ſich zu entwickeln; die Menſchen ſind alſo Nutznießer der Oberfläche der Erde. Dieſes den Menſchen ertheilte Vorrecht der Nutznießung der Erde iſt offenbar nichts Andres als der Ausdruck des natürlichen Verhältniſſes, welches beſteht zwiſchen den beiden Begriffen oder Weſen: das Menſchengeſchlecht, deſſen Beſtimmung iſt, ſein Leben zu erhalten und ſeine Entwickelung zu erfüllen, und der Erde, deren Zweck darin beſteht, dem ganzen Menſchengeſchlechte die Mittel zum Leben und zur Entwickelung zu liefern.

Durch die Einrichtung, welche bei allen civiliſirten Nationen den Beſitz conſtituirt, iſt der gemeinſchaftliche Grund und Boden, auf den das ganze Menſchengeſchlecht das volle Recht der Nutznießung hat, in Beſchlag genommen worden; die kleine Zahl hat ihn, mit Ausſchließung der größeren, an ſich geriſſen. Wenn es nun nur einen einzigen Menſchen gäbe, welcher durch die Natur der Einrichtung des Beſitzes von ſeinem Rechte auf die Benutzung des gemeinſchaftlichen Grundes und Bodens ausgeſchloſſen wäre, ſo würde dieſe Ausſchließung allein ſchon eine Beeinträchtigung des Rechtes

conſtituiren, und die Einrichtung des Beſitzes, durch welches ſie gerechtfertigt würde, wäre gewiß ungerecht und geſetzwidrig.

Jeder Menſch, der, indem er in einer civiliſirten Geſellſchaft auf die Welt kommt, nichts beſitzt und die ganze Erde um ſich her in Beſchlag genommen ſieht, könnte er nicht zu denen ſagen, die ihm Achtung vor der beſtehenden Einrichtung des Beſitzes vorpredigen, indem er ſich auf die Achtung bezieht, die man dem Rechte des Beſitzes ſchuldig iſt: „Freunde, wir wollen uns verſtändigen und die Dinge ein wenig diſtinguiren. Ich bin ein großer Anhänger des Rechts des Beſitzes und ſehr geneigt, es bei Anderen zu achten, unter der gerechten Bedingung, daß Andere es bei mir achten. Als Mitglied des menſchlichen Geſchlechts habe ich aber ein Recht auf die Nutznießung des Grundes und Bodens, welcher das gemeinſchaftliche Eigenthum der Menſchen iſt und den die Natur meines Wiſſens nicht einigen Einzelnen zum Nachtheile der Anderen gegeben hat. In Folge der Einrichtung des Beſitzes, die ich bei meiner Ankunft hier vorfinde, iſt der gemeinſchaftliche Grund und Boden in Beſchlag genommen und wird ſorgfältig bewacht. Eure Einrichtung des Beſitzes iſt alſo auf die Verletzung meines Rechtes der Nutznießung und des Rechtes des größten Theiles derer gegründet, die ſich in der nämlichen Lage befinden wie ich. Verwechſelt das Recht des Beſitzes nicht mit der beſonderen Einrichtung des Beſitzes, die ich durch Euer künſtliches Recht eingeführt finde, und geſteht mir zu, daß Ihr ſehr falſch urtheilet, wenn Ihr im Namen des Rechts des Beſitzes die Achtung vor einer Einrichtung des Beſitzes von mir verlanget, welche damit beginnt, daß ſie dieſen Grundſatz leugnet, indem ſie mich verletzt. Findet, wenn Ihr es könnt, einen andren Grund auf als den des Rechts, um mich dahin zu bringen, mich Eurer Einrichtung zu unterwerfen; denn die Geſetzmäßigkeit des Rechts des Beſitzes, die Ihr ſo unklug ſeid, ſelbſt gegen mich anzuführen, iſt eben das, was mir geſetzmäßige Waffen gegen Euch in die Hand giebt, die Ihr keine Ahnung davon zu haben ſcheinet, daß Ihr mich beraubet, und gegen Euer künſtliches Recht, das die Uſurpation rechtfertigen will, deren Opfer ich bin.“

Es iſt Zeit, hohe Zeit, daß diejenigen, welche an der Spitze der Nationen ſtehen, dieſe Worte erwägen, um für Herbeiſchaffung der Mittel zu ſorgen, durch welche verhindert werden kann, daß die Proletarier in Maſſe ſie nicht einmal in eine andre Sprache überſetzen. Der Tag, an welchem dieſe Ueberſetzung gemacht werden könnte, dürfte vielleicht ſchneller herankommen, als man zu fürchten ſcheint, denn die Lage der Proletarier ver-

ſchlimmert ſich bei allen civiliſirten Nationen raſch mit den Fortſchritten des Induſtrieweſens. Die Geſellſchaft ſteht auf einem gefährlichen Boden; die Proletarier haben ſchon eine bittere, furchtbare Marſeillaiſe componirt, die ſie in den Werkſtätten im Chore ſingen und die man nach dem Refrain beurtheilen kann:

Sème le champ, Proletaire;
C'est l'Oisif qui récoltera*).

Man beſchwört eine Gefahr nicht, indem man ſich des Anblicks derſelben enthält. Man muß ſich ernſthaft mit dem Schickſale der Proletarier beſchäftigen; dies muß geſchehen! . . . . . .

. . . . . .

Die gegenwärtige Einrichtung des Beſitzes iſt alſo ungeſetzlich und beruht im Grunde auf einer Beraubung. Es wäre übrigens ſehr zu verwundern, wenn dies anders wäre in einem ſocialen Staate, der kaum vom Kriegszuſtande erlöſt iſt und unter einer Geſetzgebung, die noch nichts Andres iſt und noch nichts Andres ſein kann als eine Modification des alten Rechts, des Rechts der Eroberung.

Das Gefühl dieſer Geſetzwidrigkeit hat gewiſſe Träumer auf die Idee der gleichen Vertheilung der Grundſtücke gebracht. Aber man ſieht leicht, daß dieſes Syſtem, welches immer wieder die Confiscation des Bodens mit ſich führt und den Einzelnen ſeines Rechts der Nutznießung des gemeinſchaftlichen Grundes und Bodens beraubt, nicht einmal das Verdienſt hätte, mit dem natürlichen Rechte in Uebereinſtimmung zu ſein, da jeder Einzelne ſagen könnte: „Ich nehme dieſen kleinen Erdwinkel nicht an, den Ihr mir als Entſchädigung für mein natürliches Recht aufzwingen wollt; ich mag den Beſitz dieſes kleinen Stückchens nicht, ſondern verlange den Nießbrauch des gemeinſchaftlichen Grundes und Bodens.“ Wir ſprechen nicht von der Ausführung dieſer unſinnigen Idee einer Theilung, welche die Induſtrie, den Reichthum, die Künſte vernichten, welche die Geſellſchaft bis auf den Grund zerſtören würde und die überdies wenigſtens in jeder Minute erneuert werden müßte, da ſich die Zahl der Individuen in jeder Minute durch die Todesfälle und Geburten verändert. Die Theilung des Grundes und Bodens iſt eine der Ideen, mit denen man die unwiſſenden Maſſen aufregt, den Krieg der Armen gegen die Reichen unterhält, über die aber unter verſtändigen Leuten nicht geſprochen werden kann.

*) Beſäe das Feld, Proletarier, der Müßiggänger wird die Ernte halten.

Andere Träumer haben von der Rückkehr in den Zuſtand der Rohheit geſprochen. In dieſem Zuſtande exiſtirt allerdings das Recht jedes einzelnen Menſchen auf der Erde. Jedem Wilden ſteht es frei zu jagen, zu fiſchen, die Früchte der Erde einzuſammeln und die Thiere, die ihm die Jagd geliefert hat, weiden zu laſſen.

Die vier Rechte, das Recht der Jagd, des Fiſchfangs, des Einſammelns, der Weide, ſind offenbar dem Wilden eigenthümlich bei der Ausübung ſeines Rechts auf den Nießbrauch des gemeinſchaftlichen Grund und Bodens.

Aber der Menſch iſt nicht geſchaffen, um im Zuſtande der Rohheit zu leben. Er iſt berufen, ſeine Thätigkeit auf der Erde auszuüben, nicht um ſeinen kümmerlichen Lebensunterhalt von den Producten der rohen Natur zu finden, ſondern um die Erde durch ſeine Induſtrie zu befruchten, um ſie zu cultiviren, zu verſchönern und mit den großen Reichthümern zu bedecken, welche zur vollen Entwickelung der menſchlichen Fähigkeiten nöthig ſind. Die Rückkehr in den Zuſtand der Rohheit, welche Rouſſeau rühmte, aus Verdruß über die Verderbtheit des civiliſirten Staats und über die Verletzung des natürlichen Rechts, welche durch die gegenwärtige Einrichtung des Beſitzes gerechtfertigt wird — die Rückkehr in den Zuſtand der Rohheit kann daher nicht als die Löſung der ſocialen Frage im Allgemeinen betrachtet werden, ſo wenig als der beſonderen Frage, die uns beſchäftigt und deren Löſung wir geben werden, ſobald wir die Theorie des Rechts des Beſitzes beendigt haben.

Der erſte Punkt, den wir gefunden haben, iſt alſo: der Nießbrauch der Erde gehört jedem Individuum des menſchlichen Geſchlechts. Er iſt ein natürliches, **unverjährbares** Recht und von der nämlichen Art wie das Recht auf die Luft und auf die Sonne, da der Menſch, um das Geſetz ſeines Daſeins zu erfüllen, der Früchte der Erde eben ſo nothwendig bedarf als der Wärme und der Atmoſphäre; da ferner die Erde ſo wie die Luft und die Sonne Allen und für alle Zeiten gegeben worden iſt, nicht aber Einzelnen mehr als Anderen. Wir nehmen dieſen Punkt als wohlverſtanden an. — Um nun zu ſehen, wie und unter welchen Bedingungen der Privatbeſitz geſetzmäßig entſtehen und ſich entwickeln kann, müſſen wir das Grundprincip des Rechts des Beſitzes kennen. Dies iſt folgendes.

Jeder Menſch **beſitzt rechtmäßig die Sache**, welche ſeine Arbeit, ſein Verſtand oder, allgemeiner ausgedrückt, **ſeine Thätigkeit geſchaffen hat.**

Dieſer Grundſatz iſt unbeſtreitbar und wir müſſen bemerken, daß er zu gleicher Zeit die Anerkennung des Rechtes Aller auf die Erde in ſich ſchließt. Da die Erde nicht von dem Menſchen geſchaffen worden iſt, ſo folgt aus dem Grundprincipe des Beſitzes, daß die Erde, der dem Menſchengeſchlechte übergebene gemeinſchaftliche Grund und Boden, in keinem Falle geſetzmäßig das abſolute und ausſchließliche Eigenthum einzelner Individuen ſein kann, welche dieſen Werth nicht geſchaffen haben. Wir werden daher die wahre Theorie des Beſitzes feſtſtellen, indem wir ſie ausſchließlich auf das unwiderlegliche Princip gründen, daß die Geſetzmäßigkeit des Beſitzes auf der Thatſache der **Schöpfung** der beſeſſenen Sache oder des beſeſſenen Werthes beruht. Zu dem Ende werden wir über die Erſchaffung der Induſtrie ſprechen, das heißt, über den Urſprung und die Entwickelung der Kultur, der Fabrikation, der Künſte ꝛc. in der menſchlichen Geſellſchaft.

Nehmen wir an, daß auf einer einſamen Inſel, auf dem Gebiete einer Nation oder auf der ganzen Erde (die Größe des Schauplatzes der Handlung hat keinen Einfluß auf die Beurtheilung der Facta), eine menſchliche Generation ſich zum erſten Male der Induſtrie widmet, zum erſten Male cultivirt, fabricirt ꝛc. — Dieſe Generation ſchafft durch ihre Arbeit, durch ihre Intelligenz, durch die Anwendung ihrer Thätigkeit Producte, ſie entwickelt Werthe, welche auf der unbebauten Erde nicht vorhanden waren. Iſt es nicht ganz klar, daß in dieſer erſten induſtriellen Generation das Eigenthum mit dem Rechte übereinſtimmen wird, **wenn** der durch die Thätigkeit Aller erzeugte Werth oder Reichthum unter die Erzeuger **nach dem Verhältniß des Antheils** jedes Einzelnen an der Schöpfung des allgemeinen Reichthums vertheilt iſt? — Dies iſt nicht zu beſtreiten.

Die Reſultate der Arbeit dieſer Generation zerfallen aber in zwei Kategorien, welche man wohl unterſcheiden muß.

Die erſte Kategorie umfaßt die Producte des Bodens, welcher dieſer erſten Generation in ihrer Eigenſchaft als Nutznießerin angehörte und die ſie durch ihre Arbeit, durch ihre Induſtrie vermehrt, verfeinert oder fabricirt hat. Dieſe Producte, ſie ſeien roh oder fabricirt, beſtehen entweder in Gegenſtänden der Conſumtion oder in Arbeitswerkzeugen. Es iſt klar, daß dieſe Producte als volles und rechtmäßiges Eigenthum denen gehören, die ſie durch ihre Thätigkeit geſchaffen haben. Von dieſen hat alſo Jeder das Recht, entweder dieſe Producte unmittelbar zu conſumiren oder ſie aufzuheben, um ſpäter nach ſeinem Belieben darüber zu verfügen, oder auch ſie zu verwenden, ſie auszutauſchen oder ſie Jedem, dem er will, zu

geben und zu überlaſſen, ohne dazu der Erlaubniß irgend eines Andren zu bedürfen. Nach dieſem Grundſatze iſt dieſes Eigenthum offenbar rechtmäßig, achtungswerth und geheiligt. Man kann ſich nicht daran vergreifen, ohne die Gerechtigkeit, das Recht und die individuelle Freiheit zu verletzen.

Zweite Kategorie. Aber die Schöpfungen, welche durch die induſtrielle Thätigkeit dieſer erſten Generation erzeugt worden, ſind nicht alle in der vorigen Kategorie enthalten. Dieſe Generation hat nicht allein die angegebenen Producte geſchaffen (Gegenſtände der Conſumtion und Arbeitswerkzeuge), ſondern ſie hat auch dem urſprünglichen Werthe des Bodens durch die Kultur, durch die Gebäude, durch alle bleibende Arbeiten am Grund und Boden, die ſie ausgeführt hat, einen Mehrwerth hinzugefügt.

Dieſer Mehrwerth bildet offenbar ein Product, einen Werth, welcher durch die Thätigkeit der erſten Generation hervorgebracht worden iſt. Wenn nun durch irgend ein Mittel (wir beſchäftigen uns hier nicht mit der Frage nach den Mitteln), wenn durch irgend ein Mittel dieſer Mehrwerth nach Billigkeit, das heißt, nach Verhältniß des Antheils eines Jeden an ſeiner Erſchaffung, an die verſchiedenen Mitglieder der Geſellſchaft vertheilt iſt, ſo wird jedes derſelben rechtmäßigerweiſe den Theil beſitzen, der auf ihn kommt. Er kann alſo über dieſes individuelle rechtmäßige Eigenthum nach Belieben verfügen; er kann es vertauſchen, verſchenken und übertragen, ohne daß eines der anderen Individuen, ohne daß ſelbſt die Geſammtheit derſelben, das heißt die Geſellſchaft, jemals auf dieſe Werthe irgend ein Recht oder Gewalt haben kann.

Es iſt daher klar, daß, wenn die zweite Generation kommt, ſie zwei Arten von Kapitalien auf der Erde finden wird:

A) Das urſprüngliche oder natürliche Kapital, welches von den Menſchen der erſten Generation nicht geſchaffen worden iſt, das heißt, den Werth des unbearbeiteten Bodens;

B) Das von der erſten Generation geſchaffene Kapital, welches in ſich ſchließt: 1) die Producte, Lebensmittel und Werkzeuge, welche von der erſten Generation nicht conſumirt oder abgenutzt worden ſind; 2) den Mehrwerth, den die Arbeit der erſten Generation zu dem Werthe des unbebauten Bodens hinzugefügt hat.

Es iſt alſo klar, und es folgt unleugbar und nothwendig aus dem Grundprincipe des Rechts des Beſitzes, welches wir oben aufgeſtellt haben, daß jedes Individuum der zweiten Generation ein gleiches Recht auf das urſprüngliche oder natürliche Kapital hat, während es kein Recht

kenne und daß ſie ihn wenigſtens für die Ausübung einer gewiſſen Thätigkeit eben ſo viel Subſiſtenzmittel zuſichere, als dieſe Ausübung ihm in dem urſprünglichen Zuſtande hätte gewähren können.

Wer unſere bisherigen Deductionen mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird weder die Richtigkeit noch die Gerechtigkeit dieſes Schluſſes beſtreiten.

Hat denn nun aber der Arbeiter, dem es an Arbeit fehlt, heutzutage das Recht, zum Maire ſeiner Gemeinde, zum Präfecten ſeines Departements, oder mit einem Worte, zu einem Repräſentanten der Geſellſchaft zu ſagen: „Es giebt in der Werkſtätte, in der ich angeſtellt war, keine Arbeit mehr für mich," oder: „Der Arbeitslohn iſt ſo niedrig geſtellt, daß es nicht mehr hinreicht, um meine Subſiſtenz zu ſichern; ich verlange daher von Ihnen Arbeit zu einem Lohne, welcher hoch genug iſt, daß meine Lage der des freien Wilden in ſeinen Wäldern vorzuziehen iſt?" — Nein.

Dieſes Recht iſt nicht allein nicht anerkannt, es iſt nicht allein durch die geſellſchaftlichen Einrichtungen nicht verbürgt, ſondern die Geſellſchaft ſagt ſogar zu dem Proletarier, den ſie des erſten, des heiligſten ſeiner Rechte, des Rechts des Antheils auf den Nießbrauch der Erde beraubt hat: „Verſchaffe Dir Arbeit, **wenn Du es kannſt**, und wenn Du es nicht kannſt, dann verhungere, aber achte das Eigenthum Anderer (welches zum Theil auf die Uſurpation Deines Rechts gegründet iſt)." Die Geſellſchaft treibt die Lächerlichkeit ſogar ſo weit, daß ſie den Menſchen, der keine Arbeit, der keinen Lebensunterhalt finden kann, für **ſtraffällig erklärt!** Wir werfen täglich Unglückliche ins Gefängniß, welche ſich des Bettelns, des Vagabondirens ſchuldig gemacht haben, das heißt, welche ſchuldig ſind, weder Subſiſtenzmittel, noch Unterkommen, noch die Mittel, ſich dieſe zu verſchaffen, zu beſitzen.

Die Einrichtung des Beſitzes iſt alſo bei allen civiliſirten Nationen im höchſten Grade ungerecht; ſie iſt auf eine Eroberung, auf eine Beſitzergreifung gegründet, welche nichts iſt als eine fortdauernde Uſurpation, ſo lange denen, welche de facto von der Benutzung des Bodens ausgeſchloſſen ſind, kein **Aequivalent** für ihre natürlichen Rechte gegeben wird.

Dieſe Einrichtung iſt überdies außerordentlich gefährlich, da in den Nationen, bei denen der Reichthum, die Induſtrie und der Luxus ſehr entwickelt ſind, die Proletarier nicht unterlaſſen werden, ſich früher oder ſpäter dieſe Beraubung zu Nutze zu machen, um die Geſellſchaft umzuſtürzen. Auf die politiſchen Kataſtrophen werden die ſocialen Kataſtrophen folgen, das heißt, es werden an die Stelle der gegen das Perſonal der Regierung ge-

richteten Revolutionen solche treten, welche gegen die sociale Ordnung selbst gerichtet sind, Revolutionen, welche **die Grundlagen** der Gesellschaft erschüttern, was noch viel wichtiger ist*). — Das Schauspiel Englands, der entsetzliche Zustand Irlands, die Ideen, welche in den Werkstätten der großen Städte Frankreichs, besonders in Paris und Lyon gähren, sind nur zu sehr geeignet, die größten Besorgnisse zu erwecken. Unglücklicherweise verstehen die Männer, welche das Staatsruder führen, nichts von der Wirklichkeit, von den Dingen, welche sind. Sie bewegen sich in einem Käfig, in welchem sie durch Worte, abstrakte Begriffe, Subtilitäten und Intriguen ein künstliches Leben unterhalten, an dessen dramatischen Anregungen die Presse täglich die hervorstechendste Fraction der Gesellschaft Antheil nehmen läßt. Aber unter diesem künstlichen Leben, unter dieser politischen Verblendung liegt die **sociale Wirklichkeit**, an die man leider nicht denkt und die man ihren Gang gehen läßt.

Man sehe, was in Frankreich geschieht. Die Presse, welche die öffentliche Meinung leitet, und die Bevollmächtigten der Nation regen das Land auf mit lächerlichen, kindischen Fragen, hinter denen leider nichts Reelles liegt als ein Ehrgeiz, der, man muß es sagen, im Allgemeinen nicht sehr edler Art ist. Aber man hütet sich wohl, den Lebensfragen die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, den wichtigsten Dingen, welche allein die Organe der öffentlichen Meinung und die Mandatare der Nation beschäftigen sollten. Denkt man wohl daran, die Einrichtungen, welche zum Zweck haben sollten, dem Mangel abzuhelfen, allen Arbeitsfähigen unter befriedigenden Bedingungen Arbeit zu sichern, den Landbau zu befruchten, die Industrie zu reguliren, den Unterricht allgemein zu machen, der Thätigkeit des menschlichen Geistes productive Bahnen zu eröffnen, den Kräften, welche ungenützt bleiben oder auf Abwege gerathen, einen zweckmäßigen Wirkungskreis zu verschaffen — denkt man daran, diese Einrichtungen gründlich zu studiren und sie in Ausführung zu bringen? Alle Fragen dieser Gattung, alle diese Fragen, von deren Lösung das Wohl der ganzen Gesellschaft abhängt, be-

*) Der furchtbare sociale Kampf, welcher in der Hauptstadt ausgebrochen ist, rechtfertigt nur zu sehr diese Prophezeihungen von 1839. Wenn man sich seit jener Zeit, anstatt alle wichtigen Fragen zu verschieben, mit der Lage und den Rechten des Volkes beschäftigt hätte, würden wir dann jetzt bis zu diesem entsetzlichen Vorspiele der großen socialen Kriege gekommen sein, in deren Aera wir eingetreten sind? Ach, beschwören wir, noch ist es Zeit, beschwören wir durch große und verständige Maßregeln die Gefahren der fürchterlichsten Lage, in welche die Menschheit jemals versetzt worden ist! (Anmerk. zur 3. Ausg. Juli 1848.)

ſchäftigen ſie unſere Publiciſten und unſere Männer der Politik? — Keineswegs! — Was ſie beſchäftigt, iſt die „wirkliche Präſidentſchaft“ oder andere unwichtige Dinge der nämlichen Art, welche die Intriguen der Führer und die ſociale Unfähigkeit Aller nur ſehr ſchlecht verbergen.

Nun, fahrt nur fort! — Die induſtrielle und ſociale Unordnung nimmt immer mehr zu, Ihr vermehret ſie ſo viel Ihr nur könnt durch Euren Miſchmaſch von Oppoſition, Condition, Quälereien und Umwälzungen; fahret nur fort, bis die Proletarier, deren Anzahl ſich im Verhältniß der Fortſchritte Eurer Civiliſation vermehrt, Euch endlich fragen werden, was Ihr gethan habt, um ihre Lage zu verbeſſern!

Als die Türken Konſtantinopel einnahmen, ſtritten ſich die Abgeordneten und Zeitungsſchreiber der damaligen Zeit in der belagerten Stadt hitzig über religiöſe Spitzfindigkeiten.

Vor fünfundzwanzig Jahren, als die Armeen des verbündeten Europa Frankreich überſtrömten, verweigerten die liberalen Eunuchen des geſetzgebenden Körpers Bonaparte den Oberbefehl über die Truppen, um das Land zu vertheidigen, und beſchäftigten ſich damit, Conſtitutionen zu fabriciren.

Jetzt, wo der Friede, der auf lange Kriege gefolgt iſt, es möglich macht, die wunden Stellen eines traurigen ſocialen Zuſtandes offen zu betrachten und in ihrer ganzen Tiefe zu ſondiren, Wunden, die geeignet ſind, eine allgemeine Auflöſung und eine furchtbare Exploſion herbeizuführen — man ſehe, mit was ſich jetzt die Führer des Landes, die Schriftſteller der politiſchen Preſſe und die Redner in der Deputirtenkammer beſchäftigen!

### IV. Friedlicher und wohlthätiger Charakter unſerer Theorie des Beſitzes.

Wir ſagten alſo, es ſei zu fürchten, daß in Zukunft auf die politiſchen Revolutionen viel ſchlimmere folgen würden, Revolutionen, unter denen die Staaten zu Grunde gehen, die ſocialen Revolutionen. Wir ſagten, daß in Frankreich und England ſubverſive Lehren gegen das Eigenthum unter den Arbeitermaſſen verbreitet werden. Wir ſagten, daß, da die traurige Lage dieſer Maſſen mit den Fortſchritten des Induſtrieweſens ſich verſchlimmert, dieſe Lehren ſich nur immer mehr verbreiten und die Geſellſchaft immer ernſter bedrohen müſſen, ſo lange die Geſellſchaft dem Armen eine genügende Entſchädigung für den an ihm begangenen Raub verſagt, und eine **Rechtsverweigerung** beſtehen läßt, welche den Feinden des Beſitzes eine gefährliche Waffe in die Hände giebt.

Die Lehren, von denen wir ſprechen, ſind nicht von geſtern. Babeuf

ſchon hatte ſie nur wieder erneuert; indeſſen haben ſie beſonders in den letzten zehn Jahren eine große Gewalt erlangt. Viele den gebildeten Klaſſen angehörende Männer billigen ſie jetzt in verſchiedenem Grade und verbreiten ſie. Man kennt die Idee des Saint-Simonismus über das Kapital und über das Erbrecht. Dieſe Ideen, welche keineswegs mit dem Saint-Simonismus geſtorben ſind, haben im Gegentheil viel Terrain gewonnen, und alle Deklamationen über die Heiligkeit des Beſitzes (die einzigen Widerlegungen, die man ihren Anhängern entgegenſtellt) ſind nur wenig geeignet, dieſe zu bekehren, was doch ſo wichtig wäre: denn dieſe Lehren, welche das Kapital, das Erbrecht und das Princip des Beſitzes angreifen, drängen die Geſellſchaft nach einem Abhange hin, der zu einem Abgrunde führt.

Folgendes iſt alſo die Lage der Dinge in Bezug auf die Frage, die uns beſchäftigt:

1) der Beſitz iſt durch jene Aufeinanderfolge der Ereigniſſe der ſocialen Bewegung, welche man die Gewalt der Umſtände nennt, auf eine Baſis gegründet worden, welche nicht gerecht iſt;

2) die Reaction, die ſich gegen die Ungerechtigkeit an den Tag legt, welche in der gegenwärtigen Einrichtung des Beſitzes liegt, geht ſo weit, daß ſie das Princip des Beſitzes ſelbſt angreift;

3) endlich wird das Princip von den Vertheidigern der gegenwärtigen Einrichtung nicht hinlänglich vertreten. Da alſo die Anſichten der Einen auf den Statusquo, die der Anderen auf eine Negation hinauslaufen, ſo wird Jeder, der die Dinge von einem höheren Standpunkte betrachtet, leicht einſehen, daß eine ſolche Frage, in ſolchen Worten ausgedrückt, in einer Geſellſchaft wie die unſrige zu einem Kampfe führen muß. Dies iſt der Charakter des Irrthums.

Nun, man ſehe, ob die Theorie des Beſitzes, die wir aufgeſtellt haben und die an ſich ſelbſt unwiderleglich iſt, nicht überdies durch das Wohlthätige ihrer Folgerungen den Charakter der Wahrheit an ſich trägt. Weit entfernt, zu einem Kampfe zu führen, zu einem unheilvollen und unſinnigen Umſturze, welcher nur die Barbarei zur Folge haben könnte, weit entfernt, den entſetzlichen Krieg der Armen gegen die Reichen herbeizuführen, von welchem alle vorgerückten Civiliſationen bedroht ſind (ihre Armen mögen nun Sclaven oder Proletarier heißen), wendet ſich die Theorie, die wir aufgeſtellt haben, an die **Intelligenz** und fordert ſie auf, **ein Problem zu löſen** und noch dazu ein **ſehr friedliches** Problem, welches der Geſellſchaft und allen Klaſſen, aus denen ſie beſteht, außerordentlich günſtig iſt. Wir werden es ſehen.

Welches iſt dieſes Problem? Es iſt das der **Organiſation der Arbeit**, oder richtiger geſagt, der **Organiſation der Induſtrie***).

Wir haben bewieſen, daß es nur zwei Wege giebt, um wieder zum Rechte zu gelangen: die Rückkehr in den Zuſtand der Rohheit oder die Anerkennung des Rechts auf die Arbeit.

Die Rückkehr in den Zuſtand der Rohheit will Niemand, wie wir glauben, obgleich, theoretiſch geſprochen, dieſer Zuſtand das logiſche Ziel iſt, auf welches diejenigen, welche den Beſitz geradezu leugnen und die Aufhebung deſſelben verlangen, zugehen.

Es bleibt alſo die Anerkennung des Rechts auf die Arbeit, welche offenbar nur unter der Bedingung möglich iſt, daß die Geſellſchaft den Weg der **Organiſation der Induſtrie** betritt. Wenn die Induſtrie eine freie Organiſation erhalten haben wird, oder wenn nur die Regierungen die regelmäßigen Arbeiten in hinreichender Quantität organiſirt haben werden, ſo wird die Anerkennung des Rechts auf die Arbeit ſofort zu einer Thatſache werden. Und dieſe Thatſache wird nicht allein blos gerecht und menſchlich, ſie wird auch für die Geſellſchaft außerordentlich günſtig ſein, indem ſie zur Folge haben wird, daß die theoretiſchen Angriffe gegen den Beſitz aufhören, daß die ſocialen Revolutionen, denen die civiliſirteſten Nationen raſch entgegengehen, unterdrückt und ſogar die individuellen Angriffe verhindert werden, denen der Beſitz täglich ausgeſetzt iſt (den Diebſtählen aller Art), welche im Allgemeinen durch das Elend und durch die erzwungene Demoraliſirung der bedürftigen Klaſſen veranlaßt werden.

Es iſt bemerkenswerth, daß die Regierungen, welche ſich nicht den ſtörenden und nutzloſen parlamentariſchen Intriguen, den Discuſſionen eines ſchwatzhaften und unfruchtbaren Liberalismus hingeben, die Regierungen, welche ſich mit den wirklichen Bedürfniſſen des Volks und der Geſellſchaft beſchäftigen, die Neigung haben, den von uns angegebenen Weg zu betreten. So hat der König von Holland ſchon zahlreiche **Ackerbaucolonien** gegründet, die man als den Keim betrachten kann, deſſen Entwickelung den Beſitz geſetzlich begründen und befeſtigen wird, indem ſie das Recht auf die Arbeit den außerordentlich fruchtbaren, außerordentlich conſervativen und außerordentlich progreſſiven Einrichtungen einverleiben wird.

Alles zuſammengenommen hat uns dieſe Unterſuchung, in welcher wir

*) Wir verſtehen unter dem Worte Induſtrie in ſeiner ſchönen und großen allgemeinen Bedeutung das vollſtändige Syſtem der productiven und ſchaffenden Thätigkeit der Menſchen in allen ihren Zweigen.

die Theorie des Beſitzes auf ihre wahren Grundlagen zurückgeführt haben, auf folgende drei wichtige allgemeine Folgerungen geführt:

1) Die gegenwärtige Verfaſſung des Beſitzes iſt mit einem ſchlimmen Fehler behaftet, weil das geſchaffene Kapital, welches eine gemachte Arbeit repräſentirt und das rechtmäßige individuelle Eigenthum ſeiner Erzeuger oder ihrer Erben iſt, das urſprüngliche Kapital, die Erde, an ſich geriſſen hat, welche das allgemeine Eigenthum des Menſchengeſchlechts iſt, ſo daß die von ihrem natürlichen Erbtheile ausgeſchloſſenen Maſſen ſo lange beeinträchtigt ſind und bleiben, als ihnen von der Geſellſchaft nicht ein vollſtändiges **Aequivalent** verbürgt wird. Dieſes Aequivalent iſt das Recht auf die Arbeit.

2) Die Negation des Kapitals des Erbrechts, des individuellen Beſitzes, welche nur furchtbare Kämpfe herbeiführen und die Geſellſchaft in die Bahn der Zerſtörung ſtürzen könnte, deren theoretiſches und logiſches Ziel (wie wir ſchon geſagt haben) die Rückkehr zu dem rohen Zuſtande ſein müßte: dieſe Negation, deren Anhänger auf Recht und Vernunft zu fußen glauben, iſt vollkommen unlogiſch und und das Recht vernichtend, weil ſie die Uſurpation des geſchaffenen Kapitals rechtfertigen würde, ſo wie die jetzige Einrichtung die Uſurpation des nichtgeſchaffenen Kapitals rechtfertigt.

3) Endlich **muß** die Geſellſchaft, um den Beſitz auf eine in der Theorie völlig geſetzmäßige Baſis zu gründen und um ſich der That nach gegen alle Chancen der Revolution zu waffnen, deren Grundurſache die unſichere und traurige Lage der Maſſen iſt, ſich vor allen Dingen damit beſchäftigen, **landwirthſchaftliche und induſtrielle Anſtalten** zu gründen, durch welche ſie allen denen, die ſie verlangen, eine hinreichend lohnende Arbeit garantiren kann.

Unſere gründliche Unterſuchung über die Geſetzmäßigkeit des Beſitzes und über die Bedingungen derſelben, hat alſo das Reſultat, die falſchen und gefährlichen Lehren, welche den Beſitz und das Erbrecht angreifen, in ihren Grundlagen zu zerſtören und darzuthun, daß das zu unternehmende Werk, weit entfernt ein revolutionäres zu ſein, im Gegentheil ein weſentlich wiſſenſchaftliches und organiſches Werk iſt; denn das Princip des Rechts auf die Arbeit kann offenbar nur fruchtbar gemacht werden durch eine wenigſtens theilweiſe Löſung des Problems der Organiſation der Arbeit.

V. Conſidérant, im Mai 1839.

## XV.

### Verfaſſungs-Entwurf.

Im Angeſichte Gottes und im Namen des franzöſiſchen Volkes proclamirt und decretirt die Nationalverſammlung was folgt.

#### Darſtellung der Pflichten und Rechte.

Art. 1. Die Pflichten der zu einer Geſellſchaft verbundenen Menſchen beſtehen in der Achtung der Verfaſſung, im Gehorſam gegen die Geſetze, in der Vertheidigung des Vaterlandes, in der Erfüllung der Familienpflichten und in der brüderlichen Ausübung des Grundſatzes: „Thue Anderen nicht, was Du nicht willſt, daß man Dir thue; was Du willſt, daß Andere für Dich thun, das thue für ſie.“

Art. 2. Die Verfaſſung gewährleiſtet allen Bürgern: die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, den Unterricht, die Arbeit, das Eigenthum, die Unterſtützung.

Art. 3. Die Freiheit beſteht in dem Rechte, zu gehen und zu kommen, ſich friedlich und ohne Waffen zu verſammeln, ſich zu vereinigen, zu petitioniren, ſeine Religion auszuüben, ſeine Gedanken und ſeine Anſichten durch die Preſſe oder auf andere Weiſe an den Tag zu legen.

Die Ausübung dieſer Rechte hat keine anderen Grenzen als die Rechte und die Freiheit Anderer oder die öffentliche Sicherheit.

Art. 4. Die Gleichheit beſteht in der Aufhebung aller angeborenen Titel und Vorrechte, Klaſſen oder Kaſten, in der Zuläſſigkeit eines Jeden zu allen öffentlichen Aemtern ohne anderen Bevorzugungsgrund als die Moralität und die Befähigung, und in der gleichmäßigen Theilnahme aller Bürger an den Laſten und Vortheilen der Geſellſchaft.

Art. 5. Die Sicherheit beſteht in dem Schutze der Perſon, der Familie, der Wohnung, der Rechte und der Güter jedes Mitgliedes der Geſellſchaft.

Art. 6. Das Recht auf den Unterricht iſt das, welches alle Bürger haben, von dem Staate unentgeltlich den Unterricht zu erhalten, welcher geeignet iſt, die phyſiſchen, moraliſchen und intellectuellen Fähigkeiten eines Jeden zu entwickeln.

Art. 7. Das Recht zur Arbeit iſt das, welches jeder Menſch hat, durch Arbeit ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben.

Die Geſellſchaft ſoll durch die productiven und allgemeinen Mittel,

über welche ſie verfügen kann und die noch organiſirt werden ſollen, allen Arbeitsfähigen, die ſich nicht auf anderm Wege Arbeit verſchaffen können, dazu verhelfen.

Art. 8. Das Eigenthum beſteht in dem Recht, ſein Beſitzthum, ſeine Einkünfte, die Früchte ſeiner Arbeit; ſeines Verſtandes und ſeiner Induſtrie zu genießen und darüber zu verfügen.

Art. 9. Das Recht auf Unterſtützung iſt das, welches die verlaſſenen Kinder, die Kranken und Greiſe haben, von dem Staate die Mittel zu ihrer Exiſtenz zu verlangen.

## Verfaſſung.

### Erſtes Kapitel.

#### Von der Souveränetät des Volks.

Art. 10. Frankreich iſt eine demokratiſche eine und untheilbare Republik.

Art. 11. Die franzöſiſche Republik hat als Grundſatz: die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit.

Art. 12. Die Souveränetät beruht auf der Geſammtheit der franzöſiſchen Bürger.

Sie iſt unveräußerlich und unverjährbar.

Kein Individuum, keine Fraction des Volks kann ſich die Ausübung derſelben anmaßen.

Art. 13. Alle öffentlichen Gewalten, welche ſie auch ſein mögen, gehen vom Volke aus.

Sie können nicht erblich übertragen werden.

Art. 14. Die Trennung der Gewalten iſt die erſte Bedingung einer freien Regierung.

### Zweites Kapitel.

#### Von der geſetzgebenden Gewalt.

Art. 15. Das franzöſiſche Volk überträgt die geſetzgebende Gewalt einer einzigen Verſammlung.

Art. 16. Die Wahl hat die Bevölkerung zur Baſis.

Art. 17. Die Geſammtzahl der Repräſentanten des Volks wird ſiebenhundertfunfzig betragen, mit Einſchluß der Repräſentanten Algeriens und der franzöſiſchen Colonien.

Art. 18. Dieſe Zahl wird auf neunhundert vermehrt für die Verſammlung, welche die Verfaſſung revidiren ſoll.

Art. 19. Die Wahl iſt direct und allgemein.

Art. 20. Wähler ſind alle Franzoſen von 21 Jahren, welche im Genuß ihrer bürgerlichen und politiſchen Rechte ſind.

Art. 21. Wählbar ſind ohne Rückſicht auf Cenſus und Wohnort alle Franzoſen von 25 Jahren, welche im Genuß ihrer bürgerlichen und politiſchen Rechte ſind.

Art. 22. Wähler und wählbar ſind nicht: a) alle nicht rehabilitirten Falliten; b) die zu körperlichen oder entehrenden Strafen, zu Beſſerungsſtrafen für Handlungen, welche das Geſetz als Verbrechen bezeichnet oder für Verbrechen gegen das Eigenthum, für Betrügereien, für Vertrauensmißbrauch und für Frevel gegen die Sittlichkeit, verurtheilt worden ſind.

Art. 23. Das Wahlgeſetz wird die Beamten bezeichnen, welche in dem Bezirke, in dem ſie ihre Functionen ausüben, nicht gewählt werden können.

Art. 24. Das Scrutinium iſt geheim.

Art. 25. Die Wahl der Repräſentanten geſchieht nach Departements im Hauptorte des Cantons und durch Abſtimmung auf Liſten.

Art. 26. Die Nationalverſammlung prüft die Vollmachten ihrer Mitglieder und entſcheidet über die Gültigkeit der Wahlen.

Art. 27. Sie wird auf drei Jahre gewählt und vollſtändig erneuert.

Art. 28. Sie iſt permanent.

Indeſſen kann ſie ſich auf einen Zeitraum, den ſie feſtſetzt, der aber drei Monate nicht überſteigen darf, vertagen.

Art. 29. Die Repräſentanten ſind immer von neuem wählbar.

Art. 30. Die Mitglieder der Nationalverſammlung repräſentiren nicht das Departement, welches ſie wählt, ſondern ganz Frankreich.

Art. 31. Sie können keine Vorſchriften von ihren Wählern erhalten.

Art. 32. Die Repräſentanten des Volks ſind unverletzlich.

Sie können zu keiner Zeit zur Rechenſchaft gezogen, weder angeklagt noch verurtheilt werden wegen der Anſichten, die ſie im Schooße der Nationalverſammlung geäußert haben.

Art. 33. Sie können, außer im Fall der Ergreifung auf friſcher That, nur criminell verfolgt oder verhaftet werden, wenn die Verſammlung es erlaubt hat.

Art. 34. Unvereinbar mit dem legislativen Mandat ſind alle Functionen, deren Inhaber willkürlich entſetzt werden können.

Art. 35. Kein Mitglied der Nationalverſammlung kann während der Dauer der Legislatur zu Functionen ernannt oder befördert werden, deren Inhaber von der ausübenden Gewalt nach Willkür gewählt werden.

Art. 36. Die Mitglieder der Nationalverſammlung, welche öffentliche Aemter bekleiden, werden in ihren Functionen durch Andere erſetzt und erhalten während der Dauer ihres legislativen Mandats keinen Gehalt.

Art. 37. Ausgenommen von den Beſtimmungen der Artikel 34, 35 und 36 ſind:

a) die Miniſter,

b) die Unterſtaatsſecretäre,

c) der Generalprocurator beim Caſſationshofe,

d) der Generalprocurator beim Appelhofe,

e) der Maire von Paris,

f) der Polizeipräfect,

g) der Commandant der Pariſer Nationalgarde, und die übrigen Beamten, welche durch beſondere Geſetze noch bezeichnet werden.

Art. 38. Jeder Volksrepräſentant erhält eine Entſchädigung, auf die er nicht verzichten kann.

Art. 39. Die Sitzungen der Verſammlung ſind öffentlich. Indeſſen kann die Verſammlung auf den Antrag der durch die Geſchäftsordnung feſtgeſetzten Anzahl von Repräſentanten ſich zu einem geheimen Ausſchuſſe bilden.

Art. 40. Die Verſammlung erläßt Geſetze und Decrete.

Die Decrete beziehen ſich nur auf locale und Privatintereſſen.

Die Anweſenheit der Hälfte und eines Mitgliedes der Verſammlung iſt nöthig zur Gültigkeit der Votirung der Geſetze.

Die Geſchäftsordnung beſtimmt die Anzahl der Mitglieder, welche zur Votirung von Decreten nöthig iſt.

Art. 41. Kein Vorſchlag zu einem Geſetze oder Decrete, ausgenommen im Fall der Dringlichkeit, kann früher als nach dreimaliger Verleſung mit Zwiſchenräumen von wenigſtens zehn Tagen zur definitiven Abſtimmung gebracht werden.

Art. 42. Jeder Dringlichkeitsantrag wird von einer Auseinanderſetzung der Gründe begleitet.

Der Antrag wird noch während der Sitzung den Bureaux übergeben.

Eine von den Bureaux ernannte Commiſſion erſtattet nur über die Dringlichkeit Bericht.

Wenn die Verſammlung die Dringlichkeit anerkennt, ſo erklärt ſie dieſelbe und ſetzt ſogleich den Termin zur Verhandlung feſt.

Wenn ſie entſcheidet, daß keine Dringlichkeit vorhanden iſt, ſo tritt der Antrag in die Reihe der gewöhnlichen Vorſchläge.

## Drittes Kapitel.

### Von der ausübenden Gewalt.

Art. 43. Das französische Volk überträgt die ausübende Gewalt einem Bürger, welcher den Titel eines Präsidenten der Republik erhält.

Art. 44. Um zum Präsidenten ernannt werden zu können, muß man geborener Franzos und wenigstens dreißig Jahre alt sein.

Art. 45. Der Präsident wird ernannt durch directe und allgemeine Wahl, mit geheimem Scrutinium und nach absoluter Majorität der Stimmen.

Art. 46. Die Wahlverrichtungen werden unmittelbar an die Nationalversammlung eingeschickt, welche ohne Aufschub über die Gültigkeit der Wahl entscheidet und dann den Präsidenten der Republik proklamirt.

Wenn kein Candidat mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen erhalten hat, so wählt die Nationalversammlung den Präsidenten der Republik nach absoluter Mehrheit und durch geheimes Scrutinium aus den fünf Candidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben.

Art. 47. Der Präsident der Republik wird auf vier Jahre gewählt und ist erst nach einem Zwischenraume von vier Jahren von neuem wählbar.

Art. 48. Seine Function besteht darin, die Ausübung der Gesetze zu überwachen und zu sichern.

Art. 49. Er verfügt über die bewaffnete Macht, kann sie aber nie in Person anführen.

Art. 50. Er kann weder irgend einen Theil des Landes abtreten, noch die gesetzgebende Versammlung auflösen, noch auf irgend eine Weise die Herrschaft der Verfassung und der Gesetze suspendiren.

Art. 51. Er legt jedes Jahr durch eine Botschaft an die Nationalversammlung den Bericht über den allgemeinen Zustand der Angelegenheiten der Republik vor.

Art. 52. Er schließt Verträge ab.

Es ist jedoch kein Vertrag gültig, bevor er nicht von der Nationalversammlung geprüft und ratificirt worden ist.

Art. 53. Er hat das Begnadigungsrecht; er darf dieses Recht jedoch nur auf den Antrag des Justizministers und nach Einholung der Ansicht des Staatsraths ausüben.

Art. 54. Er promulgirt die Gesetze im Namen des französischen Volks.

Art. 55. Dringliche Gesetze werden innerhalb zweier Tage und die übrigen innerhalb acht Tagen promulgirt, von der Uebergabe derselben durch

den Präſidenten der Nationalverſammlung an den Präſidenten der Republik an gerechnet.

Art. 56. Im Fall der Präſident der Republik wichtige Einwendungen gegen einen von der Nationalverſammlung angenommenen Geſetzes- oder Decretsentwurf zu machen hätte, kann er innerhalb des zu der Promulgation feſtgeſetzten Termins eine Botſchaft an die Verſammlung erlaſſen, in welcher er ſeine Einwürfe auseinandergeſetzt und eine neue Berathung verlangt.

Die Verſammlung nimmt die Berathung vor; ihr Beſchluß iſt entſcheidend und wird dem Präſidenten der Republik zugefertigt.

Die Promulgation findet dann in dem für die dringlichen Geſetze und Decrete beſtimmten Zeitraume ſtatt.

Art. 57. Im Fall die Promulgation durch den Präſidenten der Republik innerhalb der in den vorſtehenden Artikeln feſtgeſetzten Termine nicht erfolgen ſollte, wird der Präſident der Nationalverſammlung ſie bewerkſtelligen.

Art. 58. Der Präſident empfängt die bei der Republik accreditirten Geſandten und Geſchäftsträger der auswärtigen Mächte.

Art. 59. Er hat den Vorſitz bei den nationalen Feierlichkeiten.

Art. 60. Er erhält eine Wohnung auf Koſten der Republik und einen Gehalt von ſechsmalhunderttauſend Franken jährlich.

Art. 61. Er reſidirt in der Stadt, welche Sitz der Regierung iſt.

Art. 62. Der Präſident der Republik ernennt und entſetzt die Miniſter nach ſeinem Gutdünken.

Er ernennt und entſetzt im Miniſterrathe die diplomatiſchen Agenten, die Generale und Militärcommandanten der Land- und Seetruppen, den Obercommandanten der Nationalgarden des Seine-Departements, den Maire von Paris, die Gouverneurs der Colonien, Algeriens und der Bank von Frankreich, die Generalprocuratoren und andere höhere Beamte.

Er ernennt und entſetzt die untergeordneten Agenten der Regierung auf den Vorſchlag des betreffenden Miniſters.

Art. 63. Er hat das Recht, die Maires und andere von den Bürgern gewählte Beamte der ausübenden Gewalt zu ſuspendiren, auf eine Zeit, welche drei Monate nicht überſteigen darf.

Er kann ſie nur in Uebereinſtimmung mit dem Staatsrathe entſetzen.

Das Geſetz beſtimmt die Fälle, in welchen die entſetzten Beamten als unwählbar zu den nämlichen Functionen erklärt werden können.

Dieſe Erklärung der Unwählbarkeit kann nur durch eine Jury ausgeſprochen werden.

Art. 64. Die Anzahl der Miniſter und ihre Befugniſſe wird durch die geſetzgebende Gewalt feſtgeſtellt.

Art. 65. Die Handlungen des Präſidenten der Republik mit Ausnahme derer, durch welche er die Miniſter ernennt und entſetzt, haben nur dann Wirkung, wenn ſie von einem Miniſter contraſignirt ſind.

Art. 66. Der Präſident, die Miniſter, die Agenten und Depoſitare der öffentlichen Gewalt ſind, jeder was ihn betrifft, für alle Handlungen der Regierung und der Verwaltung verantwortlich.

Ein Geſetz wird die Fälle der Verantwortlichkeit, die Bürgſchaften der Staatsbeamten und die Art und Weiſe des gegen ſie einzuſchlagenden Verfahrens beſtimmen.

Art. 67. Die Miniſter haben Zutritt in die Nationalverſammlung; ſie werden gehört, ſobald ſie es verlangen.

Art. 68. Die Nationalverſammlung wählt einen Vicepräſidenten der Republik auf vier Jahre auf den Vorſchlag, den der Präſident innerhalb des auf ſeine Erwählung folgenden Monats zu machen hat.

Im Verhinderungsfalle des Präſidenten erſetzt ihn der Vicepräſident und übt ſeine Functionen aus.

Wenn die Präſidentenſtelle durch den Tod, durch den Rücktritt des Präſidenten oder auf andere Weiſe erledigt wird, ſo iſt innerhalb eines Monats die Wahl eines neuen Präſidenten vorzunehmen.

## Viertes Kapitel.

### Vom Staatsrath.

Art. 69. Es wird ein Staatsrath ernannt, welcher aus wenigſtens vierzig Mitgliedern beſteht.

Der Vicepräſident der Republik iſt de jure Präſident des Staatsraths.

Art. 70. Die Mitglieder dieſes Raths werden von der Nationalverſammlung im erſten Monate jeder Legislatur durch geheimes Scrutinium und nach abſoluter Majorität auf drei Jahre erwählt.

Sie ſind unbeſchränkt wieder erwählbar.

Art. 71. Diejenigen Mitglieder des Staatsraths, welche aus der Nationalverſammlung gewählt worden ſind, werden unverzüglich als Repräſentanten des Volks durch Andere erſetzt.

Art. 72. Die Mitglieder des Staatsraths können nur durch die Verſammlung auf den Antrag des Präſidenten der Republik ihrer Stellen entſetzt werden.

Art. 73. Der Staatsrath redigirt die Geſetzentwürfe, welche die Regierung der Verſammlung vorlegt, und die Entwürfe zur parlamentariſchen Initiative, welche die Verſammlung zur Prüfung an ihn abſendet.

Er entwirft die Verordnungen für die öffentliche Verwaltung nach dem beſonderen Auftrage der Nationalverſammlung.

Er übt in Bezug auf die Departemental- und Municipalverwaltung die ganze Gewalt der Controle und der Aufſicht aus, die ihm durch das Geſetz übertragen wird.

Ein beſonderes Geſetz wird ſeine übrigen Befugniſſe reguliren.

Art. 74. Der Präſident und der Vicepräſident der Republik ſind nach Ablauf ihrer Anſtellungen de jure Mitglieder des Staatsraths.

## Fünftes Kapitel.

### Von der inneren Verwaltung.

Art. 75. Die gegenwärtige Eintheilung des Landes in Departements, Arrondiſſements, Cantons und Gemeinden kann nicht anders als durch ein Geſetz abgeändert werden.

Art. 76. Es giebt:

a) in jedem Departement eine Verwaltungsbehörde, beſtehend aus einem Präfecten, einem Departementsrathe und einem Verwaltungstribunal, welches die Functionen des Präfecturraths verſieht;

b) in jedem Arrondiſſement einen Unterpräfecten;

c) in jedem Canton einen Rath, welcher aus den Maires aller Gemeinden des Cantons beſteht;

d) in jeder Gemeinde eine Verwaltungsbehörde, beſtehend aus einem Maire, aus Adjuncten und aus einem Municipalrathe.

Art. 77. Der Municipalrath wählt aus ſeinem Schooße den Maire und die Adjuncten.

Art. 78. Ein Geſetz wird die Befugniſſe der Departementsräthe, der Cantonsräthe und der Municipalräthe feſtſetzen.

Art. 79. Die Departements- und Municipalräthe werden durch directe Wahl aller in dem Departement oder der Gemeinde wohnhaften Bürger gewählt.

Ein beſonderes Geſetz wird die Art und Weiſe der Wahl in Paris und in allen Städten von mehr als hunderttauſend Seelen feſtſetzen.

Art. 80. Die Departements- und Municipalräthe können von dem Präſidenten der Republik in Uebereinſtimmung mit dem Staatsrathe aufgelöſt werden.

## Sechſtes Kapitel.

### Von der richterlichen Gewalt.

Art. 81. Die Gerechtigkeit wird im Namen des Volks gehandhabt. Sie iſt verbürgt.

Die Verhandlungen ſind öffentlich, außer wenn die Oeffentlichkeit für die Ordnung und die Sitten gefährlich iſt.

Die Formen des Verfahrens ſollen abgekürzt und vereinfacht werden.

Art. 82. Die Jury ſoll auch ferner bei Criminalſachen angewendet werden.

Art. 83. Sie ſoll in den Fällen und nach den Formen, welche das Geſetz beſtimmen wird, auch auf die Polizei und Civilſachen ausgedehnt werden.

Art. 84. Die Friedensrichter und ihre Stellvertreter werden im Hauptorte des Cantons durch directe Wahl aller im Canton wohnhaften Bürger gewählt.

Art. 85. Die Richter erſter Inſtanz und die der Appelhöfe werden von dem Präſidenten der Republik ernannt nach einer Candidatenordnung, welche durch das Geſetz über die Organiſation der Gerichte feſtgeſtellt werden wird.

Art. 86. Die Richter am Caſſationshofe werden von der Nationalverſammlung ernannt.

Art. 87. Die Beamten der Staatsanwaltſchaft werden von dem Präſidenten der Republik ernannt.

Art. 88. Die Richter erſter Inſtanz, ſo wie die des Appel- und des Caſſationshofes werden auf Lebenszeit ernannt.

Sie können entſetzt oder ſuspendirt werden durch einen Richterſpruch wegen der Gründe und in den Formen, welche die Geſetze verſchreiben.

Das Geſetz über die Organiſation der Gerichte wird das Alter beſtimmen, in welchem die Richter penſionirt werden können.

Art. 89. Die Militärgerichte des Land- und Seeheeres, die Handelsgerichte, die Prud' hommes und andere Specialgerichte behalten ihre gegenwärtigen Befugniſſe bis ſie durch ein Geſetz abgeändert werden.

Art. 90. In jedem Departement wird ein Verwaltungstribunal beauftragt, über die Streitſachen der Verwaltung zu entſcheiden.

Die Mitglieder dieſes Tribunals werden von dem Präſidenten der Republik ernannt nach einer Candidatenliſte, welche der Departementsrath einzureichen hat.

Art. 91. Es giebt für ganz Frankreich ein oberstes Verwaltungstribunal, welches über alle Streitsachen der Verwaltung zu entscheiden hat und dessen Zusammensetzung, dessen Befugnisse und Formen durch ein Gesetz festgestellt werden sollen.

Die Mitglieder des Verwaltungstribunals werden von dem Präsidenten der Republik ernannt, nach einer von dem Staatsrathe entworfenen Candidatenliste.

Sie können nur von dem Präsidenten der Republik in Uebereinstimmung mit dem Staatsrathe entsetzt werden.

Art. 92. Die Mitglieder des Rechnungshofs werden nach dem nämlichen Modus ernannt und entsetzt.

Art. 93. Die Conflicte wegen der Befugnisse zwischen den Verwaltungs- und richterlichen Behörden werden durch ein besonderes Tribunal geschlichtet, bestehend aus Richtern des Cassationshofes und aus Staatsräthen, welche alle drei Jahre in gleicher Anzahl durch ihre respectiven Körperschaften gewählt werden.

Den Vorsitz in diesem Tribunal wird der Justizminister führen.

Art. 94. Die Recurse gegen die Entscheidungen des Rechnungshofes werden vor das Tribunal der Conflicte gebracht.

Art. 95. Ein oberster Gerichtshof entscheidet ohne Appellation noch Recurs zur Cassation über alle Anklagen, welche die Nationalversammlung entweder gegen ihre eigenen Mitglieder oder gegen den Präsidenten der Republik oder seine Minister führt. Er richtet ebenso über alle wegen Verbrechen, Attentaten oder Complotten gegen die innere oder äußere Sicherheit des Staats angeklagte Personen.

Es kann nichts bei demselben anhängig gemacht werden als in Folge eines Decrets der Nationalversammlung, welches die Stadt bezeichnet, wo der Gerichtshof seine Sitzungen halten soll.

Art. 96. Der oberste Gerichtshof besteht aus Richtern und Geschworenen.

Die Richter, an der Zahl fünf, werden durch geheimes Scrutinium von dem Cassationshofe und aus dessen Schooße ernannt; sie wählen ihren Präsidenten.

Die Beamten, welche die Functionen des öffentlichen Anklägers versehen, werden von dem Präsidenten der Republik, und im Fall der Anklage des Präsidenten von der Nationalversammlung ernannt.

Art. 97. Sobald ein Decret der gesetzgebenden Versammlung die Bildung des obersten Gerichtshofes angeordnet hat, zieht der Präsident des

im Hauptorte jedes Departements ſeinen Sitz habenden Tribunals durch das Loos in öffentlicher Sitzung den Namen eines Mitglieds des Departementsraths.

Art. 98. Wenn an dem für die Sitzung beſtimmten Tage weniger als ſechzig Geſchworene gegenwärtig ſind, ſo wird dieſe Zahl durch die Erſatzmänner der Geſchwornen vollſtändig gemacht, welche der Präſident des oberſten Gerichtshofes unter den Mitgliedern des Rathes des Departements, in welchem der Gerichtshof Sitzung hält, durch das Loos zieht.

Art. 99. Die Geſchworenen, welche keine gültige Entſchuldigung vorgebracht haben, werden zu höchſtens ſechs Monaten Gefängniß und zu einer Strafe von fünf- bis zehntauſend Franken verurtheilt.

Art. 100. Der Angeklagte und der öffentliche Ankläger üben das Verwerfungsrecht aus, wie bei gewöhnlichen Sachen, doch ſo, daß die urtheilſprechende Jury immer aus vierundzwanzig Geſchworenen beſteht.

Art. 101. Die Erklärung der Jury, daß der Angeklagte ſchuldig iſt, kann nur von einer Majorität von zwei Dritteln der Stimmen ausgeſprochen werden.

Art. 102. In allen Fällen der Verantwortlichkeit der Miniſter oder aller Regierungsbeamten kann die Nationalverſammlung nach den Umſtänden den angeſchuldigten Beamten entweder vor den oberſten Gerichtshof, oder vor die gewöhnlichen Gerichte oder vor den Staatsrath ſtellen.

Art. 103. Der Staatsrath kann nur die Strafe der Suspenſion von den öffentlichen Functionen auf eine Zeit, welche fünf Jahre nicht überſteigt, ausſprechen.

Art. 104. Jeder Urtheilsſpruch des Staatsraths, welcher dieſe Strafe dictirt, muß von wenigſtens zwei Dritteln der Stimmen abgegeben werden.

Art. 105. Die Verhandlungen finden in öffentlicher Sitzung ſtatt.

Art. 106. Die Nationalverſammlung und der Präſident der Republik können in allen Fällen die Prüfung der Handlungen aller Beamten, außer dem Präſidenten der Republik, dem Staatsrathe übertragen, deſſen Bericht veröffentlicht wird.

Art. 107. Der Präſident der Republik kann nur vor den oberſten Gerichtshof geſtellt werden, auf eine, von der Nationalverſammlung wegen durch das Geſetz vorgeſehener Verbrechen und Vergehen erhobenen Anklage.

## Siebentes Kapitel.

### Von der öffentlichen Macht.

Art. 108. Die öffentliche Macht ist eingesetzt, um den Staat gegen äußere Feinde zu vertheidigen und im Innern die Aufrechthaltung der Ordnung und der Ausführung der Gesetze zu sichern.

Sie besteht aus der Nationalgarde und aus dem Land- und Seeheere.

Art. 109. Jeder Franzos, mit Ausnahme der durch das Gesetz angeordneten Befreiungen, ist zu dem persönlichen Dienste im Heere und in der Nationalgarde verpflichtet.

Die Stellvertretung ist untersagt.

Art. 110. Die Nationalgarde besteht aus allen waffenfähigen Bürgern, welche nicht zur activen Armee gehören.

Sie sind in dieser Eigenschaft einer Organisation unterworfen, welche durch das Gesetz angeordnet wird und deren Grundlage die directe und allgemeine Wahl ist.

Art. 111. Besondere Gesetze reguliren das Verfahren bei der Aufnahme in die Land- und Seemacht, die Dauer des Dienstes, die Disciplin, das Gerichtsverfahren und die Art der Strafen.

Art. 112. Die bewaffnete Macht ist ausschließlich gehorchend.

Kein bewaffnetes Corps kann deliberiren.

Art. 113. Die zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern verwendete öffentliche Macht tritt nur auf die Requisition der eingesetzten Behörden in Thätigkeit, nach den von der gesetzgebenden Gewalt festgesetzten Regeln.

Art. 114. Fremde Truppen dürfen ohne vorhergegangene Einwilligung der Nationalversammlung das französische Gebiet nicht betreten.

## Achtes Kapitel.

### Garantie der Rechte.

Art. 115. Die Todesstrafe für politische Verbrechen ist abgeschafft.

Art. 116. Die Confiscation des Vermögens kann nie wieder eingeführt werden.

Art. 117. Die Sklaverei kann auf keiner französischen Besitzung existiren.

Art. 118. Die Presse kann in keinem Fall der Censur unterworfen werden.

Art. 119. Allen Bürgern steht es frei, zu drucken und drucken zu

laſſen, vorbehältlich der dem öffentlichen und Privatrechte ſchuldigen Garantien.

Art. 120. Es kommt ausſchließlich den Geſchwornengerichten zu, über die durch die Preſſe oder durch jedes andere Veröffentlichungsmittel begangenen Vergehen zu erkennen.

Art. 121. Die Geſchwornen entſcheiden allein über die durch Preßvergehen verwirkten Entſchädigungen.

Art. 122. Alle politiſchen Vergehen gehören ausſchließlich zur Competenz der Geſchwornengerichte.

Art. 123. Jedermann kann ſeine Religion frei ausüben und erhält dazu gleichen Schutz vom Staate. Die von dem Geſetz anerkannten Diener der Religion haben allein Anſpruch auf einen Gehalt vom Staate.

Art. 124. Die Freiheit des Unterrichts wird unter der Bürgſchaft der Geſetze und unter der Aufſicht des Staats ausgeübt.

Dieſe Aufſicht erſtreckt ſich auf alle Erziehungs- und Unterrichtsanſtalten ohne irgend eine Ausnahme.

Art. 125. Die Wohnung jedes Bürgers iſt ein unverletzliches Aſyl.

Es iſt nur erlaubt, in dieſelbe einzudringen nach den Formen und in den Fällen, welche das Geſetz vorſchreibt.

Art. 126. Niemand kann ſeinen natürlichen Richtern entzogen werden.

Es können keine außerordentlichen Commiſſionen und Gerichte eingeſetzt werden, unter welchem Titel und Namen es auch ſein möge.

Art. 127. Niemand kann verhaftet oder in Haft gehalten werden als nach den Vorſchriften des Geſetzes.

Art. 128. Alle Beſitzungen ſind unverletzlich.

Indeſſen kann der Staat das Opfer einer Beſitzung fordern, aus Gründen geſetzlich feſtgeſtellter öffentlicher Intereſſen uud gegen eine gerechte und ausreichende Enſchädigung.

Art. 129. Jede Abgabe wird für den gemeinſchaftlichen Nutzen aufgelegt.

Jeder Bürger trägt dazu bei, nach Verhältniß ſeines Vermögens.

Art. 130. Keine Abgabe kann erhoben werden als in Folge eines Geſetzes.

Art. 131. Die directe Steuer wird nur für ein Jahr bewilligt.

Die indirecten Steuern können für mehrere Jahre bewilligt werden.

Art. 132. Die weſentlichen Garantien für das Recht zur Arbeit ſind: die Freiheit der Arbeit ſelbſt, die freiwillige Aſſociation, die Gleichheit des Verhältniſſes zwiſchen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter, der unentgeltliche

Unterricht, die gewerbliche Erziehung, die Sparkaſſen und Creditanſtalten und die Unternehmung großer Arbeiten von öffentlichem Nutzen von Seiten des Staats, bei denen im Fall des Arbeitsmangels die unbeſchäftigten Arme verwendet werden können.

Art. 133. Die Verfaſſung verbürgt die öffentliche Schuld.

Art. 134. Die Ehrenlegion wird beibehalten.

Ihre Statuten ſollen revidirt und mit den demokratiſchen und republikaniſchen Grundſätzen in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Art. 135. Das Gebiet Algeriens und der Colonien wird für franzöſiſches Gebiet erklärt und durch beſondere Geſetze regiert.

## Neuntes Kapitel.

### Von der Reviſion der Verfaſſung.

Art. 136. Die Nation hat ſtets das Recht, ihre Verfaſſung zu ändern oder zu modificiren.

Wenn zu Ende einer Legislatur die Nationalverſammlung den Wunſch ausſpricht, daß die Verfaſſung ganz oder zum Theil umgeſtaltet werden ſoll, ſo wird dieſe Reviſion auf folgende Weiſe ausgeführt:

Der von der Nationalverſammlung ausgeſprochene Wunſch wird nur nach dreimaligen in Zwiſchenräumen von einem Monate ſtattgefundenen Verhandlungen und durch drei Viertheile der Stimmen zum definitiven Beſchluß erhoben.

Die Reviſionsverſammlung wird nur auf zwei Monate ernannt.

Sie darf ſich nur mit der Reviſion beſchäftigen, für die ſie zuſammenberufen iſt.

Indeſſen kann ſie in dringenden Fällen ſich auch mit den Bedürfniſſen der Geſetzgebung beſchäftigen.

## Zehntes Kapitel.

### Vorübergehende Beſtimmungen.

Art. 137. Die beſtehenden Geſetzbücher, Geſetze und Verordnungen bleiben in Kraft, bis ſie auf geſetzlichem Wege aufgehoben werden.

Art. 138. Alle gegenwärtig eingeſetzten Behörden bleiben in Thätigkeit bis zur Publication der ſie betreffenden organiſchen Geſetze.

Art. 139. Das Geſetz über die Organiſation der Gerichte wird den Specialmodus der Ernennung zu der erſten Zuſammenſetzung der neuen Gerichtsbehörden anordnen.

Aus dem National vom 1. Juni.

„— Man würde leicht der (alten) Regierung falſche Finanz- und Verwaltungsmaßregeln vergeben haben, wenn ſie dafür mehr Gewähr für dasjenige geleiſtet hätte, was die „Geſchickten" die Ordnung nennen. Die Hoffnung der Geſchickten iſt eine ſtarke Staatsgewalt, welche die Clubs unterdrückt, ſie nöthigenfalls ſchließt, die Freiheit der Preſſe zügelt, und vor Allem die arbeitende Klaſſe in ihre alte Stellung zurückweiſt. Wir müſſen unſrerſeits eben das für die allergefährlichſte Unordnung halten. Der Grund des Sturzes Ludwig Philipps liegt gerade in der Anwendung dieſer Mittel, durch welche man die Julirevolution eludirt hat. Jeder ſieht, wohin uns das Mißlingen der Julirevolution geführt hat; aber wer kann ſagen, wohin uns eine verhängnißvolle Geſchicklichkeit führen würde, der es gelänge, auch die Februarrevolution um ihren Erfolg zu bringen? Die Ordnung beruht nicht mehr auf den Maßregeln des Zurückdrängens, ſie beruht auf den Maßregeln der Freiheit; die Ordnung beruht nicht mehr auf conſtitutionellen, ſondern auf den ſocialen Combinationen. — —

Die Nationalwerkſtätten haben zu großem Geſchrei Anlaß gegeben. Aber wird man im Stande ſein zu ſagen, wie man der Nothwendigkeit hätte entgehen können, ſie einzurichten? Konnte man ihr entgehen unmittelbar nach der Februarrevolution, als die theils vernichtete theils gehemmte Induſtrie ſo viele Arbeiter ohne Arbeit ließ? und wenn man es vermocht hätte, wer hätte es damals gewollt, wer möchte es jetzt wollen? Gewiß, große Mißbräuche hatten ſich in dieſe tumultuariſche und überſtürzte Einrichtung eingeſchlichen; aber wir leben der Hoffnung, daß etwas Gutes daraus hervorgehen werde, und das iſt das Entſtehen der Gewohnheit für die Regierung mit ihren eigenen Mitteln regelmäßig gegen die Arbeitsloſigkeit (chômage) Maßregeln zu treffen, in der Ueberzeugung, daß ſie damit ſowohl der Geſellſchaft als den Arbeitern weſentliche Dienſte leiſtet.

Seht, ruft man ferner: von dem erſten Tage ihrer Einſetzung hat die neue Regierung zu ihren Vorgängen jenes unlösbare Räthſel der Organiſation der Arbeit aufgenommen. — Freilich hatten unſre Geſchickten daſſelbe nicht zum Vergnügen aufgenommen; und es iſt gewiß, daß ſie es überall nicht geſtellt hätten. Glücklicherweiſe hat die Aufſtellung dieſer Frage von Niemandem abgehangen, und eben deshalb ward ſie ſo klar und ſo unabweisbar hingeſtellt. Denn die Organiſation der Arbeit — allerdings eine unglückliche Bezeichnung, denn nach der Abſicht derjenigen, die ſie im

Besondern vorgebracht, bezieht sie sich nur auf die Arbeiter in den Werkstätten — ist im Grunde nichts als der Gedanke: die Revolution ist eine sociale.

Die Revolution ist social, denn gegenwärtig hat der Geist des französischen Volkes erkannt, daß die Gesellschaft um der Gesellschaft willen verwaltet werden muß, und nicht mehr für ein Königthum, eine Aristokratie, ein Bürgerthum (bourgeoisie). Der 24. Februar hat den eigentlichen Inhalt der Lage festgestellt. Im Jahre 1789 entledigte man sich vorzüglich des Lehenswesens und der Kirchlichkeit; 1814 stürzte die kaiserliche Restauration so manche Ueberlebtheiten (vieilleris), die die erste Revolution bereits verwischt hatte; 1830 kam die Mittelklasse zur Herrschaft; jetzt ist die ganze Gesellschaft ihrer selbst Herr geworden, und das unter dem wohlberechtigten Drucke der Volksklassen, welche, weil sie die zahlreichsten sind, nothwendig den wahren Sinn unsrer letzten Revolution verstehen. Und der Beachtung werth ist es, wie sich die Anordnung in ihrem Geiste mit dem Gange der Dinge gebildet hat. Jeder weiß, wie sehr sie noch 1814 Bonapartisten waren; denn in diesem Gefühle faßte sich ihr ganzer Haß gegen die Restauration zusammen; seit 1820 hat die kaiserliche Partei mächtig abgenommen; 1848 hat sie aufgehört, und grade aus der Mitte der Volksklassen heraus ist die große und entscheidende Anerkennung der Republik hervorgegangen.

Von gewisser Seite her wünscht man der Nation vor allem Glück zu ihrer Mäßigung und zu ihrer Liebe für die Ordnung. Wir aber wünschen ihr Glück dazu, daß sie sich als Republik constituirt hat. Unsrer Ueberzeugung nach hat sie eben dadurch den höchsten Beweis ihrer politischen Mäßigung und ihrer Liebe zur Ordnung abgegeben. Denn sie hat begriffen, daß mit der Monarchie die Unvernunft nothwendig, die Ordnung aber dauernd nur mit der Republik möglich ist." —

(Vergl. dazu die folg. Nrn. vom 2—7. Juni über die sociale Frage.) Dagegen den Kampf des National sowohl gegen Proudhon's Banque d'Echange in der Nr. vom 17. Juni u. a. als gegen Pierre Lerour's Princip, daß die Production sich nach der Nachfrage, welche aus dem reinen Einkommen entstehe, richte, wornach in Frankreich nur 1 Million Müssiggänger, die von reinem Einkommen leben, 34 Millionen Arbeiter beschäftigen. Nat. 16. Juni. —)

National vom 7. Juni.

— Es iſt in unſrer Lage ein geheimes Uebel, ein unbekanntes Gebrechen, deſſen Urſache wir zu ſuchen nicht verpflichtet ſind, aber deſſen Daſein wir anerkennen müſſen. Nach dem beklagenswerthen Tage des 15. Mai war es klar genug, welche Vortheile die Reaction aus dieſem thörichten Attentat ziehen würde. Wir haben deshalb von dem folgenden Tage an der Executivcommiſſion empfohlen, durch die Klarheit ihrer Haltung, durch die Freimüthigkeit ihres Auftretens zu zeigen, daß ſie entſchloſſen ſei, entſchieden die Miſſion zu erfüllen, mit der die Assemblée nationale ſie betraut hat. Drei Wochen ſind ſeitdem verfloſſen — und noch finden wir die Commiſſion ungewiß, zaudernd in ihrem Fortſchritt!

— Es nützt zu nichts, ſich die Wahrheit zu verhehlen — wir gehen zurück!

— Wir haben es ſo eben geſagt, was uns fehlt, was das Land beunruhigt, iſt bei weitem mehr die Abweſenheit einer Regierungs-Gewalt, der Mangel an Thatkraft, als der Mißbrauch der Macht. Man kann ſchwierig den Vorwurf ausſprechen, weil es ſich mehr gegen das richtet, was nicht geſchieht, als was ſchon geſchehen iſt. — — Eingeſetzt, um das Land zu regieren, das iſt, um die demokratiſchen Principien der Februarrevolution aufzuſtellen, beauftragt, die Ordnung gegen die Anarchie und zugleich die Freiheit gegen die Reaction zu ſchützen, muß die Commiſſion in ihrem Patriotismus die nothwendige Energie für dieſen doppelten Zweck ſchöpfen. Im Namen dieſes Princips beſchwören wir ſie, die Erſchlaffung und die Unthätigkeit durch Einheit und Thatkraft zu erſetzen! —

---

National vom 11. Juni.

Wir wünſchen dringend, daß unter dem Drucke der republikaniſchen Majorität der Verſammlung die Executiv-Commiſſion aus der Unthätigkeit heraustrete, in der ſie nur zu lange geſchlummert hat, und daß ſie mit aller von den Umſtänden gebotenen Energie der Lage der Dinge abhelfe. — Man muß den Finanzen aufhelfen, dem Credit ſein Vertrauen wieder geben, die Arbeit in Gang bringen, und zugleich der republikaniſchen Meinung Garantien bieten, ohne die es weder Finanzen, noch Credit, noch Wiederaufnahme der Arbeit geben wird. — Die materielle Lage iſt ſehr ernſt; ſie beſchäftigt die Welt, die Verſammlung und die Regierung. — Neben ihr iſt es vor allem die moraliſche Lage, die ſie drückt und die ſie weſentlich be-

ſtimmt. Zwei entgegengeſetzte Richtungen zeigen ſich täglich mehr; die Wahlen von Paris beweiſen es. Der einen gehören die warmen Freunde der Ordnung, Leute, die gegen jeden Fortſchritt einen Widerwillen haben, Republikaner ohne Ehrlichkeit, das, was man mit gutem Recht die Reaction nennt; die andere, die warmen Freunde der Revolution, ungeduldig mit einem Sprunge die letzten Conſequenzen eines Princips zu erreichen, das erſt dann organiſch die Geſellſchaft ordnen wird, wenn es die Probe zahlreicher Studien und theilweiſer und ſucceſſiver Anwendungen durchgemacht haben wird.

Das Unglück, der Fehler, wenn man will, der Regierung lag darin, daß ſie eine große Zahl ſchwankender Gemüther ſich von den Grundlagen, welche die Februarrevolution gelegt, entfernen ließ, um nach zufälligen perſönlichen Eindrücken und Sonderintereſſen die beiden Parteien, von denen wir geredet, zu verſtärken. — Wir meinen, daß nur in der republikaniſchen Majorität der Verſammlung die anziehende Kraft läge, um durch Regierung und durch Einrichtungen die große Partei der demokratiſchen Republik zu conſtituiren. — —

---

Aus dem leit. Art. für den Verfaſſungsentwurf Nat. 21. Juni.

— Es wird künftig nur noch die Herrſchaft des Rechts und der Wahrheit geben. Alles Uebrige iſt eben ſo unmächtig wie die Praxis es unmöglich gezeigt und die Theorie falſch bewieſen hat. Dieſes Gebäude allgemeiner Civiliſation und Gerechtigkeit, das wir erbauen, wird darum unvergänglich ſein wie die Principien ſelber, auf die es gegründet iſt; nichts wird die Grundlagen erſchüttern können, denn es ſind die Grundlagen der neuen Geſellſchaft ſelber.

Wie wir es geſagt haben, iſt das, was am weſentlichſten die neue Verfaſſung von den früheren republikaniſchen Verfaſſungen unterſcheidet, die Anerkennung und geſetzliche Einführung (sanction) des Rechts auf Arbeit und des Rechts auf Unterricht; das erſtere, welches das urſprüngliche Recht jedes Weſens auf das Leben in ſich ſchließt, das Recht auf die materielle Exiſtenz, das zweite, welches das nicht weniger geheiligte Recht auf die geiſtige Exiſtenz gewährt, auf die Maſſe der Kenntniſſe und der moraliſchen Entwicklung, ohne welche der Menſch nicht wahrhaft exiſtirt. Man erlaube uns beiläufig zu bemerken, daß dieſes Recht das nothwendige Seitenſtück zu dem allgemeinen Stimmrecht iſt. Wenn in der That das Geſetz die Ausübung der bürgerlichen Rechte decretiren

kann, ſo iſt es allein die Erziehung, welche die Fähigkeiten entwickelt, deren Daſein die Vorausſetzung für den Geſetzgeber bildet und die ohnedem unentbehrlich für den Bürger ſind. Es wird unſrer Revolution zum Ruhme gereichen, aus demjenigen, was bisher nur eine beſtrittene Frage für die politiſchen Theoretiker geweſen, einen Artikel unſrer neuen Verfaſſung gemacht zu haben. Schon dies allein wird genügen, die tiefe ſociale Bedeutung dieſer Revolution zu bezeichnen. Sie breitet in der That ihre Wohlthaten aus über allen Rang und alle Klaſſen, und ſelbſt über diejenigen, welche von den früheren Revolutionen vernachläſſigt oder gar vergeſſen waren." — —

## XVI.

### Brief an Herrn Lamartine

von

**Emile Barrault.**

Was haben Sie aus unſrem Frankreich gemacht, mein Herr? was haben Sie daraus gemacht? Sie haben es nach Beſeitigung der Februarbarrikaden ergriffen, um es in die Junibarrikaden zu ſtürzen. Ihre kurze Dictatur hat ſich mit mehr Blut abgeſchloſſen, als die lange Regierung Ludwig Philipps, ach! und nicht mit mehr Ehre! Sie haben abgedankt unter dem Hohngeſchrei der Bourgeoiſie, und der Fluch des Volks folgt Ihnen in den Abgrund; Frankreich iſt in Trauer und Sie ſtehen allein.

Allein! ... Wie weit ſind wir von dem Tage Ihres Einzugs in das Hotel de ville entfernt! Volk und Bürgerſchaft trugen Sie auf ihren verſchlungenen Armen, ihre Stimmen erhoben Sie mit einſtimmigem Vivatrufe. Die Chauſſée d'Antin feierte in Ihnen den Mann des Friedens und der Milde, und die Vorſtädte waren ſo ſtolz, den großen religiöſen Dichter erobert zu haben, den großen Redner, der ſo oft das Proletariat mit dem Weihrauch großer Hoffnungen gefüllt hatte, den blendenden Geſchichtsſchreiber ihrer erſten Revolution! Trophäe der Sieger, Zuflucht der Beſiegten, Bürgſchaft der Republik! Sie bürgten Jedem für Alle und Allen für jeden Einzelnen; Sie waren die lebende Fahne Frankreichs.

Es war ein morgenländiſcher Traum. Ein ungeheurer Aufflug, ein fantaſtiſches Geräuſch, ein Sturz. Jetzt ſind Sie da, wo ich Sie ſeit vier

Monaten erwartete; Ihr Ohr ist meiner Stimme erreichbar. Da ich vor der stolz in die Wolken ragenden Ceder nicht gekrochen bin, so ist es mir erlaubt, über die zu Boden gestürzte Ceder ein Urtheil zu fällen. Männer wie Sie, mein Herr, sind der Kritik der Welt anheim gefallen; die Strenge ehrt sie mehr als die Nachsicht und man ist ihnen eine rücksichtslosere Wahrheit schuldig als todten Gebeinen, denn sie können wieder aufleben. Meiner Meinung nach haben Sie noch nicht Ihr letztes Wort gesprochen. Hören Sie mich also ohne Ungeduld an, et nunc intelligite. Uebrigens wird, während ich an Sie schreibe, die Trommel gerührt; sie ruft zur Leichenfeier der Bürger, welche für die Ordnung ihr Leben verloren haben, und dies ist nur die Hälfte der Opfer des vierfachen Tages, welcher Ihre Regierung beschloß. Sollte es uns in der Mitte dieser schmerzlichen Umgebungen an Muth fehlen zu hören und zu sprechen? Indessen wenn ich Sie vor ein philosophisches Tribunal fordre, habe ich nichts mit denen gemein, die Sie so gern vor ein Kriegsgericht stellen wollten; dies sind entweder Dummköpfe oder Schurken, und unter diesen strengen Anklägern glaube ich einige Ihrer gestrigen Schmeichler zu erkennen. — Gehen wir weiter.

Warum war Ihre Regierung so unheilvoll? warum haben Sie die allgemeine Erwartung getäuscht? warum endlich waren Sie der veränderliche Windstoß, nie das Steuer und der Compaß? Kann man dies fragen? Gott hat Sie weder zum Denker noch zum Staatsmann, er hat Sie zum großen Dichter geschaffen. Nachdem Sie die Aufregungen der Seele im Kampfe mit der Religion und der Natur geschildert, haben Sie die Erscheinungen in unseren socialen Zuständen dargestellt und man hat Sie als Philosophen, als Politiker gerühmt. Vielleicht nannten Ihre ersten Bewunderer Sie nach Ihren „Meditationen" einen Vater der Kirche. Die Form hat ihren Zauber, der Styl täuscht über den Menschen. Nach dem erhabenen Schwunge, mit welchem Sie die Ereignisse, die Ideen und die Ansichten unsrer Zeit feierten, vermuthete man, daß Sie auch die Geschicklichkeit besäßen, sie zu leiten. Jedermann glaubte es so wie Sie selbst. Man hielt Sie für Agamemnon, denn Sie waren ein so vortrefflicher Rapsode.

Und das ist noch nicht Alles; Ihren Inspirationen fehlte die Uebereinstimmung, Ihrem Glauben die Bestimmtheit. Würden Sie der Dollmetscher unsrer gesellschaftlichen Zustände gewesen sein, wenn Sie nicht in ihnen aufgegangen, nicht wie sie getheilt gewesen wären? Zwischen dem Altar und dem Throne erzogen, seufzte der Levit eines Tages das ketzerische Hirtengedicht „Jocelyn", und an einem andren donnerte der Soldat als Tribun. Ich kritisire nicht, mein Herr, ich lobe die Kraft, mit der Sie sich von Ihren ursprünglichen

Traditionen losgerissen haben; aber oft legen die neubelebenden Gewässer die ursprüngliche Sünde nur blos, anstatt sie abzuwaschen, und der Strom der Taufe folgt unzertrennlich mit dem Flecken seinem Laufe. So hat sich Alles in Ihnen vermischt. Wären Sie ein Lehrer, so würde ich es Ihnen vorwerfen; ich verzeihe es dem Prisma, daß es nicht das Lineal ist. Wenn ein Dichter eine in sich zerrissene Welt in einer eben so unzusammenhängenden Persönlichkeit dargestellt hat, so ist dies die Logik seines Wesens. Nur fehlte es Ihnen, da Sie der Orpheus des Chaos waren, eben sowohl an der Kenntniß als an der Fähigkeit zur Ordnung.

Dies ist in den Epochen des Uebergangs das Schicksal gewisser Menschen, welche alle vorhandenen Elemente in sich vereinigen. Ihre Bestimmung ist, dem großen Haufen beim Uebergange von einer Sphäre zu einer andren beizustehen, indem sie das Beispiel der Berührung der Extreme, der Vereinigung der Gegensätze geben. Sie sind die Priester der von der Verschiedenheit der Lehren gequälten Nationen; ihre Herrschaft über alle Fractionen rührt daher, weil sie ein Verein von Schismen sind.

Sehen Sie Chateaubriand. Monarchie, Kirche, Philosophie, Revolution, selbst Socialismus hatten die Saiten seiner Leier gespannt; Alles erklang zu gleicher Zeit unter seinen Händen und die Dissonanzen wurden durch die überragende Größe seines Geistes verdeckt. Verschiedenartig wie seine Leier, applaudirte die Welt, ich erinnere mich dessen noch, diesem Concert, in welchem Jeder von seiner Note entzückt wurde, und in solchen Fällen hört immer Jedermann das heraus, was er selbst denkt oder träumt; dies ist der süßeste Genuß, den jede Musik gewährt. Daraus entstand eine außerordentliche Popularität, die nur von der Ihrigen übertroffen worden ist. Vor Ihnen geboren führte Chateaubriand sorgfältig die modernen Ideen und die neuen Hoffnungen auf den antiken Cyklus zurück, dessen Mittelpunkt das Kreuz Christi und die Eiche des heiligen Ludwig bildet. Seine Schriften und seine Handlungen verbanden sich unter dieser doppelten Verehrung, der er als Ritter und als homerischer Barde mit einer tadellosen und ehrenvollen Treue anhing. Sein Tod ist der Tod des Mannes aus den alten Zeiten; sein letzter Seufzer ist der eines Zeitgenossen des Juniaufruhrs. Sie, der mehr lyrisch als episch ist, haben keinen andren Gott angebetet als sich selbst, ohne sich irgend einer conventionellen Autorität außerhalb Ihrer Ueberzeugung zu unterwerfen, und Sie sind frei und mit einer hinreißenderen Verwegenheit Ihren Weg gegangen. Den alten Zeiten entsproffen, aber kühn Ihre Stellung in der neuen Zeit einnehmend,

haben Sie Ihre Vorliebe für die Vergangenheit in dieſelbe übertragen, haben Sie darin den Weiſſagungen der Zukunft ein gläubiges Ohr geliehen. Ihre Schriften und Ihre Handlungen haben ſich nicht zu einem Gedicht gebildet, ſie ſind auf einander gefolgt, wie eben ſo viele Epiſoden, zu denen Sie das Band waren, und die Einheit beſtand in dem Helden dieſer Folge von Erlebniſſen, deren Entwickelung Niemand, auch Sie ſelbſt nicht, vorausſehen kann.

Wie dem auch ſei, Niemand hat mehr als Sie die öffentliche Gunſt genoſſen, und dieſe Gunſt war faſt allgemein ſeit dem Erſcheinen Ihrer „Girondins“. Indem Sie abwechſelnd mit den Perſonen dieſes Heldengedichts ſympathiſirten, von Ludwig XVI. bis auf Robespierre, von Mirabeau bis auf Marat, von Vergniaud bis auf Danton, haben Sie allen den Anſichten, deren Repräſentanten ſie waren, ein Unterpfand gegeben, und Sie haben ſogar dazu beigetragen, ſie alle zu mildern. Haben nicht die Bürger Ludwig Philipps, weil ſie durch Sie mit der Republik unſrer Väter vertraut gemacht worden waren, ſie in die Arme des Volks übergehen laſſen? Alſo, Ruhm Ihnen für das, was Sie ſind.

Indeſſen gab Ihnen dieſe Biegſamkeit Ihres Weſens ein hinreichendes Anrecht auf die Inveſtitur? Um zu regieren hätten Sie ein feſtes Princip haben müſſen, Sie waren aber ein Amalgama von Principien. Keine beſtimmte Behauptung konnte von Ihnen ausgehen; ſo viele verſchiedene Anſichten konnten nur in einem flüchtigen Zuſtande in dem nämlichen Kopfe neben einander exiſtiren. Und durch welche Handlung hätten ſich Ideen, von denen nur eine Andeutung, nur ein Wiederſchein in Ihnen lag, deutlich ausſprechen können? Béranger hat einmal geſagt: „Lamartine weiß nicht, welche Ideen er hat;“ hatte ſeine Bosheit Unrecht? Sie haben keine Lehre in ſich aufgenommen, Sie haben ſie alle oberflächlich berührt, wie ein Geiſt, der fähig iſt Alles zu lernen, aber unfähig etwas zu verſtehen. Mit einem Worte, Ihre Natur machte aus Ihnen einen Einfluß, nicht aber eine thätige Kraft, einen Nimbus aber keine Krone. Wer Sie aufmerkſam angehört hätte, würde ſich davon überzeugt haben. Sprachen Sie jemals ein Wort, welches Autorität hatte? Ihre Reden ſind glänzende Modulationen, denen das Ohr mit Entzücken in ihren flüchtigen Bewegungen folgt, die der Wind von einem Echo zum andren trägt; würden ſie ſich aber in ſcharfen Charakteren in den Stein eingraben? Sie beſitzen das Genie der Strophe, nicht aber das der Formel. Sie ſprechen immer zum Ohre, nie zum Auge. Sie ſind eine Melopee, aber Sie ſind kein Pfeil. Sie ſind Geſang, aber kein Geſetz.

Was wollen Sie, mein Herr? Sie haben das Glück des geſchickteſten Jongleurs gehabt. Mit Ihrer polyglottiſchen Phraſeologie haben Sie das ganze Volk an ſich gezogen, und da Sie Allen durch einen Zipfel Ihres vielfarbigen Mantels angehörten, haben Sie die Menge auf das heilige Gebiet der Republik gelockt; die Geſchichte wird es Ihnen Dank wiſſen. Und Alle haben Ihnen die Gewalt in die Hand gegeben. Selbſt diejenigen, die Sie heute auf den tarpejiſchen Felſen ſchleppen würden, drängten ſich ganz außer ſich hinter Ihrem Triumphwagen und quälten ſich ab, Sie auf das Capitol zu heben. Hochherziger Triumphator, Sie ſchwuren, ſie alle zu retten!

Eitler Schwur, wenn nicht ein Wunder geſchah! Konnten Sie den Zuſammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft durchſchauen, ohne eine leuchtende Hierarchie unter den Meinungen zu improviſiren, in der Sie die höchſte Stufe einnahmen? Dies würde nichts Geringeres geweſen ſein, als der erhabene Tod und die Auferſtehung Ihrer Perſönlichkeit. Ach! in dieſer Zeit der Ausſchweifung aller Eitelkeiten dünkt ſich der Zwerg ein Napoleon und der Chorknabe ein Chriſtus zu ſein, und Sie, den die Acclamationen einer immer wachſenden Majorität daran gewöhnt hatten, ſich für das Centrum der Menſchheit zu halten, Sie hätten ſich aus Ihrer Selbſtanbetung herausgeriſſen und ſich verklärt? Das Hotel de ville iſt kein Tabor; Sie ſind der Mann des Uebergangs geblieben, Sie ſind nicht der Mann der Umgeſtaltung geworden, und Sie haben das Steuerruder des Staats ergriffen, ohne ſich ein Ziel zu ſtecken. Wer hätte Ihnen einen nützlichen Rath geben ſollen? Der Schwarm Ihrer Höflinge ließ keinen Platz für die Rathgeber. Mitten in dieſem ununterbrochenen Hoſianna, in dem Sie ganz unbefangen den Chorführer ſpielten, waren Sie taub gegen jede andere Stimme, und indem Sie nur durch den dichten Dampf des Ihnen geſtreuten Weihrauchs hindurch nach Aufklärung ſuchten, fanden Sie nichts als Wolken und Schwindel. Gott verhüte es, daß ich den Dichter der Bewunderung berauben wolle, die ihn begeiſtert! Warum muß ſein unerſättlicher Durſt nach Schmeichelei ihn aus allen Händen und unter allen Formen den Weihrauch annehmen laſſen? Anſtatt von dieſer Koſt gekräftigt zu werden, verwirrt ſich ſein Geiſt und die Strafe ſeines Individualismus liegt in dem berauſchenden Genuſſe dieſes Ichs, von dem er geplagt wird.

So waren Sie, mein Herr, jetzt laſſen Sie uns ſehen, was Sie gethan haben.

Die Unterdrückung der rothen Fahne, die Abſchaffung des politiſchen Schaffots, die Erklärung des Friedens, dies ſind Ihre drei Hauptthaten, und dieſe bringen Ihnen ewige Ehre. Aber ſind es nicht mehr disciplina-

rische Maßregeln als Regierungshandlungen? Was die Februarrevolution forderte, war die Realisirung innerhalb der Möglichkeitsgrenzen der Hoffnungen auf Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen. Hierin lag der Knoten der Schwierigkeit. Offen gesagt, die Bourgeoisie war anfangs so bestürzt, daß Sie ihn hätten durchhauen und das Volk so gutmüthig, daß Sie ihn hätten lösen können. Sie haben weder das Eine noch das Andre gewagt. Nehmen wir einen Augenblick an, Turgot stehe an Ihrer Stelle. Ich gestehe es, ich habe eine besondere Vorliebe für diesen Mann, welcher die Lehre des Fortschritts verbreitete und unsrem revolutionären Werke vorarbeitete; er ist ein origineller Denker und ein Staatsmann, der nur nach dem Guten strebte; ihm würde die Bedeutung der Februarrevolution nicht entgangen sein und er würde nicht eine zweimonatliche Dictatur unbenützt gelassen haben, die Ihr Glücksstern Ihnen zugetheilt hatte. Was würde er gethan haben? was hätte er thun müssen, um die politische Ordnung wieder herzustellen? das Volk in Bewegung setzen. Durch einen Krieg? das Volk ist kein Soldat, es ist Arbeiter. Auf welche Weise? es war sehr einfach. Die Eisenbahnen kamen unter Bedingungen, welche günstig für die Gesellschaften waren, in die Hände des Staats; warum hätte er ohne diese industrielle Herrschaft zu verletzen, sie mehr schonen sollen, als er die Herrschaft schonte? Nachdem diese große Maßregel getroffen war, wurden auch andere Arbeitswerkzeuge, wie Canäle, Wälder, Bergwerke, nach und nach öffentliches Eigenthum. Und überall fanden die Arbeiter ein weites Feld für die regelmäßige Ausübung dieses „Rechts auf die Arbeit", das der Minister Ludwigs XVI. anerkannt und das ein Exminister Ludwig Philipps für ein falsches Princip erklärt hat. Von da an genoß das Volk die ersten Früchte seiner Revolution, ohne daß die Bourgeoisie beeinträchtigt wurde. Als ein fester Anhänger des Friedens würde er ihn nicht wie ein Abbé de Saint-Pierre proclamirt haben, um sich für den Don Quixotte aller unterdrückten Nationalitäten zu erklären, und er würde die Entwaffnung gewagt haben. Diese hundertweis ersparten Millionen hätten dazu gedient, die ihres Eigenthums Beraubten zu entschädigen und eine Nationalbank zu gründen, mit deren Hülfe eine Menge verschiedenartiger Arbeiten ausgeführt werden konnten. Durch diesen metallischen Köder angelockt, würde sich das baare Geld nicht in seine Verstecke zurückgezogen haben, wo es trotz der rufenden Stimme verborgen bleibt, aus denen es aber hervorkommt, wenn es den Silberklang seines Gleichen vernimmt. Wäre es nöthig gewesen, die Erbschaften der Seitenverwandten zu besteuern, so würden die Neffen kein lauteres Geschrei erhoben

haben als in dieſem Augenblicke. Die Hülfsquellen floſſen reichlich und der Credit entſtand aus der freien Entwickelung der Thätigkeit der Nation, anſtatt zwiſchen den leeren Arbeitsplätzen und den unproductiven Nationalwerkſtätten hinzuſterben. Endlich würden ſich alle Intelligenzen der privilegirten Klaſſen mit Vortheil dieſer fruchtbaren und raſchen Bewegung angeſchloſſen haben, bei welcher das Volk ſeinen revolutionären Enthuſiasmus friedlich abgelegt haben würde. Dann hätte es keinen Bürgerkrieg gegeben, ſondern ein brüderliches Einverſtändniß; keine Vergeudung der Zeit, des Geldes und des Blutes, dieſer drei Dinge, aus denen das Leben beſteht. Während einer zweimonatlichen Dictatur würde Turgot Frankreich von dieſer Zukunft entbunden haben, welche jetzt dazu verurtheilt iſt, die ſchwierigen Phaſen einer langen Schwangerſchaft und die Kriſen einer ſchweren Geburt zu durchlaufen.

Der Himmel hatte uns einen langſameren Fortſchritt beſchieden; laſſen wir alſo Turgot und kehren wir zu Ihnen zurück.

Wenn Sie nichts gethan haben, ſo rührt dies daher, weil Ihre Ahnungen von der Zukunft des Volks und der Arbeit nur eine Religioſität ohne Katechismus waren, befleckt mit allen Ihren beſonderen Vorurtheilen. Sie allein unter den Rednern der politiſchen Generation von 1830 hatten den Leiden der großen Menge eine edle Theilnahme geſchenkt; Ihren beredten Worten zufolge ſollte die Wohlthätigkeit eine ſociale Inſtitution ſein. Sollte dies heißen, daß Sie einem Syſteme der Aſſociation unter allen Producenten und der verhältnißmäßigen Vertheilung der Producte unter ſie anhängen? Nein. Ihr Ideal iſt nie über die jetzige Einrichtung hinausgegangen, mit Ausnahme der Armenbüchſe, welche im Herzen des Staats anſtatt im Schiff der Kirche aufgeſtellt war. Wenn ich mich nicht irre, ſo hatten Sie die Idee, die Bettlertaſche des heiligen Vincenz von Paula in ein Miniſterportefeuille zu verwandeln und ihr eine Seite des Budgets einzuräumen; Ihr Plan ging bis zu einem Departement des Almoſens. Dies war Mitleid mit dem Bettler, aber wo war die Achtung vor dem Arbeiter? Es gefiel Ihnen, daß der Staat die ſichtbare Vorſehung der Armen wurde; aber Sie fühlten nicht, daß die göttliche Gerechtigkeit, indem ſie die Arbeiten des Friedens in den erſten Rang ſtellte, auch die Arbeiter dazu berief, nach Maßgabe ihrer Leiſtungen ihre Befugniß zur Betheiligung an dem durch ihre Arme geſchaffenen Wohlſtande auszuüben? Und die Zukunft der Menſchheit, welche zum Genuſſe ſo lange verbotener Freuden eingeladen wird, iſt ſie für Sie, den Dichter, nicht eine herrliche, erhebende Viſion geweſen? Sie betrachteten ohne Zweifel die Erde als ein

ewiges Thränenthal und genossen mit Trauer die exceptionellen Süßigkeiten Ihres Luxus. Ihre Seele würde geschaudert haben, hätte sie in den Körper des mit Lumpen bedeckten Arbeiters übergehen und sich unter den rauhen Schlägen seines Herzens von seinen Rechten durchdringen sollen. Wehe Ihnen! Ihre Liebe zum Volke, selbst Ihr Genie haben sich zwischen Ihren aristokratischen Fibern und Ihren Gewohnheiten christlichen Mitgefühls vermindert; der Apostel der Demokratie hat sich durch den Kirchenvorsteher und durch den Edelmann verderben lassen.

Ja, Sie haben die Freuden des grundherrlichen Besitzes zu sehr geliebt. Warum hätten Sie nicht bei dem Gedanken an den Staat geseufzt, der alle Werkzeuge zur Arbeit besaß und jedem Arbeiter seine Functionen, seinen Lohn und sein Auskommen im Alter anwies? Jedes Lehen ist eine Usurpation der öffentlichen Gewalt; jedes Junkerthum sucht den Staat für einen Despoten zu vergrößern. Der Gedanke an Ihre Penaten hat Ihren Geist geschwächt und Sie haben mit Ihren Göttern die große Bahn der Menschenliebe versperrt. Dagegen haben Sie zuweilen in einer fernen Zukunft jeden Bauer in einen kleinen Schloßherrn verwandelt gezeigt und das Paradies der Brüderlichkeit, das sich durch die Anwendung des Satzes: „Jeder für sich, Jeder in seinem Hause," realisiren sollte. Glauben Sie mir, ich habe sehr wenig Geschmack für die Kaserne und für die Matrosenschüssel. Eben so sehr wie Sie halte ich den Privatbesitz für heilig wie das Kleid des Privatlebens. Aber sehen Sie nicht, daß das öffentliche Leben dem vereinigten Besitze entspricht? Die Größenverhältnisse unseres Planeten sind von der Art, daß jeder Mensch auf demselben nur unter der Bedingung eines Antheils an dem Besitze der Früchte des Bodens und nicht des Bodens selbst auf den Namen eines wirklichen Besitzers Anspruch machen kann. Sein Antheil an dem Grund und Boden würde sich auf einen so kleinen Theil beschränken, daß er darauf verhungern müßte, während sein Antheil an den durch das Zusammenwirken aller Arme vermehrten Früchten ihm eine bequeme Existenz sichert. Die Menschen sind also gezwungen, sich entweder untereinander zu zerfleischen oder sich mit einander zu verbinden; die Brüderlichkeit ist ihnen durch das Catafter vorgeschrieben und daher kann Gott der gemeinschaftliche Vater Aller noch immer der große Geometer genannt werden. Doch brechen wir davon ab, mein Herr; Sie sind nicht zu bekehren. Einige Socialisten hielten Sie, wie man mir gesagt hat, fast für Einen der Ihrigen; sie hatten in ihrer Einfalt Ihre Höflichkeit gegen ihre Lehren für eine Handlung der Ueberzeugung gehalten. Mir ist Ihre Muse schon längst als eine reizende Kokette erschienen, welche sich immer stellt, als wolle sie sich hingeben, die

aber unter dieſem Scheine von Bereitwilligkeit ſo zurückhaltend oder ſo unfruchtbar iſt, daß nicht ein einziger ihrer Anbeter ſich rühmen kann, ſie zur Mutter gemacht zu haben. Ach! ich habe geſehen, daß ſie in die männlichen und blühenden Arme des Volks übergegangen und dennoch unfruchtbar geblieben iſt, zur Verzweiflung des Volks das ſie ſo ſehr geliebt hatte.

Eine gerechte Verzweiflung! Indem Sie nichts thaten, haben Sie großen Schaden gethan und dies bin ich gezwungen zu beweiſen.

Zuerſt, mein Herr, waren Sie für Ihre Collegen das was Sie für die verſchiedenen Fractionen der Geſellſchaft geweſen ſind: eine elaſtiſche Hülle, welche etwas umgiebt, ohne es feſt zu umſchließen, welche zuſammenhält, ohne zu ordnen. Sie ſchwebten über Marraſt, dem Typus des bürgerlichen Republikanismus, über Louis Blanc, dem Typus des ſocialiſtiſchen Republikanismus, und über Ledru-Rollin, dieſem, wie man ſagte, dicken und wilden Cerberus der Februarrevolution. Zwiſchen dieſen einander entgegenſtehenden Perſonificationen waren Sie ein dunſtiges Vereinigungszeichen, niemals das Verbindungsglied. Von dem Hotel de ville bis zum Luxembourg beſchrieb Ihr Regenbogen eine prächtig iriſirende Curve, aber es war nicht der Bogen einer Brücke zwiſchen dem rechten und linken Ufer. Jeden Tag mußte ſich die Divergenz dieſer Elemente der proviſoriſchen Regierung deutlicher ausſprechen, jeden Tag mußte ſich die Geſellſchaft ſelbſt ſpalten.

Und was thaten Sie, um ſie zu vereinigen? Es war Ihre Pflicht, die Organiſation der Arbeit vorzunehmen, darin lag das Heil des Ganzen, und Sie umgehen die Ausführung, um eine halb verdaute Theorie derſelben lehren zu laſſen, mit der geheimen Abſicht, Theorie und Lehrer auf die Seite zu bringen. Was iſt die Folge davon? Auf der einen Seite werden die, welche dieſer Unterricht angreift, aufgebracht, auf der andern werden die, denen er ſchmeichelt, begeiſtert, und ſo entſtehen zwei Lager. Habe ich nöthig an die aufeinanderfolgenden Prozeſſionen der Bärmützen und der Handwerker am 16. und 17. März und an die Manifeſtation der Nationalgarde am 17. April zu erinnern? Waren dies nicht die Paraden zweier Armeen, die einander ihre Kräfte zeigen, ehe ſie handgemein werden? Um ſie im Zaume zu halten, rechneten Sie auf den Beiſtand der conſtituirenden Verſammlung. Unter welchem Titel würden Sie trotz Ihrer ſo großen Maſſe von Stimmen, daß ſelbſt der erſte Conſul Napoleon Bonaparte nicht ſo viele aufzuweiſen hatte, dieſe Verſammlung beherſcht haben, da Sie nichts gethan hatten, da Sie nach einer zweimonatlichen Allgewalt dem hoffenden Vaterlande nur leere Hände zeigten? Da Sie die Dictatur nicht

durch Handlungen erlangt hatten, mußten Sie einwilligen, das Werkzeug dieſes neuen Parlaments zu ſein, oder erwarten, von ihm vernichtet zu werden. Plötzlich bricht das Ereigniß des 15. Mai aus. Gewiß hält Sie Niemand mehr als ich für unſchuldig an dieſem beklagenswerthen Vorfalle; indeſſen hatte Ihre ohnmächtige Autokratie darauf hingewirkt, die Vorbereitungen zu einem Zweikampfe zwiſchen dem demokratiſchen und dem bürgerlichen Elemente herbeizuführen, und der Saal der Nationalverſammlung war der erſte Kampfplatz, auf dem die Gegner zuſammentrafen, die ſich ſeit dem März herausforderten und die ſich auf den Junibarrikaden wieder begegnen ſollten.

O ich zweifle nicht, daß Ihr Herz über dieſe beklagenswerthen Conflicte tief betrübt iſt, denn Sie ſind vor Allem ein Mann der Verſöhnung. Aber ſtellt man die Einigkeit zwiſchen Intereſſen, welche durch eine gegenſeitige Erbitterung von ihrem unverſöhnlichen Antagonismus überzeugt worden ſind, durch ein immer wiederholtes oratoriſches Kraftſtück her? Ihre falſche Weisheit hat Alles in Verwirrung gebracht. Sie hatten die rothe Fahne unterdrückt, und Sie haben ſie auf einigen Barrikaden wiedererſcheinen ſehen. Sie hatten die Abſchaffung des politiſchen Schaffots decretirt, und Sie haben geſehen, daß Brüder vier Tage lang einander ermordeten. Sie hatten Ihren Namen an ein Syſtem des Friedens geknüpft, um auf immer die militäriſche Uſurpation abzuwenden, und nachdem Sie in einem Bonaparte eine Candidatur zu einem 18. Brumaire zurückgewieſen, haben Sie ſich entſchließen müſſen, vor den Degen unſerer afrikaniſchen Generale unter dem Applaus der Nationalverſammlung abzudanken. Endlich iſt Ihre Ehre, die Sie immer mit ſo edlem Eifer vertheidigten, nicht vor dem Mißtrauen geſchützt geweſen. Unfähig zum Regieren und doch von heftiger Eiferſucht erfüllt, die erſte Stelle in der Republik zu bekleiden, haben Sie ſich vielleicht zur Intrigue bei den Führern des Volks verleiten laſſen, und Sie ſind noch jetzt verdächtig, durch eine verbrecheriſche Theilnahme an allen demokratiſchen Complotten dieſe Macht wieder haben an ſich reißen zu wollen, die Ihnen zugefallen war, die Sie nicht zu bewahren gewußt hatten und die ſie um jeden Preis feſthalten wollten.

Ich habe Alles geſagt, mein Herr, und ich glaube erklärt zu haben, warum Sie geſcheitert ſind. Ich bin jedoch weit entfernt, in das Geſchrei einzuſtimmen, das gegen Sie erhoben wird. Sind Sie nicht Alles geweſen, was Sie ſein konnten? Die ganze Welt klagt Sie des Verraths an, aber Sie haben ſich keiner Felonie ſchuldig gemacht, Sie blieben ſich ſelber treu, indem Sie an die ganze Welt Liebkoſungen und Verſprechungen verſchwen-

deten, unbekümmert darum, ob Sie dieſe halten konnten. Jedermann beſchuldigt Sie, nicht regiert zu haben, wohl verſtanden, daß für jede Partei regieren hieß, ihr allein mit Ausſchluß aller übrigen nützlich zu werden. Ihre Kunſt beſchränkte ſich darauf, einen Augenblick ihre Feindſeligkeiten zu dämpfen, um ſie dann ſich ſelbſt zu überlaſſen; aber wer hätte, ohne verblendet zu ſein, Sie für einen wirklichen Regenten halten können? Wären Sie ein ſolcher geweſen, ſo würden Sie nie die Dictatur erhalten haben. Sie haben ſie nur der fortwährenden Kapitulation Ihres Geiſtes mit allen Meinungen zu danken, und dieſer inhaltsleere Vergleich konnte nicht in charakteriſtiſchen Thatſachen aufgehen. Wollte man vielleicht in dem zwiſchen den Parteien oscillirenden Pendel einen Hebel finden? Endlich beſchuldigt Sie alle Welt, ſich mit Blut befleckt zu haben. Ach, ich wünſchte Sie beſäßen ſo viel Tugend, daß Sie ſich aus Verzweiflung darüber die Bruſt zerfleiſchten, denn Sie haben Ihren Antheil an dem vergoſſenen Blute. Indeſſen muß die ganze Geſellſchaft es auf ſich nehmen, da keine Weisheit ſcharfſinnig genug geweſen iſt, das Vergießen deſſelben zu verhindern, und es wäre ungerecht und ſchändlich von ihr, wenn ſie den Dichter, in welchem ihr Geſammtwille repräſentirt war, zum Sündenbock wählen wollte. Plato vertrieb die Dichter aus ſeiner Republik, indem er ſie mit Blumen bekränzte; iſt es alſo nicht genug für Sie, aus der Regierung der unſrigen auf einem mit ſo viel Cypreſſenzweigen beſtreutem Wege entfernt worden zu ſein?

Indeſſen iſt Ihre Rolle noch nicht zu Ende. Mehr als einmal hat man geglaubt, der Odem müſſe Ihnen ausgehen; aber Ihre unerſchöpfliche Lebenskraft hat Ihre Feinde getäuſcht. Jeder, der mit ſpeciellen Functionen bekleidet iſt, erhebt ſich nicht wieder, wenn er einmal fällt; aber Männer wie Sie, deren Leben ſich im Schooße des ganzen Menſchengeſchlechts erneuert, erfüllen eine allgemeine Function, welche unausweichlichen Unterbrechungen und Rückgängen ausgeſetzt iſt.

Gehen Sie alſo und ſtärken Sie ſich wieder im Stillen, nicht zwiſchen den Gräbern der Todten, ſondern durch den Anblick der Wunden der Lebenden, im erſten Nachdenken über das was geſchehen iſt und was geſchehen ſoll. Et nunc erudimini. Möchten Sie endlich lernen ſich ſelbſt kennen! Gleich Lafayette abwechſelnd wie er mit einer unermeßlichen Popularität bekleidet und allen Parteien verdächtig geworden, haben Sie ihn noch vor Kurzem wie einen amerikaniſchen Porticus ſich zwiſchen der Monarchie und der Republik erheben ſehen; Sie Ihrerſeits aber haben ſich ſelbſt mit mehr Erhabenheit wie ein orientaliſcher Porticus, oder wenn Sie lieber wollen,

wie eine hohe Pforte zwiſchen einer gealterten Welt und einer neuen Welt aufgerichtet. Wenn Sie es können, ſo finden Sie die Schlüſſel zu dieſer Welt oder hören Sie auf, ſich ihres Beſitzes zu rühmen. Gehen Sie, ſage ich, ſuchen Sie; warten Sie, ehe Sie wieder erſcheinen, warten Sie, bis die glühenden Kohlen Ihre Lippen gereinigt und bis der Odem Gottes Ihre Seele wieder belebt hat.

Achtungsvoller Gruß.

E. Barrault,
Redacteur des „Tocsin des travailleurs“.

Druck von Otto Wigand, in Leipzig.